Die

Convertiten

seit

der Reformation.

I. Band.

Colmar,

Buchdruckerei von K. M. Hoffmann.

Die

Convertiten

seit der Reformation

nach ihrem Leben und aus ihren Schriften dargestellt

von

Dr. Andreas Räß,
Bischof von Straßburg.

Corde creditur ad justitiam:
ore autem confessio fit ad
salutem. *Rom.* X. 10.

Erster Band.

Vom Anfang der Reformation bis 1566.

Freiburg im Breisgau.
Herder'sche Verlagshandlung.
1866.

Dem Hochwürdigsten Herrn Bischof von Speier,

Dr Nicolaus Weis,

seinem langjährigen Mitarbeiter,

seinem treuen Freunde

und

apostolischen Mitbruder im Oberhirtenamte

in

Verehrung und Liebe gewidmet.

Einleitung.

Mit der plötzlichen Wendung, welche die Weltgeschichte im Allgemeinen, und vor Allem die kirchlichen Zustände durch die Reformation genommen haben, ohne daß vielleicht irgend Einer der Urheber jenes Abfalles im Stande gewesen wäre, die ganze Tragweite des Unternehmens zu ermessen, sind die Vertreter der Wahrheit manchfach in der katholischen Kirche in die Lage versetzt worden, sich den verschiedensten Arbeiten und Forschungen auf dogmatischem und historischen Gebiete zu unterziehen, um die Gegner der Kirche und ihre Lehre mit den Waffen der Wissenschaft zu entkräften, da es der in der Kirche von Gott aufgestellten Authorität nicht mehr gelingen konnte, die Verirrten zu der von Christo gesetzten Heilsordnung zurückzuführen.

Daß die Wissenschaft überhaupt, namentlich aber die wissenschaftliche Begründung des Dogma's, dadurch viel gewonnen hat, wird Niemand läugnen, welcher unbefangen den dermaligen Standpunkt der katholischen Literatur würdigt. So war es namentlich auch das apologetische Feld, auf welches, wie einst in den Zeiten der Verfolgung, die katholische Wissenschaft sich begeben mußte, um die vorgefaßten Ansichten der Gegner zu vernichten, ihre Trugschlüsse an's Licht zu ziehen, und ihrer Unwahrhaftigkeit die Larve abzureißen. Weder an gründlichem Fleiße, noch an durchdringendem Scharfsinne fehlte es bei so vielen hervorragenden Arbeiten dieser Art, so wenig sich auch bis auf die jetzige Stunde die außerhalb der Kirche stehende Gelehrsamkeit die Miene gibt,

dieß anzuerkennen. Im Fache der theoretischen, wie der historischen Apologie, wenn wir uns so ausdrücken sollen, wurde unendlich Vieles und Großes geleistet bis herab zu unsern Tagen, wo wir, wenn wir über die Literatur des katholischen Deutschlandes nicht hinausgreifen wollen, zur Bewährung unsrer Behauptung, nur auf jene geistreiche und unsterbliche Arbeit eines Möhler, und auf die historischen Werke eines Döllinger hinzuweisen brauchen.

Als ein besonderer Zweig der historischen Apologie dürfen wir aber gewiß jene überaus glänzende Ehrenrettung der Kirche betrachten, welche ihr durch die Rückkehr zu ihr von so vielen ausgezeichneten Geistern und bedeutenden Charakteren ist bereitet worden. Verba movent, exempla trahunt, sagt das alte vielbewährte Sprichwort, und in besonderer Weise dürfen wir es auf das Beispiel anwenden, welches die in den Schoos der Einen Kirche Zurückkehrenden der Welt, den Katholiken und ihren frühern Meinungsgenossen gegeben haben.

Würden wir uns nur auf den allgemeinen historischen Standpunkt stellen, so könnte uns schon hier das Interesse nicht entgehen, welches die Biographie eines Convertiten für sich in Anspruch nimmt. Es ist das Interesse, welches für uns jede Monographie darbietet. Das Bekanntwerden mit dem historischen Detail, das Eindringen in die eigentliche geschichtliche Wirklichkeit haben einen eigenen Reitz. Anstatt unsern Gesichtskreis zu verengern, ist eine gute monographische Arbeit vielmehr gerade dazu angethan, uns auf einen höhern Punkt der historischen Betrachtung zu erheben, und aus der genauen, gründlichen Kenntniß des Speziellen uns einzuführen in das tiefere Verständniß des Geistes, welcher in der Geschichte waltet.

Dazu tritt aber bei diesen Lebensbildern der Convertiten der weitere bedeutsame Umstand, daß wir die theologische Controverse hier gleichsam in der geschichtlichen Entwicklung eines Menschengeistes warm und lebendig an uns vorübergehen sehen. Gerade weil die confessionelle Polemik sich hier im Innern einer Seele verläuft, weil es ein und dasselbe Herz ist, welches zuerst dem Irrthume sich

zugewendet, und dann für die Wahrheit zu streiten beginnt, verlieren die Gegensätze, welche in der literarischen Polemik oft mit zu viel Bitterkeit und nicht ohne Streitsucht geltend gemacht werden, viel von ihrer abstoßenden Seite. Weil es ein erlebter und nicht blos ein geschriebener oder gesprochener Streit ist, zieht er uns um so mehr an; wir verfolgen ihn mit um so gespannterer Aufmerksamkeit, je zäher der Widerstand ist, welchem stets ein um so größerer Triumph der Wahrheit folgt. Ist doch auch nicht die Wissenschaft sich Selbstzweck, sondern ihr eigentlicher Zielpunkt, die durch dieselbe bewirkte Erkenntniß und Erleuchtnng der Seele, und die dadurch herbeigeführte Richtung des Willens auf Gott.

So läßt es sich auch nicht verkennen, daß die Wiedergeburt, welche in der Seele des zur Wahrheit Zurückgekehrten vollzogen wird, ein weiteres Interesse bietet, das den Standpunkt und den Erfolg der wissenschaftlichen Controverse weitaus übersteigt. Es ist das Interesse, welches der gläubige Christ im fremden Seelenheile an seinem eigenen nimmt. Je mehr er im Spiegelbilde der fremden Wiedergeburt überraschende Züge findet, die ihn an seine eigenen palingenetischen Erfahrungen und Erlebnisse erinnern, je wärmer er den fremden Kampf mitzukämpfen sich angeregt fühlt, der mit den eigenen Kämpfen eine tiefinnerste Verwandtschaft zeigt: desto bedeutsamer werden ihm diese Lebensbeschreibungen werden, desto mehr geistlichen Nutzen wird er daraus schöpfen.

Die Lücke, welche in dieser Beziehung in der katholischen Literatur noch besteht, auszufüllen, haben wir in diesem Werke versucht.

Wir haben es uns dabei zur ersten Aufgabe gestellt, wo die autobiographischen Mittheilungen fehlten, die Lebensgeschichte des Convertiten so treu als möglich und mit Benützung der beßten Quellen zu geben. Den eigentlichen Gang des Lebensweges und die besondere Führung Gottes darin, darzustellen, mußten wir uns vor Allem angelegen seyn lassen. Wo die Quellen spärlicher flossen, bleiben dabei allerdings Lücken, welche Niemand mehr beklagt, als wir selbst. Ein hauptsächliches Argument richteten wir darauf, die Zeugnisse der Gegner über den Character des Convertiten, so

viel als möglich zu sammeln und zu benützen. Denn hierdurch gewinnt die biographische Schilderung eben so viel an Unmittelbarkeit und lebendiger Frische, als ihr der Stempel der Wahrheit aufgedrückt und jeder Vorwurf der Parteilichkeit abgewiesen ist.

Auch das wird man in sich selbst völlig gerechtfertigt für unsern Zweck finden, daß wir von den hinterlassenen Schriften größere oder kleinere Auszüge gegeben haben. Wo es anging, theilten wir eine ganze Arbeit mit. Es ist dadurch Gelegenheit gegeben, den Convertiten selbst zu hören; wir vernehmen, wie er selbst die Irrlehre und seine früheren Meinungsgenossen beurtheilt hat; wir erfahren aus seinem eigenen Munde, auf welchem Wege, durch welche Veranlassung und welche Schicksale er zur Kirche zurückgekehrt ist. Es ist eben so tröstend als lehrreich, ihn selber darüber zu vernehmen, wie hoch er die Gnade des Glaubens anschlägt, und mit welcher Ueberzeugung er sich als treuer Sohn der katholischen Kirche bekennt. So reicht er uns nicht nur gleichsam den Schlüssel zu seinem eigenen Herzen, sondern er führt uns auch in der lebendigsten Weise in seine Zeit, in die Vergangenheit zurück. Indem uns diese aus seinen eigenen Worten entgegentritt, wird aber das Bild nicht nur um so farbenreicher und, so zu sagen, greifbarer; sondern es erhält, — so hoffen wir wenigstens, — die historische Darstellung in Wahrheit jenes Gepräge, welches man für die Vollendung der historischen Arbeit in gewissem Sinne mit Recht ansieht: nur daß mit dieser Eigenschaft von den modernen Historikern vielfach ein beklagenswerther Mißbrauch getrieben wird. Wir meinen die pragmatische Darstellung des Geschichtlichen.

Es ist unsere Absicht, in solcher Weise die Biographieen der berühmteren Convertiten bis auf unsere Tage herabzuführen, und wir gedenken, daß es uns gelingen wird, dieselben ziemlich vollzählig auftreten zu lassen. Wir haben für dieses Werk hauptsächlich unsere Wahl auf Jene gerichtet, welche ihre Bekehrungsgründe entweder in besondern Schriften und Briefen oder auch in einem oder dem andern Hauptstücke eines größern Werkes direct oder indirect dargelegt haben. Alle andern namhaften Convertiten, deren Zahl fast

unendlich ist, werden wir in eine große Ehrenlegion zusammenschaaren, und sie später in einem besondern Bande entweder chronologisch oder alphabetisch mit ganz kurzen Notizen aufführen. Für die gegenwärtige Sammlung glaubten wir der chronologischen Methode den Vorzug gestatten zu sollen.

Der hier vorliegende erste Band beschäftigt uns mit der ersten Serie der nicht unbedeutenden Anzahl merkwürdiger Männer, welche im Jahrhundert der sogenannten Reformation selbst den Weg aus dem Irrthum zur Wahrheit zurückfanden, weil sie sich über das Parteigedränge zu erheben wußten, weil sie der erkannten Wahrheit demüthig die Ehre gaben, und ihr höchstes Ziel standhaft und treu im Auge behielten.

Wir beginnen mit jener großartigen Gestalt des tapfern und gelehrten Pirkheimer, des deutschen Xenophon, welcher in den Kampf der Geister tief hinein gezogen, mit klarem Blick den Ausweg aus dem Labyrinthe reformatorischer Ideale zu finden strebte, worin so viele seiner Zeitgenossen, bewußter oder unbewußter, ihren Untergang fanden. An Pirkheimer schließt sich Billicanus an, mit seiner in mehrfacher Hinsicht höchst merkwürdigen Apologie. Sodann folgen Crotus Rubeanus, der große Verirrte, und Witzel, der große Gelehrte, dessen vielbewegtes Leben voll von Kämpfen war. Witzel's Freund, Johannes Haner, der literarisch so bedeutende Loriti Glareanus, der ein Vertrauter Zwingli's war, und mit Erasmus in näherer Beziehung stand, der Domherr Johann v. Botzheim zu Constanz, der berühmte Ulrich Zasius, welcher so begeistert für den Augustiner zu Wittenberg gewesen, setzen die Reihe fort. Dann folgen kleinere biographische Notizen und Mittheilungen über und von Johann v. Staupitz, dem Ordensobern Luther's, dem er anfänglich zugeneigt gewesen; über den mit Luther in näherem Verhältnisse stehenden Johann Wildenauer (Egranus), über den Prädicanten Jacob Strauß und den bekannten Humanisten und Dialectiker Vitus Amerpach. In ausführlicherer Darstellung geben wir dann wieder das Leben Theobald Thamer's, der sich

einst mit glühender Begeisterung der Reformation Luther's angeschlossen hat. Seine aus dem Lateinischen übersetzte Vertheidigungsschrift, welche einen tiefen Blick in die Art und Weise der Polemik der Reformatoren gestattet, ist beigefügt. Ihm folgt ein Name von nicht minderm Gewichte, Johannes Nasus, ein Vorkämpfer der katholischen Wahrheit in Bayern und in den Bergen Tyrols; die mitgetheilte Predigt über die wahre Kirche zeigt seine Meisterschaft in der populären Behandlung der Controverse. Den von seinen frühern Freunden und Irrthumsgenossen schwer bedrängten und verfolgten Friedrich Staphylus haben wir in zwei Auszügen aus dem Buche: „Vom letzten und großen Abfall ꝛc." und aus „Christlicher Gegenbericht ꝛc." sich aussprechen lassen. Martin Eisengrein, ein ausgezeichneter Gelehrter, erweiset sich unter Anderm als einen vorzüglichen Volksredner, wie ersichtlich aus: „Eine christliche Predigt: Aus was Ursachen soviele Leute in vielen Landen vom Papstthum zum Lutherthum fallen; und wie wir in diesen schweren Zeiten den Versuchungen des bösen Feindes Widerstand thun sollen."

Der große und blutige Abfall in Frankreich beginnt nun auch, sein glänzendes Contingent zu liefern. Der glühende Maltheserritter Dürand v. Villegagnon, der mit gleicher Gewandtheit Schwert und Feder handhabte, öffnet die Reihe; ihm schließt sich an der unglückliche Hochmeister der Deutschordensritter, Herzog Albrecht v. Brandenburg, dessen Rückkehr zur katholischen Kirche nun als unbestreitbare Thatsache festgestellt ist. Diesem folgt ein zweiter Calvinist, der gelehrte Parlamentsrath Florimond de Rémond, dessen Ueberzeugung seine hinreißende Sprache Kraft und angenehmen Glanz verleiht. Die Reihe der Stimmführer dieses ersten Bandes schließt der hartgeprüfte, von seinen Eltern enterbte, mit Beharrlichkeit die Heilsbahn verfolgende und allzeit schlagfertige Jacob Rabus. Dalechamps hat sich durch sein edles Stillschweigen gegen die Geßner'sche Invective ausgezeichnet; und Laurentius Albert hat kernhafte Thesen aufgestellt, die selbst Hosius und Bossuet würden unterzeichnet haben.

Wir glauben keinen zu kühnen Vergleich zu machen, wenn wir die hier aufgeführte Schaar bedeutender Männer, welche aus den Irrthümern der s. g. Reformation in die Kirche zurückgetreten sind, eine wohlgerüstete Phalanx nennen, welche in vielfacher Hinsicht dazu geeignet erscheint, das falsche Bollwerk dieses Umwälzungskrieges in unsern Augen zu vernichten, und die Meinungen und Anschläge der Kirchenneurer in ihrer ganzen Blöße und Unhaltbarkeit darzustellen. Wer den Lebenslauf dieser Männer verfolgt, kommt sicherlich von vielen noch immer vorgefaßten Meinungen zurück, zu welchen wir uns Alle, mehr oder minder, durch die ungeheure Geschichtslüge haben verleiten lassen, zu welcher leider die „wissenschaftliche" und die „populäre" Darstellung der Reformation, ihrer Antecedenzien und Folgen seit dreihundert Jahren ist mißbraucht worden. Es sind Männer, welche Zeitgenossen der Reformatoren waren, theilweise mit denselben in dem engsten Verkehre lebten. Sie erkannten so gut, wie diese, die Gebrechen, welche sich an der großen Völkergemeinschaft der Kirche zeigten; sie fühlten, daß eine Verbesserung der kirchlichen Zucht unumgänglich sey, und schlossen sich daher anfänglich der Neuerung mit aufrichtiger Begeisterung an. Aber zu rechter Zeit lenkten sie aus der gefährlichen Bahn wieder ein auf den Weg der Wahrheit. Sie erkannten, wohin es führe, wenn man, anstatt die menschlichen Gebrechen in der Kirche zu bessern, sich erkühnt, den von Gott geordneten Organismus umzuändern, und das Depositum des Glaubens anzutasten. Es sind demnach diese Männer Zeugen der glaubwürdigsten Art; denn sie hatten genug Gelegenheit und ausreichende geistige Fähigkeit, alle kirchlichen Verhältnisse der damaligen Zeit genau kennen zu lernen, und sich mit der katholischen Lehre gründlich bekannt zu machen. Ihre Begeisterung, mit welcher sie der Neuerung sich ergaben, läßt keinen Zweifel darüber, daß sie derselben eine Zeit lang treu zugethan waren, und sie genau erfassen lernten. Ihr Rücktritt zur Kirche, der nicht selten von Verleumdungen, Verfolgungen und andern Nachtheilen begleitet war, erhebt sie weit über die Anklage, als ob sie irgendwie niederen Partei=

zwecken gedient, und etwas anders als die Wahrheit gesucht hätten. Sie gehören zu Jenen, von welchen das Wort des Apostels in vollem Maße gilt, obwohl sie in der Art des Prüfens zu weit gingen: „Sie prüften Alles, und das Beßte behielten sie."

Ob wir mit einem solchen Unternehmen, wie wir es uns in dieser Schrift gesetzt haben, uns den Dank Jener gewinnen, die außerhalb der Kirche stehen, wissen wir nicht, und müssen es leider bezweifeln. Denn die Wissenschaft, und namentlich die historische Wissenschaft, ist zu sehr Sache der Partei und des voraus eingenommenen Standpunktes geworden, als daß wir an eine volle Verständigung denken könnten, welche herbeizuführen der Gnade Gottes anheim gestellt bleiben muß. Aber das dürfen wir doch versichern, daß wir den redlichsten Willen haben, der Wahrheit und nur der Wahrheit, zu dienen, und Andere zu ihr zu weisen. Wenn daher diese Schrift im außerkirchlichen Lager auch nur anregend wirkt, hat sie schon ihre Aufgabe gelöst: *Veritas liberabit vos.*

Für die katholische Orientirung in dem Zeitalter der Reformation und in den ihr bis jetzt nachfolgenden Jahrhunderten dürfte aber, so hoffen wir, unsere Arbeit keine ganz unersprießliche seyn. Ein gut Stück Kirchengeschichte wird in diesen biographischen und theologischen Mittheilungen erörtert, und je spezieller und individueller es geschieht, desto lebendiger tritt es vor die Augen. Die Liebe zur Kirche, die Ehrfurcht vor ihren Einrichtungen, die Hochschätzung ihrer Gnadenreichthümer muß wachsen, wenn wir den Kampf Jener verfolgen, welche sich die Kindschaft der Kirche erst wieder erstreiten oder die Kirche selbst nach langem peinvollen Suchen erst finden mußten. Ueberall aber werden wir bei diesen nach Wahrheit ringenden Geistern das Wort des Heilandes in seinem ganzen Umfange bestätigt finden: *Veritas liberabit vos.*

Da wir nothgedrungen mehr oder weniger auf dem polemischen Gebiete uns bewegen mußten, so haben wir zwar stets nach milder Athmosphäre zu athmen gesucht, konnten aber mit dem beßten Willen und mit der aufrichtigsten Liebe zu unsern getrennten Brüdern nicht alles Verletzende in einigen Aktenstücken vermeiden.

Wo jedoch „die Gnade und Wahrheit sich entgegen gingen, Gerechtigkeit und Friede sich küßten" (Ps. LXXIV.), da haben wir die Steine des Anstoßes soviel wie möglich aus dem Weg geschoben, oder, wo es die historische und confessionelle Correctheit thun ließ, umgangen.

Immerhin aber wird Jenen, welche Religion und Kirchthum zur Parteisache gemacht haben und im anerzogenen Vorurtheile fester sitzen als in der absoluten Liebe zur Wahrheit, unser Werk eine mißfällige Arbeit seyn. Diesen gegenüber müssen wir uns schon mit dem innigen Bewußtseyn und dem Zeugnisse unsers Gewissens trösten, daß wir bei der Lösung der uns gestellten Aufgabe nichts im Auge gehabt, als die Ehre Gottes, den Sieg des Evangeliums, die Verherrlichung der Kirche Jesu und das Heil der Seelen.

Die historische, literärische und theologische Kritik bitten wir indeß, nicht aus dem Auge zu verlieren, daß unser Werk als erster umfassender Versuch auf einem bis dahin noch ungebauten Felde betrachtet werden will, mithin keinen Anspruch auf Vollständigkeit noch auf Vollkommenheit zu machen gedenkt. Die Schwierigkeiten, die mit einem solchen Unternehmen verbunden sind; die verborgenen Quellen, die oft noch schwerer als bei hydrologischen Forschungen zu entdecken waren; die zahlreichen öffentlichen und Privatbibliotheken verschiedener Länder und Zungen, die befragt werden mußten; die Seltenheit mancher in Europa zerstreuten Schriften und Urkunden; die Verschiedenheit der Standpunkte, welche die Convertiten je nach ihrer Geistes- und Herzensrichtung genommen, und wohin man ihnen folgen mußte,[1] um sich in ihre Gedanken

1. Karl von Raumer in seinen „Erinnerungen aus den Jahren 1813 und 1814." Stuttgard 1850, S. 65, bemerkt: „In den zwei ersten Dezennien dieses (XIX) Jahrhunderts traten bekanntlich mehrere bedeutende Protestanten zur katholischen Kirche über, jedoch aus sehr verschiedenen Beweggründen. Die Einen wurden durch die alte katholische Kunst begeistert. Das Straßburger Münster, der Kölner Dom, die Werke Raphael's und Correggio's die divina Commedia Dante's, die großen Kirchenmusiken Palestrina's und Leonardo Leo's hatten sie tief ergriffen, sie wandten sich zu der Kirche, welcher jene Künstler angehörten." Bei den frühern Convertiten, besonders im sechszehnten und siebenzehnten Jahrhundert, sind die Kunstmotive weniger hervorgetreten Nur bei den

hineinzudenken und in ihre Gefühle hineinzufühlen; die endlosen Umfragen in den biographischen und andern schriftlichen Nachlässen, um Einiges aus dem Leben und Wirken vieler, von den Wortführern der betreffenden Zeit todtgeschwiegenen, Convertiten zu erfahren oder zu errathen; eine fünfzigjahrlange Richtung des Geistes und der Thätigkeit auf einen speziellen Zweck und Gegenstand, und zwar nur in den Mußestunden eines sonst verbrieften Berufes u. s. w. — dieß Alles verdient unsers Erachtens und Hoffens in den Augen der Billigkeit einige Berücksichtigung und Nachsicht.

Glücklicher Weise fanden wir, außer der Gnade Gottes, eine höchst dankenswerthe und anregende Aufmunterung in dem Wohlwollen und in der Dienstfertigkeit unsrer verehrten Freunde in Rom, in Frankreich, England und Deutschland, namentlich in Wien, München, Augsburg, Regensburg u. s. w.

Dieser I. Band enthält die berühmtesten, nach ihren respectiven Bekehrungsjahren aufgeführten, Convertiten des sechszehnten Jahrhunderts bis zum Jahre 1566. Wo möglich werden wir die der zweiten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts in dem II. Bande zusammenfassen. In derselben Weise haben wir die folgenden Jahrhunderte, die noch ein zahlreicheres Material darbieten, zu bearbeiten uns angelegen seyn lassen.

Straßburg, den 4. November am Feste des heiligen Carolus Borromäus.

A. R.

Humanisten in dem Reformationsbeginne spielte die Literatur eine Zeit lang eine Hauptrolle. Es behaupteten bald nachher äußerliche, besonders aber innerliche Gründe ihre theils zufälligen, theils angestammten Rechte. Einige wurden durch die siegreich bestandenen Schicksale der katholischen Kirche, Andere durch ihren hierarchischen Bau begeistert. Viele fühlten sich durch den ganzen Zusammenhang und die Harmonie der Dogmen und ihre Beziehungen zu den psychologischen Bedürfnissen des Menschen hingezogen; Viele wieder fanden für ihre Geistesrichtung einen Rettungsanker in der einen oder andern besondern Glaubenslehre. Diesen gefiel die Einheit in der Mannigfaltigkeit, Jenen die Mannigfaltigkeit in der Einheit. Jeder fand entweder im Ganzen oder im Einzelnen etwas, das ihn anzog und ihn endlich fesselte; Viele sogar entdeckten beim Suchen und Forschen in dem sie ansprechenden Gegenstande, Lichtseiten und Beweggründe, die selbst den frühern Gottesgelehrten entgangen waren. Es ist dieß eben die allezeit alte und allezeit neue Schönheit Gottes und seiner Werke, die unergründliche Wahrheit und Weisheit des Herrn.

Wilibald Pirkheimer.

1530.

Wilibald oder Bilibald Pirkheimer, bald der Nürnberger, bald der deutsche Xenophon genannt, stammte aus einer angesehenen Nürnberger Rathsherren-Familie, wurde am 5. Dezember 1470 zu Eichstädt geboren, trat schon als 18jähriger Jüngling in die Dienste des Bischofs seiner Geburtsstadt, und hatte da Gelegenheit, ohne seine übrigen literarischen und wissenschaftlichen Studien zu vernachlässigen, besonders seine militärischen Talente auszubilden, welche er auch später, 1499, im Kriege wider die Schweizer, in welchem er die Nürnberger Söldner commandirte, als kaiserlicher General auf eine glänzende Weise bewährte. Zu dessen allseitiger Bildung ließ ihn sein Vater die Universitäten Padua und Pisa besuchen, wo er vorzüglich dem Studium der alten Sprachen, den mathematischen, medicinischen, theologischen Wissenschaften oblag, und darin ungewöhnliche Fortschritte machte.

Nach seiner Rückkehr aus Italien wurde Pirkheimer Nürnberger Rathsherr, und von den Kaisern Maximilian I. und Karl V. nacheinander mit wichtigen Sendungen betraut. Allenthalben erwarb sich Pirkheimer durch seine Gelehrsamkeit, Einsicht, Weisheit, Rednergabe und Biederkeit einen eben so wohlverdienten als seltenen Ruhm. Seine zahllosen Freunde und Correspondenten[1] im In- und Auslande sahen ihn als den hervorra-

1. Pirkheimer stand mit einer Menge von gelehrten Männern seiner Zeit in literarischem Verkehr. Wir nennen hier nebst den vier Grafen, Hermann v. Nüenar, Ulrich v. Helfenstein, Hans v. Schwarzenberg und Picus v. Mirandola, nur Folgende, und zwar obenan Reuchlin, Erasmus, Albrecht Dürer, dann

gendsten Fürsten der damaligen Gelehrtenwelt an und die Nachwelt ist diesem Urtheil beigetreten. Er wurde allgemein als Haupt der Reuchlinisten angesehen, wiewohl er von keiner Partei seyn wollte. Für die Religion war er sehr begeistert, wie seine Uebersetzungen aus den hh. Vätern bezeugen und seine Ausgaben der bis dorthin noch ungedruckten Schriften des h. Fulgentius (Hagenau 1520) und die der Reden des h. Gregors von Nazianz bezeugen, wie auch seine kleine Abhandlung *De orandi modo ex B. Basilio et Johanne Chrysostomo sumpto* dessen fromme Gesinnungen bestätigt.

Da Pirkheimer einer Seits von der Wahrheit des Christenthums tief durchdrungen war, und andrer Seits die mehr oder weniger allgemein in Deutschland eingerissenen Mißbräuche seinem Scharfblicke nicht entgehen konnten, wurde er, obgleich schon in das gereifte Alter vorgerückt, in die immer höher steigende Reformationsfluth gleich Anfangs mit hineingezogen, weil er in den Vorfechtern dieser Schilderhebung lauter redlich begeisterte, ruhige und einzig nach Verbesserung der Mißbräuche strebende Männer zu erblicken glaubte. Eine kirchliche Umwälzung lag nie weder in seinem Sinne noch in seinem Wunsche. Er sah daher Luther, Melanchthon und Andere, Anbeginns als wohlgesinnte und mit den edelsten Absichten ausgerüstete Männer an; deßwegen begrüßte er die von dem sächsischen Friedrich zu Wittenberg gestiftete Academie als ein überaus preiswürdiges Werk. Seine Sympathieen für eine (nach seiner Ansicht) heilsame und gottgefällige Verbesserung konnten daher für Niemand mehr ein Geheimniß seyn, besonders seit dem er Luthern auf der Rückreise von der Konferenz mit dem Cardinal Campegio von Augsburg zu Nürnberg in sein Haus aufgenommen. Dieß veranlaßte den raschen Dr. Eck, die Namen Pirkheimer's und des Nürnberger Stadtschreibers Lazarus Spengler in den öffentlich angehefteten Bannbrief einzurücken, was den Gebannten höchlich erbitterte und tief betrübte. Dieses verletzte Gefühl macht sich Luft in einem unterm 18. Okt. 1520 an den Leipziger Arzt Stromer gerichteten Schreiben, worin er etwas bissig sagt: „Ich höre, daß Eck, ich

---

Conrad Celtis, Eoban und Johann Heß, Melanchthon, Luther, Hutten, Galeazeo Visconti, Tritheim, Cochläus, Scheurle, Beatus Rhenanus, Butzer, Camerarius, Ulrich Varnbüler, Stromer, Wenzel Link, Alexander Schweiß, Vadian, Stadius, Lazius, Peter Mosellanus, Lorenz Behaim, Cordatus, Bernard Adelmann, Thomas Jäger, Peutinger, Glareanus, Zasius u. s. w.

„weiß nicht, welche Bulle in Meißen veröffentlicht, und meinen Namen „vor aller Welt an den Pranger gestellt. Es ist nicht mehr als billig, daß „man mich, der ich in Noricum wohne, in Sachsen prostituire[1]." Beide in Eck's Bannbriefe namhaft gemachten Männer appellirten in demselben Jahre an Papst Leo X. und wurden freigesprochen.

Wiewohl der Meißener Bannbrief dem Herzen Pirkheimer's eine tiefe Wunde geschlagen, so blieb er dennoch den katholischen Grundsätzen im Ganzen, oder wenigstens in seiner Ab= und Ansicht getreu, wie nebst seiner ebengedachten Appellation an Leo X. auch ein anderes bald darauf folgendes Dokument beweiset. Kaum hatte 1522 Hadrian VI. den päpstlichen Stuhl bestiegen, als er sich schon an denselben wendete, um in einer offenen Denkschrift dem Oberhaupte der Kirche die traurige Lage Deutschlands zu schildern, in welcher Schrift er Luthern und Capnio noch immer die reinsten Absichten zuerkannte. Capnio oder Reuchlin nennt er in dieser Zuschrift[2] einen vortrefflichen und überaus gelehrten Mann, Virum optimum et apprime doctum, und Luther einen guten und gelehrten Mann, dessen Gegner aber „von Wuth und Gift erfüllt." Einen der theologischen Gegner Reuchlin's, einen getauften Juden (wahrscheinlich Pfefferkorn), den er Judæum quemdam male ablutum betitelt, begießt er besonders mit scharfer Lauge. Der nicht genug beherrschte Ingrimm, den die Befehdung der Reuchlinisten mit den Kölner Theologen in ihm hervorgerufen, der neuliche Aufenthalt Luther's in Nürnberg, und Eck's noch nicht verdauter Bannbrief haben offenbar auf die Form und Haltung dieses Berichtes mächtig eingewirkt. Diese Umstände sind auch an dem Inhalt desselben nicht ganz unbetheiligt geblieben, indem Manches darin etwas übertrieben scheint, namentlich sein Ausfall auf Cardinal Cajetan, der ihm ein »Cardinalis quidam, olim eandem hæresin sectatus« ist. Im Ganzen aber enthält die Schrift, abgesehen von der Miß=

1. Audio Eckium illum apud Misnenses nescio quas bullas publicasse, ac nomen quoque meum publice traduxisse. Res plane iustitiæ consona, ut cum in Norico habitem apud Saxones tamen traducar. *Bilibaldi Pirkheimeri.... opera politica, historica, philosophica et epistolica*. Francofurti M.D C.X. p. 402. Dieses seltene Buch leistete uns, nebst Döllinger's Artikel in seinem vortrefflichen Werke: Die Reform in ihrer Entwickelung, die meisten Dienste. Auch benutzten wir Ernst Münchs Buch: Pirkheimer's Schweizerkrieg nebst Biographie 2c. Basel 1826 und dessen Charitas Pirkheimer, ihre Schwestern und Nichten. Nürnb. 1826

2. *Epistola ad S. D. N. Adrianum D. M. de Motibus in Germania, per Dominicanos et horum complices excitatis, et de occasione Lutheranismi*. Opp. p. 372-74.

stimmung in der sie abgefaßt worden, gute Räthe und zeugt schon darum von aufrichtiger und wohlmeinender Gesinnung, weil er sich sonst nicht an Autoritäten, die er nicht als rechtmäßig angesehen hätte, zur Abhülfe von Mißbräuchen und Mißständen würde gewendet haben. Hadrian's Antwort auf diese Zuschrift ist nicht bekannt, oder sie ist wahrscheinlich gar nicht erfolgt, weil dieser Papst bald nachher mit Tod abgegangen, und schon im folgenden Jahr 1523 Papst Clemens VIII. auf dem Römischen Stuhle saß.

In diesem aufgeregten Zustande blieb Pirkheimer bis zu der im Jahr 1524 zu Nürnberg stattgehabten Versammlung der Reichsstände. Denn noch zu jener Zeit verfaßte er seine kleine Schrift: „Von den Verfolgern der evangelischen Wahrheit, ihren Anschlägen und Ränken[1]." Es war dies der Höhepunkt seines Irrseyns an den reformatorischen Bewegungen; denn er drückt sich darin mit großer Schärfe gegen die geistlichen und weltlichen Fürsten aus, welche diesen Bewegungen sich entgegenstemmten und darin nicht blos Abschaffung wirklich abzuschaffender Gebräuche, sondern entschiedene Umwälzungspläne gegen Kirche und Staat erblickten[2]. In dieser Stimmung scheint er aber nicht lang geblieben zu seyn. Er brauchte in der That nur um sich her zu blicken, um in seinem Gesichtskreise die, in dem täglich furchtbarer werdenden religiösen Gewühle auseinander gehenden, Abwege zu überschauen. Die durch allseitige Widersprüche und Hindernisse gesteigerte Hitze des Hauptreformators, seines früher „guten" Mannes, das gewaltsame Eingreifen in fremdes Eigenthum, die Tyrannei der weltlichen Obrigkeiten in rein kirchlichen Dingen, die Abschaffung vieler heilsamen katholischen Gebräuche, die Aufhebung der Klöster, das noch verschlechtertere Beispiel der ausgesprungenen Mönche, und die immer weiter um sich greifende Unsittlich-

---

1. *De persecutoribus Evangelicæ veritatis, eorum consiliis et machinationibus. Commentatiunculæ fragmentum, scriptæ post conventum Norimbergensem.* Opp. p. 385-6.

2. Sätze wie der Folgende sind in dieser Schrift sehr geläufig: «Per horum sceleratorum hominum vestigia Principes quidam Germaniæ, scribæ et pontifices strenue ingredi pergunt, non quod Christum ipsum crucifigere possint, qui semel mortuus amplius non moritur, sed quod longe abominabilius est, æterni Patris Verbum, ob humani generis salutem per unicum Filium mundo revelatum, penitus excindere et abolere contendunt, non a fraude et dolo, ut Judæi inchoantes, sed palam vim ac tyrannidem intentantes, in hoc a flagitiosissimis Judæis, quod illi dubii ac non penitus certi erant, Christum Dei esse filium. Opp. p. 385.

keit u. s. w. konnte er, ohne die Augen zu schließen, nicht mehr ignoriren und noch viel weniger gleichgültig und mit ruhigem Gewissen ansehen.

Eines der ersten Dokumente seines Zurücklenkens in die alte Kirche ist ein Brief, den er um jene Zeit an Melanchthon schrieb, um über die Verfolgungen, welche die Frauenklöster zu bestehen hatten, Beschwerde zu führen[1]. Lassen wir ihn selbst reden.

„Sey gegrüßt. Ich muß, mein Philipp, zu dir meine Zuflucht nehmen, und dich um Rath und Beistand bitten, in der Hoffnung, daß du mir Beides gütigst gewähren werdest. Nun aber verlange ich nichts, das deiner Redlichkeit oder deinem Gewissen zuwider scheinen dürfte; ich bin gern bereit, deinem Rathe zu folgen. Es besteht bei uns (in Nürnberg) ein Kloster der h. Klara, in welchem meine zwei Schwestern [2] leben, und in das auch meine zwei Töchter vor Jahren eingetreten sind, sowohl auf die Zusprache ihrer Tante, welche daselbst Aebtissin ist, als mit meiner eigenen Erlaubniß: denn ich gestehe offenherzig, daß ich damals mit Andern den Irrthum theilte, die Kinder seyen nirgendswo besser als in Klöstern versorgt. Diese Jungfrauen standen bis dahin unter der Leitung der wahrhaft [3] Mindern Brüder (Minoriten). Da aber der Senat dieser Stadt aus vernünftigen Ursachen diesen Gerichtsverwaltern einen Zügel angelegt, so hat er ihnen unter Andern auch die Seelenpflege dieser Nonnen entzogen. Darüber waren diese sehr ungehalten; am Ende mußten sie sich aber doch in die Nothwendigkeit fügen. Da sie nun andere Beichtväter und zwar Weltgeistliche und keine Mönche „(das heißt wohl ausgesprungene Mönche)" verlangten, untersagte es der Senat und wollte keine andern gestatten, als Diejenigen, die er ihnen gegeben und approbirt hatte. Die Klosterfrauen dagegen waren der Meinung, daß die Beicht frei seyn müsse, und weigerten sich die vom Senat ernannten Beichtväter „(die natürlich abgestandene Mönche oder Weltgeistliche waren)" anzunehmen. Es waren auch in der That solche Menschen, daß ich ihnen meine Sünden nicht gern geoffenbart hätte [4]. Sie wollten daher die ganze Fastenzeit hindurch bis auf den heutigen Tag sich lieber der Beicht und Eucharistie beraubt sehen, als sich dem Amte dieser Menschen anvertrauen, die nicht einmal sich selbst gut zu rathen vermögen. Dessenungeachtet schickten sie ihnen ihre Prediger, um ihnen Gottes Wort zu verkünden, was diese aber auf eine so schimpfliche und rohe

---

1. *Epistola Bilibaldi ad Philippum Melanchthonem, continens querelas de Monialium vexatione*. Opp. p. 374.

2 Bilibald hatte nebst diesen zwei Schwestern, Charitas und Klara, noch eine dritte Schwester, Namens Sabina, welche im Kloster zum heiligen Kreuz in Bergen den Schleier genommen und zu jener Zeit demselben als Aebtissin vorstand.

3. Sub fratrum *vere* minorum obedientia.

4. Tales erant, ut nec ego lubens delicta mea illis manifestassem.

Weise thaten, daß sie die armen Würmchen (pauperculas illas) anstatt fügsamer nur noch hartnäckiger machten. Denn dieses Geschlecht, wie du weißt, will durch Ueberzeugung geleitet und nicht mit Gewalt gezwungen werden. Dazu kommt noch, daß die Werke dieser Prediger mit ihren Worten keineswegs übereinstimmten. Die Folge hiervon ist, daß ihnen die Nonnen keinen Glauben schenken, sondern ihre Lehre vielmehr für verdächtig halten, indem sie sehen, daß diese Leute nicht aufrichtig sind, sondern mit dem Worte Gottes schachern, und mehr vom Eigennutz als vom Heil der Seelen sich getrieben fühlen. Da dieses die Prediger sehen, halten sie sich für verachtet, schreien, verwünschen, wüthen sogar, und setzen Alles in Bewegung, um gegen diese armen Nönnchen die ganze Menschheit zu hetzen und stellen sofort die Behauptung auf, daß, weil die Worte bei ihnen nicht mehr fruchten, sie mit Gewalt gezwungen werden müssen: als würde der Glaube nicht durch Ueberzeugung, sondern durch Nöthigung erlangt. Sie haben keinen tauben Ohren gepredigt; denn die Sache ist so weit gekommen, daß wer diese Armen zu beleidigen und zu verunglimpfen sich erfrecht, Gott einen Dienst zu leisten glaubt. Und das geschieht nicht allein von Seiten der Männer; auch die Weiber sogar liefern ihre Beiträge dazu; und zwar jene Weiber, deren Kindern die Nonnen alle möglichen Liebesdienste erwiesen haben. Denn unsere Stadt wimmelt nicht nur von Männern, welche andere zu belehren sich anmaßen, sich selbst aber nicht im Geringsten bessern; sondern auch von vorwitzigen, geschwätzigen und müßigen Weibern, die lieber alles Andere denn ihren eigenen Haushalt zu regieren bestrebt sind. Und es ist wahrlich ein Wunder, daß das Kloster nicht schon längst niedergerissen und der Erde gleichgemacht worden; so grimmig ist der Haß gegen die Unglücklichen angeflammt worden. Täglich, ja stündlich erwarten sie die ihnen dräuende Zerstörung, und schweben in unaufhörlicher Furcht und Angst, die herber ist, als der Tod selbst. Ob aber in dergleichen die christliche Frömmigkeit bestehe oder der wahre Glaube, ohne welchen die Liebe todt ist, magst Du selbst entscheiden. Dieß weiß ich aber für gewiß, daß, wenn du zugegen und Zeuge von den so vielen und beklagenswerthen Verräthereien, Verleumdungen, Täuschungen und Ränken wärest, womit diese armen Geschöpfe ohne Unterlaß überhäuft und verfolgt werden, du der Thränen dich kaum entschlagen könntest."

Zu diesem Schreiben wurde Pirkheimer unter Andern durch die dringlichen und rührenden Briefe seiner Schwester **Klara** veranlaßt, aus denen wir hier einige Bruchstücke mittheilen. Der erste Brief lautet:

«Jesum regem venturum pro salute! Herzlieber Bruder! In sunderm großen Vertrauen, das wir nach Gott in Dich haben, wenn wir jetzund keinen Menschen auf Erden haben, dem wir glauben oder getrauen dürfen, dann Dir allein, wann Du uns allweg getreulich geholfen und gerathen hast, also in guter Zuversicht, Du werdest treu noch an uns halten, klagen

wir Dir unser Anliegen, daß man uns gesagt hat, es sey in einem erbarn Rath beschlossen, daß man uns von unsern Vätern scheiden wöll, die uns länger denn tausend Jahr getreulich versehen, und die heiligen Sakrament und das göttlich Wort mitgetheilt haben, und wöll uns Laienpfaffen geben; daß uns groß Wunder nimmt, womit wir solches verschuldet haben, so sie doch in solich langer Zeit wohl recht und paßirlich sich gehalten haben und nie kein böser Leumund von ihnen gehört ist worden. Dazu haben wir ihnen nie kein Geld geben, noch anders, damit wir ihr Schaden mögen haben; allein halten wir sie aus mit Essen und Kleidern, daran sich die „abgefallenen" Laienpfaffen ohn Zweifel nit lassen genügen. Auch, so weist Du wohl, was ohn das itzund für ein Geschrei über die Klosterleut ist; wie meinst Du, was das für ein Geruch unter der Gemein wird bringen, was man sagen wird, was wir angestellt hätten; ich will der Geistlichen geschweigen. Uns nimmt sehr Wunder, worin sie diese Ding für sich nehmen, das ihnen nit zugehört. Wir wurden erst arm und ärmer dann kein Eheholde oder Bettler, der die Freiheit hat, die Sakrament zu nehmen, wo er will, daß man uns hier verbieten wollt. Es meinen Etliche, man thue es darum, daß wohl also ein offenes Kloster bei uns wollt machen und besorgen, es gehen viel aus den Weibern, die uns dies Jahrs gedroht haben, man müß anderst mit uns umgehen, wir müssen schier auffsperren, daß sie mich sehen, daß uns ganz nit eben wär, sollten wir ein Gartenthürlein aus unserm Kloster machen. Es hat es die W. Mutter den Rath=Schwestern und Convent fürgehalten; die sind sehr darwider und wöllen sich in keinem Weg unter die vollen unkeuschen Pfaffen begeben; sie sagen, es wär ja nützer, es syen (?) der Henker herinn, und richtet jederzeit ab, denn daß sie sich in solich Fährlichkeit sollten geben. Hat die würdige Mutter gesagt: es wird ein groß Uneinigkeit zwischen dem Reich und Convent, und ist also betrübt und geängst und besteckt an allen Orten. Wenn Du es wüßt, ich weiß, es würd Dich betrüben. Darum so rufen wir Dich an als unsern besten und getreuesten Freund auf dieser Erden; komm uns zu Hülf und gib uns einen getreuen Rath, wie wir uns sollen halten und laß dich unser Elend erbarmen . . . Gedenk, daß Du Dein Blut und Fleisch hinnen hast; darum bitten wir dich herzlich um Hülf und Rath . . . .

Soror Klara Dein Schwester."

In einem zweiten Briefe spricht sich dieselbe an denselben wo möglich noch schärfer aus, indem sie sagt:

„Wir sind des Trostes so nothdürftig als des täglichen Brods, zudem, daß man so wild Schwänk treibt, wie man mit den armen Baarfüßern um wohl ging; Gott woll sich erbarmen über unser Elend! Ich muß Dir schryben, wie es mir um das Herz ist. Mich gedunket je, eh' ich die buhlersche Pfaffen wollt predigen hören, ich wollt eher aller Prediger

gerathen. Es ist viel besser lesen die Bücher derer, die die h. Geschrift ausgelegt und die Werk mit den Namen gehabt haben nach den Worten unsers Seligmachers: Si hæc scitis, beati eritis, si feceritis ea, denn derer, die viel sagen und wenig thun. Ex fructibus eorum cognoscetis eos. Man sieht itzund wohl, aus was Geist ihr Lehr ist, als Doctor Geyler in seinen Büchern spricht: Sie fahen an in Spiritu Sancto und enden in carnis resurrectionem.»

Stärker noch sind Klara's Worte im dritten Schreiben:

„Herzlieber Bruder! Der Pfleger (Caspar Nützel) hat der W. Mutter nächten nach dem Garaus diesen Brief geschickt, in dem wir nit vil Trostes finden, sondern mehr Bestrickung, denn vor Besorgen, sie wöllten den armen Priester ängsten bis auf das Gebein, und, wie frumm er ist, werden sie ihn doch keinen Christen lassen seyn; denn nichts ist in ihrem Sinn christlich, denn daß sie selber machen, glaub auch nit, daß er sich in keinem Weg von der Ordnung der christlichen Kirch werd lassen bringen zu ihren neuen Fünden, so sie doch spöttlich mit den heiligen Sakramenten umgehen, es möcht Gott erbarmen. Ich glaub, er werd eher die Stadt raumen. O herzlieber Bruder! Du siehst, daß sie ihnen die Wahl in allen Dingen vorbehalten, uns zu nöthen, wie sie wollen mit der Beicht und andern, damit sie uns in unser Seel greifen wollen. Wie? sollen wir unsere herzliche Dinge mit diesen Leuten thun? Es wäre uns viel besser, daß sie uns einen Henker in unser Kloster schickten, der uns bei Zeiten die Köpf abschlüg, wär uns Nutzen, denn daß sie uns mit solcher Listigkeit und Gewalt unsrer Seel' Strohlesen, dadurch wir aus dem Gehorsam der heiligen christlichen Kirchen kommen und Schismatici würden. Ist es nit ein jämmerlich Ding, daß sie uns mit Gewalt zu einem andern Glauben wollen nöthen, der uns nit im Herzen ist, daß wir müssen glauben, was sie wollen. Du weißt, daß St. Cyprianus spricht: Ille non habet Deum patrem, qui non habet Ecclesiam matrem. Sie sind selber die Kirch; ich sorg aber, der hl. Geist regier nit allerwegen allein in dieser Kirch, als die christliche Frucht wohl ausweisen, die mehr viehisch als christlich sind."

Im vierten Briefe läßt sie sich über eben gedachten Pfleger Caspar Nützel also verlauten:

„Lieber Bruder! Hilf und rath uns, daß wir des Manns mit Glück abkommen; er ist uns zu listig und gescheut; darum fürchten wir uns nit unbillig vor ihm. Er hat uns oft gewitzigt, darum bleiben wir gern unberührt von ihm; ich wollt er ließ uns auch im Frieden, des Glaubens und des Umgelds halb. Ich hoff, er werd von unsers Glauben wegen nit mit in die Höll kummen, wenn er sonst nichts auf der Nadel hat."

Schließlich entnehmen wir aus dem fünften Schreiben der geängstigten Nonne an ihren Bruder folgende Stelle zur vollständigen Beurtheilung dieses Nürberger Reformationshandels . . . .

„Wir bedürfen dir mit viel Beschwerung anzeigen, die aus diesen Dingen kummen müssen. Du kannst selber wohl ermessen, daß unsere Seligkeit nit wenig darin liegt, wo frummer Leut Kind durch solch Leut und bös Regierung verführt werden. Ohnedem auch leidt unsere Ehre und Leumund und dazu auch die zeitliche Nahrung, denn uns die „(abgefallenen)" Pfaffen sammt ihren Kellnerinnen gar übel in den Beutel wurden schwitzen, die nit Kraut und Muß mit uns würden essen, als unser Münch. Ich glaub, daß wir auf sie müßten legen, daß wir uns selber an unser Mund mußten abbrechen. Darum, herzlieber Bruder, hilf und rath, daß wir die Pfaffen abkummen; wir dürfen dir nit vil befehlen, dann gelehrten Leuten ist gut predigen. Du kannst wohl bedenken, was Nutz Wölf bei Schafen schaffen; würden bald Löcher im Schafstall machen, daß aus dem versperrten Kloster ein Tabern wurd, und ein Kegelplatz, als man uns denn oft droht. Ehe wir das wollten leiden, wollten (wir) eher sterben. Es haben etlich große Leut gesagt, man kann uns nit eher auf solche Ideen bringen, man nehm uns denn die Münch. Mich nimmt Wunder, was sie Trost davon haben, daß sie uns sogar wollten verschmähen. Mich bedunkt in meiner Einfaltigkeit, wenn sie ihr Rathstuben wohl regierten und ließen uns in unserm Kloster mit für Gott dienen, wär viel besser, denn daß sie einen Tanz fiedelten, als zu Engelthal und heiligen Grab. Aber der Convent ist von der Gnaden Gottes ganz einig, haben keine Lust zu der Narrenweis . . . Verzeih mir um Gotteswillen mein ungeschickt Schreiben. Du kennst mich wohl, ich bin eine grobe Baierin, darum hab ich eben geschrieben, wie es mir um das Herz ist. Verbrenne den Brief." [1]

In einem Briefe aus derselben Zeit, wovon nur noch ein Bruchstück vorhanden ist, welchen Pirkheimer an seine Schwester, Charitas Pirkheimer, Aebtissin zu St. Clara, an die andere Schwester und seine zwei Töchter gerichtet hat, schreibt er: [2] „Wiewohl mir nicht unbe„wußt, theuerste Schwestern und Töchter, wie sehr ich Einigen übel „beleumdet bin, weil ich den unverschämten und muthwilligen Abfall etlicher „gottgeweihten Jungfrauen mißbillige, so ertrage ich dennoch leicht ihre „Verunglimpfungen, weil ich meine Meinung nicht nur gehörig begründen

---

1. Diese fünf, früher ungedruckten, Briefe stehen in Münch's Charitas, S. 101 bis 113.

2. *Bilibaldus Charitati, Abbatissæ S. Claræ, sorori suæ carissimæ, nec non alteri sorori suæ ac filiabus dilectissimis ejusdem monasterii monialibus.* Opp. p. 375.

„kann, sondern auch viele der heiligsten Kirchenlehrer, die einhellig diejeni„gen, welche die einmal Gott gelobte Keuschheit brechen, verdammen, um „nicht zu sagen verabscheuen, desselben Glaubens gewesen sind.“

Während die besagten Clarissen sich der öffentlicheu und zwar allgemeinen Verleumdung preisgegeben und auf alle erdenkliche Weise verfolgt sahen,[1] rüsteten sie an den Nürnberger Senat eine lange Schutzschrift, welche ihnen Wilibald Pirkheimer abgefaßt hatte. Wir geben diese wichtige Urkunde in deutscher Uebersetzung, nicht um die verfolgten Klosterfrauen zu vertheidigen, da ihre Standhaftigkeit keiner Rechtfertigung bedarf; sondern um dem sich allmählig aus den reformatorischen Wirren herauswindenden Glauben Pirkheimer's Zeugniß zu geben. Vorläufig bemerken wir jedoch, daß er damals noch nicht alle Schlacken abgeworfen hatte, sey es, weil der Bekehrungsprozeß noch nicht völlig zum Abschluß gediehen war, oder weil er, um der von ihm vertheidigten Sache nicht mehr zu schaden als zu nützen, nicht für zweckmäßig fand, wie man sagt, mit der Thüre in's Haus zu rennen. Wiewohl dieses Dokument von den Clarissen eingereicht worden, und ihre religiöse Ueberzeugung ausdrückt, so konnte dennoch die Vaterschaft desselben damals für Niemanden ein Geheimniß seyn; weßhalb diese Schutzschrift in Verbindung mit den weiter unten mitgetheilten Urkunden, namentlich dem Briefe an Kilian Leib, zugleich als eine Conversionsschrift Pirkheimer's gelten kann und muß.

---

1. Die Apostaten Andreas Osiander, Propst bei St. Lorenz in Nürnberg, Wenzel Link und die andern Vorfechter der Reformationspartei daselbst, hatten sich vorzüglich zur Aufgabe gestellt, die St. Klara Klosterfrauen zum Abfalle zu bereden. Von den Kanzeln und aus der Presse wurden sie mit Unglimpf und Lügen überhäuft. Johann Eberlin erließ eigens gegen sie und ihre Gewissensräthe eine Schmähschrift, unter dem Namen: „Wider die falschscheinenden Geistlichen unter dem christlichen Haufen, genannt Baarfüßer- oder Franziscanerorden. Sonderlich vom Titel „Informatio oder Observatio; Item, wie so viel Adelicher Leibs und Seelen in St. Klara-Orden erbärmlich verderben.“ Am Schlusse dieser Flugschrift heißt es eben so bitter als gleisnerisch: „Ihr sollet nicht gedenken, daß ich euch will aus dem Kloster aus Widerwillen treiben. Nein, nein! welche Keuschheit treiben mag und will, und deren Wohl ist mit Klosterleben, die bleibe darin ihr Leben lang, sofern, daß sie nicht besser achten solchen Stand für Gott, dann Schuster oder Schneider Handwerke.“ Vgl. Strobels Litter. Museum.

Als der Rath die öffentliche Meinung gehörig vorbereitet glaubte, wagte er auf St. Klara den ersten Hauptangriff, indem er vermöge eines förmlichen Beschlusses das Kloster der geistlichen Leitung des Baarfüßerordens entzog und es abgefallenen Laienpfaffen anvertraute.

Schutzrede der Clarissen an den Senat zu Nürnberg, wodurch diese Nonnen von ihrem Leben und Glauben Rechenschaft geben, die Beschuldigungen ihrer Feinde zurückweisen, und gegen die gewaltsame Entfernung aus ihrem Kloster protestiren [1].

„Wiewohl es, Versammelte Väter, den Meisten ein ganz leichtes Unternehmen scheint, seine eigene, wenn auch noch so gerechte Sache mit Worten zu vertheidigen und die Unschuld des Herzens mit den Waffen des Mundes zu wahren: so fühlen wir uns Unglückliche dennoch in eine solche Seelenangst versetzt, daß uns nichts schwerer vorkommt, als vor Euch zu unserer Vertheidigung aufzutreten; nicht zwar als fürchteten wir, es möchten uns die Worte abgehen, oder als vertrauten wir nicht auf unsere Sache, sondern weil wir schon längst in Erfahrung gebracht, daß uns die Worte nicht nur nichts geholfen, sondern meistens sogar Schaden zugefügt haben. Denn sprechen wir uns etwas freimüthig aus, so werden wir des Uebermuthes und des Trotzes beschuldigt; sind wir in unseren Bitten demüthig und bescheiden, so werden wir der Verstellung und Schlauheit beziehen; schweigen wir aber vollends und bemühen wir uns, unser Mißgeschick in stummer Geduld zu ertragen, so hält man uns für störrig und widerspenstig. Wir mögen also sprechen oder schweigen, so sehen wir uns immerhin der Schuld und Lüge verfallen. Da wir nun jedenfalls uns dem Untergange geweiht sehen, so glauben wir, bevor wir gänzlich zu Grunde gehen, wenigstens den letzten Versuch machen zu sollen, ob es uns nicht etwa gelänge, euern ohne unsere Schuld gefaßten Unwillen mit Worten zu besänftigen und mit dem Beistande der Wahrheit unsere Unschuld zu bethätigen, damit es nicht den Anschein habe, als wäre unsere Schweigsamkeit eine Verhöhnung oder einigermaßen das Eingeständniß unserer Schuldbarkeit, oder in Folge der Unterlassung jeder Selbstwehre eine Verdächtigung unsres Gewissens in den Augen

---

1. Oratio apologetica, monialium nomine scripta a Bilibaldo, qua vitæ ac fidei ipsarum ratio redditur, et æmulorum obtrectationibus respondetur, petiturque, ne per vim e monasterio extrahantur. *Opp. Pirkh.* p. 375-385.

Ernst Münch bemerkt: Charitas Pirkheimer, S. 21: „Wir sind der Meinung, daß diese berühmte Schutzschrift ursprünglich teutsch bearbeitet, und nachher, wie mit vielen Briefen der Charitas und Anderer geschehen, durch Christoph Scheuerle und die folgenden Herausgeber Pirkheimer'scher Schriften und Nachrichten, größerer Zierlichkeit willen, in's Lateinische übersetzt worden sey. Wir lassen diese Behauptung dahin gestellt seyn und geben dieses Actenstück in einer deutschen Uebersetzung aus dem vorliegenden lateinischen Texte. Der frühere deutsche Text ist in Waldau's Beiträgen zur Geschichte v. Nürnberg zu lesen.

der Nachwelt, indem wir allzeit vermuthen müßten, wir seyen durch unser eigenes Schweigen zu Grunde gegangen, da wir durch unsere Stimmerhebung uns hätten retten können. Da es indeß, Verehrteste Väter, im Unglück keine geringe Linderung ist, seinem Schmerze freien Lauf zu lassen und dem gerechten Kummer das Wort zu geben, so bitten wir Euch durch Christus, Ihr möget es uns nicht verübeln, wenn wir in unseren gefährdeten und beinahe verzweifelten Verhältnissen unsern Thränen freie Strömung gestatten und unser Herz seiner Seufzer entlasten, indem es ja kein größeres Drangsal gibt, als unglücklich seyn und sein Elend nicht bekennen dürfen, und Freudigkeit heucheln, wo das Gemüth an der allerschmerzlichsten Wunde leidet. Ueberdieß, da es unsres Wissens Euere Gewohnheit ist, selbst den zum Tode Verurtheilten anzuhören, so erlauben wir uns, nicht als Fremdlinge, sondern insgesammt als Töchter Eurer Mitbürger, in dieser Stadt geboren und erzogen und größtentheils mit Euch blutsverwandt und verschwägert, Euch inständigst zu bitten und demüthig anzusprechen, auch uns Unglückliche, mit allen möglichen Trübsalen Heimgesuchte, wenigstens stillschweigend und wohlwollend anzuhören. Wenn Ihr uns dieses bewilliget, so wird es offenbar am Tag liegen, daß wir keines so verworfenen und verrufenen Wandels sind, wie unsere Feinde, die selbst mit Ungerechtigkeiten und zahllosen Verleumdungen belastet sind, uns verschreien. Und wahrlich, sollten wir nicht in Allem, was sie uns vorwerfen, uns auf alle Weise, wie es ehrbaren und gottesfürchtigen Jungfrauen ziemt, uns rechtfertigen, so sind wir bereit, wo möglich noch größeres Uebel und Ungemach zu bestehen. Läßt unsere Abwehr nichts zu wünschen übrig, so bitten wir wenigstens darum, daß unsere Unschuld uns nicht zu Schaden und unsern Verfolgern ihre erdichteten Verleumdungen nicht zu Nutzen werden, da wir wohl wissen, daß die uns angethanen Unbilden euch nicht sämmtlich zur Last fallen, sondern daß vielmehr die Meisten aus Euch dieselben mißbilligen. Auch ist uns wohl bekannt, daß die Andern nicht so aus Bosheit als aus Unwissenheit irren; doch werden sie durch unsere Gegner zur Ueberzeugung gekommen sein, daß es auf Erden nichts Verruchteres gebe, als gottgeweihte Jungfrauen, welche ihre Keuschheit unversehrt zu bewahren streben, in Verruf zu bringen. Mit Umgehung aller weiten Umschweife werden wir so kurz wie möglich die einzelnen Einwendungen widerlegen, damit wir euch nicht beschwerlich fallen und auf uns selbst nicht etwa den Verdacht einer allzugroßen Aengstlichkeit der Darstellung oder eines gesuchten Redeschmuckes ziehen mögen.

„Die Hauptbeschwerden, mit denen man gegen uns auftritt, sind, wie es scheint, ungefähr folgende: „daß wir mit Verachtung des heiligsten Evangeliums Gottes auf unser Werk mehr Vertrauen setzen, als auf den wahren Glauben; — daß wir dem römischen Bischofe und seinen Beschlüssen zu viel einräumen und zu hartnäckig an den menschlichen Ueberlieferungen haften; — daß wir unsere Klöster nicht verlassen, unseren Gelübden nicht entsagen, nicht in die Welt zurückkehren und nicht in den Ehestand treten wollen." Auf alle diese Einwände und auf die daraus gezogenen Schlußfolgen werden wir uns bemühen, in gedrängter Kürze, der Wahrheit und Ordnung gemäß, zu antworten.

„Die angebliche Verachtung des Evangeliums anlangend, lassen wir uns Alles gefallen, wenn wir die geringste Sylbe der heiligen Schrift verschmähen sollten; vielmehr wollten wir für die gottlosesten Leute gehalten werden, indem wir bestimmt wissen und festiglich glauben, daß die ganze Summe unseres Heils von dem Evangelium, dieser so guten und frohen Botschaft, abhange. Wir haben daher dasselbe täglich in Händen und lesen darin, nicht nur in deutscher, sondern auch in lateinischer Sprache, da wir mit Gottes Gnade dieselbe so gut, als unsere Muttersprache verstehen, und wir unser ganzes Leben nach der Richtschnur des Evangeliums einzurichten bemüht sind. In dieser Beziehung flehen wir hauptsächlich um Gottes Gnade, ohne welche alle unsere Kräfte und Anstrengungen eitel wären, damit wir das süße Joch Christi tragen, sein heiliges Kreuz auf uns nehmen, und es in seinen Fußstapfen diesem großen Meister nachtragen mögen. Uebrigens wird es uns Niemand zur Sünde rechnen, wenn wir der Auslegung der alten und hochheiligen Kirchenlehrer mehr Glauben beimessen, als irgend einer erzwungenen Verdrehung, indem es leider bekannt und erwiesen ist, daß aus dem heiligen Evangelium mit jedem Tage so verschiedene Sinne herausgepresst werden, als es verschiedene Verstandesbeschaffenheiten und äußere Gestalten der Menschen gibt, da doch Gott kein Urheber der Unordnung und Verwirrung, sondern des Friedens ist. Daher kommt der Zunder und Anfang aller Uebel und der beklagenswerthen Wirren und Aufstände, weil jeder Unwissende und Ungebildete sich an die Auslegung der heiligen Schrift wagt und sie vielmehr nach seinem Vortheil und Eigennutze verzerrt, als dahin strebt, sie zu seinem und aller übrigen Gläubigen Seelenheil auszulegen. Dadurch geschieht es, daß die christliche Freiheit, welche ganz geistig ist, schlechterdings in die Werke des Fleisches, in Ueppigkeit und

Ausgelassenheit verkehrt wird. Davon zeugt die große Menge beiderlei Geschlechtes, welche ehelichen und ihre Klöster verlassen. Das bezeugen jene beweinenswürdigen und nie genug zu beklagenden Niederlagen und Trauerscenen der Bauern, die etliche gottlose, falsche und arglistige Miethlinge hervorgerufen, welche die erlogene Person Christi und der Apostel angenommen, die Bauern zu ihrem Wahnsinn beredet und sich als Hauptverfechter und Beschützer des Evangeliums geltend gemacht haben, wiewohl jetzt Niemand Ursache dieser großen Calamität scheinen will. Es beweist endlich die Verkehrung des Evangeliums, weil Jedermann sieht, daß aus einer solchen Lehre keine würdige Frucht erwächst; sondern daß vielmehr Alles zu Grunde geht, — Sprache, Kirchenzucht, Sitten, heilige und heilsame Anstalten, Friede, Eintracht, Gottesfurcht, und alle Gutherzigkeit und Nächstenliebe. Kein Wunder, wenn die evangelische Wahrheit nur in Worten gepriesen, in den Werken aber ganz unterdrückt und verkannt wird. Es ist leicht mit Worten prunken; allein durch Thaten sich auszeichnen, das ist der Mühe und Arbeit Preis und Belohnung. Das Reich Gottes besteht nicht in der Rede, sondern in der Tugend; und nicht Jeder, der da spricht: „Herr, Herr!" wird in das Himmelreich eingehen, sondern nur wer den Willen des himmlischen Vaters thut.

„Urtheilet also, versammelte Väter, ob es gerecht ist, daß wir von unsern Feinden der Verachtung des heiligsten Evangelii beschuldigt werden, da wir vielmehr der Ueberzeugung sind, es gehöre nichts mehr zum Seelenheil als die wahrhafte und aufrichtige Betrachtung desselben. Denn Niemand verachtet was er hoch verehrt, noch verwirft er, was er mit dem größten Eifer nachzuahmen strebt.

„Hier wird aber von unsern Feinden ein anderes Verbrechen uns zur Last gelegt, daß nämlich, obschon Ihr, Versammelte Väter, uns einen Prediger der Wahrheit, auf öffentliche, nicht unbedeutende Kosten gedungen habt, wir dennoch das evangelische Wort aus seinem Munde zu vernehmen entweder gar verschmäht, oder ihm keine Aufmerksamkeit haben schenken wollen. Daß er in der That mit einem herrlichen Almosen der Armen genährt wird, beweiset zur Genüge seine glatte Haut und sein muthwilliges Wesen. Daß er auch reichlich beschenkt wird, bezeugt zum Uebermaß sein silbernes Geräthe und seine wenig klösterliche Wohnung und Lebensweise. Uebrigens wenn er auch nur einmal das Evangelium oder Gottes Wort gepredigt hat, so sind wir bereit Lügen gestraft zu werden; es sey denn, man

nenne Evangelium, daß er den Papst, den Kaiser, die Bischöfe, Priester, Mönche und Alle insgesammt mit groben Beschimpfungen überhäuft, Niemanden schont, der es unter seiner Würde hält, seiner verkehrten Lehre beizupflichten. Daß er uns thörichte und verrückte Jungfrauen betitelt, weil wir wachen, beten und mit Fasten unsern Leib casteien, fügt uns so wenig an, daß wir ob dieser Unbilden mehr frohlocken als zürnen. Daß wir ihm aber manchmal nicht zuhören oder aufstehen und davon eilen, geschieht nicht aus unserer Schuld, sondern in Folge seiner garstigen und abscheulichen Verworfenheit; denn er geifert meistens so unfläthige und unzüchtige Reden aus, daß sie nicht nur jungfräuliche Ohren empören, sondern selbst für die schamlosesten Weibsbilder unerträglich wären. Wie könnte er auch anders reden als er stets gethan? Er meint, wir wären ebenso leichtfertig als jene Nonnen, welche er mit süßen Worten aus ihren Klöstern gelockt und unter ärztlichem Vorwande mit sich umhergeführt. Es liegt am Tage, was ihn aufs Neue in das Karthäuser-Kloster gezogen. Es ist dies Niemandem unbekannt. Daß er der Hauptanstifter des Würzburger Aufruhrs gewesen und die armen Bauern in das äußerste Elend gebracht, dafür würde er sicher dem Strafgerichte verfallen, wenn er jetzt nicht an einem sichern Orte verborgen wäre. Und der ist unser Evangelist! Wen sollte es jetzt noch wundern, wenn wir Abscheu haben vor seinem Evangelium, da er nicht wie die Stimme des Rufenden in der Wüste, sondern das höllische Wort des Satans ist, und darüber allein klagt, daß er uns weder durch Drohungen noch Schmähungen aus dem Kloster hinausbringen könne? Das fügt jedoch uns wenig an, wenn man uns nur vor jedem Gewaltstreich in Sicherheit läßt. Daß er uns aber das Himmelreich verspricht, wofern wir das Kloster verlassen, in die Welt zurückkehren und heirathen; uns dagegen mit den Qualen der Hölle droht, wofern wir unter der Klosterregel noch länger aushalten; — dies möge er seinen Apostatinnen verheißen, die er in den Augen der Welt nicht nur elendiglich mit Schimpf und Schande bedeckt, sondern leider! auch vor Gott verabscheuungswürdig gemacht hat. Wir aber glauben keinen Falls den Worten des Wolfes, und noch viel weniger werden wir ihm Folge leisten, sollte er auch lieblicher singen als die Nachtigall.

„Unsere Gegner verlangen in uns mehr Glauben und geben vor, daß wir mehr in todten Werken, als in der Neuheit des Glaubens wandeln. Wie gegründet dieser Vorwurf ist, möget Ihr, Versammelte Väter, mit wenig Worten vernehmen. Wir wissen hauptsächlich und vor Allem, daß

der Gerechte aus dem Glauben lebt, und daß wir durch die Werke des Gesetzes nicht gerechtfertigt werden, ohne Verdienst durch seine Gnade und durch die Erlösung, die in Christo Jesu ist, durch welche wir Vergebung der Sünden, die vorher geschehen sind, erlangen; und deßwegen glauben wir, daß der Mensch durch den Glauben gerechtfertigt werde ohne Werke des Gesetzes, denn wir glauben und wissen allerdings, daß die Erbschaft durch den Glauben gegeben werde, und daß durch die Werke allein Niemand dahin gelangen könne. Wir bekennen daher mit dem Munde und glauben mit dem Herzen, daß Gott seinen Sohn Jesus zur Erlösung des Menschengeschlechtes auf die Welt herabgesendet, daß dieser durch sein Leiden uns erkauft, den Tod durch den Tod besiegt, daß ihn Gott von den Todten auferweckt, daß gleichwie wir mit ihm begraben worden, mit ihm auch auferstehen werden. Ja wir glauben fest, daß Alles, was nicht aus Ueberzeugung geschieht, Sünde ist, und deßwegen erkennen wir, daß die Werke der Ungläubigen, so gut sie auch scheinen mögen, keineswegs zum Heil nützen; sondern nur solche, die aus dem rechten Glauben hervorgehen und durch die Liebe aufgenommen werden, und daß Gott dieses von uns begehrt. Da wir nun also glauben, „werden wir verharren im Sündigen, damit die Gnade um so reichlicher werde?“ Das sey ferne! Indem wir vielmehr der Sünde abgestorben seyn sollen, wie werden wir fortan in Sünde leben? Wir wissen, daß gleichwie Christus von den Todten auferstanden ist durch die Herrlichkeit des Vaters, wir also auch in einem neuen Leben wandeln sollen, auf daß wir nicht die geringste Sünde herrschen lassen in unserm sterblichen Leibe, und seinen Gelüsten nicht gehorchen, sondern uns gottgefällig machen als Lebendiggewordene von den Todten. Es sei also fern von uns, daß wir mit Worten uns des Glaubens rühmen, in den Werken aber ihnen offenbar widersprechen, dieweil wir nicht mehr unter dem Gesetze sind, sondern unter der Gnade. Wir wissen uns in die Freiheit gesetzt, damit wir der Gerechtigkeit dienstbar seien, und daher geziemt es uns, daß wir unsere Glieder dem Dienste der Gerechtigkeit zur Heiligung hingeben, da der Sold der Sünde der Tod ist, die Gnade Gottes aber das einzige Leben durch Jesus Christus unsern Herrn.

„Wenn wir also mit Christus auferstanden sind, so geziemt es sich, daß wir nach dem Höheren streben und nicht nach dem Zeitlichen, wofern wir abgestorben sind und unser Leben mit Christo in Gott verborgen ist,

damit wir unsere irdischen Glieder ertödten von jeglicher Unreinigkeit, nachdem wir den alten Menschen mit seinen Werken abgelegt und den neuen Menschen angethan, der erneuert zur Erkenntniß nach dem Ebenbild dessen, der ihn erschaffen hat. Also in der Freiheit, mit der uns Christus befreit hat, werden wir standhaft seyn und uns nicht wieder unter das Joch der Dienstbarkeit bringen, und nicht die Freiheit zum Anlaß für das Fleisch gebrauchen, sondern einander dienen durch Liebe des Geistes. Nachdem wir also durch den Glauben gerechtfertigt und mit Gott versöhnt worden, durch den Tod seines Sohnes, und nachdem wir als wilder Oelbaum auf den fruchtbaren Baum eingepfropft sind, müssen wir auch Früchte bringen zur rechten Zeit. Denn jeder Baum, der keine guten Früchte bringt, wird ausgehauen und ins Feuer geworfen und ein unauslöschliches Feuer wird das Stroh verzehren. An den Früchten wird der Baum erkannt; nicht von den Dornen werden die Trauben gepflückt, nicht von den Disteln die Feigen. Ein guter Baum trägt gute Frucht, ein fauler Baum aber bringt schlechte Früchte. Ein guter Baum kann keine schlechten Früchte erzeugen, und ein fauler Baum keine guten Früchte. Daher fanden wir es für nothwendig, nicht nur uns, sondern Alle, die den Namen Christi tragen, den Glauben nicht nur mit Worten zu bekennen, sondern auch wahrhaft durch Werke zu bethätigen und zu beweisen, daß er in uns lebt. Es ist nichts leichter als mit dem Glauben prahlen, wie auch nichts schwerer ist, als denselben in guten Werken auszudrücken. Wird doch nicht etwa ein erheuchelter und todter, sondern ein lebendiger und wahrhafter Glaube von den Christmenschen verlangt, ein Glaube, der nur durch Werke sich bewähren kann, nicht daß wir, wie gesagt, durch unsere Werke uns für gerechtfertigt halten; sondern daß wir obgleich gerechtfertigt keineswegs nachlassen, und (wenn wir recht glauben) ohne gute Werke nicht leben können. Und würden auch nicht um einer andern Ursache willen die guten Werke erfordert, so müßten sie wenigstens aus Dankbarkeit geleistet werden, weil wir verpflichtet sind, unserm allerhöchsten und gütigen Gott und seinem eingeborenen Sohne für unsere Erlösung und so vielfache Wohlthaten unsere schuldige Erkenntlichkeit zu erweisen, und die Liebe, die er uns erzeigt hat, könnten wir auch unsern Nebenmenschen erzeigen, besonders weil bekanntlich etliche heidnische Weltweisen, in welchen nicht der Geist, sondern das Fleisch vorherrschte, durch einen natürlichen Zug sich angetrieben fühlten, die Tugendwerke, die Ehrbarkeit des Wandels und die Liebe des Nächsten allen zeitlichen

Dingen vorzuziehen. Da dieses die Heiden gethan, um wie viel mehr sind wir dazu verpflichtet, die wir durch den Glauben erleuchtet und durch das Blut Jesu Christi von Sünden gereinigt sind? Es ist uns also befohlen, unser Licht leuchten zu lassen vor den Menschen, damit sie unsere guten Werke sehen, und verherrlichen unsern Vater, der im Himmel ist; wiewohl Viele unsrer Gegner läugnen, daß die guten Werke gesehen werden können, als hätte unser Erlöser sich geirret, wenn er sagt: *An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen.* Warum aber dieselben wider die Lehre Christi so gottlos dahin schwätzen, dies überlassen wir lieber Eurer klugen Entscheidung, als daß wir ihre Erdichtung zu beantworten suchen. Denn lägen die guten Werke außer unserem Gesichtskreise, so könnten doch keineswegs die bösen Werke verborgen werden, durch welche man deutlich erkennen würde, ob dieselben mit den Worten übereinstimmen, oder vielmehr denselben widerstreben, und dem Glauben völlig entfremdet seyen. *Wer sie aber thut und lehrt, der wird groß heißen im Himmelreich, und nicht Jener, der da sagt: Herr! Herr! wird eingehen in das Himmelreich, sondern der den Willen seines Vaters thut, der im Himmel ist.* Der ist auch sein Bruder, seine Schwester und Mutter. Hierher gehört auch dieses: *Willst du zum Leben eingehen, so halte die Gebote,* und was Christus seinen Jüngern zu lehren befiehlt, daß nämlich Alles müßte gehalten werden, was er ihnen vorgeschrieben; und wenn „ihr dieses wisset, „selig seyd ihr, wenn ihr darnach thuet". Joh. XIV. 17. Und: „Wer „meine Gebote hat, und sie hält, der ist's der mich liebt." Joh. XIV. 21. Daher auch der Apostel sagt, Philipp. IV. 8, 9: „Was wahr ist, was „ehrbar, was gerecht, was heilig, was liebenswürdig, was guten Namen „macht, was irgend Tugend ist, was zur löblichen Zucht gehört, das „beherziget. Und was ihr gelernt, empfangen, gehört und an mir gesehen „habt, das thuet." Und abermal, Koloss. I. 10: „Daß ihr würdig „wandelt, in Allem wohlgefällig, an allen guten Werken fruchtbar seyd, „und zunehmet in der Erkenntniß Gottes." Denn der Glaube ohne die Werke ist todt, gleichwie er durch die Werke vollkommen ist. Denn gleich wie der Leib ohne die Seele todt ist, so ist auch der Glaube ohne die Werke nicht lebendig. Wir sind demnach dazu angehalten, daß wir durch den Wandel unsere guten Werke mit sanftmüthiger Weisheit zeigen und nicht nur mit Worten prahlen. (S. Jak. III. 13, 14). „Denn wer sagt: „Ich kenne ihn, und hält da seine Gebote nicht, der ist ein Lügner und

„die Wahrheit ist nicht in ihm. Wer aber sein Wort hält, in dem ist „wahrhaftig die Liebe Gottes vollkommen.“ I. Joh. II. 4, 5. „Wer den „Willen Gottes thut, bleibt in Ewigkeit, und wer die Gerechtigkeit übet, „ist aus Gott geboren. Wer Gerechtigkeit übet, ist gerecht, wie auch er „gerecht ist.“ I. Joh. II. 7, 8. Wer Sünde thut, ist vom Teufel, denn der „Teufel sündigt vom Anfang... Laßt uns also nicht mit Worten und mit „der Zunge lieben, sondern in der That und Wahrheit.“ Ebend. I. III. 18 Wer die Gebote hält, in dem bleibt er, und er in ihm. Denn dies ist die Liebe Gottes, daß wir seine Gebote beobachten, und Werke thun, die derer, welche in sich gegangen, würdig seyen.

„Die Gegner wenden uns ferner ein. Nicht alle Werke, sondern nur die, welche aus dem rechten Glauben und aus der Liebe entspringen, sind verdienstlich und werden von Gott gefordert. — Nun aber stellen wir auch dies nicht in Abrede, die wir der festen Ueberzeugung sind, daß ohne Glauben nichts Vollkommenes seyn könne. Daher, wie oben bereits gesagt worden, die beßt scheinenden Werke der Ungläubigen, unseres Wissens, in Bezug auf das Seelenheil von keinem Belange sind, weil sie nicht aus dem wahren Glauben hervorgehen. Gott begehrt von uns jene Werke, die aus der Liebe entstehen. — Hier aber triumphiren unsere Gegner, als hätten wir zugestanden, daß wir auf unsere Werke unser Vertrauen setzen; die wir doch durch die Worte des Heilandes belehrt worden, daß wenn wir auch Alles gethan hätten, wir uns für unnütze Knechte halten müßten, dieweil wir nur das gethan, was wir thun sollten. — Was hindert aber, daß wir auch in die Werke unsere Hoffnung setzen? Dazu hat uns ja Gott selbst nicht nur durch den Preis der Belohnung aufgefordert, sondern auch durch Androhung der Strafe vom Gegentheil abgeschreckt. Deßungeachtet sollen wir keineswegs in dieselben unser Vertrauen setzen, sondern nur in die Gnade Gottes unsers Herrn und seines eingeborenen Sohnes, da wir für gewiß halten, daß des Menschen Sohn, wenn er in seiner Herrlichkeit kommen wird, die Welt nach ihren Werken richten werde, und daß Jene, welche Gutes gethan, zur Auferstehung des Lebens erscheinen, die hingegen Böses gethan, zur Verdammung auferstehen werden. Auch wissen wir, daß der Apostel uns lehrt, und daß ein Jeder, je nachdem er in seinem Leben Gutes oder Böses gethan, darnach empfange! II. Kor. V. 10.

Wie sollten wir also nicht mit allem Fleiße verhüten, daß wir nackt befunden werden, und uns begegne, was den thörichten Jungfrauen

wiederfahren ist, deren Lampen aus Mangel an Oel erloschen sind, oder gleich jenem unfruchtbaren Feigenbaum ausgehauen werden: da wir wissen, daß unsere Arbeit in Gott nicht unnütze, Gott nicht ungerecht ist, um unsrer aus Liebe verrichteten Werke und Arbeiten zu vergessen. Denn was wir von den Werken halten, die nicht aus dem Glauben oder aus der Liebe entstehen, haben wir oben schon zu erkennen gegeben. Also voll der Hoffnung, des Glaubens und der Liebe, und überdieß der göttlichen Verheißung gewiß, geben wir uns der Ueberzeugung hin, daß auch ihnen die Kundschaft zu Theil werde in Erwartung der Erlösung unsers Leibes, und fürchten keineswegs, daß wir der Hoffnung beraubt und zu Schanden werden. Jedoch wollen wir hier keine Untersuchung anstellen, warum Gott den Gläubigen ebenfalls aus den Werken die Hoffnung gegeben, und verlangen nicht, die Geheimnisse des Allerhöchsten ängstlich zu erforschen. Es genügt uns, daß für die Werke uns eine Belohnung versprochen ist, und darum schenken wir seinen Worten und Verheißungen, weil sie unfehlbar sind, unbedingten Glauben, und nebenbei von solcher Gütigkeit und Milde zeugen, daß Gott versprochen hat, einen aus Liebe gereichten Trunk kalten Wassers nicht unbelohnt zu lassen.

„Die Ehrfurcht, die man uns gegen den Obersten Bischof (Papst) vorwirft, stellen wir keineswegs in Abrede, wie wir überhaupt nicht läugnen, daß wir ihm und jeder obrigkeitlichen Gewalt zu jeder Zeit den schuldigen Gehorsam geleistet haben, da Jedermann der höhern Gewalt sich unterwerfen soll; wer mithin der obrigkeitlichen Gewalt sich widersetzt, der widersetzet sich der Anordnung Gottes. Röm. XIII. Wie dürften also wir armen Nonnen einer so hohen Gewalt, der die Könige und Fürsten der Erde sich unterwerfen, Widerstand wagen? oder was würde seiner Gewalt entzogen oder beigefügt werden, wenn wir von ihm abfielen, oder noch länger unter dessen Gehorsam bleiben, da wir nur als Staub und Schatten angesehen werden? Uebrigens wolle Gott himmelweit von uns abwenden, daß wir in einer gottlosen, verwerflichen oder ungerechten Sache ihm anhangen oder Glauben schenken sollten, da wir nicht so unwissend sind, als könnten wir mit Gottes Gnade das Gute und Böse nicht gründlich von einander unterscheiden [1]. Wenn wir

1. Diese Wendung scheint beim ersten Anblick etwas unehrerbietig zu seyn. Dem ist aber nicht so. Es ist vielmehr eine geistreiche *mise en demeure*, für den Nürnberger Senat, der

je in etwas gefehlt haben, so ist uns geschehen was beinahe der ganzen Welt begegnet. Wer ist in seinem Leben nicht einmal betrogen oder hintergangen worden? Der Papst mag der Heiligste oder Unheiligste, Christi Statthalter oder der Antichrist selbst seyn, so kann uns dieses nicht beirren, die wir von der Gnade und Barmherzigkeit des wahren Gottes abhangen, wie nicht minder von dem Kreuze seines eingeborenen Sohnes, durch den wir erlöst und befreit werden. Unsere Meinung ist indessen: Es ist zuweilen besser, die Gewalt, ja selbst eine gewisse schwere und lästige, wir sagen nicht gottlose und heilswidrige, Tyrannei geduldig zu ertragen, als durch Empörung das Joch abzuschütteln, und so leicht einer langjährigen Gewohnheit zu entsagen, besonders wenn diese nichts mit sich führt, was die Gewissen beschweren könnte: denn während das gemeine Volk zum Hasse des Papstes und der Bischöfe aufgestachelt wird, so fängt es auch an, seine eigenen Herren zu verachten, so zwar, daß es zuletzt jegliche obrigkeitliche Gewalt mißkennt. Das bezeugen so unzählige Niederlagen, so unselige Vergießungen christlichen Blutes, so viele Schlachten, Raubzüge und mehr als feindselige Klosterverheerungen, während unterdessen in den Ländern, wo das Volk in seinem pflichtmäßigen Gehorsam erhalten wurde, der ungetrübteste Friede herrschte. Wie viel besser wäre es gewesen, wenn man indessen etwas Tyrannei ertragen hätte, bis Gott sein Volk befreit, oder wenigstens in Folge der Fürstentage und Berathungen die Lage sich zum Bessern würde gewendet haben, anstatt in toller Wuth aufzutreten und Alles durch- und übereinander zu werfen. Dieß war aber Gottes Wille, dem Niemand zu widerstehen vermag. Wenn wir daher den menschlichen Anforderungen etwas einräumen, so denken wir nicht ganz irrig zu handeln, indem es unmöglich ist, ohne dieselben ein Privathaus und noch weniger ein Kloster zu regieren und gehörig zu erhalten, da der Apostel lehrt, 1. Kor. XIV. 40, daß Alles wohlanständig und mit Ordnung geschehen solle. Gott aber wolle verhüten, daß wir die menschlichen Vorschriften mit den göttlichen Geboten vergleichen. Was also Speise und Trank betrifft, wissen wir gar wohl, daß Gottes Reich weder in Speise noch Trank bestehe, sondern vielmehr in Gerechtigkeit, in Friedfertigkeit und Freudigkeit im heiligen Geiste. Wir glauben also, daß dem Reinen Alles rein ist; auch wissen

---

unwillkürlich denken mußte: daß der Papst doch wohl so viel Menschenverstand, Rechtsgefühl und Gnade haben muß als arme Klosterfrauen. Der Uebers.

wir, daß wir das Vermögen haben zu essen und zu trinken, daß aber nicht Alles erlaubt ist, nicht Alles frommt und nicht in unser Aller Gewalt steht, wenn wir gleich von keines Menschen Gewalt abhängig wären. Die Speisen sind für den Bauch bestimmt, der Bauch für die Speisen. Gott wird aber diesen und jene vernichten. „Wer ist der, welcher einen fremden Knecht richtet? Seinem Herrn steht oder fällt er.“ Röm. XIV. 4.“ Ja er wird unterstützt werden, daß er stehe; denn Gott ist mächtig, ihn stehend zu erhalten. Wer also ißt, der ißt um des Herrn willen; denn er danksaget Gott. Und wer nicht isset, ißt nicht um des Herrn willen; und danksaget Gott. Jedoch nicht um einer einzigen Ursache willen, sondern aus verschiedenen und vielfachen Gründen enthalten wir uns manchmal der erlaubten Speisen; obgleich wir übrigens nicht unbeugsam und hartnäckig sind, daß wir allzeit, auch wenn es die Noth erfordert, kein Fleisch essen und andern weniger gewöhnlichen Speisen entsagen.

„Wir geben zu, daß dem Christmenschen jede Zeit gleich seyn solle, d. h. daß er zu jeder Zeit Gottes Barmherzigkeit und seine eigene Gebrechlichkeit erkenne, und niemals ablasse von guten Werken. Uebrigens können wir nicht läugnen, daß wir noch nicht jene Vollkommenheit erschwungen haben, daß wir allzeit und zu jeglicher Stunde dem Gebete obliegen könnten. Was verbietet also, sich wenigstens hie und da auch erlaubter Dinge zu enthalten, um nicht immer der Lust nach Essen und Trinken sich zu überlassen, damit wir nicht allzeit dem Bauch dienen, und nie den Geist erheben zu himmlischen Dingen? Solches ist besonders auch schon deßhalb begreiflich, weil die Mäßigkeit eben nicht die letzte der Tugenden ist, indem der Apostel uns mit folgenden Worten, I. Thess. V., dazu ermahnt, indem er sagt: „So lasset uns nicht schlafen, wie auch die „Uebrigen, sondern wachen und nüchtern seyn.“ Und Eph. V. 18. „Berauschet euch nicht mit Wein, worin Ausschweifung liegt; sondern „seyd voll des heiligen Geistes.“ Und der h. Petrus befiehlt uns, die Lenden unsers Gemüthes zu umgürten, nüchtern zu seyn und unsre Hoffnung auf die Gnade zu setzen. I. Petr. I. 13. Und diese Nüchternheit preiset uns der Apostel an vielen Stellen und verlangt dieses besonders von den Frauen. Es geziemt sich also nicht, daß wir in Schmausereien und Trinkgelagen wandeln, womit Kammern und Unzucht verbunden sind; sondern wir sollen anziehen den Herrn Jesus Christus und nicht pflegen der Sinnlichkeit zur Erregung der Lüste. Röm. XIII. 13, 14.

Es ist nebstdem ausgemacht, daß zur Gesundheit und Verlängerung des Lebens nichts so sehr beitrage, als die Nüchternheit in Essen und Trinken, weil dadurch die Lebensgeister eher gekräftiget als erstickt werden. Die menschliche Natur begnügt sich mit wenigem; willst du sie überfüllen, so wird das Aufgedrungene entweder Schaden oder wenigstens Unbehagen verursachen. Diese Lebensverlängerung beweisen tägliche Beispiele von Mönchen uud Nonnen. Denn durch ihre Enthaltsamkeit und Nüchternheit gelangen sie zu einem so hohen Greisenalter, was unmöglich wäre, wenn sie beständig der Unmäßigkeit fröhnen würden. Wollten wir übrigens jeden Tag Fleischspeisen genießen, so würden zu diesen Ausgaben unsere Einkünfte nicht ausreichen. Wir sind über sechzig und haben für die Besorgung des Ackerbaues und des Viehstandes eine zahlreiche Familie zu ernähren, denen wir Fleischspeisen geben müssen, während wir uns mit Kräutern, Lattich, Gemüsen und andern Gerichten begnügen.

„Ferner werden im Vorbeigehen uns auch die langen Gebete und Nachtwachen zum Vorwurf gemacht. Hier ebenfalls glauben wir nicht im Irrthume zu seyn, wiewohl uns Einige Thoren und Närrinnen heißen, weil wir, wie sie sagen, gleich Bäuerinnen, durch unser Geschrei und Glockengeläute fast die ganz Nacht hindurch den Nachbarsleuten lästig seyen. Nebstdem daß Christus allzeit zu beten uns befohlen hat, sollten diese Gebete auch nur kurz seyn, so hat ebenfalls der Apostel uns an vielen Stellen ermahnt, zu beten, Psalmen zu singen und zu wachen: „Seyd beharrlich im Gebete", spricht er, Röm. XIV. Und abermal, Koloss. IV. 2.: „Beharret im Gebete und seyd wachsam darin mit Danksagung." „Wiederum verlangte er, Eph. V. 19, 20, daß wir mit einander reden „in Psalmen und Lobgesängen, geistliche Lieder singen und dem Herrn „jubeln in unserm Herzen und allzeit und für alles Gott und dem Vater „Dank sagen, im Namen unsers Herrn Jesu Christi". Und an einem andern Orte, I. Tim. II. 1: „Darum ermahne ich euch vor allen Dingen, daß „Bitten, Gebete, Fürbitten, Danksagungen geschehen für alle Menschen."

„Von den Nachtwachen spricht der Erlöser. „Wachet, denn ihr wisset „nicht, zu welcher Stunde euer Herr kommen wird." Und damit dieses nicht nur von den Angelegenheiten der Seele, sondern auch von den leiblichen Bedürfnissen verstanden werde, sagt er zu seinen Jüngern: „Wachet und „betet, damit ihr nicht in Versuchung gerathet." Und wiederum, Luk. XXI. 36: „Wachet und betet alle Zeit." Und der Apostel, I. Kor. XIV. 13, 14: „Seyd wachsam; stehet fest im Glauben; handelt männlich und seyd

„stark. Alles was Ihr thuet, geschehe in Liebe.“ Und abermal, I. Thess. V. 6: „Lasset uns nicht schlafen, wie auch die Uebrigen, sondern wachen „und nüchtern seyn.“ Und bald darauf: „Freuet euch allzeit. Betet ohne „Unterlaß. Saget Dank in Allem.“ Und der h. Petrus, I. Kap. V: „Seyd nüchtern und wachet; denn euer Widersacher, der Teufel, geht „umher wie ein brüllender Löwe, und suchet wen er verschlingen könne: „dem widerstehet standhaft im Glauben.“

„Wahrlich, versammelte Väter, wäre es eine Sünde, mit Fasten, Nachtwachen und Gebet den Leib zu casteien und abzutödten, so könnten wir gar leicht von solchen Verbrechen abstehen, gleich unsern Widersachern, die ihre Schwelgereien Tag und Nacht fortsetzen, und stets die Worte im Munde haben: „Laßt uns essen und trinken, denn vielleicht morgen schon werden wir sterben.“ Da wir aber wissen, daß das Fleisch gelüstet wider den Geist, der Geist aber wider das Fleisch, und die Christo angehören, ihr Fleisch sammt den Lastern und Gelüsten gekreuzigt haben, so hielten wir für nothwendig, dasselbe durch Fasten, Arbeiten und Nachtwachen nieder zu halten, es dem Geiste unterwürfig zu machen, damit wir nicht allzeit im Irdischen wandeln, sondern auch im Stande seyen, unsern Geist zu den himmlischen Dingen emporzuheben. Würden wir nur für dieses Leben unsere Hoffnung auf Christus setzen, so wären wir wahrlich die armseligsten aller Menschenkinder.

„Was uns über den Anzug und das Stillschweigen nebst einigen andern Kleinigkeiten vorgeworfen wird, ist keiner Entgegnung werth, weil jeglicher Anzug, wenn er anständig ist, christlichen Frauen ziemt. Ist der Vorwurf, daß sie allzu geschwätzig seyen, gegründet, so können sie doch wahrlich nicht passender als mit dem Stillschweigen bestraft werden; die Hauptsache ist, daß Friede und Eintracht unter ihnen erhalten wird, denn die Gegensätze werden durch die Gegensätze geheilt. Wenn wir übrigens gemeinsam leben, und auch unsere Güter unter uns gemeinschaftlich sind, so thun wir dieses nach apostolischer Anordnung.

„Gehen wir jetzt auf das Verbrechen der Jungfrauschaft und der Enthaltsamkeit über, weil darin ungefähr die ganze Streitfrage liegt. Denn sobald wir diese Tugend ablegten und mit Füßen träten, würden wir sonder Zweifel für gute und glaubenstreue Frauen gehalten werden. Da sey aber Gott für, daß, was wir einmal mit dem Munde versprochen, in der That wieder verläugnen, ungeachtet wir eben dieser Gelübde wegen in übelm Rufe stehen. Wir wissen, daß die Ehe in Allem ehrbar sey, und

das Ehebett unbefleckt, und daß Christus selbst die eheliche Trauung mit seiner Gegenwart beehrt habe. Dagegen werden wir, durch die göttliche Offenbarung belehrt, daß wir keineswegs zugeben dürfen, als stehe die Jungfrauschaft ihr nach, indem wir lesen, das Himmelreich könne durch freiwillige Verschneidung erlangt werden, Matth. XIX, 12, und der Apostel wünscht, daß alle Menschen seyn mögen wie er, und nicht undeutlich zu erkennen und zu verstehen gibt, was am meisten fromme, indem er sagt, „es sey dem Menschen gut, kein Weib zu berühren"; er habe, was die Jungfrauen betreffe, kein Gebot vom Herrn; es sey aber dem Menschen gut, also zu seyn, und, wenn er frei, kein Weib zu nehmen, weil beide, Frau und Jungfrau, verschieden seyen, indem die Verheirathete für das sorge, was der Welt ist, und wie sie dem Mann gefallen möge; die Unverheirathete aber auf das bedacht sey, was des Herrn ist, damit sie an Leib und Geist heilig sey. (1 Kor. VII.) Dann setzt er weiter hinzu: „Wer seine „Jungfrau verheirathet, thut wohl; wer sie aber nicht „verheirathet, thut besser." Zeigt er das nicht deutlich an, was gut und was besser ist?

„Ferner behaupten unsere Gegner, die Keuschheit sey nicht Allen von Gott gegeben, und könne sofort auch nicht von Allen gehalten werden. Sey es, daß sie nicht Allen verliehen; so ist sie denn doch auch nicht Allen versagt. Wie kommt es aber, daß sie für uns auf einmal so besorgt sind, da sie doch in allen übrigen Dingen sich so wenig um uns bekümmern? Es ist uns wohl bewußt, daß in diesem unserm sterblichen Leibe und Fleische lauter Sünden wohnen, und daß wir aus eigenen Kräften nichts denken, nichts wollen, und besonders nichts vollführen können; sondern nur vermittelst der Gnade und Gabe Gottes, der uns vorher bestimmt, nach den Rathschlüssen seines Willens alles wirket, und auch in uns bewirken kann, daß wir nicht nur wollen, sondern vollführen nach dem guten Vorsatz unsers Herzens. Denn durch Christus, der uns stärken kann, vermögen wir Alles, ob wir gleich aus uns selbst schlechterdings zu nichts fähig sind, so daß wir nicht einmal etwas denken können. Reich ist aber der Bräutigam der Jungfrau, im Spenden aller Güter, wiewohl er vielen verächtlich und arm erscheint; er kann uns also wieder erneuern, stützen, stärken, befestigen, damit wir das, was wir mit dem Munde versprochen, auch bewerkstelligen, nicht nur in Bezug auf die Unversehrtheit des Fleisches, sondern auch in Betreff der Reinheit des Geistes. Es möge uns also diese überschwengliche Sorge überlassen werden. Will Eine aus uns heirathen, und findet sie es

besser, das Kloster zu verlassen, dieweil ihr es vorschreibet, befehlet und wollet, so möge sie abziehen, hingehen, heirathen, und ihrer fleischlichen Freiheit genießen. Unterdessen verlangen wir dennoch, daß Keine wider ihren Willen (wie es schon geschehen ist) fortgerissen und mit Gewalt in die Ehe hineingeschleppt werde.

„Allein, sagen sie, Luther thut kund und offenbar, daß es mit der Keuschheit nichts zu bedeuten habe, wie es desgleichen nichts sey mit der Haltung eines so gottlosen Gelübdes. Warum aber sollte dieser anders reden als er handelt? Wir dagegen haben nicht auf Luthers Wort geschworen, namentlich da, wo es nicht nur wider die offenbaren Schriftstellen streitet, sondern auch alle alten und heiligen Kirchenlehrer verdammt; eine weit stärkere Ueberzeugung gibt uns also der uralte Schriftsteller Tertullian, der glorreiche Märtyrer Cyprian, der gottgerechte Hieronymus, der ehrwürdige Augustin, der berühmte Ambrosius, der gelehrte Gregor von Nazianz, der Goldmund Chrysostomus, der fromme Fulgentius und andere mehr, die alle eines Mundes dem lutherischen Dogma schnurstracks widersprechen. Und ihre Meinung haben sie nicht nur mit eigenen und menschlichen Gründen, sondern auch mit göttlichen, durchaus unverdrehten Schrifttexten bekräftiget, wie es Allen, die da lesen wollen, in die Augen springen wird. Wir aber sind genöthigt, uns kurz zusammenzufassen.

„Und wahrlich, wäre der Ehestand so vollkommen, so hätte vielleicht Christus selbst, der in allem sich so vollkommen erwiesen, denselben nicht vernachläßigt. Er ist aber nicht nur selbst ehelos geblieben, er wollte auch von einer Jungfrau geboren werden. Deßwegen sagt der h. Hieronymus: Für die, welche die Jungfräulichkeit angelobt, ist nicht nur das Heirathen, sondern auch das Wollen desselben verdammungswürdig, da der Apostel offenbar jene Wittwen verwerflich findet „die, wenn sie im Dienste Christi „übermüthig geworden, heirathen wollen, und sich die Verdammniß zu„ziehen, weil sie das erste Versprechen (nämlich das Gelübde der Keuschheit) „gebrochen haben.“ 1. Tim. V. 11, 12. Und darum nennt er die Jungfrauen, welche nach ihrem Angelöbniß geehlicht haben, nicht sowohl Ehebrecherinnen als vielmehr Blutschänderinnen. Wenn wir also Christi zu seyn verlangen, müssen wir unser Fleisch mit sammt seinen Lastern und Begierden kreuzigen, und wenn wir im Geiste leben wollen, ist es nothwendig, daß wir das Fleisch verachten, im Geiste wandeln, und keineswegs sagen: Laßt uns essen und trinken und spielen, denn morgen vielleicht werden wir sterben.

„Daß wir auf die Ehe verzichten und im Kloster bleiben wollen, sind unterdessen unsere Widersacher uns gewiß nicht aus dem Grunde gram, weil sie uns Gutes wollen oder für unser Seelenheil allenfalls besorgt sind; es geht dieses schon daraus hervor, daß, sobald sie durch ihre arglistigen Worte und Zusprüche einige beredet haben, das Kloster zu verlassen und zum Weltleben zurückzukehren, sich weiter nicht mehr um sie bekümmern und noch viel weniger ihnen einige Unterstützung zu verschaffen suchen. Es genügt ihnen, sie aus dem Kloster gelockt zu haben, und sie lassen sich nicht im geringsten die Folgen dieses Schrittes angelegen seyn. Daher die Klagen dieser Unglücklichen, die bitter jammern, daß man sie hintergangen und betrogen habe. Daher jene entsetzlichen Verzweiflungen, jene öffentlichen und verruchten Skandale, deren wir wahrlich nicht ohne die bittersten Thränen erwähnen können, wenn wir hören müssen, wie tief die Gefäße des Herrn in den Koth hinabgesunken[1].... Indeß scherzen und lachen jene christlichen Männer nach Herzenslust, und behaupten, daß, wenn sie mehr als genug verliederlicht wären, am Ende von selbst zu Grunde gehen würden, und daß die schlechteste Dirne besser sey als die beste Nonne. Das ist die eigentliche christliche Liebe dieser Menschen, und wenn man ihnen glauben will, so ist dieselbe sogar in der Bibel bestätigt und begründet. Denn die Zöllner, sagen sie, und die öffentlichen Dirnen werden noch eher, als sie, in das Himmelreich kommen: Von der Buße aber schweigen sie.....[2] Wenn wir übrigens so eigensinnig und ungerecht scheinen, weil wir uns weigern, ihnen unser Kloster sammt dessen Güter preiszugeben und in Beschlag nehmen zu lassen: so müssen wir uns schon dahin bescheiden, von der Welt als die gottlosesten Menschen angesehen, mit Gewalt vertrieben und eher aller Güter dieser Welt beraubt zu werden, als durch entehrende Verträge unsere zu Gewissen beschweren. Denn was würde es uns nutzen, wenn wir die ganze Welt gewännen, an unsern Seelen aber Schaden litten, uns freiwillig einen ewigen Stachel bereiteten, und ein unauslöschliches Brandmal aufdrückten? Mit welchem Rechte sollten wir niederreißen, was wir nicht aufgebaut haben, oder was uns angehört, zu unserm Vortheil verwenden,

---

1. Den Ton des lateinischen Ausdruckes haben wir für die deutschen Ohren etwas herabgestimmt. D. Uebers.

2. Einen Theil dieses Abschnittes, der mehr die zeitliche Verwaltung und die Eigenthumsfrage betrifft, haben wir in der Uebersetzung überschlagen, und geben blos die Schlußsätze. D. Uebers.

da doch das einmal Gottgeweihte nicht mehr zu irdischem Gebrauche verwendet werden darf? Wird uns übrigens gewaltthätig etwas entrissen, so sind wir nach dem Befehle unsers Erlösers bereit, nicht nur den Mantel zu verlieren, sondern auch den Rock zu lassen. Denn wir haben nichts auf diese Welt gebracht, und werden auch nichts daraus mit uns nehmen können. Auch ist uns wenig daran gelegen, daß man uns für widerspenstig oder hochmüthig halte, indem unser Gewissen hierin uns durchaus nichts vorwirft. Unsere Widersacher mögen also immerhin mit ihrer erdichteten Verwendung unsers Vermögens zum Vortheil der Armen sich breit machen; wir dagegen rühmen uns in dem Herrn und pochen auf unsere Unschuld, je mehr man uns zu verschreien sucht.

„Da weiter oben auch von der Vorerwählung (Prädestination) Meldung geschah, so wird es nicht unnöthig seyn, hier zu sagen, was wir von derselben und von der freien Willkühr halten; denn auch dieses scheint man von uns erfahren zu wollen. Wir wissen wohl, daß es nicht an Jemandes Wollen oder Laufen liege, sondern an Gottes Erbarmen, und daß die Willensfreiheit ohne den Beistand der Gnade sich allein nicht genügen könne. Wir müssen demnach Alles, so wohl den ersten Anfang als die letzte Vollendung, auf die göttliche Gnade beziehen, jedoch dergestalt, daß nach dem Empfange der Gnade, ohne die wir nichts sind, wir den Beitrag unsrer pflichtmäßigen Dienstbarkeit liefern, und indeß auf alle mögliche Weise die Schuld des Selbstvertrauens meiden; denn so schädlich das Nichtarbeiten ist, so gefährlich ist auch das vermessene Verliebtsein in sein Arbeiten. Wir sollen also die Arbeit immer von der Gnade abhängig machen, und dieselbe nie von der Gnade trennen; denn Derjenige, der das Beten befiehlt, schließt keineswegs die Pflicht des Mitwirkens aus. Er befiehlt anzuklopfen, nicht damit die Thüren geschlossen, sondern geöffnet werden. Wer behauptet, daß die Gnade allein ohne die thatkräftige Mitwirkung und ohne die Beherrschung der Leidenschaften genüge, der stellt den Grundsatz auf, daß Niemand beten, Niemand wachen, Niemand fasten, Niemand den Bedürftigen beispringen, Niemand Werke der Barmherzigkeit üben, Niemand die Wohllust bekämpfen, Niemand das Fleisch dem Geist unterwerfen, Niemand den Lastern den Krieg ankündigen, Niemand den Feind des Menschengeschlechtes mit der Waffenrüstung des Kreuzes zurückschlagen solle; sondern er wird ohne weiters den feurigen Pfeilen des Widersachers die offene Brust aussetzen. Laßt uns also diesen Schatz in irdenen Gefäßen bewahren, auf daß die Kraft Gottes sich offenbare, und nicht aus

uns, wofern wir übrigens angekleidet, und nicht nakt befunden werden. Darum wissen wir auch, daß die Freiheit des menschlichen Willens durch die Sünde nicht gänzlich zerstört, sondern nur gemindert und geschwächt werde, jedoch so, daß sie durch die göttliche Gnade wieder hergestellt werden kann. Denn die Schrifttexte: „Ohne mich könnt ihr nichts thun;" und „Wenn nicht der Herr das Haus baut, u. s. w.;" ferner: „Niemand kommt zu mir, wenn nicht der Vater ihn zieht," und dergleichen mehr, sind gegen die Juden und den Hochmuth der Pelagianer gerichtet, wie auch gegen diejenigen, welche allein auf ihre Werke vertrauen. Zu den Christen aber sind folgende Worte gesprochen: „Laßt uns Gutes thun Allen." Galat. VI. Und: „Seyd standhaft und unbeweglich; seyd voll des Eifers „im Werke des Herrn alle Zeit, da ihr wisset daß eure Arbeit nicht vergeb-„lich ist im Herrn." I Kor. XV. 58. Und: „Lasset die Sünde nicht „herrschen in eurem sterblichen Leibe, sondern lasset uns in einem neuen „Leben wandeln, indem wir wissen daß unser alter Mensch ist mitgekreu-„zigt worden; denn der Sünde Sold ist der Tod; die Gnade Gottes aber „ist ewiges Leben." Röm. VI. In einem andern Briefe: „So ertödtet „denn eure Glieder, die da irdisch sind." Kolos. III. 5. „Ihr waret einst „Finsterniß; nun aber seyd ihr Licht im Herrn; wandelt als Kinder des „Lichtes." Eph. V. 8. „Laßt uns ablegen die Werke der Finsterniß und „anziehen die Waffen des Lichtes. Und pfleget der Sinnlichkeit nicht zur „Erregung der Gelüste." Röm. XIII. 12. Und: „Es leuchte euer Licht „vor den Menschen, daß sie euere guten Werke sehen, und verherrlichen „euern Vater, der im Himmel ist." Dieß Alles wird den Christen an das Herz gelegt, damit sie nicht ihrer Werke sich rühmen, sondern durch ihre Anstrengungen die beständig, täglich die nothwendige Barmherzigkeit und Gnade erflehen. Denn Christus will, daß Keiner zu Grunde gehe, sondern daß alle Menschen selig werden, dieweil er für Alle gestorben ist. Die allumfassende Voraussicht Gottes fließt aus seiner Allmacht, ist aber keineswegs die Ursache, daß die Menschen sündigen: denn ein anders ist Voraussehen, ein anders Vorausbestimmen. Die Voraussicht gehört zur Allmacht, die Vorbestimmung aber zur Gerechtigkeit. Was wäre aber das für eine Gerechtigkeit, die den Menschen verdammte,[1] bevor er geboren wäre? Der Gerechtigkeit und der Herrlichkeit des Belohnenden würde aber bedeutender

---

1. Im Latein heißt es überhaupt: Si hominem prædestinaret, was unbedingt gesagt, unrichtig wäre. D. Uebers.

Abtrag gethan, wenn die Trägen gekrönt, und die Thätigen verdammt würden [1]. Christus hätte keine Ursache gehabt einen menschlichen Leib anzunehmen, und noch weniger wäre es nothwendig gewesen zu sterben, wenn Einige zum Tod und Andere zum Leben vorausbestimmt gewesen wären [2]. Was hätte wohl ein neues Mittel wirken können, wenn ein älterer Beschluß vor allen Jahrhunderten die menschlichen Dinge vorausbestimmt haben würde? Da wäre Gott wahrhaftig die Ursache der Sünde, wenn seine Voraussicht zur Sünde nöthigte. Daß aber geschrieben steht: Ich werde Pharao's Herz verhärten rc ist nicht anders zu verstehen als: Ich werde durch meine Geduld und Langmuth ihn zu einem verworfenen Menschen werden lassen. Auch die Worte: „Jakob habe ich geliebt, Esau aber gehaßt", gelten nicht den Personen, sondern den zwei Völkern, um durch dieses Beispiel den Uebermuth der Juden niederzudrücken, weil sie gottloser Weise mit ihren gesetzlichen Werken groß thaten. Indessen muß man sich darüber wundern, daß unsere Gegner Alles der Vorbestimmung auf die Rechnung setzen, so den Menschen durchaus seines freien Willens berauben, und dennoch uns zwingen wollen, gegen unsern Willen, aus dem Kloster zu ziehen und mit Verachtung des Gelübdes uns aufs Neue in die zeitlichen Angelegenheiten zu verwickeln. Denn ist es von Gott voraus bestimmt, daß wir dem Gelübde treu, im Kloster bleiben, so könnte die ganze Welt uns nicht aus demselben reißen, und auch wir, selbst wenn wir es über Alles wünschten, wären nicht im Stande, gegen die Gewalt des Schicksals auszuwandern. Ist es aber vorausbestimmt, daß wir das Kloster verlassen, und zu dem weltlichen Leben zurückkehren, so werden wir, trotz unseres Widerstandes, schlechterdings nicht vermögend seyn im, Kloster zu bleiben, sondern früh oder spät, jedenfalls aber, hinauswandern. Sie mögen also keine Eile haben, sondern zuwarten, und ihr ganzes Geschäft dieser

---

1. In Bezug auf die Gnadenwahl ist Pirkheimer nicht ganz mit sich im Reinen. Die Prädestination zur Seligkeit ist Lehre der Kirche, begründet in Schrift und Tradition Sie ist ein Akt der Gerechtigkeit und Gnade. Die Vorausbestimmung zur Verdammung dagegen ist ein calvinischer Irrthum, gegen die Lehre der Kirche, der göttlichen Schrift und der heiligen Väter. Die Prädestination ist ein Geheimniß, das der Mensch nicht zu ergründen vermag. In seiner Gewalt steht es aber, mit Gottes Hülfe dafür zu thun, daß der Allwissende nur Gutes und Beseligendes an ihm sehe, oder menschlich gesagt, voraussehe. Denn bei Gott ist alles Gegenwart. D. H.

2. Dieser unrichtige Satz beweiset abermal, daß Pirkheimer confuse Begriffe von der Prädestination hatte. Uebrigens ist zu seiner Entschuldigung zu bemerken, daß damals die ketzerische calvinische Lehre noch nicht förmlich verdammt war. D. H.

ihrer Prädestination anvertrauen, die von selbst und ohne angetrieben zu werden, endlich an Tag legen wird, was das Schicksal entschieden habe. Denn Jemanden zu einer Sache zwingen, ist nicht nur der Prädestination, sondern auch dem Glauben entgegen; da nun aber der Glaube eine besondere Gabe Gottes ist, so kann keine Nöthigung in den Geist der Menschen eindringen. Sollte er aber gezwungen werden, so wäre es nicht mehr Glaube, sondern Verstellung. Alles Gewaltsame aber kann nicht lang dauern. Gewalthätigkeit kann Einen zum Heuchler machen, — aber bessern in Ewigkeit nicht.

„Nichts destoweniger sollten wir bei unsern Gegnern einige ihres Abfalles würdige Früchte erblicken, so dürften vielleicht auch wir wankend werden und freiwillig die Klöster verlassen. Da sie aber durch ihre Werke sonnenklar darweisen, was sie sind und was sie auch früher gewesen, und warum sie den Klostermauern entsprungen und sich in den Weltstrudel geworfen haben, so wird wohl niemand so stumpfen Sinnes seyn, um nicht einzusehen, was sie zu dieser fleischlichen, und keineswegs geistlichen Freiheit getrieben. An ihren Werken, sagt die ewige Wahrheit, werdet ihr sie erkennen.

„Was unsere Neider übrigens von unsrer Ungeduld schwatzen, ist den übrigen Dichtungen beizuzählen. Denn wofern wir nicht alle Widerwärtigkeiten, mit denen die Menschen heimgesucht werden können, mit Gelassenheit ertrugen, so weigern wir uns in keiner Weise, alle Unfälle, die uns begegnen können, wo immer möglich ferner zu bestehen. Es ziemt uns zwar nicht, mit der Aufzählung unsrer Mühsale uns zu brüsten; dennoch bitten wir euch, VV., uns mit gewohnter Güte zu erlauben, unsre schweren Drangsale kurz in Erinnerung zu bringen, nicht als wäre es unser absichtliches Bestreben, uns mit Vorwürfen zu vertheidigen, sondern damit es offenkundig werde, ob wir mit jenem Gleichmuthe, wie guten und gottgeweihten Jungfrauen geziemt, unsere Widerwärtigkeiten ertragen, oder ob wir es gewagt haben, wider den Stachel auszuschlagen.

„Gleich im Anfang, als man unsere Beichtväter vertrieben, haben wir uns in dieses Mißgeschick geduldig hineingefunden. Wir sind der Freiheit beraubt worden, andere zu wählen, wir haben geduldet. Es ist uns der Genuß des allerheiligsten Abendmahles entzogen worden, so daß wir bereits fünf volle Jahre des allerheiligsten Leibes Christi entbehren müssen, — wir haben geduldet, jedoch nicht ohne unendlichen Seelenschmerz, da selbst bei den Türken und wildern Völkern die Christen die Freiheit haben,

die heilige Kommunion zu empfangen. Ihr habt uns einen Prediger gegeben, der anstatt Gottes Wort zu verkünden, nichts anders that, als mit unaufhörlichem Schimpfen und Schelten, Muthwillen zu treiben, — wir haben geduldet. Drei Schwestern sind gegen ihren Willen und mit Gewalt fortgeschleppt worden, was wir nicht allein haben dulden müssen, sondern wir haben noch sogar Gott gedankt, daß man uns nicht das ganze Kloster niedergerissen, geplündert und der Erde gleich gemacht. Eine andere, die überredet worden, ist von uns weggezogen; wir mußten ihr aber Alles, was sie zum gemeinsamen Gebrauch der Genossenschaft mitgebracht hatte, zurückerstatten, — wir haben geduldet und gehorsamt. Die von der Regel vorgeschriebene Kleidung ist uns verboten worden, — wir haben geduldet. Wir sind gezwungen worden, gegen einen vieljährigen und wohl begründeten Gebrauch die Clausur der Fenster zu öffnen, — wir haben geduldet. Man hat uns genöthigt, den Schwestern mit allen Menschen, sogar einzeln, die Unterhaltung zu gestatten, — wir haben geduldet. Nebstdem übergehen wir mit Stillschweigen die Drohungen, Verunglimpfungen, Verspottungen, Verleumdungen, und Beschlußnahmen, sogar in Betreff der Absingung der kirchlichen Hymnen, — und dies Alles haben wir so gut wie wir konnten erduldet. Ihr habt uns mit der Wein- und Biersteuer belastet, so daß wir in einem Jahre mehr als hundertfünfzig Ducaten entrichten mußten, und jetzt sollen wir noch über vierhundert bezahlen, da wir doch an dem allernöthigsten Lebensunterhalt Mangel leiden. Wir haben Gehorsam geleistet, ob uns gleich die öffentlichen Gesetze gegen diese Willkür Schutz gewähren. Und deß ungeachtet werden wir als Unzufriedene und Rebellen verschrieen, weil wir lieber bei Wasser und bei der allerdürftigsten Kost im Kloster bleiben wollen, als den Ordensstand verschmähen, die Gelübden mit Füßen treten, durch Muthwillen das Gewissen zum Schweigen bringen, gleich dem verkommenen Weibsbilde daher laufen und der Freiheit des Fleisches fröhnen. Weil wir aber das Bewußtseyn haben, daß diese unaussprechlich großen Widerwärtigkeiten nicht ohne besondere Zulassung Gottes geschehen, so geben wir uns alle Mühe, unsere Seelen in Geduld zu besitzen, „weil wir ebenfalls wissen, daß „Trübsal Geduld wirket, Geduld Bewährung, Bewährung aber Hoff„nung und die Hoffnung nicht zu Schanden macht.“ Röm. V. „Denn „wen der Herr lieb hat, den züchtigt er und schlägt jedes Kind, das er aufnimmt.“ Hebr. XII. 6. Wir haben noch nicht so viel gelitten, als unser Herr und Meister Jesus Christus, der, obgleich unschuldig, so schwere

Drangsale und Leiden ertragen, und zuletzt für uns elenden Sünder den grausamsten Tod bestanden hat. O daß er uns die Gnade verleihe, damit wir in Allem uns geduldig bewähren, durch Ergebung in unser Leiden im aufgelegten Kampfe siegreich bestehen, die Fußstapfen dieses großen Musters verfolgen, und ihm unser Kreuz gottgefällig nachtragen mögen! Denn die Leiden der gegenwärtigen Zeit sind nicht zu vergleichen mit der Herrlichkeit, welche in uns offenbar werden wird.

„Nachdem wir euch jetzt, versammelte Väter, von unsrer ganzen Lebensweise eine sehr kurze, aber sehr wahre Rechenschaft abgelegt, und die Beschuldigungen unsrer Gegner, so gut als die Beschränktheit der Zeit es zugelassen, zurückgewiesen haben: bitten und beschwören wir euch durch die Barmherzigkeit unsers Gottes, ihr möget, nicht sowohl eurer Würde, als vielmehr unsrer Unschuld eingedenk, unsern Widersachern kein so geneigtes Ohr mehr leihen, und dieses so zärtlich gepflegte Gärtlein unsers Ordens und der christlichen Kirche durch diese wilden Thiere nicht länger verwüsten lassen: denn sollte auch nicht der geringste Funken der Nächstenliebe, ohne welche kein wahrer Glaube möglich ist, in diesen steinernen Herzen zurückgeblieben seyn, so würden sie, wo nicht den Verleumdungen und Anschwärzungen erdichteter Verbrechen, doch wenigstens den Gewaltthätigkeiten entsagen.

„Wer hat jemals gehört, heißt es, daß der Glaube mit Gewalt eingegossen werden könne? Sollten wir daher auch in einigen Dingen gefehlt haben, so stände es ihnen doch nicht übel an, wenn sie sich etwas gelassen gegen uns erwiesen, und sich gedrungen fühlten, uns zu belehren, da der Apostel einschärft, man solle auch die Bösen ertragen und die Widerspänstigen mit Sanftmuth unterweisen, dieweil Gott die Buße verleiht, zur Erkenntniß der Wahrheit, damit sie sich losmachen aus den Fallstricken des Teufels, in die sie sich freiwillig haben verfangen lassen.

„Allerdings, wofern wir etwas Unziemendes gethan, weigern wir uns nicht, harte Büßungen und die schwere Schuld der Vergehungen abzutragen. Die von uns losgerissenen Schwestern sind in Eurer Gewalt, stellet sie zu Rede, erforschet von ihnen, ob wir nicht in der Furcht Gottes, in der Liebe des Nächsten und in aller Sittsamkeit wandeln. Sie werden sicher nicht schweigen, wofern sie bei uns etwas Ungebührliches

gesehen oder gehört haben. Da wir also Niemanden schaden oder verletzen, vielmehr Vielen Nutzen schaffen und, unsers Wissens, keinem Menschen durch Betteln oder sonstige Beschwerde lästig oder schädlich sind, so bitten wir Euch durch die göttliche Majestät, daß ihr alle Gewaltthat von uns fern haltet, uns nicht dem Gespötte der abscheulichsten Menschen bloßstellet und nicht zulasset, daß wir, ohne alle Schuldbarkeit aus dem Kloster verjagt, in der Welt umherzuirren, das Brod zu betteln oder noch Schwereres zu bestehen, uns genöthigt sehen. Das ließe sich, versammelte Väter, nicht vereinbaren mit Eurer Würde, noch mit dem auf Euch vererbten Ruhme Eurer Altvordern, die durch ihren Gerechtigkeitssinn, ihre Einsicht und Biederkeit bei vielen Nationen im hohen Rufe gestanden. Es erfordert Eure Ehre, daß Ihr in den Fußstapfen derselben verharret und den Worten gottloser Aufwiegler kein Gehör gebet. Welche Ehre könnte auch die Verunglimpfung des schwachen Geschlechtes bringen? Welches Lob endlich würde aus einer so gewaltsamen Vertreibung Euch erwachsen? — Wird doch den Juden und Sarazenen nicht versagt, unter Christen zu wohnen. Erbarmet Euch also unser, versammelte Väter, erbarmet Euch, damit auch Gott Euch in Eurer letzten Lebensstunde Barmherzigkeit angedeihen lasse. Erbarmet Euch unseres Elendes; erbarmet Euch unserer weiblichen Schwäche, und vergesset nicht, daß Ihr von Müttern geboren seyd, und daß ihr an der Brust derselben genährt worden. Wir verdienen wahrlich nicht, so herbe Drangsale zu leiden. Euer aber ist es noch weniger würdig, solche Dinge zuzulassen. Bleibet Ihr ungerührt bei unsern Bitten, ungerührt beim Anblick unserer Thränen, so erinnert Euch wenigstens, daß Ihr Unterthanen des römischen Reiches seyd, den kaiserlichen Gesetzen unterworfen, deren Verachtung und Verhöhnung der Kaiser nicht gleichgültig ansehen wird. Ist also unsere Wohlfahrt Eurer Beachtung nicht würdig, so sollet Ihr wenigstens um Eures eigenen Vortheils willen milder mit uns verfahren und eine so empörende Gewaltthat von uns abwenden. Sollte Euch aber nichts dergleichen bewegen, sollte keine menschliche Rücksicht Euch rühren, solltet Ihr Alles hintansetzen, verschmähen und verspotten, so werden wir endlich zur göttlichen Hülfe allein unsere Zuflucht nehmen und nicht aufhören, die uns zugefügten unzähligen Unbilden Gott zu klagen; und wir zweifeln keinen Augenblick, daß der Allgütige in unserer Verlassenheit von aller menschlichen Gerechtigkeit und Hülfe, in unsrer höchst jammervollen Lage uns einige Linderung verschaffen werde, da er den Unglücklichen nie näher steht, als wenn er am weitesten

von ihnen entfernt scheint. Hat denn Gott einen fest auf ihn Vertrauenden je verlassen, sollte auch seine Seele bis in den tiefsten Abgrund versunken gewesen seyn? Gleichwie also der Herr das Volk Israel, das um dessen Schutz geflecht, aus der Dienstbarkeit Pharao's, Daniel aus der Löwengrube, Jonas aus dem Bauche des Wallfisches gerettet, mit einem Worte, Alle, die ihre Zuflucht zu ihm genommen und ihre unerschütterliche Hoffnung auf seine Barmherzigkeit gesetzt, von aller Widerwärtigkeit befreit hat, so wird er auch uns Unglücklichen, Verlassenen und mit allen Mühsalen Heimgesuchten seine göttliche Hülfe, wir sind dessen mehr als gewiß, nicht gänzlich versagen, damit wir nicht nur aller Verfolgungen und Unbilden erledigt werden, sondern auch sicher und furchtlos im Schatten seiner Fittige uns ewig verbergen können. Sollte aber seine göttliche Majestät anders verfügt haben, oder wären unsere Sünden durch so viele Drangsale noch nicht gehörig abgebüßt, so geschehe sein Wille, dem Alles unterworfen ist. Nackt sind wir aus dem Schooße der Mutter hervorgekommen, nackt werden wir in die Erde zurückkehren. Gott hat Alles, was wir haben, gegeben. Der Herr kann Alles wiedernehmen: sein Name sei gepriesen in Ewigkeit."

Wir haben dieses lange Aktenstück in einer Uebersetzung mitgetheilt, weil es nicht nur dem katholischen Glauben Pirkheimers unwidersprechliches Zeugniß gibt, sondern auch in die damaligen reformatorischen Verhältnisse zu Nürnberg einen tiefen Blick werfen läßt, und zu den apostatischen Aergernissen, welche in Folge einer zum Theil erschlafften Kirchenzucht aus den geistlichen und Ordensständen hervorgegangen, ein großes und tröstliches Gegenstück von Tugendmuth, Gottesfurcht und heroischer Standhaftigkeit liefert, das selbst der ersten Jahrhunderte des Christenthums nicht unwürdig gewesen wäre. Dieses fünfjährige Martyrerthum, das sechzig Jungfrauen so lange Zeit mit so unerschütterlicher Unerschrockenheit bestanden, liefert den schlagendsten Beweis, welch' kräftiges und lebensvolles Blut in einem der traurigsten und zerrissensten Jahrhunderte in den Adern der katholischen Kirche floß.

Seit dem Jahr 1524 war Nürnberg gänzlich dem Lutheranismus verfallen. Aber eben zur Zeit, wo diese Stadt den Höhepunkt ihrer kirchlichen Empörung erreicht hatte, fing Pirkheimer an, in seinem Vertrauen auf die neuen religiösen Bestrebungen zu sinken. Nebst seiner Schutzschrift der Klarissen liegen eine Menge Belege von seiner immer gesteigerten Sinnesänderung und seiner allmähligen Rückkehr zur Mutterkirche vor.

In dieser Beziehung ergeht sich Ernst Münch, welcher dem Protestantismus und deren Urhebern nichts weniger als abhold war, in folgenden Betrachtungen [1]:

„Es scheint Wilibald, so lange die Reformation des Evangeliums (sic) auf gesetzlichem Wege sich hielt, und, statt aller Waffen, bloß die freie Ueberzeugung der Geister anwendete, auch Luthers-Sache zu der Seinigen gemacht zu haben. Als aber mehr und mehr in das heilige Werk der Reformatoren (?) die Politik von Oben, und der Egoismus nach Unten mit ihren unlautern Begierden kam; als die neuen Lehren in Fürstenländern wie in Reichsstädten von der siegreichen Mehrzahl nicht ohne brutale Gewalt, und das Evangelium Luthers gleichsam oft durch das Gesetz von Amtswegen befohlen wurde; als man ferner die reichen Schätze der Stifter und Klöster, nur um gewissenlos sie zu verschleudern, mit übermüthigem Jubel an sich riß, und die Bewohner der letztern, besonders die weiblichen Geschlechts, selbst wider ihren Willen, oft zur Rückkehr in die Welt zwang, oder dem Elende, dem Spotte und den Mißhandlungen preis gab; da wendete sich Pirkheimer mit Unwillen von der Seite weg, von welcher die Gewaltstreiche gekommen. Er gehörte.... sofort zur Partei derjenigen, welche den Sieg des Lichtes und der Bildung und einer gemäßigten wirklichen Freiheit, aber ohne Trennung und Gewaltthätigkeiten wollte, mithin zur Partei, der Erasmus zu huldigen schien, obgleich sein Charakter in den meisten Lebensverhältnissen fester und ausgeprägter, als der des Propheten von Rotterdam war."

Wiewohl in Pirkheimer eine wesentliche religiöse Aenderung vorgegangen, blieb er von 1526 an noch mit dem gemäßigten Hauptparteien in geselligem und brieflichem Verkehr.

„Sein Innerstes war aber, wie Ernst Münch bemerkt, von Schmerz durchwühlt über den gebrochenen Frieden der Kirche und die künftigen Leiden seines Vaterlandes, dessen unheilvolle Zersplitterung er im Geiste voraussah."

Briefe und Schriften, die er von jener Zeit an erließ, sind ein beständiger Wiederhall dieser Gedanken und Schmerzgefühle. Nebst einer Schutzschrift für die Klarafrauen in Nürnberg, gehört namentlich ein Sendschreiben vom Jahr 1528, welches er an Johann Tschertte richtete[2]. Für jene verehrlichen Leser, welche in der Schutzschrift zu Gunsten der besagten Klosterfrauen nicht geradezu eine persöhnliche Ueberzeugung, sondern nur

---

1. Wilibald Birkheimers Schweizerkrieg, S. 27 u. ff.

2. Schreiben des Herrn Wilibald Pirkheimer von Dürers Absterben und seiner gottlosen Xantippe an Johann Tschertte, Kaiser Karls Bau- und Brückenmeister.

ein advokatisches Gutachten zu erblicken sich versucht fühlten, werden wir weiter unten das Betreffende des eben gedachten Aktenstückes in der deutschen und kernhaften Sprache Pirkheimer's mittheilen.

Im Jahre 1526 schrieb er an Andreas Imhof einen deutschen Brief, den Goldast ins Lateinische übertragen und woraus wir in Ermangelung der Urschrift Nachstehendes zurückübersetzen: „Ob wir schon allerseits von „ziemlich vielen und schweren Uebeln bedrängt sind, so müssen wir dennoch „zu Gott beten, daß er nicht noch zahlreichere und größere Drangsale über „uns verhängen möge. Wir rühmen uns zwar insgesammt, daß wir sehr „evangelisch seyen und ein rechtschaffenes Leben führen; aber auf unser „Bekenntniß folgen keine anderen Früchte, als die wir auf der Zunge und „im Munde haben. Ich fürchte daher, daß Gott, der das Herz und nicht „den Mund ansieht, endlich um unsere Ruhmwürdigkeit und unser prah„lerisches Geschwätze sich wenig kümmern und uns um so stärker strafen „werde, je weniger unser Leben unsrer Kenntniß und unsrem Bekenntniß „entspricht, und wir das wissentlich Gute nicht in der That vollziehen[1]."

Dieselbe Klage führt er in einem Briefe an Vitus Bild,[2] dem er schreibt: „Ueber die Glaubenssachen kann ich nichts anders schreiben, als daß ich Alle das Evangelium im Munde führen sehe, während sie doch in der That nichts weniger thun, als das, was jenes fordert, und dieß ist ohne Zweifel eine Wirkung des göttlichen Zornes, welcher uns härter strafen will, da wir ja so gut wissen, was wir thun sollen, inzwischen aber doch nichts weniger thun, als was die Lehre uns vorschreibt. — Unser Schöner[3] hat eine junge Frau genommen. Wie weise er gethan hat, mag er selbst sehen, der schon hochbejahrte, von Podagra geplagte Mann. Aber das Evangelium muß der Deckmantel aller Fleischeslust seyn[4]."

---

1. Pirkh. Opp. p. 35. In demselben Werke steht S. 388–392 eine deutsche Consultation, welche der Bischof von Würzburg über die Kraft und Folgen einer Generalquittung (De vi et effectu quietantiæ seu apochæ generalis) von ihm begehrt hatte. Dieses Aktenstück beginnt mit den Worten: „Im Namen Christi und seiner Allerheiligsten Mutter," und schließt mit: „Ehre Gott und seiner gebenedeiten Mutter," was nicht sehr lutherisch klingt.

2. Bei Döllinger, I. S. 164.

3. Johannes Schöner oder Schoner, geb. 1474 zu Carlstadt in Franken, ein nicht unbedeutender Mathematiker, Astronom und sogar Astrolog seiner Zeit, ein Freund Melanchthon's, der ihn besonders zu diesen Wissenschaften aufmunterte, wurde 1526 an das neue Gymnasium zu Nürnberg berufen, wo er 1547 gestorben, und 1551 seine Gesammtschriften im Druck erschienen. Vgl. Reisner, in Iconib. und Will's, Nürnb. Gel. Lex. III. 560.

4. De rebus fidei nihil aliud scribere possum, nisi quod omnes Evangelium in ore

Durch solche und andere unevangelische Vorfälle wurde Pirkheimer's Unlust an der Reformation immer höher gesteigert. Die stetig überhand nehmende Sittenlosigkeit sowohl des Volkes als der Förderer des reformatorischen Treibens machten besonders einen allzeit tiefern Eindruck auf sein empfängliches Gemüth. In einem Briefe von 1527 an Zasius, Professor in Freiburg, drückt er sich wie oben mit derselben Schärfe aus: „Ich hoffte im Anfang, sagt er, daß eine gewisse Freiheit, aber eine geist„liche, uns werde zu Theil werden. Aber es wird nun, wie man vor Au„gen sieht, Alles so zur Fleischeslust verkehrt, daß die letzten Dinge viel „ärger sind, als die ersten. Wenn doch meine Nürnberger einmal die Augen „öffnen und sich nicht also von einigen Verführern würden mißbrauchen „lassen! Es sind zwar nicht Alle blind, aber der größere Theil hat das „Uebergewicht, und was dieser suche, Gottes Ehre oder eigenen Nutzen, „erfährt man alle Tage[1]."

Noch einläßlicher und bezeichnender spricht Pirkheimer über den jämmerlichen Zustand des lutherischen Predigerwesens und die Wirkungen der neuen Lehre, in dem Dedikationsschreiben zur lateinischen Uebersetzung einer Schrift Gregors v. Nazianz, die er zwei Jahre später demselben Zasius zueignete. „Was Wunder, sagt er[2], wenn auch un-

---

habere video, quum reipsa nil minus faciunt, quam quod illud exigit, et quod procul divina operatur ira, quæ nos acrius plectere intendit, cum plene sciamus, quod agere debeamus, interim tamen nil minus, quam, quod decet, faciamus. Dominus sit nobis propicius. — SCHOENER noster uxorem duxit, quam sapienter vero, ipse videat, homo jam senex et podagra laborans. Verum Evangelium carnis tegere cogitur appetitum. *Placid. Braun. Notit. hist. lit. de Codd. MS. in Bibl. ad S. Udalr. et Afram Augustæ.* Aug. Vind. 1793, T. IV, p. 19.

1. ZASII EPP. ed. Riegger, p. 505.

2. Quid mirum, si tales quoque docendi munus subire conarentur — lenones et pessimi nebulones, — quum cernamus, præsentem ætatem adeo fertilem esse instruentium turba, ut non solum homines mali, rudes et imperiti populum Christi erudire audeant, sed et mulierculæ quædam se ad officium tale optimas esse censeant, et ni Pauli resisteret auctoritas, procul dubio etiam declamandi gratia suggestum ascenderent. Et cur non? quum omnes θεοδιδάκτους esse opporteat, et femineum genus præcipua polleat garrulitate. Quid enim facilius quam alios reprehendere, quemadmodum difficillimum, seipsum inculpatum exhibere. Interim nos inter tantam docentium multitudinem titulotenus Christiani sumus, morum autem pravitate gentiles etiam superamus. Evangelica gloriamur libertate, quam penitus in carnis convertimus occasionem. Baptismo corpora nostra abluta esse jactamus, quum interim mens sordidissimis inquinata sit vitiis Spem omnem in Christo ponere videmur, quem tamen

züchtige und nichtswürdige Personen sich zum Lehramt hinzudrängen, da wir die gegenwärtige Zeit an ganzen Schwärmen von Lehrern so fruchtbar sehen, daß nicht nur schlechte, ungebildete und unwissende Menschen Christi Volk zu unterrichten wagen, sondern auch Weiber sich zu diesem Amte ganz geeignet glauben, und ohne Zweifel, wenn Pauli Ansehen nicht dagegen wäre, die Kanzel zum Predigen besteigen würden. Und warum denn nicht, da wir Alle Gottes Gelehrte seyn müssen, und das weibliche Geschlecht ganz besondere Geschwätzigkeit besitzt? Denn was ist leichter als Andere tadeln, wie es das Schwerste ist, sich selbst schuldlos zu beweisen. Indessen sind wir bei der so großen Menge der Lehrenden blos dem Namen nach Christen; an Schlechtigkeit der Sitten aber thun wir es auch den Heiden zuvor, rühmen uns der evangelischen Freiheit, und verkehren sie ganz in zügellose Ungebundenheit des Fleisches. Wir rühmen uns, daß unsere Körper durch die Taufe abgewaschen seyen, da indessen die Seele mit den schändlichsten Lastern befleckt ist. Wir scheinen alle Hoffnung auf Christus zu setzen, den wir doch nur zum Deckmantel unsrer Laster haben. Wir heucheln Liebe, während wir doch allenthalben in Haß und Parteien zerspalten sind, und in Summa nichts weniger sind als was wir heucheln. — Was kann auch angenehmer seyn, als unter dem Vorwande des Evangeliums Ruhm, Reichthum, Weiber, Geld und Gut, köstliche Kleidung und Einrichtung, und alles das, was nach gemeiner Meinung das menschliche Glück ausmacht, erlangen? Und — was noch das Allerschönste ist — während wir so sind und so leben, schmeicheln wir uns selbst aufs lieblichste und rühmen uns, daß Christus für uns Alle genug gethan habe, damit wir wegen Vergießung seines kostbaren Blutes uns sicher auf's Ohr legen, und müßig und in allen Lüsten ersoffen, aufs angenehmste leben. Den Glauben

solum vitiorum nostrorum tegumentum habemus. Charitatem simulamus, quum interim odio et factionibus ubique digladiemur, et in summa nil minus sumus, quam quod fingimus. — Quid enim jucundius esse possit, quam sub Evangelii pretextu gloriam, divitias, uxores, victum, vestitum, supellectilem pretiosam et cuncta alia, quibus vulgo humana felicitas consistere censetur, acquirere? Et, quod omnium est bellissimum, quum tales simus et taliter vivamus, suavissime nobis ipsis blandimur, Christumque pro omnibus satisfecisse autumamus, quo nos ob pretiosi sanguinis ejus effusionem secure in alteram aurem dormiamus, et otiosi ac deliciis cunctis diffluentes mollissime vivamus. Fidem igitur prætendimus, licet illa sine operibus sit mortua, quemadmodum et opera sine fide; charitatis vero affectus ita in nobis ardet, ut plane ex factis nostris appareat, quanti momenti apud nos illius sit effectus. *Zasii Epp.*, p. 344, aus Döllinger.

also schützen wir vor, obgleich er ohne Werke todt ist, wie auch die Werke ohne den Glauben; die Liebe aber brennt so in unserm Herzen, daß aus unsern Thaten ganz klar wird, wie weit sich bei uns ihre Wirkung erstrecke."

Der Umschwung, der unterdessen in der religiösen Ueberzeugung Pirkheimer's vorgegangen, scheint unter den Anhängern Luther's und den Vorfechtern der Reformation ruchbar geworden zu seyn, besonders aber auf seine Correspondenz mit Erasmus, der die neue Religion ebenfalls aus persönlicher Erfahrung nach ihrem innern und äußern Werth beurtheilte, die Aufmerksamkeit gezogen zu haben. Denn gerade in jener Uebergangsperiode beklagte sich Erasmus mehrfach, daß seine Briefe an Pirkheimer und umgekehrt, nicht an ihre Adressen gelangten und unterschlagen werden müßten. In einem Schreiben vom Jahr 1525 an Pirkheimer bemerkt deßfalls Erasmus: „Ich habe bereits zwei kurze Schreiben an dich ergehen lassen; vermuthe aber, daß das Erste dir nicht behändigt worden. Ich beauftragte damit einen Minoriten, der zwar die Kapuze, aber nicht seine Schlechtigkeit abgelegt hatte. Ich gab ihm sieben Plaffert[1], und versprach ihm noch mehr, wenn ich seine Treue würde erprobt haben. Es wimmelt nun überall von solchen Landstreichern. Meinen zweiten Brief schickte ich durch einen Kaufmann[2]."

In einem andern Briefe schrieb Erasmus um dieselbe Zeit: „Ich erfahre selbst, was du mir schreibst, daß fast alle Briefe entweder aufgefangen oder erbrochen werden. Letzthin schrieb ich an Herzog Georg, der mich dazu aufgefordert hatte. Als ich keine Antwort von ihm erhielt, schickte ich ihm denselben Inhalt auf einem andern Weg. Auch da ist die Antwort ausgeblieben. Ich vermuthe daß die Briefe unterschlagen werden, obschon ich darin nichts über Luther gesagt[3]." Auch Pirkheimer klagt hierüber in einem spätern Briefe[4] an Erasmus.

Da Erasmus in der stufenweisen Würdigung des lutherischen Verderbens ungefähr gleichen Schritt mit Pirkheimer einhielt, und vollends

1. Eine Münze im Niederrhein, namentlich zu Köln, gangbar.

2. Primas suspicor non esse redditas. Erat minorita, qui cuculum excusserat; sed improbitatem non excusserat. Dedi septem plapardos, pollicitus largiora, si hic fidem hominis comprobassem. Talibus erronibus nunc plena sunt omnia. *Pirkh. Opp.*, p. 279, *ep.* XLIV.

3. A. a. O. *ep.* XLIII, p. 278.

4. A. a. O. p. 282, wo er sagt: Nescio quo fato (epistolæ) aut tardissime redduntur, aut etiam penitus intercidunt.

darüber die Augen öffnete, konnte er nicht anders als den Zorn und die Verunglimpfungen Vieler auf sich ziehen. Auch wurde er wirklich von allen Seiten so heftig angegriffen, daß selbst Pirkheimer ihm anrieth, solche Schmähschriften nicht zu beantworten. Bei dieser Rathgebung läßt er sich sogar mit Derbheit vernehmen.

„Ich habe, sagt er unter Anderm[1], die Spottschrift jenes Engländers gelesen. Du willst wissen, was ich davon halte. Ich wünschte, du hättest gänzlich geschwiegen, oder dem Menschen so geantwortet, wie er es verdiente. Allein, wirst du vielleicht sagen, hätte ich mich da durch mein Schweigen nicht den Schein auf mich gezogen, als wäre ich dessen Einwendungen unterlegen? Als wenn nicht jeder Gelehrte und Biedermann sogleich erkennete, daß dieß Alles eitel Aufschneidereien und unverschämte Lügen sind. Um die Schlechten und Unwissenden braucht man sich nicht zu bekümmern. Hättest du nur wenigstens, da du nicht zu schweigen gedachtest, dieser erlogenen und verstellten Bescheidenheit mit der größten Ungebundenheit geantwortet und alle rhetorischen Pfeile gegen diese garstigen und empörenden Schmähungen losgelassen. Du wolltest aber deiner eingedenk seyn und nicht Böses mit Bösem vergelten. Es ist zwar dieses ein gesunder Rath und wird jedem Rechtschaffenen lobenswerth erscheinen. Wenn du aber auf diese Weise fortfährst, so magst du zusehen, was dir von deinen Feinden zu erwarten steht, wofern es jedem unverschämten Menschen erlaubt ist, ungestraft deiner zu fluchen und zu spotten. Ich ermahne dich also und beschwöre dich durch unsere Freundschaft, du möchtest fürder nicht jeden Bärenhäuter einer Erwiederung würdig erachten; oder, im Falle dir eine Antwort durchaus nöthig scheint, dieses nicht selbst thun, sondern es durch deinen Koch oder deinen Stallknecht geschehen lassen[2].“

Durch seinen allmähligen Umschwung kam Pirkheimer mit seinem Freunde Cochläus allzeit auf einen bessern Fuß. Schon im Jahr 1527, etwa von Frankfurt oder Mainz, hatte ihm dieser bereits seine Verwunderung ausgesprochen, daß er (Pirkheimer) im Abendmahlsstreite mit Oekolampad sich zur Meinung Luthers hinneigte, wiewohl man vielleicht annehmen dürfte, daß er nicht der ganzen eucharistischen Lehre Luthers, sondern nur in dem Punkte der Verwirklichung der wesent-

---

1. A. a. O. im Briefe, welcher überschrieben ist: *Non omnium convicia vel curanda vel responsa digna judicanda esse: magnumque probitatis argumentum esse, improbis displicere ac vituperari.*

2. Witziger und feiner war die Antwort Clemens Brentano's, der auf die Bemerkung seines Freundes Görres, er möge einen Zeitungsschreiber, der ihn auf eine empörende Weise angegriffen, verachten, sogleich erwiederte: „Ich, den verachten! ich verachte ihn nicht einmal, ich laß ihn durch meinen Bedienten verachten.“

lichen Gegenwart (Transsubstantiation) beipflichtete; was vor dem Concilium von Trient wohl vorauszusetzen ist.

In diesem Schreiben sagt Cochläus weiter[1]: „Da du doch in den meisten Punkten mit Luther verschiedener Meinung bist, so kann ich nicht begreifen, daß du in dieser hohen Sache (nämlich der Transsubstantiation) jenem einzigen Manne mehr anhängen willst, als der ganzen allgemeinen Kirche.“ Später[2] schrieb ihm Cochläus schon etwas zuthunlicher, ohne jedoch Pirkheimer's gänzliche Sinnesänderung, wie es scheint, vermuthet zu haben, dennoch in der offenbaren Ueberzeugung, daß sie bestimmt eintreten würde. Er sagt in diesem vom 10. März (wohl 1528) datirten Brief unter anderm:

„Ich bin noch niemals erröthet, von dir zu lernen, und werde in Ewigkeit nicht erröthen, wiewohl ich im Dogmenstreite, dessen Entscheidung Sache der Kirche ist und das Seelenheil berührt, nicht in Allem mit dir übereinzustimmen wage, wo du nämlich von dem Ausspruch der Kirche manchmal dich entfernst;.... denn ich gebe meinen Geist gefangen unter den Gehorsam Christi und der katholischen Kirche, die ich hauptsächlich in den allgemeinen Concilien erkenne. In Bezug auf die eine Gestalt des Sakramentes für die Laien, genügt mir der Wille und die Gewalt der Kirche, wofür wir übrigens auch das Beispiel Christi und der Apostel haben. Hinsichtlich des Priestercölibates bin ich dir zum größten Dank verpflichtet für das Büchlein, das du mir geschickt hast. Ich habe es nach Leipzig befördert, damit es sogleich im Druck erscheine, unter dem beigeschriebenen Titel: *De Votivo cœlibatu* (Von dem Cölibatgelübde). Zum leichtern Verständnisse für die weniger Gebildeten habe ich noch die Worte: *seu voto castitatis* (oder Gelübde der Keuschheit) hinzugesetzt. Ich verspreche mir nicht wenig Früchte davon in der gelehrten Welt. Sobald ich dieses wahrnehme, werde ich sogleich eine deutsche Ausgabe veranstalten, wofern du nichts dagegen einzuwenden

---

1. *Heumanni Documenta literaria*, p. 57.

2. Aus Dresden, indem ihn Herzog Georg von Sachsen im J. 1527 dahin berufen, und wo er bis 1539 sich aufgehalten. Johannes Cochläus oder Dobeneck, geboren zu Wendelstein, einem Dorfe bei Nürnberg, änderte nach dem Geschmack jener Zeit seinen Namen in Cochläus, von Cochlea, Schneckenhaus, weil sein Geburtsort Wendelstein an die Windungen des Schneckengehäuses erinnert. Er hat viele Schriften hinterlassen, die meistens gegen Luther, Melanchthon, Calvin, Zwingli, Buzer, Bullinger, u. s. w. gerichtet waren. Seine Sprache ist fließend aber derb, weßhalb ihn Mykonius, weil er klein von Gestalt war, das „böse zornige Gaukelmännlein“ nannte. Cochläus und Eck waren in Deutschland die zwei Hauptvorfechter der katholischen Kirche: jener war mehr Generaldogmatiker, dieser mehr in der speziellen Dogmatik ausgezeichnet

hast. Ich habe die gräulichen Bigamiesätze eurer Apostaten gelesen; du hast mir noch nichts weiter davon geschrieben. Ich habe einige Exemplare in Frankfurt gekauft; mein Neffe hat sich aber beim Versenden geirrt und anderes dafür beigepackt; während meiner Anwesenheit daselbst hatte ich dennoch aus Abscheu gegen die Apostaten mehrere nach England spedirt. Ich bitte dich, laß dieses Machwerk von 500 Sätzen entweder selbst oder durch einen Andern im Druck erscheinen. Versäume aber nicht, den Mönch in seiner ganzen Verächtlichkeit darzustellen; ich kenne deine ungewöhnliche Gewandtheit zu diesem Geschäfte, und bin versichert, daß er durch ein derartiges Zweigespräch all sein Ansehen verlieren werde. Demselben wird mein ungeschmücktes Werkchen: *Lutherus septiceps* (der siebenköpfige Luther) vorausgehen. Der deutsche Theil desselben ist dieser Tage in Leipzig erschienen; ein Exemplar desselben ist mir indeß noch nicht zur Hand. Die lateinische Ausgabe wird aber gleich nach Ostern zur Leipziger Messe die Presse verlassen. Leider! besitze ich keineswegs das Talent zu scherzen und die Kunst der Erfindung: ich habe blos seine Worte angeführt, die in gewaltigem Widerspruche mit einander sind, was auch du eingestehest und verabscheuest. Es ist unnöthig dir über Scheurlin und Spengler zu antworten; ich danke dir vielmehr für den mir gegebenen Trost und Rath: ich glaube ebenfalls, es wird mit ihrer Gewalt in Bälde zu Ende seyn. Mein Fürst schätzt dich sehr hoch.... Ich schicke deiner Magnifizenz ein Büchlein das eben die Presse verlassen hat; da es nicht verdient von dir gelesen zu werden, so wirst du es vielleicht dennoch thun aus Liebe zu meinem Fürsten[1].... Es heißt, die Lutheraner haben zu Wittenberg gegen meinen „Siebenköpfigen" ein großes Schneckenhaus abmalen lassen, und dasselbe mit mehreren kleinen Schneckengehäusen begleitet, um Gleiches mit Gleichem zu vergelten: ich habe mich daran gewöhnt, ihre Spott- und Fratzenbilder mit Geduld zu ertragen: Gott sey dafür Lob und Dank[2]."

Wir haben diese lange Stelle angezogen, nicht sowohl um Cochläus zu kennzeichnen, als vielmehr um Pirkheimer's willen, um nämlich zu zeigen, daß dieser mit der Reformpartei, besonders mit Luthern, gänzlich abgebrochen. Auch ist dieses den übrigen Reformatoren keineswegs entgangen. Denn um dieselbe Zeit schrieb zum Beispiel Buzer an Pirkheimer, er (Buzer) möchte ihn gerne besuchen. „Da du aber, fuhr er

---

1. Eine der Schriften, welche Cochläus zur Vertheidigung des Herzogs Georg von Sachsen gegen Luther's maßlose Angriffe verfaßt hat.

2. Aiunt Lutheranos contra *Septicipitem* meum depinxisse grande cochlear Wittenbergæ, cui plurima adiunxerunt cochlearia minora, ut par pari referant, sed ego picturas et sannas eorum patienter ferre didici. Deo sit laus et gratiarum actio. Der ganze Brief steht *Opp Pirkh.*, p. 395-396.

fort, in den meisten Lehren unsrer Religion nicht mit uns übereinstimmst, und zudem das lügnerische Gerücht durch viele falsche Beschuldigungen mich den Guten zum Gräuel macht, so wage ich nicht, ungeladen zu dir zu kommen[1]." Die Einladung scheint nicht erfolgt zu seyn. Dagegen fuhr Pirkheimer fort, in seiner Korrespondenz mit seinen Freunden sich immer entschiedener gegen die Wühlerei und ihre Früchte auszusprechen. Bereits im Jahr 1528 hatte er in einem Briefe an den Baumeister Tschertte in Wien ein vollständiges Gemälde des traurigen Zustandes der lutherischen Verbesserung entworfen, nachdem er in frühern Briefen an denselben Freund über die Heuchelei der Lutheraner geklagt, und worauf dieser erwiedert, es würden in Wien die nämlichen Wahrnehmungen gemacht. Denn „was die evangelische Sache betrifft, schreibt Tschertte[2], „so geht es hier nicht anders als, wie du schreibst, dort: Viele bekennen „mit dem Munde das Evangelium, die Werke der Nächstenliebe aber, „welche die Früchte des Evangeliums sind, übt Niemand." Jetzt aber, bemerkt Döllinger, jetzt zwei Jahre vor seinem Tode sprach sich Pirkheimer gegen seinen entfernten Freund um so rückhaltsloser aus, als er in Nürnberg seine Wahrnehmungen in sich verschließen mußte. Nachdem er nämlich „den grausamen Zufall des Türken" als göttliches Strafgericht bezeichnet, fährt er in seiner derben Muttersprache also fort:

„Ich hab fürwahr ein groß treuligs und billichs Mitleiden mit den armen, beschädigten und hingeführten Christen. Gott schick es Alles zum Beßten; es sind wahrlich kläglich und erschrockenlich Händel. Weh denen, die der ein Ursach sind oder mit baß zu der Sach sehen! — Aber davon ist nit gut zu schreiben. Wie sich aber unser evangelisch Landsknecht gehalten haben, liegt am Tag, ist aber vielleicht darum gut, daß gespürt werde, wie weit der Lutherischen Wort und Werk von einander sind, daß ohn Zweifel viel frommer ehrbar Leut bei und um euch sind, die su hören süßiglich von dem Glauben, in dem heil. Evangelio reden, meinen es sey eitel Gold, das gleist, so ist es kaum Messing. Ich bekenne, daß ich anfänglich auch gut Lutherisch gewesen bin, auch unser Albrecht seliger. Dann wir hofften, die römisch Buberei,

---

1. Verum cum de plerisque religionis nostræ dogmatibus tu diversum sentias, et multis præterea falsis criminibus aversandum bonis me mendax jam fama reddat, non ausim tuam præstantiam, nisi vocatus, adire. *Freitagii selectæ epistolæ virorum doctorum*. Lips. 1831, p. 45.

2. Quod ad rem Evangelicam attinet, non secus hic, quam, ut scribis, isthic: multi ore Evangelium profitentur, opera vero caritatis erga proximum, quæ sunt fructus Evangelii, nemo amplectitur. *Heuman. Docum. lit.* p. 280.

deßgleich der Münch und Pfaffen Schalkheit sollt gebessert werden. Aber so man zusieht, hat sich die Sach also geärgert (verschlimmert), daß die Evangelischen Buben jene fromm machen. Ich kann wohl gedenken, daß euch solchs zu hören fremd ist. Wenn ihr aber um uns wäret, und sähet das bös und sträflich Wesen, so die Pfaffen und ausgeloffen Münch treiben, wurdt ihr euch mit dem höchsten verwundern. Die Vorigen haben uns mit Gleisnerei und Listigkeit betrogen, so wollen die jetzigen öffentlich ein schändlich und sträflich Wesen führen, und dabei die Leut mit gesehenden Augen blind reden und sagen: man kann sie aus ihren Werken nit urtheilen, so uns doch Christus ein andres gelehrt hat. — So Einer böslich und straflich handelt, zeigt er damit an, daß er kein Biedermann ist, er zieh sich gleich auf den Glauben, wie er wolle; denn ohne die Werke ist der Glauben todt, wie auch die Werk ohn den Glauben. Ich weiß, und ist die Wahrheit, daß auch die Unglaubigen solch Schalkheit und Buberei nit unter ihn' leiden, so die, so sich evangelisch; denn das Wort gibt offentlich zu erkennen, daß weder Glauben noch Treuen ist, kein Gottesfurcht, kein Lieb des Nächsten, Hinwerfung aller Ehrbarkeit und guter Sitten, Kunst und Lernung. Almusen ist hinweg, so ist die Beicht und Sakrament auch hinweg, hält niemand oder wenig Leut von dem puchen Herrgott, und wenn man uns nur machen ließ, konnt man uns nit wirscher (schlimmeres) thun, dann wir zuletzt gar thierisch würden werden, wie wir wohl halb sind. Der gemein Mann ist also durch das Evangelium unterricht, daß er nit anderst gedenkt, dann wie eine gemeine Theilung geschehen mocht, und wahrlich, wo die groß Fürsehung und Straf nit wäre, es wurde sich bald ein gemein Beut erheben, wie dann an viel Orten geschehen ist.

„Ich weiß wohl, daß euch dieß mein Schreiben fremd wird dunken. Ich weiß aber daneben auch, daß ich die Wahrheit schreib, und gar viel minder, dann an ihm selber ist. Warum aber im Rath hie solch Handlung gestatt, davon wär viel zu schreiben. Ihm ist zu Theil geschehen, wie andern Leuten; haben so viel Besserung verhofft, deren sie aber wenig finden. Ihr sind auch viel in den Rath, und die statthaftigsten, denen diese Händel nit gefallen; aber der meist Hauf zeucht hin, mehr von Scham, denn ander Ursach halb. Denn damit ihnen der Irrthum nit verwiesen wird, wollen sie die Sach gern beharren, wiewohl sie sehen und befinden, daß viel Dings geändert ist worden, das besser verblieben wär, und viel Dings unter Hoffnung einer Besserung geärgert. Noch muß dies also bleiben, und wahrlich, uns konnt nit worser (ärger) geschehen, denn daß man uns gleich also verzabeln ließ, wir wurden zuletzt der Sach selbs so müde, daß wir die nit erleiden könnten, wie dann zum Theil vor Augen ist, zuvor unter dem gemeinen Mann. Dann so der sieht, daß man nit alle Ding theilen und gemein will machen, wie er bisher verhofft hat, flucht er dem Luther und allen seinen Anhängern. Daneben thut er aber die Augen auf, und sieht, daß eben diese Buben, wie die vorigen Buben, mit Betrügerei umgehen. Luther wollt gern viel seines Dings wieder herum wenden und glimpfen, so ist das so grob gehandelt, daß es sich

nit verblümen läßt. So sind Oecolampadius, Zwinglein und Andre mit dem höchsten wider den Luther, des Sakraments halb, und wenn Luther nit so weit hinter die Sach wär kommen, und dem Dr. Karolstadt zuweil Widerpart gehalten hätt', wär er das Haupt in diesem verdammten Irrsal. — Wenn ihr dann solltet wissen, wie es mit den Ehesachen zugeht, wann der Nachrichter da nit vorhanden wäre, würde gänzlich respublica Platonis (Gemeinschaft der Weiber) aus der Sach. Ich acht wohl, das Best so euer Hausfrau hie gesehen hab, sei das Fleischessen am Freitag und Samstag gewest. Wir hatten hier eine Litania zu singen angefangen, als der Türk vorhanden war, aber so derselb hinweg, ist sie auch in den Brunnen gefallen. Dies alles schreib ich nit darum, daß ich des Pabstes, seiner Münch und Pfaffen Wesen loben kann und mag, denn ich weiß, daß es nichts soll und in viel Weg sträflich ist, auch wohl einer Besserung bedarf, unangesehen das kaiserliche Mandat jetzt dem Papste in allem seinem Fürnehmen gehehlt (steift).

„Es ist aber leider vor Augen, daß das ander Wesen auch in keinem Weg also: denn wie das der Luther selbs sagt und bekennt, auch viel frommer und gelehrter Leut, so dem wahren Evangelio anhangen, mit Schmerzen ihres Herzens vor Augen sehen und bekennen, daß dieß Wesen kein Bestand mag haben. Die Papisten sind doch zu dem Mindesten unter sich selber Eins, so sind die, so sich evangelisch nennen, mit dem höchsten unter einander uneins und in Sekten zertheilt, die mußten ihren Lauf haben, wie die schwärmenden Bauren, bis sie zuletzt gar verwüthen. Gott behüt auch alle frommen Menschen, Land und Leut für solcher Lehr, daß, wo die hinkommt, kein Fried, Ruh, noch Einigkeit sey. Wir warten täglich auf Mandat von kaiserlicher Majestät zur Abstellung der neuen Lehr. Gott geb uns Glück, darzu wirdet sich die Sach erst machen. Es leben unser Prediger, Pfaffen und ausgeloffen Münch nit anderst, als sind sie behaft, fluchen, schelten, schmähen Kaiser und Papst, kann ich ihnen gleichwohl in einem Weg nicht verargen, dann sie übel nach dieser Sunnen frieren wird. Dies, mein lieber Herr Tschertte, hab' ich Euch im besten und mit Grund der Wahrheit wollen schreiben, damit Ihr doch Wissen empfiengt, was wir für Christen seyen. Bei mir ist es gewiß, daß der Glaub selig macht und an (ohne) dem niemanden selig werden. Ich weiß aber das auch wohl, daß ein gelige (wohl jeglicher) Belohnung empfangen wird gemäß seinen Werken; dann nit in den Worten, sonder in den Werken steht die Kraft des Glaubens. Wer wohl handelt, der wird wohl finden, wer anderst, der besteh sein Abentheuer [1]!"

Dieses Schreiben begleitet Münch mit seinem eigenen Urtheil sehr richtig, indem er hinzufügt: „Dieser Brief ist ein äußerst wichtiges Aktenstück für die Geschichte jener Zeit; er enthält die Geständnisse und das Ur-

---

1. Murr's Journal zur Kunstgesch. und Literatur. Th. X, S. 39—46.

theil eines Mannes über die Ausbildung des verhängnißvollen Werkes der Reformation, zu dem er anfänglich selbst nicht wenig beigetragen.... Schwere Anklagen werden in wenigen Blättern hier wider die Gefeierten des Tages erhoben, erhoben von einem Manne, der die Ersten der Nation geliebt, die Fremden hochgeachtet. Es ist ein trauriger Umstand, daß diese Anklagen nicht widerlegt werden können, und daß der Geschichtschreiber sie mehr als irgend ein Zeugniß aus jener Zeit, bei dem Urtheil über diese, beachten muß [1]."

Aus all diesem geht unwidersprechlich hervor, daß Pirkheimer zu jener Zeit die ganze Reformationshabschaft bereits über Bord geworfen, und der alten Kirche wieder zugesteuert ist. Wirft er gelegenheitlich noch einen Seitenblick auf den Papst, so geschieht dieses aus mehrjähriger Gewohnheit, die in ihm sitzen geblieben, und keineswegs die Grundsätzlichkeit berührt. Uebrigens darf nicht übersehen werden, daß er an ehemalige Gleichgesinnte schreibt und das gangbare und geläufige Schreckwort auch bei ihm noch nicht ganz außer Curs gekommen.

Pirkheimer's nahe und entfernte Freunde drücken sich in demselben Sinne über die Folgen des neuen Evangeliums aus. Der oben erwähnte Leipziger Arzt Stromer hatte schon im Jahr 1525 an ihn geschrieben, „daß man auf unzählige wüthende und verrückte Leute stoße, welche die „evangelische Wahrheit lehren wollen [2]." Der Prediger Hummelberg, ein andrer Freund Pirkheimers, schreibt ihm 1527 [3]:

„Was das betrifft, daß du schreibst, du habest bisher vergebens auf eine Frucht des Evangeliums gehofft, und klagst, die Freiheit des Geistes verkehre sich allenthalben in Zügellosigkeit des Fleisches, darüber klagst du nicht allein: Viele beweinen mit dir dieß Elend. Aber durch wessen Schuld ist dieß Übel herbeigeführt worden? Sicher durch die mancher falscher Brüder und Pseudopropheten, welche predigten, ohne berufen zu seyn, welche nicht aus Begierde für Christus Seelen zu gewinnen, sondern den Beifall des Volkes suchend, das Gesetz, womit man die Menge im Zaum halten muß, vernachläßigten, und die Gnade mehr als freigebig ausposaunten, und ohne Achtung für Religion alles Heilige profanirten, und überall das Evangelium zum Gegenstand des Ärgernisses machten [4]. Diesen Predigern haben wir es zu verdanken, daß nun fast alle glauben, sie dürfen sündigen und bis zum Lebensende in Sünden verharren, und es brauche keine Bekehrung als etwa auf dem

1. A. a. O., p. 54.

2. Offenduntur innumeri, qui obsunt veritati evangelicæ, volentes docere, sunt furiosi, egentes elleboro. *Heumanni Docum. lit.* p. 254.

3. A. a. O. p. 94.

4. Certe falsorum quorumdum fratrum et pseudoprophetarum (culpa), qui prædi-

Todbette: so sehr mißbrauchen und scheuten sie die Barmherzigkeit Gottes, daß sie auf seine Gerechtigkeit keine oder geringe Rücksicht nehmen."

Sogar Conrad Wickner, Prediger zu S. Sebald, klagte, daß man aus dem Evangelium eine fleischliche Freiheit gemacht habe [1]. Und ein anderer Nürnberger, der bekannte Lazarus Spengler, der thätigste Förderer des Lutheranismus in seiner Vaterstadt und ein entschiedener Feind der katholischen Kirche, schreibt 1531 an Osiander [2]: „Ob es denn gut sey, daß die Pfarrer auf dem Lande dem groben Volke, das doch, wie männiglich bekennen muß, ganz ruchlos, unerzogen, frei und unbändig geworden ist, als es nie gewesen, viel von der christlichen Freiheit predigen, die nicht vielmehr das Gesetz und desselben Strafe stattlich treiben, das bedenket wohl... Wollte Gott die unverständigen und unbescheidenen Prediger hätten von solcher Freiheit bisher bescheidener gepredigt, es sollte unter dem gemeinen Haufen nicht zu Argem erschossen seyn."

Merkwürdig ist auch das Sittenzeugniß, das der gefeierte Dichter Hans Sachs, ebenfalls ein Nürnberger, der Reformation schon im Jahr 1524 gegeben hat:

„Es ist, schreibt er [3], nur viel Geschrei und wenig Wolle um euch; habt ihr die Liebe des Nächsten nicht von Nöthen, so erkennt man euch nicht für Jünger Christi. — Wenn ihr evangelisch wäret, wie ihr rumort, so thätet ihr die Werke des Evangeliums; denn das Evangelium ist eine wonnesame, fröhliche und liebliche Botschaft, von Christo; darum wann ihr aus dem Evangelio geboren wäret, so verkündetet ihr das Evangelium von Christo euern Mitbrüdern in Christo holdselig und mit aller Ehrsamkeit, und führtet einen gottseligen Wandel... Darum, lieber Bruder, merk nur eben meine Rede um Gottes willen, und sage es deinen Mitbrüdern von mir, wie wohl sie mich einen Heuchler und Abtrünnigen heißen werden, da liegt mir nicht ein Haarbreit daran, ich habe ja die Wahrheit gesagt, die denn allemal verfolgt muß werden von den Gottlosen, und wollte Gott, daß es alle die gehört hätten, die sich gut lutherisch nennen! — Es ist je einmal wahr, wenn ihr Lutherische solchen züchtigen und unärgerlichen Wandel führtet, so hätte eure Lehre

---

cabant, quum tamen non essent missi, non animas Christo lucrari cupientes, sed vulgi applausum quærentes, dum neglecta lege, qua cohercenda multitudo est, gratiam plus nimio liberaliter ebuccinabant contemtaque religione, omnia sacra prophanabant, nusquam non scandalizantes Evangelium.

1. In der Schrift: „Man soll sich nicht vor dem Sterben fürchten." Nürnberg 1524.

2. Hausdorf, Leben des Lazarus Spengler, S. 285.

3. Hans Sachs, ein Gespräch eines evangelischen Christen mit einem Lutherischen. Nürnberg 1524, ebenfalls bei Döllinger, I. 172.

ein besseres Ansehen vor allen Menschen; die euch jetzund Ketzer nennen, würden von euch wohl sprechen; die euch jetzund verachten, würdın von euch lernen. Aber mit dem Fleischessen, Rumoren, Pfaffenschänden, Hadern, Spotten, Verachten und allem unzüchtigen Wandel, habt ihr Lutherische der evangelischen Lehre selber eine große Verachtung gemacht. Es liegt leider am Tage!"

Alle diese Citate beweisen, wie gegründet Pirkheimer's stufenweise Abwendung von der neuen Lehre war, und wie es außer allem Zweifel steht, daß dieser gelehrte und hochgeschätzte Mann vollends zur katholischen Überzeugung zurückgekehrt und katholisch gestorben ist. Dieß bezeugt übrigens noch zum Überfluß der Brief, den er ein Jahr vor seinem Tode, der 1530 eingetroffen, an seinen alten Freund Kilian Leib, Prior des Klosters Rebdorf, geschrieben hat und worin er sagt:

„Dein langes Stillschweigen hat mich sehr bekümmert; nun aber bin ich durch deinen Brief über den Grund deines langen Schweigens völlig ins Reine gekommen. Wenn du mich nämlich des Lutheranismus wegen für unwerth gehalten hättest, an mich zu schreiben, so hättest du mir ganz Unrecht gethan. Ich läugne nicht, daß mir im Anfange Luthers Unternehmen nicht ganz verwerflich erschien, wie denn keinem wohlgesinnten Manne die vielen Irrthümer und die vielen Betrügereien, die allmählig in die christliche Religion eingeschlichen, gefallen konnten. Ich hoffte daher, daß nun einmal diesen vielen Übeln abgeholfen werden würde; aber ich fand mich sehr getäuscht, denn bevor die frühern Irrthümer ausgerottet waren, drangen noch weit unerträglichere ein, gegen welche die früheren nur Spielereien waren. Ich fing daher an, mich allmählig zurückzuziehen, und je aufmerksamer ich Alles betrachtete, um so klarer bemerkte ich die List der alten Schlange, weßhalb ich auch von sehr Vielen öfters Anfechtungen zu leiden hatte. Von den Meisten werde ich als Verräther an der evangelischen Wahrheit geschmäht, weil ich an der nicht evangelischen, sondern teuflischen Freiheit so vieler Apostaten, Männer und Weiber, kein Gefallen finde, um von den andern unzähligen Lastern, die fast alle Liebe und Frömmigkeit vertilgt haben, gar nicht zu reden. Luther aber mit seiner frechen muthwilligen Zunge verhehlt keineswegs, was ihm im Sinne liegt, so daß er völlig in Wahnsinn verfallen oder vom bösen Feind geleitet scheint [1]."

„Über unsers Convertiten sehr reichhaltigen literarischen Nachlaß verweisen wir auf Ernst Münch's: „Wilibald Pirkheimer's Schweizerkrieg und Ehrenhandel mit seinen Feinden zu Nürnberg. Nebst Biographie und kritischem Schriftverzeichniß." Basel 1826.

---

1. Döllinger, I. S. 533.

Theobald Gerlach oder Gerlacher, Billikanus genannt.

1530.

Theobald Gerlacher, aus Billigheim in der Unterpfalz, nahm seinen Beinamen Billikanus von seinem Geburtsort.[1] Seine Kindheit fiel in das Ende des fünfzehnten und in den Anfang des sechszehnten Jahrhunderts[2], und seine ersten Priesterjahre in die Anfänge der sogenannten Reformation. Seine erste Amtsstelle erhielt er in der Reichsstadt Weil, wo er mit solchem Eifer zu Gunsten der neuen Lehre predigte, daß er 1522 aus diesem Wirkungskreise entfernt wurde[3]. Von da erhielt er den Ruf als Prediger der Reichsstadt Nördlingen, und setzte da sein vermeintes Verbesserungswerk fort. Auch war er Einer der ersten lutherischen Prediger, welche sich verheiratheten[4], was zu jener Zeit noch ein großes Aergerniß war[5]. Schon im J. 1524 wurde er in die eben begonnenen Abendmahlsstreitigkeiten verwickelt. In einer Schrift gegen Oekolampad vertheidigte er den buchstäblichen Sinn der Einsetzungsworte. Zwingli und Oekolampad erwiederten sogleich mit Gegenschriften. Bald nachher kam er jedoch, besonders zu Nürnberg, in den Ruf der Ketzerei hinsichtlich des Dogma's vom Abendmahle, weil er in

1. Diese biographischen Mittheilungen sind aus Döllinger's vortrefflichem Werke: Die Reformation, ihre innere Entwickelung u. s. w. Bd. I. S. 142 ff.

2. Er war Mitschüler Melanchthons (S. weiter unten), und wurde im J. 1497 geboren.

3. Vgl. Haußdorf, Leben des Lazarus Spengler, Nürnberg 1741, S. 216.

4. Iselin sagt im J. 1536.

5. *P. Schœpperlin, Prolusio Scholastica de Vita Theobaldi Billicani.* Nordling 1767-1768. p. 7.

Briefen geäußert, daß doch auch Zwingli und Oekolampad in einigen Punkten gegen die Lutheraner Recht hätten, und daß er aus ihren Schriften über die Natur der Eucharistie mehr gelernt habe, als aus denen der Lutheraner. Dagegen äußerte er sich in einem Schreiben an Lazarus Spengler vom J. 1527 dergestalt, daß jeder Katholik sich mit ihm einverstanden erklären konnte[1]. Seine Einwendungen gegen die lutherische Lehre, wie sie damals vorgetragen wurde, bezogen sich nur auf die Vorstellung, als ob es ein dem unsrigen gleiches, verwesliches, und sterbliches Fleisch Christi sey, welches mit dem Brode gereicht werde; das Verwesliche, Sterbliche könne ja nicht den neuen wiedergeborenen Menschen nähren. In der That hatte es auch Zwingli gerügt, daß die lutherischen Theologen über einige Hauptfragen, und namentlich über die, ob denn der alte sterbliche oder neue glorificirte Leib Christi in der Eucharistie da sey, noch unklar und uneinig seyen. Aber die Nürnberger Prediger Link und Osiander verstanden Billikan's Meinung ganz anders, und deuteten seine Aeußerungen, als ob er unter dem Leibe Christi, der sich durch die Kommunion mit den Gläubigen verbinde, blos den mystischen Leib des Herrn, die Kirche, verstanden habe[2]. Auch daran nahmen sie heftigen Anstoß, daß Billikan in der Eucharistie bereits wieder die Opferhandlung der Kirche anerkannte; „daß es nämlich ein „Opfer, Sacrificium, genannt wird, daß wir es darbringen, ist eine grobe, „unverschämte Lüge," erwiederte Osiander[3].

Luthers rohe Pöbelhaftigkeiten in seinen Streitschriften, und seine maßlose Schmähsucht trug das Uebrige dazu bei, Billikan zur Besinnung zu bringen[4]. Ueberhaupt muß seine Ueberzeugung von der Wahrheit der neuen Lehre bald in allen Stücken wankend geworden seyn; denn schon im J. 1528 schreibt Melanchthon an Camerarius: „Ich habe neulich einen Brief an Billikanus gelesen, in dem er die ganze Lehre der Lutheraner, um mich des nun überhandnehmenden Ausdruckes zu bedienen, verdammt . . . . Er wagt zu schreiben, daß weder die Lehre vom Sittengesetz, noch die von den Sakramenten von den Unsern recht vorge=

---

1. Dieser Brief steht bei Hausdorf a. a. O. S. 249

2. Ihre Gutachten stehen bei Hausdorf, S. 252—64.

3. Hausdorf, S. 245.

4. In dem Briefe an Spengler (Hausdorf S. 247) sagt er: Offendite, quod ægre feram Lutheri vel scurrilitatem vel immodicum maledicendi studium; at si tu exempla prioris Ecclesiæ proposuisses, fortasse et meum recepisses consilium.

tragen worden sey, und Diejenigen seyen unsinnig, welche bei uns die rechte Kirche zu finden glauben[1]." Als er 1529 in Heidelberg sich die theologische Doctorwürde erwerben wollte, legte er vor dem Rector und den Professoren ein ausführliches Bekenntniß ab, worin es unter Anderm hieß: „Der Lutheraner halber, Zwinglianer und Wiedertäufer, welches ein gemengtes, schädliches, gräulich uneiniges Uebel ist, um unsrer Sünden willen, Geizen, Unzucht und Unverstand der Bischöfe, Priester und Diener gemeiner Kirche Gottes entsprungen, bekenn', bezeug' und offenbar' ich, wie allweg bisher, daß viel Gutes dahinter ist, durch welches Schein das böse und gräuliche Unkraut der gemeinen Trennung des gräulichen Abfalls vom Glauben entsprungen ist, und noch weiter aus Gottes Verhängniß entspringen wird, wo man nicht wehrt und sich von Sünden abkehrt[2]."

Gleichwohl ließ man ihm in Nördlingen sein Amt, und er wurde selbst im J. 1530 mit dem Nördlingischen Gesandten Nicolaus Fesner nach Augsburg geschickt, von der Lehre Rechenschaft zu geben. Dort wiederholte er jene Erklärung: er sey mit Unrecht der lutherischen Ketzerei beschreit:

„So viel, daß ich im vergangenen Jahre 29 zu Heidelberg eine offenbare Rechnung meines Glaubens gegeben, hab' auch alle Secten und Entzweiungen oder Ketzereien, lutherisch, zwinglisch, auch wiedertäuferisch verworfen, über das alle andern Ketzereien von der Kirche verdammt, habe mich wider derselben Nachrede gutwillig bekennt, welches ich auch dir, ehrwürdiger Vater Michael Vehe, jetzo der ketzerischen Bosheit und meines Glaubens Erforscher, aus Befehl des Cardinals (Campegius) bekenne. Ich verdamme und habe verdammt alle Ketzereien, so von der gemeinen Kirche verdammt gewesen sind, verdamme und habe auch verdammt die lutherische und zwinglische Kirche, auch die wiedertäuferische Ketzerei u. s. w."

In der lateinischen Confession sagt er: „Ich verdamme ihr Priesterthum, ich läugne, daß bei ihnen der h. Geist sey, ich verabscheue ihre „gottlose Meinung vom Opfer[3]."

Noch von Augsburg aus schreibt Melanchthon an Luther, daß Eck eine öffentliche Disputation mit den Lutheranern fordere, und daß sein

1. *Corpus Reformatorum*, T. I, p. 1001.
2. Dolp's gründlicher Bericht vom Zustande der Kirchen. Nördlingen 1738.
3. Dolp, a. a. O. Urkunde 41. Y. 4. Y. b. 7. a.

(Melanchthon's) alter Freund Billikan sich ihm hierin angeschlossen habe, der zugleich den Lutherischen furchtbar drohe[1].

Nach seiner Rückkehr nach Nördlingen entsagte Billikan ganz seinem geistlichen Amte, wozu er des Cardinals Dispensation erhalten hatte, und nahm, nach der Angabe des Veit Dietrich in einem Briefe an Luther, an den Geschäften seines Schwiegervaters, eines Kaufmanns, Theil. Sein Beispiel bewog noch mehrere andere Geistliche in Nördlingen, sich gleichsfalls zur Kirche zurückzuwenden. Einige Jahre später zog er nach Heidelberg[2], und trat in die Dienste des Churfürsten von der Pfalz, nach dessen Tod er aber vertrieben wurde. Im J. 1544 klagte Brenz in einem Briefe an Melanchthon über den Zustand der Kirche in Nördlingen, und über das große Unheil und die Zerrüttung, welche Billikan angerichtet habe, und berichtet, daß der neue Churfürst von der Pfalz, Friedrich, ihn als einen Diener seines Vorgängers habe gefangen nehmen und nach Dilsberg am Nekar in's Gefängniß abführen lassen. Aus dem Wunsch, den Brenz beifügt, daß doch Billikan zur Kirche zurückkehren möchte, ergibt sich, daß er fortwährend katholisch geblieben[3]. Melanchthon, der desselben Ereignisses an Camerarius gedenkt, setzt noch hinzu: „Er (Billikan) war mein Mitschüler, und an Geistesanlagen und Beredsamkeit mir weit überlegen[4]." Da später ein Billikan als Rath des lutherischen Landgrafen von Hessen zu Marburg erwähnt wird, so hat man aus der Gleichheit des Namens geschlossen, daß damit Theobald gemeint sey. Das ist jedoch um so zweifelhafter, als Melanchthon im Jahre 1554 sagt, daß durch das Beispiel Billikan's, Wizel's und einiger Andrer viele der wahren (lutherischen) Lehre entfremdet worden seyen[5].

Billikan hat also sein Versprechen gehalten: „In der Kirche bin ich wiedergeboren, und in ihr will ich auch leben, und immer festhalten am rechten Glauben."

So weit gehen die biographischen Nachrichten, welche Döllinger über Billikan gesammelt hat. Nach einem so scharfsinnigen Geschichtsforscher hielten wir es für unnöthig, noch weitere Untersuchungen über

1. *Corp. Reform.* T. II. p. 39.
2. Schöpperlin, a. a. O.
3. *Corp. Reform.* T. V 369.
4. *Corp. Reform.* T, V. p, 482.
5. *Melancht. Opp. omnia. Witebergæ* 1562. T. II p. 627.

diesen Convertiten anzustellen. Sein Todesjahr konnten wir nicht ermitteln. Nach den oben citirten Worten von Brenz hat er jeden Falls das J. 1544, und nach der eben angezogenen Bemerkung Melanchthon's wahrscheinlich das J. 1554 überlebt. Iselin schreibt ihm, nach Frisius, in *Epist. Bibliothecæ Gessner.*, folgende Werke zu: *1. Scholia in Micham Prophetam. 2. Liber de Communione sub utraque. 3. Epitome Dialecticæ. 4. Annotationes in libros physicorum et meteororum Aristotelis, etc.*

Wir besitzen von Billikan eine kleine Schrift von zwei Quartbogen, unter dem Titel: *Perornata eademque verissima D. Christophori Descriptio. Theobaldo Billicano authore.* Ohne Druckort. Die Schrift ist datirt von Wilæ Suevorum sexto Id. Martias anni vigesimi secundi, und dem kaiserlichen Geheimschreiber Johann Ferenberger dedicirt.

Billikan's Hauptschrift ist: *Apologia Theobaldi Gerlachii Billicani, ad Clariss. virum Stoplerum, Ducis Brunsvicensium et Luneburgensium Cancellarii. De Commento Revocationis per æmulos vulgato. In veteri Vangionum Vormatia excudebat Sebastianus Wagner, mense Febru. An. Domini* MDXXXIX.

Billikan gehört mit Wizel, Paceus, Thamer, und vielen Andern, in die Zahl der jungen Priester, die zu Anfang des sechszehnten Jahrhunderts Zeugen der damals herrschenden Mißbräuche und Unordnungen in allen Ständen, für die Ausrottung derselben leidenschaftlich eingenommen, sich sogleich in den reformatorischen Revolutionsstrudel in bester Absicht haben hinreißen lassen. Als sie aber bemerkten, daß es der großen Mehrzahl nicht um Ordnung, Rechtgläubigkeit, Verbesserung eigener und Andrer Sitten zu thun war, und daß Diejenigen, die wirklich für die Sache Gottes zu kämpfen vorgaben und dabei eine unglaubliche Thätigkeit bewiesen, Anfangs wohl auch mit reinster Bestrebung, ihr persönliches Ansehen an das der allgemeinen Kirche setzten und besonders die Vorfechter entweder handgreifliche Zweizüngigkeit und ewigen Meinungswechsel, oder aber in der Verbreitung des Evangeliums eine gränzenlose Schmähungssucht und Rohheit an den Tag legten — fiengen sie an, die Augen zu öffnen, wurden der Reformation überdrüssig, und erblickten darin nur mehr ein Werk der Unordnung, der Entsittlichung und des allgemeinen Umsturzes, und kehrten wieder dahin zurück, wo sie ihren Ausgang genommen.

Zwischen den ersten Conversionsschriften und jenen der spätern Zeiten,

d. h. zwischen den Convertiten, die zuerst vom Katholizismus abgefallen und später wieder zur Kirche zurückgekehrt sind, und jenen, die im Protestantismus erzogen worden, und zur katholischen Einsicht gekommen, besteht ein charakteristischer Unterschied. Die Zweiten haben ihr prot. Glaubensbekenntniß immer ganz und gar über Bord geworfen und das kath. Symbolum unbedingt in Bezug auf Glaubens- und Sittenlehre und Disciplinarverordnungen ohne allen Vorbehalt abgelegt. Die Ersten dagegen haben gewöhnlich nebst dem unerschütterlichen Glauben an die katholischen Dogmen eine oder die andere persönliche Meinung über Gegenstände der Disciplin oder Kirchenzucht, über gottesdienstliche Einrichtungen und dergleichen, die sie auf dem Abwege aufgesammelt und auf dem Rückwege mit sich heimgeschleppt und geltend gemacht, oder wenigstens zu entschuldigen gesucht. Dieser Unterschied dürfte in den jetzigen Verhältnissen etwas Auffallendes darbieten; wenn wir aber die Zeitumstände zwischen den ersten Jahren der Reformation bis 1564, wo die Beschlüsse der Trienter Synode vom Papste bestätigt und verkündet wurden, wo also einige Fragen noch schwebend waren; so läßt sich dieser vermeinte Widerspruch leicht erklären. Daher sehen wir auch in der Apologie Billikan's einige Gegenstände, z. B. den Cölibat, von seinem persönlichen Standpunkte behandelt und auch in einer oder der andern noch anhängigen Frage Unklarheit, Unentschiedenheit und wohl auch mitunter einen Fehlgriff. Hätte er seine Schutzschrift anstatt 1539, dreißig Jahre später geschrieben und veröffentlicht, so würde er an der Hand der Trienter Beschlüsse sicherer gegangen seyn und sich nicht verstoßen haben.

Will man also Billikan's Schutzschrift mit Nutzen lesen, so muß man sich in die Zeit und in die Zeitverhältnisse versetzen, in welcher sie verfaßt worden. Hätte er das Ende des Kirchenrathes von Trient erlebt, so hätte er sicherlich eine zweite verbesserte Ausgabe drucken lassen. Damit indessen nicht theologische Leser an einigen Stellen keinen Anstoß finden, so haben wir in Anmerkungen die irrigen Ansichten oder zweideutigen Ausdrücke theils erklärt, theils berichtigt. Die Hauptsache ist, daß Billikan sich entschieden als unterwürfigen Sohn der katholischen Kirche erkannt, sich als unversöhnlichen Feind aller religiösen Wühlerei und Ketzerei erklärt und in seinem Rücktritte keinen andern Beweggrund als unerschütterliche Ueberzeugung gelten lassen will. Darum ereifert er sich so sehr und so streng und so wiederholt, beinahe ermüdend, gegen

seine Feinde, die ehrenrührige Gerüchte über die Beweggründe seines kath. Glaubensbekenntnisses und über die Art und Weise, wie dasselbe vor dem päpstlichen Legaten, Cardinal Campegio, abgelegt worden. Dieß ist übrigens das gewöhnliche Loos der Convertiten, daß die verlassene Partei denselben unreine Absichten andichtet. Seine Empfindlichkeit, im Bewußtseyn des guten Gewissens, ist indeß sehr begreiflich. Sehr erbaulich dagegen ist die Entschiedenheit, mit welcher er seine tiefe Ueberzeugung von der Wahrheit der römisch-katholischen Kirche ausspricht. Wir verweisen deßfalls auf die Schutzschrift selbst.

Billikan's Bekehrungsprozeß scheint bereits im J. 1525 begonnen zu haben; denn damals schon war er von dem Unvermögen der neuen Lehre, der Ueberhandnehmung der Sittenlosigkeit zu steuern, überzeugt, und er trug kein Bedenken, an Urban Rhegius Folgendes zu schreiben, und das neue Evangelium förmlich in Anklagezustand zu versetzen. „Du siehst die Bewegungen des Volkes, den Zorn Gottes, den Wahnsinn der Gottlosen, die Bosheit der Zeit, so daß sorgfältige Wachsamkeit dringend Noth thut. Du siehst die jugendliche Kirche, und beim unsterblichen Gott! welche Hurereien und Ehebrüche müssen wir auch hier mit ansehen, trotz der Jugend derselben. Ich selbst erfahre täglich, daß Gottlosigkeit durch das Evangelium zu Tag kommt, während der Satan wüthet, und seine Pläne offenbart[1]."

Die Uebersetzung der Apologia war keine geringe Arbeit. Der humanistische Styl des Verfassers, der christliche Ideen mit Worten und Wendungen aus der Blüthezeit der alt-römischen Literatur auszudrücken strebt, läßt den eigentlichen Sinn manchmal schwer herausfinden. Wir haben gesucht, die Uebersetzung so wörtlich und deutlich als möglich zu liefern.

---

1. Vides, qui sint motus plebis, quæ Dei ira, quœ ἀθέων insania, quæ temporum iniquitas, ut vigilandum sit omnium maxime. Ecclesiæ adolescentiam vides, et hic quæ fornicationes, quæ adulteria nobis, Deum immortalem! olfacienda sunt, ætatis ratione habita. Ipse cotidie experior, per evangelium prodi impietatem, dum Satan recitatus sævit, dum, quod cogitat, profert in lucem. Hausdorf, Leben des Lazarus Spengler, S. 266.

Dem Hochverehrten und Hochweisen Manne Johann Stopler, der beiden Rechte Professor, des Erlauchtesten Fürsten Heinrich des Jüngern, Herzogs von Braunschweig und Lüneburg, Kanzler, seinem Herrn, wünscht Theobald Gerlacher Billikanus viel Heil und Segen.

(Aus dem Lateinischen.)

Wären wir, Hochgeehrter und Hochweiser Kanzler, für Andere so billige und umsichtige Richter wie für uns, und leisteten wir gegenseitig Andern, was wir von jenen, die fremde Urtheile über uns hören, verlangen, so würde unter den Menschen weniger Feindschaft, weniger Trugliſt, weniger Gefahr, hingegen sehr viele Gefälligkeit, Aufrichtigkeit und Sicherheit herrschen. Auch ich würde nicht genöthigt sein, diese Vertheidigungsschrift zu verfassen, sei es um meine Unschuld zu erhärten oder um Vieler Freundschaft und Wohlwollen zu bewahren. Nun aber, da Alles drunter und drüber geht, und fast alle Gemüther verwirrt und tödlich erbittert sind, so haben uns sogar unsre Neigungen und die Leichtgläubigkeit, jene Quelle vieler Uebel, die Billigkeit im Urtheilen und die Klugheit benommen, und alle Verhältnisse getrübt, die, Vernunft und Tugend gemäß, leutselig, wohlwollend, gutmüthig sein sollten. So, daß nicht nur an den Höfen der Fürsten, in den Versammlungen der bestverwalteten Städte, in den reich dotirten öffentlichen Lehranstalten, sondern selbst in der Kirche Gottes und unsers Erlösers Jesu Christi, selbst in dem Verein der heiligsten Priester (wie sie denn alle zu sein berufen sind), Alles verwirrt ist, vorzüglich da, wo die Geister für das Gemeinwohl einmüthig sein sollten. Auch mich hat dieses ansteckende Uebel zu ergreifen gesucht. Ich ertrage es deßhalb geduldiger, weil es sich an Alle wagt, Alle besudelt, obschon Einige ihrem glücklicheren Geschicke verdanken, daß sie es entweder verachten oder nicht bemerken. Was mich anbelangt, so verachte ich es starkmüthig, was auch Einige durch unglaubwürdige oder unzuverläßige oder durch gar keine Aussage irre geführt oder gereizt, immerhin mucksen mögen. Ich tröste mich mit der Einfalt meines Gewissens, und finde eine Linderung des Uebels in der Zügellosigkeit der Zeiten und in der Unklugheit oder Bosheit der Menschen.

Denn da in meinem Herzen höre ich keinen Sündenschrei; auch gereuet es mich nicht meines frühern Amtes. Der gegenwärtigen frechen Schmähsucht klebt übrigens das Unvermögen an, daß sie nicht einmal eine Zeit lang ruhen kann, und, nothgedrungen, ihr Laster liebkost. Dieser Verunglimpfungssucht hat die betrübte und verderbliche Verwirrung der Dinge Thür und Thor so weit geöffnet, daß was ihr einmal gefällt, sie immerhin für erlaubt hält. Da es nicht in meiner Gewalt steht sie zu hemmen, und da, nachdem sie einmal angefangen unverschämt zu sein, es ihr erlaubt ist, meisterhaft unverschämt

zu sein, so laß ich den Spuk gleichgültig dahin gehen. Allein es ist unmöglich, daß nicht einst die Menschen sowohl meine als vieler Andrer Unschuld erkennen. Du weißt, daß die Wahrheit die Tochter der Zeit ist. Du kennst auch, so ich nicht irre, des Sophokles Göttersspruch: Dann wird Nichts verborgen sein, wann der allhörende und allsehende Tag Alles offenbaren wird. Es werden dieses ihr Selbstbeherrschungsunvermögen Viele nicht heben, die wegen der Nachwelt jetzt ruhig auf beiden Ohren schlafend, nach Willkühr Alles unterstehen, thun und verwirren. Man hat die Spitze erreicht; der Fall ist nahe; es können gute Hoffnung hegen die Fürsten, die Kirche, die Gutgesinnten alle, wenn sie nur ihre Unschuld rein bewahrt haben. Es ist Einer, der für die sterblichen Dinge, und zwar für die einzelnen, Sorge trägt, der unser Wohl überwacht, und zur gelegenen Zeit Vieler Treiben beschwichtigen wird. Langsam schreitet Er zum Strafen; denn nicht einmal des Gottlosen Tod will Er; aber das Verschieben der Strafe entgeltet Er durch ihre Schwere. Zeugen hiefür sind die Kraniche des Ibycus, und, in unsern Geschichten, Meinrad's Raben. Auch mich tröstet dieß. Obschon auch gegenwärtig Vieles ist, das mich zur Hoffnung berechtigt, es werden bald Alle die Gräuelthat erkennen. Denn, betrachtet man Jene, die mit weniger Umsicht und mit noch weniger Freundlichkeit der wider mich erdichteten Fabel Vorschub geleistet, so sind sie mir großentheils für geleistete Dienste und freigebige Behandlung verpflichtet, und haben mir einigermaßen sogar das zu verdanken was sie sind. Ihr Gerede ist desto unverschämter, da es ein vergeßliches und undankbares Herz verräth. Ein anderer Theil von ihnen versteht sogar nicht das Geringste von dem, was vorgeht, nur wissen sie wacker zu verleumden; übrigens sind sie, in Betreff des Grundes ihrer Verleumdung, der unverhüllt vorliegen sollte, unwissender als irgend ein Esel. Beide Theile haben entweder dem Gerüchte, das oft aus irgend einem falschen Argwohn zu entstehen pflegt, oder aus schlechten Gründen, oder auf unzuverläßige oder unwürdige Gewährsmänner hin geglaubt. Jene, die dem Gerüchte Glauben geschenkt, und auf einen so unsichern, so wandelbaren und folglich so falschen Gewährsmann hin meinen Kopf auf's Spiel gesetzt, in wie vielfacher Weise, ich bitte, sind sie sowohl gegen mich als gegen sich selbst unbillig? Denn es liegt am Tage, was jenes unbestimmte und leere Gerücht bei jeder ersten besten Veranlassung von den meisten aus ihnen verbreitet. Auf derselben Stufe stehen, die Solchen, die unwürdig sind, ein Zeugniß abzulegen, aber dennoch ihr lügenhaftes und leeres Geschwätz über eines Freundes Ruf, Leben und Verhältnisse in Umlauf gesetzt, das Ohr geliehen haben.

Mögen auch Einige, sei es aus niedrigen oder auch aus nicht zu verachtenden Anfängen ausgegangen, einiges Gewicht, einigen Rang haben, so pflegen doch bisweilen Einige zu ihrem Naturell und zu ihrer angebornen Unverschämtheit zurückzukehren, und selbst allerhöchst Geborene, von zarter Jugend zu Ausgezeichnetem herangebildete Männer, arten nicht selten, durch ihrer Lehrer verkehrte Bestrebungen und durch Umgang mit den Bösen, übel

aus, daß sie auch das Schamgefühl ablegen, und jeder Willkühr käuflich zu Gebot, nicht was geziemt, sondern was gefällt, sagen und thun. Als Beispiel diene Alexander, der Mazedonier, der durch des Leonidas Trinksucht von zarter Jugend an so verdorben wurde, daß er seiner treuesten Fürsten und besten Heerführer Mörder ward. Da denn unsre Leichtgläubigkeit und Lässigkeit so vielfach mißbraucht werden kann, und da wir, bei so vielen und so heimlichen Nachstellungen, trotz unsrer größten Umsicht, nie sicher genug sein können (denn wir sind Menschen und pflegen zu irren); so wäre es schicklich gewesen, einem unsichern Gerüchte, oder einem verächtlichen und verdächtigen, heimlich auf eines Andern Tod ausgehenden Gewährsmann nicht so gleich Glauben zu schenken, um die Unbild nicht zu verschärfen, wenn auch nur deßhalb, weil von meiner Lehre, die ich anfangs heftig, bald gelassener, immerhin gleichförmig, nur bisweilen offener vorgetragen, ein guter Theil der Sterblichen gar keine Kenntniß hat, welche doch Jener, der behauptet, ich hätte meine Lehre widerrufen, nothwendig hätte besitzen, und zugleich die Widerrufsbescheinigung, die widerrufenen Artikel, den Ort, die Zeit, die Zeugen und den Richter namhaft machen sollen. Denn es ist nicht redlich, einen fremden Leumund allumher zu verschreien, noch allenthalben die Ruhe der Höfe, die Tempellieder und Kirchgänge, das Stillschweigen der Klöster, die Reinigungen der Badstuben, die Possen der Schenken, die Verhandlungen und Streithändel der Gerichtshöfe durch Lügen zu stören. Da dieß Alles versäumt worden von denen, die, um zu verleumden, so viele Mühe gehabt, oder an der Anhörung der Verleumdungen so viele Vergnügen gefunden: so zweifle ich nicht, daß es Leute geben werde, die die Schändlichkeit dieses Treibens und das schmähliche Beispiel dieses Jahrhunderts verabscheuen werden. Ich weiß, daß Einige sagen werden, sie haben nicht Zeit genug das Gerücht zu untersuchen, oder dem Urheber der Verleumdungen nachzuspüren. Zeit hatten sie aber die grausamen Schmähungen gierig anzuhören, sie nach Belieben zu vergrößern und weiter zu verbreiten. Welch ein Uebel, welch ein Wahnsinn ist es nicht, sich so keck und frech zu geberden im Beleidigen und in der Abwehr der Unbild solche Feigheit zu beweisen? Die Verleumdung hätte verdächtig scheinen sollen, sowohl wegen der Niederträchtigkeit des traurigen Beispieles, als wegen der Unklarheit der Sache und ihres Urhebers.

Du hast gehört, beßter Stopler, wie das grausame Gerücht angefangen; nun magst du auch hören, weil es sich der Mühe lohnt, in welcher Weise und mit welcher Geduld ich es bisher ertragen habe. Da ich mir keiner Schuld bewußt, wohl aber meiner reinen Lehre und treuen Unterwürfigkeit gegen die Kirche, so habe ich nie gedacht, daß es nothwendig sei, der Schmähsucht ohne weiters mit Worten zu begegnen; ich hielt es für rathsamer und weiser, auf Unschuld als auf Worte zu bauen. Für diese Meinung standen viele Gründe und auch die gegenwärtigen Wirren, wo man Alles wagt, und deßhalb der Sieg durch nichts glücklicher als durch Gemüthsruhe und Un=

schuld errungen wird. Denn es liegt vor Aller Augen, wie beiderseitige schriftliche Erklärungen bei Einigen gerade beiderseits die Glaubwürdigkeit vernichtet haben.

Es ist dieß am Ende immerhin ein gebrechliches Hülfsmittel, wenn es nicht auf Unschuld beruht. Und die oft durch voreilige Schutzrede verdächtig gewordene Wahrheit muß denn doch einmal in ihrem eigentlichen Lichte erscheinen. Hinzu kam das Beispiel Jesu Christi, dem ich, als ein seinem Meister folgsamer Jünger, auch in diesem Stücke nachfolgen, und die Anklagen vielmehr durch geduldiges Ertragen, als durch Widerlegung derselben zu Boden schlagen wollte. Denn, wo man widerlegt, muß man bisweilen, übel oder wohl, auftrumpfen, und so seine Unschuld auf's Spiel setzen. Und zu dem können sich unter Jenen, die Christo nachfolgen, nicht Alle verstehen. Gewiß gibt es eine Vorsehung, und ungestraft verletzt man Gottes Lieblinge nicht. Auch steht geschrieben: Mir gehört die Vergeltung, und Ich werde zurückstatten. Auch dieses liest man in den göttlichen Schriften: So dich Jemand auf einen Backen schlägt, halte auch den andern dar. Darum schien es mir sicherer und gottgefälliger, auf meine Unschuld, auf die göttliche Vorsehung, nicht auf gekünstelte Rede zu vertrauen. Man sagt, es sei eine Grausamkeit, seinen guten Ruf zu vernachläßigen; viel grausamer ist es aber, Gott auf die Seite zu setzen. Denn so gibt man sich und all das Seine baar. Indeß bin ich doch nicht so stumm geblieben, daß ich durch mein Stillschweigen den Irrthum Einiger gutgeheißen, und dieses Unrecht nicht bei dem höchsten Richter anhängig gemacht hätte. Auch ist schon, durch gerechte Strafe des einzig unbestechlichen Richters, der Eine und der Andere gestorben. Auch noch diesen Nutzen brachte mir das etwas lange Stillschweigen, daß meine Seele zur Ertragung dieser Leiden gestählt wurde, daß die Lügen unverschämter ausbrachen, und daß mir, dieselben zu widerlegen, zuverläßigere und bessere Gelegenheit geboten ward. Und wollte Gott daß ich auch noch jetzt mein tiefes Stillschweigen nicht unterbrechen müßte, und daß in dieser Sache Gottes Vergeltung allein sich geltend machte!

Damit ich dich jedoch nicht durch lange Umschweife hinhalte, höre endlich die schauderhafte Geschichte. Man hat ausgebreitet, daß ich entweder alle meine Predigten, und die vielen Arbeiten, die ich für die Reinheit der Religion und der Sitten übernommen hatte, oder doch einige widerrufen, ja sogar, damit der Lüge die ganze Schmach der Erdichtung bleibe, daß ich vor dem päpstlichen Legaten geweint und gefleht hätte. Und dieses streut man frech und unverschämt aus, noch bei Lebzeiten der hochgelehrten und hochgeehrten Männer Johann Eck und Johann Cochläus, der mit dem Ehrwürdigen Vater Johann Faber, Bischof von Wien, die dessen, was ich bei dem päpstlichen Legaten zu thun hatte, bewährte Zeugen waren; und, vor Allen, des vortrefflichen Michael Vehe, der erst kürzlich bei Gelegenheit einer falschen Anschuldigung, wo mich Jemand feindseliger Weise Ketzer genannt, zugegen gewesen. Sonst ist Niemand, außer diesen Vieren, zur Angelegenheit, die ich

bei dem Cardinal abgethan, beigezogen worden, mit Ausnahme des einzigen Vehe, der die Aufrichtigkeit meines Bekenntnisses und die wahre und wirkliche Widerlegnng der gegen mich vorgebrachten unverschämten Verleumdung gehört hat. Dieß zur Abwehr gegen die Stirnlosigkeit eines Mönches, der sich, in Mitte seiner Brüder, frech und dreist gerühmt, bei meinem Widerrufe zugegen gewesen und mit andern vorgestanden zu sein. Vermuthlich wollte er sich mit dem besiegten Theobald einen Namen machen, was er meinetwegen thun mag. Wegen ihres Fleißes und ihrer Gottesgelehrtheit verdienten Thomas „Englischer", Scotus „Spitzfindiger", Alexander „Unwiderlegbarer", Bonaventura „Seraphischer" Lehrer, genannt zu werden; diesem Verleumder dürfte, meines Erachtens wenigstens, wegen dieser Unverschämtheit, kein Name besser anpassen, als der des „Gehörnten", da ihm sein Familienname wohl vom Stoßen geworden ist. Es bleibt also wahr: Wer einmal angefangen hat, unverschämt zu sein, der muß es tapfer sein. Denn, da es meinen Gegnern nicht unbekannt ist, daß die berüchtigten Zeugen der Streitsache, die ich an den päpstlichen Cardinal verwiesen, am Leben sind, und sie dennoch diese Lügen nicht nur schmieden, sondern auch noch verbreiten, trotz des widersträubenden Gewissens (wofern sie nicht alles Gewissen gänzlich über Bord geworfen), so müssen sie sich, wie das Sprichwort sagt, die Stirne völlig abgerieben, das heißt, alle Schamhaftigkeit gänzlich abgelegt haben; doch, was rede ich von der Stirnlosigkeit, da sie vielmehr Sinn und Verstand müssen verloren haben.

Ich war nach Augsburg gekommen, äußerst besorgt um den Frieden der Stadt Nördlingen, aber auch dem vom Kaiser ausgegangenen und von den Fürsten einträchtig gutgeheißenen Erlasse Rechnung tragend, damit ich Schuldloser nicht mit vielen Andern, nebst der um mich sehr verdienten Stadt von demselben betroffen würden. Dieses Bestrebens dient mir als Zeuge der unter unsern alten Freunden nicht unberühmte[1] Mann Martin Bucer, welcher damals schon ahnen dürfte, daß Einige mein Thun und Lassen in andrer Weise auslegen würden. Doch ich wollte lieber meine Besorgnisse, meine Redlichkeit und Aufrichtigkeit kundgeben, und die mir aufgetragenen Amtsverrichtungen denen bekannt machen, welche zu dieser Kenntnißnahme berechtigt sind. Und lieber wollte ich dieses, als durch Verheimlichung irgend einen bösen Verdacht auf Andern ruhen lassen. Mein zu verhandelndes Geschäft war, daß der päpstliche Legat mich Beweibten in dem von mir bekleideten Predigtamte belassen möchte, da es von Alters her gebräuchlich ist, daß die Beweibten von den heiligen Verrichtungen entfernt werden sollen. Ich wünschte zu wissen, ob er die Vorträge an das Volk diesen Verrichtungen beizählte. Denn es ist nichts Neues, daß Laien oder beweibte Cleriker, mit Erlaubniß

1. Welchen Ruhm Bucer verdiene, sehe man bei Döllinger: Die Reformation, ihre innere Entwicklung, u. s. w. II. Band, Seite 21-56. Regensburg (Manz) 1848. D. H.

der Bischöfe, Vorträge an das Volk halten, wie dieß die Kirchengeschichte bezeugt, und, so ich nicht irre, die afrikanischen Kirchenversammlungen [1].

Man sprach einstweilen von den rechtmäßigen und unrechtmäßigen Weihen, von dem auslöschlichen und unauslöschlichen Charakter: ob er nur durch die rechtmäßigen oder auch durch die unrechtmäßigen Weihen aufgedrückt werde. Die bei dieser Verhandlung gegenwärtig waren, und derselben vorstunden, stimmten nicht in Allem überein. Der Endschluß, oder so man es lieber Ansicht nennen will, war, daß ich von den Predigten, vom Amte und von den heiligen Verrichtungen ablassen sollte, und auf anderm Wege für mich, für Frau und Kinder sorgen möchte. Es stände nicht in der Macht des Legaten, freies Predigtamt und die Verwaltung der heiligen Sakramente Jenen zu gestatten, die den apostolischen Ueberlieferungen und der kirchlichen Verordnung über des Fleisches Lauterkeit, über die Jungfräulichkeit und einmalige Ehe, zuwidergehandelt.

Zudem, verbiete das öffentliche Edict den Beweibten die kirchlichen Verrichtungen. Das kaum verlassene Edict umstoßen oder entkräften, und also auf einmal zugleich Gesetze geben und aufheben, wäre dem öffentlichen Wohle nicht ersprießlich. Dies ist in Kürze der Inhalt der Augsburgischen Verhandlung. Dabei bemerke ich noch, daß endlich der, durch meine Rede gerührte, von Andern, die mir damals wohl zu wollen schienen, überdieß geneigt gewordene Cardinal antwortete, er wollte es geschehen lassen, daß ich ferner das Predigtamt ausübe.

Was ist da, ich bitte, verehrtester Stopler, das der selbsteigene Momus, der gegen Andere so ungerechte Richter, tadeln könnte? Um den kirchlichen Frieden zu bewahren, hatte ich aus der Hand des durch den Ehrwürdigen Vater Christoph Stadion, Bischof von Augsburg, dazu ermächtigten, rechtschaffenen und hochgelehrten Herrn Jakob Henrichmann, das Predigtamt übernommen. Dieses zu versehen verpflichtete mich im Gewissen durch einen abgelegten feierlichen Eid. Von diesem Amte entfernte die Beweibten das öffentliche Edict; ich arbeitete an dem, was die Hauptsache war, daß ich nemlich den Frieden der Nördlinger Kirche nicht störete, und daß das Edict unverletzt aufrecht erhalten würde.

Was ist nun an den schändlich ersonnenen Lügen, als hätte ich vor dem Cardinal geweint und gefleht, um des Predigtamtes enthoben zu werden, da ich vielmehr Alles gethan, um es nicht zu werden, und mich von diesem Amte einzig und allein die schwächliche Gesundheit losband? Dieß können die erfahrenen Aerzte, Herren Johann Salyzetus und Paul Wetzer, be-

1. Im 98. Canon des IV. Concils von Carthago, a. 398, heißt es: «Laicus, præsentibus clericis, nisi ipsis jubentibus, docere non audeat. In Gegenwart von Clerikern, unterstehe sich der Laie nicht zu lehren, es sei denn auf ihren Befehl." Ob von einem beweibten oder unbeweibten Laien die Rede sei, ist nicht gesagt. D. H.

zeugen. Wer Offenherzigkeit liebt, wem öffentliche Ehre und Ruhe angelegen sind, wer, durch Privatleidenschaften nicht verdorben, dem allgemeinen Wohle zugethan ist, der wird, weit entfernt mein Bestreben ungünstig zu beurtheilen, demselben hoffentlich sein Lob angedeihen lassen. Wer aber einmal entschlossen ist, Alles was seinen Leidenschaften nicht zusagt, zu verleumden, dem gefällt weder die Milde des unüberwindlichen Herrschers und gütigsten Kaisers, weder das Edict der deutschen Fürsten, noch das Bestreben und die ängstliche Sorgfalt Jener, die Lutheraner heißen, und die, wie durch ein Verhängniß zur Wiederherstellung der reineren Gottesgelehrtheit angetrieben, das Ihrige zu vertheidigen und den Frieden zu stiften meinen. Denn so groß ist die Leidenschaftlichkeit eines verkehrten und ohnmächtigen Geistes, daß man mit ihm durchaus keinen Frieden haben kann. Er sucht ja nicht was recht und pflichtmäßig ist, sondern geht nur auf jene Spuren aus, wo ihm Stoff zur Verleumdung geboten wird (und da findet man immer, wenn man von dem Geiste der Verleumdungssucht besessen ist).

Was könnte auch dem heilig sein, dessen Geist und Herz böse sind. Ich sehe nicht wie einem Solchen Etwas mehr gefallen könnte als allgemeine Umwälzung. Du kennst das Sprichwort: Ein böser Geist ein böses Herz. Und, damit ich hier länger verweile, denke, ich bitte, an das Gerücht, welches die unverschämte Lüge verbreitet hat. Weinend und flehend soll ich das Predigtamt niedergelegt haben, ich der ich den einzigen Zweck verfolgte, zur Ablegung desselben nicht genöthigt zu werden; da, im Gegentheil, um auch dies offenherzig zu gestehen, mich Eck und Vehe mächtig durch ihre Fürsprache unterstützten, damit ich vom Predigen nicht abließe. Dies sage ich auch deßwegen gerne, damit ich diesen Natternbiß einer giftigen Zunge von ihnen ablenke: denn Eck war der Erste, der von dem Zugeständnisse des Cardinals Meldung gethan. Indeß, um von diesem zu schweigen, wissen Alle, daß ich, von jener Zeit an, etwas weniger als fünf Jahre aufrichtig und treu dem Predigtamte vorgestanden, das aufzugeben nicht der Cardinal, nicht Eck, nicht Vehe, nicht Cochläus, sondern schwächliche Gesundheit mich nöthigte. Doch habe ich das Predigen nicht dergestalt aufgegeben, daß, wofern es Jesus, unser Erlöser will, und sein Geist gebietet, ich dieses Amt, welches bei Weitem das schönste aus Allen und mir durch meinen ganzen Lebenslauf das Angenehmste war, zum Frieden und Nutzen der Kirche nicht wieder aufnehmen würde.

Es möge Niemanden befremden, daß ich zum Rechtsstudium zurückgekehrt bin. Denn ich sehe nicht, warum Einige, die das Heilige behandeln, die Regel des Guten und des Gerechten so sehr verabscheuen. Ist es ihnen mit dem, was sie sagen, Ernst, so verdienen sie ungemischte Nieswurz einzunehmen; scherzen sie aber nur, so sind sie nicht würdig, daß man sie anhöre. Als ob die Geheimnisse des christlichen Glaubens den bürgerlichen Sitten und der Rechtschaffenheit den Krieg angekündet hätten! Und als ob, wer einmal auf Glauben und Gottesgelehrtheit sich verlegt, der öffentlichen Ruhe, dem gemeinsamen Frieden

und der bürgerlichen Wohlfahrt fremd sein sollte! Als ob man die Gesetzkunde unter die abscheulichsten Verbrechen und zu den gottlosen Opfern rechnen sollte! Und als ob der dem Heiligthum Geweihte nie sich unterstehen dürfte, die Wissenschaft des Rechten und des Guten mit der Kenntniß der himmlischen Dinge zu vereinigen! Wie nun? Verdammen sie denn die Kenntniß der Gesetze, oder Jene, die ihr Leben nach den gesetzlichen Vorschriften einrichten? Der apostolische Geist weist uns ja an ihre Vorschriften. Wessen Gebrauch gut, ehrbar und nothwendig ist, dessen Kenntniß mag also nicht böse sein.

Doch vielleicht mißfällt ihnen nicht die Gesetzkunde, sondern der Stand der Gesetzkundigen. Es sei dem also: nun aber, in was ist denn ihr Stand dem Stande Jener fremd, die das Heilige behandeln? Beide Theile lehren Recht, Beide ordnen die Sitten; Beide haben Weiber; Beide zeugen und erziehen Kinder[1]. Beide suchen ihre Hab' und Gut zu mehren, und in diesem Bezuge behauptet vielleicht der Stand der Rechtsgelehrten die Oberhand. Geht es den Einen oder den Andern übel, so stellt man ihrem Gelde, nicht ihrem Stande nach. Die sich mit dem Rechtsstudium befassen, kommen auch zu Ehren, und man schätzt Jene, die das gemeine Wohl befördern. Dasselbe widerfährt auch den Dienern des göttlichen Wortes; und indessen, so das wahr ist, was man in Spaß oder Ernst ausstreut, betrügen beide Theile das Volk. Doch, dies sind Gebrechen der Menschen, nicht der Stände. Es mögen Jene, die mit dem Heiligen umgehen, ihre Sitten bessern, und sich nach dem Beispiele Christi und seiner Apostel richten; dann mögen sie auf bessern Weg Jene leiten, die weltlicher Dinge pflegen, wofern das rein weltlich ist, was die Gesetze vorschreiben. Denn es ist nicht gleich vor der Hand wahr, daß, weil die Gottesgelehrtheit sich mit dem Worte Gottes befaßt, deßwegen die Rechtsgelehrtheit nur Worte dieser Welt in sich begreift. Die Gottesgelehrtheit bildet für die zukünftigen Dinge; die Gesetzkunde erhält die gegenwärtigen in Ordnung. Man sagt: Die Juristen seien schlechte Christen[2]. Möge man sich erinnern, daß solche Juristen die barbarischen Träger eines barbarischen Namens sind, Geldsklaven, nicht Rechtsgelehrte. Man möge bedenken, daß die Laster nicht in den Gesetzen keimen, nicht durch Gesetzstudium den Herzen eingeimpft werden, sondern eine Brut der Menschen sind, daß sie den Gesetzen unbillig aufgebürdet werden, hinter der Gesetze Heiligkeit sich bergen, unter dem Namen der Gesetze ihr wüstes Wesen treiben. Doch, was klage ich die Juristen an, gleich

1. Freilich, wenn dies Alles und nur dies zum geistlichen Amte erfordert wird, so sehe ich keinen großen Unterschied zwischen einem Prediger und einem Rechtsgelehrten; allein, wenn Etwas mehr, z. B. eine göttliche Sendung zum Lehren u. s. w. und Etwas weniger, z. B. ein Weib und Kinder erfordert werden, u. s. w., hat es doch damit eine andere Bewandtniß. Und da wiegt auch eines Rechtgelehrten Meinung positive, göttliche oder kirchliche Gesetze nicht auf Man muß dem Verfasser in seiner Lage und in jenem Zeitpunkte, seinen Fehlschluß zu gut halten. D. H.

2. Luther sagte: Omnis jurista est nequista, aut ignorista. D. H.

als hätte nicht auch die Gottesgelehrtheit Solche in Menge, die eines unruhigen und aller Wagnisse fähigen Geistes sind, und zwar unter dem Vorwande des Glaubens und der evangelischen Lauterkeit? Es lese, wer mir nicht glaubt, so manche Bücher Luthers gegen die Frechheit der Bösen, jene hauptsächlich, die der große[1] Mann auf die Nachwelt überzugehen würdig erachtet hat. Doch, warum thue ich nur von dem Gegenwärtigen Meldung? Man lese die Propheten, man schlage die Erklärungen über dieselben nach, und man wird leicht bemerken, daß die Verleumdung gegen die Gesetzstudien boshaft ersonnen ist. Mögen mir beide Theile verzeihen! Denn meine Absicht ist nicht die Bestrebungen Anderer herabzusetzen oder sie zu hindern, sondern mich gegen die bissigen Angriffe Einiger zu verwahren, die Alles lieber schelten als loben, und durch ihr unverschämtes Lästern lieber ihre Ehre und ihren guten Namen preisgeben, als diesen Schatz durch kluges Stillschweigen bewahren.

Darüber hätte ich können schweigen, würdigster und gelehrtester Kanzler, denn es trägt nicht viel dazu bei, die Erdichtung meines Widerrufes niederzuschlagen; doch mußte ich den geschichtlichen Vorgang der Augsburger Verhandlung herstellen, und gleich Anfangs den Kunstgriff hervorheben, wodurch sie ausgebreitet, daß ich nach Augsburg gereist wäre, um meine Predigten zu widerrufen. Und wie ich mich wunderte, daß man dem boshaften und verdächtigen Gerede meiner Gegner Glauben beigemessen, so werde ich mich neuerdings wundern, wenn Jene, die dies lesen, in Zukunft nicht umsichtiger werden, und sich noch ferner von unzeitig müßigen Menschen täuschen lassen.

Denn was war unwahrscheinlicher, als daß ich ohne Zwang, ohne Ankläger, ohne Schein eines Vortheils, ohne Ahnung einer Gefahr, vor dem päpstlichen Legaten geweint und gefleht hätte? Und zwar aus keiner andern Ursache, als um meine Predigten zu widerrufen? Der wahnsinnige Orestes selbst würde schwören, daß solche Erdichtungen nicht von einem sich bewußten Menschen kommen können. Oder man müßte mich in jenem Agenblicke als von Sinnen denken, so daß Hirnwuth, nicht gesunder Verstand, mir Solches abgenöthigt hätte. Nun gehe ich an die Quelle selbst und auf den Grund des Tobens meiner Gegner, und erzähle etwas ausführlicher von dem schon lange gehegten Grolle, dem sie erst neulich sich Luft gemacht haben. Ich berühre jedoch nicht meine Freiheit im Predigen, wie ich, der Kirche und dem Worte Gottes treu, nicht das lehrte, was dem Einen oder

1. Wird Luther groß genannt des großen Unheils wegen, das er angestiftet, so habe ich nichts dawider, der große Mann hat auch seine kleinen Fehler, nnd wie viele! Man sehe seine Tischreden und andere Vgl. Döllinger, Reformation u. s. w. I. Band, Seite 280—348. Will man ihn also groß nennen, so sei es wenigstens nicht schlechterdings, sondern mit der gehörigen Verwahrung. D. H.

dem Andern, ja nicht einmal was Allen angenehm sein konnte, sondern was Gott gefällig ist, da ich auf keinen andern Meister zu schwören genöthigt war. Diese Freiheit werden sie mir doch wohl nicht zur Sünde rechnen, da die Meisten, ja Alle, dieselbe allerwärts für sich in Anspruch nehmen. Ich rede auch nicht von meiner Freimüthigkeit im Zurechtweisen, mit der ich Jenen, die mich fragten, warum denn Solche, die das Evangelium[1] noch nicht gehört, ein so großes Verlangen nach demselben hätten, und in ihren Sitten so geordnet wären, bald aber nach vernommenem Evangelium allmählig von den Predigten sich fern hielten und in ihrem Eifer zum Hören erkalteten, die Antwort gab: Solche, die noch nicht gehört, was Jene das Evangelium nannten, würden durch die Belehrung und die Güte des heiligen Geistes angeregt und zur Sanftmuth hingezogen. Sobald sie aber hin und wieder ihre Maßlosigkeit im Schmähen, die vielen abscheulichen Greuel der Geistlichkeit vernommen, und gegen die Meisten einen solchen Haß gefaßt, wie ihn die rednerische Heftigkeit und Schwungkraft den menschlichen Herzen immerhin einzuprägen vermögen, da verschwinde plötzlich der Geist, verschwinde die Liebe, welche die Menge der Sünden deckt, gerathen die Herzen in Erbitterung, und es geschehe eben was sie sagten, daß sie nämlich das Predigthören verschmäheten, und statt freundlicher und gutmüthiger, rohe und wilde Menschen würden. Dies wird ihnen doch wohl keine Gelegenheit gegeben haben, über mich solche Lügen auszustreuen. Uebrigens spornte mich früher schon meine fleißige Verlegung auf die schönen und guten Wissenschaften dazu an, die Fächer, auf die ich mich verlegte, genauer zu behandeln, und dieser Beweggrund trieb mich auch zu dem Studium der Gottesgelehrtheit, die wieder zu einigem Ansehen gekommen ist, und nachdem sie ihrem Moder entstiegen und ihre Schlacken abgelegt, sich mit neuem Glanze umgeben hatte. Daneben pflegte ich das Studium der Rechte, der Gesetzlehre und Medizin. Da fand ich gar viele Spitzfindigkeiten, viele Dornen, und viel mehr Aengstlichkeit, als es sich mit dem göttlichen Worte hätte vertragen können. Hier erzählen was offenkundig ist, ist der Ort nicht, und wäre auch von keinem Nutzen: daß nemlich das Reich der Sophisterei entweder Alles oder Vieles verunstaltet habe, wie es Erasmus von Rotterdam, Jakob Faber und jüngst auch der, wie durch ein Verhängniß getriebene Martin Luther, in ihren bekannten Schriften beweisen. Hier fing auch ich, wie andere junge Leute, an, durch Erneuerung des Studiums der heiligen Sprache, entweder zu glänzen, oder mir bei meinen Freunden einen Namen zu machen. Und nicht nur auf Erneuerung der Sprache verlegte ich mich, sondern auch auf Wiederherstellung der freieren und älteren Lehren der Kirche, so daß ich auch

---

1. Versteht das lutherische. D. H.

damals Einiges niederzureißen hatte, das durch Schläfrigkeit sich in die Kirche eingeschlichen[1].

Dies bezeugen meine zu Heidelberg gefertigten und in den Schulen gebräuchlichen Abhandlungen über Auswahl der Speisen, der Tage, der Kleider, über den Vorzug des Glaubens, die Geringfügigkeit der Werke, den Cölibat der Geistlichkeit, und die Ehe, über das privat- und öffentliche Opfer, über Klostergelübde, über Gesetz und Evangelium. Es gefiel damals das Bemühen Jener, die dem übermäßigen Geize der Geistlichkeit, der, wie es mir Jüngling schien, gar schändlichen Unwissenheit in der heiligen Schrift, und dem wüsten Leben entgegen traten. Dazu kam die dem jugendlichen Alter angeborne Heftigkeit der Rede, die ich in Luther tadelte, in mir aber zuließ. Es mochte dies hingehen für jene Zeit und für jenes Alter.

Jedoch, abgesehen von der Heftigkeit und der jugendlichen Hitze, habe ich an meinen frühern Studien und Bestrebungen nichts zu ändern; hievon aber anderswo. Vieles zog mich dorthin: Die Uebereinstimmung aller gelehrten Männer, so viel ich wenigstens weiß, und die Gunst des Fürsten. Denn der Hof hegte den Wunsch, daß die Wissenschaften und schönen Künste in ihrem Wiederaufblühen gedeihen möchten; einige hochgestellte Geistliche hatten dasselbe Verlangen, und all ihr Streben gieng dahin, daß die Kirche geläutert und die reineren Lehren und untadeligen Sitten wieder befördert werden möchten. Wozu braucht es viele Worte? Alle Welt strebte nach dem, daß die ungebundene Freiheit der Menschen gehemmt, der Glanz der Studien belebt, die Geistlichkeit gebessert werde. Dort gelangte ich durch meiner Feinde Gunst zum Predigtamte, und dies verwaltete ich mit aller Begeisterung, so lange ich meinen Zuhörern auch nur nützlich zu sein schien. Denn ich ordnete meinen Vortrag dergestalt, daß ich, so viel möglich, das Volk von seinem bösen Treiben abwendete, und auf den rechten Weg zurückführte. Als ich endlich viele Gemüther aufgeregt sah, nicht um sich zu bessern, die angetretene böse Lebensbahn gegen eine bessere zu vertauschen, sondern um, durch den süßen Köder der Freiheit angezogen, das Joch abzuschütteln, Alles durcheinander zu werfen und selbst der warnenden Stimme zu zürnen, da änderte ich meine Ansicht, da gab ich die Begeisterung auf, da richtete ich meine Predigt so ein, daß sie, wie es ja ihre Bestimmung ist, sofort dem Volke von Nutzen wäre.

Daher der Anfang der Verleumdungen; denn Viele, denen meine Freimüthigkeit im Lehren, Strafen und Widerlegen lästig war, und die für ihre schlecht begründete Ansicht fürchteten, betrachteten dies als ein Zeichen des Abfalls von der bisherigen Gesinnung und Lehre. Ich aber, da mir meine Ansicht gut schien, änderte nur die Heftigkeit und die Weise meines

---

1. Der gute Billikanus gab sich viel zu schaffen. Freilich, eine verworrene Zeit, wo sich ein, doch sonst gut denkender, Laie berufen glauben konnte, eine Kirche zu verbessern! D. H.

Vortrages, und setzte an die Stelle des heilsamen Evangeliums Jesu Christi die zu Allem nützlichen Gleichnißreden des weisesten Königes Salomon. Ich bediente mich derselben zum öffentlichen Frieden, um die Unruhen zu beschwichtigen, die damals die Kirche gefährdeten, und so bezähmte ich, sowohl meine, als der Andern Heftigkeit, in der Ueberzeugung, daß dieselbe weder zur Förderung des Evangeliums dienlich sei, noch dem göttlichen Geiste entspreche. Es unterstützte mich der sanfte und leutselige Christus, der Allen zum Heil gegeben ist. Es stützte mich die Liebe, welche die Menge der Sünden bedeckt, nicht aufdeckt. Ich sah ein, daß diese zügellose und giftige Schmähsucht vom entgegengesetzten Geiste komme. Und deßwegen habe ich in meiner Vertheidigungsschrift dem Ritter Leonhard Eck offen gestanden, daß mir die Heftigkeit meines früher über die Sätze Marstaller's geschriebenen Büchleins mißfalle, und mehr denn einmal mahnte ich schriftlich Philipp Melanchthon, Deutschland's Zierde[1], er möchte Luther's Hitze mäßigen und seine große Heftigkeit durch freundliche und besänftigende Zusprache mildern. Ich sah die Zeit kommen, wo die Zuhörer, zum Aufruhr aufgestachelt, ganz Deutschland in unheilbares Elend verwickeln würden[2]. Zeugen der Besorgniß, die ich hegte, ist unser vortrefflicher Freund, Paul Rötinger, ein sehr erfahrner Lehrer der Medizin, welcher damals der erste der Dreimänner Nördlingens war, die man Bürgermeister nannte; und ich täuschte mich nicht in meiner traurigen Voraussagung; denn wir sahen bald den Bauernaufruhr, eine neue Riesenschlacht, Zwingli's Lehre vom Abendmahle und den Irrthum der Wiedertäufer.

Die Vorspiegelung fascher Freiheit hat die Bauern verlockt, und die haben das Feldgeschrei erhoben, welche durch Verfälschung des Gotteswortes die Einfalt der Menschen bethörten. Die Unwissenheit der Priester erzeugte die Zwinglianer, die über das Opfer nichts oder wenig lehrten, das mit dem Glauben der ersten Kirche übereinstimmte und sich gänzlich damit vertrüge. Schon einem geistlichen Genusse verfallen, den leiblichen aufgebend, gestanden sie, daß die Seele, die doch allein durch Christi Sakramente gestärkt werden soll, weder vom Fleische sich nähre noch das Blut trinke. Die Wiedertäufer erzeugte der Wahn, daß Jene nicht wiedergeboren werden können, die des Vernunftgebrauches nicht mächtig wären; daß zu den Sakramenten des Leibes und Blutes Christi nur Jene zugelassen werden können, die mit Urtheilskraft begabt seien. Sie sahen, daß dies auch der Kirche gefiel; daher dachten sie, es sei Alles daran gelegen, beizeiten Hand an's Werk zu legen.

---

1. Hat der große Bossuet mit diesem armen Melanchthon Mitleid getragen, wie sollte man Billikan seine hohe Meinung von ihm verargen? D. H.

2. Die Wahrheit dieser Voraussicht ließe sich auch noch gegenwärtig (1865) erproben. Deutschland's Wunden, durch die Glaubensspaltung herbeigeführt, sind noch nicht geheilt. D. H.

In diesen Zeiten der Zügellosigkeit brachen denn Alle aus den erbrochenen Klöstern hervor; geschweige derjenigen, die durch diese Verwirrung der Dinge aufgeweckt, Luthern und Andern in Sachsen eine nicht geringe Arbeit verursachten. Denn auch schon die Verständigeren unter den Lutherischen fingen Neuerungen an; und sobald sie hatten, was sie verlangten, ekelte es ihnen darob, und sie dachten wieder auf Anderes; so daß Luther selbst immer wieder gezwungen war, dem einreißenden Uebel zu wehren und der wankenden Religion zu Hülfe zu kommen.

Dies bezeugen die von ihm herausgegebenen Bücher. Diese so zahlreichen und so manchfaltigen Ereignisse, mit so vielem Beifalle aufgenommen, lenkten weder mich noch viele Andere von der rechten kirchlichen Lehre ab; dagegen hat ihre unrühmliche und wenig nützliche Art zu lehren, die verderbliche Heftigkeit, die zu abergläubische Leidenschaft Alles niederzureissen, uns vielmehr von ihnen abgewendet. Die Meisten hielten dafür, es sei besser zurück als irre zu laufen. Ich sah selbst ein, daß man an andere Wege, an andere Weise zur Besserung der Menschen angewiesen sein müsse. Allenthalben erblickte ich so viele Prediger auf den Kanzeln stehen, die sich zwecklos ereiferten und weder die Zuhörer zur Besserung des Lebens brachten, noch Gott gegen unsre Sünden versöhnlicher machten. Daher, nachdem ich meines Amtes Pflicht erwogen, fing ich an, das, was ich einige Monate zuvor in ziemlich heftiger Weise ausgesäet, ruhiger und gelassener zu ordnen, zu erneuern, zum Nutzen der Kirche zu verbessern, und zwar allein mit der lebendigen Rede; denn das allein konnte ich. Ich führte das, durch so viele Laster niedergedrückte, in so dichte Finsternisse der Irrthümer verwickelte, Priesterthum auf bessere Wege zurück. Ich schärfte ein, daß die Unschuld des Lebens, die Beobachtung der göttlichen Gesetze, die Reinheit der Lehre, nebstdem die überschwängliche Güte des göttlichen Geistes in ihm erglänzen sollten. Es seien des Priesterthums unwürdig alle Jene, die weder gut, noch gegen den zum Guten Mahnenden folgsam, noch zur Verwaltung der kirchlichen Aemter tauglich wären. Man dürfe Solche, die gleichwohl das Evangelium predigten, und ein gutgesittetes Weib hätten[1], nicht schlechterdings, den Priestern beizählen, wenn gleich das Volk seine Zustimmung dazu gäbe. Dieser Stand bestehe durch das Ansehen des Geistes und des Hohenpriesterthumes. Es sei dieß nicht alsobald ein göttlicher Beruf, den gewisse Leute erbärmlicherweise sich anmaßten, und dessen sich Etliche rühmten. Der Wille des vorangehenden und weihenden göttlichen Geistes und die Ruhe des erforschten Gewissens müßten uns solches Ansehen und solche Gewalt erwirken. Der Opferdienst schien, wie es

---

1. Nun! das war ein guter Rath, ungeachtet des «*Oportet* Episcopum esse unius uxoris virum», und der an dem Buchstaben so zähe sich anklammernden, übrigens erbärmlichen, Erklärung so vieler unberufenen Bibelverdreher. D. H.

jene Zeiten erforderten, theils geläutert, theils verbessert werden zu sollen. Das Privatopfer kam mir nie von Nutzen vor; denn ich hatte mich noch nicht beredet, daß das opus operatum solche Kraft habe, wie sie Einige, dem Läuterungsfeuer gram, zu ihrem Vortheile erdichtet hätten [1]. Allein über das war Streitigkeit, ob es irgend ein Privatopfer gäbe, oder ob man nicht vielmehr angefangen als Privatopfer anzusehen das, welches, unbeachtet der Zerstreuung der Theilnehmer, dennoch für das Gemeinwohl verrichtet wurde. Denn des Meisters und Herrn Mahl, wie Chrysostomus an mehrern Orten, hauptsächlich aber über den ersten Brief an die Corinther lehrt, könne kein Privatmahl [2] sein. Zu was suchen? Daß alle Opfer der Kirche den Theilnehmenden zugänglich seien, das bewies die noch gebräuchliche Einladung des Oberpriesters; denn er sagt: Habet das Band des Friedens, damit ihr zu den Geheimnissen tauglich seid; welches zugleich eine Einladung und Ermahnung ist, mit welcher Geisteseintracht man dem heiligen Tische nahen solle. Und die Afrikanischen Kirchenversammlungen befehlen, in Betreff der Opfer, welche bei der Beisetzung oder bei dem Leichenbegängnisse der Priester entrichtet werden: „Wenn das Leichenbegängniß in den nachmittäglichen „Stunden statt hat, so geschehe es ohne Kommunion, unter bloßem Gebete, „weil wir vom Mittagmahle an nicht mehr nüchtern sind [3].“ Es seien also die Opfer, die für die Verstorbenen entrichtet werden, keine Privatopfer, und noch viel weniger die andern. Wir haben also einzig dem öffentlichen Opfer und dem gemeinschaftlichen Mahle des Meisters und Herrn Rechnung getragen, ohne daß wir Jemanden weder von der Andacht noch von dem Brauche der besonders Opfernden [4] abhalten. Wir sind hierin den Altvordern gefolgt, wie dem Herrn und der Sache selbst. Denn zu keinem andern Zwecke bringen die Gläubigen die Gaben des Brodes und des Kelches dar, als damit sie, nach kundgegebenem Andenken an die Wohlthaten Gottes mit dankbarem und gläubigem Herzen, die Kommunion empfangen mit Gott durch Christum, mit Christo und allen Brüdern; indem sie die durch Anrufung des göttlichen Geistes geheiligte und himmlische Speise nehmen, damit sie der Gottheit und der Leiden Christi theilhaftig werden.

Man soll mir beweisen, daß ich dies unterlassen oder dem gläubigen Volke anders vorgetragen habe, als ich es am Anfange gelehrt. Nie habe ich etwas öfter oder überzeugter eingeprägt. Denn diese heilige Handlung kam mir wie ein Füllhorn der göttlichen Geheimnisse vor. Ich habe gelehrt,

---

1. Die Trienter Verhandlungen und Beschlüsse würden dem Verfasser und Andern, die sie nicht erlebten, schon richtigere Begriffe beigebracht haben. D. H.

2. Die lutherische Polemik nannte es höchst unästhetisch: Winkelmesse. D. H.

3. Man sehe III. Concil von Carthago vom Jahre 397, 29. Canon, bei Labbe und Cossart. D. H.

4. Privat- oder Stillmessen. D. H.

es sei kein Opfer wie das Opfer Christi am Kreuze[1]. Nie habe ich meinen Glauben geändert, noch werde ich ihn hoffentlich mit Bewußtsein ändern. Ich habe gelehrt, es sei ein gemeinsames, kein besonderes Opfer, ein gemeinsam darzubringendes und den Würdigen mitzutheilendes Opfer. Ich habe gelehrt, daß die Danksagung eigentlich zu unsrer Erneuerung, zur Erneuerung der Gaben und zur Gemeinschaft des Lebens, sowohl derjenigen, die entschlafen, als derjenigen, die, noch im Fleische wandelnd, in der Kirche Gottes sind, gehöre. Auch lehrte ich, daß diese Lebensgemeinschaft die himmlische Ehre umfasse, oder will man sie lieber Herrlichkeit nennen oder Verklärung (wofern man nur die Würde der Natur selbst oder ihre Gestalt darunter versteht), die nicht nur den Seelen, sondern auch den Leibern selbst zu Theil werde, uns Eins machend mit der unaussprechlichen Dreieinigkeit, so daß sie des achten Tages, das ist, der neuen Zeit neuer und ewiger Gottesdienst, nicht sowohl Bild als Wahrheit sei. Ich habe hinzugefügt, daß man in den Gebeten auch den Entschlafenen Rechnung trage, weil auch sie leben, da sie durch dieselbe Speise zur ewigen Theilnahme des ewigen Lebens aufgenommen worden. Ich habe gelehrt, daß Jene, die den Gebeten beiwohnen und sich von der Kommunion enthalten, entweder leichtsinnig oder abergläubisch handeln. Und ich verwarf Einiger zu ängstliches und verkümmertes Urtheil über das Kommuniziren. Denn dieser Aberglaube erschien als ein Vorwand verhüllter Gottlosigkeit, die längst in Anwendung gekommen, um die leichtgläubigen Seelen zu täuschen, wie es die Kirchenversammlung von Antiochien oder eine andere[2] darthut. Daß die geistliche Kommunion, von Einigen Kommunion des Glaubens genannt, das Gute habe, daß man sorglos vom Genusse des geheiligten Brodes und vom Trinken des Kelches sich zurückziehen könne, das, ich gestehe offenbar meine Schwachheit, möchte ich nie versichern. Und ob Jene, die glauben, wirklich essen, das mögen die erschauen, welche in göttlichen Dingen geübtere Sinne haben. Mich rührt das Wort Augustin's nicht (im Falle er es gesprochen):

„Glaube, sagt er, so hast du gegessen"; wofern dasselbe nicht umsichtig gedeutet wird; denn es scheint stracks den Worten Christi und der Apostel und der ersten Kirche zu widerstreiten[3]. Es ist ein geistiger Genuß des

---

1. Kein blutiges! zugegeben; aber dennoch eadem hostia, idem offerens, d. h. dasselbe Opfer, derselbe Opferer. *Conc. Trid. Sess.* 22, *Cap.* 2. D. H.

2. Es ist wirklich die erste Synode von Antiochien, unter dem Papste Julius dem I. im Jahre 341. Der 2. Canon lautet also: «Omnes qui in Ecclesiam ingrediuntur et sacras Scripturas audiunt, orationi autem cum populo non communicant vel cunctam eucharistiæ participationem propter aliquam insolentiam aversantur, eos ab Ecclesia expelli, etc. *Conc. Coll. Labbe et Cossart.* D. H.

3. Ueber das Augustinische *Crede et manducasti*, wie über das *Crede et intelliges*, sind die katholischen Asceten und Dogmatiker im Reinen. D. H.

der Natur nach wahren Fleisches und wahren Blutes, geistlich genannt von dem weihenden und wirkenden Geiste. Es ist eine geistliche Kenntniß, wodurch wir vermöge des Glaubens und der Wirkung des Geistes erkennen, daß diese Speise das Fleisch Christi, das Blut Christi ist. Und so wie Christus gewollt, daß wir seine göttlichen Wohlthaten kennen, so hat er auch gewollt, daß wir sein Fleisch essen und sein Blut trinken, damit die Wissenschaft oder der Glaube, durch die Speise unserm verweslichen und sterblichen Fleische zur Unverweslichkeit und Unsterblichkeit ersprieße. Und Christus spricht vom Essen und Trinken: Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der bleibt in mir, und ich in ihm"; allerdings die Wahrheit der Natur und die Güte der mitgetheilten Gottheit. Und er weist uns auf den wirkenden Geist hin, damit wir wissen, daß es eine geistliche Speise sei, da er sagt: Das Fleisch nützt zu nichts; der Geist ist es, der lebendig macht." Ich habe gelehrt, daß die Kirche, wie ich oben erwähnt, mit dem Brode und mit dem Kelche genährt werden müsse, und deßwegen sollen überhaupt entweder auf alle, oder auch nicht einmal auf der Priester Grabsteine und Denkmäler Kelche eingegraben werden, als wäre es ihnen allein zu trinken erlaubt.

Indeß habe ich auch dies gelehrt; die Laien sündigen nicht, die eine Gestalt nur, wenn ich so sagen darf, entweder des Brodes oder des Kelches nehmen. Denn, wenn hier Sünde stattfinde, so sei sie nicht im Nehmenden, sondern im Weigernden. Auch ich möchte lieber am himmlischen Brode und Kelche Theilnehmer sein; allein, so es nicht geschehen könnte, oder nur mit großem Uebel und mit Unruhe geschehen könnte, so würde ich weder das einzige Brod noch den einzigen Kelch verschmähen. Ja, nicht eine Brosame, wie klein sie auch sein möchte, würde ich verschmähen.

Die Entscheidung der Costnitzer Kirchenversammlung ist in dem spätern Baseler Concil verbessert worden. Dies bezeugt der den Böhmen über diesen Artikel gegebene Brief. Und an mir ist es nicht zu entscheiden: ob die Kirchenversammlung berechtigt war, dies zu beschließen. Dieses mögen Andere erörtern, die mehr Muße haben, und mit diesem Amte betraut sind. Uns genügt es Christo und der Kirche zu folgen, die diesen Beschluß vor dem Costnitzer Concilium nicht anerkannt hat. Und daß dieser Beschluß seine Gründe gehabt, so sehr diese Gründe uns auch verborgen sind, das vermuthet irgendwo Erasmus von Rotterdam; und daß sie müssen kräftig gewesen sein, da sie einen Beschluß veranlaßten, der gegen die Einsetzung Christi, gegen die apostolische Ueberlieferung, gegen den tausendjährigen Gebrauch der gesammten Kirche, bis zu den Zeiten des heiligen Bernhard, war. Woher aber auch jener Brauch besonders zu opfern und unter Einer Gestalt zu kommunizieren, gekommen, so wird er, wenn wir die Sache tiefer erforschen, eben nicht so weit herzuholen sein. Der schon längst von der Heiligkeit und Reinheit abgewichene, und, nach Verstoßung ehrbarer Frauen, der Unzucht pflegende, Klerus entfernte das Volk von seiner Gemeinschaft, und erzeugte

diese Lehre: die leibliche, äußerliche Kommunion sei nicht so nothwendig; es genüge der Glaube, es genüge das Gebot. Zudem, gab auch dieselbe Geistlichkeit zu dem vielgestaltigen Mönchthume Gelegenheit; und es liegt am Tage warum Bernhard, ein Mönch, sich durch so viele Arbeiten, durch so schwere Predigtlast abgemüht hat; und es ist begreiflich, daß die Meisten aus Haß gegen die Verkommenheit der Geistlichkeit und aus Furcht vor verderblicher Ansteckung, aus den Städten in die Einöden, aus der Menge in die Einsamkeit sich verborgen haben[1]. Ich vernehme, daß zu Mainz, bei Sankt-

---

1. Billican bringt hier Manches vor, worauf wir etwas näher eingehen müssen, um es zu erklären oder auch zu berichtigen. Seine Begriffe in Bezug auf Priestercölibat, auf Entstehung des Mönchthumes, Kommunion unter beiden Gestalten, Widerspruch zwischen Costnitzer und Baseler Kirchenversammlung, sind ziemlich unklar, zum Theil falsch, und was die Verkommenheit des Klerus anbelangt, möchte auch Manches übertrieben sein. Wie wäre wohl da noch zu steuern, wo das Verderben allgemein? Wer sollte da bessere Wege weisen? Und doch hat einige Jahre später, als diese Schrift erschienen, die Kirche selbst eine wahre Reformation in Trient begonnen und dieselbe auch glücklich zu Stande gebracht.

Gehen wir etwas näher auf die einzelnen Punkte ein. 1) Bezüglich der Priesterehe scheint Billican der Ansicht zu sein, als sei wirklich Priesterehe und nicht vielmehr Priestercölibat der normale oder regelmäßige Zustand des Klerus, und als liege in der Ehe für ihn das vollkommene Heilmittel aller seiner moralischen Gebrechen. Wäre es etwa auch schriftgemäß, weil der h. Paulus sagt: «Propter fornicationem autem unusquisque suam uxorem habeat»? Ein Humanist möchte dies wähnen, allein der Theologe weiß, daß diese Worte nur den Gläubigen gelten. Schrift und mündliche Ueberlieferung lehren hierüber Anders. Die meisten Apostel, Petrus vielleicht ausgenommen, waren unverheirathet, oder doch, nach ihrer Berufung zum Apostelamte, pflogen sie keinen eheligen Umgang mehr. Paulus wünscht, es möchten alle so wie er, nämlich ehelos sein; doch da er hier zu den Gläubigen redet, schreibt er ihnen hierin kein Gesetz vor; er ertheilt nur einen Rath. Man liest nicht, daß Titus, Timotheus, Clemens von Rom, Ignatius, Polykarp und Andere mehr, verehelicht gewesen seien. Es könnte aber Jemand fragen: Wenn auch dem also wäre, was würde es beweisen? Etwa, daß ihnen die Ehe verboten gewesen? Nein, allerdings. Dennoch kann man annehmen, daß sie das ehelose Leben für höchst schicklich, ja gewissermassen für nothwendig erachteten, um freier zu sein von irdischen Sorgen, die das Gedeihen des ihnen aufgetragenen Werkes hätten hindern können. «Nemo militans Deo, implicat se negotiis sæcularibus. Will man einwenden: Die Ehe sei den Priestern des alten Bundes frei gestanden; warum sollten die Priester des Neuen Bundes in diesem Punkte ihre Freiheit eingeschränkt sehen? so antworten wir: Wer die Aufgabe der Priester des Neuen Bundes mit jener der alttestamentlichen Priester vergleicht, dem muß der große Unterschied und folglich die Nothwendigkeit des Cölibates einleuchten.

«Euntes docete, etc.» Muß der Priester des Neuen Bundes nicht allzeit bereit sein, selbst mit eigener Lebensgefahr den Hülfsbedürftigen beizuspringen? Und wie ließe sich dies von dem geistlichen Ehemanne erwarten? Man kann nicht zweien Herren dienen. Und wenn auch nicht jeder Priester einen so weitschichtigen Wirkungskreis hat, wie zu ihrer

Alban, in der Bibliothek eine Geschichte aufbewahrt werde des bedauerlichen Aufruhrs, oder, so man lieber will, der Spaltung, in der, während drei auf einander folgenden Jahre, allenthalben in den Kirchen am Rheine der Gottesdienst aufgehört, da das Volk dem Amte der unreinen und zu jeglicher Schandthat bereiten Priester sich entzogen. Von diesem Uebel erholte sich die Kirche mit Mühe, und obschon diese Wunde nach und nach vernarbte,

---

Zeit die Apostel, so hat er doch seine geistliche Familie, der er immer zu Gebote stehen soll. — Ich rede nicht von der Erhabenheit des geistlichen Standes: Sacerdos, alter Christus, von der Heiligkeit seiner Amtsverrichtungen, von dem «Attende lectioni, exhortationi et doctrinæ», das sich mit einem ehelichen Bande nicht wohl verträgt. — Freilich trägt die Zeit, in der man lebt, Vieles bei zur Hebung oder Niederdrückung der edlern Gefühle; dies erfuhr auch Billican; er litt an den Gebrechen seiner Zeit, und sofort glaubte er, man dürfe das Ziel nicht zu hoch stecken.

2) Was das Mönchthum anbelangt, kann wohl das Verderben der Welt Einige dazu bewegen, daß sie sich in die Einsamkeit begeben oder in einen religiösen Verein treten, wo sie ihr Heil mit mehr Muße und mit größerer Sicherheit zu wirken hoffen. Allein, auch abgesehen von den Gefahren oder von den Aergernissen der Welt, kann sich ein Gemüth angezogen fühlen zum abgesonderten oder zu einem gemeinschaftlichen Leben in einem engeren Kreise, wo man durch Beobachtung gewisser Regeln und bestimmte tägliche Uebungen, in Gehorsam, Armuth und Keuschheit seinem Gott lebt, durch öftere und ernste Erwägung der göttlichen Lehren, Beispiele, Verheißungen, Drohungen, sich selbst zu größerm Tugendeifer anspornt, und in dem Beispiele Gleichgesinnter Ermunterung zur Ausdauer im Tugendkampfe sucht. Es liegt ja das auch in der Natur des Menschen; oft fühlen sogar ganz gleichgiltig lebende Christen das Bedürfniß allein zu sein, um zu beten, zu weinen, ihren Gedanken Raum zu geben und Seelenruhe zu finden «Ducam eam in solitudinem et loquar ad cor ejus.» — «Diversæ sunt operationes; unus autem Spiritus, qui operator omnia in omnibus.»

3) In Bezug auf die Kommunion unter beiden Gestalten ward damals noch, wie schon früher von den Hussiten, großer Lärm geschlagen, als entzöge die Kirche ihren Kindern das sogar, was doch zum Heil nothwendig sei. Dies war aber entweder absichtliche oder grobe Täuschung. Man wollte dadurch der heiligen altehrwürdigen Kirche die Herzen entfremden; diese darstellen als ihrer Sendung und dem ihr von Christo gegebenen Auftrage untreu geworden; wie wenn die Spendung einer oder beider Gestalten nicht Disciplinarsache und folglich dem Ermessen der Kirche anheim gegeben wäre, so daß sie zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten hierüber anordnen konnte, was sie dem Heil der Gläubigen ersprießlich erachtete. Hat Christus gesagt: „Wenn ihr das Fleisch des Menschensohnes nicht esset und sein Blut nicht trinket, so werdet ihr das Leben nicht in euch haben;“ so hat er auch gesagt: „Wer dieses Brod ißt, wird ewig leben.“ Uebrigens ist der Leib Jesu Christi im heiligsten Altarssakramente ein lebendiger Leib, folglich nicht ohne sein Blut. Was entzieht man da den Gläubigen, wenn man ihnen nur eine Gestalt, und zwar die des Brodes, reicht? Wie kann da Sünde stattfinden, in dem Theilnehmer oder in dem Spender des h. Sakramentes, der nur eine Gestalt empfängt oder darreicht?

4) Die Kirchenversammlung von Costnitz belegte mit dem Fluche die Lehre Jakobel's

und das Opfer einigermaßen wiederhergestellt wurde (denn wir gewöhnen uns endlich selbst sogar an unser Uebel), so unterblieb doch, nach einiger Besserung der Priester, die Kommunion, des Opfers einziger Zweck[1].

Diese Ursache schien mir einerseits, meinem Urtheile nach, gar nicht bedauernswerth. Vor Alters war es nirgends erlaubt, das Opfer darzubringen,

---

von Meissen (Pfarrer in Prag und Hussen's Anhänger) der in seiner Pfarre die Kommunion unter beiden Gestalten als schlechterdings nothwendig eingeführt hatte.

Ihr Beschluß lautet also: „Da unter der Einen Gestalt des Brodes der Leib und das Blut Jesu Christi sich befindet, so hat die Kirche, aus rechtmäßigen Gründen, den Gebrauch einführen können die Laien unter einer Gestalt zu communiziren, u. s. w."; daß es Niemanden erlaubt sei, diese alten Gebräuche, die Gesetzeskraft haben, nach Willkühr zu ändern; wer das Gegentheil zu lehren wagt, soll als Ketzer gerichtlich belangt werden" (13te Sitzung).

Im Baseler Concil ward beschlossen „daß man erlaube in Böhmen und in Mähren denen, die es begehrten, die Kommunion unter beiden Gestalten zu reichen, mit der Bedingniß jedoch, daß man jedesmal öffentlich kund machen würde, Jesus Christus sei unter jeder Gestalt ganz gegenwärtig".

Ist Widerspruch in diesen beiden Entscheidungen? Keineswegs. Die erste wahrt die kirchliche Lehre gegen eine ausgebrochene Ketzerei; die andere ist einfach Disziplinarsache. Wer billig denkt und die Umstände richtig erwägt, wird da keinen Anstoß nehmen. Costnitz hat in diesem Punkte nicht verbrochen; Basel hat also nicht zu heilen gehabt; sondern blos in andern Umständen andere Disciplinarverfügungen getroffen.

5) Endlich noch ein Wort über die allgemeine Verkommenheit des Clerus: Im Jahre 1524 stiftete der heilige Cajetan, in Italien, den Theatiner-Orden oder die Regular-Cleriker; im Jahr 1536 entstand durch Zacharias von Cremona der Barnabiten-Orden. Im Jahre 1534 kommen die Jesuiten zum Vorscheine; in Spanien blühen auf die Franziskaner der schweren Observanz, im Jahre 1484; in Italien, 1525; in demselben Jahre, in Italien, die Kapuziner; in Spanien, im Jahre 1540, die barmherzigen Brüder des h. Johannes von Gott. Waren diese verschiedenen Ordensleute, unter denen viele Priester, die als Priester in diese Orden eintraten, auch in die allgemeine Verkommenheit hineingerissen worden? In Deutschland, ganz gewiß, sah es anders aus; es war kein solcher Sauerteig da, um die Masse zu heben; denn selbst um manche geistliche Stellen zu besetzen, mußten oft fremde Cleriker aus Rom, Italien und anderswoher berufen oder gesendet werden. — Man sehe in Friedrich's „Johann Wessel (Regensburg, Manz 1862)" ziemlich grelle Schilderungen aus der Kirchengeschichte des XVten Jahrhunderts. Doch auch in diesem Jahrhunderte lebte ein h. Antonius von Florenz, ein h. Bernardin von Siena, ein gottseliger Thomas von Kempen, ein h. Franziskus von Paula. Und stunden sie ganz vereinzelt da, ohne eine Rückwirkung auf ihre Zeitgenossen des Priesterstandes? Uebrigens macht ein schlechter Priester größeres Aufsehen als hundert bescheidene und fromme Priester, und von dem Teufel wird vielmehr gesprochen als von dem Erzengel Michael. D. H.

1. Nicht so einzig, daß nicht auch andere Zwecke durch das heilige Opfer sollten und könnten erreicht werden, als Anbetung, Sündenvergebung, u. s. w. Ueber das h. Opfer und dessen Früchte, schlage man das Concilium von Trient nach, 22ste Sitzung. D. H.

als in dem nach der Wahl und in Anwesenheit des Volkes durch Anrufung des heiligen Geistes geweihten Tempel. In Justinian's Novellen steht über diesen Gegenstand eine Bestimmung, gezogen aus den Satzungen des römischen Erzbischofes Felix und aus den Beschlüssen der Kirchenversammlung von Laodicäa. Und vor Zeiten war es nicht erlaubt, allenthalben Altäre aufzurichten, und das Volk von seinen Hirten abzuleiten, entweder damit die Gemeinschaft der Gläubigen unter sich und mit Gott, oder damit das Band des Gehorsams unversehrt erhalten würde. Man findet in den heiligen Kirchengesetzen viele Spuren dieser Thatsache, die aus den afrikanischen Concilien herrühren: sie betreffen das Niederreißen einiger Altäre und die Volksversammlungen, die nirgends als bei dem Altare seines Hirten oder bei den Gräbern der Märtyrer statthaben sollten. Man möge von diesen kanonischen Vorschriften Einsicht nehmen. Daher fand nur in den Tempeln die Kommunion Statt; nicht ohne Gefahr konnte der Weinbecher auf längere Strecke außerhalb der Tempel getragen werden, und zu Haus besonders consecriren, war bedenklich. Daher nahmen anderswo die Kranken, denen im Tempel die Kommunion des Brodes und des Kelches bereit und zugänglich war, das Abendmahl nur unter den Gestalten des Brodes.

Daß ich dies wahr glaube, verdanke ich dem ruhmvollen und hochverdienten, in der lateinischen und griechischen Literatur hochgebildeten und berühmten Franziskus von Bobadilla, Erzdiakon von Toledo und Scholaster von Salamanca, der, über diesen und viele andere Gegenstände mit mir verkehrend, für mich wahrscheinlich gemacht hat, daß die Kommunion unter Einer Gestalt daher abzuleiten sei. Die der, in der Kirche vorgefallenen, Dinge und Neuerungen Unkundigen haben sich bemüht, dasselbe durch andere Gründe zu erhärten, aber nicht ohne ihre Unwissenheit zu verrathen. Es mögen meine etwaigen Gegner dieses vernehmen, und doch endlich, sich eines Bessern besinnend, aufhören, im Geheimen ungerechter wie unverdienterweise auf mich zu schmähen, und nicht so leicht die Fabel glauben (daß dieses ein Beweis des Leichtsinnes sei, bezeugen die göttlichen Schriften), daß ich in Augsburg aufbekommen und angenommen, ferner nie mehr unter beiden Gestalten zu kommunizieren. Dieses Versprechen hat weder der ehrwürdige Cardinal Lorenz Campeggio, noch irgend ein Anderer gefordert; ja selbst der Gottesgelehrte Eck, ein so zäher und treuer Vertheidiger einiger Glaubenslehren, hat deßhalb gegen mich keine Beschwerde geführt; nichts getadelt, als daß dem Opfer der Nördlinger Kirche der Canon (die Stillmesse) abginge, indeß ich selbst, furchtlos gesagt, der Canon mißfalle mir nicht, sondern scheine mir heilig. Dies bezeugt mein, an denselben Eck geschriebener Beschwerdebrief, in dem ich mich bei ihm über Vieles beklagt, das meine Neider böswillig ausgestreut hatten. Dies bezeugt hinwiederum sein an mich gerichteter Brief, in dem er auf meine Klage antwortete. Dies bezeugt auch der Ritter Leonhard von Eck der Bayerischen Fürsten hochverdienter Rathgeber, in dessen Händen unser Beider Briefe sind, und die ich ihm schon längst habe zukommen lassen.

Bis hieher habe ich zur Genüge dargelegt, welches meiner Lehre Sinn war, mit welcher Klugheit oder Sorgfalt ich die Heftigkeit im Reden eingestanden und beseitigt habe. Nun muß ich die Verleumdung des Widerrufes in Angriff nehmen und sorgen, daß Jene, deren Herz mir entfremdet, wofern es Menschen gibt, die so böse und ungerechte Richter sind, daß sie den Angeklagten ohne Verhör verurtheilen, und das Urtheil ohne Sachkenntniß fällen, zur Einsicht kommen, daß die Schuld nicht an mir ist, sondern daß in dieser zügellosen Zeit, in dieser Verwirrung der Dinge und der Geister, dieses durch schonungslose Neider verbreitete falsche Gerücht an die Höfe, auf die öffentlichen Plätze, in die Kirchen, Klöster und Schulen gedrungen. Vielleicht war dieses angezettelt von Jenen die, den Kirchen und allen Guten abhold, sich selbst zuletzt den größten Schaden verursachen werden.

In Augsburg, vor dem päpstlichen Cardinal erscheinend, um oben erwähnte Sache abzuthun, bereitete ich mich schon, nach verrichteten Dingen, zur Abreise, als mich Jemand bei dem Legaten der Ketzerei beschuldigte. Dies schrieb ich dem Menschen zu, der oft heftiger ist als ersprießlich, so daß ich befürchte, diese Heftigkeit werde ihm einst übel bekommen. Bei einer Anklage auf Ketzerei darf Niemand schweigen. Man mag andere Anschuldigungen, wie greulich sie auch sein mögen, immerhin dulden; die Ketzerei darf man nicht auf sich lasten lassen, wofern man der Kirche beigezählt werden und die Hoffnung des seligen Lebens bewahren will. Aber auch mir konnte keine unerwartetere noch schwerere Anschuldigung begegnen. Und es wäre Jenem sein Leichtsinn nicht ungestraft hingegangen, so ich mich nicht entschlossen hätte, nach widerlegter Anschuldigung mich sofort ruhig zu verhalten.

Ich antwortete auf diese Anschuldigung, daß ich mir keiner Ketzerei bewußt wäre. Jener unterschob mir alsbald Irrthümer statt Ketzereien und verwechselte den überaus häßlichen Namen „Ketzerei" mit dem gewöhnlicheren Vergehen des Irrthumes. Auch auf diese Beschuldigung antwortete ich: daß weder ich noch irgend ein anderer Sterblicher sich der Bevorzugung erfreuen könnte, nicht irgendwo zu irren, daß ich aber nicht nur keiner Ketzerei mir bewußt sei, sondern auch nicht einmal eines Irrthumes, außer meiner Heftigkeit im Reden, für die ich schon längst in einer, an den Ritter Leonhard Eck, gerichteten Vertheidigungsschrift Abbitte gethan hätte. Und als wir dort gegen einander standen, kam die Sprache ebenfalls auf die Kommunion unter Einer Gestalt, auf das Meßopfer, auf die Kirchengewalt. Anwesend waren Männer von großer Gelehrsamkeit. Johann Eck, Prokanzler des Ingolstadter Gymnasiums, Johann Cochläus, Michael Vehe, außerdem Niemand anders. Den Vorsitz führte der Legat, ein liebenswürdiger und herzensguter Mann, wie es mir schien. Was die Eine Gestalt betrifft, so gestand der Cardinal offenherzig, daß die erste Kirche gemeiniglich unter beiden Gestalten kommunizirt habe, daß dies aber in der Folge aus vielen und wichtigen Ursachen geändert worden sei; es mißfalle ihm jede Anmaßung; wir müßten Alle dahin streben: die Einheit der Kirche nicht zu zerreißen. Diese und andere

Dinge müßten in einer Kirchenversammlung abgehandelt und durch gemeinsamen und einmüthigen Beschluß erledigt werden.

Auch mir gefiel die Rede, denn auch ich hatte ungern die Kommunion unter beiden Gestalten angenommen, aus Ursachen, die ich hier nicht anzugeben brauche. Und wenn ich schon vollkommen guthieß, was er von einer Kirchenversammlung vorbrachte, so steht doch mir nicht die Bestimmung zu, was und wie die Kirchenversammlung zu beschließen habe. Es liegt aber im Interesse des christlichen Staates, daß Alles nach der Ueberlieferung der ursprünglichen Kirche und nach dem Worte Christi verbessert werde.

Ueber das Opfer verhandelte mit mir Eck; nachdem er mich gehört, schien er mir beizupflichten. Ueber die Stillmesse wurde wenig und leichtverständig gesprochen. Von der Messe sagte ich, sie sei kein Opfer, wie das Opfer Christi am Kreuze, und ich zweifle nicht, daß Eck selbst und alle Gläubigen dieser Meinung seien; übrigens, sei sie ein Dankopfer. Und die Worte des Canons, recht und nüchtern verstanden, enthielten nichts Verwerfliches; der ganze Streit drehe sich um den Sinn und die Meinung der Gläubigen; davon, und nicht von den Worten, hänge die Frömmigkeit oder die Verwerflichkeit ab. Ich fügte weiter hinzu, ich könnte es dulden, daß die Priester den Canon entweder beibehalten oder annehmen, und das Opfer nach feierlicher Weise der katholischen Kirche darbringen. Auch dies setzte ich hinzu: ich hätte, so viel möglich, durch eine nüchterne Erklärung gehoben, was etwa Verwerfliches unter den Worten verborgen zu sein schiene, und in der Folge hätten die Meisten, durch meine Rede bewogen, besser von der Stillmesse gedacht. Da es aber zu den Hirten und Priestern stehe, das Gebet des Canons und die Empfehlung der Gaben entweder beizubehalten oder zu ändern, wie darüber die ältern Kirchenversammlungen verhandelt, so hätte ich, der ich nur predigte, nicht opferte, die Vollmacht nicht, den Canon weder abzuschaffen noch umzuschaffen; ich hätte nur Macht zu warnen und zu lehren, und würde diestheils mein Amt nicht aufgeben noch läßig verrichten. Dies ward mir zugestanden.

Ueber die geistliche Gewalt sagte ich ohne Zaudern, daß ich allzeit vollkommener daran gehalten und darüber gelehrt hätte als Jene, die es sich eigentlich zur Aufgabe machten, in diesem Bezuge für den Römischen Bischof Partei zu nehmen. Und daß es eine geistliche Gewalt sei, beweist ja Christus selbst, Er, der König und Priester. Der Apostel Paulus sagt, es sei ihm Macht gegeben zum Aufbauen. Und im Briefe an die Epheser erwähnt er der Regierung in der Kirche. Weiters, in den Briefen an Timotheus und Titus, vergißt er der priesterlichen Händeauflegung nicht, und Alle wissen, daß diese der Gewalt eigen ist. Diese bestehe nicht nur im Lehren, das heißt, im Worte, sondern auch im Befehlen, im Rügen, im Gesetzgeben, was die Absonderung des blutschänderischen Corinthers beweist, und die von Paulus dem Titus aufgetragene Verbesserung der Kirchen Kreta's, die Zurechtweisung und die dem Timotheus vorsichtig ertheilte Händeauflegung, und desselben Paulus Befehl an die Corinther, Richter einzusetzen.

Daß diese Gewalt auch höher steht als jene, welche über die hinfälligen Dinge gesetzt ist, erhellt leicht daraus, daß Alles dem Worte Gottes und dem göttlichen Amte dienstbar sein solle. Und die weltliche Obrigkeit wird nicht deßhalb Anordnung Gottes genannt, damit in der Kirche keine Obrigkeit, auch nicht einmal die göttliche bestehe; sondern damit durch die Verachtung der kirchlichen Behörde von Seiten der neugebornen Christen, wegen der Geringfügigkeit der Dinge, denen sie vorsteht, nicht die Störung der gegenwärtigen Dinge und Umsturz oder gar der Schiffbruch des künftigen Lebens herbeigeführt werde. Denn Gott ist der Lenker beider Leben, sowohl des gegenwärtigen, das wir sehen, als des künftigen, das wir hoffen.

Die Gewalt Jesu Christi ist eine wahre, und durch dessen Namen eine wahrhaft große Gewalt, die sich Alle zur Seligkeit unterwirft, sowohl Könige und Fürsten, als Völker, sowie diese hinwiederum in weltlichen Sachen der weltlichen Gewalt unterworfen ist. Sie ist gegeben zum Erbauen, sei es daß sie befehle oder verbiete, lehre oder Gesetze gebe.

Als wir dies, jedoch minder vollständig, verhandelten (denn damals forderte Niemand eine erschöpfende Erörterung dieses Gegenstandes), befand sich in der Versammlung Jemand, der meinte, die Nördlinger hätten auf meinen Befehl und Antrieb, nachdem sie die Altäre zerstört, hölzerne Tische zur Kommunion unterschoben, weil er an einem andern Orte in meinen Büchern von den Kirchentischen gelesen, da ich doch von den Altären dasselbe verstanden, was bei den Alten kirchliche Tische genannt worden.

Ich erinnere mich nicht andrer Dinge, die damals von dem Ehrwürdigsten Cardinal vorgetragen worden wären, und die erzählt zu werden verdienten. Das bezeuge ich, daß der Cardinal keine feindliche, sondern immer eine freundliche und wohlwollende Sprache geführt. Endlich, um diesem Gespräche oder diesem Wortwechsel ein Ende zu machen, und um sowohl die Beschuldigung der Ketzerei als die des Irrthums niederzuschlagen, erbot ich mich von freien Stücken, nicht auf Antrieb des Cardinals, den Rath des h. Petrus zu befolgen, von meinem Glauben Rechenschaft zu geben und das Bekenntniß meiner Ueberzeugung abzulegen, sei es vor Seiner Majestät dem Kaiser und den Vornehmen des Reiches, oder vor der geistlichen Behörde, oder vor beauftragten und berufenen Zeugen. Es gefiel die angebotene, nicht abgedrungene Bedingung; denn Niemand getraute sich diese zu fordern. Der Ausgang des Bekenntnisses mußte nun abgewartet werden.

Man kam in die gemiethete Wohnung des ausgezeichnet frommen und gottesfürchtigen Mannes Michael Vehe; denn diesen hatte ich selbst zum Zeugen gewählt. Da waren zugegen ein Advokat, ein Notar, die gebetenen Zeugen. Vor ihnen betheuerte ich anfänglich in gewöhnlicher Weise, daß ich von dem was ich gehört, Nichts widerrufen würde, und daß ich mich nicht deßhalb zu diesem Glaubensbekenntnisse entschlossen hätte, sondern durch die Bosheit einiger Menschen, die mir muthwilligerweise das Brandmal der Ketzerei oder des Irrthums aufdrückten, hierzu gezwungen. Daß ich durch freies

Bekenntniß die Reinheit meiner Lehre und meinen treuen Gehorsam gegen die Kirche an den Tag lege, und deßwegen bekenne und bezeuge ich durch dasselbe, was ich immer geglaubt und gelehrt hätte. Zeugen dieses Bekenntnisses sind Doktor Michael Vehe und der Notar, und zwei dazu berufene, nicht ungelehrte Männer, deren Namen mir entgehen. Diese meine Unschuld und Freiheit im Bekenntnisse bewies schon der Umstand, daß von dort an Niemand sich unterfangen, mir meine Meinung zu erpressen über die Beschlüsse der Costnitzer Kirchenversammlung und über das, was gegen Luther und seine Bücher geschehen ist. Denn was Andere gethan haben, geht mich nichts an; meiner Lehre muß ich Rechnung tragen und darüber Rede stehen. Ich schweige hier von dem, was zwischen mir und Michael Vehe, einem in vielen Hinsichten ehrwürdigen, Manne geschehen, als er, von Andern hinterlistig angegangen, mich zu erforschen suchte über die Costnitzer Kirchenversammlung und über Luther und das kaiserliche Edict. Er wird, so sehr bin ich von seiner Rechtschaffenheit überzeugt, Zeugniß ablegen von meiner Beständigkeit und von meiner, wenn auch geringen, Klugheit.

Die Artikel des abgelegten Bekenntnisses sind:

Ich sei mir der reinen Lehre und des treuen Gehorsames gegen die Kirche bewußt.

Mein Herz habe immer jede Ketzerei verabscheut, sei es die Lutherische oder die Zwinglianische oder die der Wiedertäufer, denn die Ketzerei sei die der Kirche gefährlichste Pest.

Ich sei im Lehren niemals so nachlässig noch so unbesonnen gewesen, daß ich es nicht gerochen hätte, wenn irgend ein gottloser Irrthum unter der Larve unschuldiger Worte verborgen gewesen.

Ich hätte über das göttliche Opfer der Messe immer die reine Lehre behauptet und behaupte sie noch.

Ich hätte der geistlichen Gewalt, die ich als von Gott eingesetzt anerkennete, die schuldige Ehre erwiesen.

Ich würde strenge und nach Kräften die Reinheit des wahren Glaubens und die Sache der katholischen Kirche verfechten.

Ich würde nie irren mit Wissen und Willen.

Dies sind, so ich nicht irre, die Artikel des Bekenntnisses; denn ich habe das Bekenntniß nicht bei mir, und es ist nicht groß daran gelegen. Ich bin immer derselben Gesinnung, derselben Ueberzeugung. Eines im Bekenntnisse plagte den Cardinal: Ich hatte gelegenheitlich der katholischen Kirche gedacht, und der heiligen Römischen Kirche nicht erwähnt; er fragte mich, was ich hierüber dächte. Ich antwortete, ich hätte nicht aus bösem Willen noch aus betrüglicher Absicht die heilige Römische Kirche ausgelassen, er möge demnach befehlen, daß auch sie der katholischen Kirche beigeschrieben werde. Denn es könne sich an der katholischen Kirche Niemand betheiligen, der mit der hochheiligen Römischen Kirche nicht in Gemeinschaft stehe.

Sieh da, hochgelehrter Stopler, das kurz zugeschnittene, aber frei und

deutsche Bekenntniß freier und deutscher Brust. Es stimmt in Allem mit meiner Lehre überein, von der du im ersten Theile dieser Vertheidigungsschrift gehört, und von der wir am Schlusse der Apologie noch Einiges wiederholen werden. So denke ich, so habe ich immer gedacht, so werde ich denken, und, mit der Gnade Gottes, immer deutlicher und vollständiger erkennen, was und welches die göttlichen Geheimnisse, was die Kirche, was der in ihr wohnende göttliche, allwirkende Geist sei. Dieses Bekenntniß genehmigt und empfing ohne Bedenken der Cardinal mit seiner gewohnten Geradheit des Geistes und Richtigkeit des Urtheiles. Laßt uns aber die Artikel des Bekenntnisses etwas weiter ausführen. Zuerst bekenne ich die Reinheit meiner Lehre und die Treue meines Gehorsames; damit Niemand, wenn auch sonst meine Lehre durchaus unangetastet bleiben sollte, mich des Stolzes und der Ungebundenheit des Geistes beschuldigen könne. Ich mußte diesen beiden Anständen zuvorkommen: Denen, die mich damals der Ketzerei bezüchtigten, und Jenen, die jetzt einen, ich weiß nicht, welchen Widerruf erdichten. Ich mußte auch von vornherein die Reinheit meiner Lehre und meines Gewissens sicher stellen, und unter günstigen Aussichten den Anfang machen. Die mir mit dem Widerrufe zusetzen, müssen nothwendigerweise eingestehen, daß ich die reine Lehre, die ich anfänglich vorgetragen, an anderm Orte, in anderer Zeit, vor andern Zeugen, vor andern Richtern, in einem andern dazu ausgegebenen Bescheinigungsakte verworfen habe. Dieses Geständniß erkennt keine unreine Lehre; es bekennt und wahrt die reine. Es mögen meine Neider den Widerrufsakt vorzeigen, die widerrufenen Hauptstücke vorbringen, den Ort, die Zeit, den Richter, die Zeugen angeben. Thun sie das, dann werde ich wohl gestehen müssen, daß ich, des Ehrgefühles und guten Rufes uneingedenk, schändlich und schnöde geirrt habe; können sie es aber nicht, dieweil Solches niemals geschehen ist, so mögen Einige ihre allzu große Leichtgläubigkeit anerkennen, und in der Folge nicht mehr so leicht den Verleumdungen der Schmäher über mich Glauben beimessen.

Das Bekenntniß ihrer Bosheit erwarte ich auch von Andern, ich meine die ersten Urheber dieser Lüge, die sich nicht gescheut haben, mich, der ich sie niemals beleidigt, in die äußerste Gefahr zu bringen, Hab' und Gut, Leben und guten Namen zu verlieren. Es mögen ihre Lügen Jene erkennen, die den Lügnern Glauben geschenkt und die selbst durch Lügen diese Schlechtigkeit weiter verbreitet haben. Hier erdichte ich nichts; ich berufe mich auf Alle, ohne Ausnahme, die mir, dem Bekennenden, beigestanden: auf Michael Vehe, auf zwei andere Männer, den Einen aus dem Predigerorden, wie es schien, von großer Hoffnung, den Andern, nicht nur körperlich, sondern auch geistig groß durch seine Gewandtheit in der lateinischen und der griechischen Sprache, des Mainzer Erzbischofes Dolmetsch (wüßte ich ihre Namen, so gäbe ich sie an); weiter auf den öffentlichen Notar Andreas, die alle bei der Protestation und dem Bekenntnisse gegenwärtig waren, und sonst kein Andrer.

Man möge daher mit seinem Glauben einhalten, wenn irgend ein böser

und geistesverrückter Mensch Anderes als Thatsache erzählt, wiewohl ich deßfalls ziemlich unbekümmert bin. Das Bekenntniß selbst liegt vor Augen; dies betheuert und wahrt die Reinheit der Lehre. Enthält es etwas Anderes, so ist es erdichtet, so ist es nicht das Meinige, sondern irgend eines Betrügers Machwerk. Sollte demnach irgend ein Anderes im Verborgenen unter den in diese Dichtung Miteingeweihten umgeboten werden, so möge man es an mich, dem daran gelegen es zu kennen, senden, oder es veröffentlichen. Meiner Thaten schäme ich mich nicht. Einen Abdruck meines Bekenntnisses hat der edle, durch seine Ahnen und seine Gelehrsamkeit ausgezeichnete Ritter Leonhard von Eck; er überweise mich der Lüge, und spreche das Urtheil über mich, wenn in demselben etwas ist, das spezifisch von großer Wichtigkeit wäre oder zur Erdichtung des Widerrufes beitrüge.

Ich bin genöthigt ein wenig aufzuathmen im Strome der laufenden Rede, und zu dir zurückzukehren, Stopler, geehrtester Kanzler; denn auch du bist ein Zeuge meiner Unschuld und oft mein Vertheidiger gewesen. Was glaubst du wohl, daß Jene verdient haben, die von mir mit Gutthaten überhäuft, in ihrem Amte Hülfe von mir erhalten haben, oder durch meine Fürsprache und meine Bemühungen zu Ehren gekommen sind, mit mir in die gemeinsamen Geheimnisse der Musen eingeweiht und von zarter Kindheit an mit mir erzogen worden, und sogar, nachdem sie mein Bekenntniß gelesen, mir Arges nachgesagt, ja damit noch nicht zufrieden, die erdichteten Lügen Andrer, wofern nicht gar aus eigener Rüstkammer (denn solche Schätze halten sie verborgen), mit Zusätzen vermehrt und das Uebel vergrößert haben. Es ist Sache gottloser Herzen, die Unschuld und das Verdienst an den Pranger zu stellen. Eine Grausamkeit ist es aber, gegen den Niedergeworfenen weiter fortzuwüthen. Sie sahen meine Geduld; diese Tugend bewirkt bisweilen, daß sie Vieler übelgesinnte Herzen zu besserer Besinnung bringt. Diese hat sie aber schlimmer und wilder gemacht, so daß sie einer unschuldigen Seele kluges Schweigen als Bewußtsein der Schuld auslegten; sie hat sie also aller Scham entblößt, aller Menschlichkeit beraubt. Alexander, oder auch Philipp, der Mazedonier, hing einem undankbaren und pflichtvergessenen Gaste eine Tafel um den Hals, mit der Inschrift: „Undankbarer Gast!“ Was haben wohl, meinst du, Jene verdient, die pflichtvergessen, undankbar und grausam gegen mich waren? Wollte Gott, sie hätten das Beispiel deines großmüthigen Herzens benützt, indem du deine Achtung gegen mich, den Erzieher und Leiter deiner Jugend, niemals abgelegt hast. Es wären sodann der Schmähungen weniger, des Greuels weniger. Nun aber, alles Schamgefühles baar, sogar aller Achtung für die Wahrheit entfremdet, geben sie sich in ihrer schmählichen Nacktheit zu erkennen, und mich stoßen sie sich ohne irgend einen vernünftigen Grund zurück.

Die Pflicht des Gehorsames habe ich verdienterweise beigefügt. Denn da ich das Predigtamt entweder zur Herstellung oder zur Bewahrung des Friedens übernommen, so war ich sorgfältig auf meiner Hut, daß mich Niemand als

unbedachtsam oder unvorsichtig, der Nachläßigkeit oder der Unbesonnenheit beschuldigen könnte. Denn was habe ich nicht versucht? Was habe ich nicht gethan? Was habe ich nicht ertragen, damit, so viel damals möglich, der Nördlinger Staat in Sicherheit bleibe? Ja sogar, von Nördlingen abreisend, verpflichtete ich mich unaufgefordert in einer Rede, Rechenschaft von dem zu geben, was dort auf meinen Befehl und Antrieb hergestellt worden; zu ergänzen, was in Religionssachen, nach dem Erachten der Bischöfe oder Fürsten, zu thun noch übrig geblieben wäre. Ich befürchte nicht, daß der Herr mich verwerfe; bis dahin hat Er für mein und der Meinigen Wohl gesorgt; Er wird, so gut ist Er gegen alle Menschen, fernerhin dasselbe thun; Vater ist sein Name, Er wird väterliche Gesinnung nicht ablegen.

Ich füge hinzu, daß ich von ganzer Seele die Ketzereien immer verabscheut habe. In Hußens Angelegenheit mißfiel mir die maßlose Schmähsucht, die sogar unschön in einem Heiden ist. Wäre an ihm auch nichts Anderes zu tadeln, so ist doch dieser voreilige, jeder schlechten That fähige, Verleumdungskitzel nicht ohne Vorwurf. Von dem nemlichen Geiste getrieben war der Rädelsführer Wiclef, ein Mann allerdings von heftiger Gemüthsart; sein unbändiges Ungestüm kannte keine Schranken. Luther, an Gelehrsamkeit und an Sprachkunde dem Huß und Wiclef überlegen, an Ungebundenheit gleich, ist mit ihrer Heftigkeit allernächst verwandt; nur hat er die Bücher, die er der Nachwelt widmete, weniger mit dieser Leidenschaftlichkeit angefüllt; er ist mäßiger und angenehmer, und eben dadurch die Geister zu bilden geeigneter und befähigter. Und wollte Gott, daß Jene, die den Namen „Lutheraner" angenommen, ihm in diesem Stücke nachahmeten, und menschlicher wären als sie sind! Luther hätte weniger Arbeit sie zu widerlegen, und die Kirche weniger Irrthümer und Spaltungen zu beklagen. Diese Ungebundenheit der Rede ist, ich gestehe es, keine Ketzerei, aber sie nährt stattlich die Ketzerei oder kräftigt sie. Denn was ist die Ketzerei anders als eine hartnäckige, wider die Wahrheit, unter dem Vorwande des göttlichen Wortes, erdichtete Meinung des Privatgeistes? Allein die Heftigkeit der Privatneigung und des Privatgeistes gibt dem göttlichen Worte, das man predigt, ihren Anstrich, so wie der Erdgeschmack der lebendigen Quelle und dem sprudelnden Brunnen entweder seine Süßigkeit oder seine Bitterkeit beimischt, und wie rein auch das Wasser ist, so wird es doch von dem Erdgeschmacke angesteckt. Und, wie sanft wir auch sein mögen, so stehen wir doch gewöhnlich höchst ungern von unsrer Meinung ab. Wenn also Leidenschaftlichkeit sich dazu gesellt, kommt Feuer zum Feuer, und es wird desto weniger von seiner Meinung auf rechten Weg zurückgeführt, wer durch Heftigkeit sich so erhitzt, daß er es tüchtig fühlt. Und, damit man nicht meine, ich sei bereit auf Luther loszuschlagen, so muß ich gleich gestehen, daß Johann Eck auch dieses Schlages ist; desgleichen die meisten Andern, die in ihrer großen Täuschung ihre Heftigkeit vorzüglich dadurch entschuldigen, daß sie sich in der Bekämpfung der Ketzerei zu Gunsten der katholischen Kirche erhitzt haben. Als ob der göttliche Geist, der Kirche

einziger Lehrer und Bildner, nicht sanft, nicht wohlwollend, nicht friedlich, nicht jedem bösen Scheine abhold wäre. Als ob die Privatmeinungen nicht zuweilen die gelehrtesten und beßten Männer weit von der Kirche irre führten, dann besonders, wann die unbändige Schmähsucht ihre schönsten Bestrebungen angreift und anschwärzt. Ich gestehe, daß Niemand ohne Fehler ist; allein in den hervorragendsten Männern soll um so weniger Privatmeinung und Heftigkeit sich geltend machen, je mächtiger sie sind, Schaden anzurichten. Bei den Thieren hat der Bienenkönig keinen Stachel. Der Mensch selbst wird nackt und unbewaffnet geboren; die einzige Ursache, warum der Reiche sich Alles unterwirft und beherrscht, ist das öffentliche Wohl. An dies sollten Jene denken, die in der Kirche die erste Stelle behaupten, und eher vom Geiste Gottes als von den Regungen des menschlichen Geistes, es sei denn daß sie von Gott kommen, sich leiten lassen.

Daß ich aber der Ketzereien erwähnt, der Lutherischen, der Zwinglischen und der Widertäufer'schen, ist erstens deßwegen geschehen, damit die Gläubigen wissen, daß ich die Ketzereien der vergangenen Zeiten nicht so sehr wie jene unsers Jahrhunderts verabscheue. Alsdann habe ich auch, im Hinblicke auf das öffentliche Edict, oder wenn man es lieber einen Beschluß der geistlichen Versammlung nennen will, die gedachten Ketzereien in Erwähnung gebracht. Mir kommt es nicht zu, entweder Diesen oder Jenen der Ketzerei zu zeihen oder von seiner Stelle zu entfernen; ich verabscheue nichts Anderes als die Ketzereien. Dies thun auch mit mir Erasmus von Rotterdam, der Vorkämpe der reinern Gottesgelehrtheit, und Martin Luther, der auch irgendwo den „lutherischen" Namen ungern duldet, und vielfach, sowohl die lutherische (man sei dem Worte gnädig) Frechheit, als die hartnäckige, verwegene, an Alles sich wagende Neuerungswuth mit scharfer Lauge wäscht. Dies bezeugt der von ihm zurechtgewiesene Andreas Carlstadt. Dies thut auch Michael Vehe, ein sehr tüchtiger Mann, der freimüthig bekannt hat, daß ihn in den Erörterungen Jener, die heut zu Tag schreiben, nichts mißfällt, als was mit Gottes Wort nicht übereinstimmt. Dies Urtheil fällte er über Luther's und Anderer Bücher. Ich selbst, da ich ein derartiges Geständniß ablegte, habe vor Vehe, nicht ohne ehrenvolle Ausnahme desselben Luthers gedacht, damit nicht Jemand glauben möchte, es mißfalle zum Voraus Alles, was Luther schreibt, thut, lehrt. Und wollte Gott, es ließe sich dieser Mann weniger von Heftigkeit und Ungestüm beherrschen! Uebrigens tauchen in dieser ganzen Angelegenheit so viele zu beseitigende Dinge auf, daß, Lutherischer und Römischer Seits, Einiger Streben gehemmt wurde. Wer diese sind, kann man aus ihren Büchern erfahren; dahin verweisen wir die Neugierigen.

Ueber die Zwinglische Angelegenheit zeugt der Widerruf, den zur Zeit die Zwinglianer veröffentlicht; jedoch haben ihn die Verfasser so gemildert, daß die Vorfechter der verschiedenen Meinungen leicht verstehen, daß darum, weil die Zwinglianer ihre Meinung verbessert haben, die Ueberzeugung der Andern

deßhalb nicht bestätigt werde. Dennoch hoffe ich, daß, nach Läuterung der auf beiden Seiten eingewurzelten Meinungen Vieler, und bei ruhigerem Zustande der Dinge, sich einmal größeres Licht verbreiten werde über die Streitfrage von dem Abendmahle, und daß diese letzte Kirche in diesem Stücke mit der ersten friedlich übereinkommen werde.

Dieser verwickelte Knoten hatte Einige aus den Zwinglianern beirret: daß nemlich das Sakrament des Leibes und Blutes, nicht des Körpers, sondern der Seele Speise sei. Ich nenne aber Seele den andern Theil des Menschen, nicht das Leben. Hier, da es eingestanden ist, daß die Seele, weder vom Leibe getrennt, noch mit ihm vereinigt, mit Brod oder Fleisch sich nähre, Blut oder den gemischten Kelch trinke, wunderten sie sich, nicht mit Unrecht, wozu das Fleisch, wozu das Blut diene, wenn keine Nießung durch wahres Essen und Trinken stattfinde. Dazu kam auch jene geistliche und allein durch den Glauben heilsame Kommunion. Ferner, daß so viele Kinder selig geworden ohne des Herrn Sakramente. Dies schien die Nothwendigkeit des Essens und des Trinkens aufzuheben und die Wahrheit des Leibes und des Blutes zweifelhaft zu machen. Das und Anderes hatte zuerst einige Aengstlichkeit beigemischt, und da sie, wie es gewöhnlich geschieht, durch keine Mittel gehoben wurde, so entstund daraus der verderbliche Wahn, daß sie lehrten, die Sakramente des Herrn seien nichts außer Brod und Wein, das Verhältniß des Bedeutens allein ausgenommen, und daß sie die vorlängst öffentlich gebrandmarkte und verworfene Meinung Berengar's wieder hervorriefen.

Der Wiedertäufer Streit fing auf ähnliche Weise an. Denn da den Unmündigen und Kindern die Sakramente des Leibes und Blutes des Herrn entweder verweigert oder verschoben werden, weil es ihnen an Urtheilsgabe gebricht, nach der Stelle des Apostels Paulus, der zu fordern scheint, daß sich der Mensch prüfe und so von jenem Brode esse und von dem Becher trinke; deßwegen auch des Apostels Entscheidung in Bezug auf die Altersstufen noch nicht eine gemäßigtere Deutung angenommen, sondern Jene nur angehe, die eines vorgerückteren Alters sind, und auch eines verkehrten Urtheils sein können; so geschah es, daß sie den Unmündigen auch die Taufe verweigerten, da Christus selbst in ähnlicher Weise sage: Wer glaubt und getauft wird, der wird selig werden", und die Unmündigen ihrem Alter nach noch nicht glauben können, wie Gregor von Nazianz ebenfalls lehrt. Es sind nicht Alle überzeugt, daß in den Kleinen der Glaube sei, obschon der Geist Gottes in ihnen wohnt. Denn derselbe Geist wirkt auch in den leblosen Dingen, dergleichen sind: das Wasser der Taufe, und das Brod des Herrn und der Kelch, welche durch Anrufung des heiligen Geistes geweiht und zu unsrer Heiligung gebrochen und ausgetheilt werden, wie es anderswo Theophilus von Alexandrien und Johannes Chrysostomus sagen. Es ist außer Zweifel, daß der Glaube und die göttliche Vernunft den Menschen vom Himmel eingegossen

werden; daß diese aber in den Kindern sei, ist schwer zu glauben, viel schwerer zu beweisen. Aus dieser Aehnlichkeit der Gründe ist ein sehr arges, vielfach verheerendes Uebel entstanden: Eine neue Lehre von der Erbsünde; von der Bedeutung und der Figur der Sakramente; von ihrer Entbehrlichkeit; von dem neuen Priesterthum; und von dem neuen weihenden Geiste; denn das Priesterthum besteht nicht ohne den Geist; durch dessen Gabe es wirksam ist. Wer mehr wissen will, der lese über diese Dinge die Schriften Anderer; vor allem, Martin Luther wider Zwingli und die Wiedertäufer; desgleichen, daß wir Alle ein königliches Priesterthum, ein heiliges Volk seien. Dies Alles habe ich vorgesehen und mich dagegen verwahrt; Zeugen sind mir meine Zuhörer, mit welchem Eifer ich dem Irrthume der Wiedertäufer und der Zwinglianer entgegen getreten, so daß mich deßhalb ein zahlreicher Senat belobt und mir allein die Ehre zuschrieb, daß der Staat vor diesem Uebel bewahrt worden sei. Was mich anbelangt, so wie ich diese Lehren nicht angenommen, so habe ich aus den Anfängen und Quellen, woraus sie entsprungen, sehr sparsam geschöpft. Im Glauben und in der Kommunion der Sakramente des Leibes und des Blutes, bin ich den Alten gefolgt, und ich klatschte nicht sogleich der neuen Lehre, als seien sie Speise der Seele und nicht des Leibes, Beifall zu.

Allein, daß sie der Seele, das heißt, des Lebens Speise sind, das gestehen wir Christen Alle feierlich; daß sie aber nicht des Leibes Speise seien, das widerspricht dem Evangelium, und den Alten und den Neuern, wie es Luther sehr bündig gegen Zwingli darthut. Ueber die Nothwendigkeit der Kommunion sehe ich noch nicht ein, warum wir mit so tiefem Stillschweigen die Alten übergehen, die so einstimmig, so allgemein und so viele Jahrhunderte hindurch dasselbe lehren. Ich werde gewiß immer der Entscheidung der Kirche folgen; übrigens den Alten und der Baseler Kirchenversammlung gemäß, entferne ich sogar die Unmündigen nicht hartnäckig von der Theilnahme an den Sakramenten; daß aber auch weder Glaube noch Unterscheidungskraft von den Unmündigen gefordert werden dürfe, damit sie getauft und zu dem heiligen Mahle zugelassen werden können, das liegt in der Sache selbst. Dennoch, was mich anbelangt, so geschehe auch hier Alles, unbeschadet des Ansehens der Kirche, in der ich wiedergeboren wurde, und deren rechtgläubigen Dogmen ich allzeit hartnäckig treu bleiben werde.

Es folgen dann in meinem Bekenntnisse zwei Artikel: von dem göttlichen Opfer der Messe und von der geistlichen Gewalt. Hier, gelehrtester Stopler, möchte ich Alle, die dies lesen werden, gebeten haben, daß sie allererst erwägen, was die göttlichen Schriften, die alten Kirchenoberhirten und die neuern Bischöfe, und zwar die weisesten unter ihnen, von dem Opfer halten. Alle erkennen darin ein Dankopfer; sie geben zu, es sei kein solches wie Christi Kreuzopfer. Ein Anderes ist, was einige Neuere von den Gaben des Brodes und des Weines ausstreuen; ob, da Gott ihrer nicht bedürfe, sie darzubringen seien?

Ob diese Darbringung den Glauben entkräfte? Ob sie zur Sündentilgung wirksam sei? Ob den Verstorbenen ersprießlich? Ob das Opfer von der Kommunion getrennt werden solle? Daß es immer ein Opfer gegeben, das beweisen Adam's Söhne, Cain und Abel, die durch ihre Opfer schon zu ihrer Zeit dem geheimen Geistestriebe und dem Fingerzeig der Natur gefolgt sind. Dieser Brauch bestand unter den Kindern Gottes und bei den Heiden bis zum Gesetze Mosis. Daß sie durch Opfer Gott ihre Huldigung darbrachten, um für erhaltene Wohlthaten zu danken, das bezeugen Noe, Abraham, Melchisedech; denn aus den dargebrachten Opfern, wie es Paulus in seinem Briefe an die Hebräer bemerkt, erglänzt sonnenklar ihr Glaube. Nun aber hat das Gesetz den Gottesdienst durch Opfer so wenig aufgehoben, daß es sogar denselben erweitert, damit nicht irgend ein Anlaß zur Rückkehr zum Götzendienste gegeben werde, sondern dem wahren und unsterblichen Gott seine Ehre bleibe, und das Heil des Volkes nicht Gefahr leide. Dies bezeugt das Mosaische Gesetz. Das Evangelium Jesu Christi schränkte die Menge der gesetzlichen Opfer ein, und vermittelst neuer Lebensgaben ein neues Opfer oder einen neuen Gottesdienst anordnend, stellte es die erste Einfachheit wieder her; dies bezeugt die göttliche Schrift und dasselbe bestätigen alle Bischöfe der ersten Kirche. Denn Paulus im ersten Briefe an die Corinther, am zehnten Kapitel, vergleicht die Opfer der Heiden, Israels und der Christen, und für alle insgesammt gibt er denselben Grund an, nemlich: die Gemeinschaft der Opfernden unter sich und mit demjenigen, dem die Gaben dargebracht werden. Warum sollten wir denn das nicht Opfer nennen, was der Apostel unter die Opfer rechnet, und dem er den gemeinschaftlichen und wahren Opfergrund zuerkennt. Da nun jegliches Opfer durch das Andenken an die Wohlthaten Gottes und durch die Danksagung der Opfernden vollbracht wird, und das Andenken die Erkenntniß der göttlichen Güte und die Dankbarkeit die obliegende Huldigung begreift, und da dies die eigentliche Wesenheit unsers Dankopfers ist, warum sollte das nicht unter die Opfer gezählt werden, was mit Recht und gesetzmäßig aus allen Opfertheilen besteht, nemlich aus der Darbringung der Gaben, aus dem Andenken an die Wohlthaten Gottes und aus unsrer Danksagung? Ueber diesen Gegenstand lese man Irenäus gegen die Valentinianer. Wenig liegt an dem Einwande: Gott bedürfe unsrer Gaben nicht; daher sei das Opfer zu unterlassen. Denn, nach dieser Schlußweise, hätten wir Gott weder Danksagung noch die Heiligkeit unsrer Leiber zum Opfer darzubringen, da Er all dessen nicht bedarf. Von solcher Schlußfolgerung wußten weder Noe, Abraham und Moses, noch Christus selbst. Denn, wozu ihre Opfer, wenn man aus der Ursache: Gott bedürfe derselben nicht, sie nicht darzubringen habe? Und allerdings wird durch die Opferhandlung angedeutet, nicht wessen Gott bedarf, sondern wessen wir bedürfen. Wir bedürfen seiner Gnade, seiner Wohlthaten, seiner Gemeinschaft. Daher kommt, daß wir, dankbar und erkenntlich, Gott die von Ihm empfangenen Gaben opfern. Daher auch dieses in die Augen springt, daß die Opfer den Glauben

nicht nur nicht entkräften, sondern ihn vielmehr bestärken. Der Dankbare ehrt Gott in seinen Gaben; dies kann er nicht einmal, so er nicht gläubig ist; er erweist sich gegen seinen Schöpfer erkenntlich. Wer an keinen Schöpfer glaubt, wie wird er dies thun? Wer nicht glaubt, daß über die Sterblichen eine Vorsehung waltet, wie kann der huldigen? Wer an einen andern Gott glaubt als an den Vater Jesu Christi, an eine andre Gottheit als an die des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, der opfert der Gottheit nicht, der hat keine Gemeinschaft mit der wahren Gottheit, mit der christlichen Heerde durch Jesum Christum, weil er das nicht glaubt, was die heiligen Schriften lehren und wir von Gott empfangen haben.

Ich mag hier nichts hören vom opus operatum [1]. Das Opfer ist eines christlichen und gläubigen Gemüthes Hingebung an Gott. Nimmt man diesen Geist der Verehrung und Anbetung, diese Religion eines reinen Herzens hinweg, so opfert man vergebens; denn Gott sieht nicht auf die Opfer, sondern auf die Opfernden [2]. Dies ist der h. Schrift gemäß, die bezeugt, daß zuerst dem Abel, dann seiner Gabe Rechnung getragen wurde, und oft verkündet, daß das Wort Gottes nicht Brandopfer, sondern Gehorsam verlange. Wie kommt es nun dem neuen Wortfechter in den Sinn, daß wir opfern, und deßhalb stolz auf Werke vertrauen? Es mag Solche geben, die des Opfers wegen aufgeblasen, um den Glauben und um die ganze Kommunionhandlung gar nicht bekümmert sind; das geht uns nichts an. Das sind Fehler der Menschen, und nicht der Sache selbst. Aber das Opfer unterlassen und doch sich des Glaubens rühmen, das zählen Einige mit Recht unter die Täuschungen, da der Glaube dazu ermahnt, Gott Gaben darzubringen und ihn zu ehren; da er mit der größten Ehrfurcht sich allem Gehorsame, jeglichem Dienste Gottes unbedingt unterzieht.

Allein darüber staune ich sehr: Woher die neue Ueberlieferung, daß das Opfer zur Sündentilgung gegeben worden sei, da es ein Verbindungsmittel zwischen den Gläubigen und Jenen ist, die unsträflich in der Kirchengemeinschaft verharren, unter Gebet und wie mit bewaffneter Hand fest an einander angeschlossen zu Gott hinzutreten, eigentlich etwas geloben können? Verstehen sie die täglichen Sünden, von denen Niemand frei ist, so gebe ich zu, daß das Opfer da Vieles zur Reinigung beitrage, wo die Herzen andächtig zu Gott erhoben sind. Ich gestehe, daß das Gebet selbst, jede fromme Betrachtung,

---

1. Warum denn nicht, Lieber? Etwa, weil die Humanisten dieses Wort nicht in den klassischen Schriftstellern des alten Rom's gefunden haben? Es kommt jedoch hier Alles auf den Sinn und auf den richtigen Ausdruck desselben an. Der Sinn ist aber in Gottes Wort begründet. Für Dinge, die den Heiden unbekannt waren, werden auch neue Ausdrücke erfordert. Man muß sich denn nur verständigen. Und zur Verständigung könnte die fleißige, vorurtheilsfreie Erwägung der kirchlichen Lehre Vieles beitragen. D. H.

2. Das ist wahr insoweit das Opfer unser Opfer ist, aber nicht insoweit es Christi Opfer ist, das allzeit Gott gefällt. D. H.

jedes fromme Werk zur Entsündigung einen namhaften Beitrag liefern. Sind es aber Todsünden, so ist Nichts weniger wahr, da die Schrift offenbar lehrt, daß man für den, der tödtlich gesündigt hat, nicht beten solle[1]. Und der Apostel Paulus scheidet die öffentlichen Sünder aus der Versammlung aus. Und wie sollte mit Gott durch Christum Gemeinschaft haben, wer sich durch verschuldeten Tod von der göttlichen Güte, von dem göttlichen Leben getrennt hat?[2] Und wie können mit dem tödtlich Sündigenden Gemeinschaft haben, die vom Tode in's Leben und in die Gnade übersetzt worden? Es hätte den beredsamen Urbanus Regius keine so große Geistesanstrengung kosten sollen, um zu erhärten, daß das eucharistische (Dank=) Opfer kein Opfer für die Sünden sei. Die Sache an und für sich, die Opferart, die feierlichen Worte selbst lehren dies ganz handgreiflich. Ich lasse mich nicht beirren durch die verwickelten und in den Dornen der Meinungen verstrickten Geister, denen es nicht daran gelegen ist, Heiliges zu lehren, sondern an der einmal gefaßten Meinung festzuhalten. Mögen sie sich an ihren Hoffnungen laben! Oben sagten wir im Vorbeigehen, die Kommunion sei nicht einmal für die Verstorbenen eingesetzt worden. Uebrigens ist es gewiß, daß unsre Gebete (ein guter Theil des Opfers), die alsdann verrichtet werden, auch für die Hingeschiedenen dargebracht werden. Die Gaben, die wir opfern, sind eine Speise des ewigen Lebens; wer davon ißt und trinkt, erhält das ewige Leben. Daher auch im Opfer öfters von Jenen Meldung geschieht, die entschlafen sind, als welche mit uns und mit Gott durch Christum in der Gemeinschaft des Lebens beharren, da sie mit den Gaben des seligen Lebens und mit der hochheiligen Wegzehrung versehen worden. Es ist Christi Wort: „So wie mich der lebende Vater gesandt, und ich durch den Vater lebe, so wird auch, wer mich ißt, durch mich leben"; wie diese Stelle Cyrillus von Alexandrien und der Gallier Hilarius ausführlich auseinander setzen. Und ob auch die Kommunion nicht von dem Opfer getrennt werden kann (denn des Einen und desselben ist Gebet und Kommunion, und unverschämt ist, wer beiwohnt und das Mahl des Herrn nicht genießt)[3]; so geht doch die Opferung voraus, und

---

1. Dennoch, daß ihm Gott die Gnade der Bekehrung verleihen möge. D. H.

2. Hujus oblatione placata Dominus, gratiam et donum pœnitentiæ, concedens crimina et peccata etiam ingentia dimittit. So lehrt über die Früchte des h. Meßopfers, die auch dem Sünder zukommen, der heilige Kirchenrath von Trient, 22ste Sitzung, 2tes Kapitel. Freilich hat der Verfasser hierüber andere Ansichten; war er aber noch am Leben zur Zeit des Beschlusses des genannten Kirchenrathes über das h. Opfer, so wird er als treuer Sohn der h. Kirche, in diesem Beschlusse die wahre Lehre anerkannt und angenommen haben. D. H.

3. Das heißt wohl: geistlich oder wirklich. Denn, da der Verfasser an die h. Schrift hält, wie es der ganze Inhalt seiner Vertheidigung beweist, so wird er doch wohl Jenem, der sich nach dem Worte des Apostels geprüft, und nicht würdig befunden hat, zu essen und zu trinken, nicht nöthigen wollen, dies unwürdig zu thun. D. H.

es folgt darauf die Theilnahme an den Gaben; was außer den Worten des Apostels im ersten Briefe an die Corinther, am zehnten Kapitel, auch die übrigen Gebete der Kirche beweisen.

„Haltet, spricht der Opferer, das Band des Friedens, damit ihr zu den Geheimnissen befähigt seid". Dies möge Niemand so drehen, als genüge der Glaube allein an die Geheimnisse, und die geistliche, seit des Glaubens und der Kommunion Schiffbruch entstandene, Theilnahme. Denn Christus sagt: Esset, Trinket. Nicht: Glaubet[1]. Nicht, als ob von diesen Handlungen Etwas nützlich und Gott angenehm wäre ohne Glauben, sondern weil das Opfer für die Gläubigen zum Essen und zum Trinken eingesetzt ist[2]. Daß ich endlich mich anheischig mache, Sorge zu tragen, daß ich nicht mit Wissen und Willen irre, ist deßwegen geschehen, damit ich nicht nur das Brandmal der Ketzerei abwüsche, sondern auch dem Verdachte des Irrthumes entgienge. Und wie es Niemanden gibt, der nicht irgendwo anstoße, so ist auch, denke ich, unter den Gläubigen Niemand, der sich mit Wissen und Willen in Irrthümer verstricken möchte. Auch über dies habe ich an Johann Eck geschrieben, in einem ausführlichen Briefe, den dieser Mann, der an dergleichen Dinge hält, treu in seinem Briefschranke aufbewahrt, und denen, die es verlangen, zu lesen geben kann. Von den Speisen (um auch dies als Krone beizufügen) habe ich gelehrt: Daß keine von Gott durch das Evangelium verboten sei; daß die Mäßigkeit in Allem dem wahren Christen zustehe; und es sei nützlich, daß die kirchliche Zuhörerschaft auf des befehlenden Hirten Geheiß sich bisweilen von den erlaubten enthalte und dem Gebete obliege.

Von den Gewändern haben die meisten ihre Bedeutung: so, das weiße Taufkleid; sie abschaffen, scheine bedenklich; keine aber tragen zum Heil und zur Frömmigkeit bei; nicht nur hier, sondern auch anderswo sei die Pracht verabscheuungswürdig; die wahre Frömmigkeit sei in den Herzen, nicht in

---

1. Ein Anderes ist sagen: Esset, Trinket; ein Anderes: Esset jedesmal; Trinket jedesmal. Uebrigens ist da von der Entrichtung des h. Opfers die Rede; die Apostel sollten die heilige Handlung so vornehmen, wie es der göttliche Heiland gethan; und dies geschieht, so oft ein Priester celebrirt. Christus bestimmt durchaus nicht, wie vielmal die Apostel die h. Handlung vornehmen sollen, er überläßt es ihrem Ermessen Von der Laienkommunion ist aber hier gar keine Rede. Da gelten die, ganz allgemein gehaltenen, Worte Jesu: Wenn ihr das Fleisch des Menschensohnes nicht esset, noch sein Blut trinket, so werdet ihr das Leben nicht in euch haben. Das Uebrige haben zu ihrer Zeit die Apostel, später die Kirche bestimmt. So denn auch der h. Kirchenrath von Trient, der eine wirkliche und eine geistliche Kommunion unterscheidet, Sess. 22, cap. 6, die wirkliche, wo möglich, wünscht in jeder Messe, die geistliche aber auch empfiehlt und lobt. D. H.

2. Zum Essen und zum Trinken nicht allein, sondern auch noch pro fidelium vivorum *peccatis*, *pœnis*, *satisfactionibus*, et *aliis necessitatibus*, sed et *pro defunctis* in Christo *nondum ad plenum purgatis.*» Conc. Trid. Sess. 22, cap. 2. D. H.

den Gewändern[1]. Der achte Tag sei eigentlich der Christen Tag, eine Erinnerung an die Auferstehung und an das zukünftige Leben. Der siebente Tag betreffe die irdischen Wohlthaten und der hinfälligen Welt denkwürdigen Bau und vielfachen Nutzen, und an demselben seien Opfer und Gottesdienst für die Gaben dieser vergänglichen Schöpfung eingesetzt und verordnet worden. Für den achten seien die Opfer der Wiedergebornen, die die Unsterblichkeit erlangt haben. Daher auch dessen Gaben durch die Weihe des göttlichen Geistes die Unsterblichkeit bewirken und beleben. Die Abwaschung an demselben und die Speise bedeuten nicht eigentlich die Gnade; sondern jene sei eine Wirkung der wahren Wiedergeburt durch den Geist dem Fleische nach; und diese, eine Wirkung der wahren Unverweslichkeit und Unsterblichkeit, oder der göttlichen Wesenheit oder der ewigen Glorie demselben Fleische nach durch denselben Geist; damit wir an demselben vom Tode zum Leben, von der Verweslichkeit zur Unverweslichkeit übertragen und wahrhaft aus dem Wasser und dem Geiste wiedergeboren wären, und, neugeboren, göttliche Speise und göttlichen Trank genössen. Ich habe bezeugt, die Gedächtnisse der Heiligen, in deren Genossenschaft wir aufgenommen worden, seien sehr nützlich. Da ich den Müßiggang, die Pracht und die übrigen Reizmittel zum Laster immer verabscheut, so habe ich auch den Eigennutz, den etliche Priester mehr suchen als die Frömmigkeit, verdammt. Von dem Clerus, daß heißt, von dem Antheile des Herrn, habe ich diese Meinung ausgesprochen: Es seien Viele unwürdig das Heilige zu behandeln, unrechtmäßig geweiht, von denen das Volk, wenn auch nicht ohne Ursache, doch gewiß zu seinem großen Schaden und zum Nachtheile der gesammten Kirche sich entferne. Die Weihe stehe dem heiligen Geiste zu; die Händeauflegung aber, durch den Willen desselben Geistes, den Bischöfen, von denen ein großer Theil ihr Amt bisweilen saumselig, bisweilen schlecht verrichte. Ich bin immer ein tiefer Verehrer der Geistlichkeit gewesen, die im Antheile des Herrn ist, von wo sie auch ihren Namen hat. Und wollte Gott ich hätte am Anfange des priesterlichen Amtes, das ich früher zur Belehrung des Volkes übernommen, das Wesen der geistlichen Weihen so genau erkannt und erschaut! In der Geistlichkeit habe ich immer folgende Laster verdammt: den Geiz, der eine wahre Abgötterei ist, wodurch geschah, daß in der Kirche Alles verkäuflich ward; das schändliche Leben, welches, da ihm schon längst ein Damm hätte gesetzt werden sollen, der Ehelosigkeit verderbliches Gesetz herbeigeführt hat[2]; die Unwissenheit in Schrift und Gotteskraft. Woher die Sakramente Zeichen genannt worden, war ich mehr als einmal sorgfältig zu erforschen bemüht; allein ich gestehe es offenherzig, nie hat mich

1. Wahr und nicht wahr, wie man es versteht. Siehe Conc. Trid. Sess. 22, cap. 5.

2. Doch nicht! Sondern vielmehr das unberufene Sicheindrängen in den geistlichen Stand, oder die absichtliche Vernachläßigung der Pflichten des geistlichen Standes und der Mittel, in demselben Gott treu zu dienen. Das Cölibatsgesetz ist bei Weitem nicht so verderblich als es Viele meinen wollen. Qui capere *potest*, capiat. D. H.

befriedigt, was in vielen Büchern darüber gelesen wird. Alles schien mir großentheils menschlich und erdichtet. Mich an die Apostel haltend, lehrte ich, die Taufe sei ein Bad der Wiedergeburt, und die Opfergaben seien der Wiedergebornen eigentliche Speise; die Wiedergebornen seien sterblich und unsterblich dem Leibe und dem Fleische nach. Das Sündenbekenntniß bezog ich anfänglich auf Gott; von ihm hange die Gewissensruhe ab; nach erhaltener Beruhigung von dort aus sei die Sache dem fungirenden Priester abermals zu offenbaren; damit wir den Frieden nicht nur mit Gott, sondern auch mit den gläubigen Brüdern wiederherstellen. Denn das himmlische Brod, zu dem der Versöhnte zugelassen wird, verleiht nicht nur Theilnahme an der Gottheit, sondern auch die Natur- und Herzensgemeinschaft der Gläubigen unter sich. Von der Priesterehe dachte und lehrte ich so, wie es diese Zeiten mit sich bringen, wo wir bis zur äußersten Zügellosigkeit gekommen, nie in etwas sicher sind, und wo die Makellosen selbst nicht tadelfrei sein können: es thuen besser, die eine ehrbare und dem weihenden Geiste gefällige (?) Ehe eingehen, wenn dies das Alter zu fordern scheint, wenn dem Herzen, der Kindererzielung zu Liebe, nach der Ehe gelüstet; widrigenfalls thue der alte Wüstling besser, wenn er sein Priesteramt fahren lasse; viel besser der Jüngere, der sich verehelicht, nicht der Kinderzeugung wegen, sondern um eine wilde Lust zu dämpfen. Die Stelle, das Amt erfordert Heiligkeit und Keuschheit, sowohl der Verehelichten als der ehelos Lebenden. Ohne Heiligkeit kann Niemand Gott gefallen. Daher die zweimal Verehelichten zurückgestoßen werden; die erprobt Jungfräulichen werden zugelassen [1].

Endlich, um diese Vertheidigungsschrift zum Abschlusse zu bringen, bitte und beschwöre ich nicht nur dich, verehrtester Kanzler, sondern jeden guten und dir ähnlichen Leser, denen, die Anderes von mir, als was hier verzeichnet ist, erzählen, keinen Glauben zu schenken. Der Leser erinnere sich, daß die Zügellosigkeit der Zeit groß, daß die Laster auf's Höchste gestiegen, daß Manche, mit denen man sehr freundlich gelebt, undankbar geworden, daß die Frechheit des schändlichen und unverschämten Lügens ihren Höhepunkt erreicht habe. Er erwäge, daß Aller, daß aller Stände

---

1. Die ganze obige Stelle ist sehr bedenklich, und man sieht nicht leicht ein, was man mehr bedauern soll: ob die Anmaßung des Laien oder die geschilderte Versunkenheit des geistlichen Standes. Das vorgeschlagene Arzneimittel könnte ja nur die Fäulniß mehren, nicht aber die doch anerkannt nothwendige Heiligkeit befördern. Allseitige Enthaltsamkeit, Gebet und fleißige Arbeit nach dem Geiste des Berufes könnten wohl bessere Bewahrungs- und auch Gesundheitsmittel sein. Es sind in den letzten Dezennien über den Priestercölibat in der Zeitschrift: Der Katholik, so viele Aufsätze, und von dem honigfließenden Möhler an bis auf den gelehrten Bischof von Algier, Hrn. Pavy, so zahlreiche Schriften erschienen, daß wir uns damit begnügen, die Leser auf diese Abhandlungen und Werke zu verweisen. D. H.

sich traurige Verwirrung bemächtigt habe, so daß Alles, was gefällt, erlaubt ist; daß wegen der Verachtung der Religion und der heiligen Dinge, die allenthalben die menschlichen Geister ergriffen, dieselben verdorben und, was eine nothwendige Folge war, selbst die gesunde Vernunft verkehrt hat. Er erinnere sich, daß ich auch in Heidelberg ein Bekenntniß meiner Lehre abgegeben unter dem Bürgermeisteramte des sehr weisen Mannes Wendelin Schelling, ersten Lehrers des päpstlichen Rechtes; Dekan aber des theologischen Lehrstuhles war der vortreffliche Professor Georg Mela Leosthenius. Der Inhalt jenes Bekenntnisses, obschon es dem, das ich in Augsburg abgelegt, der Zeit nach vorangeht, ist derselbe. Er vergleiche die Artikel des jüngsten Bekenntnisses mit jenem Bekenntnisse der reinen Lehre; er lese auch was ich hier bekenne; denn der Wahrheit schäme ich mich nicht. Er vergleiche meine ersten Arbeiten, das Bekenntniß, die zwei Vertheidigungsschriften; und er wird leicht einsehen, daß der Inhalt meiner Lehre immer sich selbst gleich bleibt; der Stoff der vermehrten Vertheidigungsschrift ist zwar viel reichhaltiger, aber gemäßigter, und in Folge der Vermeidung aller Heftigkeit auch gemeinnütziger. Gibst du aber diesen Lehren ihre Schroffheit zurück, so werden sie überaus hart erscheinen; milderst du sie aber wieder, so werden sie dem christlichen Staate, dem sie gelten, überaus heilsam sein.

Das sollst du wissen, daß von Jenen, die mich allenthalben durchhecheln, mich Keiner wegen des Widerrufes brieflich zu Rede gestellt hat; es hätte sie doch von übler Nachrede, von Beschimpfung, von überaus bösem Beispiele abhalten sollen theils die Verwirrung der Geister, theils die gemeinschäftlichen Studien, theils die erwiesenen Wohlthaten, theils meine so vielen Arbeiten, theils die fortdauernde und sich selbst immer gleiche Haltung der Nördlinger Kirche, wo ich dem Predigtamte damals vorstand. Da sie nun Nichts von All diesem bewogen, weder die Reinheit meiner ersten Lehre, noch die der abgelegten Heftigkeit erwachsenen Vortheile, noch die Freimüthigkeit, mit der ich allenthalben meinen Glauben und meine Lehre bekannte, noch die immer sich gleichbleibende Haltung der Nördlinger Kirche, so hoffe ich deßhalb, daß sie mit ihren Schmähungen Nichts ausrichten werden. So wenig aber habe ich den wahren Inhalt meiner Vorträge widerrufen, daß ich dafür halte, es werden Alle, die den christlichen Namen tragen, und wahrhaft Christen sind, für mich einstehen; um die Andern bekümmere ich mich nicht, da auch Christus selbst sie nicht anerkennen wird, es sei denn daß eine Sinnesänderung bei ihnen eintrete. Sie mögen also ihr Loos beweinen und in sich gehen; thun sie auch das nicht, so gehen sie weiter; nur mögen sie das Document des geschehenen Widerrufes, die Artikel, die Zeugen, den Ort, die Zeit, den Richter vorweisen; sie mögen die erste Lehre, die sie als rein darstellen, und die letztere, die sie als vom Widerrufe besudelt fälschlich ausgeben, als Aktenstücke vorlegen. Können sie das nicht, so sollen sie doch endlich

aufhören zu hassen und zu beißen; anfangen zu lieben und zu segnen, und erkennen, daß es einst kluge und gute Männer geben werde, die, wofern sie verharren böse zu sein, ihr unverschämtes und böses Herz nach vorläufiger Kenntnißnahme streng verdammen werden. Ich geschweige des rächenden Gottes, der sie endlich für das Unrecht, das sie mir anthun, strafen wird. Doch ich will zu schreiben aufhören, Stopler! ich bitte das redliche und gutmüthige Herz, das bisher in dir war, möge beständig in dir verbleiben, damit, wofern etwas Anderes gesagt würde, das mir entginge, du es mir anzeigen mögest, und ich es sanft und der Wahrheit gemäß widerlegen könne. Was sollten aber Leute nicht aufbringen, die sich vorgenommen, ohne Aufhören wie ohne Scheu zu lügen; denen es beliebt, ihrem Hange zu folgen, und die sich Alles, was ihnen zugesagt, für erlaubt halten.

Lebe wohl.

Johannes Crotus Rubeanus.

1531.

Jäger, oder nach dem Zeitgeschmack gräcisirt Crotus, κροτος (Schütze) oder latinisirt *Venator*[1] genannt, mit dem Beinamen *Rubeanus*, weil im Dorfe Dornheim, bei Arnstadt, in Thüringen, um das J. 1480 geboren, bezog im achtzehnten Jahre (1498) die Universität Erfurt, widmete sich den literarischen nnd theologischen Wissenschaften, und ward zwei Jahre darauf Baccalaur. Es entbrannte zu jener Zeit in Erfurt[2] und anderwärts der Streit zwischen der Scholastik und den sogenannten Humanisten; Crotus, der sich mit seinem Lehrer Conradus Mutianus Rufus, Kanoniker zu Gotha, und dem berüchtigten Ulrich von Hutten besonders befreundet hatte, ward ein heftiger Gegner der Scholastik und ihrer Anhänger, namentlich der Kölner Theologen Hoogstraten und Pfefferkorn.

Im J. 1508 erscheint Crotus als Präceptor der jungen Grafen von Henneberg[3], welche zu Erfurt studirten. Zwei Jahre später ward er nach Fulda berufen, um den dortigen Klosternovizen Vorlesuugen zu halten; um dieselbe Zeit hat er, auf Mutian's Rath, die Priesterweihe empfangen, was er aber bald nachher bereute[4], indem er zum Beten und Stillleben keinen starken Beruf in sich erkannte, und darum sobald auch nicht gewillet war, die Maxime: Si non est vocatus, fac ut voceris, in

---

1. Man begreift nicht die Worte im Freib. Kirchenl.: „Warum er den Namen Crotus angenommen und was derselbe bedeuten soll, ist nicht bekannt.“

2. Vgl. Kampschulte: Die Universität Erfurt in ihrem Verhältnisse zu dem Humanismus und der Reformation.

3. Welte im Kirchenl. sagt Kirchberg; Kampschulte dagegen Henneberg.

4. Mutianus schrieb deßhalb an Urbanus: Crotus me contristat suis querelis modo sacerdotium accusans, modo culpans consilium sibi datum a nobis.

Anwendung zu bringen. Sein Geist und Herz waren damals von Poesie, von Bewunderung seines Hutten's, und von Haß gegen die Theologaster und Philosophaster befangen [1].

Gegen die Mönche überhaupt ließ er sich, wie es damals eben im humanistischen Lager Gebrauch war, auf eine äußerst schnöde und wegen ihrer Allgemeinheit, durchaus ungerechte und verleumderische Weise vernehmen [2]. Des Lehramtes und der Umgebung in Fulda überdrüssig, trieb ihn seine Schwärmerei für Reuchlin oder sein Haß gegen die Antireuchlinisten nach Köln, wo er ein weiteres Feld zu finden hoffte, um den in ihm sich widerstreitenden Gesinnungen Luft zu machen und seiner Abneigung in der Nähe der Coryphäen der Capnionischen Gegner stehende Nahrung zu verschaffen. Weil er aber als humanistische Vedette auf diesem sogenannten Schauplatz der Dunkelmänner keinen Anklang fand, kehrte er 1513 wieder nach Fulda zurück, um nach Partherssitte noch weit giftigere Pfeile auf den literarischen Feind abzuschnellen. Von dort berichtet er direkt an Reuchlin: „Sie (die Kölner) mögen immerhin „schreiben, streiten, losziehen, Sätze auf Sätze häufen, die langsamen „und trägen Schafsköpfe sollen indeß wissen, daß sie den Gelehrten nur „zum Gelächter dienen [3]." Auch fing er an, sich der Presse zu bedienen

---

1. *Epp. Hutten. ed. Bœcking passim.*

2. Crotus schrieb um diese Zeit aus Fulda an Mutianus: « Videtur incivile inter sacrificulos idiotas vitam terere, quibus societas nulla, nisi velis bibere, ludere, fœnus et Venerem sequi. Si melius rebus necessariis non potest consuli, ferenda ista necessitas est Erphordiæ, ubi haberi potest vitæ quædam similitudo, vel Coloniæ aut loco quodam non dissimili. Vivere absque ullo consorte morum et studii, sors mihi videtur belluarum inferior, quas natura similitudine gemina conciliat.» (Vid. *Kampschulte : Commentatio de Joanne Croto Rubeano.* Bonnæ 1862. Man sieht es diesen Worten, die sich durch ihre excentrische Uebertreibung von selbst widerlegen, deutlich an, daß der junge Humanist, auf Kosten der Wirklichkeit, mit einigen graduirten Schlagworten eine klingende Phrase abrunden wollte, um nicht hinter Mutianus und Hutten und andern dortmaligen Männern seiner Bewunderung zurückzubleiben. So tief war denn doch selbst zu jener Zeit und namentlich in Fulda das Mönchthum nicht herabgesunken, daß unbedingt über dasselbe und über die geistlichen Vorgesetzten in Wahrheit und in dieser Weise der Stab gebrochen werden konnte. Ein so absoluter und unbeschränkter Ausspruch muß der entzündbaren Einbildungskraft des jungen Mannes auf die Rechnung geschrieben werden, und konnte einem Mitarbeiter an den *Epist. obscurorum virorum* wohl möglich sein.

3. Si diis placet, scribant, commententur, invehantur, propositionibus propositiones suas accumulent, dummodo sciant tardæ et languidæ pecudes, doctis se præbere materiam ridendi. *Illustr viror. Epp. ad I. Reuchlin.* Z. 2. a. ed. Bœck. I. 29.

und wider die Gegner seiner Bestrebungen Schmähschriften zu verbreiten, worin er reichlich Salz und Pfeffer streute, was seinem Lehrer Mutianus sehr angenehm und ergötzlich war, und von jener Seite dem Satyriker großes Lob erwarb. Dabei ist jedoch zu verwundern, daß der alte Humanist diese Art und Weise zu schreiben sehr fein, galant und weise fand[1].

Im Jahr 1515 verließ Crotus das ihm langweilige Fulda und begab sich wieder nach Erfurt, wo er nebst andern Flugschriften seine Beiträge zu Hutten's *Epp. obscurorum virorum* während zwei Jahre fortsetzte. Hierauf trat der unruhige Mann eine Reise nach Italien an und brachte etwa drei Jahre in Bologna zu, wo er mit den berühmtesten Männern daselbst Umgang pflegte und der Rechtswissenschaft oblag. Der bekannte Philosoph des Zweifels, Pomponazzi, sagte ihm besonders zu. Fortwährend dem stehenden Streitheere zugethan und immer schlagfertig, unterhielt Crotus einen ununterbrochenen brieflichen Verkehr mit seinen Reuchlinischen Freunden in Deutschland, schürte beständig sehr thätig das Feuer und gestand offen, daß er den Krieg bei weitem dem Frieden vorziehe[2].

Unterdessen ist Luther's Reformation ausgebrochen, die Crotus freudig begrüßte, wie es sich aus seiner Vergangenheit erwarten ließ. Von jenem Augenblicke an verlegte er sich vorzugsweise auf das Studium der Theologie, und ließ sich in Bologna als Doktor der Gottesgelehrtheit aufnehmen. Von dort schrieb er ebenfalls einige Briefe an Luther, den er für einen „in jenem verderbten Jahrhundert von Gott erweckten Mann" erkannte[3]. Im Jahre 1519 verfügte er sich nach Rom, wo ihm, wie

---

1. In einem Brief an Petreius heißt es: Qui urbanitatem non intelligit, hebetis est et obtusi cordis. Tu homo sagacis et perspicacis ingenii, et Crotus vir omnium horarum et valde lepidus, auditis et scribitis urbanissime, festivissime, facetissime et vestris cavillis me jam senescentem excitatis et restituitis mihi iuvenilem dicacitatem et lætum et serenum ingenium. *Mutian. Ep.* 313, *ap. Tentzel.*

2. Aus Italien schrieb er: Videbimus bella, horrida bella, nulla ex parte mitiora pepericornisticis.... Cupienter expecto contentionis progressum ; quidquid erit, vobis amicis significabo. *Unum tamen vereor, ne pax interveniat* aliquorum hominum studio. Videtur mihi hæc discordia præstare paci. *Libellus alter epistolas complectens Eobani et aliorum edit. a Camerario.* Lips. 1557. L. 2. a.

3. Es ist uns sehr aufgefallen, von dem Verfasser der *Commentatio de Joanne Croto*, welche mit großem Fleiß und sehr lobenswerther Umsicht geschrieben ist, über diesen Brief, S. 8, folgendes Urtheil zu lesen: « Una hæc epistola gravis atque fervida sufficit ad

vielen Fremden zu ergehen pflegt, dasselbe wiederfuhr, daß sie nämlich, wenn sie mit einem frommen Herzen dort ankommen, noch frömmer werden; im entgegengesetzten Falle aber ungläubiger, was darin seinen Grund hat, weil die Letzteren gewöhnlich Alles nur flüchtig ansehen und oberflächlich beurtheilen, sich nicht lang genug daselbst aufhalten, um in die tiefern römischen Goldschichten einzudringen, und alles mit Sachkenntniß würdigen zu können.

So erging es eben Crotus; er kam mit Vorurtheilen, Haß und Galle im Herzen nach Rom, sah nur das an der Oberfläche Störende und Anstößige (was nirgendwo, besonders in großen Städten fehlt), war für das Gute mit dem Staar behaftet, deutete Alles zum Schlechten, machte das ihm weniger Begreifliche lächerlich und war spott- und hohntrunken für alles Ehrwürdige. Von diesem Geiste geleitet, ließ er seiner ohnehin beißenden Feder freien Lauf, und sandte so gestaltet sein Visum repertum nach Deutschland. Rom unterscheidet sich aber von den großen Städten hauptsächlich auch darin, daß je länger man darin wohnet, desto schneller die angeblichen Flecken verschwinden, und desto sichtbarer die verborgenen Tugenden hervortreten.

Crotus kam im Jahr 1520 nach Deutschland zurück und besuchte allenthalben seine Gleichgesinnten. In Erfurt ward er zum Rektor der Universität gewählt und erhielt 1521 den Besuch Luther's, als dieser nach Worms zum Reichstag reisete[1]. Luther hatte indeß wirklich eine allgemeine Bewegung in Deutschland hervorgebracht, war aber nicht im Stande, dieselbe zu zähmen und zu leiten. Eine aus so vielen heterogenen Theilen bestehende Gesellschaft, und fast allein durch das negative Band des Hasses gegen die Kirche und durch die positive Entzügelung aller Leidenschaften zusammengehalten, mußte bald bei der völligen Geistes-

---

confutandos illos, qui totum irrisorem petulantemque ab omnibus rebus serioribus abhorrentem cavillatorem Crotum fuisse censent». Wie kann man wohl Worte, wie z. B. diese: Qui salutatur a cubiculo vel a mensa Pontificis, idem habetur gallinæ filius abbæ, oder ut Pontifex in dignitate primum teneat locum, Christus secundum, nicht höchst unanständig, leichtfertig und boshaft finden?

1. Crotus bereitete Luthern bei dieser Gelegenheit einen feierlichen Empfang, begrüßte ihn in begeisterter Anrede, sagte ihm seine Unterstützung zu und bezeichnete ihn sogar in der Universitätsmatrikel als Solchen, qui primus post tot sæcula ausus fuit gladio sacræ Scripturæ Romanam licentiam jugulare! Dieses Strohfeuer der Begeisterung dauerte jedoch nur kurze Zeit, wie wir sogleich sehen werden.

entfesselung und bei Luthers starrem Sinne, politisch in Aufruhr und confessionell in endlose und seltsame Abarten auseinander gehen. Dazu kamen noch die sehr gefährlichen neuen Glaubenssätze, daß die Bibel allein genüge, daß Jeder sie nach seinem Sinne auszulegen berechtigt sey, daß der Glaube allein selig mache, daß dem Willen seine Freiheit, der Vernunft ihre Rechte, abgesprochen wurden, u. s. w.

Anstatt eine neue hergestellte Kirche, frei von Mißbräuchen, makellos, keusch und schön wie die Braut im Hohenliede, erstehen zu sehen, erblickten die Humanisten, ganz erstaunt, einen babylonischen Thurm, dessen Bauleute Jeder eine andere Sprache führte, und fanden Deutschland, anstatt in ein Kanaan verwandelt, mit schnellen Schritten einer grauenvollen Wüste nahe gebracht. Erasmus, Witzel, Pirkheimer, Billikan, Haner, Amerpach, Staphylus, Zasius, u. s. w., waren die Ersten, welche die Augen öffneten und bedenklich wurden über die unerwartete Richtung und Schnelligkeit, womit der Zug aus dem angelegten Schienenweg der politischen und geistigen Umwälzung hinausgerathen ist. Crotus, dessen Augen die frühern Gegenstände seines Zornmuthes entrückt worden, und der jetzt die Dinge seines Aergers nicht mehr so hervorspringend im alten wie im neuen Lager fand, konnte für seine bisherige Begeisterung keine Nahrung mehr finden und mußte mit seinem entzündbaren Gemüthe, mit seinem Scharfblicke, der jeden Tag auf neue Unerwartungen und Aergernisse stieß, naturgemäß in dieselbe reagirende Strömung hineingezogen werden. Als er, um hier einen alltäglichen Ausdruck nicht zu verschmähen, das Kind mit dem Bade ausgeworfen sah, kam es ihm vor, als sey der Wind, der bisher heiß in sein Gemüth geweht, mit einem andern ersetzt, der eiskalt in dasselbe haucht. Allein, wie Kampschulte sehr richtig bemerkt, die Umkehr, welche Andern, die sich weniger blosgestellt hatten, eben nicht so schwer geworden, bot Crotus, der mit der Lutherischen Sache sich verkörpert hatte, und Jahre lang ihr heftigster Verfechter gewesen, die größten Schwierigkeiten und härtesten Kämpfe dar[1]. Deß ungeachtet, bald nach der zu Erfurt dem Wittenberger Reformator zugedachten Ovation, fieng der Umschwung des Festbereiters schon im J. 1521 an, in Briefen an Freunde, einige Merkzeichen zu verrathen. Von jener Zeit an vernachläßigte er Ulrich von Hutten

1. Sed qui reditus aliis, minus rebus implicatis, haud ita difficilis erat, is Croto, qui in causam Lutheranam penitus se demiserat, ejusque per complures annos acerrimus propugnator extiterat, longe difficillimus atque durissimus erat. L. c. p. 12.

und andere Freunde Luther's. Justus Jonas, Melanchthon und Luther selbst, vielleicht bei Crotus eine Umänderung befürchtend, suchten ihn 1523 an Wittenberg zu fesseln und der dortigen Allerheiligenkirche als Dekan vorzusetzen, was er aber ablehnte: worauf man sich wohl nicht erwartet hatte, indem noch kurz vor dieser Ablehnung Melanchthon an Spalatin die Hoffnung ausgesprochen, daß sie nun Crotus ganz besitzen würden[1]. Crotus ging noch weiter, und gab Luthern nicht undeutlich zu erkennen, daß er an der Wittenberger Kirche kein absonderliches Genüge mehr habe, und erkühnte sich sogar, dem Reformator den Rath zu geben, seine evangelischen Schreier *(clamatores)*, die in Worten und Werken schweres Aergerniß gäben, strenger zu halten. Darauf antwortete Luther, „er freue sich dieser Schwachheit „der Seinigen, weil die Gegner dadurch zu einer trügerischen Hoffnung „verleitet würden"[2]. Doch ist damals der Bruch noch nicht entschieden eingetreten, weil Melanchthon, wohl nicht unabsichtlich, im folgenden Jahr 1524 Crotus in Fulda besuchte und auch von ihm freundlich aufgenommen wurde[3].

In demselben J. 1524 ward in Regensburg getagt. Der Hochmeister des deutschen Ordens, Herzog Albrecht von Brandenburg, erschien bei der Reichsversammlung und wurde von Luther und Melanchthon mündlich angegangen, nachdem es Luther bereits schriftlich gethan, das Deutschordenskleid abzulegen, und das von Unkeuschheit ersäufte[4] Ordensland dem Evangelium zu übergeben. Crotus folgte dem vom Herzog an ihn ergangenen Rufe nach Königsberg. Obgleich im folgenden Jahre (9. April 1525), einem mit Polen eingetretenen Friedensschlusse gemäß, das Deutschordensland in ein Brandenburgisches Preußen verwandelt wurde, und Herzog Albrecht vom katholischen Glauben abfiel[5], blieb er dennoch bei ihm, behielt dessen besondere Gunst und ward der Staatsbibliothek vorgesetzt. Crotus fiel aber eigentlich von Scylla in die Charybdis, indem er mit dem unangenehmen Auftrage be=

1. Crotum, ut spero, totum habebimus. Vgl. De Wette. Luther's Briefe II, 307, 313. Er war ihnen damals noch der zuckersüße Crotus, suavissimus Crotus.

2. Vgl. De Wette, a. a. O. II. 359—360.

3. Vgl. *Camerarii Narratio* de vita *Phil. Melancht.* ed. *Strobel*, p 89.

4. Luther's Ausdruck.

5. Herzog Albrecht kehrte später zum katholischen Glauben zurück. Wir verweisen den Leser auf den weiter unten ihm eigens gewidmeten Conversionsartikel.

haftet wurde, das politische Verhältniß und implicit auch die religiöse Stellung seines Fürsten zu vertheidigen. Die Schrift wurde unter dem Titel: „Christliche Verantwortung des... Herrn Albrechten, Margrafen von Brandeburg", am 29. Oktober 1526 ausgegeben, und war gegen die Protestation des neuen Deutschordensmeisters, Dietrich von Clee, gerichtet. Man zweifelt aber, daß sie so, wie sie von Crotus abgefaßt war, ausgegangen. So viel ist indeß gewiß, daß diese Schutzschrift für ihn ein wahrer Wermuthtrank gewesen, wie er selbst in einem Schreiben an Camerarius sich ausdrückt.

Dieser Umstand, und die Leute, mit denen er, obgleich er so viel wie möglich in der Einsamkeit seinen Studien oblag, nothgedrungen in Berührung kommen mußte, machten seinen Aufenthalt in Königsberg zu einer wahren Passionszeit. Denn dieß neue Herzogthum Preußen war ein Eldorado für viele übelbeleumundete theologischen Subjekte, die dasselbe zu einem wüsten Tummelplatz aller Irrthümer und Leidenschaften machten[1].

Crotus schrieb zu jener Zeit viele Briefe an seine Bekannten, z. B. an Jakob Fuchs, Eoban Heß, Petrejus u. s. w. Es ist zu bedauern, daß sie nicht auf die Nachwelt gekommen, weil sie über die damaligen Verhältnisse in Preußen und von dem psychologischen und ätiologischen Standpunkt über seinen eigenen Bekehrungsprozeß ein noch helleres Licht verbreitet hätten. Ungeachtet seiner confessionell gedrückten Stellung, blieb er sieben Jahre im Herzogthum Preußen und kehrte erst im Sommer 1530, nachdem er von seinem Fürsten die erbetene Entlassung erhalten, nach Deutschland zurück. Auf dem Rückwege besuchte er in Breslau seinen Freund Metzler, und erhielt von ihm eine Empfehlung an Julius Pflug, den nachherigen Bischof von Naumburg, und ließ sich eine Zeitlang in Halle nieder.

Aus dieser Stadt sandte er, im August desselben Jahres, an Herzog

---

1. Dijudicemus de perversitate horum temporum sine gratia et odio. Circumspice omnia, ubique cernes maxima scelera et flagitia, luxuriam, petulantiam, rapinas, violentiam, audaciam indicibilem, confusionem divinorum et humanorum, perjuria. Atque his quoties prætexitur religio et pietas! Vgl. Muther's D^r Johann Apell, ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Jurisprudenz im 16. Jahrhundert, S. 88 und 89, und Cosack's Paulus Speratus Leben und Lieder, Seite 125 und folg. Camerarius bemerkt zwar zu der eben angeführten Stelle: «Recte ejusmodi querelas alios magis, quam Crotum, decent, qui ipse ad causam Lutheranam promovendam plurimum contulit; allein irren ist menschlich; glückselig diejenigen, die vom Irrthum wieder zurückkommen.

Albrecht von Preußen, ein Schreiben, worin er sich schon ziemlich entschieden katholisch ausspricht, und den Fürsten, der offenbar durch die Zeitverhältnisse und nicht durch wohlbedachte persönliche Ueberzeugung in die Reformation hineingerathen war, mit Vereinigungswünschen unterhielt, aber annoch in der falschen Meinung befangen, die Versöhnung der Lutheraner mit der Kirche könnte durch das zweifache Zugeständniß des Kelches und der Abstellung des priesterlichen Gelübdes der Keuschheit ermöglicht werden. Für ihn persönlich aber war dieses keine conditio sine qua non seiner Rückkehr; denn er setzt ausdrücklich hinzu: „Mann mus der Kirchen urtel etwas sein lassen[1].“ Dieses Schreiben zeugt nicht nur für Crotus persönlich umgeänderte confessionelle Uebezeugung, sondern dient auch zum Beweise, daß der unglückliche Erbeutschmeister Versöhnungsversuchen nicht abhold war, was in seiner späteren Rückkehr zur Kirche seine Bestätigung findet.

Das folgende J. 1531 war für Crotus ein Gnadenjahr, indem er jetzt dem Zustande der Unschlüssigkeit muthig entsagte, und seine Gesinnungen öffentlich kundgab. Dazu fand er sich veranlaßt durch die Schmähungen, welche die Lutheraner wider den Cardinal Albrecht von Brandenburg, Erzbischof von Mainz, ausgestreut hatten. Zur Osterzeit erschien von Augsburg das Kaiserliche Decret, wodurch der Kaiser in seinen Staaten das Abendmahl unter beiden Gestalten untersagte. Der Erzbischof Albrecht wirkte im gleichen Sinne, was ihm ganz besonders den Haß der Neurer zuzog. Bei dieser Gelegenheit schrieb Crotus an den Cardinal: „Man schämt sich keiner Lüge mehr und soll doch gleichwol „das liebe Evangelium seyn. Das darf ich in Wahrheit reden; daß mein „gnädiger Herr des Evangeliums halben keinem ein Haar gekrümmet „hat. Allein als ihr Churf. Gn. nach dem Reichstag zu Augsburg aus „dem Stift zu Mainz, da er 6 Jahre gewest, im Magdeburger Stift „ankommen, haben Ihr Churf. Gn. das Kaiserl. Edict lassen verkündigen, darnach ein Jeder wüßt zu halten, daraus kein weiter Straf „erfolgt. Denn welche sich solches Edicts nicht haben wollen gemäß „halten, dieselben, so vom Hofgesinde, haben müssen sich des Dienstes „äußern; von Bürgern ist Niemand meines Wissens, der die mindeste „Strafe habe empfangen. Doch haben Ihr Churf. Gn. solchen Hohn und

1. Vgl. Voigt, Briefwechsel der berühmten Gelehrten des Zeitalters der Reformation mit Herzog Albrecht von Preußen, S. 164 ff., und Kampsch. a. a. O. S. 16

„ Spott, Verachtung durch Bücher und Prediger müssen leiden, daß es „ unglaublich zu hören ist[1]." Dasselbe erzählt Crotus in seiner Apologia, von der sogleich die Rede seyn wird.

Bei dieser Gelegenheit erhielt Crotus von einem seiner Lutherischen Freunde[2] ein Schreiben, wodurch er aufgefordert wurde, ihm über die Communion unter beiden Gestalten, über das Sündenbekenntniß, über das Kaiserl. Edict, über das Verfahren des Erzb. Albrecht u. s. w. seine Meinung mitzutheilen. Crotus erwiederte der Art, daß der Freund, wie Kampschulte bemerkt, diese Aufforderung bereuen mochte[3]. Diese Antwort erschien im Juli 1531 zu Leipzig unter dem Titel: APOLOGIA *qua respondetur temeritati calumniatorum, non verentium, confictis criminibus in populare odium protrahere Reverendissimum in Christo Patrem et dominum, do.* ALBERTUM *Tituli S. Petri ad vincula presbyterum Cardinalem, Legatum natum, Archiepiscopum Moguntinen. et Magdeburgen. Principem Electorem et à Joanne Croto Rubeano privatim ad quemdam amicum* CONSCRIPTA. In-4°.

Da diese Schrift ein kräftiger Ausdruck der confessionellen Ueberzeugung des Verfassers ist, so glaubten wir, dieselbe beinahe ganz in deutscher Uebersetzung wiedergeben zu sollen, um so mehr, da sie auch, ungeachtet des Beigeschmackes der damals herrschenden humanistisch-lateinischen Stylübung, in literarischer Beziehung von hoher Wichtigkeit ist. Diese Apologie des Mainzer Churfürsten insbesondere und der katholischen Kirche überhaupt zeichnet sich eben so sehr, vielleicht noch mehr, durch negative als positive Gründe aus. Crotus, der in seinen ernstlich gemeinten reformatorischen Erwartungen sich schmerzlich getäuscht sah, und das große Gemälde der traurigen Folgen dieses religiösen Aufruhrs mit seinen grellen, weil natürlichen, Farben überschauen und bemessen konnte, hatte besonders eine gegen die reellen und personellen Ausschweifungen und Enormitäten eine scharf gespitzte Feder, die sich unbeirrt in der Aufzählung derselben erging. Es erschien daher nach wenigen Monaten wider diese Apologie eine anonyme Gegenschrift, unter dem Titel, ohne Anzeige

1. Vgl. Cosack's Paulus Speratus Leben und Lieder. Beil. B. p. 371.

2. Crotus nennt ihn nicht. Es war allem Anscheine nach entweder Justus Jonas oder Menius.

3. Ita respondit, ut amicum, credo, pœnituerit, tali responsioni ansam dedisse *L. c. p.* 17.

des Druckortes: *Ad Apologiam Joannis Croti Rubeani Responsio amici ad quem privatim eam scripsit.* Die Katholiken bewiesen in dieser Beziehung keinen so thätigen literarischen Eifer, wie ihre Gegner. Denn von Crotus *Apologia*, die äußerst selten geworden, ist unsers Wissens während dreihundert Jahre kein Nachdruck erschienen, indeß die Protestanten mehrere Auflagen der Gegenapologie an's Licht treten ließen. J. C. Olearius gab sie 1720 heraus und in neuester Zeit hat sie Hr. Böcking unter die „Drei Abhandlungen über reformatorischgeschichtliche Schriften", und in seine Ausg. der *Epistl. Ulrici Hutteni*, II. p. 456 etc., Leipzig 1858, aufgenommen.

In dem Naturgesetz, in der Vernunftlehre und in der Rechtswissenschaft gilt die letzte Testamentsverfügung, und werden die früher angefertigten Testamente durch das Letzte aufgehoben; in der confessionellen Gerechtigkeitspflege dagegen, wenn ein Protestant zur Religion seiner Väter zurückkehrt, und seine bessere Ueberzeugnng offenbart und begründet, wird von seinen ehemaligen Religionsgenossen diese feierliche Kundgebung als null und nichtig erklärt, und was er in seinem Irrthum ruhig oder leidenschaftlich geschrieben hat, muß für immer und ewig seine Geltung behalten und somit seine letzte Willensmeinung zu Nichte machen. Dieses Schicksal erfuhren fast alle Convertiten, und namentlich Crotus. In der besagten Gegenschrift, worin die Gewandtheit mit der Aufrichtigkeit nicht gleichen Schritt hält, wird er als Apostat, als Epicuräer, als verschmitzter, unredlicher, eigennütziger, ehrsüchtiger Mensch und dergl. verschrieen, und das Nämliche, was sie bisher an ihm bewundert haben, wird jetzt als ruchlos und abscheulich dargestellt und erklärt.

Wenn man sich in die damaligen Zeitverhältnisse versetzt, werden diese maßlosen Ausbrüche weniger auffallen. Crotus galt allgemein als geistreicher Vorkämpfer gegen die dortmals verhaßte Scholastik, als Verehrer der sogenannten freien Wissenschaft, und als die bedeutendste Stütze der neuen Lehre; seine plötzlich veränderte Stellung zur Reformation mußte daher einen nachtheiligen Einfluß auf ihre Verbreitung ausüben. Die Hauptklopffechter der Reformation ermangelten nicht, wider ihn die Feder zu ergreifen; Speratus, Stigel und A., besonders aber Raida, J. Jonas, überschwemmten ihn mit einer Sündfluth von Schmähungen. Luther selbst erließ keine eigentliche Schrift wider ihn, benützte aber die sich darbietenden Gelegenheiten, um, nach seiner Art und Weise, ihn auf's Korn zu nehmen, und ihm sein Deputat zu bescheiden. Von nun an

nannte er ihn nicht mehr seinen Crotus, sondern Kröte. Im Jahr 1533 erschien Balthassar Raida's, Lutherischen Pfarrers zu Hirsfeld, „Widerlegung des Lester- und Lugenbüchlein's Agricolä Phagi, genannt Georg Witzel." Diese Schrift begleitete Luther mit einer Vorrede, die sich ebenfalls in dessen Werken, Jenaer deutsche Ausg. T. VI. S. 112 und 13, befindet, woraus wir sie nicht ohne Erröthen wörtlich hierher schreiben: „Wiewol man mir sagt, und wills leicht glauben, daß des Cardinals zu Mentz Tellerleker, Doctor Kröte genannt, sol seiner Gifft viel in dis Büchlein gespeiet haben, welcher fieng auch einmal an einen Tantz zu pfeiffen, und da ihm die Pfeiffen anders gestimmet ward, denn er sich versehen, und den Tantz nu verderbet hatte, ward er unsinnig, und bekam die Sorge, er möchte drüber auch von der Tellerlekerey zu Halle verstossen werden, und den Narren am Cardinal nicht finden, den er sucht, wolt er gern seinen Zorn also rechen, und sein Mütlin an uns külen, und kann doch Gottlob nichts schaffen. Und zwar weil der Papst sampt den Seinen bisher mit Liegen, Morden, und Brennen, wol gewütet, und getobet haben, wider Gott und sein Wort, wie ihrer Heiligkeit wol zimpt, solche Feigen und Drauben zu tragen, gan ich ihnen wol, daß unser falsche Brüder und gifftige Kröten von uns laufen, und zu ihnen sich schlahen, denn in solche Kirche gehören solche Heiligen, gleich und gleich gesellet sich gerne. Ich habe wohl lengest einen Schwindel, und des grimmen in meinem Leibe gefület; aber nu solche Würm und Krötengerick und Otterngezüchte unten und oben von mir gehet, merk ich erst, was mir gefeilet hat, und ist besser mit mir worden. Nur flugs hinaus, was nicht bleiben wil, hie helt niemand den Andern. Aber doch ist solch Exempel gut zur Warnung, daß man dran lerne, wie gar ein schendlicher Schelm der Bauch ist, der umb Tellerlekens willen solche Schälke und Buben macht .... Item, solch betteln oder Tellerleken schmekt wohl dem unverschambten Maul, aber zuletzt wird er ein bose Fieber davon kriegen. Hie stehen sie fein gemalet die faulen Schelmen, die sich mit Erbeit nicht wöllen neeren, Sondern mit Heucheln, liegen und affterreden, bei der Reichen Tisch jhr Genesch suchen, und heißt es ein Leben, da sie mit Sünden sich neeren. Gleichwie die unzüchtigen Weiber und der gemeinen frauen Wirte, sich neeren mit Sünden."

Kampschulte bemerkt bei dieser Gelegenheit ganz richtig, daß Crotus, als er von der Reformation abschied, den Anstand und die alte Freundschaft besser in Ehren hielt als Luther, dessen Namens er

(Crotus) in seiner Apologie aus sichtbarem Zartgefühle nicht einmal gedachte.

Crotus trat von jener Zeit an in nähere Freundschaft mit Wizel, der ihn häufig aufmunterte, als ein guter Kriegsmann Christi fortzukämpfen. Allein die Fortschritte der Sittenlosigkeit und des Aufruhrs wider die geistliche und weltliche Obrigkeit, die Rückerinnerung an sein früheres unseliges Mitwirken bei diesem Zerstörungswerke, die relative Langsamkeit, mit der gegen die noch abzustellenden Mißbräuche vorgeschritten ward, die täglich eintreffenden Trauerposten von Aufständen, Kriegsrüstungen, durch die Türken erfochtenen Siegen, der Verlust mehrerer treuen Freunde uud dgl. mißstimmten den auch durch körperliche Leiden gebeugten Mann, so daß er sich zu keinen bedeutenden zeitgemäßen geistigen Arbeiten hingezogen fühlte, und als Kanoniker von Halle und Halberstadt sich fast ausschließlich auf die Erfüllung seiner canonischen Obliegenheiten beschränken mußte.

Wizel setzte ihm besonders zu, um ihn zur fortgesetzten Vertheidigung der Wahrheit zu bewegen. „Ich bitte dich, sagt er in einem Briefe vom J. 1531, greife zur Feder, du besitzest eine große Büchersammlung, deiner Frömmigkeit stehen alle Eigenschaften zu Gebote.“ Ferner 1532: „Sie „(die Lutheraner) machen Jagd auf dich, glaube mir's, sie scheinen nichts „so sehr zu wünschen, als daß du nicht schreibest[1].“ Es scheint indessen, daß Crotus mehreren katholischen Apologeten mit Rath und Material beigestanden. Seinem Freunde Witzel ist dieß besonders zu Theil geworden. Crotus starb wohl zu Halle oder Fulda zwischen den Jahren 1539 und 1541, da er 1539 noch am Leben war, und von 1541 an keine Meldung mehr von ihm geschieht.

Johannes Crotus Rubeanus

Schutzschrift.

(Aus dem Lateinischen.)

Du verlangst von mir, daß ich mein langes, durch einen fast siebenjährigen Aufenthalt in Preußen und in Polen verursachtes, Stillschweigen durch einen großen Brief einbringe, und als Gegenstand dieser schriftlichen Besprechung legst du mir einen schönen Bündel von schwierigen Fragen vor.

1. S. *Epp. Wicelii,* wo zwölf Briefe, die Crotus vom J. 1531 bis 1535 geschrieben hat, vorkommen.

Dieß thuest du zwar mit einem mir wohlbekannten sehr freundlichen Herzen, jedoch in einer mir wenig zusagenden Sprache. Denn die Ordnung wird nicht so eingehalten, wie Ort, Zeit und Personen es gebieten; es durfte derjenige, dessen Abwesenheit du bedauert hast, endlich bei seiner Rückkehr aus der Fremde billig erwarten, in der Weise empfangen zu werden, wie einige Zeit durch das Schicksal von einander getrennte theure Freunde sich einander zu begrüßen und mit offenen Armen sich gegenseitig zu bewillkommen pflegen; du aber erneuerst, ohne Bedenken, unsere unterbrochene Freundschaft mit solchen Fragen, deren Erörterung eher geeignet ist, in Zwistigkeiten auszuarten, als zur alten Freundschaft znrückzuführen, indem sie bald rechts bald links dräuende Anstöße bieten. Denn einige derselben flossen aus jener Pfütze, aus welcher das tödtliche Uebel bis in die Eingeweide unsers Deutschlandes gedrungen ist: ich kann dir dieselben herzählen, wenn sie deinem Gedächtnisse entschwunden, oder dir unbedeutend und unschuldig scheinen sollten.

„Ich las, sagst du, dieser Tage, die jüngst erschienene und mit einer giftigen Vorrede versehene Schrift des Alexius Crosnerus Coldicius über die Eucharistie und die Kirche. Sage mir doch, wen soll die dort bezüchtigte Tyrannei treffen? Ist es, wie sehr wahrscheinlich, auf euern Bischof gemünzt, so müssen wir an den ihm gespendeten Lobsprüchen wahrlich irre werden.

„Es werden schwere Klagen umgetragen über die grausame Härte, mit welcher er bei euch Jene behandelt, die das Kirchengebot umgehend und mit dem Leibe des Herrn sich nicht begnügend, auch aus dem mystischen Kelche trinken. Ich müßte gräuliche Dinge sagen, wenn ich nur zum geringen Theil erzählen wollte, was ich gehört habe. Da du dich indessen in der Stadt befindest, wo dieß Alles vorgeht, so bitte ich dich, mir mitzutheilen, was du in Erfahrung gebracht; und übergehe aber die niedergerissenen Kirchen und die geschleiften Klöster nicht mit Stillschweigen. Du weißt nicht, Crotus, du weißt nicht, welchen Anlaß zu Beschuldigungen davon Jene nehmen, welche unserm Hochwürdigsten Vater sehr ungeneigt sind, oder ihr sacrilegisches Treiben damit zu beschönigen suchen. Wer war jener Crusus, der, um Einiger gottlosen Lehren willen, in das tiefste Elend gestürzt worden? Vor etlichen Jahren wurde diese schaudervolle Nachricht von dessen Tod durch Kaufleute hierher gebracht; es hat sich dieses aber bald wieder gelegt. Eure Prediger werden so heftig angegriffen, als wenn sie die Stadt durch ihre verkehrte Lehre von dem Abendmahle des Herrn zu verderblichen Irrthümern verführten. Es dürfte in einem vertraulichen Briefe nicht mit Stillschweigen übergangen werden, in welcher Stimmung sie diese Schmähungen ertragen, ob sie über diese beißenden Verhöhnungen nicht seufzen und über die Anschuldigung dieser Gottlosigkeit nicht in Bestürzung gerathen. Ich weiß wohl, welche die beschwerliche Kutte vorziehen; vor Allem aber wünschte ich zu erfahren, was du von der ganzen, keineswegs unbedeutenden und wirkungslosen, Schrift haltest.

„Ich wohnte unlängst einem stürmischen Gezänke zweier Theologen bei, von denen der Eine behauptete, ein gewissenhafter Beobachter der christlichen Religion müsse, bevor er zu dem heiligen Abendmahl trete, nach möglichst fleißiger Erforschung, seine Sünden dem mit der Lossprechungsgewalt versehenen Priester anvertrauen; und wofern er dieses nicht thue, er unwürdig und zur Verdammung den Leib des Herrn empfange, weil er dem himmlischen Gaste nicht eine von Unrath gereinigte Wohnung bereite, sondern ihn in einen Sündenstall hineinführe. Zur Begründung seines Satzes citirte er aus seinem Gedächtnisse die wichtigsten Belege der göttlichen Bücher und die damit übereinstimmenden Urtheile der katholischen Schriftsteller. Der Andere dagegen stand mit sichtbarer Hitze für die Behauptung ein, eine solche Sündenforschung sei nicht nur überflüssig und trüglich, sondern auch abergläubisch und gleisnerisch, weil kein Mensch so viel Gedächtniß- und Urtheilskraft besitze, um Alles, was von ihm unrecht gethan und gedacht worden, in ein Verzeichniß zusammen fassen zu können, und genau zu erwägen, was, wie und worin er gesündigt habe, weßhalb eine solche Erforschung zu weit ausreichend sei und gleichsam die Gränzen der schärfsten Beurtheilungskraft überschreite. Es genüge, über das Begangene zu seufzen, einen tadelloseren Wandel sich vorzunehmen, auf die reumüthige Brust zu klopfen, die um Verzeihung flehenden Hände gen Himmel zu erheben, auf Gott, der allzeit bereit ist, die von Herzen beweinten Vergehungen zu erlassen, sein Vertrauen zu setzen; eine solche Beicht, sagte er, versöhnt den Sünder, der sich dem Priester unterwirft, um aus dessen Munde dem von Christo dem Erlöser seiner Kirche hinterlassenen göttlichen Ausspruch zu vernehmen. Dieser genieße alsdann würdig und mit heilsamer Frucht das Nachtmahl des Leibes und Blutes unsers Herrn.

„Auch diesem fehlte es nicht an mehrfachen Belegen der h. Schrift, was er bis auf den Verräther erstreckte. Deine so ängstlich zusammengebrachte Sündenbeicht geht, sagt er, so weit von dem rechten Wege ab, als sie von der evangelischen Geschichte und von dem Beispiele des Herrn sich entfernt. Ich will nicht in Erinnerung bringen, was durch das Zeugniß der Apostel leicht geschehen könnte, daß Niemanden seine Sünden darum vergeben worden, weil er dieselben in seine Erzählung zusammen gehäuft, sondern weil er sie aufrichtig bereut habe. Ich führe dieses an, damit es ein Jeder tief in sein Herz präge. Der Herzensforscher Christus Jesus wußte, welche Diebereien der treulose Verwalter des Beutels, zum Nachtheil der Armen, begangen hatte; es war ihm das Vorhaben seines Hochverrathes nicht unbekannt; darüber hatte der Bösewicht nicht die geringste Reue, und ließ sich keine Gewissens-Forschung und kein Bekenntniß beigehen. Und dennoch hat der gütige Herr den Schuldbelasteten nicht von dem Mahle seines Leibes und Blutes ausgeschlossen; er gieng in diese allerabscheulichste Schlammgrube ein, reichte ihm mit eigener Hand das Brod des Lebens

und den Kelch des Heils, redete ihn liebreich an, war blos darauf bedacht, ihn zu retten und nicht ihn zu Grund zu richten, und durch dieses merkwürdige Benehmen hat er seine unaussprechliche Geneigtheit zur Vergebung der Sünden an Tag gelegt. Es war dieses das allerfrechste Wagestück der Gottlosigkeit, es konnte nichts Frevelhafteres versucht, noch erdacht werden; und dennoch wurde er der himmlischen Speise theilhaftig; und er genießt sie nicht blos, sondern empfängt sie sogar aus der Hand des Schöpfers, dem die Schandthat des Empfängers bewußt war.

„Dieß Alles legt uns die hl. Schrift vor Augen, damit wir durch dieses Beispiel angewiesen werden, nicht zu verzweifeln über die Größe unserer Sünden, und wir fest stehen und unerschütterlich wie eine eherne Mauer in der Ueberzeugung, daß Gottes Barmherzigkeit über seine Werke ist. Die Besserung des gottlosen Vorhabens hatte in der Gewalt des habsüchtigen Verräthers gestanden, weil der Arzt ihn an seine Gottlosigkeit erinnert hatte, und diese seine Ermahnung eine Verheißung der Hülfleistung war; er konnte um Verzeihung flehen, weil das Verbrechen annoch in seinem Gemüthe vorbereitet wurde; er konnte noch zeitig den Juden, von denen er das Blutgeld empfangen, sich entziehen, weil er des Menschen Sohn noch nicht durch den Kuß verrathen hatte; er konnte nach dem Kusse noch, nachdem er den Herrn bereits gefangen gegeben, zur Sinnesänderung kommen, weinen mit Petrus, aus seinem Herzen zu Gott schreien, bei welchem die in der Bitterkeit ihres Gemüthes um Verzeihuug ihrer Sünden zu ihm Flehenden allzeit Gehör finden. Hätte der Urheber dieser Gräuelthat zu diesem Bußmittel seine Zuflucht genommen, so würde diese Frucht des göttlichen Abendmahls, so wie sie in dem Herzen der übrigen Apostel erzeugt worden, auch in dieser kranken Seele zum Vorschein gekommen sein. Allein in blinder Verzweiflung an seinem Seelenheil ergriff er Statt der heilsamen Buße den Galgenstrick und stürzte sich von dem Wege der Rettung hinab in den Abgrund der ewigen Verdammniß.

„Glaubst du wohl, der Herr hätte sich gewürdigt, in eine so allseitig verunreinigte Herberge einzukehren, wenn er nicht die Absicht gehabt hätte, uns durch ein Beispiel zu belehren, wie weit und breit sich seine Barmherzigkeit erstrecke, damit wir nämlich lernen, daß aus diesem Abendmahl uns das Heil erwachse, und zwar nicht nur Jenen, die wegen der begangenen Sünden mit Zuversicht hinzutreten, sondern auch denen, die mit kalter Seele und im Bewußtsein des verübten Uebels nahen, wofern sie nach der Hand den verkehrten Willen bessern durch Seufzen und vertrauensvollen Hinblick auf die Barmherzigkeit Gottes? Was redest du mir also noch von würdig und unwürdig Empfangenden und kommst mit deinem Berge von Sünden, die hier durch das Gedächtniß auseinander gelegt werden sollen, als wenn durch diese Ausstellung der Unterschied zwischen Würdigkeit und Unwürdigkeit sich ergäbe. Wollen wir die Wirklichkeit dieses Unterschieds voraussetzen, dann müssen wir über die Maßen wünschen, daß alle Christen Simonidesse,

Mithridate und Cyneasse werden, um als würdige Gäste dieses himmlischen Mahles zu gelten, während der größte Theil der Menschen, denen Venus, Bacchus, Krankheit und Alter, das Gedächtniß geschwächt, sich verstoßen sehen müssen. Du siehst, deine Erfindung wird durch die That offenbar widerlegt. Auch muß dir einleuchten, daß man der Nachkommenschaft kein so strenges Gebot aufbürden durfte, welches der Absicht und der Gesinnung des Erlösers so widerstrebt, daß, bevor er zum Vater hinaufstieg, der zukünftigen Kirche in dieser Sache diese denkwürdige Thatsache hinterließ, damit sie um keinen Preis, wegen menschlicher Willensmeinung, von dem rechten Wege abweiche.

„Ihr werdet also, du und die Deinigen, aufhören, von denen, welche zur Schlüsselgewalt der Kirche ihre Zuflucht nehmen, zu verlangen, auf diese Weise den Sündenwald auszuspähen, was so viel heißt, als die Meereswellen zählen. Ihr werdet aufhören, einer unerfahrenen Menge diese verkehrte Meinung von würdigen und unwürdigen Gästen des göttlichen Tisches beizubringen, nachdem die frühern Wolken zerstreut worden und die so lang verdunkelte Sonne endlich ihre Strahlen verbreitet hat. Aus eurer eigenen Blindheit ist euern kranken Augen das Heilmittel erwachsen.

„Dieß und vieles andere hat dieser Mitkämpe hervorgebracht; denn er wollte in dieser Beweisführung als beredt und mundfertig sich geltend machen. Es geschah aber, daß in Folge dieses Religionsgespräches die Zuhörer des Streites, in verschiedenen Meinungen leidenschaftlich auseinander gingen, und die Einen auf diese, Jene auf die andere Seite sich schlugen. Und wenn man die Eindrücke der Seele auf den Gesichtern lesen dürfte, so hat offenbar der Anwalt des Verräthers Judas den Sieg davon getragen. Ich, meines Theils, bin meiner Sache mir so innig bewußt, daß ich keine Gefahr laufe, von einer Meinung zur andern unstät überzugehen; welcher Partei aber du deine Zustimmung gibst, soll meines Erachtens ein Freund dem Freunde nicht verhehlen. Denn warum sollte ich nicht brieflich von dir begehren, um was ich in einem gegenseitigen Gespräche unfehlbar dich bitten würde? Und das ist vorzüglich jetzt der Fall, wo wir bei den obschwebenden Fragen die Herzen der Menschen in so entgegengesetzte Meinungen zerrissen sehen.“

Ich habe nun die Hauptpunkte deines Schreibens, wenn auch nicht mit denselben Worten, da ich deinen Brief nicht zur Hand habe, doch wenigstens, so ich nicht irre, sinntreu dargelegt. Es liegt ein Doppelrath vor; dem einen gemäß, ist es klüger den Finger auf den Mund zu legen, weil du Vieles auf's Tapet bringst, was nicht ohne Haar auf der Zunge beantwortet werden kann. Du fragst, wen der Stachel in der, den Coldicischen Reden vorgesetzten, Vorrede verwunden soll. Die Antwort liegt auf flacher Hand. Der Stachel trifft den Hochwürdigsten Albrecht, wofern derjenige getroffen werden kann, den gegen die Pfeile der nachstellenden Feinde der Schild des Erlösers schützet, der die Bisse der giftigen Zungen mit dem Gegengift der Geduld

heilt. Es ist männiglich bekannt, mit welcher Wuth einige freche Schreier gegen den Abwesenden ihre Zähne spitzen, um ihn durch gehäßige und boshafte Verleumdungen beim wankelmüthigen Volke, dessen Gunst sie mit ihren Kunstgriffen zu erschleichen suchen, in Verruf zu bringen. Ihre Drohungen, Schimpfe, Verwünschungen, Verschmitztheiten, Lügen, Ränke und sonstigen Werkzeuge der Aufregung des Volkes sind nicht verborgen; allein ich will dermalen nichts davon sagen; nur will ich kurz darlegen, mit welchen Vorspiegelungen sie den Vorwurf der Tyrannei begründen. Der erlauchte Fürst war in Staatsangelegenheiten fünf Jahre von dieser Herrschaft Magdeburg entfernt, während verschiedene Meinungen bezüglich des christlichen Lehrbegriffes daselbst entstanden und eine die andere wie ein Nagel den andern verdrängte. Auch diese Stadt trieb der Neuheitsschwindel zu verschiedenen Ansichten aus einander; die auf dem evangelischen Lehrstuhle saßen, bemerkten, wie abhängig der Weg zum vorschreiten lag, wie man aus Ruhmgierde und Habsucht geneigt war, das Bestehende niederzurreißen und in Verdacht der Gottlosigkeit zu bringen; das zu preisen und zu verlangen, was vor drei Tagen einigen Wirrköpfen in den Sinn gerathen; stimmten sie daher mit in das Lied ein, das die Ohren des neugierigen und rohen Haufens um so mehr kitzelte, als er, ich weiß nicht, welche Freiheit und ersehnte Veränderung der Dinge darin witterte. Was Deutschland in vielen Orten erfahren hat, zu seinem großen Unheile, das befürchtete auch dieser Staat. Das Evangelium ist zum Blendwerke geworden; die meisten Unbemittelten und die ihr Vermögen liederlich durchgebracht, strebten nach Reichthum; die Niedrigen und Verachteten suchten das Steuerruder zu erschwingen, die bestehenden Gesetze abzuschaffen, und neue in Schwung zu bringen. Dieser Krebsschaden hat sich fast allenthalben in Deutschland angesetzt. Gott gebe, daß er nicht weiter um sich fresse! Erst vor wenigen Jahren hat der Name Türke unsern Deutschen großen Schrecken und Haß eingejagt; die Furcht hat sich gelegt, der Haß ist gebrochen, was ein warnend Zeichen ist (wollte Gott meine Wahrnehmnng wäre ungegründet!) daß die Gemüther vieler Neuerungssüchtigen noch keineswegs zur Ruhe gebracht sind.

Nachdem die Prediger bis dahin vieles höchst Verehrungswürdige und Hochgeschätzte verworfen, haben sie dem Volke einzureden gesucht, das Allerverdammlichste in der Kirche sei die Verstümmelung des h. Abendmahles und die dem Volke zugemuthete Entziehung des Kelches. Es ist nicht mit Worten auszusprechen, von welcher Eiferglut die Prediger entbrannten, denen es darauf ankam, für diesen Gegenstand zu schwärmen, und durch Uebertreibungen, Lobeserhebungen und möglichen Falles sogar mit Gewalt dem Volke ihre Meinung aufzubringen. Die ergiebigsten Fundgruben der beredten Volkssprache wurden zu kirchlichen Declamationen ausgebeutet; die Einen übten sich in der Wortmacherei, die Andern trugen in öffentlichen Versammlungen ihre geschwätzige Wohlredenheit zur Schau, und wo Wissen den Dienst versagte, da mußte das Zungengedresche dafür einstehen.

Die Sache wurde nicht mit viel größerm Ernste betrieben, als etwa in rhetorischen Schulübungen, wo Einer z. B. das viertägige Fieber anempfiehlt, die Fliege über die Hühner und Gänse erhebt, den Floh dem Pferde vorzieht, das Licht in Anklagezustand versetzt, die Nacht preiset, die Sonnenfinsterniß wunderreitzend ausschmückt, den Sonnenstrahlen seine Verachtung zuwendet oder sonst derartige Beredtsamkeitswaaren zu Markt bringt, wodurch die Zungenfertigkeit angewiesen wird, das Geringfügige zu lobhudeln, das Großartige zu verkleinern, dem Unglaublichen durch Flittergold Glauben zu verschaffen, den Zuhörer nach allen beliebigen Seiten hin- und herzuzerren, und jegliche Beweisführung mit einem Redestrom zu überschwemmen. Dieser absonderlichen Predigtweise bot, wie gesagt, die Kirche Gottes eine willkommene Veranlassung dar, indem sie aus gewissen Ursachen dem Volke den Kelch des Heils entzogen und den Lehrsatz aufgestellt, daß Christus unter der Brodsgestalt ganz gegenwärtig jeglichem Christen, der nicht mit dem Opfer anbetraut ist, genüget.

Hier sind sie nun mit all ihrem rhetorischen Geschütze zu Feld gezogen und haben wider die Kirche ein Kriegsheer aufgestellt, um sie im Zungengefechte ganz und gar zu durchbohren. Es war ihnen aber noch nicht genug, die Sache in solcher stratetischer Weise abzuthun; sie haben überdieß das israelitische Lager mit dem Gifte der Gottlosigkeit begossen, und ihren Verhöhnungen nicht eher Einhalt gethan, als bis sie die schnöde bedrängte Kirche der falschen Lehre schuldig erklärt und die Braut Gottes in die Helfershelferin dessen, der Antichrist heißt, umgewandelt haben.

Sie haben sich daher eine andere Kirche ersonnen, sind aber noch nicht darüber in's Reine gekommen, wo dieselbe hinzusetzen wäre; denn da sie bis dato unsichtbar gewesen, und sie sichtbare Leute sind, so hat es ihnen bis dahin nicht gelingen wollen, eine unsichtbare Gesellschaft zusammen zu bringen. In diesem Conflikte sind auch ganze Ströme von Schimpfreden losgelassen worden gegen das Concilium von Constanz, als hätte niemals ein größerer Zusammenfluß von ungelehrten und gottvergessenen Menschen stattgefunden. Durch solche Lobsprüche bringen diese bescheidenen Männer die heiligen Kirchenräthe zu Ansehen; so unterhalten sie die confessionelle Eintracht. Nicht nur diese Stadt hat gehört, fast ganz Deutschland mußte vernehmen, wie unaufhörlich geschrieen, gezankt und geflucht wurde, bis der größere Theil des Volkes die mit aller Gehässigkeit angegeiferten kirchlichen Gebräuche verließ, und zu der so wunderschön gepredigten Meinung überging. Allein es ward nicht nur vorangangen, sondern auch durch maßlose Schmähungen der Haß der beirrten Menge gegen den Genuß unter Einer Gestalt eben so sehr angeflammt, als früher der Eifer und die Liebe, womit man dem Herrn sein Herz zur Wohnung vorbereitete, glühend gewesen. An den großen Feiertagen, wo die Christen jedes Jahr zur himmlischen Mahlzeit eingeladen werden, haben sie, so viel mir bekannt, keine Veränderung eintreten lassen, jedoch hatten die

Bürger gedungene Opferdiener, von denen sie zu Hause den Leib des Herrn sammt dem Kelch empfingen. Auch war es ihnen etwas Leichtes in die Nachbarstädte, wo beide Gestalten üblich waren, Ausflüge zu machen. Die der kirchlichen Vorschrift gemäß mit dem Sakrament unter Einer Gestalt sich begnügten und nicht nach dem Kelche verlangten, waren dem öffentlichen und leidenschaftlichen Gespötte der Uebrigen ausgesetzt, als hätten sie sich eines evangelischen Majestätsverbrechens schuldig gemacht, welche Verachtung bei Vielen in bedenkliche Feindseligkeiten ausartete. Denn es ist nicht Jedem gegeben, die Schmach der Gottlosigkeit, den Vorwurf der Gotteslästerung geduldig zu ertragen, und Lobsprüche anzuhören, wie z. B. Folgende: Du streitest trotz der erkannten Wahrheit wider das Evangelium; du stehest gegen den Himmel; du ziehest das Menschliche dem Göttlichen vor; du bist mit der Kirche des Satans; du schließest die Verstandesaugen dem himmlischen Lichte; du hast den Geist nicht, mit einem Worte: du bist ein Papist. Es herrscht unter den Bürgern eine solche Zwietracht, daß kein Biedermann ohne tiefes Schmerzgefühl diesen Anblick ertragen kann. Die Laster sind bei den Christen auf das Höchste gestiegen, so daß es schwer zu entscheiden ist, ob bei Heiden, die nichts von Christus wissen, ein schlechteres Leben geführt werde. Erhebst du deine Stimme wider den Geiz, die Schalkheit, den Hochmuth, die Trunkenheit, die Unzucht, den Ehebruch, die giftigen Zungen, und sagst du Jenen, die mit solchen Schandthaten sich beflecken, mögen sie übrigens unter einer oder unter zwei Gestalten das Abendmahl empfangen, daß sie vom Himmelreiche ausgeschlossen werden; so predigst du nur tauben Ohren und erregst bei Vielen dieser neuen Heiligen lautes Gelächter. Es gibt jetzt nur Eine Sünde, wenn man nämlich der Kirche, die den Leib Christi blos unter Brodsgestalt zu empfangen befiehlt, Gehorsam leistet; hinsichtlich alles Uebrigen, lebt man in Sicherheit und in tiefem Schweigen. Dieses Gebot ist die einzige Zielscheibe, gegen welche die Pfeile der Theologen abgeschossen werden; wider diesen Gegenstand wird die ganze rhetorische Kriegskunst geübt; ich kann in Wahrheit sagen, daß inner und außer den trojanischen Mauern gesündiget wird.

Wir mögen wohl immerhin allerwärts den herrschenden Lastern den Krieg erklären; es soll aber vorerst ein Jeder gegen sich selbst den Kampf beginnen. Wer unter Einer Gestalt den Leib des Herrn empfängt, der bessere diesen einen Menschen, in welchem er den Sündenarzt aufnimmt. Wer mit Gewalt beide Gestalten genießt, der sorge dafür, daß er dem Leibe und der Seele nach heilig lebe, und zur Kirche, von der er durch Ungehorsamkeit sich losgesagt, nach erlangter Verzeihung zurückkehre. Es ist dieß die beßte Unternehmung, um die Eintracht wieder herzustellen, und dem Tische des Herrn, über dessen Genuß wir in so jämmerliche und verhängnißvolle Zerwürfnisse gerathen, würdig zu nahen. Ich weiß zwar wohl, daß das Bessere niemals bei Allen zum Werth und Ansehen kommen,

und daß die Menge der Thoren allzeit die Mehrzahl bilden werde: so sollen dennoch Jene, die sich den Andern vorziehen, darauf bedacht seyn, daß sie Denen, welche sie von dem Wege der Gottesfurcht abgewichen glauben, durch die Heiligkeit ihres Wandels voranleuchten: man glaubt nicht, welches Ansehen und welche heilsame Früchte bei dem Volke erzielt werden, wenn es sieht, daß das Thun und Lassen der Religionsprediger mit ihrer Lehre übereinstimmen. Sind wir nicht beiderseits von diesem glühenden Eifer beseelt, dann wird dieser zum gegenseitigen Verderben angefachte Feuerbrand die entsetzlichsten Verheerungen anrichten.

Während dieser Zwiespalt in und außer der Stadt die Gemüther des Volkes kläglicher Weise entzweite, kehrte endlich der hochwürdigste Oberhirt, von dem heftigsten Schmerzgefühle darniedergebeugt, in diese Stadt zurück, da er von der Religionsspaltung des Volkes und von der Nothwendigkeit der so dringenden Handhabung des Ansehens der Kirche Gottes, in welcher er durch seine Würde und apostolische Thätigkeit eine so erhabene Stelle behauptet, in Kenntniß gesetzt worden. Er gieng daher, wie es einem wachsamen Hirten ziemt, Tag und Nacht mit dem Gedanken um, wie er dem Uebel, wozu ihm das Zeitverhältniß ein günstiges Mittel bot, abhelfen könnte. Man nahete damals den Osterfeierlichkeiten, während welcher das christliche Volk nach kirchlichem Brauche seine begangenen Sünden abzubüßen pflegt, um dann an dem Tische des Herrn Theil nehmen zu können. Vor allem schärfte er also seiner Hofdienerschaft in einer milden Ansprache ein, sich an die althergebrachte Gewohnheit zu halten. Den Willfährigen wurde eine Belohnung ihres Gehorsames und eine besondere Gunst des Oberhirten versprochen; über die Ungehorsamen ward Entlassung aus dem Hofdienste verhängt: dieß war die ganze Strenge. Hierauf wurde in der Kirche dem versammelten Volke das kaiserliche Edict verlesen, wobei der Kanzelredner zugleich in einer zeitgemäßen Predigt die Verirrten in den Schafstall der Kirche zurückzukehren ermahnte, und den Wankenden Muth einsprach, in den von der Kirche angewiesenen Fußstapfen zu verharren, zugleich darauf hindeutend, welche Unheile die Abweichung von der allgemeinen Uebereinstimmung nach sich ziehe, und wie leicht eine neue Lehre, sollte sie dem Scheine nach auch nichts Bedenkliches darbieten, in den verderblichen Irrthum stürze; es sey überhaupt und in jeder Beziehung das Sicherste, in dem alten Glauben zu beharren. Dazu kamen noch die Bitten, wodurch die verhärtetsten Herzen erweicht werden konnten. Denn der Oberhirt wünschte nichts sehnlicher, als sein Volk auf den rechten Weg zurückzuführen, weil er dessen Heil durch die verbotene Lehre höchst gefährdet sah.

In dieser wüsten Zwiespältigkeit, in dieser so gefahrvollen Abweichung von den kirchlichen Vorschriften, welches lindere Heilmittel, welche mildere Zwangsregel, frage ich, hätte wohl in Anwendung gebracht werden können? Und dennoch gibt es welche, die hier mit müheseligem Aufwande Berge von Beschuldigungen und Vorwürfen tyrannischer Strenge aufhäufen, und sich nicht

schämen, dem Namen des mildesten und menschenfreundlichsten Kirchenfürsten mittelst erdichteter Verbrechen das Zeichen der Grausamkeit aufzubrennen, ihn dem unverdienten Hasse des Volkes, das ohnehin gegen seine Behörden mißstimmt ist, preiszugeben. Die Erbitterung, die man gegen diesen Fürsten hervorgerufen, trifft allerdings auch seine Beamten, von denen vielleicht Einige nicht mit derselben Schonung zu Werk gegangen. Die gefüllten Geldkassen des Nächsten plündern, die Heerden vertreiben, das Haus in Flammen stecken, das Getränk vergiften, verbietet nachdrücklich die hl. Schrift und wird durch die bürgerlichen Gesetze verpönt. Welche angemessene Strafe wird man also für das unerhörte Verbrechen finden, mit welchem man seinem Mitmenschen den guten Leumund raubt, die Tugend mit boshaften Kunstgriffen der wohlverdienten Hochschätzung verlustig macht, das öffentliche Wohlwollen untergräbt, das Feuer des Bürgerhasses anschürt und durch das Gift der Natternzungen die Schönheit des Tugendglanzes verwüstet? Welcher Ehrenmann wird nicht lieber seine Kasse leeren lassen, seines Goldes entbehren, seine Heerden verlieren, seine Wohnung in Asche gelegt sehen, als seinen Namen mit einem ewigen Brandmahl bezeichnen lassen? Wer wird nicht lieber ein für allemal vergiftet, als unaufhörlich von Schlangenzähnen der Bosheit zerrissen werden? So ein öffentliches Drangsal, ein solcher Giftbecher, solche Natterbisse werden unserm Hochwürdigsten Vater bereitet. Dieß Alles müßte er innerlich leiden, wenn die Schwamme der christlichen Geduld das tödliche Gift nicht abwüsche, wenn das Gegengift des Gewissenstrostes nicht entgegen wirkte, und er nicht bei sich im Stillen wiederholte: *Der Herr ist mein Helfer, ich werde nicht fürchten, was der Mensch mir etwa thue. Dir gehört die Rache, o Herr, du wirst vergelten.* Das Beispiel der Geduld, mit welcher Rüstung wir gegen die Pfeile der bösen Zungen geschützt werden sollen, werden wir wie billig höhern Orts begehren; wir von geringer Herkunft, schwach an Vermögen, und der Verwaltung fern gestellt, sollten es uns zur Unehre rechnen, uns durch unbedeutende Kränkungen niederschlagen zu lassen, da wir einen so ruhmvollen Fürsten lügenhafte Anschuldigungen so geduldig ertragen sehen, so daß die Erwähnung derselben ihn nicht sowohl zur Trauer als vielmehr zur Heiterkeit stimmen und seiner Geistesstärke auch nicht im Mindesten davon berühren läßt! Da pflegt er die Psalmen zu lesen, oder die Gemüthsruhe irgend eines großen Mannes in's Gedächtniß zurückzurufen.

Auf diese Weise trägt er einen doppelten Vortheil davon, nämlich, daß er nicht ist, für was die Verleumder ihn in's Geschrei bringen möchten, und nach dem Beispiele der Geduld des von ihm bewunderten Mannes seinen Wandel einrichtet.

Welches waren die Früchte, die das besagte vom Kaiser erlassene Edict und der Befehl des Bischofs erzeugten? Sie waren zwar nicht ganz unkräftig, aber auch nicht so bedeutend als man sie erwartet hatte. Es wird jetzt weniger gewühlt, die bürgerliche Eintracht wird weniger untergraben; denn ein Theil

des Hofes gehorsamt dem Oberhirten, ein anderer Theil wird entlassen. Die Verschiedenheit der Bestrebungen in der Bürgerschaft blieb dieselbe; die vom Kelche abzustehen sich geweigert hatten, empfingen denselben theils in Privatversammlungen, theils in benachbarten Städten; auch vermuthe ich, daß Viele des Tisches des Herrn sich gänzlich entschlagen haben. Ueber keinen derselben, wiewohl sie nicht unbekannt geblieben, ist irgend eine Buße, Ahndung oder Kerkerstrafe verhängt worden. Es haben sich wohl einige grimmige Ausfälle gegen den allerbeßten Kaiser und den sanftmüthigsten Oberhirten verlauten lassen, man enthielt sich aber der Bestrafung, deren sie sich gegen die Kaiserliche Majestät schuldig gemacht haben; der Kaiser will durch Güte und nicht durch Inzicht die hartnäckigen Gemüther brechen......

In den meisten Orten, wo die Antipapisten die Oberhand haben, sind bekanntlich wider die Bekenner der alten Religion strenge Gesetze erlassen worden. Wer nämlich des Umgangs mit Papisten (ein ärgeres Schimpfwort gibt es bei ihnen nicht) sich schuldig macht, kann nur mittelst schwerer Geldbuße der Kerkerstrafe entgehen. Wehe dem, der so verwegen ist und einen papistischen Tempel betritt, um eine Predigt anzuhören, einer Versammlung von Priestern oder einer Messe beizuwohnen, bei der Emporhebung des Leibes und Blutes Christi auf die Brust klopft, Weihwasser nimmt und nach religiösem Gebrauche oder in Erinnerung an die Taufe sich damit bezeichnet, bei Vortragung des Kreuzes oder einer Fahne einen Umgang um die Kirche begleitet, von dem zum Andenken des evangelischen Salzes oder wegen andrer geistlichen Wirkungen umgetragene Salze kostet, den Heiligen religiöse Verehrung erweiset, die Kniee beugt, eine brennende Kerze auf den Altar stellt, vor einem gemalten oder geschnitzten Bild steht, ihm Ehre bezeigt, das Haupt entblößt, in die Höhe schaut, die jungfräuliche Mutter mit frommen Gebeten begrüßt, oder einem Priester seine Sünden beichtet, an vorgeschriebenen Tagen fastet, zur Abtödtung und Bändigung des Fleisches sich der Fleischspeisen enthält, von der Arbeit an einem Feiertag ausruht, die Ehe durch die Kirche einweihen, sein Kind segnen und taufen läßt, nach der Reinigungszeit den Knaben in die Kirche trägt, die Wöchnerin durch den Priester die Tempelschwelle überschreiten läßt, die Kinder zu dem Bischof zur Salbung mit dem h. Chrisam führt, Zeugen oder Pathen bestellt, und dergleichen Vieles, was von wohl unterrichteten Seelen mit frommem Sinne gehalten wird und nicht ohne Früchte bleibt. Mehrere Dinge der Art, wenn sie nicht im Geiste der Kirche beobachtet werden, können in Aberglauben umschlagen, wie auch das Lesen der h. Schrift nicht Jeglichem Nutzen schafft, ob er sie gleich auswendig lernt und hersagt. Die neue, seit gestern vom Himmel gefallene, Ordnung hat ihre Neugierigen und ihre wachsamen Argusse, welche die Uebertreter sogleich vor Gericht stellen, und wenn die übrigen Gesetze nur innerhalb der Gränzgebiete, wo sie entstanden sind, Geltung haben, so folgen die Strafgebote dieser neuen Religion die Bürger überall, wo ihre Geschäfte sie hin rufen, auf dem Fuße nach; hat Einer demnach zu Neapel gegen diese

neuen Gesetze sich verfehlt, so wird er nach seiner Heimkehr zu Magdeburg darum gestraft. O gerechte Gesetze, so gänzlich Aug' und Ohr gegen die Beobachter der kirchlichen Ordnung, gegen die Ehebrecher aber und Lästerer mit Blindheit geschlagen und in tiefen Schlaf versunken!

Hätte der verehrungswürdige Albrecht dergleichen gethan, die Stimmen seiner Ankläger hätten sich wahrlich schon heißer geschrieen; die Hände der Feinde hätten sich lahm geschrieben, die Kiele wären abgenutzt und alle Reden und Bücher hätten noch nicht einmal die ungeheuere Größe der Schuld ausgeglichen. Und in der That hätten sie nicht das Aeußerste versucht, da sie in Verunglimpfung lobwürdiger Thaten eine solche Beredsamkeit an Tag gelegt haben? In einer so wüsten Spaltung, in einem so äußerst gefährlichen Abfalle von der Kirche, sehe ich nicht ein, wie er noch milder, noch gelinder hätte zu Werke gehen können, dieser von Natur sanftmüthige, zur Bestrafung langsame und zur Verzeihung geneigte Mann. Und dennoch finden die Gerechtigkeit liebenden Richter in einem so leisen Zwangsmittel eine mit Tyrannei verbundene Gottlosigkeit; in gräulichen Gesetzen dagegen erblicken sie keineswegs empörende Frevel, die nur der Einsicht derjenigen entgehen können, bei denen die stumpfe Leidenschaft die innern Augen geblendet hat. Daraus läßt sich also schließen, daß sie nicht absichtlich, sondern in einem kranken Zustande als Ankläger auftreten, daß mithin ihre schmachvollen Beschuldigungen bei verständigen Männern von durchaus keinem Gewichte seyn können. Uebrigens fehlt es nicht an einsichtigen Gesetzgebern, die zu ihrer Verwahrung vorgeben: Wir beschränken die gottesdienstlichen Ceremonieen, die zum Aberglauben führen möchten. Allein auf diese Weise müßte man auch die Bücher der h. Schrift aufgeben, weil viele gelehrte Männer aus derselben in die heillosesten Ketzereien gefallen sind; denn die Schriftforscher und nicht die Lehrer irdischer Weisheit haben Ketzereien ausgebrütet. Sie sagen: wir halten die unvorsichtige Menge von der Gemeinschaft mit gottlosen Männern ab, welche menschliche Fündlein für christliche Wahrheit lehren; für einen groben Knoten mußte man einen groben Keil suchen; allein mit diesem groben Keile waren vorerst die Knoten der innern Uebel zu spalten. Sie sagen: in dieser Partei ragte der Cardinal Albrecht durch Ansehen und Würde vor Allen hervor, und er hat sich nicht gescheut, im Widerspruch mit der göttlichen Einsetzung, des Herrn Abendmahl zu entzweien, das doch der Heiland in seiner höchsten Amtsverrichtung beim Scheiden von hinnen den Seinigen zu ungetheiltem Empfange hinterlassen habe. Albrecht gestattet es nur den Priestern ganz ungetheilt; die Hälfte nur erkennt er dem übrigen Volke zu, als hätte Christus nicht gleicherweise für Alle den Tod erlitten, als wären nur die Priester durch dessen Leib und Blut erlöset worden, die Uebrigen aber durch den Leib, weßhalb jene das ganze Abendmahl genießen, diese aber nur die Hälfte, wodurch eine unerträgliche Ungleichheit entstehe, die, weil höchst rechtswidrig, mit allem möglichen Aufwande von Redekunst und Freimuth gehoben werden müsse.

Damit wird der Streitsucht allerdings ein weites Feld eröffnet; und da auf diesem Kampfplatze viele gelehrte Männer erscheinen, so verlangt diese Frage eine kurze und bündige Erörterung. Stellten sich diese Dinge in einem eben so hellen Lichte dar, als sie entschieden und leidenschaftlich dargelegt werden, so wäre die Anschuldigung gleichsam von einigem Belange. Jetzt aber, wo die gewichtigsten Gründe dagegen vorliegen, so muß Alles, was gegnerischer Seits die Schreckensposaune zum Kampfe ruft, verhallen und seine Kraft verlieren.

Da der hochwürdigste Albrecht nicht der Urheber der Einen Gestalt ist, so kann er auch nicht, selbst wenn er wollte, einen derart bestehenden Gebrauch aufheben. Warum wird er also ohne allen Grund getadelt? Wer nicht den Atlas trägt, kann doch nicht billig verantwortlich sein! oder hat er etwa die Quellen des Nils verstopft?

Bei den alten Kirchenschriftstellern geschieht hin und wieder Meldung vom Leibe, ohne daß des Kelches erwähnt werde. Das Concilium von Constanz hat die Sache geregelt, und zwar aus gewissen unbestreitbaren Ursachen, die uns theils bekannt, theils unbekannt sind. Die neuen Theologen behandeln nun dieselben als durchaus unzureichend, als wenn aus dem Zustande der gegenwärtigen und abwesenden oder vergangenen Dinge auf gleiche Empfindungen in den Herzen aller Menschen geschlossen werden könnte, und als wenn der Leser der Schlacht bei Kannä dieselben Eindrücke wie der daran betheiligte Krieger fühlen müßte; oder als wenn der Arzt die nämlichen Schmerzen verspürte, wie der Kranke, dem er das Gegengift reicht. Der grausame Erbfeind hat unlängst unsere Brüder nach Asien geschleppt; diese Trauerpost hat unsere Brust mit einem kläglichen Mitleid erfüllt. Das Elend ist zwar noch in frischem Andenken; allein nach dem Verlaufe einiger Jahre ist es schon erkaltet. Jetzt stellen wir schon wieder Gastmähler an, jauchzen, tanzen, treiben Muthwillen, unterlassen nichts, was den geistigen und fleischlichen Begierden zusagt. Jene schmachten indessen in der drückendsten Sclaverei, bei deren Erzählung die christlichen Ohren erschaudern. Die Zeit stimmt Alles herab, die Entfernung lindert die heftigsten Gefühle; wo bei Begebenheiten unsere Augen und Ohren nicht Zeugen gewesen, da schwindet in Bälde der stärkste Theil der Erinnerungen und Eindrücke. Und so wollen die Neurer mittelst einer vernunft- und rechtswidrigen Zusammenstellung das Gegenwärtige mit dem Vergangenen, das Alte mit dem Neuen, das Besondere mit dem Allgemeinen ausgleichen.

Es kann nicht in Abrede gestellt werden, daß die allenthalben angeregten entsetzlichen Zänkereien über das Blut des Herrn und dessen höchst verwerflichen Mißbrauch gedachtes Concil zu der vorsichtigen Maßnahme bewogen haben, um einem gefährlichen Mißstande abzuhelfen. Wäre dieses nicht geschehen, so hätten die durch Wissenschaft und Frömmigkeit ausgezeichneten Väter nicht so thätige Hand zu diesem Werke geboten.. In diese Zahl gehörte ein Johannes Gerson, der bereit war, für seine evangelische Ueberzeugung

sein Blut zu vergießen. Diese Väter haben jedoch das gemeine Volk nicht so weit von dem Kelchgenusse abgewiesen, als daß sie ihm, wofern gerechte Beweggründe einträten, ihm jegliche Rückkehr zu demselben abgeschnitten hätten. Was aber durch öffentliche Gutheißung beschlossen worden, das wollten sie abgeurtheilt und festgestellt wissen. Es ist daher keinem Einzelnen erlaubt, kraft seiner Privatauthorität den öffentlichen Ausspruch eines Kirchenrathes zu entkräften. So oft demnach ein derartiger Gebrauch von der Kirche und den heiligen Vätern zweckmäßig eingeführt und lange Zeit beobachtet worden, muß er als Gesetz betrachtet werden, das man weder verwerfen darf, noch ohne die Authorität der Kirche beliebig ändern kann.

Der letzte Zusatz wäre durchaus überflüssig, wenn dadurch nicht angedeutet würde, daß mit Aufhörung der Ursachen, die damals sehr dringend waren, dem öffentlichen Wunsche könne Rechnung getragen werden, immerhin aber mit Erlaubniß der durch neue Zeitumstände berathenen Kirche. Zu dieser Verfahrungsweise haben unter schlimmen Verhältnissen unsere Altvordern ihre Zustimmung gegeben; sie haben auf ihre Zeiten Rücksicht genommen, um auch dem zukünftigen Zeitalter, je nach obwaltenden Zuständen, eine ähnliche Beurtheilung und Critik anheim zu stellen. Auch in dieser Beziehung muß man die Anwesenheit des hl. Geistes in seinem Concilium anerkennen, ohne dessen Einfluß die gegenwärtigen Väter gewiß keine so weit ausreichende Beschlüsse gefaßt hätten.

Bringt uns jetzt ein anderes Jahrhundert andere Sitten, haben die ehemaligen Ursachen ihr Gewicht verloren, haben wir nur das Unsrige, wie die Altvordern das Ihrige, in's Auge gefaßt, kommen wir zusammen und berathen wir uns miteinander ohne Haß und Voreingenommenheit, gehen alle unsere Bestrebungen auf die Erzielung des Sieges der Frömmigkeit, bitten wir aus tiefstem Herzensgrunde um Erleuchtung des hl. Geistes: so wird dieser ganz gewiß nur das, was zur Ausführung das Beßte ist, eingeben. Denn durch Eigendünkel sich so weit verirren, daß man das Gegenwärtige nicht verbessern wolle, ohne daß man zugleich unsere Vorfahren der gräulichsten Gottlosigkeit beschuldige, das Ansehen der allgemeinen Kirchenräthe schwäche, sie der Unwissenheit zeihe, die wankelmüthige, ohnehin gegen die Hochgestellten der Kirche feindselig gestimmte Menge wider wohlbefugte Verfügungen aufhetze, derselben die Beurtheilung der höchstwichtigen Dinge anheim stelle, — das hieße die öffentliche Sache der Christenheit in unentwirrbare Verwirrungen verwickeln, die heilige Lehre mit dem nahen Untergange bedrohen, Wüthenden ein bloses Schwert in die Hand geben, schmutzige Säue in klares Wasser treiben, das heißt, allen verderblichen Ketzern sämmtliche Thüren und Fenster öffnen.

Man möge immerhin das Concil von Constanz ungehindert verhöhnen, wie man bereits sich dazu den Weg gebahnt; dann sage mir aber wer da könne: welche Rechtswaffe wird sofort die Beschlüsse der übrigen Concilien beschützen? Es wurde vor Zeiten die rohe Gottlosigkeit Berengar's mit

dem wohlverdienten Bann belegt; mit welchen Zurüstungen wird sie jetzt abermal herauf beschworen! Berengar lebt wieder weit gelehrter in seinen Jüngern auf; was man den Abkömmlingen Berengar's erlaubte, wer wird dieselbe Wagniß den Anhängern des spitzfindigen Arius verbieten, welche die weitauslaufenden Engpässe besetzen, und mit großen Augen ausspähen, wo sie in's offene Feld hervorstürzen werden? Gott wolle solche heillose Dinge, die dem Volke so angenehm in die Ohren klingen, von uns abwenden!

Werden die übrigen von der Kirche Gottes gebannten unverschämten Ketzermeister nicht dieselben Wege gehen? Donatus ist aus der Hölle erstanden; Wiclef hat mit geräuschvollem Gepränge Schulen eröffnet; hinter ihnen stehen unglückdrohende Heerschaaren, die allzeit Aufnahme und Schutz finden werden, weil noch nie eine Neuerung ohne ihre Verlockungsmittel aufgetreten ist, und es auch niemals an Veranlassungen fehlte, die Vergangenheit zu loben, die Gegenwart zu tadeln, und eine bessere Zukunft in Aussicht zu stellen: es ist dieß ein schon zu oft abgesungenes Lied.

O König, vertheidige mich mit dem Schwerte, ich werde Dich vertheidigen mit der Feder!

Es sind deßhalb alle einsichtsvollen Männer, welche die öffentliche Eintracht und die kirchliche Unabhängigkeit gemehrt wissen wollen, der entschieden ausgesprochenen Ueberzeugung, daß die Generalconcilien unverletzlich sein müssen. Sollte etwas darin von irgend jemanden nach seinem Privaturtheil als der Rüge fähig behauptet werden, so darf man es darum so wenig verhöhnen und zu Grunde richten, als wegen eines leidlichen Triefens die Augen ausreißen. Was dem Kopf die Augen sind, das ist den Concilien ihre Authorität. Die einmal ausgerissenen Augen wachsen nicht wieder nach; eben so kehrt die einmal zertretene Authorität nicht wieder in die Concilien zurück. Was durch öffentliche Uebereinstimmung eingeführt ist, kann auch nur durch ein öffentliches Concil nach Bedürfniß der Zeit geändert werden, weil diejenigen, die nur mit einer Privatgewalt versehen sind, nicht das Recht haben, die Christenheit durch zwieträchtige Wühlereien zu beunruhigen.

Da sich nun die Sache so verhält, so berufe ich mich auf billig denkende Richter, die entscheiden mögen, ob der Hochwürdigste Albrecht der Tyrannei bezüchtigt zu werden verdiene, oder nicht vielmehr die frechen Ankläger, welche den ungenäheten Rock des Herrn entweder durch sich oder durch Andere in Stücke zu zerreißen im Schilde führen.

Ich hätte somit den einen Theil deines Briefes beantwortet: Das Uebrige mag schon in Kürze abgethan werden.

Hiernächst bieten zu Klagen Anlaß die angeblich niedergerissenen Kirchen, die vergeudeten Klostergüter oder die Umgestaltung dieser Häuser. Hier glaubten einige Gottesräuber, den rechten Ort gefunden zu haben, um

ihre eigenen Räubereien und Diebstähle zu rechtfertigen. Allein zwischen dem gerechten und gemeinnützigen Verfahren des Hochwürdigsten Albrecht und ihren gottlosen Plünderungen besteht ein himmelweiter Unterschied. Was selbst die Frevler bekennen müssen, wenn sie dem Bewußtsein ihres Vergehens nicht Stillschweigen gebieten, da allerdings die heilsame Absicht des Oberhirten deutlich am Tag liegt, und ihre Raubsicht unmöglich dergestalt täuschen kann, um einen billigen Beurtheiler zu hindern, den Unterschied zwischen den beiden Verfahrungsweisen einzusehen.

Der edle Albrecht war nicht sobald auf den Sitz von Magdeburg erhoben, als in ihm schon die Absicht reif geworden, ein Collegium von Kanonikern zu gründen, zu welchem Zwecke die Umbildung einiger Gotteshäuser nöthig schien. Nachdem also die Dominicaner und Ordenspriester die Klöster gewechselt, verwandelte Albrecht mit Erlaubniß des Papstes die Regularpriester in Chorgeistliche, und zwar nicht sowohl mit Veränderung des Namens als des Kleides. Weit entfernt, daß die Dominicaner diesen Schritt bereut hätten, sahen sie in diesen für die Mönche so harten Zeiten einen unverkennbaren Vortheil daraus erwachsen.

Was soll ich aber von den Chorgeistlichen anderes sagen, als daß ihre Zahl bedeutend zunehme? ...... Selten verstummen daselbst die frommen Hymnen und mystischen Psalmen; auch werden an bestimmten Tagen dem Volke Predigten vorgetragen. Und was in allen Priesterhäusern und Klöstern zu wünschen wäre, es werden da von dem frommen und gelehrten Theologen Vehe auch tägliche Vorlesungen über die paulinischen Briefe gehalten. Auch das muß hoch angeschlagen werden, daß die Kanoniker Alles gemeinschaftlich haben, an einem und demselben Tische speisen, und so an die preiswürdigen Liebesmahle der alten Kirche erinnern. Doch hat noch nicht Alles die Vollkommenheit erreicht, die der Stifter zu erstreben gedenkt.

Was findet man dergleichen bei den stolzen Plünderern, die mit einem solchen Beispiele ihre Schandthat beschönigen möchten? Sie unterhalten mehrere Pferde und Hunde, schleppen in ihrem Gefolge einen Schwarm von Dienerschaft mit sich, leben in Ueppigkeit, tragen stolzirend den Degen, beherrschen trotzig ihre Untergebenen, so daß die armen Leute lieber das priesterliche als dieses centaurische Joch tragen würden. Die Lasten werden verdoppelt, die Dienstpflichten vermehrt, und so entspricht den Volkswünschen die durch die Arglist erschlichene Veränderung der Herrschaft ....

. . . .

Du fragst mich überdieß, was ich von dem ganzen Buche des Colbicius halte. Ich habe es nicht gelesen; den Prolog habe ich schnell durchgangen; die es aber gelesen haben, behaupten, es stehe darin nichts Neues; der Verfasser sei eine Krähe, die sich mit fremden Federn schmücke, und die von ihm geplünderten Bücher geben sie namentlich an. Die letzte, die Beicht betreffende, Frage, ob nemlich eine fleißige Erforschung der Sünden nothwendig sei, oder ob die Herzensseufzer mit Versprechung der Lebens-

besserung zum würdigen Empfange des Herrn genüge; ob der Verräther Judas ein Tischgenoß beim letzten Abendmahl gewesen, das magst du von einem Schriftsteller erbitten, dem viele Bücher zu Gebote stehen . . . . . Höre nun kurz und einfach meine Meinung. Warum sollte ich da, wo die christliche Pietät eine unterwürfige Beistimmung von uns fordert, mich in Zweideutigkeiten verwickeln? Was das Sündenbekenntniß und die würdige Kommunion betrifft, so dient mir als Richtschnur die kaiserliche Vorschrift, welche von den orthodoxen Schriftstellern des Breitern auseinander gelegt wird. Ich glaube nicht, daß der Verräther dem Abendmahle beigewohnt; mein Gewährsmann hierin ist der fleißige Schriftforscher Hilarius, dem einige spätere durch Wissenschaft und Beurtheilungskraft ausgezeichnete Gelehrte beistimmen. Ich weiß zwar, daß der h. Augustin einer andern Meinung ist, und daß viele Andere dieselbe mit ihm theilen; doch hat er von diesem unwürdigen Tischgenossen nicht auf die Widerlegung der Sündenbeicht geschlossen, wie dein Theolog mit gewichtigen Gründen zu beweisen vermeint. Es herrscht bei den Evangelisten eine gewisse Dunkelheit und in der Erzählung gleichsam eine Verschiedenheit, wo von dem Verräther beim letzten Abendmahle Meldung geschieht. Um diese Zweideutigkeit zu erklären, hat Hilarius rastlose Forschungen angestellt, und das Wahre gefunden. Das leuchtet dem Leser deutlich ein, welcher mit dem unermüdeten Kirchenvater und seinen Nachahmern die Ordnung der Zeit und der Begebenheiten aufmerksam verfolgt. Auf diese Weise wird die lästige Schwatzhaftigkeit deines Theologen in leerer Luft verhallen und gleich dem Staube vor dem Winde fliehen. Ich habe dein Schreiben beantwortet; verschone meiner fortan mit deinen spitzfindigen Fragen. Uebrigens werde ich mit Freude mich mit dir unterhalten, und, so Christus will, zu dir kommen im Anfange des Herbstes. Ich wünsche, das schlecht Begonnene möge ein glückliches Ende nehmen.

Gegeben zu Halle im Monate Juli 1531.

Georg Witzel.

1532.

Witzel's Lebensgeschichte.

Wir haben uns über die Lebensumstände und die Schriften dieses großen Gelehrten absichtlich so weit verbreitet, weil sie mit den ersten Reformationsanfängen so innigst verwebt sind und darum die unverkennbarste Wichtigkeit darbieten. Die alte und neue Literatur sowohl über, für und gegen Witzel ist aus diesem Grunde sehr reichhaltig In die erste Kategorie gehören namentlich Strobel's Beiträge zur Literatur; wir haben die im Bd. II niedergelegten biographischen und literarischen Forschungen um so dankbarer benützt, da wir später oft im Falle seyn werden, in Bezug auf manche Convertiten den Mangel an erwünschlichen und zuverlässigen Nachrichten zu bedauern. Vgl. auch Neander's *Commentatio de Georgio Vicelio*. Gegen Witzel schrieben: Justus Jonas: „Wilch di rechte Kirch vnd dagegen wilch di falsche Kirch ist, Christliche Antwort vnd tröstliche Unterricht wider des Pharisäisch Gewesch Georgi Witzels.“ Wittenb. 1534. J Agricola „daß Witzel der Mann sey nicht Luther: der der Christenheit helfen soll, u. s. w.“ Ohne Druckort und Jahrz.; Erasmus Alberus: „Das der Glaub an Jesum Chr. alleyn gerecht und selig mach wider Jörg Witzeln, Mameluken und Ischarioten.“ Vgl. dessen Jörg Witzels Leben 2c. 1539, und viele Andere mehr, die Witzel in der Vorrede zu *Quæst. Catech.* mit dem Namen *Viceliomastiges* (Witzelgeißeln) belegt. Günstig waren ihm unter den Aeltern: der Bischof Julius Pflug, Masius, Cassander, Fabricius, Seckendorf, Serarius und die meisten Lexicographen. Unter den Neuern hat ihm Döllinger einen langen mit Meisterhand geschriebenen Artikel gewidmet in seinem Werke: „Die Reformation, ihre Entwickelung u. s. w., Bd. I. Und aus jüngster Zeit haben wir eine sehr gut bearbeitete Abhandlung von Wilhelm Kampschulte: De Georgio Wicelio ejusque studiis et scriptis irenicis. Bonnæ 1856.

Georg Witzel oder Wicel[1], einer der fruchtbarsten Schriftsteller und größten Theologen und vielleicht der gewandteste Polemiker im

---

1. Melanchthon nennt ihn spottweise *Mustelam*, Wiesel, Wieselein, und Johannes Rivius *Becelinum*. Sonst kommt er auch unter dem Namen *Ge. Wicelius Major* oder *Senior* vor, zur Unterscheidung von seinem Sohne gleichen Namens.

Anfange der Reformation, wurde geboren 1501 zu Vach[1], einem Städtchen an der Werra (in dem ehemaligen Fürstenthum Eisenach und dem jetzigen Churhessen), wo sein Vater Gastwirth und Rathsherr war. Es scheint, daß Witzel aus einer zweiten Ehe entsprossen war, denn in einem Briefe vom J. 1552, worin er von dem Tode seiner Stiefmutter spricht (seine leibliche Mutter hatte er als achtjähriger Knabe verloren), äußert er den Wunsch, sein Vater möchte nicht zur vierten Ehe schreiten[2]. Aus demselben Briefe erfahren wir auch, daß ihm die dritte Vermählung des Vaters eine wahre Stiefmutter gab, deren Härte er über zwanzig Jahre fühlen mußte, und daß dieser ein überaus rechtschaffener, vom Adel und Volk geachteter Bürger war und mit unerschütterlicher Treue dem alten Glauben ergeben blieb, wiewohl ihn die Stürme des Bauernkrieges und die kirchlichen Umwälzungen dräuend umwogten und bedrängten.

Zu Vach besuchte G. Witzel die Schule bis in sein dreizehntes Jahr und wurde überhaupt von seinen Eltern zur Zucht, Gottesfurcht und Kirchlichkeit streng angehalten. Darauf besuchte er bis in sein 17. Jahr die Schulen zu Schmalkalden, Eisenach und Halle, aber, wie er selbst berichtet, in Härtigkeit schwerer Armuth, in großem Hunger und Frost, in Diensten fremder Leute und in hartem Schulgehorsam, was seine Klagen über die Stiefmütterlichkeit seiner zweiten Mutter am beßten deutet und begreiflich macht. Zwei Jahre verbrachte er noch im Erfurter Collegium, nahm das Baccalaureat der Magisterwürde und gelangte in seinem neunzehnten Jahre zum Schuldienste in seiner Vaterstadt. Zur Vollendung seiner Studien ging er aber 1520 schon wieder weg nach Wittenberg, hörte daselbst die Reformationsstifter Luther und Melanchthon, entfernte sich jedoch schon wieder nach einem halben Jahre und begab sich auf Zureden seines Vaters nach Merseburg, um von dem dortigen Bischof Adolph die Priesterweihe zu empfangen. Da hierauf Witzel vom Jahre 1521 bis 1524 als Vicarius und etliche Zeit als Stadtschreiber seines Geburtsortes erscheint[3], so läßt sich wohl vermuthen, daß zeitliche, vielleicht auch löbliche Familienabsichten seiner

1. Andere geben Fulda und das Jahr 1503 an.

2. Utinam pater trigamia contentus. *Ge. Wicelii Epp. lib. IV.*

3. Vgl. Witzel's Schrift von der christlichen Kirche, wo er selbst die vorgenannten Thatsachen erzählt.

Eltern auf dessen Standeswahl nicht ohne Einwirkung gewesen. Mit großer Leichtigkeit oblag er während dieser Zeit dem Predigtamte in Vach und der Umgegend, jedoch, wie er selber sagt, mehr aus Beifallssucht denn aus Gewissenseifer; auch betrachtete er diese Arbeit mehr als eine Erholung, denn als ein Geschäft, mehr als eine Lieblingssache, denn als eine Mühewaltung [1].

Witzel's Jugendjahre fielen in die ersten Anfänge der Reformation; auf den Schulen, die er besuchte, herrschte eine allgemeine Gährung, von der sein junges und feuriges Gemüth natürlich auch heftig berührt werden mußte. Der Keim, der in ihm lag, mochte ihn wohl nach Wittenberg getrieben haben; daß er aber sich noch nicht gänzlich in die Umwälzung hineinreißen ließ, geht wenigstens theilweise aus dem Umstande hervor, daß er sich, wenn auch unter dem Einflusse einer gewissen Rücksichtlichkeit, in den Priesterstand aufnehmen ließ. Indessen erhoben sich die Stürme immer zahlreicher, und er ließ sich bethören, wie er selbst gesteht, durch den voreiligen Beifall der Gelehrten, durch den Reitz der Neuheit, durch die traurige Gestalt der Kirche, vorzüglich aber durch die aufrichtige Hoffnung, daß nun Alles zum bessern und christlichern Sinne und Wandel sich wenden würde. Die Schriften des Erasmus, welche in jene Zeit fielen, trugen auch das Ihrige zu dessen Richtung bei [2]. „Ein gewaltiger Sporn dazu waren, sagt er, die Schriften des Erasmus; wer diese gelesen, mußte dem Beginnen günstig sein.“ In diese Bestrebungen hineingezogen und dem allgemeinen Strome folgend, ehelichte er 1524 die Tochter eines Kaufmannes Craus zu Eisenach, obgleich seine deßfallsige Bittschrift an den Abt Johann Henneberg von Fulda, [3] unter

1. In patria primum cœpi id muneris, impellente non tam conscientia, quam trahente, nescio, quorum popularium applausuum voluptate... . Sed ille utrobique concionandi labor nullo me tædio affecit. Otium esse videbatur, non negotium, et magis amor quam labor. In der Dedication zu seinen *Homiliæ aliquot ab Adv. usq. in Quadr.*

2. In seinen (*Epistt.* Lips. 1537, Bogen C. 4, 6) sagt Witzel in dieser Beziehung: Attraxit me primum in partem vestram plausus ille orbis maximus, pellexit præproperus eruditorum assensus, incitavit novitas, perpulit ecclesiæ fœda facies, potissimum invitavit spes magna, omnia fore purius christiana. Calcar ad id ingens erant Erasmi Vigiliæ, quas qui legerat, is non potuit non favere cœptis istis.

3. Dieses Ehegesuch wurde, nach Brower, *Antiquitt. Fuld.* p. 337. Antv. 1612, am Sonntag nach Jakobi eingereicht. Nec æqua nec honesta postulanti, sagt Brower l. c., neque annuit, neque renuit princeps.

dessen Gerichtsbarkeit die Pfarrei Vach damals gestanden, ohne Antwort geblieben war. Sowohl wegen dieses Schrittes, wozu ihn, wie er selbst gesteht, das Lutherische Fatum drängte, und seine Freunde in Thüringen nachdrücklich ermahnten, als auch wegen seiner kühnen Lehrvorträge, wurde er selbstverständlich seines Amtes entsetzt und verließ 1525 seine Geburtsstadt Vach, um sich nach Thüringen zu begeben. Auf Empfehlung des Predigers Strauß zu Eisenach bekam Witzel gleich zu Anfang des gedachten Jahres die Pfarrei Wenigenlübenitz, die er nur kurze Zeit, jedoch mit vielem Eifer versah, so daß er oft an einem Tage drei Unterweisungen in der Kirche hielt[1]. Indeß hatte Münzer viele Dorfschaften in große Gährung gebracht; der Prediger Strauß zu Eisenach und Witzel gaben sich alle Mühe, die Bauernrotten zu zerstreuen und sie zum Gehorsam gegen ihre Obrigkeiten zurückzuführen. Dafür wurden beide der Connivenz mit Münzern und als Urheber des Aufstandes beschuldigt, was aber erst geschehen ist, nachdem Witzel zur katholischen Wahrheit wieder zurückgekehrt war. Allein Witzel's Brief an Münzern vom 11. März 1525 schützet ihn mehr als nothwendig gegen diese Verleumdung. Darin heißt es unter Anderm: „Wiewohl du, Münzer, gehörig vermahnt worden, zur Besinnung zurückzukehren, so muß doch auch ich jenes: Bessere dich! in deine Ohren zurückrufen. Billig sollte man dich aufwieglerischen Menschen nach einer oder der andern Mahnung vermeiden; weil aber noch einige Hoffnung da ist, daß du Gehör geben wirst, so hindert nichts, daß ich dieselbe Mahnung wiederhole. Vorerst beschwöre ich dich durch den unsterblichen Gott, was ist dir geschehen oder welche Zauberin hat dich behext, daß du der Jetzige geworden und sogar dieser zu seyn dich nicht schämst?.... Begehe ich eine Lüge, wenn ich dich als einen blutdürstigen Menschen zeihe, der weder Gott noch die Menschen fürchtet[2]...." So schreibt man nicht an einen Bundesgenossen, am allerwenigsten in der Sache, auf welcher die Bundesgenossenschaft beruhen soll.

---

1. Vgl. dessen *Homiliæ aliquot*, in der Dedication.

2. Quanquam satis admonitus es, Muntzere, ut ad sanam mentem redeas, est tamen cur ego frequens illud resipisce tibi ad aures recinam. Optimo jure debebas vitari homo factiosus post unam atque alteram admonitionem, cæterum quia nonnulla spes est te auditurum, quid obstat, quominus liceat reiterare admonitionem? Principio quæso te per Deum immortalem quid accidit tibi, aut quæ te saga excantavit, ut talis fieres, adeoque ut talem esse non pudeat?.... An mentior, cum loquor de viro sanguinum, qui neque Deum neque hominem revereatur? Dieses Schreiben steht in Witzel's Werke von der christlichen Kirche wider Jodocum Koch. Leipz. 1535. 4.

Doch laßt uns hören, wie sich Witzel in dem eben gedachten Buche von der Kirche Christi gegen die ihm gemachten schnöden und frechen Anschuldigungen verwahrte. Nachdem er obigen lat. Brief an Münzer (d. d. Lupenitiæ XI. Martii M. D. XXV.) angeführt, fährt er also fort:

Da sieht man wohl, was ich vom Müntzer und seinem Schwure gehalten habe, eben zur Zeit, da Alles schon nach Vinckbancks Hammerton dran wollte. Ueberdies habe ich seine Unsinnigkeit mit einem andern Brief gestraft eben zur Zeit, als des falschen Gedeonis Schwert schon gezuckt war. Was Gewalt und Unrecht mir geschieht, daß ich dem Edelmann sein Volk wider ihn erregt haben soll, lasse ich dasselbig sein Volk selbst sagen..... Es ist kund, daß dasselbige Dorf (Lubenitz) nicht zuerst, sondern nach vielen andern auf war, und daß es nicht Andere gereitzt, sondern von Andern gereitzt worden, und weniger schädlich, auch ihrem Junker weniger ungütig gewesen, denn Andere; denn mir ist nicht bewußt, daß er überhaupt von alle dem Seinen hat entrinnen müssen..... Dieß Dorf hat von mir nicht predigen hören, das sich zu jemands Schaden hätte ziehen mögen, sondern vielmehr was Einigkeit, Liebe, Gehorsam und gute Sitten betrifft, und zu diesem wissen sie, mit was Mühe ich sie mit ihrem Junker ohne Aufruhr und Schaden gern vertragen hätte, da sie mich auf den Anger forderten; dasmal (dazumal) flehete ich auf's Heftigste, daß sie daheim bleiben und ihrer Arbeit warten wollten. Aber die Zeit, die Neuigkeit, die verhoffte Freiheit, der Haufe drang auf sie, wie auf andere, daß sie weder meinem Rath noch Vermahnung stattgaben, sondern zogens dahin nicht ohne meinen Schmerzen. Auch ist's offenbar, daß ich die von Großen-Lubenitz und Stockhausen ihres thörlichen Auszugs wortstraft habe, nicht ohne Fährlichkeit meines Leibs.... Man schalt mich zu dem Mal einen Fürsten-Heuchler, woraus zu ermessen, was große Lust ich an dem unehrlichen verkehrten Wesen gehabt. Mehr wissen sie, mit welchen Drohbriefen mich der Haufe zu sich zwingen wollte.

Hier läßt Witzel einen Drohbrief wörtlich abdrucken und sagt dann weiter:

Darauf habe ich ernstlich geantwortet, ich gedenke zu Feld niemand zu predigen, sondern in meiner Kirche. Nach dieser Antwort ist mir ein andrer Drohbrief worden, welcher klar hielt, käme ich nicht, so sollte ich im ganz thüringer Lande vor ihnen nicht sicher sein. Da bewegt mich das große Flehen der armen Weiber mehr, denn der Bauern Drohen, daß ich mir ein Pferd unterziehen ließ, hinreite, meine Dorfleute antraf, und an sie beide ihrer Weiber und meine Bitte legte, welche da war, daß sie wieder heimziehen wollten. Das geschah auf einen Sonntag; nächsten Montag reite ich wieder anheim mit eines Edelmannes Sohn, welcher ohne Zweifel hörte, was Gefallens ich an der unbrüderlichen Bruderschaft hatte. Also war

ich eine Nacht außen, zehrte um mein Geld, predigte nicht, wie sie gern gesehen hätten, sondern strafte einen hie, den andern da, des fährlichen Fürnehmens, und erweichte die Meinen, daß sie, Gottlob, bald alle wieder heim in ihre Häuser kamen ... Diese Wohlthat habe ich gethan, welchen Dank sagt man mir nun? Ich habe diese Bruderschaft mit Worten trennen helfen, nun muß ich sie gemacht haben. Ich habe allen Unbilligkeiten widerstanden, so viel mir möglich, deß hat man mich ausgestürmt und mir all mein Gut genommen. Und über das schreien mich diese Leute mit Schmähbüchern von neuem aus, und doppeln mir das vorige Unglück aus verbittertem Haß, welches sie nicht thun würden, so ich noch ihrer Secte Soldner wäre.... Will hie nicht gedenken, daß ein Mann, der ist so groß als Luther, von dem die ganze Aufruhr als aus einem Brunn geflossen, und alle Macht hat in Landen, daß wenn er will erhalten am Leibe und seligen an der Seele, der ist erhalten und geseliget, wann er will umbracht und verdammt haben, der ist umbracht, und das sieht kein Herzog, kein Landgraf, keine Reichsstadt, kein Auge; wie es immer mehr zugehet, wird zu seiner Zeit offenbar werden. Gott wolle mich und alle Unschuldigen retten, und diesen blutigen Theologen all ihre tyrannische Ungerechtigkeit in Schoos messen.

Ist's oder nicht ein Jammer, daß dieser Mensch mehr denn Kain an mir nun zum oftermalen mein Gerücht (Namen) mit der bäurischen Aufruhr häßlich beschweren darf, über all mein vorige und bewahrliche Entschuldigung? Nein, nein, es kann Niemanden sein Recht helfen, der wieder diese Leute ist .... Sie haben mir kein Aufruhr aufgerucht, so lange ich bei ihnen gewesen bin.

Nach so augenfälligen Zeugnissen, die alle unwiederlegt geblieben, ist es nicht begreiflich, wie Jöcher in seinem Gelehrten-Lexikon[1] und Friedr. Wilh. Ph. v. Ammon in seiner Gallerie der denkwürdigsten Personen, welche im 16., 17. und 18. Jahrhundert zur kath. Kirche übergetreten, S. 1. Witzel als Urheber des Bauernkrieges bezeichnen konnten; und von Ammon ist es um so unbegreiflicher, da nach den von ihm angeführten und benützten Quellen weder Witzel's Brief an Müntzer, noch dessen Selbstvertheidigung ihm unbekannt bleiben konnten. Wir werden übrigens noch mehr als einmal Gelegenheit

1. Jöcher macht sich gegen Witzel noch anderer Sünden schuldig. So wirft er ihm die Albernheit vor, er habe geglaubt, daß Plutarch die Lebensgeschichte Karls des Großen geschrieben habe. Selbst Isaak Vossius, von dem Karl II., König von England, gesagt, „er habe an Alles, ausgenommen an die Bibel geglaubt," hat, *Hist. Lat.* p. 299, Witzeln diese historische Dummheit zur Last gelegt.

haben, darauf aufmerksam zu machen, von welch großem historischen und moralischen Unwerthe diese Partei= und Tendenzschrift ist.

Mit jener grundlosen Anschuldigung steht die Fabel in Verbindung, daß Witzel im Bauernkriege gefangen, zum Tode verurtheilt und auf Luthers Verwenden gerettet worden. Geschichtlich erwiesen ist es, daß er von Luthern dem Churfürsten von Sachsen für die Pfarrei Niemeck, drei Meilen von Wittenberg, als ein gelehrter und tauglicher Mann empfohlen worden, und dieselbe auch erhielt. „Würde aber Luther, bemerkt Witzels protestantischer Biographe in Strobel's Beiträgen zur Litteratur, Bd. II, S. 293, einen Mann, der sich im Bauernaufruhr als Aufwiegler betragen, dem wegen seiner Frevelthaten der Kopf abgeschlagen werden sollte, dem Churfürsten zu einer so wichtigen Pfarre als Niemeck war, empfohlen haben? und zwar sobald nach dieser That, die, wenn sie wirklich wahr gewesen wäre, noch Jedermann im frischen Gedächtniß seyn mußte? Sein Empfehlungs=schreiben ist eine hinreichende Widerlegung dieser Sage.

Seine Pfarrobliegenheiten zu Niemeck erfüllte Witzel mit Ernst, Eifer und Klugheit. Indeß wußte er seinem geistlichen Berufe noch so viel Zeit abzugewinnen, daß er sich auf das Studium der hebräischen Sprache verlegen und zahllose Excerpte aus den Vätern, kirchlichen Schriftstellern, Theologen alter und neuerer Zeit, aus den Classikern, ja selbst aus juristischen und medicinischen Büchern machen konnte. In einem seiner Briefe gibt er von seiner damaligen literarischen Thätigkeit eine umständliche Beschreibung, die höchst interessant und lehrreich ist[1]. Hieraus läßt sich auch zum Theil seine spätere schriftstellerische Thätigkeit begreiflich machen. Seiner Gemeinde erklärte er das ganze neue Testament mit Ausnahme der Apokalypse, nicht weil er derselben Kanonizität bezweifelt hätte, sondern, wie er selbst sagt, weil er sie nicht genug verstand[2]. Auch hielt er viele Vorträge über einzelne Bücher des Alten Bundes, besonders über die Psalmen. Bei einem so aufrichtigen, unermüdeten Streben und Forschen konnte dem gelehrten Manne das Licht der Wahrheit nicht verborgen bleiben; bald wurde er gewahr, daß die neue Lehre mit der des apostolischen Christenthums in Vielem nicht

---

1. *Epist. Wicelii,* Bogen P. 1. 6.

2. Una Apocalypsi prætermissa, non eo quod rejiciam, sed quod nondum satis intelligens. In der Dedication zur Christlichen Kirche.

übereinstimmte, und gab sowohl schriftlich als mündlich hierüber seine Unzufriedenheit zu Tage. Da es ihm aber um das Rechte ernstlich zu thun war, hielt er es für seine Pflicht, einige einflußreiche Männer auf die Nothwendigkeit einer Reformation der Reformation aufmerksam zu machen. An Melanchthon sandte er demnach eine Schrift unter dem Titel: *Hypothymosyne,* und an Justus Jonas sein *Aphorismos ex actis Apostolorum*. In der Ersten legte er seine Verbesserungswünsche in Bezug auf die neue Kirche dar, in der Zweiten stellte er eine Vergleichung an zwischen der apostolischen und der gegenwärtigen (lutherischen) Kirche. Diese Begebenheit fällt in das Jahr 1527. Melanchthon nahm die wohlgemeinten Vorschläge sehr übel auf, und machte sich mit offenbarer Unredlichkeit darüber lustig in einem Briefe an Agricola, der zum ersten Male in Schelhorn's Ergötzlichkeiten aus der Kirchenhistorie ꝛc. Bd. I. S. 85—87 abgedruckt worden. In diesem Schreiben behandelt der sanfte Melanchthon den gelehrten Witzel als einen oberflächlichen Menschen, als einen Mönch, das heißt, ohne wahre und richtige Urtheilskraft[1], offenbar aus keiner andern Ursache, als weil er ihn auf dem Rückweg zur katholischen Kirche erblickte[2]. Von dieser Zeit an trat zwischen den Wittenberger Theologen und Witzeln eine große Kälte ein; daher ergriffen jene die Gelegenheit seiner Reise zur Marburger Disputation, um den Prediger von Niemeck als Zwinglianer zu verschreien. Justus Jonas zeigte sich besonders als dessen erbittertster und gewissenlosester Gegner. Diesem antwortet er bezüglich der gedachten Beschuldigung: „Ich gab den oberländischen Theologen (Schweizern) Positiones zu lesen, was geht's dich an? Oder ist mir Solches nicht sowohl frei als dir? Ach! es peiniget euch im Herzen, wenn Jemand einem Unlutherischen ein gut Wort zuspricht. Es will euch tödten, daß ihr mich aus keinem Beweise zwinglisch machen könnt. Die Positiones, Gottlob! waren bereits jene Zeit mehr kirchisch denn lutherisch, das beißet euch. Ob ich gleich mit den Schweizern,

---

1. Statues eum leviter tinctum esse litteris, sed tamen monachum esse, hoc est, sine vero et recto judicio. *Loc. Commun.* S. 86.

2. Melanchthon sagt in demselben Briefe unverholen: Urgebis igitur hominem, quem nihil dubitabis pessima conscientia redire ad papisticam factionem. Noti enim sunt multi ipsius sermones de Eucharistia, in quibus aperte se ostendit sentire cum *Zwinglio!!* Dieser Schluß ist unrichtig. Die zwinglianische Lehre von der Eucharistie würde ihn vielmehr von der katholischen Kirche entfernt haben.

und das in keinem Geheim, auf dem Schloß Marburg geredet habe.... folget darum nicht, daß ich's mit ihrem berengarischen Irrthum halte, wider welchen ich geschrieben und gepredigt habe, wie alle meine Bekannten wissen."

Einen andern Zwischenfall benützten die Wittenberger, um Witzel in der öffentlichen Meinung zu Grunde zu richten und schwere Unfälle über ihn zu bringen. — Im Julius desselben Jahres, also noch vor dem Marburger Gespräch, erschien zu Niemeck ein gewisser Johann Campanus, aus Wittenberg kommend, und erkundigte sich bei Witzel nach einem Antonius Hermann, an welchen er ein Schreiben hatte. Campanus beschäftigte sich mit gelehrten Arbeiten und sah öfters den Prediger. Nach einem Monate verschwand er wieder und trat öffentlich als Trinitätsläugner auf. Diesen Umstand machten Witzel's Feinde geltend und verklagten ihn bei dem Churfürsten als Antitrinitarier. Im März 1530 kam ein chursächsischer Beamter nach Niemeck und führte auf den allerschnödesten Verdacht hin Witzel und Ant. Hermann in ein schlechtes Gefängniß in dem Thurme zu Belzig. Die strenge Untersuchung konnte den auf Witzel geworfenen Verdacht auch nicht im Geringsten rechtfertigen, und er selbst betheuerte, daß er aus dem Munde des Campanus nicht das Mindeste vernommen, das auf die Läugnung der Dreifaltigkeit Bezug hätte[1]. Wenn einer Seits nach so vielen Belegen für Witzel's Unschuld nur noch eine gänzlich verhärtete Sectenstimme ihn im Verdachte lassen kann, so ist es auf der andern Seite eben auch zu bedauern, daß ältere katholische Schriftsteller die Schuld dieser wider=

1. Ueber diesen Vorfall verbreitet sich Witzel selbst in seiner Vertheidigungs= und Schutzschrift, die wir hier mittheilen, und in seinen Briefen, besonders Bogen G. 2 u. s. w., wo sein *Apologeticon ad Johannem Saxoniæ Ducem in Saxonia scriptum* An. 1531 steht. Näheres hierüber findet man auch in Schelhorn's *Amœnitt. Litter.* T. XI, p. 1—92, und in Bock's *Hist. antitrinit.*, T. II, p. 255 sqq.; in Seckendorf's *Luth.* l. III, c. 21, N. 10; in Sander's *Bibl. Antitr.*; in Zeltner's *Hist. Crypto-Socinismi* u. s. w. — Wenn übrigens auch nicht alle Schriften Witzel's die ihm gemachte Beschuldigung direct und indirect an unzähligen Stellen widerlegten, so genügten allein schon zu seiner Rechtfertigung die schlagenden Worte in einem seiner Briefe (*Epist. Wicel.* Bogen 4), wo es heißet: Illud jam millies testificor, si in vita mea vel sensi vel dixi scripsique secus de Christi Jesu deitate, quam hactenus Ecclesia catholica credidit, non renitor, quominus vivus exurar et anathema proclamer per universum orbem. Vergl. auch, was hierüber der unparteiische Karl Adolph Menzel in seiner Neuen Gesch. der Deutschen, Bd. I, S. 483, schreibt.

rechtlichen Einkerkerung Luthern zuschreiben [1]. Von neuerlicher Beschuldigung letzter Art ist uns nichts bekannt; wohl aber bleiben viele protestantische Schriftsteller lange Zeit in der ersten Untugend befangen, worüber selbst der lutherische Biograph Witzel's, in Strobel's Beiträgen, Bd. II., S. 310, Klagen erhebt. Wäre Witzel nicht gänzlich gerechtfertigt aus der strengen Untersuchung hervorgegangen, so würde ihm seine Rückkehr nach Niemeck weder von dem Churfürsten noch von Witzel's Feinden gestattet worden seyn. Auf diesen Beweisgrund macht der Beschuldigte selbst aufmerksam [2]. Nach seiner Entlassung aus dem Gefängniß, welche protestantische Schriftsteller der letztern Zeit gerne Luther's Verwendung zuschreiben möchten [3], verwaltete Witzel seine

---

1. Cochläus schreibt, *Comment. de act. et script Lutheri*, p. 234 : Geórgius Wicelius, qui decem annis misere lutherigaverat, ex lectione veterum theologorum sanctorumque patrum resipiscere tunc cœpit, ut non omnia probaret amplius, quæ docebat Lutherus. Quod ubi percepit Lutherus cum suis, effecit, ut ille Nymeco vi abduceretur captivus Wittenbergam (nicht nach Wittenberg, sondern nach Belzig wurde er geführt). Browerus, *Antiquitt. Fuld.*, läßt gar Luthern selbst nach Niemeck reisen, und Witzel's Gefangennehmung betreiben. Hätte Witzel den Reformator deßhalb in Verdacht gehabt, oder wäre dieser letzte Umstand begründet, so würde er in seiner Apologie dessen gewiß gedacht haben. Nun aber sagt er in seiner Apologie ausdrücklich, daß Luther ihn bezüglich des Antitrinitarismus außer Verdacht ließ. Dieses schrieb Witzel zwei Jahre nach seiner Freisprechung und Freilassung; hätte Luther seine Einkerkerung persönlich betrieben, so wäre es Witzeln nicht unbekannt geblieben.

2. In seiner *Expostulatio de gravissima injuria hostis Jonæ* (S. *Epist.* Bogen E. 4. b.) sagt er: Vix credibile est, vos vere sentire, quod campanizem, nisi quod hujus invidia cogitatis me ubique opprimere in ultionem reversionis, quam forte defectionem interpretamini. Hoc vel inde liquet, quod Lutherus ipse, cui secundum hominem bene volo discedentem me rogavit, ut suppetias ferrem contra sectas, maxime Campani. Et idem lectis excusatricibus litteris meis ad Ducem Saxoniæ satisfactionem accepit præsertim cum verbis quoque sacrilegum errorem coram ipso a me detergerem. Præterea si serio credidissetis, me Arianismo Campani fovere, non triennium fere post in parœcia tolerassetis.

3. Dieß geschieht auf einen Brief hin, welchen der Wittenberger Reformator am Freitag nach Lätare 1530 an beide Gefangene geschrieben haben soll, und der zuerst in Zeltner's *Hist. Crypto-Soc.*, p. 350, dann in Luther's Briefsamml. von Schütz, Bd. II, S. 309, abgedruckt worden. Darin sagt Luther: Scripsi statim Principi, charissimi fratres, pro vestra redemptione, misso cum nuntio proprio mea impensa, nam in carcerem vos conjectos esse plene ignorabam, præsertim tam gravem et crudelem. Quid culpæ sit, etiam ignoro, nisi forte Campani hospitium .... Igitur ferte interim

Pfarrei Niemeck bis in den Sommer 1531, wo er sein Pfarramt niederlegte, dem Lutherthum entsagte und zur katholischen Kirche zurücktrat. Die Beweggründe seiner Bekehrung legte er in seiner Apologia oder Vertheidigungs- oder Schutzrede nieder; und nach diesen und nicht nach den von seinen Feinden ihm unterschobenen Gesinnungen muß dieser wichtige Schritt beurtheilt werden. Melanchthon schreibt ihn dem Stolz und Hochmuth zu[1]; seine Biographie in Strobel's Beiträgen dem verletzten Ehrgeitze und der Hoffnung, in der katholischen Kirche bessere Anerkennung zu finden: durch Worte und Thaten hat Witzel dagegen bewiesen, daß solche niedere Beweggründe niemals bei ihm Eingang gefunden.

Selbst Neander erkennt die Grundlosigkeit des auf Witzel geworfenen Verdachtes[2]. „Gewiß, sagt er, würden wir Witzel Unrecht thun, wenn wir, mit Melanchthon, Ehrgeitz und gekränkte Eitelkeit zur Haupttriebfeder seines Handelns machten. In seinen Schriften gibt sich ein Mann, dem das Christenthum die höchste Angelegenheit seines Lebens ist, der die Uebel der Kirche tief empfindet und mit heißer Sehnsucht eine Wiederherstellung derselben verlangt, zu erkennen. Und auf dem Standpunkte, den er zwischen Parteien einnahm, und welchem er auch bis an's Ende seines Lebens immer treu blieb, finden wir den Abdruck seiner Eigenthümlichkeit und seine besonderen Bildungsgänge, ohne daß wir jenes psychologischen Erklärungsgrundes bedürften. Wäre das Streben sich geltend zu machen, oder äußerliche Vortheile zu gewinnen, das Beseelende bei ihm gewesen, so hätte er ganz anders handeln müssen; denn

---

patienter, ego fideliter laborabo pro vobis, ut mox dimittamini. Die Echtheit dieses Briefes wollen wir nicht ganz in Abrede stellen. Wenn er aber auch wirklich von Luthern geschrieben worden, so kann man wohl mit Gewißheit behaupten, daß er Witzeln nicht zugekommen ist, weil er sonst sicher, wo er oft so gute und dringende Gelegenheit gehabt hätte, desselben erwähnt haben würde, namentlich in seiner *Expostulatio* und in seiner Apologie.

1. In einem Briefe (Bogen S. 4. b.) schreibt er: Sunt hæc tempora mire dura, mire tenacia, qui habet is eo fruitur, de proximo nemo sollicitus. Piæ litteræ in parva admiratione sunt; mansuetiores Musæ in nulla..... Victito tamen frugalissime, et quod jurem, parcius, atque ulli Pythagoræ, ulli Curii, ulli Fabritii.... Schismaticus abundare potui et esse ἔνδοξος; catholicus penuriam pati possum, et esse ἄδοξος. Sed eam penuriam ac ignominiam felicem puto, quam in via Domini gradiens suffero. Malo enim Codrus esse in Ecclesia, quam in secta Crœsus.

2. Neander, das Eine und Mannigfaltige des christlichen Lebens, S. 201.

hätte er sich ganz einer Partei angeschlossen, so würde er dieß wohl leichter und sicherer haben erreichen können. Auf dem Wege, den er nachher betrat, konnte er am wenigsten dazu gelangen, und er konnte sich vielmehr mit Recht auf die für seine Ueberzeugung gebrachten Opfer berufen."

Der Uebergetretene kehrte mit Frau und Kindern zu seinem Vater nach Vach zurück und hatte dort mit manchfachen Kümmernissen zu kämpfen, besonders aber mit einer drückenden Armuth. Wenn er in den Schoos seiner Freunde darüber einige Klagen fallen läßt, so geschieht es mit der Entschlossenheit eines Christen und mit dem Edelmuthe eines Biedermannes. Seine öfteren Reisen nach Fulda, Würzburg, Erfurt, Frankfurt a. M. und Mainz, wo er sehr wahrscheinlich irgend ein Unterkommen suchte, blieben ohne Erfolg; sogar scheiterte der seiner Ausführung sehr nahe Plan, ihm in Erfurt eine Lehrstelle zu verschaffen[1]. Er glaubte derselben so gewiß zu seyn, daß er bereits seine Antrittsrede *in laudem linguæ hebrææ* angefertigt hatte. Sobald aber seine Feinde, namentlich Luther und der leidenschaftliche Justus Jonas, von dessen Aufenthalt und Absichten in Erfurt Kunde erhielten, suchten sie, wie ein protestantischer Biograph[2] meldet, die Sache rückgängig zu machen und beschrieben Wiceln als einen Ketzer von der ärgsten Art. Jonas reisete selbst nach Erfurt, um den Rath wider ihn einzunehmen, und ihn selbst bei dem Volke äußerst verhaßt zu machen, und Luther schickte an die dasigen evangelischen Prediger ein Schreiben, worin er sie vor Wiceln nachdrücklichst warnte[3]. Witzel mußte unverrichteter

---

1. Cochläus war ein besonders thätiger Empfehler Witzel's. In einem Schreiben an Lorenz Truchseß, Canonicus zu Würzburg, legt er ihm folgendes Lob bei: »Certe adhuc in eadem sto sententia, quod magnum mihi videtur opus pietatis, talem juvare contra hæreticos in honorem et defensionem ecclesiæ. Doctus est, linguarum peritus, et laboriosus, qui proinde multum negotii adversariis facere posset, si haberet Mæcenatem, qualis est R. D. V. Vgl. Riederer's Nachrichten zc. Bd. I, S. 345.

2. Strobel's Beiträge zc. Bd. II. S. 318.

3. Dieses Schreiben steht in Luther's Briefsammlung von Schütze, S. 266. In Strobel's Beiträgen, a. a. O., bemerkt die eben gedachte protest. Hand: „Hier ließ „sich unfehlbar Luther durch die Hitze des Zornes hinreißen wider die Wahrheit zu schreiben, „und dem falschen Gerüchte, das Wicel's Gegner ausstreuten. So lange Wicel luthertisch „war, war er unschuldig, nur als Papist ist er sträflich." Von solchen unparteiischen und ehrenhaften Geständnissen muß man Notiz nehmen und ihnen die gebührende Anerkennung wiederfahren lassen.

Sache wieder nach Vach zurückkehren. Die Erbitterung und Verfolgungen seiner Feinde spornten seinen Eifer noch mehr an, was aber auch seinen Aufenthalt in einer zur neuen Lehre sich bekennenden Stadt, die einem lutherischen Fürsten gehörte, erschweren mußte, besonders da er bei diesem beschuldigt ward, daß er die der alten Lehre noch treugebliebenen Katholiken in seinem Hause versammelte, und sie durch Schwächung des neuen Evangeliums in ihrem Glauben bestärkte. Es erging daher von dem bekannten Landgrafen Philipp von Hessen an Witzel ein Befehl, der ihm einschärfte, sich der besondern Predigten, des Scheltens und Schmähens zu enthalten, die Kirchen zu besuchen und keine Trennung zu machen. Hierauf erwiederte der Beschuldigte dem Landgrafen[1]:

Ich weiß von keiner besondern Predigt; ist aber jemand unter Gelehrten oder Ungelehrten, Freunden oder Feinden, der in Wahrheit sagen darf, daß ich mein Lebtag eine heimliche Hauspredigt zu besondern geforderten Zuhörern mit beschlossener oder offener Thüre, in Städten oder Dörfern gethan, so will ich mich in Pön verfallen selbst gerichtet haben. Habe ich doch mich besonderer Predigt im Anfang des Spalt's (der Trennung) enthalten, da dieß Predigen hie zu Lande Fahr hatte, und sonst schier in allen Winkeln besondere Prediger stacken, welcher Zeit ich nach vieler Bitte und williger Zulassung des Pfarrers in Fach und ihrem Filial ohne Lohn öffentlich predigte, warum sollte ich denn jetzt zu Winkel kriechen, sintemals ich nun der Sache, Gott Lob, gewisser bin? E. F. G. erkunde sich eigentlich bei dieser Bürgerschaft, ob ich in diesen zwei Jahren, so ich dienstlos allhier, in der Stille, hinter meinen Büchern gelegen, Leute zu mir gezogen, ob ich in Jemands Haus oder Hof deßhalb gangen, oder gestanden habe ..... Ist's aber übel gethan, daß ich zuweilen bei Leuten (wiewohl ich selten ausgangen und gar wenig mit und um Andere gewesen) etwas des Glaubens Sachen betreffend zur Nothdurft meines Gewissens und Gemüthes, auch zu Andrer Nutz, oftmals auch sorgfältige Fragen auf und nieder geredet habe; so möchte ich nicht wohl ohne Schuld sein .... Wer ist unter allen Menschen dieser Zeit, der mit ausgelassenen Bücher und Gesellschriften, auch mit täglichen Lustworten mehr gescholten, geschmäht, gelästert, verlogen und verdammt wird, denn eben ich, der ich als ein Thäter beschuldigt werde ... Dieß darf ich Niemand klagen, sondern muß schweigen .... Ich gedenke hinfort Scheltworte mehr zu leiden, denn zu thun.

---

1. Datum Vach Laurentii Anno 1533. Das Schreiben steht nach seiner ganzen Länge in Strobel's Beiträgen, S. 320—24.

Hinsichtlich der Vernachlässigung des Kirchenbesuches und der versuchten Spaltungen bemerkt Witzel auf eine eben so gewandte und beißende als tiefschlagende Weise:

Kirchen zu besuchen habe ich mich nie geweigert, will und kann mit allen allhier beweisen, daß ich öfter darein gangen, denn Etliche der Bürger, bin im Chor und empor unter den Laien zur Meß, Vesper und Metten gestanden: oft mitgesungen, in Kasten gegeben .... Daß ich Trennung zu machen verdacht bin, geschieht mir zum höchsten Unrecht; wären alle Gelehrten den Schismaten so hold als ich, die Kirche Gottes würde wohl ungetrübt sein und bleiben. Ich liebe mit Paulo die Einigkeit des Geistes und das Band des Friedens, begehre mit Seufzen, daß alle Christgläubigen Ein Leib wären, nachdem alle zu Einer Hoffnung berufen, und daran arbeite ich aus allen Kräften, daß alle Schismaten wiederum zur Kirche werden, in welcher ich bin, dieweil ich sonst aller Secten frei nirgend sein kann, ich wollte denn in die Türkei ziehen, oder mich etwa zu den Juden schlagen.

Ein Mann, der an der Seite seiner brodlosen Frau und Kinder, im Angesicht seiner erbittertsten Feinde und aus der Mitte eines aufgeregten Volkes, mit einer so christlich edeln Freimüthigkeit in das lebendige Fleisch eines eben nicht sanften Gewalthabers schneidet, konnte einer nahen Verbannung eben so gewärtig seyn, als er durch ein so unerschrockenes Benehmen auf die Achtung der Mit- und Nachwelt Anspruch machen durfte. Die Landesverweisung ist ihm auch wirklich zu Theil geworden[1]; zum Glück aber erhielt er nach zweijährigem Elende einen Ruf nach Eisleben, wo der noch katholisch gebliebene Graf Hoyer v. Mansfeld ihn an der Andreas-Kirche als Seelsorger bestellte. Obgleich er aber von dem schönsten Eifer beseelt dahin abreiste[2], so blieben dennoch seine Predigten ohne Erfolg, was wohl zu befürchten stand in einer Stadt, welche die Wiege Luthers war, und wo fast die ganze Einwohnerschaft sich zu der neuen Lehre bekannte, unter Leitung von sehr leidenschaftlichen und theilweise unwissenden Predigern. Neue Leiden, Kränkungen und

---

1. Witzel schreibt in dieser Beziehung: In patria ad infinitum crevit malevolentia schismatis, adeo ut expectanda mihi fuerat impacta manus. Princeps terrificum mandatum illuc misit, quo edicebat, ut aut lutherizem aut abirem.

2. Vor seiner Abreise schrieb Witzel an Johannes Draconites: Vocatus Eislebium proficiscar Deo favente concionator Evangelii christiani, non lutherani. Invigilabo, ut errantes animas in ovile suum revocem, vacillantes solidem verbi certitudine. *Epp.* Bogen L. 1. 3.

Schmähungen erwarteten ihn zu Eisleben. Eben so rührend als kräftig und beredt schilderte er selbst seine traurige Lage in einem Briefe an Friedrich Nausea.

In meinem Vaterlande, sagt er, fielen auf mich nur Blätter, hier im Harz aber Bäume. Hierher bin ich ausgewandert. Wohin, fragst du? mitten in eine siebenfach glühende Ketzeresse. Hier brennt, hier flammt, hier kocht Alles für Luthern. Hier ist das Reich, hier der Tummelplatz der neuen Evangelisten. In Fach bellten die Hunde, hier wüthen die Wölfe. Von dem ersten Tage an, wo ich Eisleben betrat, bestehe ich bis auf diese Stunde den Argwohn, den Haß, die Schmähungen, die Verwünschungen, die Spötteleien, die Verhöhnungen, die Sticheleien und Witzeleien der gesammten Bürgerschaft, was ich aber nicht achte. Die ganze Nachbarschaft ist mir feind, und behandelt mein Haus als gehörte es dem Juden Apella. Die Handwerker fliehen von mir, wenn ich ihre Arbeit in Anspruch nehme. Die Nachtwächter, die Küster, die Ausrufer, die Buben Luther's spotten mich tapfer aus. Selbst die Weibleins schwatzen gerne und rührend von ihrem neuen Pfarrer. Von diesen ist keine so verächtlich, die es nicht wagte, mit Doppelgebiß in mich einzuhauen, als einen Heuchler, Gottes Widersacher und Evangeliumsfeind. Ich gelte als ein Besessener und nicht nur als ein Melancholiker. Ich sehe, daß es unter diesen Sectenschaaren nichts verächtlicheres gibt als ich. Ich weiß, daß ein jeglicher Ketzermann, von welchem Schlage er sein möge, mir vorgezogen wird. Bei meinem Namen, bei dem blosen Gedanken an mich speien manche aus, so sehr werde ich als Verfolger Christi, als Feind der Kirche und Läugner des Evangeliums angesehen[1].

---

1. In patria ceciderunt in me folia, in hac hercinia arbores. Huc demigravi. Quo ais? in medium fornacem septuplum accensæ hæreseos. Hic ardet, hic flammat, hic amburit omnia Lutherus. Hoc regnum, hæc planities est novorum Evangelistarum. Facchæ allatrarunt canes, hic lupi rapiunt. A primo die, quo intravi Islebium, sustineo in hanc usque horam omnium civium suspiciones, odia, maledicta, imprecationes, risus, vituperia, scommata, festivitates, nihil reputo. Vicinia omnis inimica est, et habet ædes meas Apellæ Judæi. Opifices refugiunt, si cujus operam desidero, præcones, æditui, lectores, pueri Lutheri egregie in me ludunt. Ipsæ etiam mulierculæ amant de novo parocho belle garrire. Nulla harum tam abjecta est, quæ non audeat dentem geminum*) mihi incutere, ut hypocritæ, adversario Dei et insidiatori Evangelii. Audio dæmoniacus, non dico, melancholicus. Video, me nihil esse contemtius inter hos sectarum greges. Scio omne genus hæresiarcharum anteferri mihi. Ego is sum, ad cujus nomen memoriamque quidam expuant, adeo habeor persecutor Christi, hostis Ecclesiæ, negator Evangelii. *Epp.* Bogen M. m. 4. b.

Eben so kräftig und trauervoll spricht er sich in der Dedication seiner *Homiliæ aliquot* rc. aus, wo es unter Anderm heißt, namentlich in Bezug auf die geringe Zahl seiner Zuhörer und über die wider ihn erregten Verfolgungen: Vastum templum mœrens ingredior,

*) In Strobel's Beitr. steht *genuinum*, was keinen Sinn hat.

Wenn indessen Witzel von den Einwohnern und den Predigern zu Eisleben sehr mißhandelt wurde, so muß man gestehen, daß er hinwiederum den Letztern mit ziemlich gleichem Maaße ausgemessen und in seiner Ausdrucksweise beinahe daran erinnern möchte, daß er eine Zeit lang bei Luthern zu Schule gegangen. Nimmt man indeß auch an, daß das Gemälde, welches er von den damaligen Eislebener Predigern ausstellt, keinen sehr decenten Pinsel verräth, so läßt sich doch soviel daraus ersehen, daß die Züge selbst wohl treu abconterfeit seyn mögen[1]. Witzel war kaum in Eisleben aufgetreten, als schon der dortigen Prediger Einer, Michael Cölius, wider ihn eine eben so oberflächliche als beleidigende Schrift herausgab[2]. Der Streit drehete sich hauptsächlich um die Wirksamkeit der Sakramente, welche von Melanchthon zu Anfang der Reformation angefochten wurde; denn dieser lehrte ausdrücklich: Signum, Baptismus, non confert salutem aut gratiam, sed quia baptizatus credit, se

---

circumspicio sollicitus, vacua sunt et lugentia pene loca omnia, aut si qui in his adhuc hærent, irrisores atque observatores sunt. Nullus abit dies, quo non inclementissime premor, jam furiosis furiosissimorum adversariorum demegoriis, jam dirum minitantibus epistolis, jam publicis hominum mendaciis, jam vulgi fremitu, jam satraparum ferocia, jam divitum maledicentia, jam anicularum impia devotione, jam puerorum petulanti ludibrio, etc. etc.

1. Der Seltenheit wegen und als Probestück aus jener humanistischen Zeit theilen wir hier ein deßfallsiges Fragment aus seinen Briefen mit: Commissus ego sum, schreibt er *Epp.* Bogen O. 4. b., cum quinque improbissimis belluis, quorum unus capitulum est hujus evangelii corporis, alius venter, reliqui podex et seræ. Capitulum paravit sibi antehac nonnihil eruditionis. Venter vas vacuum est et pietate et eruditione. Reliqua pastorculorum fex tantum non didicit, ut tres versus possit latine scribere. Audacia, licentia, temeritas, canina facundia, popularis assentatio, hujus sæculi configuratio vulgo illos commendavit. Clamant unanimiter in veterem christianismon, tanta petulantia, tanta futilitate, tanto odio, ut diceres nullibi pestilentiores nebulones videre. Wir haben diese Stelle absichtlich der vorhergehenden angereiht, um die Form dieser durch den Inhalt jener zu erklären. Es läßt sich begreifen, daß ein Mann, der nicht allen Leidenschaften unzugänglich war und gegen den beständig die schärfsten und niedrigsten Reizmittel in Anwendung gebracht wurden, sich manchmal nothgedrungen fühlte, die christliche Sanftmuth über Bord zu werfen und die Sprache seiner Gegner zu führen.

2. Newer Irrthumb vnd schwermerey vom Sakrament: Sampt etzlichen lügen, so Georg Witzel gepredigt auff dem Schloß Mansfelt, zu einer ersten meß, verlegt durch desselbigen orts prediger Michael Celium mit einer langen vorrhede v. Cochlei und Witzels lere. Wittenberg 1534. 4. Die sehr roh gehaltene, 6 Bogen starke, Vorrede ist von Conrad Cordatus, Witzel's Nachfolger zu Niemeck. Das Werk selbst enthält überdieß 13 Bogen.

recipi a Deo in gratiam.... hic vides, quam absurda docuerunt, qui censent in sacramentorum naturis esse causam gratiæ [1].

Auch mit Agricola, der ebenfalls Prediger zu Eisleben war, hatte Witzel einen heftigen Kampf zu bestehen. Die Veranlassung desselben war eine bereits 1533 von Witzeln gehaltene Predigt über das Evangelium vom Gichtbrüchigen Matth. XI, worin der Redner den so richtigen Satz aufstellte: „Christi Blut und Genugthuung nimmt die Sünden nicht weg, du mußt auch büßen, bereuen und zum Guten kehren ꝛc.“ Darob erglühete Agricola in blindem Eifer, weil er daraus schloß, das Verdienst Jesu werde dadurch gemindert. Deßgleichen hielt ein andrer Prediger zu Eisleben, Caspar Güttel, gegen Witzel Controversreden in einem sehr heftigen Tone. Die Acten dieses Streites hat Witzel selbst 1537 veröffentlicht [2].

Die öffentliche Stimmung rings um die Wiege des Lutherthums mußte indeß Witzeln begreiflich machen, daß in Eisleben für die Sache der Kirche, besonders durch ihn Uebergetretenen, Beweibten und Kinderbelasteten, nichts zu hoffen war. Nachdem er also fünf Jahre in diesem Marterthale und Amphitheater mit unaufhörlichen Kämpfen beinahe fruchtlos zugebracht, folgte er 1538 dem Rufe des Herzogs Georg nach Dresden, dem Pflug und Carlowitz annoch zur Seite standen und die eifrigen Kirchenvertheidiger empfahlen. Herzog Georg verwendete den gelehrten Witzel bei den Vorarbeiten zu dem, auf den Anfang des Jahres 1539 festgesetzten, Leipziger Religionsgespräch zur Vergleichung in den

---

1. S. Strobel's Beitr., a. a. O. S. 328.

2 In seiner damals sehr gereitzten Gemüthsstimmung schildert er mit seinem herkulischen Keulenstyle seine zwei Gegner: Cum primis mihi res est cum Calydonio quodam apro et Marathonico tauro. Aper vastat hortum Dei violentius, homo quidem non violentus solum, sed vinolentus etiam, a nomine coërceo calamum. Ubi cogar, publicum certamen cum illo suscipiam. Taurus ingens est animal, clamosum satis, et vel cornuum minacitate nobile, homuncio scilicet, quem si antipater videret, ut videbat Demadem Atheniensem, præter linguam et ventrem illum nihil esse diceret. Apud Romanos veteres equum adimebant censores nimis pingui corpulentoque equiti scilicet minus idoneum rati ad faciendum equitis munus; at hodie apud sobrios Germanos committunt plerique evangelizandi provinciam obesissimis ventribus. Et ibi fere major audiendi fides est, ubi major evangelistæ venter. *Wic. Epp.* Bogen K. 2. b.

Die obgedachte Aktenschrift steht in dem weiter unten folgenden Verzeichnisse der Schriften unsers Gelehrten.

wichtigsten Religionspunkten, welche das Lutherthum von der Kirche getrennt hielten. Chursachsen repräsentirten Brück und Melanchthon, den Landgrafen von Hessen, Feig und Buzer, den Herzog Georg, dessen Räthe Carlowitz und Fachs. Als irenisches Mittel hatte Witzel seinen *Typus Ecclesiæ prioris* (der sieben ersten Jahrhunderte), welcher der Versammlung vorgelegt werden sollte, verfaßt, und war zur Betreibung der Vereinigung ebenfalls in Leipzig zugegen. Unglücklicherweise starb am 17. April desselben Jahres der Herzog Georg, und seine Lande giengen auf seinen Bruder Herzog Heinrich über, der als eifriger Lutheraner nun ganz Sachsen in die Reformation hineinzog. Die erste Folge dieses Umschwunges war, daß seine Postille, welche Witzel in Leipzig drucken ließ, und worin er die neue Lehre mit scharfer Lauge begoß, in Beschlag genommen, der Buchdrucker Wolrab in's Gefängniß geworfen, und der Verfasser dem Stadtrathe angeloben mußte, nicht aus der Stadt zu weichen. Da aber Witzel erfuhr, daß ihm Arges bevorstand, entfloh er nach Böhmen, ließ jedoch Frau und Kinder in Leipzig zurück. Bald kam er wieder nach Sachsen und erhielt mit Cochläus von dem Bischofe von Meißen ein heimliches Obdach zu Stolpen[1]. Am 24. September erscheint er aber schon in Berlin, von woher seine Schrift von der heiligen Messe datirt ist. Es scheint, daß Churfürst Joachim zu Brandenburg, welcher eine neue Kirchenordnung einführen wollte, um die gährenden Gemüther zu beschwichtigen, und dennoch der alten Lehre nicht ganz zu entsagen, den gelehrten Ireniker nach Preußen gezogen; wenigstens schrieb man den dritten Theil dieser Kirchen-Ordnung, welche 1540 im Druck erschien, und welcher dritte Theil ziemlich katholisch gehalten ist, unserm Witzel zu. Melanchthon[2] drückt sich hierüber ziemlich bestimmt aus; noch bestimmter aber Luther in seiner Antwort an den Churfürsten Joachim, der ihm die Kirchen-Ordnung zugesandt, von ihm seine Meinung darüber erbittend. „Es gefällt mir", erwiedert der Reformator, „über die Maßen wohl,... aber der eine Punkt, welcher mich Witzelisch anraucht, nämlich von der Prozession, Oelung und Sakrament, davon habe ich mündlich Ew. C. F. G.

---

1. Dieß Alles berichtet Cochläus, *Epp. Miscell. ad. Frid. Nauseam,* S 247.

2. S. Melanchthon's Briefe, Bd. IV, S. 84, und Strobel's Briefe, Bd. II, Seite 335 und 36.

Gesandten angezeigt [1]." Die schnellen Fortschritte der neuen Lehre in den Brandenburgischen Landen brachten Witzel bald zum Bewußtsein, daß auch hier seine irenischen Versuche ohne Erfolge blieben; darum verließ er Berlin und reiste durch die Lausitz und Schlesien, wie es scheint, in großer Entbehrung [2] nach Würzburg, wo er über den Sommer 1540 kaum ein Unterkommen fand, indem er durch freimüthige Bezüchtigung der Mißbräuche, durch anscheinlich zweideutige Verbindungen (wie jene mit Stratner und Buchholzer zu Berlin, als den Verfassern der neuen Märkischen Kirchen-Ordnung) und wohl auch durch unzweckmäßige Zugeständnisse viele katholische Herzen ungünstig berührt hatte. Deß ungeachtet ertheilte ihm der Abt Johann von Fulda, welcher gleichen irenischen Bestrebungen oblag, eine bleibende Rathsstelle. Als im Jahre 1542 sich unter der Bürgerschaft zu Fulda reformatorische Bewegungen äußerten, gab Witzel dem Fürstabte den Rath, zur Verhütung größerer Uebel, das h. Abendmahl unter zwei Gestalten zu erlauben, wie auch die Kindertaufe in deutscher Sprache. Die bei dieser Gelegenheit von Witzel verfaßte Schrift: *Instit. Ecclesiæ de Religione et Sacramentis* sandte Johann dem Churfürsten von Mainz, um dessen Ansichten darüber zu vernehmen. Witzel's späterer Aufenthalt in Mainz scheint zu beweisen, daß dieselbe nicht ungünstig aufgenommen worden. Während seines Aufenthaltes in Fulda bekundete er eine ungewöhnliche Thätigkeit; er wohnte den meisten Conventen und Reichstagen bei, wo nicht nur die Reichsangelegenheiten, sondern auch die kirchlichen Interessen besprochen wurden. So erscheint er 1542 und 1544 zu Speyer, wo er dem Kaiser sein *Querela Ecclesiæ* überreichte, die abermal eine Vereinigung der Katholischen und Protestirenden zum Ziel hatte. Zur Abwechslung und Erholung besuchte er die benachbarten Klosterbibliotheken, um sie zum Zwecke der Literatur und Wissenschaft überhaupt, und der Theologie insbesondere auszubeuten. Diesen gelehrten Reisen verdankte er 1545 die Entdeckung der lang ersehnten Liturgie des h. Basilius im Kloster Erbach im Rheingau [3].

---

1. Strobel, a. a. O.

2. Vagus et infelix, naufragii instar, schreibt Brower.

3. Pererravi in vita, quod sciam, amplius triginta bibliothecas publicas, sed quæ omnium hanc gemmam pretiosissimam redderet nulla fuit. Dieß schrieb er 1545, in der Vorrede zu dieser Liturgie.

Der schmalkaldische Krieg führte ihm aber neue Unfälle herbei. Beim Einbruche der chursächsischen und hessischen Truppen, welche in blindem Fanatismus die fuldischen Länder verheerten, entfloh Witzel nach Würzburg; sein Haus aber wurde rein ausgeplündert. Um diesen Gräueln vorzubeugen, ließ der Kaiser 1548 mehrere kath. Theologen, unter welchen auch Witzel, nach Augsburg zur Anfertigung des bekannten Interim's rufen; dieser Umstand erklärt zum Theil, warum die Interims-Verfügungen in den fuldaischen Landen gleich angenommen wurden.

In Folge des Interims haben viele lutherische Prediger ihre Gemeinden verlassen; dieß geschah namentlich in der Diözese Naumburg. Der dortige Bischof Julius Pflug, ein Mann von umfassender Gelehrsamkeit und aufrichtigem Eifer, schrieb bei dieser Gelegenheit an Witzel, und begehrte von ihm tüchtige katholische Lehrer, mit der Bitte, wohl auch selbst zu ihm nach Zeitz zu kommen [1]. Allein die Erinnerungen aus früheren Zeiten waren für den sonst entschlossenen Mann abschreckend genug, um sich nicht mehr nach Sachsen zu wagen. Bald aber naheten für Witzel neue unheilvolle Ereignisse. Churfürst Moritz von Sachsen erklärte dem Kaiser im Jahr 1552 den Krieg; Fulda erlitt neue Anfälle und der Verfechter der alten Lehre mußte abermal flüchtig gehen; nach traurigen Erfahrungen fand er eine eben so freundliche als willkommene Aufnahme bei dem Domscholaster Daniel Mauch zu Worms bis zur Beendigung der Kriegsunruhen, wo er wieder in seinen Wohnort zurückkehrte. Der größte Theil von Fulda hatte sich aber indeß zum Lutherthum bekannt und ließ Witzeln solche rohe Kränkungen empfinden, selbst Nachstellungen nach dem Leben nicht ausgenommen, daß er sich 1554 entschließen mußte, sein Haus zu verkaufen, und seine Wohnstätte fortan in Mainz aufzuschlagen, wo er auch in der Eigenschaft eines kaiserlichen [2] Rathes bis an das Ende seines Lebens verblieb.

---

1. Spero brevi meliorem fore Ecclesiarum mearum statum, schreibt Pflug, et quod ad meam hanc privatim attinet, ad eam constituendam mihi potissimum idonei concionatores desunt. Feceris mihi gratissimam, si indicaris sicubi invenire et unde avocare possim tales. *Cypriani Tabularium Eccles.* Rom. 537.

2. Witzel's Biographie in Strobel's Beitr. Bd. II. S. 270, bezweifelt, daß derselbe wirklich kaiserlicher Rath gewesen, weil er dieses nirgends gefunden habe. Es konnte diese Behauptung nur eine Folge großer Zerstreuung gewesen sein, indem das vom Verfasser selbst angeführte Schreiben des Kaisers Ferdinand an Witzel, d. d. Wien, 28. Mai 1564, S. 360, folgende Aufschrift trägt: Honorabili, docto, nostro et S. M. I. fideli dilecto, Georgio Wicelio, Sacræ Theologiæ Doctori, *Consiliario nostro* etc.

Während der zwanzig Jahre, die er in Mainz zubrachte, revidirte und verbesserte er die seit zwei und zwanzig Jahren von ihm herausgegebenen Schriften; denn Einige derselben wimmelten von Druckfehlern wie er selber klagte [1]; neue Schriften gab er verhältnißmäßig wenig in Druck, weil es ihm an Verlegern fehlte, worüber er sich sehr beißend ausdrückt, namentlich die reichen Abteien und geistlichen Herren beschuldigend, die gerne vom Fette der Kirche lebten, aber zur Vertheidigung derselben und zur Ausbreitung des Reiches Gottes wenig zu thun pflegten [2].

Kaiser Ferdinand, der mit dem Gedanken umgieng, in seinen Erblanden wirkliche Mißbräuche ernstlich abzustellen, beschied 1564 einige angesehene Theologen nach Wien, um der Berathschlagung beizuwohnen. Cassander, Staphylus und Witzel verdienen, hier genannt zu werden. Der Erste wie der Letzte von diesen Dreien entschuldigten sich mit ihrem hohen Alter und ihren körperlichen Gebrechlichkeiten; da erhielten Beide den Befehl, ihr Bedenken schriftlich einzusenden. Das Cassander'sche ist von Grotius mit Anmerkungen herausgegeben worden unter dem Titel: *Consultatio de articulis Religionis inter Catholicos et Protestantes controversis*; Witzel verfaßte seine bekannte *Via Regia* [3] und schickte

1. Plurimum temporis impertio libris, quos pro republica jam inde a viginti duobus annis edidi, corrigendis, mendisque, quarum nonnulli scatent, tollendis. Bei Brower, a. a. O.

2. Indigne fero, divites sacerdotes non ferre suppetias divulgandis libris meis... Ad rempublicam Christi juvandam nemo tres obulos habet. Placet ecclesiam contra sectas defendi, at unica drachma negotium sanctum sublevare, ut nihil æque displicet. Forsan sentiscunt Ecclesiam duntaxat defendi, non se; imo se notari, quoties laudatur Ecclesia. *Wic. Epp.*

3. H. Conring gab diese Schrift zuerst 1650 in Druck, dann acht Jahre später in einer zweiten Auflage. Das Bedenken ist datirt vom Vorabende des hl. Laurentius 1575, was offenbar ein Druckfehler ist, da Witzel im Jahr 1573 schon gestorben war, und Kaiser Maximilian bereits unterm 23. August 1564 den Empfang derselben gemeldet hat. Hugo Grotius hat wohl mit Bezugnahme auf die Via Regia folgende Worte geschrieben in der *Rivetiani Apologetici Discussione*, *Tom.* IV. Opp. Grot. p. 683, ed. Blæu : «Quod dicit D. Rivetus, non amplectendam pacem, quæ cum aperta impietate conjuncta sit, ut verum est, ita ad hanc rem nihil planè facit. Impietatis siquis est oppugnator, is est Grotius; quod et, quæ pro veritate scripsit Religionis christianæ, et alia ejus opera abunde testantur. Nec Calvinistarum quædam dogmata ob aliud fugit, quam quod ea per obliquos colles ducere ad impietatem aut vitam non piam existimet. Georgio Vicelio id evenit, quod et aliis viris bonis, ut diu jactatus æstu partium abblandientium, tandem in magis pacatis mitioribusque sententiis consederit. Nec ob id ineptus ad promovendam conciliationem fuit, qui illud nimium in tutandis partibus, in se atque aliis expertus, in se correxit, in aliis corrigere voluit.»

sie dem Kaiser Ferdinand. Dieser war aber mittlerweile mit Tod abgegangen; sein Sohn und Nachfolger, Maximilian, meldete Witzeln unterm 22. August d. J. den Empfang seines Bedenkens, und ermahnte ihn zu fernerem Eifer für das Wohl der Kirche. Dieses Bedenken scheint fast sein Schwanengesang gewesen zu sein. Der gelehrte, vielfach gelästerte, und um die Kirche hochverdiente Mann starb den 16. Februar 1573 und wurde in der St. Ignatiuskirche zu Mainz begraben, wo in der alten Kirche an der Mauer neben dem Hochaltar folgendes auf Erz gegrabene Epitaphium zu lesen war:

Clausa sub hac tumba nunc *Wicelii* ossa quiescunt,
  Inter qui doctos gloria prima viros.
Clara salutiferi liquit monumenta laboris
  Multorum erudiens dogmate corda suo.
Fontibus ex ipsis monstrans *via regia* quæ sit,
  Sancti perpetuo quam tenuêre Patres.
Hujus amaverunt rectum Regesque Ducesque
  Judicium, in scriptis colloquiisque sacris.
Multa illi debet germana Ecclesia nostra.
  Quod Christi coluit, quodque rigavit agrum.
Hinc famæ ipsius decus immortale manebit,
  Donec girabunt lunaque solque polum.
In te credenti referas cœlestia regna
  Christe ; tui famuli tu velis esse salus.
Cum scribas doctos cœlorum ad regna vocabis,
  Et bene pro meritis præmia digna dabis.

Witzel hinterließ einen Sohn, von dem ebenfalls Einiges im Druck erschienen ist. In Mainz soll er sich zum zweiten Male, nach Einigen sogar zum dritten Male verheirathet haben. Man nannte ihn daselbst den griechischen Priester, weil die gemeine Sage gieng, er habe sich von einem griechischen Bischofe weihen lassen, eben um nicht von dem Ehebündnisse ausgeschlossen zu sein; es ist aber Thatsache, daß ihm der Bischof von Merseburg die Priesterweihe ertheilt habe. Uebrigens mochte man ihm den Spottnamen auch um des bloßen Umstandes willen, weil er beweibt war, beigelegt haben [1]. Uebrigens konnten wir seine Ehege-

1. Schunk sagt in seinen Beitr. zur Mainzer Geschichte, Bd. III, S. 159: „Witzel ward in jüngern Jahren ein Mönch; verließ aber bald sein Kloster, nahm ein

schichten, am allerwenigsten aus gleichzeitigen Schriftstellern in ein klares Licht stellen. Ob seine erste Ehe legitimirt worden, und ob er wirklich zu einer zweiten oder dritten Ehe geschritten und auf welche Weise, konnten wir nicht aus zuverlässigen Quellen ermitteln. Der Umstand, daß er in Mainz kein geistliches Amt bekleidet habe, scheint die Aus-

---

Weib und wandte sich zu den Lutherischen Religionsverwandten. . . Doch gefiel ihm dieses Glaubensbekenntniß nicht lange, und da er ohne sein Weib zu verlassen zu den Katholischen der lateinischen Kirche nicht zurückkehren konnte, wandte er sich zur griechischen Kirche, wo er von einem Bischofe dieser Kirche geweihet wurde." In diesen wenigen Worten sind viele Unrichtigkeiten. Witzel war erwiesener Maßen niemals Mönch, sondern erhielt nur von Melanchthon einmal diesen Spottnamen. Als er der neuen Lehre huldigte, war er schon Priester; desgleichen als er ein Weib nahm. Die Fabel von der griechischen Weihe ermangelt alles Beweises und setzt eine Unmöglichkeit voraus. Ebenso unzuverlässig ist Schunk in Aufführung der Witzel'schen Schriften. Von Cornelius Loos (Catalog) und Serarius (Rer. Mogunt., T. I, ed. Joann.) wird unser Witzel sehr mißhandelt. Auch der Dichter Stigelius hat in schmutzigen Verslein sein unsauberes Müthchen an ihm gekühlt. Ganz maßlos aber ist die Rohheit, womit der lutherische Prediger Justus Jonas in seiner sogenannten Görg Witzels Historien diesen kenntnißreichen, literarisch, theologisch und historisch gebildeten Mann verfolgt. Darin heißt es gleich im Anfange: „Von des Görg Witzels Historien ist das die Summa, daß er sein Lebenlang je und je ein ehrgeitziger, rhumrettiger, stoltzer, neidischer, arglistiger, rottischer, verwegener, verunschampter Heuchler gewesen" In diesem Tone ist die ganze Erzählung gehalten, weßhalb ihr denn auch in Strobel's Beitr. der Vorwurf gemacht wird, daß sie mit zu viel Affekt, und zu sichtbarem Haß geschrieben. In diesem Hasse ließen sich einige Protestanten so weit verleiten, daß sie sich nicht entblödeten, die Anekdote zu erzählen, Witzel sei in der Meinung befangen gewesen, Plutarch habe das Leben Karl des Großen geschrieben. Von Jöcher haben wir dieses bereits oben S. 128 bemerkt. „Witzel's Schriften, sagt ein Protestant in Strobel's Beitr., Bd. II, S. 212, worin so viele Kenntniß der politischen, gelehrten und Kirchengeschichte anzutreffen, widerlegen dieses Vorgeben hinlänglich."

Feller's kurzer Artikel über Witzel enthält ebenfalls mehrere handgreiflich irrige Angaben. Es heißt unter Anderm: «Wicelius se fit religieux; mais à l'âge de trente ans, il quitta la vie monastique pour embrasser les erreurs de Luther. Rentré dans la communion de l'Église romaine, il fut pourvu d'une cure, et devint conseiller des empereurs Ferdinand et Maximilien.» Daß Witzel Mönch gewesen, ist nicht erwiesen, wie wir schon bemerkt; das Gegentheil ist wahrscheinlicher. Als er sich zu Luther schlug, war er erst 23 bis 24 Jahre alt; dreißig Jahre hatte er, als er zur kathol. Kirche wieder zurückkehrte. Daß er nach seiner Rückkehr eigentlicher katholischer Pfarrer gewesen, ist unrichtig. In Eisleben, wo er sich mit Frau und Kindern aufhielt, war er nur Prediger, und hat wohl keine sonstigen kirchlichen Funktionen verrichtet, besonders das h. Meßopfer nicht dargebracht, wenigstens finden sich hierzu keine Belege vor. Er war wohl Ferdinand's, aber nicht Maximilian's Rath.

sage des P. Serarius zu bestätigen, daß er in dieser Beziehung sich der Kirche nicht ganz ergeben hatte. Uebrigens scheint man in den damaligen kirchlichen Wirren Seitens der mainzer geistlichen Verwaltung diese Unkirchlichkeit tolerirt zu haben. So viel ist gewiß, daß Witzel über die Clerogamie eine sehr lockere Meinung hegte.

Witzels Schriften.

1) *Agricola Fagi defensio bonorum operum. Lips.* 1532. 4.

Witzel sandte das Manuscript an Crotus Rubianus, der sich ebenfalls vom Lutherthum abgewandt hatte, um es in Druck zu geben. Nolim, sagt er in dem Begleitungsschreiben, nomen meum affigi, partim ne videar ambitiosulus, partim ne Lutherani quiritentur transfugam Wicelium præpropere prodire in campum. Verum ne sine nomine prorsus exeat, titulum habeat Agricolæ Fagi. Nam id nominis fictitii nomen quodammodo tegit. Si antagonista surrexerit, agam aperto Marte. *Wic. Epp.* Bogen S. Diese Schrift brachte die Wittenberger sehr in Harnisch, und es traten dagegen Balthassar Raid, Pfarrer zu Hersfeld, und Justus Jonas in heftigen Gegenschriften auf. Erstere begleitete Luther selbst mit einer Vorrede, worin er Crotus, den er Dr. Kröte und des Cardinals von Mainz Tellerlecker nennt, als Witzels Mitarbeiter bezeichnet; der Verfasser aber, gebürtig aus Fulda, gesteht, daß er „ein reicher, herrlicher, römischer „Curtisan, papistischer Pfaff und Ablaßkrämer, mit vielen Lehen und „Beneficien behängt gewesen sey, vor 9 Jahren zum Evangelium über„getreten und auch Weib und Kinder habe." Witzel scheint die Schrift keiner Antwort werth gehalten zu haben; denn in einem seiner Briefe (Bogen D) fertigt er Raid mit diesem Doppeldistychon ab:

Raid ruit atque rabit, radiat præ pluribus vestrum.
 Raid sine mente tumet, Raid sine fronte parit.
Omnia mentitur Phryx mendacissimus hosti
 Non intellecta est pagina nostra getæ.

2) „Ein verüberwindlicher gründlicher Bericht, was die Rechtfertigung in „Paulo sey, zu nutz vnd trost der gemeinen kirchen. Durch Georgium „Wicelium." Am Schlusse: Gedruckt zu Leipzig 1533. 4. 6 Bogen.

Eine zweite Ausgabe erschien vier Jahre später unter dem Titel:

3) „Die Summa des, so jtzt vberall disputirt wirt von der Gerechtfertigung in S. Paulo, oder vom glauben vnd Werken der Christen, „widderumb aufs beste zugericht." Leipz. 1537. 8. 5 B.

Melanchthon forderte Veit Dietrich auf, diese Schrift zu widerlegen, was aber nicht geschehen. Jakob Schenk schrieb dagegen: „Von wahrhaftiger „christlicher Buß wider die falsche unchristliche Buß, so Georg Witzel lehrt. Wittemb. 1539. 2c.

4) „Apologia: das ist ein vertedigsrede Ge. Wicelii widder seine affter„reder die Luteristen mit sampt kurtzer abkonterfeyung luterischer Secten „vnd preis alter römischer kirchen in die Secten kommen vnd von derselben „wiederumb zu der kirchen geflohen ist." Leipz. 1533. 2c. 6 1/2 B."

Von dieser Schrift sind mehrere Ausgaben erschienen; wir benützten die von 1536, welche zu Freiburg i. B. und die von 1556, welche den Predigten Hirschpecks beigedruckt ist.

5) „*Evangelion Martini* Luthers, welches da lange Zeit unter der „Bank gelegen samt seiner Kirchen *historia. Cum præfatione G. Wicelii.*" Leipz. 1533. 2c. Freiburg im Breisgau 1536. 4.

In den Briefen ad Frid. Nauseam, p. 117, schreibt Witzel von dieser Schrift: Tribus hisce hebdomatibus descripsi evangelion secundum Lutherum. Cui adjunxi historiam ecclesiasticam, ut liqueat similes habere labra lactucas.

6) „Verklerung des neunden Artikels vnsers heiligen Glaubens, die „Kirche Gottes betreffend." Leipz. 1533 4. 5 B.

7) *Confutatio calumniosissimæ responsionis Justi Jonæ* i. e. *Jodoci Koch, unacum assertione bonorum operum.* Lips. 1533. etc. 7 B.

Im Jahr 1549 erschien eine vermehrte Ausgabe zu Köln, nebst Einigem was auf seine Lebensgeschichte Bezug hat, namentlich seine Verhältnisse zum Bauernkriege und zu Campan's Irrthümern betreffend.

8) *Commentariolus de arbore bona, antichristo, intercessione divorum, et jeiunio ad amicum quemdam.* Lips. 1534. 8. 3 B.

9) *Adhortatiuncula, ut vocetur Concilium, ad archiepiscopum Moguntinum etc. privatim scripto.* Lips. 1534. 8. 1 B.

10) *Subsidium de voluntate christiani hominis.* Lips. 1534. 8. 2 B.

11) *Syllabus locorum ex utroque Testam. de bonis operibus credendi ad vitam necessariis, etc.* Lips. 1534. 12. B.

12) *Oratio in laudem hebr. linguæ.* (Ohne Druckort) 1534. 8.

13) *Epistolæ duæ Jo. Haneri et G. Wicelii de causa lutherana.* 1534. 8. 1 B.

14) „Von den christlichen Kirchen: wider Jodocum Koch, der sich nennt „Justum Jonam." Leipz. 1534 2c. 20 B.

Dieser Titel ist bescheidener als jener, den Justus Jonas seiner Schrift vorgesetzt hatte und der, wie wir bereits oben bemerkt, also lautet: „Wilch die rechte Kirche 2c. wider das Pharisaisch gewesch Ge. Witzels." Da Jonas diesem Werke die Schmähhistorie von Witzel angefügt, so fand sich Witzel nothgedrungen veranlaßt, auch seiner Ant-

wort mehreres Autobiographisches beizufügen, was derselben besonderes Interesse verleiht.

15) „Von der h. Eucharisty oder Meß, nach Anweisung der Schrifft vnd der Eltisten schrifftverstendigen H. lerer.“ Leipz. 1534 ꝛc. Eine andere Ausg. zu Freib. i. B.

Es sind dieß Predigten, welche Witzel 1534 über die von den Lutheranern bestrittenen Punkte zu Eisleben gehalten. — Eine dritte Ausgabe erschien unter dessen Augen in Mainz 1546. 8. 18 B.

16) „Von der Buße, Beichte vnd Bann, zwei Büchlein auß Grundt der Schrifft. 1534. 4.“ (Ohne Druckort.)

Eine andere 1536 zu Freiburg i. B. 4.

17) „Sieben Psalmen außgelegt.“ Eißleben, 1534. 4.

Vgl. *Bib. Cyprianica*, p. 249.

18) *De raptu epistolæ privatæ et præfixa illi criminatione. Contra ludum Sylvani Hessi. Expostulatio cum hoste Jona.* 1535. 8.

Vgl. Feuerlin's *Biblioth. Symb.* II. p. 92, n. 1127. Der erste dieser drei Aufsätze steht auch in Witzels Briefsammlung, B. Ss. iij.

19) „Der Hunderst vnnd zwantzigst Psalm Davids, christlich ausgelegt.“ Leipz. 1535.

20) *Quibus modis credendi verbum accipiatur in sacris litteris expositio.* Lips. 1535. 4. 4 B.

21) „Von Beten, Fasten und Almosen, Schriftlich Zeugknuß Georgii Vicelii.“ Eißleben 1535. 4. Im Jahre 1538 erschien zu Leipzig eine verbesserte Ausgabe, nachdem bereits 1536 ein Nachdruck zu Freiburg im Breisgau an's Licht getreten war.

22) „Ein Betebüchlein, beyde dem Alter vnd der Jugent nutzbar. Item eyn Spruchbüchlein, den waren Christen gar heylsam.“ Leipz. 1535. 8. 9 B.

23) „Catechismus Ecclesie: lere vnnd Handlung des h. Christenthums, „auß der warheyt Göttliches worts, kurtz vnnd lieblich beschryben.“ Leipz. 1536. 8. Freiburg im Breißgau 1536. 4. 15 B.

Dieser Katechismus ward in der Absicht verfaßt, um Luthers Katechismus, der vielen Katholiken in die Hände gespielt wurde, zu verdrängen. In der Vorrede sagt er: „Was Luthers Sect am Catechismo gebessert, ist nit großen Schatzes werth und hat wol Uebel ärger gemacht, indem sie ihre Catechismos vnd rottische Träume den unschuldigen armen Kindern listiglich eingebildet, damit sie dieselbigen auf ihre Bahn jung gewöhnen und alt behalten.“

24) *Conciones triginta orthodoxæ, Ecclesiasticis christiane evangelizantibus non adeo futuræ inutiles.* Lips. 1536. 8. 18 B.

Dieses Werk wimmelte von Druckfehlern und war gleich vergriffen; daher ließ der Verfasser eine zweite sehr vermehrte Auflage erscheinen, unter dem Titel:

Homiliæ aliquot ab adventu usque ad Quadragesimam, et præterea a Dom. XIII. usque ad adventum etc.. etc. Lips. 1538. Zwei Alph. und 8 B.

Den Predigten sind noch einige Abhandlungen beigefügt. Die Dedication enthält merkwürdige Angaben über sein Predigtamt in Eisleben.

25) *Præconicon Evangelicæ gratiæ ab authore recognitum.* Lips. 1536. 8. 3 B. Ed. 2 du Mogunt. 1542. 8.

26) „Annotationes, das sind kurtze verzeichnus in die Wittenbergischen „newen Dolmetschung der ganzen Heiligen Bibel, aller Christenheit zu „lesen vnnd hören sehr nett vnnd nütz." Leipz. 1536. 4. I Th. Ein Alph. 19 B. II Th. 3 Alph. 2 B.

Dieses Werk, das sehr selten geworden, ist von großer Wichtigkeit und zeugt von der gründlichen Sprachkenntniß und der Belesenheit des Verfassers. Er setzte diese Uebertragung der Lutherischen entgegen mit einer fortlaufenden Berichtigung derselben, weßhalb sie denn auch ganz polemisch gehalten ist. Der protestantische Verfasser der Biographie Witzels in Strobels Beiträgen gesteht selber, daß manche Anmerkung und Correction Luthers gut und richtig ist; nur tadelt an ihm Panzer, daß er Luthern oft den Vorwurf macht, als habe er die Bibel geflissentlich verfälscht. Was Witzeln zu diesem großen und verdienstvollen Unternehmen bewogen, meldet er in einem Briefe vom Jahre 1535: Hac hyeme toto conatu nec usque adeo infeliciter, sicut permittere initia video, aggressus sum ad limam revocare translationem Bibliorum germanicam, idque non alio animo, quam ut Germaniæ nostræ inservirem commodis. Ferre non valeo amplius pseudermeniam sacræ Scriptururæ. Satius multo fuerat, nullam scripturæ quam mendacem interpretationem extare. Sentio me in id operis peculiariter incalescere, et singulari quodam numine huc deditum... Labor plurimus, lucrum invidia, adeoque certum corporis mei valetudinarii dispendium.

26) „Ware trostung: grund vnd vrsach auß göttlichem wort, das was „Christen die vnuermeidliche noth des Todes, nit erschrecken sol, Was den „tod erschrecklich macht, Was vrsach sey das wir nit gern daran wollen, „Vnd wie man sich zu sterben schicken sol rc." Freiburg im Breißgaw, 1536. 4. 10 B.

27) „Von den Todten, vnd ihrem Begrebnus." Leipz. 1536. 8. 11 B.

28) „Auslegunge der prophetischen vnd allerschönsten Gesenge Marie Jesu „mutter, Zacharie, des priesters, vnd Simeonis des gerechten, aus S. Luca, „An die Deutschen rc." Ohne Druckort. 1536. 8. 5 B.

27) „Ein heilsams gut Büchlein, von der Christlichen waren Gerechtig„keit, Evangelisch gesprech vonn dem Christlichen Leben. Unterricht vom „Wort Gottes in der h. Schrift. Interpretation wider den Wucher." Leipz. 1536. 8. 9 B.

30) „Antwort auff die Schrifften unter Eckerlings namen ausgangen rc." Leipz. 1536. 8. 9 B.

Man glaubt mit allem Grunde, daß Johann Agricola unter dem Namen Hans Eckerling gegen Witzel aufgetreten. Unter dieser Pseu=

donymität sind mehrere beißende Schriften erschienen. Unser Vf. wurde dadurch sehr gereizt, denn in der Vorrede nennt er seine Gegner muthwillige müßige Buben, und bemerkt: „Er sey wer er ist Ackerling oder Eckerling, Zertling oder Freßling, Schüttling oder Knipperdolling, so gilt mirs gleich viel. Sonst wisset ich, wenns kein Schimpff sein solt, daß Ackerling und Schnitter nicht einerlei sey sonderlich aus Amos IX."

31) *Epistolarum, quæ inter aliquot centurias videbantur partim profuturæ theologicarum literarum studiosis, partim innocentis famam adversus Sycophantiam defensuræ.* Libri IV. Ge. Wicelii. Lips. 1537. 4.

Diese kostbare Sammlung hat der Vf. selbst veranstaltet, jedoch die Briefe, die von 1529 bis 1536 geschrieben worden, nicht in ihrer ganzen Ursprünglichkeit gegeben, sondern sie mit einigen zweckmäßigen, doch unwesentlichen Veränderungen abdrucken lassen. Auf die Reformationsgeschichte jener Zeit werfen sie ein großes Licht und sind besonders zur Kenntniß der Lebensumstände Witzels unentbehrlich. Es ist Schade, daß nur die Anfangsbuchstaben der Namen der Adressaten vorgedruckt sind. Nachstehende Ergänzung Einiger derselben dürfte eben so richtig als willkommen sein: M. A. F. (Magistro Adamo Fuldensi). — I. C. Io. (Cochlæo). — C. R. (Croto Rubiano). — I. D. (Joanui Draconiti). — I. E. (Joanni Egrano). — E. R. (Erasmo Roterod). — I. F. (Joan. Fabro). — I. H. (Io. Hanero oder Jod. Hessio). — M. I. H. B. (Mag. Jo. Hasenbergio Bohemo). — F. N. Frid. Nausea. — I. P. (Jo. Pflugio). — B. R. (Beato Rhenano). — H. S. (Hieron. Schursio). —

32) *Libellus de moribus veterum Hæreticorum, nunc denuo ab authore recognitus.* Lips. 1637. 8. 9 B.

W. sucht hierin eine Homogeneität zwischen Luthern mit dessen Anhang und den Ketzern alter Zeit zu ermitteln, nur daß die Spätern die Frühern an List übertreffen. Die Lutheraner haben natürlicher Weise dieses Buch in sehr übeln Ruf gesetzt, und sogar das unter andern Verhältnissen selbst in ihren Augen Lobenswerthe daran getadelt.

33) *Methodus concordiæ ecclesiasticæ post omnium sententias a minimo fratre monstrata, non præscripta.* Lips 1537. 8 11 B.

Ein Vereinigungsversuch, worin er die in die Kirche eingerissenen Mißbräuche schonungslos bezüchtigt. In dieser Beziehung hat sie den Beifall der Reformatoren gehabt.

34) *Oratio ecclesiastica de Pastoribus ovium Christi.* Lips. 1537. 8. 8 B.

Die eben gemachte Bemerkung gilt auch hier.

35) „Acta wie sich es zu Eisleben begeben hat, vber dem trostlichen Artickel von der Vergebung der Sünden." Leipz. 1537. 8. 11 1/2 B.

In der Lebensgeschichte des Verfassers haben wir dieser Schrift bereits gedacht.

36) «*Homiliaticum Opus.* Postillen, oder Predigtbuch vber die Episteln „vnd Evangelien vom Advent biß auff Ostern ꝛc." Leipz. 1537 und 1538. 2. Theile Fol.

„Sermon vber das Euangelium des ersten Sonntags im Advent." Leipz. 1537. 4.

58) *Retectio Lutherismi, qui se veteris et apostolicæ veritatis nomine vendicat, in admonitionem edita.* Lips. 1538. 8. 11 1/2 B.

Die Schrift zerfällt in drei Theile, deren Erster Luthern und dessen Anhang derb niedergeißelt. Melanchthon nahm sich vor, dagegen zu schreiben (S. dessen Briefe lib. IV, an Veit Dietrich, und jenen an Brenz); er hat es aber unterlassen.

59) *Homiliæ duæ de Ecclesiæ mysteriis, baptismo et Eucharistia. Encomium sanctæ linguæ.* Lips. 1538. 8. 7 B.

Dieses Encomium ist ein Abdruck der oben genannten *Oratio in laudem hebreæ linguæ.*

40) *Conquestio de calamitoso in præsens rerum christianarum statu.* Lips. 1538. 4.

41) „Zwue Epistelн St. Pauli ꝛc." 1538. 4.

42) „Antwort, auff M. Luthers letzt Bekennte Artickel vnsere gantze Religion vnd das Concilium belangend." Leipz. 1538. 4.

Eine Philippica gegen die Schmalkaldischen Artikel.

43) «*Martyrologion Christi*: Die heilige Passion unsers Herrn, nach der „Beschreibung aller vier Evangelisten ausgelegt." Leipz. 1538. 8. 1 Alph. und 4 B.

Da seine Widersacher in Eisleben ihm nicht zuließen, diese Predigten zu halten, so gab er sie in Druck.

44) «*Dialogorum libri tres.* Drei Gesprechbüchlein von den Religionssachen, in itzigem fehrlichen Zwispalt, auffs kürtzist vnndartigst gefertiget." Leipz. 1539. 4. 16 B.

45) *De fide et operibus S. Augustini liber unus cum præf. Wicelii.* Lips. 1539. 8. 8 B.

46) *De Vita christiana Augustini lib. unus c. præf. Wicelii.* Lips. 1539. 8. 6 B.

47) «*Dogmata Ecclesiastica.* Wie vnd was die Kirche Jesu Christi vor„zeiten gelehrt und geglaubet hat, aus St. Aurelio Augustino geteutscht." Leipz. 1539. 8.

48) Wider den Wucher. Leipz. 1539. 8.

49) *Quæstiones catechisticæ lectu jucundæ simul et utiles. Mogunt.* 1540. 8.

50) «*Typus Ecclesiæ prioris.* Anzeigung, wie die h. Kyrche Gottes „inwendig sieben und mehr hundert jaren nach vnsers Herrn Auffart gestalt „gewesen sey." 1540. 4. 12 1|2 B.

Diese Schrift machte großes Aufsehen und wurde stark gelesen. Vermehrte Ausgaben erschienen 1541, 4 (ohne Druckort), 1546, 4. in Mainz, die Vollständigste zu Cöln 1559, unter etwas verändertem Titel. Die Mainzer Ausgabe, die vor uns liegt, ist überschrieben: „Form vnnd anzeigung, wie die heylige Catholische Kirch Gottes, vor tausent, mehr und weniger Jaren, in

aller Christenheyt regiert vnd geordenet gewesen sei. Jetzt von newem gebessert vnd gemehrt. Hierzu ist das ander theyl dieses gar nützlichen Wercks kommen, so vormals nie durch den Druck außgangen. Sampt der Missa S. Johan. Chrisostomi Deutsch, und altem Brauch der heyligen Taufe. In Kösten des Ersamen vnd achtbaren Herrn Peter Quentels, Buchtruckers vnd Burgers zu Cöln. Truckts Franziskus Behem, zu Sanct Viktor bei Maynz. A. MDXLVI.

51) „Der heiligen Messen brauch, wie er in der alten Kyrchen vor tausend „jaren gewesen. Aus St. Joan. Chrijostomo verdeutscht." 1540. 4. 5 B. Eine spätere Ausg. Köln 1551. 4.

52) *Hagiologium, seu de Sanctis Ecclesiæ, Historiæ Divorum toto terrarum orbe celeberrimorum, e sacris Scriptoribus summa fide et studio congestæ*, etc. Mogunt, 1541. Fol. 259 Blätter.

53) *Onomasticon Ecclesiæ.* Die Tauffnamen der Christen, deutsch vnd christlich außgelegt." Mentz. 1541, 4. 16 B.

54) „*Ritus baptizandi.* Wie man vor etlichen hundert jaren der Chri„stenleute kinder auff gewöhnliche Zeit der h. Ostern Christi *catholica* „Kyrch getaufft hat, Newlich in einem alten geschriebenen Buch der Ful„dischen Liberey latinisch funden, vnd zur ädification der Christenheit ver„deudschet." Mentz. 1541, 4, 4 1/2 B.

55) „Hundert vnd mehr heiliger Lection aus allen Propheten zur Besserung der Christen gesammlet." Maynz, 1541. 8.

56) *Idiomata quædam linguæ sanctæ in scripturis V. T. observata.* Mogunt. 1542, 8.

57) *Icon christiani hominis.* Anzeigung, wie sich ein warer Christenmensch in seinem Leben helt oder je halten soll. Maynz 1542. 8. 6 B.

58 „Postill oder gemeine Predig, auff die Episteln vnd Evangelien von den heiligen Gottes." Meintz, 1542—43, 2 Th. Fol.

59) *Catechismus.* Mog. 1542, 8.

60) *Catechismus Ecclesiæ*, deutsch. Ebend. 1542. 8.

61) *Obdormitio Christianorum*, deutsch. Ebend. 1542, 8.

62) «*Postilla. Epitome Homiliarum Dominicalium.* Auslegung aller „Evangelien auff die Sontage durchs ganze jar aus grund göttlicher Wahr„heit rein und klar beschrieben. Jetzt von newem erst, vnd vormals im „Druck dieser Gestalt nie ausgangen." Meynz, 1543. 4. 467 Bl.

Diese Postille ist für den gemeinen Mann eingerichtet.

63) *Syluula Dictorum ecclesiasticorum a S. Patribus promiscue collectorum.* Mog. 1544. 8. 12 B.

In der Vorrede beklagt er sich mit allem Recht über die Vernachläßigung der Kirchenväter.

64) *Parallela affinia quædam et aliquo modo correspondentia ex nostris h. e. sacris et gentilibus libris.* Mog. 1544. 8. 7 B.

65) *Ordinandorum examinatio, quid ad interrogata censuræ Moguntì-*

nensis de re ecclesiastica a Candidatis sacri ordinis quam brevissime responderi possit. Mog. 1544. 8. Eine spätere Ausg. Mog. 1546. 8.

66) *Postilla h. e. enarratio super evangelia et epistolas de tempore et de Sanctis latine reddita à Gerh. Lorichio.* Colon. 1545, fol.; ib. 1553, fol.; ib. 1557, fol.

Diese Postille ward auch, nach Strobel's Beiträgen, 1465 in Paris gedruckt, jedoch nach einer Revision auf Befehl der geistl. Obrigkeit. Es heißt, daß mehrere Stellen Veränderungen erlitten haben. In der dritten lateinischen Ausgabe, vom J. 1557, die der Uebersetzer Gerhard Lorichius von Hadamar einer Revision unterworfen, sagt Witzel. Etsi Postillam, in qua ego per Gerhardum Hadamarum latine concionor, antehac Coloniæ, dein Lutetiæ Typographorum opera prodiisse constat, etc. Darin sagt aber Witzel, dem das Ausscheiden der wichtigsten Stellen, wie einige prot. Authoren behaupten, nicht verborgen gewesen wäre, von diesen angeblichen Veränderungen auf Befehl der Inquisition auch nicht ein Wort, oder es müßte in einer spätern Ausgabe, die wir nicht zu Gesicht haben, geschehen seyn.

67) *Catechisticum examen christiani pueri etc. denuo sed emendatius excusum.* Mog. 1545. 8.

68) Der große Catechismus. Maynz, 1545. 8.

69) *Laus Mariæ Deiparæ Virginis ex antiquissimis Ecclesiæ Cath. Patribus aggesta.* Mog. 1546. 8. 3 1/2 B.

70) *Liturgia S. Basilii Magni, nuper e tenebris eruta et in lucem nunc primum edita.* Mog. 1546. 8. 5 1/2 B.

71) Vom Gottesdienst der Synagog. Meyntz. 1547. 8.

72) Epistel vnd Evangelium von der Römischen Kayserlichen Obberkeit. Röm. XIII und Matth. XXII außgelegt." Ingolst. 1548. 4. 7 1/2 B.

73) *Coacervatio locorum utriusque Testamenti de absoluta necessitate bonorum a fide operum etc.* Colon. 1548. 8. 12 B.

Vermehrte Ausgabe des *Syllabus.*

74) *Epitome Romanorum Pontificum à S. Petro ad Paulum III.* Colon. 1549. 8. 6 B.

Ein Auszug aus Platina.

75) *Defensio doctrinæ de bonis operibus contra sectam Martini Luteri. Tyrocinium Ge. Wicelii Zelotæ.* Col 1549. 8. 6 1/2.

Ist wohl eine zweite vermehrte Ausgabe seiner früheren Schrift über denselben Gegenstand. Die Lutheraner sind mit dieser Schrift eben so mißvergnügt, als sie mit der unmittelbar vorhin angezeigten zufrieden sind. Witzel nennt darin Luthern eversorem Scripturæ und calamitatem Germaniæ; dessen Lehre hæreticissimam und seinen Anhang factionem epicuream, destructores omnis sanctimoniæ, calcatores operum improbissimos, lepidos nugones, gloriosos thrasones, gnathones impudentissimos. Erasmus sagt freilich in dieser Beziehung eben so viel.

76) *Catalogus Sanctorum V. T. sacris e Bibliis erudite contextus.* Colon. 1549. 8. 6 B.

Diese Schrift hatte er bereits 1530 in Sachsen verfertigt.

77) «*De traditione Apostolica et Ecclesiastica*, das die Catholische „Kyrche Christi nicht allein was in der h. Schrift steht, sondern auch „was sie bei den heiligen Vettern vnd eltesten Concilien göttlich vnd löblichs „funden zu Gottesdienst vnd Ere ordenlich brauchen vnd bestendiglich behalten möge.“ Cöln. 1549. 4. 10 B.

78) „Bestendige Antwort wider der lutherischen Theologen Bedenken, „welches sie widers *Interim* geschrieben.“ Cöln, 1549. 4. 15 B.

79) Vom Canon der lateinischen Messe. Cöln, 1549, 8.

80) «*Vespertina Psalmodia.* Die fünfzig Vesper-Psalmen, so die h. „Kyrche Gottes alle Tage durch die Wochen öffentlich zu singen vnd lesen „pflegt, gedeudschet vnd dazu ausgelegt, dem christlichen Priester vnd Kyrch„lichen Burger zu Liebe vnd Dienst.“ Cöln 1549, 4, 1 Alph. 4 B.

Auch diese Schrift verrieth eine tiefe Kenntniß der alten Sprachen, und enthält manche gründliche Rüge und Verbesserung der lutherischen Uebersetzung.

81) «*Psaltes Ecclesiasticus.* Chorbuch der Heiligen Catholischen Kirchen, „deutsch, jtzund new ausgangen.“ Mentz. 1550. 4. 2 Alph.

82) «*Publicum Ecclesiæ Sacrum* von der Wahrheit der altkirchischen „Liturgia vnd Opferung, d. i. catholischer Messen, wider den Matthis Illyricus zu Magdeburg.“ Cöln. 1551. 4.

83) «*In Threnos seu lamentationes Hieremiæ Prophetæ commentariolus.* Colon. 1553. 8. 5 B.

84) «*Catechismus maior latine editus interprete Bartholomæo* (Laurentii Laurentis, vulgo *Poin dicto*). Colon. 1554. 8.

85) *Chorus Sanctorum* d. i. XII Bücher, Historien aller Heiligen. Cöln. 1554. Fol.

86) *Exercitamenta sinceræ pietatis multa saluberrima, inter quæ lector habet Liturgiam seu Missam S. Basilii M. recognitam. et Missam Æthiopum Christianorum in Apfrica, unacum vestustiss. Ecclesiæ Cath. Litaniis aliisque scitu dignissimis.* Mogunt, 1555. 4. 1 Alph.

Dieses wichtige Werk enthält eine 4 Bogen lange Zuschrift an den Erzb. Sebastian zu Mainz. In Strobel's Beitr. (Bd. II, S. 266) wird behauptet, „daß Witzel sehr wider diejenigen eifert, welche „die Bilder verehren,“ was durchaus unwahr ist. Nicht wider die Verehrung, sondern wider die Anbetung der Bilder eifert er, indem er sagt: Veteris Ecclesiæ Theologi prædicarunt ad populum sanctos *honorandos*, non adorandos esse. Diese Worte führt der protestantische Referent selber an, und hat in seiner unbegreiflichen Vorurtheilskraft dennoch die Schwäche, die obige Behauptung aufzustellen! Da muß man wirklich Augen haben, um nicht zu sehen.

Das Buch selbst ist eine mit vielen liturgischen Merkwürdigkeiten der zu

Erbach von ihm entdeckten und 1546 edirten *Liturgia S. Basilii M.* Die äthiopische Messe hatte er von Widmannstadt (sonst Johann Lucretius), kön. Vicekanzler in Pannonien erhalten.

87) Christliche gute *annotata* vber Luthers deutschen Psalter. Mentz 1555. 4.

88) Wahrer Bericht von den Akten der Leipsischen und Speierischen Collocution zwischen M. Bucern und Witzeln. Cöln 1562. S. Döllinger: Die Reformation *rc.* II. 48.

89) *Historia de Divis tam veteris quam novi Testamenti tempore celeberrimis. Basil.* 1557. 8.

90 «*Georgii Wicelii*, des ältern teutsche Werke. Cöln 1559. 1562. T. II.

91) «*Euchologium ecclesiasticum.* Colon. 1561. 12.

92) „Auslegung der Sonntäglichen Episteln vnd Evangelien." Maynţ 1571. Fol.

Reimann spricht, *Catal. Bibl. Theol.* p. 289, mit großer Erbitterung von diesem Werke, weil Witzel in jeder Ausgabe desselben Veränderungen vorgenommen: Mirum est quantum in editionibus omnibus mutata, aucta, imminuata, castrata (!), et sexcentis convitiis in Protestantes ab auctore collutulata.

93) *Liber de sepultura ecclesiastica.* d. i. von dem alten vnd ewigen Gebrauch des Kirchhofs Begrebniß innerhalb der Stedte der entschlafenen Christglaubigen. Mentz 1577. 8.

Diese Schrift soll jedoch nicht dem Vater, sondern dem Sohne gleichen Namens zugehören.

94) *Georgii Wicelii Via regia.* Sive de controversis religionis capitibus conciliandis sententia, iussu Ferdinandi I. Cæsaris conscripta. Accesserunt Varia, quibus cum alia multa docentur, tum necessitas reformationis Ecclesiæ Romanæ simulque Concilii tridentini iniquitas (sic!) ostenditur. H. Conringius ecclesiæ ac reip. bono in unum omnia volumen redegit atque singula præfatus est. Helmstadii 1650. 4.

Später erschien die zweite Ausgabe.

Ge. Cassandri et Ge. Wicelii de nostri temporis controversis libri II. scripti jussu Aug. Cæs. Ferdinandi et Maximil. II. cura H. Conringii. Helmst. 1657. 4.

Von diesem Religionsbedenken, das Witzel unter dem Titel *Via regia* auf des Kaisers Ferdinand's Befehl verfaßt, haben wir in dessen Lebensgeschichte (am Schlusse) schon Einiges erinnert. Es wäre zu wünschen gewesen, der Verf. hätte es selbst in Druck gegeben; denn für dessen Echtheit bietet Joh. Wolf[1], der es zuerst, wie es scheint, in Druck gegeben, und dem es Conring entlehnt hat, den Katholiken nicht die erwünschte Bürgschaft und Authorität. Am Schlusse ist dasselbe unterzeichnet: *Vesperi die Festo Laurentii* 1575; nun aber war Witzel bereits im J. 1573 mit Tod abgegangen. Es wäre nicht ohne Wichtigkeit zu wissen, ob

1. S. die Anmerkung S. 156.

H. Conring das Autographum Witzels oder blos eine Abschrift zu Gebrauch gehabt.

Im Jahre 1559 ward eine Ausgabe seiner Werke veranstaltet und es erschien wirklich der erste Band unter dem Titel: „*Tomus primus* Ettlicher Bücher Georg. Wicelii des Eltern, welche er aus christlichem Eifer zur notwendigen Erbawung und besserung vnsers alten heiligen Christenthums, innerhalb XXIIII iaren deutsch gedruckt, vnd nu wol corrigirt, auch sehr gemehret hat ausgehen lassen: Alle sampt zu lesen vnd zu hören nutzbarlich. Coloniæ durch die Erben Johan Quentels, vnd Gervinum Calenium 1559. Dieser Folioband anhält 12 Schriften. Ob ein zweiter und mehre Bände erschienen, wissen wir nicht: wir sind blos im Besitze dieses ersten Bandes.

Apologia,

das ist

eine Vertheidigungs- und Schutzschrift Georg Witzel's,

worin angezeigt wird, wie er von der lutherischen Secte wiederum zu dem alten katholischen Glauben gekommen sey.

An die christlichen Leser.

Es thut mir Noth, freundlicher lieber Leser, daß ich diese Gegenrede öffentlich thue, dieweil die neidischen Lutheristen nicht aufhören, mit dem scharfen Schwerte ihrer Zungen in Predigten, in Zusammenkünften, in Schlössern, in Rathshäusern, über Tisch und in Gesprächen, meinen christlichen Glauben zu beschwärzen, meinen Namen zu schmähen und meinen Leumund feindlicher Weise zu beflecken, und blos und allein darum, weil ich ihnen den Rücken zugewendet habe. Sie haben dahin gearbeitet, daß ich (wiewohl unwürdig) jedermann zum Schauspiel und zur Fabel geworden bin und meinen Bekannten zur Schau und zum Schrecken. Dieß Alles hätte ich mit Stillschweigen ertragen, wofern sie meinem Glauben nicht zu nahe getreten wären. Einen Samaritan laß ich mich mit dem Herrn schelten, aber nicht einen Besessenen. So gebeut St. Petrus, man solle seinem Glauben das Lob reden, welches denn auch St. Paulus vor Agrippa muthig gethan; und so ist solches bei den Alten in starkem Brauch gewesen, wie bei Athanasius, Ruffinus und Bernhardus sich erwahrt hat.

Ich habe dir, lieber Leser, auch hiermit dienen wollen und nicht mir allein, wie du im Verlaufe sehen wirst und meine Sache also behandeln wollen, daß

---

1. *Joh. Wolfii* Lectt. memorab. T. II. p. 354 et seqq. Er sagt nicht, ob es früher schon im Druck erschienen war.

die so noch lutherisch sind, gerührt, und die, so noch unlutherisch sind, gestärkt werden mögen, damit der Nutzen allgemein sey. Der Herr führe und leite uns auf seinem Wege. Amen.

Datum Jacobi. An. 1532.

Nachdem es hinfüro unleugbar und unverhehlt bei Jedermann ist, wie ich von der lutherischen Partei Abschied genommen und mich wieder zur Kirche gewendet habe, so geschieht es, daß sich Viele dieser meiner That nicht allein verwundern, sondern sehr darüber zürnen. Diesem ist bisher von mir durch lateinische Briefe vielfältig Genüge gethan, weßhalb etliche aus ihnen, Gottlob! auch zu wanken beginnen. Weil es aber durch des bösen Feindes Anregen Viele dabei nicht bleiben lassen, sondern fortfahren, mich mit ihrem Ingrimme zu verfolgen und mich mit giftigen Zungen unter dem gemeinen Volke umhertragen, so geziemt es sich, daß ich meinen Namen und meine Unschuld aus dem offenen Grabe ihres Mundes rette, auf daß sie schamroth werden und von ihren unverschämten Lügen selbst überwunden vor Aller Angesicht stehen.

Erstlich ist hier nicht gar große Noth, Ursachen anzugeben, warum ich vom Lutherthum abgewichen bin, sintemal jedermann selbst dieß errathen kann. Doch will ich Etliche, um der Gutherzigen willen, zufällig anführen. Ich habe wahrscheinlich befunden, daß dieser Handel nicht die gemeine überall reichende Kirche Gottes (so wir glauben und nennen catholicam), sondern sey ein Schisma, das ist ein Spalt aus derselbigen, neulich erstanden, wie dergleichen etliche Hundert seit Christi Geburt entstanden sind.

Zum Anderen hab' ich gänzlich vermerkt den Niedergang dieser Sachen, wie denn alle Schismata bisher ihre Zeit bestanden und bald verschwunden sind, wie der Rauch und Staub; dagegen die Kirche, so wir glauben und nennen catholica, allweg gesieget und triumphiret hat, also daß sie noch steht wider die Pforten der Hölle.

Zum Dritten habe ich gesehen, wer dieses Handels Author, Vorgänger und Meister, nämlich ein Mönch, und habe allerdings erkannt, daß wie derselbige Mönch diese seine Sache allein aufgebracht hat, also erhält, fördert und treibt er sich auch allein und nach seinem einzigen Hirn, macht und zerbricht, kehrt und verkehrt, sagt und widersagt, bekennt und läugnet, setzt auf und ab, Alles allein, nach seinem Lust und Gefallen, wie er es seiner Sache am Dienstlichsten, und der Kirche am Widersten zu seyn urtheilet. Ich will jetzt nicht melden, was ihn zu dieser Sache bewegt, auch nicht was er hierin sucht; mag auch nicht rügen, was dieses Sectenmeisters eigenwilliger, unbeständiger, stolzer Kopf, blutdürstiges Herz und verderbliches Fürnehmen sey. Sein heiliges Leben und evangelisch Wesen ist ganz Deutschland bekannt, daß sogar die Kindlein davon erzählen. Es hat ein Mönch das Türkenthum erweckt; sehe zu, wo dieß die Länge hinaus gerathe.

Man höret schon den türkischen Kaiser lieber nennen, dann den römischen Kaiser.

Zum Vierten hab' ich bedacht die blutigen Erstlinge, und die ungeschickten, freien, fleischlichen, bübischen, leichtfertigen Anfänge dieser Sachen, welche starke Anzeigung sind, aus welchem Brunnen sie fließen. Fürwahr, Brüder, also fing die Kirche Gottes vor Zeiten nicht an. Wiewohl im Anfang dieser Sachen zu Zeiten etwas gehört und gesehen ward, das manchem Frommherzigen gefiel, als das da reichet zur Reinigung der Kirche; aber es verwandelte sich bald dahin, daß man nun merkt, was für ein Hund darunter begraben liegt.

Zum Fünften habe ich gespürt, daß dieser Part Gubernierer ihr Datum haben auf den gemeinen Mann gesetzt; wiewohl das Volk[1] der angenommenen Partei etlicher Maßen feind wird, von wegen des Geizes und des Wohllebens seiner Prediger u. s. w. Noch hält er eher dabei denn beim Papst; weil sie dabei freier und wilder, oder, wie sie es selbst nennen, eigenwilliger leben können denn sonst. Sonderlich aber steht dieser Prediger Hoffnung auf ihrer Fürsten Schwert; fallen diese (das denn sicher zu glauben ist), so sollst du Wunder sehen, wie es des Fallens und Läugnens gelten wird.

Zum Sechsten hab' ich in Bedenken genommen das unevangelische Verfahren dieser Leute, wo Alles stracks wider das so unermeßlich hochgerühmte Evangelium gehandelt wird, und unter des Evangelii Mantel alle Sünden und Schanden in Uebung sind, wie sie auch selber klagen. Schmeck die Frucht, so wirst du des Baumes inne werden; da ist wenig Gutes, jedermann sucht das Seine, von dem größten Fürsten an bis auf den geringsten Bauer. Nimmst du nichts, so hast du nichts. Der Prediger und ihrer Weiber Leben und Werk ist heller am Tag, als daß es Noth wäre, davon zu schreiben. Ein Blinder sieht wohl, worauf es gespielt wird. Ach Gott, da die Kindheit dieser Secte so mächtig unrein ist, was solls werden, wenn sie alt würde? Sie ist in zwölf Jahren so baufällig worden; was wollte geschehen in 1500 Jahren? Stehet es lange also, so werden wir vollends Heiden werden, und heilige göttliche Dinge müssen mit der Zeit gar in Unacht kommen. Es wird also einst alle Furcht, Zucht und Redlichkeit aufgehoben, und endlich dahin kommen, daß wir sagen werden: O selig, der vor oder nach dieser Secte geboren wäre! Ich will jetzt nicht sagen, wie Gott diesen zehnjährigen Abfall gerochen hat mit türkischem Sieg, mit Bauernschlachten, mit unerhörtem Hunger, und aller Dinge erschrecklicher Theuerung, mit unerfahrner Schweißkrankheit, mit Viehseuchen, mit Brand, mit fürchterlichen Pestilenzen, mit mördlichen Kriegen durch viele Lande, mit großer Uneinigkeit der Herren und Städte, also daß gemeiner

1. Witzel nennt mehremale das Volk „Herr Omnes"; so auch hier: „Wiewohl Herr Omnes der angenommen part etlicher maß feindt wird ꝛc." D. Herausg.

Landfriede in größerer Gefahr nie gestanden, und ist kein Sommer vergangen, darin man sich nicht Kriegs oder Aufrühren besorgt hätte, — weiter mit merklicher Untreue, Falschheit, Bosheit der Menschen, daß einer schier den andern frißt, mit unerträglicher, stetiger Schatzung u. s. w. O der unsüßen Frucht! o der kläglichen Zeit!

Zum Siebenten hab' ich täglich gesehen, wie durch Ursache dieser Partei die liebe Faste in männigliches Herzen erkaltet, alle Andacht erloschen, der Gottesdienst fast zerrüttet, umgestürzt und zu nichte gemacht, das Gebet verkleinert, das Fasten verspottet, das Almosengeben, Buße und Heiligkeit, auch die lobwürdige Keuschheit verlacht ist, und haben alle gute Werke (das doch erbärmlich zu sagen) ihre Würde verloren; und sind an der Tugend statt eitel Laster gewaltiglich eingerissen, also auch daß bei Etlichen die Sünde für keine Sünde mehr geschätzt wird, und die Schande eine größere Ehre gewesen ist. O des Volkes, daß uns dieß Evangelium geboren hat!

Zum Achten hab' ich gesehen, wie durch diese Neuerung auch die Polizeien große Anstöße leiden, also daß alle Gemeinden nunmehro unbändiger sind, und schwerlicher regiert werden, wie alle Obrigkeiten klagen; auch dadurch die Schulen fast untergegangen und verderbt sind, zu ihrer beiden, der Christenheit, und Polizei großem Schaden. Ich sage auch von den hohen Schulen, welche gleicher Weise wüst und öde liegen, so weit diese Sucht um sich gefressen hat; will schweigen, wie gar ohne das keine Kinderzucht ist, wiewohl sie jetzt mit ihrem Katechismo sich wieder zuflicken.

Zum Neunten hab' ich gedacht, daß es nicht von rechten Dingen seyn müsse, weil diese Partei Alles fallen läßt, was sich zum Guten neigt, und wiederum Alles festhält, was sich zum Bösen streckt. Die vierzigtägige Fasten liegt darnieder, aber die Fastnacht steht. Keinen heiligen Abend achtet man, aber man feiert doch zur Völlerei. Die Quatember sind vergessen, aber St. Martinus, Burckhards, drei Könige, Johannes &c. Prasserei ist nicht vergessen. Niemand will mehr hören, wenn man anders redet denn sie thun, sprechend: Es sey wider das Evangelium.

Zum Zehnten hab' ich gesehen, wie immerdar eine Secte die andere gebiert, welches die rechte Farbe lutherischer Secte ist. Denn diese Hauptsecte hat schon sechs oder sieben andere aufgebracht: was will denn noch werden? Man hört, daß täglich mehr neuer Propheten aufkommen, welche Alle ihren Ursprung aus Luther ziehen, aus dessen Brüsten sie Anfangs alle gesogen haben. Wo will denn zuletzt der arme einfältige Mann bleiben? welchen soll er zu- oder abfallen, weil sie alle Gottes Wortes sich rühmen? Ach wehe der Klage, die man stets höret unterm gemeinen Volk, wo schier niemand weiß, wie oder was er glauben und thun soll! O Irrung über alle Irrung! Wehe unsern Seelen, wo es sich also verhält!

Zum Eilften hab' ich gesehen und sehe noch, wie durstiglich, wie unbesonnen, und übermüthiglich diese Partei alle heiligen Lehrer, beide neu und alt, beide Lebendige und Todte, verwirft und mit Füßen tritt; dazu

alle Concilien und alle guten heilsamen besserlichen Dekrete und Ordnung der alten Kirche. Ich lasse jedermann urtheilen, ob sich solch Thun mit der wahren Kirche Gottes vertrage und vergleiche, wie sich diese Secte mit unverschämter Stirn ausgibt.

Zum Zwölften hab' ich gesehen und noch, wie sich dieselbige ihre Secte mit so unbeständigem, ungewissen, ungegründeten, menschlichen Regiment aufhalten. Da ist keine rechte Ordnung; was da ein Jahr gilt, das gilt das andere nicht mehr. Heute halten sie es also, morgen anders, will nicht sagen, daß es keiner hält in seiner Kirche, als der andere. Einem Jeglichen gefällt seine Weise am beßten. Jetzt richten sie etwas an, das da ausbündig evangelisch seyn soll, bald liegt's in der Asche. Darnach erdenken sie ein Anderes, das währet auch einen Tag; darauf wird sein nimmermehr gedacht, und sofort ohne Ende. Sie haben Macht Alles zu setzen, zu ordnen, zu halten, zu unterlassen 2c., wie es sie lustet: wer soll sie meistern? Sie haben Menschengesetze und Ordnung weggenommen, und verheißen Gottes Gesetze und Ordnung an deren Stelle zu bringen: aber wie das gehalten worden, liegt vor Augen. Und sollte das lang währen, so würden mehr neuer Menschengesetze und neuer Ordnung aufkommen, denn vormals je gewesen. Man sehe doch, welche Menge neuer Dekrete und Gesetze der Secten Visitatoren ohne Unterlaß einführen und gebieten, welche alle so gestaltet sind, daß sie den alten ungleich und etwas sonderliches seyn sollen (denn es sonst nicht evangelisch wäre), wiewohl sie gezwungen sind, viele alte Gewohnheiten wieder aufzunehmen, auch wieder ihren Dank, weil sie nicht anders können. Das Volk merkt Solches, darum ist's auch so unwillig auf die Sache, gehet und murret und ist überaus bestürzt, ja es hält schier auf nichts, kommt alldieweil in eine Unsorge und Unachtung des ganzen Gottesdienstes. Was soll ich sagen? Sie haben Böses mit Argem verändert, weiser Leute Satzung und Constitution mit leichtfertiger Leute Constitution, alte löbliche Gewohnheit mit neuer unbeständiger Gewohnheit. Es will ihnen an Pfaffen gebrechen (welche sie erst zu Layen gemacht), darum nehmen sie jetzt zu der Secten Dienst ripsraps was nur lesen kann, es sey geweihet oder ungeweihet; nur daß es ein Weib habe oder bald nehme, und nach der Einen Tod eine Andere, und abermal eine Andere: denn wie könnte ein Weibloser das fromme Evangelion predigen? Ich mag jetzt nichts spezificiren. Man sehe allein, wie sie es mit dem Kasten spielen, welcher in Wahrheit mehr ein Wucher- oder Pfaffenkasten ist, denn ein Gottes oder gemeiner Kasten. Die Kirchhöfe sind zu Schindgruben worden, einige Dorfkirchen sind Zechhäuser worden u. s. w. Dieß auf andere Zeit. Der Herr gebe Augen, daß alle Welt sehe, wie uns ein Mönch angeführt habe. Jegliches Ding ist aus seinem Geleise oder Gelenk und Ordnung gewichen, daß es schwerlich wieder einzurichten ist.

Zum Dreizehnten hab' ich betrachtet, wie gar eine falsche Lehre diese

Secte sey, und derselbigen eine Farbe mit des Evangelii Titel künstlich angestrichen, und mit zierlichen süssen Worten gefördert, damit sie die einfältigen Herzen desto eher gen sich reiße. Wie falsch aber und aussätzig die lutherische Lehre sey, haben Etliche an Tag gegeben, und soll noch, will's Gott, klärer daran kommen. Ei des erbärmlichen, gotteslästerlichen Verführens! Welcher unter uns hätte dieß vor sieben oder acht Jahren geglaubt? Ich sage, wenn schon diese Lehre für bewährt wäre, so macht sie doch ihr Meister selbst aufs Höchste verdächtig. Womit? erstlich weil er derselbigen keinen Richter leiden will, ja auch nicht der Engel, damit er anzeiget, daß er auch kein Concilium leiden kann; item kein Disputation noch Verhörung. Wer aber solcher Meinung ist, der gibt genugsam zu verstehen, was er im Schilde führt.

Darnach macht er seine Lehre schwarz, daß er allein die heilige Schrift auszulegen sich unterstehet; will keinen Meister dulden, niemand hören noch achten, denn sich allein. Ihm ist auch keine Lehre gut genug, wenn sie gleich aus dem Schoose Gottes augenscheinlich fiele, so sie nicht nach seinem Geist lautet. Was er allein lehret, übersetzt, disputirt, schreibt, das muß recht seyn, und wenn es gleich Christus selbst unrecht spräche (oder daß ich ihm nachrede), wenn gleich die ganze Welt dadurch sollte zu Trümmer gehen, unangesehen, daß er tausendfältig wider sich selbst lehret.

Zuletzt bringt er auch damit seine Lehre in aller Menschen Argwohn, daß er so gewaltig auf Alle streifet, die sie nicht annehmen, oder davon abfallen, gerade als wollte er alle Welt zwingen, ihm allein zu glauben. Wo seine Hand nicht hinreichet, da reicht seine blutdürstige Feder hin, damit er flugs einem abhilft, der sich wider ihn setzet. Ob sich dieses Evangelisten ziemt, laß' ich Andere entscheiden. Wer nicht gar sinnlos ist, der merkt, wie sich die armen neuen Evangelisten damit selbst verrathen, als die, so ihrer Lehre (die sie ungewiß und sinkend empfinden) vor dem Gelehrten fürchten. Nun gebe ich jederman zu erkennen, ob man dem allein glauben solle, der sonst niemanden glauben will? Diese Ursachen will ich obenhin erwähnt haben, als welche mich vornehmlich bewogen, vom Lutherthum abzukehren. Die andern will ich auf andere Zeit sparen.

Wie dem Allem, dennoch sollen sich meine Widersacher schämen, etwas Böses von mir zu sagen, weil ihnen ihr eigen Herz bezeuget, daß sie aus Neid und Haß lügen. Sollten sie mich darum also schmähen, verfolgen und allerlei Uebels wider mich reden, daß ich hinfüro ihre Secte meide? wollen sie mich deß so sehr verdenken? Lieber Gott! darf denn nicht Einer umkehren, so er irre gehet? Darf nicht Einer aufstehen, der da gefallen ist? Darf nicht Einer wieder nüchtern werden, der da betrunken ist? oder soll er allweg irregehen, allweg liegen, allweg trunken bleiben? Gott sey ewig Dank, daß ich's nicht allein bin, der da umkehret? Denn solcher sind alle Lande voll, der Gelehrten und Ungelehrten, welche die Sache etwas tief betrachtet, und befunden haben,

daß sie auf Sand stehet, darum sie davon fliehen, als von der Rotte Core, damit sie nicht mit ihnen verderben.

Etliche sind, welche die Sache in Zweifel zu setzen beginnen, weil sie erkennen, daß sich's wohl längert, aber nicht bessert; ja erkennen, daß es seit der Zeit nie ist gut gewesen, sondern eitel böse Jahre und böse Sitten in aller Welt aufs Mächtigste regiert haben, als Früchte der neuen Lehre.

Etliche sind bei sich selbst dieser Sachen halb irre, und werden durch das großprächtig Schreien ihrer Prediger zurückgehalten, wie sie dann stehen und den armen Mann mit gelehrten Worten bezaubern könnten, setzen ihre Seele zu Pfand, wo es anderst ist, denn sie lehren; ich hab' aber Sorge, ihre verpfändeten Seelen seyen lang verstanden.

Etliche ließen gerne ab, getrauen aber nicht aus Furcht ihrer Obrigkeiten, welche es also haben wollen, nachdem sie einmal darauf beredet.

Etliche sind der Lutherei schon müde, weil weder Haut noch Haar gut daran ist, dazu weder Grund noch Boden; dieselbigen halten den Wolf bei beiden Ohren, indem sie nicht wissen, wohin sie sich kehren sollen; denn es stehet noch unsauber in der Kirche, ist noch wenig gefegt, wie sie wohl sollte u. s. w. Sollen sie denn von einer Secte in die andere fallen, so ist es ihnen auch nicht zu thun, und wollten doch gerne auf rechter Bahn gen Himmel wallen, wozu sie aus Gnaden berufen sind und dieß habe ich berühren wollen, auf daß meine Feinde wüßten, wie genau man ihnen aufpasse, auf daß sie nicht Eigendünkel ewig betrüge.

Das sage ich aber, daß wenn mich Ihrer Einer noch heutiges Tages mit beständigem Grund gewiß machen könnte, daß ihr Thun aus Gott und Recht wäre, ich mich weiter bedenken wollte. Aber sie können, oder mögen, oder sollten, oder werden es nimmer thun. Denn es kann, oder mag, oder soll, oder wird keine Sekte nimmermehr die Kirche seyn, und wenn sie schon siebenmal ansehnlicher oder förmlicher wäre, denn die Kirche, so ist doch Denken dran verloren. Eine Secte ist eine Secte, und bleibt eine Secte, wie ein Affe ein Affe bleibt, man schmücke, preise und vertheidige sie so hoch man wolle. Es waren vor Zeiten Secten, welche so fromm und heilig waren, daß die Lutherische dagegen eine Pfütze ist und unwerth wäre, ihnen die Schuhriemen aufzulösen; dennoch waren es und blieben Secten, welcher Secten Ende die Kirche in die Länge ausharret, wie sie der Jetzigen Ausgang auch erwartet und dennoch bleiben wird, wann diese wie Wachs zerschmolzen ist.

Auf daß aber der Laye gründlich wisse, was das Wörtlein Secte bedeute, muß ich ein Wenig ihm zu gut mich weiter verbreiten. Als der Christen Glaube erst anbrach und alle Welt kräftig durchwanderte, als umher und umher etliche Kirchen durch das Wort Gottes worden sind, das ist, als allenthalben Städte und Flecken zum Glauben traten, und durch die Taufe vereinigt, gesellet, ein Leib und eine Seele wurde, in Meinung ihrem Erlöser und Herrn die Tage ihres Lebens in Heiligkeit und Gerechtigkeit vor ihm von Herzen zu dienen, da mißgönnte der Satan dem Menschen das Heil

Gottes, ward unmäßig, erdachte Fündlein, wie er die Kirche, das heißt, den vereinigten und zur Gesellschaft gefügten Leib in Christi Glauben zertrenne und zerbreche, hub erst an, und erweckte den Christen einen Dünkel und Finsterniß, daß sie anfingen, einen Lehrer dem Andern vorzuziehen, und die Petrum höreten, dünkten sich besser zu seyn, denn die Paulum hörten und umgekehrt. Aus diesem kleinen Hochmuth entspann sich immer mehr und mehr Unwillens und Zwietracht unter den ersten Christen, daß auch Paulus zuletzt dawider schreiben mußte. I Kor. I, II. III, IV. Denn es wollte nicht allein zur Theilung des Christenvolkes reichen, sondern auch zur Verachtung des aufgehenden Evangeliums. Es bleibt aber nicht dabei; sondern bald darauf fingen an etliche Lehrer der Christen andere Lehre vorzugeben, welche von den Aposteln nie gehört waren, zogen Jünger an sich, wollten es besser machen denn die Apostel, und traten damit aus dem gemeinen Haufen des Christenvolkes. Solches heißt man auf griechisch Schisma, das ist ein Spalt, ein Riß oder eine Trennung, als wenn etwas Ganzes auftrennt oder zerreißet u. s. w.; welches Wörtlein St. Paulus braucht wider die Eigensinnigkeit der Korinther, die sich auch also trenneten, und wollte Einer Petrisch seyn, der Andere Paulisch, der Dritte Apollisch, gleich wie jetzt Einer Lutherisch, der Andere Zwinglisch, jener Balthasarisch ist und das Alles unter dem Namen Christi und des Evangelii. Die Lateiner nennen's *Scissura*, *dissidium etc.* Augustinus nennt es zuweilen *præcisionem*, Abschneidnng.

Darnach gab man diesen Spaltungen noch einen Namen und hieß sie *hæreses*, welches die Lateiner *sectas* nennen, und dieß Wörtlein braucht St. Paulus auch etliche Male und Lukas ebenfalls; und ist eigentlich so viel auf Deutsch, als wenn Einer seinen Kopf aufsetzet, er wolle ihm etwas Sonderliches über und neben dem, so zuvor gewesen, vornehmen, fährt darnach, platzet und pochet darauf, verdammet Alles, was er nicht redet oder thut, lobt das Seinige allein, zieht Schüler an sich, wie der Magnet Eisen, macht ihm eine eigene Kirche, eigene Lehre, eigene Ceremonieen, eigene Weisen und Werke u. s. w. Solche Leute hieß man *hæreticos* oder Ketzer, und ihr Wesen eine Secte, darum daß sie sich selbst um ihrer neu erwählten Weise willen, abgetheilt oder abgehauen von der ersten und großen Kirche als von der, die ihnen nicht gut genug war 2c.

Fast die ersten Secten, so ausbrachen und die Kirche spalteten, waren die Hymenäer, die Cerinter, die Ebioniten, die Nazaräer, die Nikolaiten, Basilidianer, Karpokratianer, Saturnianer, Chiliasten, Valentinianer, Cerdonianer, Marcioniten, Tatianiter, Enkratiten, Apolliter, Montanisten, Photinianer, Autemoniter 2c. 2c., von welcher eine jegliche eine eigene Meinung vorgab, und keine mit der Andern stimmte, sondern eine jegliche hielt sich selber für die alleinige Christenheit, verachtete und verdammte die Andern. Aber in dem waren sie alle einträchtig, daß sie mit gemeinsamer Hand wider die Kirche fochten, und eine jegliche unterstand sich,

dieselbige allein zu verfolgen und allein Kirche zu seyn. Wie sie es aber ausgeführt haben, sagen uns die Chroniken genugsam. Leiden hat sie müssen die liebe Kirche, daß sie diese Secten also ungestümlich, eine nach der andern, oft zwei oder drei zugleich angriffen, aber unterlegen ist sie nie, sondern hat allweg ritterlich gesiegt.

Nach diesen kamen andere Secten, welche sich auch höchlich an der Kirche versuchten, liefen sich aber alle zu todt an ihr, als die Secte der Sabellianer, Valesier, Samosatener, Manichäer, Hieracliter, Novatianer, Apollinaristen, Arianer, Macedonianer, Aëtianer, Eunomianer, Eutychianer ꝛc. So viel ihrer waren, mußten sie die Kirche doch stehen lassen, und mit Schande abziehen.

Darnach ward sie bestürmt von den Secten der Nestorianer, Acephaliten, Euchiter, Seleucianer, Elvidianer, Anthropormophiten, Monotheliten, Agapeten, Sabbatianer, Luciferianer, Novatianer, Donatianer, Pelagianer, Prädestinatianer ꝛc. Doch blieb sie, wiewohl sie viele Seelen dießmal verloren, da es ohne ihren unwiederbringlichen Schaden niemals abgegangen ist. Wohl allen denen, die Gott in seiner Stadt unversehrt behütet und bis an das Ende beständig gemacht hat.

Zuletzt mußte die Kirche noch mehr angefochten werden, damit sie geläutert würde, als durch die Secten der Lamperianer, Dulcinianer, Albigenser, Albanenser, Begginen, Thurlupiner, Taboriten, Orebiten, Felicianer, Aërianer, Flagellanten, Colalder, Valdenser, Picarder, Wikliffiten ꝛc. Wiewohl unter diesen Etliche nicht sogar böse Dinge vorgaben, als die Vorigen, und die Kirche (als sie durch viele Zeit baufällig geworden), Ursache gab, zu etlichen Secten,[1] jedoch sind sie darum nicht gerechtfertigt gewesen, denn um einiger Mängel willen der Kirche darf man ihre Einigkeit nicht zerreißen, wie davon Cyprianus und Augustinus genugsam geschrieben.

Nun zu diesen obgenannten Secten zähle auch die lutherische Secte sammt ihren Töchtern, und du wirst erkennen, wie die Sache steht. Wahr ist's, dieselbige bringt zu Zeiten etwas Gutes hervor, und hinwiederum wird auch wohl etwas Böses in der Kirche[2] erfunden; dennoch ist damit unbewährt und unbewiesen, daß diese Secte die Kirche, und die Kirche eine Secte, oder des Teufels Nest sey, wie Luther zu lästern pflegt. Deß sind wir aber gewiß, daß all dasjenige, so diese lutherische Secte Gutes und Nutzbarliches in's Volk schüttet, nicht ihr, sondern der Kirche ist, hinwiederum was die Kirche Böses und Unnützes hat, treibt oder

---

1. Das heißt, in der Kirche waren Mißbräuche und Aergernisse, welche die Kirche niemals gutgeheißen, vielmehr förmlich verdammt und aufgehoben hat, sobald der Umschwung der Zeiten ihren Wunsch auszuführen möglich gemacht. D. Herausg.

2. Man wolle nicht übersehen, daß es in der Kirche heißt, und nicht an der Kirche. D. H.

kehret¹, daß dasselbige nicht der wahren Kirche, sondern ist von etlichen fürwitzigen, geitzigen und wohllüstigen Menschen mit der Zeit darein getragen worden, also daß man desselbigen ohne der Seelen Nachtheil wohl gerathen konnte. Also hast du aufs Kürzeste gehört, was doch eine Secte heiße und sey. Daran habe keinen Zweifel.

Weil dann das Lutherthum diesen obgenannten Secten gleich ist, so könnten wir sie wahrhaftiglich und vor Gott nicht anders nennen. Denn sie vergleicht sich mit den Vorigen, indem sie auch wider die Kirche (so wir Catholica glauben und bekennen) ohne Unterlaß auf's Hitzigste und Ernstlichste streitet. Daß sie aber Land und Städte inne hat, dazu Herren und Fürsten, ist offenbar, daß etliche der Vorigen Solches auch also gehabt haben. Daß sie gelehrte Leute hat, haben Andere auch gehabt. Daß ihr das Volk kirchlich anhängig wird, ist vor auch gewesen, sonderlich wenns also eine freie fleischliche Secte war. Daß sie die Schrift prächtiglich erheben, ist wohl gut; aber das ist nicht gut, daß sie ihre Schrift darunter verkaufen. Solches ist zuvor auch gewesen; denn womit wollte man sonst die armen unverständigen Seelen nachziehen und bewegen? Daß sie etwan lange Zeit stehet, weiß man, daß die Vorigen auch lang und viel länger gestanden. Darum wende es und kehre es wie du willst, so wirst du es also finden.

Nun daß ich wieder meinen Meuchlern und Verfolgern antworte, saget, was mangelt euch an meiner Wiederkehr? wofür haltet ihr mich? seyd ihr Apostel? seyd ihr Evangelisten? seyd ihr Propheten? zwar gebt ihr euch dafür aus; was zeugen aber eure Werke? was sagen eure Bücher? was urtheilen andere Leute von euch? oder soll man es glauben, weil ihr's selber sagt? Seyd ihr von Gott gesandt; warum lehret und thuet ihr denn ohne und wider dasjenige, das die Ersten gelehret und gethan haben, welche doch auch von Gott gesandt waren? Derhalb muß ja Eins fallen: Entweder die ersten Kirchensäulen müssen von Gott nicht gesandt seyn, oder ihr. Wie nun? Die Ersten haben ihre Sendung mit Wunderzeichen, mit unschuldigem Blut und mit heiligem Leben bewiesen. Saget, wie habt ihr eure Sendung bewiesen? Ihr könnet denken, wie ich allhier dem Esel die Löwenhaut abziehen wollte, wenn schelten erlaubt wäre. Also sage ich: ich habe entweder recht oder unrecht daran gethan, daß ich Lutherum verlassen; das bekennst du. Hab' ich recht gethan, so ist Luther mit seiner ganzen Rotte verloren; hab' ich aber unrecht daran gethan, so ist Christus mit seiner ganzen Kirche (deß Glied ich bin) verloren. Denn ich will mich mit und in der Kirche finden lassen, die Christus durch seine Apostel und Nachfolger gegründet und gebaut hat. So ist unwankelbar, daß keine andere Kirche ist, noch seyn kann, denn die so bis auf uns durch die Rechtgläubigen nach einander gefolgt ist und sich strecket. Davon hernach mehr.

1. D. h. was einige Glieder in ihr treiben oder lehren. D. H.

Ich muß noch mehr mit euch reden. Unterweiset mich, was soll ich thun? Soll ich bei euch bleiben? das rathet ihr gewißlich. Nun stehet doch allhie eure Schwester die zwinglische Partei und spricht: Ihr irret grausamlich und widerredet mir treulich, ich soll euch nicht folgen. — So stehet auf der andern Seite Schwester Balthasaris Partei und spricht: Ihr verführet Land und Leute mehr denn der Antichrist, und widerredet mir auch, euch zu folgen. Dazu kommt jetzt (sagt man) eure Schwester, die Partei des Campanus und eines gewissen Spaniers, die spricht auch: Ihr irret, könnet nichts in der Schrift u. s. w. So weiß ich fürwahr, wenn Johann Huß noch lebte, er würde euch auch nicht zufallen, wie auch seine Schriften noch versichern, ausgenommen beiderlei Gestalt und Verwerfung der Geistlichen. Nebst diesen allen halten es die Waldenser und Picarder auch nicht mit euch, sondern wider euch, welche auch nicht die letzten Christen seyn wollen. Alle diese, wie die vorigen Secten, sind in dem allein eins, daß sie mit gemeinschaftlicher Hand wider die römische Kirche kriegen.

Was thue ich nun? Eine jegliche Secte unter diesen winket mir zu sich, verheißt mir das Leben, sagt, Christus mit dem Evangelio sey allein bei ihnen und sonst nirgends. Trete ich nun zu dieser Einen, so verdammet ihr mich in Abgrund; hinwiederum trete ich zu euch, so verdammen mich jene tiefer dann in Abgrund. Ihr könnet predigen, jene auch; ihr könnet die Schrift auslegen (nach euerm Sinn), jene nach ihrem Sinn. Ihr habt Volk, das euch als die Engel Gottes lobt und stark bei euch hält, jene auch. Ihr wisset Künste und Sprachen; jener Etliche wissen mehr und baß. Ihr seyd fromm (wie für Augen), jene sind alle frömmer und sanftmüthiger. Ihr leidet Verfolgung (wenn euch die Hände gebunden sind), jener Etliche leiden mehr und geduldiger, und so fortan. Auf daß ihr erkennet, daß, wenn es des Vergleichens gälte, ihr doch den Kürzern zöget, wie sehr ihr auch prahlet[1].

Weil ich denn nun unter so vielen Secten dieser Zeit stehe, und von jeglicher gezuckt und gereitzt werde, und keine auch bei ihr selbst gewiß ist, geschweige, daß sie mich gewiß machen soll, und wider einander sind, daß auch eine die andere mit der Faust jagt, und kerkert u. s. w., so kann ich und jedermann nichts Besseres, denn daß wir uns nach unsrer ersten Mutter- und Erbkirche umsehen, dahin zurückkehren und uns mit ihr versöhnen, und lassen die Rottenschaaren sich selbst unter einander zerfleischen und beißen; thuts ihnen wehe, so werden sie wohl aufhören. Man ist und bleibt doch bei und unter ihnen ungewiß, und des guten Gewissens beraubt, und wer sich einer Secte hingibt, der ist darnach seiner selbst nicht mächtig, und es läßt sich hier eine, dort eine nehmen. Darum ist es besser im Pferch der Kirche bleiben, denn da allein ist Sicherheit, Gewiß-

---

1. Würdet jr oben beym Handtsaß sitzen, wie groß jr euch außbrecht.

heit, Leben, gut Gewissen und ewiges Heil. Der Herr gebe jedermann in's Herz, daß er diesem nachtrachte.

Noch eins. Wohlan, ihr Lutherischen, ich soll eure Lehre für Christi Lehre halten, und sonst keine mehr unter der Sonne. Ist's nicht also? Nun so wisset ihr, wer eure Lehre aufgebracht hat, nämlich Luther, ein Mann voller wankelmüthiger Affecte. Wie bestünde ich denn nun mit eurer Lehre, wenn er, der Lehre Vater und Führer, einmal Raths würde, und widerrufte? Wo blieb' ich dann? Es ist sich zu ihm alles Menschliche zu versehen; will nicht sagen, daß er auch auf eine Zeit geschrieben hat, man solle fallen lassen, was er vor etlichen Jahren gelehrt habe. Wo sind aber die geblieben, so gestorben sind auf seine vorige Lehre, ehe er sich Solches hören ließ? Könnte es nicht geschehen, daß er Solches hinfort noch einmal thäte, sonderlich jetzt, weil er empfindet, wie seine Sache berghinab gehet. Glaube mir, wenn es zum Aeußersten kommt, daß es Land und Leut kosten soll, er wird sich lindern lassen, wie er denn jetzt an vier Jahren her gethan hat, welches zuvor niemand von ihm geglaubt hätte. Sieh, wo bliebe ich dann? Die Käthel, das Palatium und das Honigleben ist ihm so lieb, daß seinem Geiste wenig zu trauen ist. Ach der Thoren, daß wir unsere Seelen solchen Leuten so lange vertraut haben, die nun allererst gröblich anzeigen, was sie gesucht haben!

Sprichst du: Was fragen wir nach Luther, Gottes Wort glauben wir, u. s. w. Antwort: Ich habe der Strophen mehr gehört; es findet sich aber weit anderst; ihr Gesellen seyd nicht so keck, daß ihr dürfet sagen: das ist Gottes Wort, wenn ihr nicht wisset, daß es Luther vorgeschrieben hat. Hinwiederum dürfet ihr auch nicht rühmen, daß Luther allenthalben durch und durch Gottes Wort lehre. Oder lüge ich? Gib mir einen rechten Lutherischen, der da Gottes Wort und Luthern mit Ernst scheidet. Wenn sie vom Gegentheil gedrungen werden, so fliehen sie in diese Lucken, daß sie Luther's Person verläugnen. O der getreuen Jünger! Ich weiß und bin gewiß, daß die guten Leute so hart an der Mönchskutte saugen, daß, wenn dieselbige noch Seltsameres aufbrächte, sie würden ihr glauben, nachdem sie deß einmal überredet sind, daß Luther Helias sey und könnte nicht wohl irren. Ja sie halten es für Gottlosigkeit, daß sie anderst zischen oder wispeln sollten denn er; folgen nicht allein seiner einigen Lehre, sondern auch seinen Werken, Gebärden, Kleidungen, ich hätte schier zu viel geredet. Und es sollte wohl einer schlecht fahren und arg beschmutzt werden, der mit ihm in einer einzigen Sentenz mißhielte. Noch dürfen sie sagen: Was gehet uns der Luther an, wir stehen bei Gottes Wort. Frage du sie flugs wieder: Lehret denn Luther nicht Gottes Wort, warum glaubst du ihm dann? Lehret er aber Gottes Wort, warum gehet er dir dann nicht an? Aber sie haben das Schamtüchlein abgelegt, reden und schweigen wie sie lüstet, und wie es der Sache Noth thut.

Ich muß noch eins mit euch reden. Ihr rathet mir ich sollt's mit euch halten.

Nun wohlan mit welchem unter euch soll ich's halten, nachdem ihr selbst etwas gespalten seyd? In welches Land, in welche Stadt, wo ihr euch niedergelassen, soll ich ziehen? Ja ich setze, daß ich in einer Stadt bin, wo viele lutherische Pfarrer inne sind, zu welcher soll ich nun gehen, weil es fast keine hält wie die andere, und eine Jegliche ihren Prediger vor andern lobt? Denn es ist nicht zu läugnen, wie oft Einer etwas predigt, das dem Andern mißfällt, er öffentlich und sonderlich widerspricht. Ich will nicht sagen, wie ungleich sie ihre Kirchengebräuche halten, damit sie das ungelehrte Volk bestürzt und irre machen, wie jedermann klagt; allein in der Grundsuppe des gräulichen Irrsals sind sie alle eins, und halten darob, wie solcher Bundesgenossen Art und Weise ist.

Derohalben so greifet ihr's, wollt ihr's nicht sehen, daß nicht allein ich, sondern jedermann recht und weislich daran thut, der eure unreine, schädliche Secte aufgibt, und gedenkt wiederum zurück, von wo er einfältiger Meinung durch eure glatten Worte abgefallen ist.

Ihr könnet mirs auch nicht für eine Schande aufrupfen, eben so wenig als es eine Schande ist, wenn einer von seiner Thorheit klug wird, oder wenn einer von Schalkheit abließe, und würde fromm: Fallen ist keine Schande, sondern nicht wieder aufstehen. Euch ist Schande und Sünde dazu, daß ihr in der unchristlichen, unflätigen Secte lieget nnd wälzet, schändet und schmähet darob eure einige Kirche, darin ihr die Taufe und das erste Bekenntniß Gottes empfangen habt, verachtet, verdammt, teufelt, ketzert und ängstet alle zusammen, so nicht mit euch laufen, haltet euch allein für Christen, damit ihr alle anderen auf dem ganzen Erdboden, die Lebendigen und die Todten, zum ewigen Feuer verurtheilet. Vor euch ist's mir eine große Schande, und nicht eine kleine Fahr des Lebens; aber sonst bei keinem Frommen. Und gleichwie euch eure Unbußfertigkeit eine zeitliche Schande hie, und eine ewige Schande und Pein dort vor Gott, allen Engeln und Heiligen ist; also ist mir meine Abkehrung eine zeitliche Ehre hier bei den Liebhabern Christi, und eine ewige Ehre und Freude dort vor Gott, den Engeln, Heiligen und allen Kreaturen.

Ihr möget mir auch nicht meine Wiederkehrung für eine Unbeständigkeit auslegen, viel weniger für Leichtfertigkeit, ihr wollet dann muthwillig die Unwahrheit vorbringen, das ihr sonst nicht pfleget. Denn wer wollte einen Juden unbeständig schelten, so er sich vom Judenthum zum Christenthum begebe? Fürwahr unbeständig und leichtfertig war ich genugsam, da ich vor zehn Jahren von der Kirche zur Secte fiel, darin ihr noch nistet, bis ihr einmal einen Ziska ausbrüten werdet. Aber meine Jugend hilft dieselbige meine Unbeständigkeit entschuldigen. Dazu so hatte ich damals all meine Tage keinen Lehrer der Kirche je gesehen, schweige gelesen, derhalb ich wohl zu verführen war, und möchte auch ohne das der Deutschen Sprichwort wahr seyn: „Wer gerne tanzt, dem mag man leichtlich pfeifen.“ So ihr euch beständig haltet, so ist ein Mahometist auch beständig zu halten, die-

weil er so fest in seinem angenommenen Glauben stehet. Desgleichen Beständigkeit hielt der verzweifelte Rißwick in Seeland. Behüte euch Gott vor ketzerischer Beständigkeit, welche mehr Verstockung und Halsstarrigkeit zu nennen ist.

Daß ihr aber saget, ich sey der Evangelii größter Vorfechter gewesen, ꝛc. Antwort: Welches Evangelii? Christi oder Lutheri? Ich bekenne, daß ich diese Lehren an des Evangelii Statt emsiglich getrieben, und die Kirche dadurch verfolgt habe. Aber ich hab's aus Unwissenheit gethan. Deßhalb ist mir desto größere Erbarmung von Gott wiederfahren und wiewohl es aber geschehen, so zeigt mir doch mein Gewissen noch heutiges Tags, daß ich dennoch allweg hätte gern recht gethan für mich, und hätte es auch gern gut mit der christlichen Religion gesehen. Mein Gott und Herr hat mich immer dahin gezogen, daß ich nie zu unchristlichem, unredlichem Wesen mit Ernst gewilligt habe, so fern ichs verstanden. Derhalb Alles, was ich in dieser Sache gearbeitet habe, das habe ich meines Verstandes (oder muß Gottes Antlitz nimmermehr beschauen) gemeiner Christenheit zum Besten gethan, in Hessen, Thüringen und Sachsen, mit großem Fleiß, mit Wachen und Sorgen, wie mir alle Bekannten zeugen und etliche meiner Büchlein. Das kann ich auch mit Wahrheit sagen, daß mir Gott zeitlich einen Vorschmack dieser Secte gab, indem mich meine Sinne zu viel Dingen gar nicht tragen wollten, wiewohl ich die Sache ihr selbst sehr geliebet und meine Freude war, wenn sie am meisten zunahm. Dann auch von dem Bauernkriege wollte mir etlicher Thun nicht gefallen, wie noch ausweisen etliche meiner Handschriften. Es ließ sich fährlich an, noch gefiel mir die Sache in sich, derhalb ich sie kecklich verfocht, nicht allein wider die Kirche, sondern auch wider Andreas Carlstadt und Thomas Müntzer, welche zu der Zeit diese Trennung weiter trennten. So lange daß mir Gott ein Auge gar öffnet, daß je mehr ich um mich sah, je weniger mir der Handel gefallen wollte. Ich begann zu riechen, daß die Sache nach Fleisch stank, darum sie mir von Tag zu Tag abstarb; noch konnte ich nicht anders, ich mußte darin bleiben, weil sie mich mit einem Schleier angebunden hatte. Wie aber dasselbe von Jahr zu Jahr mehr und mehr geschah, habe ich anderswo geschrieben. Die Länge öffnete mir mein Herr beide Augen, that die Saulischen Schuppen darab, nahm weg den Vorhang von meinem Herzen, und führte mich aus der Lutheranischen Synagoge, und daselbst allererst zeigte er mir sie. Denn weil ich drinnen war, konnte ich sie so eben nicht ansehen, als nun, weil ich heraus bin. Gott habe Lob und Dank. Ist jemand durch mich verführt, so ist's mir herzlich leid, bitte und flehe auch Gott für alle, die ich vormals gelehrt habe, daß er's mit seinem Geist erstatte in Aller Herzen, wo ich zu viel oder zu wenig gelehrt oder gethan hätte. Sind die Pfarrkinder, so ich gehabt, rechte Schäflein, so sollen sie billig ihrem Hirten wieder herfolgen, dem sie hingefolgt sind. Darum schreie ich zu Jedermann's Ohren, wer mich sectisch gehört hat, der höre mich nun auch kirchisch. Wer nicht

will, der fahre hin; ich bin seines Verderbens unschuldig vor Gott und dem Kaiser. In Sachsen habe ich daselbst zwei Jahre meines Dienstes (gelobt sey Gott) die Hauptlehre christlicher gemeiner Kirche von der Rechtfertigung wider die Secten mächtig getrieben, hoffe die frommen Leutlein, welche ich noch in meinem Herzen umtrage, sind dadurch gebessert.

Nachsagen könnt ihr mir auch nicht (wiewohl es Etliche nicht lassen), daß ich mit Geschenken und Zusagungen herrlicher Condition verursacht (bewogen), von euch gegangen sey, da ich weder von Geschenken noch Zusagungen weiß, der Geschenke und Gaben, groß und klein, habe ich meiner Tage wenig gesehen; wäre gut, wenn ihr von Geschenken also wenig wüßtet als ich. Großer Amt Anbietnng habe ich noch nirgend gehört. Das weiß ich wohl, daß ich ein gutes jährlich Einkommen mit der Secte übergeben habe, und dieß auf Niemands Vertröstung, das weiß Gott. Darzu so bin ich, Gottlob, jetzt blos gar genüge, habe oder weiß weder Zins noch Rente. So mirs um Gut und Ehre zu thun gewesen, fürwahr ich wäre blieben, wo ich war. Nun habe ich das Paradeis nicht um einen Stadel voller Früchte vertauschen wollen, habe deß auch nie Reue gehabt. Mein Trauen ist, daß der einen Ketzer speiset, könnte und werde auch einen Christen speisen, wiewohl ungleich.

Auch kann Keiner sagen, daß ich's aus Furcht des Kaisers gethan habe als ein Kreuzflüchtiger. Ich habe diese Faction aus Furcht des strengen Gottes verurlaubet, wissend wie er die Abtrünnigən hie und dort heimsuchen wird. Das Kreuz habe ich also geflohen, daß ich's nun allererst, Gottlob, erfinde und erhebe; erkenne auch nun, warum doch der jüdischen Synagoge Zorn so unermeßlich groß und bitter über Paulum war, da er Saulum (den Kirchenfeind) abgelegt hatte. Ich mag hier nicht klagen, sonst solltest du, mein Leser, Wunder hören, wie grausamlich sich die Bärin wider mich auflehnt, darum daß sie ihrer Jungen vor mir fürchtet.

So ist auch dieß der Grund, daß Etliche sagen, ich sey der lutheranischen Partei aus Rache meiner Gefängniß in Sachsen entgegen, sintemalen ich der Sache lange Zeit zuvor eine Ungunst gefaßt gehabt, das beweisen meine Büchlein und Briefe, auch lebendige Zeugen. Dazu müßten auch meine Herren Visitatoren bekennen, welche auch zuvor ihr Müthlein an mir wohl abgekühlet, und künstlich versucht, ob sie mich wieder lutherisch machen mögen. Ich will von der Gefängniß nichts sagen, sondern den Durchlauchtigen Herzog von Sachsen daran verschonen. Die Rache ist nicht mein, ich habe sie abgeschworen, sondern Gottes. Was ich in dem Falle und anderen angelobet habe, das will ich durch Gott unverbrüchlich halten, und soll nimmermehr kein Mensch anderst erfahren. Es ist und bleibt die einige Ursache, warum ich dieser Part müßig zu gehen gedenke, nämlich daß ich Wissens weiß, daß sie auf Bölzermeln stehet, und ihrem Falle nahe ist.

Mir geschieht auch Unrecht, daß sie mir Schuld geben, ich habe etwas Sonderliches und nichts Gutes vor mir, und wolle eine neue Secte errich-

ten, Schüler nach mir ziehen, u. s. w. Also muß immer eine Unwahrheit die Andere treiben, bis die unverschämten neidischen Lügner auf ihrem falben Pferde befunden werden, zu Spott ihrer und der ganzen Secte. Ich weiß nichts Sonderliches, das ich vorhabe, weiß auch von keiner neuen Secte, so wahr Gott lebt; sondern begehre das alte, das etliche hundert Jahre durch die einträchtige Bewilligung der ganzen Christenheit stetiglich gewesen und gehalten ist, Gott zu Ehren und allen Menschen zu Nutz und Seligkeit. Das und nichts anders habe ich vor, nemlich daß es recht und Gott wohlgefällig zugehe in christlicher Religion, und daß nicht wie du oder ich nach unsern Köpfen fürgeben, sondern wie es vor Alters war; erstlich nach heiliger Schrift Ausweisung, dann nach apostolischer Satzung, zuletzt nach der Väter und Synoden Haltung, und nach christlicher, andächtiger, löblicher Ordnung. Ist das etwas Sonderliches, Eigenes oder Neues?

Und wie darfst du mich mit dem gehässigen Namen der Secten berüchtigen? Welche Secte richte ich an? Wie heißet sie? Unter was Schein? Welches sind die Bücher, Predigten, Reden, Räthe, die da darauf gehen? Wo sind meine Jünger? wo ist die Stadt, darin ich sie anheben will? Wer ist mein Patron, mein Mecänas, mein Schutzherr? O du unreiner Geist, du betrüglich listige Pflanze, kannst du mich sonst nicht unterdrücken, denn mit Unwahrheit? O weh! man merket's nicht, daß du andere Leute neuer Secte gern beschuldigen wolltest, auf daß man die Lutherische Erzsecte übersehen möchte, ja für die wahre Kirche halten, gegen welche Alles Secten und Rotten ist, was nicht mit ihr stimmet. Doch nicht; die Leute sind nicht Blöcker[1] daß sie die Kreide nicht verstehen sollten. Man weiß, man weiß, sage ich, daß ihr, ihr, sage ich, eine neue Secte und Rotte angerichtet habt, unter Evangelischem Schein. Darauf gehen alle eure Bücher, Predigten, Reden, Räthe, Conspirationen, Conjurationen, Bündnisse u. s. w. Eure Jünger sind bekannt, desgleichen eure Städte; item euer Rückhalter, Beschirmer, Erhalter, 2c. Kürzlich, nichts gebricht euch, was zu eurer Secte gehört; noch dürfet ihr euch beschönen und decken, andere mit dieser Kohle beschmitzen, und für Rotten ausschreien, die doch allein allen Secten feind von Herzen sind, und nichts denn Einigkeit gemeiner Kirche Tag und Nacht mit Bitten und Beten, mit Reden nnd Schreiben aufs Dringendste begehren. Der Herr gebe, daß euere Rückhalter, die frommen Fürsten und Städte, so darauf geredet, einmal nach dem Grunde des Handels trachten mögen. Amen.

Damit mich aber die Boshaftigen desto schnöder und gräulicher vor aller Welt machten, haben sie es nicht bei schlechten Scheltworten bleiben lassen; auch nicht dabei, daß sie mich bisher überaus wohl gezwingelt und getäufert haben[2]; sondern habens weiter gewagt, und mich bis auf's äußerste und allerschmählichste geläſtert, sagend ich sey ein Macedonianer. Sehet, lieben

---

1. Schafsköpfe.
2. Zum Zwinglianer und Wiedertäufer gemacht. D. H.

Freunde, sind mir das nicht reine evangelische Brüder? Was soll ich doch zu dieser unleidlichen, unvergleichlichen Lästerung gedenken oder sagen? Schweige ich dazu, so werde ich billig als schuldig erkannt; soll ich's verantworten, so weiß ich nicht, was Wort ich brauchen soll; wie oder wo ich aufhören soll. Denn alle Reden sind wir viel zu wenig, diese häßliche Makel abzuwischen. O der Evangelisten, oder wer ihr seyd, wie möchtet ihr doch das einem Menschen thun? Was gelustet euch damit? Was nutzet es euch oder eurer Sache? was seyd ihr nun frömmer oder gelehrter?

Ich will dir aber, christlicher Leser, gar nicht verbergen, woher sich diese Lästerung ersponnen hat. Vor drei Jahren kam zu mir auf meine Pfarrei in Sachsen, ein Magister aus Wittenberg, mir unbekannt, und begehrte, daß er durch meine Hülfe ein Monat lang Herrn Werner's von Stechau Bücher, welcher bei uns wohnet, kürzlich durchlaufen möchte. Dieß habe ich ihm in keinen Weg abzuschlagen gewußt, sondern seiner wohlscheinenden Begehre nach der Bibliothek einfältigs Gemüths behülflich gewesen, ihm in eines andern Haus eine Kammer bestellt, darin er lese, und ihm brüderlich gedienet, als zu gemeinem Studio. Da er nun, was er wollte, gethan hat, kehrte er wieder nach Wittenberg. Darnach über ein halb Jahr, da er gar aus dem Lande war, erhebt sich ein Gerücht, wie Johannes Campanus (denn also hieß er) wider die Dreifaltigkeit soll disputiren wollen, welches mir ein Seltsames war, also daß ich's gar nicht glauben konnte, weil ich Solches nie, auch nicht in den kleinesten Syllaben von ihm vermerkt hatte, und er sonst so lauterlich von des Glaubens Sachen zu reden wußte. Ueberdieß konnte ich's auch deßhalb nicht glauben, weil er der heiligen Väter Bücher bei uns gelesen hat, sonderlich Basilium, Athanasium, Hilarium, Cyrillum, Ambrosium, Augustinum, welche alle auf's Heftigste die allerheiligste Trinität wider die meineidige Ketzerei vertheidigen. Die Länge brach's laut aus, er hätte ein Buch davon geschrieben, welches ich aber nicht glauben wollte, bis daß mir Lutherus (Zufalls) selbst sagte mit Anzeigung, wie und was er wäre, aber das Buch zeigte er mir nicht. So habe ich seit der Zeit den selbigen Campanum weder gesehen noch gehört, auch ihm weder geschrieben noch mir von ihm schreiben lassen, wenig oder viel; habe auch seit dem Gerüchte große Scheue an dem Menschen gehabt, also daß mir auch sein Name und Gedächtniß gewidert hat. Zum Ueberfluß habe ich oft gesagt, so ich das bei ihm gewußt hätte, ich wollte ihm unters Angesicht gespürzt haben, geschweige daß ich ihm zu einigerlei Bestellung gedient haben soll, ꝛc. Diese Erzählung als glaubwürdig will ich mit hundert Zeugen bewähren.

So frage ich nun dich, mein Bruder, kannst du auch hieraus schließen, daß ich wider die heilige Dreifaltigkeit sey? Richte recht und sage dein Dünken, denn ich's zu dir und allen Menschen setze. Ist Einer darum ein Jude, daß er einen Juden beherberget? ja wenn er dazu nicht weiß, daß der Gast ein Jude ist, dann es ja Niemand an seiner Stirn geschrieben

stehet, was er sey? Argwohns könnte ich mich schwerlich erwehren, wenn ich genannten Campanus vorgekannt hätte oder hätte ihn geherberget nach ausgegangenem Gerücht, wiewohl ich ihn in meinem Hause nicht beherberget, sondern habe sonst aus Liebe geholfen, daß er unter Dach genommen worden ist, bis er die heiligen Lehrer gebraucht hätte. So will ich's auch auf meinen höchsten Eid nehmen, und ist's damit zu wenig, auf meine letzte Hinfahrt, daß mir genannter Campanus nie ein Wort, weder heimlich noch offenbarlich gesagt hat, das da auf's wenigst wider die heilige Dreifaltigkeit gelautet hätte, wie ich denn dieß nach Nothdurft noch weiter verantwortet habe an den Churfürsten von Sachsen, und mündlich jetzt zuletzt beim Luther, da er mich denn auch aus dem Verdacht ließ. Item in der angeforderten Confession zu Bellitz[1] und sonst in in einer lateinischen Apologie. Und ich setze es, wenn er gleich seines Irrsals gegen mich gedacht hätte (wie er denn wahrlich, wahrlich nicht gethan), so folget darum nicht, daß ich's sobald mit ihm halten sollte, sonst müßte ich's auch mit den Juden halten, weil ich von vielem ihrem thörigten Wahn gehört habe; dazu so müßte ich's auch mit den Sarrazenen halten, weil ich ihren verfluchten Unglauben in Nicolao Cusano, in Breitenbach, in Chroniken, und in des Siebenbürgers Buch gelesen habe.

Daher ich mich desto mehr verwundere, was sich doch die Häupter lutherischer Part zeihen, daß sie mich nun auf ein Neues zu lästern anheben, so sie doch wohl anderst wissen. Unsterblicher Gott, was thut Neid und Haß nicht, wenn er Einen zu blenden beginnt? Sie hätten mich eben so leichtlich lästern können, ich wäre der Teufel selbst, oder glaubete nicht, daß Gott im Himmel sey, als daß sie mich arianisch lästern, weil eins so wahr als das andere ist.

Ich sage aber und bezeuge vor Gott, der da richten wird die Lebendigen und die Todten, und rufe es aus vor aller Welt, daß mich die Lästerer belügen als die Unmänner, und was sie mir aufzulegen begehren, das sind sie selbst, nämlich Ketzer, Rotten, Schwärmer, falsche Propheten, Hypocriten, Antichristen, und (daß ich alles mit einem Worte begreife) Verführer der ganzen Christenheit. Mein Lebtag so ich von Ketzerei gehört oder gelesen habe, bin ich keiner so feind gewesen als der arianischen, welche ihr tödtlich Gift aus Cerinthus, Ebion, Photinus, u. s. w. gesogen, und in den Aetium und Eunomium, 2c. weiter gegossen hat. Deß berufe ich mich auf alle meine Pfarrkinder in Thüringen und Sachsen, deßgleichen auf alle meine Schriften, und wenn's möglich wäre, wollte ich wünschen, daß mein Herz ein Fensterlein hätte, dadurch jedermann sehe, wie unrecht mir Armen geschieht. Es ist kündlich, mit was Fleiß und Arbeit ich Jung und Alt allweg gelehret, ja in sie gepfropfet habe die Gleichheit göttlicher Natur in drei Personen, wie sehr ich viel von dem Homousio (Wesensgleichheit) allweg geredet, und doch muß ich

---

1. Oder Belzig.

diesen Evangelisten Arianus und Macedonianus seyn, und soll mir keine Confession helfen, die doch ihnen und allen andern helfen soll.

Ich will wetten, ob einer im Land die Zeit seines Pfarramtes öfter, heftiger und hitziger diese beiden Ketzereien verdammt, und dagegen die allerheiligste Dreifaltigkeit so herrlich gepredigt und gepreiset habe, als ich, und doch muß ich ketzern. Bin ich aber Arianus und Macedonianus, so muß Solches Athanasius auch seyn (das doch unmöglich ist, weil er Jener größter Feind war), denn ich halt's mit seinem Symbolo: *Quicumque, etc.* Deßgleichen der Alexander, so vor ihm war, muß auch ketzern. Kürzlich ich halt's fest mit dem Glaubenssymbolum der Apostel, mit der Regula Fidei im Irenäus, und Regula Veritatis im Tertullian, mit der Professio Damasi, mit der Expositio des Glaubens Gregorii von Neocäsarea im Eusebius, — das ist, mit der heiligen allgemeinen Kirche. Also hab ich's bisher gehalten, geglaubt und bekannt; also halte, glaube und bekenne ich; also will ich halten, glauben und bekennen bis in mein Grab, deß helfen mir die Drei, Gott Vater, Sohn und heiliger Geist, hochgelobt und hocherhaben und hochgesegnet in Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Aber was bedarf's so großer Schutzrede, dieweil Alle, die mich kennen, die kennen auch meinen gesunden richtigen Glauben, und lachen, wenn sie diese meine Lästerer hören, der unsinnigen Plauderer, die vor Haß nicht wissen was sie thun. Das thun sie aber, sie wollten mir nicht nur allein meine Ehre abschneiden, sondern auch meinen Glauben, also daß ich weder vor Gott noch vor der Welt tauglich wäre, und mich also des Himmels und der Erde berauben, das wäre ihre Lust. Sie wissen, daß der Name Arius zumal gräulich zu hören ist bei allen Menschen, darum dunkt er sie bequem, damit sie die Unschuldigen beschweren, wie auch der theure Mann Erasmus mit diesem Schandflecken von seinen Mißgönnern geletzt wird, welchen ich gern zum Gesellen habe. Aber sie sollen mir, ob Gott will, bei keinem Biedermann schaden, und wenn sie mich noch scheußlicher berüchtigten. Wie ich bei ihnen bin oder heiße, gilt mir eben viel. Es ist mir genug, daß sie die Unwahrheit ausgießen, und sich selber schänden, fallend in die Grube, die sie mir gegraben hatten. Ihrer ein Theil sollen, noch ehe lang vergehet, ihr eigen Maul zur Tasche machen, und meinen Glauben durch ihre Lefzen wieder ehren, durch welche sie ihn geschändet haben.

Mit Jodok Jonas habe ich dieser Injurien halber, damit er sammt andern ihrer Part Predigern, mich auf's Härteste beschweret hat, neulich gehadert in Schriften, darin ich die Ader, daraus dieser feindische mörderische Haß her quellet, gerührt habe, und ist wahrlich, wahrlich keine Andere denn daß ich nicht mehr will Lutherisch seyn, das dringet ihnen durch Lung und Leber. Darum tasten sie mich an, nicht wie die Schäflein und Tauben, sondern wie die Leuen und Drachen, stehen mir nach Leib und Leben, Ehre und Gelimpf, wie sie allein zu Erfurt[1] bewiesen, will nicht

1. Vgl. Witzels Lebensgeschichte, wo wir das hier Erwähnte berührt haben.

von andern Orten sagen; und ist ihrer doch keiner nie so redlich gewesen, der mir unter Augen etwas hätte sagen dürfen, sondern fliehen mich, stechen und schießen hinten zu, daß ich mich vor ihnen nicht genug verwahren kann. Endlich sind sie so tobend worden meiner Bekehrung halb, und des ausgegangenen Büchleins *Defensionis bonorum operum*, daß Etliche meinen, sie müssen übel fürchten, ihre Trüglichkeit komme vollends an Tag; denn sieben papistische Doctores haben ihnen zuvor so groß Leid und Unruhe nicht gemacht. Meine Freude ist, daß sie mir mit Wahrheit und gutem Gewissen weder Ketzerei noch Uebelthat nachschreiben könnten, denn ich ihnen, gelobt sey Gott, die Thüre verlaufen habe. Thun sie es aber, so wird's so wahr seyn, als wahr es war, daß der Herr dem Kaiser den Zins zu geben verboten, und daß St. Stephan wider Gott Lästerworte geredet hätte, und daß Elias das Volk aufwögig[1] gemacht, und daß Joseph seines Herrn Weib entehrt, und daß die ersten Christen ihre eigenen Kinder gefressen, einen Eselskopf angebetet, und mit ihren Müttern und Schwestern Schande getrieben hätten; also wahr es war, daß Athanasius ein Ehebrecher und Zauberer gewesen. Junker Neydhart, der falsche Zeuge (den Gott unter Sechsen hasset), schuldiget diese genannten Laster und Untugenden; aber es fand sich endlich, daß es Alles erlogen war, zu großer ewiger Ehre der unschuldigen Brüder und zu unaufhörlicher Schande, Schmach und Pein des großen Drachen der alten Schlange, samt ihren Mitverklägern, Verräthern und Verläumdern. Darum fürchte ich ihre Federn nicht fast[2], aber ihre Tyrannei und langen Arm muß ich etwas fürchten. Der Herr wolle mich aus ihrem Rachen gnädiglich erretten. Amen.

Oder ist's denn so übel gethan, wenn Einer umwendet? That Sankt Augustin übel daran, daß er von der Manichäischen Secte zur Kirche trat? sagt, wer verdacht's ihm? Die Katholiken oder die Schismatiker? Wer verdachte dem Eusebius von Cäsarea, daß er die Arianische Gotteslästerung übergab, und sich wieder zur Kirche fand? Wer verdachte Vincentius und Agapetus, daß sie von der Macedonianischen Bosheit wieder zur Kirche fielen? Wer verdachte dem Busyriden dem Bekenner, daß er die Enkratische Heuchelei verließ? Wer verdachte Tertullian, daß er nicht mehr Montanist seyn wollte? Wer verdacht Beryllus und Pelagius, daß sie wieder zu Sinnen griffen? Desgleichen Berengarius? Wie werden die verlassenen Secten über diese ihre Zähne zusammengebissen haben, wie werden sie diese vermaledeiet haben als gottlos, treulos u. s. w.? Denn jede Secte gibt ihre Apostaten (das ist, ihre Verlasser oder Abtrünnigen) dem Teufel, wie auch die Juden die, so sich von ihnen

---

1. Aufwogend, aufrührisch.

2. Nicht sehr.

zum Christenglauben taufen lassen. Aber laß gehen, fluchen sie, so lobet Gott. Bin ich der Secten Apostat, so sind sie der Kirche Apostaten. Verfolgen sie mich, so verfolget sie Gott wieder, hie und dort. Sie konnten mir nichts vorsagen, deß tröst' ich mich. Hab' ich etwas von ihnen gelernt, so habe ich jetzt größere Mühe, bis ich es wieder verlerne. Hab' ich etwas bei ihnen verdienet, es kostete mich meine Arbeit und Pfarrsorge. Umsonst hat mir ihrer Keiner einer Handvoll Gersten Werth je gegeben. Ich bezeuge vor Gott, daß ich Niemand zu Leid diese Partei fahren lasse, und Niemand zu Lieb die Kirche erwähle; sondern meiner Seele zu gut, und Allen, die mir folgen wollen.

Nun will ich Jedermann kürzlich anzeigen die Kirche, darein ich mich begeben, wiewohl ich mit dem Leibe seyn und wohnen muß, wo ich kann; bitte alle die, wollen dieses, was es ist, mit einfältigen Augen verlesen.

Die Kirche ist einig, gleichwie Christus ihr wahrer Bräutigam und Haupt einig ist. Sie ist die Stadt Gottes, der rechte Tempel und Tabernakel Gottes; sie ist der Berg Sion, der lustige Weingarten, der verschlossene Baumgarten, der fruchtbare, laubigte schöne Oelbaum. Diese hat Gott selber gegründet, und aufgebauet auf den Grund der Apostel und Propheten, an welchem Baue Jesus Christus der Sohn Gottes der Eckstein und Knopf ist. Andere lebendige Steine sind die wahren Christen, von Abel dem Gerechten an bis auf den letzten Gläubigen, welche zusammen ein geistlich Haus, ja einen Körper machen, dawider der Hölle Pforten nichts vermögen.

Dieß geistliche Haus hat Gott zu bauen angefangen von Beginn der Welt, und sonderlich nach seiner heiligen Menschwerdung durch Aussendung seiner Apostel in alle Welt, mit Verkündung des Evangelii, dadurch sie erst gebauet ist zu Jerusalem, zu Antiochia, und Rom, als an den Hauptorten der Welt. Das Wörtlein Kirche kommt daher. Vor Zeiten hieß man die Häuser, darin die Christen versammelt waren, auf griechisch Kuriaca, das ist, des Herrn Häuser, welches Wort gemein ward, das jedermann nennen konnte; aber die Länge ward's verkürzet, daß man es nur halb nennt (Kirch). Die Sachsen nennen es nach seinem Ursprung näher Kyrcke. Man hieß solche Häuser auch Semnia und Semnegorias, das ist, Zuchthäuser. Aber der älteste Name ist Ecclesia; diesen gebraucht die Schrift, und heißt auf Deutsch eine Versammlung, verstehe der Christgläubigen. Nun ist's in Gebrauch kommen, daß man das Haus, worin die Versammlung ist, Ecclesia nennt, nach einer solchen Figur oder Regel, die bei den lateinischen Schülern Synecdoche geheißen wird, und daß man das Wörtlein Kirche und Ecclesia für ein Ding hält, so doch eins dem Andern nicht zuantwortet oder gleicht. Da liegt nun wenig dran; allein daß man es wisse, was ein jegliches Wort ist, nach seiner Art bedeute, damit Niemand betrogen werde.

Weil nun die Ecclesia oder Kirche, sonderlich in der Stadt Rom, durch Wirkung Gottes überhand nahm, und daselbst die beständigsten und meisten

Christen wurden, sonderlich weil allda der Sitz des Apostels Petri letztlich war, sammt so vielen allerheiligsten Nachfolgern; auch weil Rom der Welt Haupt und Fürstin war, kam es, daß man die Kirche nach der Stadt zunamete und sprach Ecclesia Romana, das ist die Römische Kirche, gleich wie man sprach die Kirche von Jerusalem, die Kirche von Antiochien, von Alexandrien, von Lyon; nicht daß dieselben Städte die Kirche gemacht, erfunden oder Gewalt über sie gehabt, sondern daß sie Gott an denselbigen Oertern fürnehmlich gegründet, gebauet und gezieret hätte. Ihr Ursprung ist sonst viel höher und edler, denn daß sie sollte nach Städten dieser Welt genannt werden. Doch muß sie solche erkenntliche Zunamen haben, damit man wisse, wo sie anfänglich aufkommen sey. Sonst weil sie vom Himmel kommt und ihr Herr Christus ist sitzend zur Rechten Gottes, sind ihr alle irdische Namen ungleich, und viel zu gering.

Also mögen wir nun die Kirche Christi die römische Kirche heißen, als unter oder in der wir an diesem Orte der Welt sind, und sonderlich als durch die wir erstlich durch Bonifacius und Kilianus, aus der römischen Kirche gesendet, zum Christen-Glauben von angeborner Heidenschaft bekehrt sind, auch um deßwillen, daß wir unterm römischen Kaiserthum sind, welches in Propheten und Aposteln bestätigt ist, item um der geistlichen Monarchie willen zu Rom. Die Orientalischen mochten die Kirche Christi die Antiochenische oder Alexandrinische Kirche nennen, weil sie des Theils der Welt waren, und die Apostel sammt den Apostolischen auch daselbst gesessen waren; um deßwillen, daß sie zu Zeiten etwan Andere Bräuche und Gewohnheit hielten, denn die römische Kirche, waren aber doch Beide einerlei Lehre und Glaubens, wie sich gebührt. Also nennen wir die Kirche Christi unter den Griechen die griechische Kirche, dagegen die Unsere unterweilen die Lateinische genannt wird, und ist doch Alles im Grund Eine Kirche; denn diese unterschiedlichen Namen benehmen ihrer Einigkeit aller Dinge nichts. Höre St. Hieronymus an Evander: „Man soll nicht meinen, daß die Römische Kirche eine Andere sey, denn der ganzen Welt Kirche, ja Gallien, Britannien, Persien, das Morgenland, Indien und allerlei Völker beten Einen Christum an und halten Eine Regel der Wahrheit.“ Und Irenäus l. 1, c. 3: „Die Kraft der Lehre ist einig, daß auch die Kirchen, so in Germanien gegründet sind, nicht anderst glauben oder lehren, auch nicht die bei den Hiberiern, Celten, im Orient, in Aegypten, in Libyen und die mitten in der Welt sind.“

Daher wird sie katholisch genannt, nämlich, daß sie überall gehet und reichet von Aufgang der Sonne bis zu ihrem Niedergang, in alle Welt, in alle Zeit, und begreift alle Menschen, nahe oder fern, jung und alt, was nur in Einigkeit des Geistes, des Glaubens, der Lehre, und des Lebens erfunden wird. Apostolisch heißt sie darum, daß sie von den zwölf Aposteln erst gepflanzt und mit ihrer Predigt befeuchtet ist, daß sie daher wuchs wie ein schöner Palmenbaum. Dieser Kirche lebendiges Glied bekenne ich mich, und

sonst keiner Andern, wie denn keine Andere ist, so wenig ein anderes Evangelium ist, denn das die Kirche von den Aposteln hat und nun bei anderthalb tausend Jahren gehabt hat.

Was gebricht dir nun hieran, du Widersacher? Erstlich, ich solle nicht sagen Römische Kirche, auch nicht Katholische; denn die zwei Worte sind dir Nägel in deinen Augen. Ei warum sagt ihr denn Wittenbergische Kirche, da doch keine ist? Tilget Rom aus und setzet euer Ding hinzu, gleich wie ihr auch katholisch ausgewischt und christliche im Symbolum geschrieben habt. Wann man die Römische Kirche nennet, so spurzet ihr dagegen; wann man aber die Wittenbergische nennet, so lachen die Engel im Himmel. Ist's also recht?

Und wenn du gleich sagest, dein Ding wäre Katholische Kirche, so wird oder kann man dir's doch nicht glauben; denn die Schrift, Cyprianus und Augustinus sagen nein dazu; deß weigert sich auch des Worts natürliche Deutung. Ja wahrlich man will deinen Winkel katholisch nennen, als wenn die Leute Pfifferling wären. Ist dein Winkel katholisch, so muß die erste Kirche nichts seyn, weil sie wider einander sind. Ist aber die erste Kirche nicht, so folget unwidersprechlich, daß die Christenheit inwendig zehn Jahre allererst hat angefangen und wir sind alle Heiden gewesen, bis Luther kam. So es denn diese Meinung hat, so thun die Balthasarischen noch nicht unweislich dran, daß sie sich also taufen. Ursache, nach Luthers Fürgeben, ist zuvor keine Kirche gewesen, so müssen wir gewißlich noch ungetaufte Heiden seyn. Ich hoffe man merke schier, wie uns der deutsche Prophet (Planet) auf's Eis geführt habe.

Ich sage, daß die alte Kirche, man heiße sie Römisch, Antiochenisch oder Griechisch, so fünfzehn hundert Jahre her gestanden und gewähret hat, allein die einige, katholische, apostolische, christliche und authentische sey; und ist unmöglich, daß eine andere sey, gleichwie unmöglich es ist, daß ein andrer Christus sey. Alle Ketzer haben eigene Kirchen (Secten) eine Zeitlang gehabt zur Bewährung und Offenbarung der Gerechten; wahr ist's, aber Keiner hat diese gehabt. Und wie könnte ihrer einer diese gehabt haben, so er von dieser als treulos abgefallen war? Luther hat auch seine eigene Kirche (denn die Wespen machen auch Rosen, den Bienen oder Immen gleich), so lange es Gott verhängt; aber ihm ist ein Zweck dafür gestoßen, der heißt Katholisch, damit er sich der wahren und einigen Kirche mit gutem Gewissen nicht rühmen dürfe. Luther hat und führet auch die Schrift; wahr ist's; aber er schafft nichts damit. St. Petrus stehet im Wege, wie der Engel dem Balaam, sprechend: Die Schrift ist nicht eigener Auslegung, als sollte er sagen: Gesell, du mußt die Schrift nicht deuten, wie du willst; wenn das gälte, so wäre keine Ketzerei Unrecht.

Auf daß du aber nicht gedächtest, die Römische Kirche wäre ein neu pfäffisch Wort, so vernimm aus den allerältesten Lehrern, die bald nach den Aposteln gelebt haben, was sie von ihr schreiben. Irenäus sagt, I. 3,

c. 3: „Zu Rom ist die größte und älteste und Allen bekannte Kirche, von den zweien Aposteln Petrus und Paulus gegründet und gesetzt ꝛc.“ Tertullian, *de Præscriptt*, nachdem er von den apostolischen Kirchen geredet hat, sagt: „Vom Welschland hast du die römische Kirche, von welcher uns auch die Authorität gegenwärtig gesetzt ist. O eine selige Kirche, welcher die Apostel die ganze Lehre mit ihrem Blut vergossen haben, ꝛc.“ Wer da will, der lese daselbst mehr noch. Item, l. IV, *contra Marcionem.* Lies Irenäus, l. V, c. 11, und allenthalben. Fragst du, warum reden denn Irenäus und Tertullian so eben von römischer Kirche? Darum weil zu selbiger Zeit auch Secten aufstanden, welche sich den Titel wahrer christlicher Kirche zueigneten; wider Solche preiseten und erhielten diese die römische Kirche als die einige apostolische. Gleicher Weise soll man sie gegen diese Secten und ihre Schwestern erheben. — Sprichst du: Ja, wenn sie jetzt so rein wäre, wie dazumal, so möchte ich auch bei ihr bleiben. Antwort: Also hört' ich wohl, wenn dein Vater voller Beulen wäre, so wolltest du von ihm gehen, als ob er dein Vater nicht wäre! Sage mir eins; bekennst du, daß die Römische Kirche zur Zeit Irenäi und Tertulliani die wahre Kirche gewesen sey: du kannst es nicht läugnen. Wohlan, so mußt du auch bekennen, daß sie es noch sey, weil es jetzt eben noch die ist, so auf jene Zeit war, allein daß sie nun älter, schwächer, runzlicher und ungestalter ist. Sie ist noch das alte Haus Gottes, die älteste Stadt Gottes, der alte rechte Tempel Gottes, der auf jene Zeit war; allein daß er nun etwas verfallener und ungeschmückter ist, denn er zu jener Zeit war. Sie ist noch der alte Weingarten des Herrn, der da zuvor gewesen, ausgenommen, daß er jetzt etwas weniger Früchte trägt, welches nicht des Weingartens Schuld ist, sondern der versäumlichen Arbeiter, so darein geschickt waren. Sieh, hier bist du verstrickt, und mußt verstummen.

Sprichst du, wir fegen und richten diese Kirche wieder zu? Antwort: Ach Herr Gott des Fegens und Zurichtens! wenn ihr noch also fegen und zurichten wollt, so sollten alle Auserwählten Gottes wollen, daß sie schon todt wären. Solltet ihr die alte römische Kirche fegen, so ihr sie des Teufels Nest und des Satans Synagoge nennet, wälzet sie ohne Unterlaß im Koth um mit euern Säurüsseln auf's Allerschmählichste und und Bitterste. Solltet ihr sie, sage ich, zurichten, davon ihr apostasirt habt, verhasset und verfolget alle, so noch darin sind, und scheltet die Antichristen, die Kainischen, die Baalischen, die Gottlosen, die Heuchler ꝛc., reißet alle gute Ordnung um, und machts nicht besser, lehret neue Lehren, welche die alte Kirche nicht kennt, zerbrechet, raubet, vertreibt, ordnet, beschließet, thuet und lasset eures Gefallens, und sehet weder Gott noch den Kaiser an. Wenn ihr die alte römische Kirche hättet fegen wollen, so hättet ihr sie nicht gar sollen umkehren und mit Fäusten drein schlagen. Fegen und abbrechen ist zweierlei. Einen Hafen spülen und

wider einen Stein schlagen, ist weit von einander. Aber ihr müsset auch nach geschehenem Schaden mit Worten flicken und behelfen, wie ihr könnet. Allein das hat den Haden,[1] daß euch eure eigenen Bücher verrathen.

Darum ist's nichts mit eurem Kirchenrühmen, davon ihr euch selbst durch Hoffart abgeschnitten habt. Die Kirche ist der ganze Rock Christi, euer Ding ist eine Falte, daraus gesondert. Die Kirche ist die Arche Noe, euer Ding ist ein Brett, davon genommen. Die Kirche ist der ganze Leib, euer Ding ist ein Arm, davon gehauen. Warum? Darum daß die eure nicht die ganze ist, glaubet, lehret, hält und thut auch nicht wie die ganze. Sie bringt fremdes Feuer zum Altar Gottes, das ist, fremde Lehre (ich rede jetzt mit Irenäus), derhalb wird sie vom himmlischen Feuer verzehrt werden wie Nadab und Abiu. Sie widersteht der Wahrheit und hetzet die Leute wider die Kirche Gottes, derhalb wird sie die Erde verschlingen wie Dathan und Abiron. Sie zerscheidet und trennet die Einigkeit der Kirche, derhalb wird sie den Lohn mit Jeroboam nehmen.

So ist nun die Römische Kirche erstlich eine Tochter der hierosolymitanischen Kirche (welche eine Mutter aller Kirchen genannt wird in *Histor. Trip.*) und mag nun auch mit guten Ehren den Mutternamen führen, welcher Kinder zu seyn wir uns freuen sollen, weil sie also heiligen löblichen Anfangs und Ursprungs ist. Der Erstling dieses Taiges ist heilig, die Wurzel dieses Oelbaumes ist heilig; darum muß auch der ganze Taig und der ganze Baum noch heilig seyn, wie er auch an sich selber ist, an vielen tausend frommen Christen, durch alle Welt zerstreuet in Einigkeit des Geistes und des Glaubens, welche Gott und ihrem Nächsten noch dienen mit guten Werken, mit Gehorsam und allen Tugenden. Dieser Mutter Sohn, dieser Braut ein Stücklein, dieses Leibes ein Glied, dieses Hauses ein Stein, dieser Arche ein Eingeschlossener, dieser Stadt ein Bürger, dieses Schiffs ein Gefährte, dieses Oelbaumes ein Zweiglein, dieses Weinberges eine Rebe, dieses abrahamischen Samens ein Erbe, dieser Krone ein Flitter, dieses Königreiches ein Mitgenoß ꝛc. will ich leben und sterben.

Nun vergleiche den Anfang der neuen Kirche mit diesem. O Gott, wie unheilig, wie beulig, wie aussätzig ist sie in ihrer Kindheit! was will sie in ihrem Alter werden! Ist der Brunnen nicht gut, was will dann Gutes daraus fließen? wie kann das Ende zu loben seyn, so der Anfang gescholten wird? Jedermann fasse es zu Herzen.

Die heilige römische Kirche (halt an dich Neid) ist durch die vornehmsten Apostel aufgerichtet und mit ihrer Lehre, Heiligkeit und Blut eingeweihet, bestätiget und befestiget. Nach diesen als den Häuptern ist sie vollends ausgeführt durch ihre Nachfolger Linus, Anakletus, Clemens (welche der Apostel Jünger gewesen), Evaristus, Alex., Sixtus, Telesphorus, Hyginus,

---

1. Heißt eigentlich Ritten, d. h. die Kränk oder das Fieber. D. H.

Pius, Anicetus, Soter, Eleutherius, wie sie denn Irenäus herzählet, und ist mit großer Menge der Märtyrer bezeuget, mit unübertrefflicher, starkmüthiger Bekenntniß bekräftiget, mit unzähligen, gottgefälligen guten Werken geziert, mit hocherleuchteter glänzender Lehrer Schriften gepriesen, und wider alle einschleichende Ketzerei erhalten. Ach der Unsinnigen, die sich in dieser Kirche unter solchen heiligen gottförmigen Brüdern und Schwestern nicht finden lassen wollen!

Wer es mit der Wittenbergischen Kirche hält, der hat diese verläugnet, und streitet wie ein Türke wider alle Christenheit, durch die ganze Welt gesäet und tritt mit Füßen Dionysius, Justinus, Ignatius, Polycarpus, Irenäus, Tertullianus, Origenes, Cyprianus, Lactantius, Basilius, Gregorius Nazianzenus, Chrysostomus, Ambrosius, Augustinus, Cyrillus, Theophilactus, Fulgentius, Gregorius d. Gr., kurz über hundert gnadenreiche, wunderwürdige, heilige Schriftsteller und Väter: darzu verdammt er alle nothwendigen heilsamen Concilien. Zuletzt verlacht er der ganzen Kirche Historien, sammt ihrem ganzen Stande. Nun gehe hin und erhebe eine ausgeworfene Kutte über das ganze Christenthum. Ja, sprichst du, was frage ich nach den Lehrern, wenn ich die Schrift habe? Antwort: Sollst du darum nichts nach ihnen fragen? Oder meinst du, sie haben ohne Schrift gelehrt, und die Schrift nicht verstanden? O du phantastischer Kopf, was läßt du dich doch dünken?

Ist es nicht ein Jammern (ich frage euch ihr Kirchischen), daß ein Mensch allen Menschen, die jetzt leben, und die innerhalb tausend Jahren hie gelebt haben, aus eigenem Frevel und Wohlgefallen sich selbst vorziehen dürfen? Ist es nicht zu viel, daß diese Leute alle Commentarien der Aeltesten stölzlich verwerfen, und könnten doch ohne ihre neuen Commentarien nicht seyn, ohne welche sie auch nicht einen Spruch angreifen dürfen? So es genug ist, daß du die Schrift allein haben willst, warum kannst du denn der neuen Bücher nicht voll werden, so doch über die Schrift gemacht werden? Du sprichst, man soll die Schrift ohne Commentarien lesen, und du thust es selber nicht, ja du hängst härter an der neuen Glosse, denn alle anderen an den Aeltesten. Büberei ist es und ein besonders Ketzerfündlein. Wer das nicht reucht (riecht), der hat den Schnuppen oder Strauchen. Deß bin ich gewiß, daß die alten Lehrer die Schrift rechtsinnig ausgelegt, und den einigen Weg zur Seligkeit darin einträchtig angetroffen, gefunden und der Kirche gezeigt haben. Haben sie überlang einmal geschlafen, so sind sie doch darum nicht hinzuwerfen. Der Lehrer Defension wollen wir zu seiner Zeit, will Gott, hören.

Es ist eine gewaltige Anzeigung (daß ich dieß daran hefte) und eine starke Beweisung, daß das Lutherthum nicht die alte, sondern eine neue Secte seyn müsse, weil es der alten Kirche Lehrer nicht achtet, sondern allein der Secten Lehrer, welches unmöglich wäre, wenn's recht zuginge.

Wie heilig und unsträflich die Kirche etliche hundert Jahre geblieben, sagen uns die Bücher die Länge; als der Tyrannen und Häretiker Verfolgung (die zwei Hörner[1] des Teufels) aufgehört, da versuchte der Satan, wie er sie auf andere Wege antastet, nachdem sie seinem Reiche der Welt unleidlichen Schaden gethan, hub an und reizte ihre Fürgänger und viel des Volkes zu fleischlichem Leben. Da ihm das gerieth, ward schon ein groß Fenster zu mehreren bösen Dingen aufgethan. Aber dawider legten sich gar eilends die heiligen Lehrer mit scharfer Strafe, wie recht ist. Nichtsdestoweniger hieb Satan fort, auf daß er das Reich Christi etwas schwächet, und trieb's dahin, daß die Päpste, Bischöfe, Priester ihres Amts unachtsam wurden, und begunten ihrer Vorfahrer Fußstapfen zu vergessen, sonderlich weil die Kirche allenthalben Frieden und Ruhe hatte. Mit der Zeit war die Bibel sammt den ältesten Lehrern ungenehme, und wuchsen andere Lehrer herfür, welche den Ersten ungleich waren. Damit geschah es, daß die Kirche auf allen Seiten Noth erlitt, und endlich dahin fiel, wie sie noch ist, Gott im Himmel erbarms![2] Und daß ich kurz sage, was andere mit vielen Büchern thun, so sind's zwei, daran der Kirche Würde fast[3] geletzt[4] und gemindert, auch darum sie nicht so in gutem Geschrei bei den Ungläubigen ist, nemlich der unreformirte Gottesdienst und das böse Leben. Hier, Hier, sage ich, wäre es Zeit, mehr denn Zeit, daß die Kirche dieser zwei tödtlichen Drüsen abkäme. O ihr Obersten! wachet auf, seyd dem Christenglauben getreu, fordert ernstlich Concilia, bewegt[5] die Gebrechen, besehet die Noth, thut weg was unnütz und ärgerlich ist, hauet ab was schädlich ist. Die Christenheit schreiet ewiges Schreiens zu euch, sonderlich in dem Gedränge einfallender Secten; wehe, wehe, und aber wehe, wo ihr euch von diesem allernothdürftigsten, allerheilsamsten und allerlöblichsten Werke den Satan durch Unsorge oder andere weltliche Geschäfte abhalten und hindern lasset.

Dem ist leider! also. Was nun? Soll man darum die Einigkeit der Kirche zerreißen' weil sie so viele hundert Jahre her, durch des Satans

---

1. In unserem Exemplare steht H ö n e r, muß aber wohl Hörner heißen. D. H.

2. Ueber diese Stelle bemerkt Fr. W. Ph. v. A m m o n (Gallerie ꝛc. S. 5): „Man überzeugt sich, daß W i c e l i u s auch die katholische Kirche nicht für vollkommen hielt, sondern in vieler Rücksicht wie E r a s m u s dachte." Diese Bemerkung ist nicht ohne bösliche Absichtlichkeit. Hr. v. A. will dadurch zu verstehen geben, daß die katholische Kirche also nicht untrüglich sey in den Augen des Apologeten. Wer aber den ganzen Context liest, wird leicht erkennen, daß W i t z e l hier nicht von der Kirche als Lehrerin spricht, sondern von der Ausartung einzelner oder vieler Glieder, was alle Katholiken zugeben. D. H.

3. Sehr.

4. Hr. v. A m m o n schreibt hier aus Witzel irrig ab: g e l e g t, was keinen Sinn hat. Es heißt im Original deutlich g e l e t z t d. h. verletzt. D. H.

5. Erwäget.

Künste etwas verunheiliget ist? Verließ auch Moyses die Synagoge um der Mißbräuche und Laster willen? That es Elias oder Jeremias? St. Bernhard sah auch der Kirche Gebrechen, sonderlich des römischen Stuhls Mängel, welche bereits zu seiner Zeit groß waren, sonderte er sich darum von ihr? Der fromme Taulerus, desgleichen Tuicensis, Gerson, Valla, Picus, Weselus, Peter *de Alliaco* (d'Ailly) u. s. w. sahen auch, daß es nicht gar wohl um die Kirche stand; traten sie darum aus, und machten sie neue Kirchen? Nein, sondern sie schrieen dawider, daß ihnen der Hals krachte, verschoneten nichts, erhuben ihre Stimme wie eine Posaune, und verkündigten den Christen ihre Sünden, damit sie ihre Seelen retten. Erasmus, die edle Perle, sah dieser Zeit am Ersten der Schulen und Kirchen Mängel, hat aber darum noch kein Eigenes gemacht, auch in Keines verwilligt. Weh genug thut es ihm und allen Gottesliebhabenden, daß solch erbärmlicher Unfall ist, und so lange währen soll; er schweigt oder verbirget es auch nicht; annoch bleibt er in der Kirche Einigkeit, unangesehen daß er darum von beiden Seiten verfolget wird. Also that auch Reuchlinus, Mutianus, Longolius, Mosellanus, und der viel mehr, so neulich verstorben. Stapulensis, Rhenanus, Cornelius, Crotus, Campensis Egranus, und der unzähligen durch alle Lande, ja viel frommer gelehrter Bischöfe, Doctoren und Prediger hin und wieder, haben auch einen Mißfallen an der Gestalt der Kirche, aber sie scheiden sich darum nicht von ihr. Sie ist gleichwohl unsere geistliche Mutter, ob sie schon etliche Makel ohne ihren Willen empfangen hat. Vielleicht ist diese Secte darum durch Gottes Zulassung eingerissen, auf daß die Kirche als durch Ursache derselbigen desto eher zu ihrer Selbsterkenntniß, Reformirung und Besserung käme. Darum aber ist diese Secte nicht gerechtfertigt.

Die Kirche ist es, der wir alles Gutes, ewiges und zeitliches (wie unhübsch sie scheint) nächst Gott zu danken haben, und nicht der Secten. Denn sage mir, woher haben wir unsere Taufe? Hat uns diese Mutter wiedergeboren und sonst keine, warum verläugnen wir sie denn? warum lassen wir uns durch eine Unkeusche überreden und fallen ihr zu, so sie doch unsere rechte Mutter nicht ist, wie hoch sie rühmet? Sage, woher haben wir die heil. Schrift? von der Kirche oder von der Secte? Gewißlich von der Kirche. Hat uns aber die Kirche darum die Schrift überreicht, daß wir damit wider sie streiten sollen? Das wäre wohl eine Ruthe gemacht über seine eigene Haut. Sprichst du: die Schrift ist von Gott: recht. Wann bist du aber in Himmel gestiegen, und hast sie von Gott genommen, wie Moyses die Tafeln auf Sinai? O Grobheit der subtilen Leute! Weiter: woher haben wir die Erkenntniß Gottes und des ganzen Christenglaubens? Nicht von der Kirche? Oder haben alle Menschen im Umkreise der Erde vor zehn Jahren von Gott und dem Christenthum nichts gewußt? Seyd ihr die Ersten, die es in zehn Jahren gewußt haben? Woher habt ihrs denn gelernt? Aus der

Schrift: Ei, ist doch die Schrift mit rechtsinnigem Verstande auch vor zehn Jahren gewesen, und Leute, die sie gelesen haben. Aus dem Geiste? Wohlan, so bewährt den Geist mit Zeichen! da ihr selbst euern Mitschwärmern vorwerfet, daß sie etwas aufbringen, das man zuvor nicht gewußt, so sollen sie Solches mit Wunderzeichen beweisen. Ist der Geist und die Schrift mit ihrem Verstande vor zehn Jahren bei Niemanden gewesen, so hat der Herr übel bei seiner Braut gehalten, und seinen eigenen Mund Lügen gestraft, und es geschieht, daß kein unseliger, irrender, ungerechter Volk unter der Sonne sey, denn die Christen. Weiter, woher haben wir die Schulen, hohe und niedrige? woher haben wir jetzt so gelehrte Leute und unübertreffliche Künstler? Hat's uns die Secte gebracht? Ja, woher hat die Secte selbst ihre Künste (welcher sie nicht gar wohl braucht): Ist's nicht Alles von der Kirche geflossen, ehe man auch von der Secte zu sagen gewußt. Item, woher haben wir die Polizei, Oekonomie, rechte Zucht, manche gute Gewohnheit und löbliche Ordnung? Nicht von Alters? oder hat uns Solches diese zehnjährige Secte allererst erfunden und aufgebracht? Abgebracht hat sie es schier, das sehen wir leider wohl, und dagegen Unzucht und Unordnung eingelassen, also daß Jedermann darüber klaget und seufzet. Ist aber noch etwas Gottesfürchtiges, Gutes, Züchtiges und Redliches in dieser Secte, so ist es vor der Secte gewesen, und nicht in der Secte worden. Denn zeige mir sieben Menschen unter sieben Tausenden, die zuvor ungottesfürchtig und böse gewesen, und nun allererst, weil sie lutherisch sind, gottesfürchtig und gut worden seyen. Zeigen will ich dir wohl, die zuvor andächtig, milde, gelinde, und eines eingezogenen Lebens waren, aber nun in diesem Evangelio sind sie gar gewandelt. Der Herr gebe, daß sie sich selbst erkennen, und sehen, was Jammers sie in deutscher Nation angerichtet haben. Amen.

Johannes Haner*.

1533.

Haner gehörte zur Zahl jener Geistlichen und Layen, welche, wie Amerpach, Botzheimer, Fried, Thamer, Witzel u. s. w., zu Anfang des sechszehnten Jahrhunderts, ohne eigentlich aufrührerische Absicht, der sogenannten reformatorischen Bewegung sich angeschlossen, aber beim Anblick der Verheerungen, welche dieselbe in kirchlicher und bürgerlicher Beziehung allerwärts anrichtete, über die Endfolgen derselben erschracken und zur schnellen Umkehr veranlaßt wurden. Johannes Haner wurde in Nürnberg geboren, war mit Witzel sehr befreundet, stand aber auch mit den schweizer Reformatoren in Verbindung. Aus einem Schreiben an Zwingli vom 18. Dezbr. 1528 sieht man, daß er in Bezug auf den Abendmahlsstreit zur Anschauung der schweizerischen Abendmahlslehre hinneigte [1]. In einem Briefe vom Oktober 1526 an Oecolampadius, mit dem er ebenfalls in schriftlichem Verkehr stand, beklagt er indessen den Zwiespalt, der hinsichtlich des Abendmahls zwischen Wittenberg und Zürich-Basel eingetreten war. Der Landgraf von Hessen, der Hauptschutzherr des Lutherthums und dessen Vertheidiger, der damals die zugänglichste Zuflucht aller von der Kirche abgewendeten Geistlichen war, wünschte Haner in seine Landesdienste zu nehmen; dieser aber lehnte den Antrag vor der Hand ab und begehrte von diesem Fürsten, er möchte zwischen Luther und Zwingli

* Nach Döllinger: „Die Reformation, ihre innere Entwickelung, und ihre Wirkungen im Umfang des Lutherischen Bekenntnisses". Bd. I, S. 125 ff

1. Vgl Hottinger, Eccl. *Hist.*, *Sæc. XVI. Parte II*, p. 530, etc.

als Vermittler auftreten und den entstandenen Zwist beizulegen suchen[1]. Zugleich schrieb er von Frankfurt aus im Oktober 1526 an Oecolampadius, um ihn zu bitten, daß er in seinem Briefe an Luther die Schranken der Mäßigung nicht überschreite und alles Verletzende und Schmähende fern halte.

Haner schien zu jener Zeit auf dem Höhepunkte seiner reformatorischen Ideen gestanden zu seyn; denn in dem eben angeführten Briefe meldet er, daß er dem Bischof von Würzburg, weil derselbe ein Feind des Evangeliums sey, den Dienst aufgekündet habe. Um eine Zeitlang unabhängig zu leben, begab er sich in seine Vaterstadt Nürnberg zurück. Aber gerade da, wo er die irdische Freiheit suchte, ward ihm auf's Neue wieder, wohl gegen Erwarten, die Freiheit der Kinder Gottes; denn es ging daselbst mit ihm ein konfessioneller Umschwung vor, auf den man sich zu erwarten keineswegs berechtigt war. Obgleich uns deßfalls keine Urkunde bekannt ist, und auch Goldast's Ausgabe der *Opera* Wilibald Pirkheimer's darüber schweigen, so glauben wir dennoch vermuthen zu dürfen, daß Haner mit diesem großen Gelehrten in Berührung gekommen, und daß ihr Conversionsprozeß gleichen Schritt eingehalten. Witzel mochte ebenfalls dazu beigetragen haben, daß sich Haner der katholischen Kirche wieder zugewendet hat. Diese Umwandlung zog ihm aber auch schwere Verfolgungen in Nürnberg zu, das damals mit geschwellten Segeln der Verbannung und der Vernichtung alles Katholischen zusteuerte.

Haner mußte natürlich mit seiner zurückgetretenen Ueberzeugung ein Opfer der gewaltsam reformatorischen Begeisterung werden, und entweder gegen sein Gewissen alle erdenklichen Plackereien oder die Verbannung sich gefallen lassen. In einem Briefe vom 28. Juni 1534 an Cochläus schrieb Witzel von ihm, er habe ihm vor Kurzem sehr geklagt, daß er in seiner Vaterstadt, „weil er das Lager des deutschen Catilina verlassen, hart gedrückt werde". Witzel setzt hinzu, was von dessen hoher Achtung für diesen Mann zeugt, „daß er von ihm für die gute Sache der Kirche fast mehr als von irgend einem Andern erwarte". In einem Briefe vom folgenden Jahre meldet er sofort, daß Haner wegen des Evangeliums der alten Kirche wirklich aus Nürnberg

---

1. *Epp. ab Eccl. helv. reformatoribus* vel *ad eos scriptæ, ed. J. C. Fueslin.* Tiguri 1742, p. 44.

verbannt worden sey, was ihn (Witzel) veranlaßte, an denselben direct zu schreiben und ihm zu bemerken, Haner erfahre nun auch jene evangelische Tyrannei, welche er (Witzel) bereits verkostet habe [1].

In Folge seiner gänzlichen und unverhehlten Sinnesänderung konnte sich Haner auf diese gewaltsame Maaßregel erwarten; die nächste Veranlassung dazu gab aber seine Schrift: *Prophetia vetus et nova, hoc est, vera Scripturæ interpretatio*, die er 1534 in Leipzig drucken ließ. Diese Abhandlung zeichnete sich durch Ruhe, Mäßigung, Folgerichtigkeit und Klarheit aus. Jedoch mußte er nothwendig in das lebendige Fleisch der neuen Lehre einschneiden, da er das Dogma von der Rechtfertigung und die logisch damit verbundenen Schlußfolgerungen behandelte, und der katholischen, auf biblischer, besonders Paulinischer Grundlage unerschütterlich stehenden, Lehre ihr Recht behauptete. Die Beweisführung ist zwar durchweg mit polemischer Rücksichtsnahme auf Luther's biblische Rechtfertigungslehre durchgeführt, jedoch mit einer so rein wissenschaftlichen Haltung und christlichen Milde, daß selbst der Name des Reformators nicht einmal ausgesprochen wurde. Diese Schrift, bemerkt Döllinger, gehört jedenfalls zu den besten jener Epoche, und man begreift die Begeisterung, mit der Witzel sich noch im Jahre 1536 in einem Briefe darüber aussprach: „Noch heute, gerade zu dieser Stunde, weide ich mich an dem evangelischen Geiste, der in Deinem Buche von der Prophezie spricht, mit Entzücken.“ [2]

Haner konnte sich übrigens Glück wünschen, nicht Augenzeuge seyn zu müssen von all dem, was damals gegen die katholische Kirche, respective wider Recht und Gerechtigkeit, in Nürnberg vorging. Man erinnere sich, was wir im Artikel Pirkheimer darüber berichtet haben. Witzel suchte seinen Freund über seine Entfernung von Nürnberg dadurch zu trösten, daß er von Nürnbergern selbst vernommen habe, sie möchten, wenn sie in Haner's Haut steckten, bei dem damaligen Zustande der Dinge, selbst wenn es ihnen erlaubt wäre, nicht in Nürnberg bleiben. Von den weiteren Lebensumständen Haner's ist uns nichts mehr bekannt; wir wissen nur aus einem Briefe von Kaspar Schwenkfeld, daß Haner gegen Ende des Jahres 1544 des Domstiftes zu Bamberg Prediger war [3].

---

1. *Wicelii Epp. g.* 3. 6.
2. *Wicelii Epp. k.* 3.
3. Will's Nürnberger Gelehrten-Lexikon, Bd. IV, S. 24.

Wir geben jetzt aus Haner's obengedachter Schrift und aus Briefen Einiges, was als Beweggrund seiner Rückkehr zur katholischen Kirche dienen kann.

Haner war bereits aus Nürnberg verbannt, als er an Witzel einen Brief ergehen ließ, worin er die aus Luther's Schilderhebung erzeugten heillosen Folgen mit sehr lebendigen Farben schildert. Witzel ließ diesen und einen von ihm selbst geschriebenen Brief, wahrscheinlich ohne Haner's ausdrückliche Erlaubniß, in der Oeffentlichkeit erscheinen. Welchen Eindruck Haner's Schreiben auf seine Landsleute gemacht und welch eine bittere Stimmung überhaupt damals in Nürnberg begreiflicher Weise gegen ihn herrschte, beweiset folgende Stelle eines von dem bekannten Nürnberger Lazarus Spengler an Veit Dietrich gerichteten Briefes: „Es hat, sagt Spengler[1], der gottlose Mann und continuus delator patriae suae (beständige Ankläger seines Vaterlandes), Johannes Haner, eine sündliche, gottlose Epistel wider das Evangelium und unsere Prädikanten, desgleichen den Luther, lassen ausgehen an den Erzbuben Jörgen Wizeln, und Wizel darauf geantwortet, die sind zusammengedruckt." Da Haner's schüchterne Gemüthsart nicht dazu beschaffen war, in seinem Exil seinen Verfolgern zu trotzen und Oel in das Feuer zu gießen, so beklagte er sich bei Witzel über die Veröffentlichung seines Briefes. Dieser erwiederte ihm in einem Schreiben (Aschermittwoch 1635), er habe diesen Brief zum öffentlichen und allgemeinen Wohl der Christenheit bekannt gemacht, und rügt Haner's Zaghaftigkeit, daß er für die Sache Christi nichts leiden wolle[2]. In Haner's gedrucktem Schreiben lesen wir:

Du siehst, wohin die gottlosen Unternehmungen unsrer Neuerer führen, und welches bisher die Frucht ihres thierischen und verderblichen Afterevangeliums gewesen ist, so daß ich mir nicht vorstellen kann, daß die Welt unter christlichem Namen je im Glauben ungebundener und im Leben zügelloser gewesen sey. Denn wer hat je gesehen, daß auf einmal so viele, und zwar die grauenhaftesten, aller denkbaren Gottlosigkeit voller, Secten in der Kirche zu Einer Zeit entstanden seyen. Und doch hat weder der Irrthum, noch die Gottlosigkeit ihr Ende bis jetzt erreicht. Oder wo liest man denn, daß das christliche Volk unter Vorschützung der evangelischen Freiheit sich frecher allen Ausschweifungen hingegeben, oder scham-

---

1. Mayer's Spengleriana. Nürnberg 1830, S. 159.
2. *Wicelii Epp. g. 4. a.*

loser sich aufgeführt habe? Sicher ist heut zu Tage kein Stand, kein Geschlecht, kein Alter, welches die Zügel der alten Mäßigung litte. Alle stürzen sich, nachdem sie mit äußerster Frechheit das Joch der alten Zucht abgeschüttelt, kopfüber in jegliche Gattung der Lust und Unzucht... Durch das nichtswürdige Dogma, das Alpha und Omega ihrer Gottlosigkeit, daß nämlich der Glaube allein rechtfertige, haben sie nicht nur alle Kirchenzucht, sondern auch alle Buße gegen Gott, alle persönliche Einträchtigkeit unter einander aufgehoben. Nie gab es in der Kirche ein so giftiges und verderbliches Dogma, ein Dogma, dessen Wirkung keine andere gewesen ist, als die, das Wort des Kreuzes unter uns zur Thorheit zu machen, und zugleich alle Liebe gegen die Brüder mit der Buße gegen Gott zu vertilgen.

Denselben Gedanken entwickelt Haner in der Vorrede zu seiner Schrift: *Prophetia vetus et nova etc.*, und gibt deutlich zu verstehen, daß die Prüfung der Lutherischen Rechtfertigungslehre und die Wahrnehmung ihres verderblichen Einflusses auf den religiösen und sittlichen Zustand des Volkes, ihn bewogen haben, der in seiner Vaterstadt herrschend gewordenen neuen Religion zu entsagen, und dahin zurückzukehren, wo er ausgegangen. Hier eine Stelle, die schlagend genug ist, um noch weitere Auszüge entbehren zu können:

Wir streiten in dieser ganzen Schrift, sagt er, gegen das falsche, nur fleischliche Vertrauen, und überdieß gegen jene falschen Apostel, welche mit aufgeblasenen Worten und klingenden Phrasen die Menschen mit Fleischeslust ködern, um Knechte des Verderbens, ihnen gleich, aus ihnen zu machen, indem sie die Gnade des gütigen Gottes zur Ausgelassenheit und Zügellosigkeit des Geistes mißbrauchen, und dem Fleische freien Spielraum damit zu machen, — gegen sie, deren Glaube Antastung der Gnade, deren Evangelium nur zügellose Freiheit zum Sündigen ist, die allein auf das Mysterium des Fleisches in Christo dringen, während sie die Ausspendung und Befruchtung seines Geistes zum ärgsten lästern, als ob es hinreichend wäre, das Opfer des Leibes Christi erkannt und ergriffen zu haben, obgleich wir die Besprengung mit seinem Blute, welche durch den h. Geist in unserm Gewissen geschieht, abläugnen, oder als ob es hinreichte, daß Christus für uns dem Fleische nach gestorben sey, ohne daß wir zugleich durch seinen Geist der Sünde absterben, und in unserm Fleische die Begierlichkeit auf mancherlei Weise getödtet werde. Daher kommt es auch, daß diese Pseudoevangelisten ihr ganzes Evangelium auf die alleinige Sündenvergebung beschränken, die Heiligung aber, welche der vorzüglichere Theil des Christenthums ist, ganz vergessen; sie sind Gegner des Kreuzes und erklärte Feinde der Buße, der Liebe, der Werke und aller guten Fruchtbringung, ihr

Makel und Schandfleck, indem sie uns lehren, nur auf die fremde Gerechtigkeit Christi zu vertrauen, als wenn Christi Fleisch uns selig machen würde, wenn sein Geist uns verurtheilt und sein Wort uns verdammt.... Weit und schmachvoll entfernen sich von dem Ziel und Ende des Neuen Testamentes jene Irrlehrer, welche sich für die Wiederhersteller des Evangeliums ausgeben, die aber, und das mit größerem Recht, Antievangelische heißen sollten, weil sie uns eine gesunde und zur wahren Frömmigkeit führende Lehre durch ihre Verderbniß und ihren fleischlichen Sinn verkehrt haben.

Heinrich Loriti Glareanus.

1534.

Der Name Loriti kommt häufig in der Schweitzer-Geschichte vor, namentlich in den zwei Zürcher Kriegen und in der Schlacht bei St. Jakob, im Kanton Basel. Heinrich Loriti, geboren 1488 zu Mollis, im Kanton Glarus, hat sich, nach damaligem Brauche, den Namen Glareanus oder Glarner beigelegt. Seit dem J. 1509 mit Zwingli, der damals die Pfarrei Glarus versah, in vertrautem Umgange, ward er durch ihn und seine humanistische Umgebung in den Flutgang der Reformation hineingezogen. Mit Erasmus kam er frühzeitig in freundschaftliche Berührung; denn, als mit ihm schon sehr vertraut und ihm dankbar verpflichtet, behandelt ihn Glareanus bereits ein Jahr vor dem ersten Beginnen der reformatorischen Wirren. In einem langen Schreiben, das er unterm 5. September 1516 von Basel aus, wo er sich einstweilen niedergelassen, an den Rotterdamer Humanisten richtete, sagt er: „Du kannst mir sicher glauben, niemand ist mir lieber als du, könntest du so tief in mein Herz schauen, als du mich öfters äußerlich erblicktest, du würdest gewiß einen zweiten Alcibiades sehen, der den Alcibiades eben so sehr überflügeln wird, als die glarner Liebe die Socratische übertrifft, oder als ich dir weit mehr verdanke, denn Alcibiades dem Socrates verdankte. Von Socrates die sittliche Bildung, durch dessen Ermahnungen die bessere Lebensbahn erkannt zu haben, muß wohl hoch angeschlagen werden. Von dir aber habe ich weit mehr empfangen. Denn vieler andern Vortheile zu geschweigen, lehrtest du mich, was die Hauptsache ist, Christum verstehen, und nicht nur verstehen, sondern auch nachahmen, verehren und lieben[1]."

1. Nemo est, tuto crede, te mihi charior, atque utinam tam me posses intus introspicere, quam extra sæpissime vidisti. Videres profecto alterum Alcibiadem, ac eum qui Alcibiadem longe antecederet, tantum videlicet quantum vere Glareanicus amor vicit Socraticum, sive quantum ego plus debeo, quam Alcibiades Socrati. Magnum erat mores a Socrate didicisse, vitam illius monitis emendasse. Atqui ego longe plura

Es scheint, daß zu jener Zeit Erasmus für Glareanus bereits Schritte gethan hatte, um ihm zu Paris eine Lehrstelle zu verschaffen. Denn in dem eben angeführten Briefe bemerkt Glareanus, es sey ihm nach der Herstellung des Friedens in Paris ein Jahrsgehalt von 200 Thaler in Aussicht gestellt; „indessen, fährt er fort, gebe ich dreißig gut gearteten Jünglingen Privatlektionen, die mir jährlich 120 Thl. bezahlen, wiewohl diese Anerkennung mit meiner Mühewaltung nicht im Verhältnisse steht."

In demselben Briefe spricht Glareanus auch von dem Luzerner Oswald Myconius, der späteren Hauptstütze des Zwinglianismus in der Schweiz, den er als einen gemeinschaftlichen Freund und grimmigen Hercules gegen die Sophisten, das heißt, die Widersacher der Humanisten und Religionsneurer, schildert[1].

Glareanus scheint bald darauf nach Paris berufen worden zu seyn[2], wo er in dem Königlichen Collegium die schönen Wissenschaften

a te habeo. Nempe præter alia infinita præcipuum illud, quod me Christum sapere docuisti; neque sapere solum, sed imitari, sed suspicere, sed amare. *Erasmi Epistolæ breviores aliquot. Per Joan. Thetinger.* Friburgi Brisg. MDXLIII, fol. 13 et 14.

1. Hominem tui studiosum, ac acerrimum meum in Sophistas Alcidem. *L. c fol.* 15.

2. Die *Biographie univ.*, art. *Glareanus*, gibt unrichtig das Jahr 1521 als dessen Uebersiedelungszeit nach Paris an. Denn nach Melchior Adam blieb er drei Jahre in Paris, per triennium ibi hæsit stipendio regio usus. Dieses J. 1521 war vielmehr das seiner Rückkehr von Paris. Bei Walchner, S. 188, heißt es, Urban Rhegius habe im J. 1518, Namens des Herzogs Ernst von Bayern, an Faber nach Basel, wo er zu jener Zeit bischöflicher Offizial war, geschrieben, damit er dem Erasmus einen Lehrstuhl auf der Universität Ingolstadt mit einem Gehalt von 200 Ducaten anbiete. „Dieser aber, wird hinzugesetzt, lehnte die Einladung ab und schlug Glarean vor, der dann auch die Professur erhielt." Es dürfte hierin wohl ein doppelter Irrthum obwalten. Faber war damals nicht mehr in Basel, sondern in Constanz; wenn Glarean von Erasmus wirklich in Vorschlag gebracht worden, so ist wohl Glarean zu jener Zeit nicht in den Besitz dieser Professur gekommen. Denn von 1518 bis 1521 war er in Paris; dann bis 1528 wieder in Basel und später Professor in Freiburg. Wenigstens lesen wir in Johann Faber's Biographie, daß er 1517 eine Reise nach Rom unternommen, und im J. 1518, nach seiner Rückkehr, in Lindau vom Bischof von Constanz Generalvikar ernannt worden. Auch bemerken wir in einem Briefe von Erasmus an Glarean vom 1. Februar 1518 (aus Löwen) folgende Stelle: Quod fugam adornas, doleo: vereor enim ne dum illa persequeris, id quod est in manibus elabatur... Certe fac ut sciam, quando velis proficisci, forsan ibimus una. Diese Reise ist doch wohl die nach Paris; und daß Erasmus auch eine dahin beabsichtigte, ist darum wahrscheinlich, weil er dort viele Freunde zählte, unter andern den Griechen Lascaris und Le Febre d'Etaples, *Faber Stabulensis.*

lehrte. Im J. 1522, vielleicht bereits Ende 1521, war er schon wieder in Basel zurück, sammelte wie früher talentvolle Jünglinge um sich, hielt ihnen Vorlesungen über verschiedene Zweige des menschlichen Wissens, und machte sich, wie damals Erasmus schrieb, um seine Landsleute sehr verdient, indem er nicht nur den Samen der Wissenschaft unter sie ausstreute, sondern auch die guten Sitten unter seinen Zöglingen verbreitete, d. h. die Erziehung mit dem Unterrichte verband. Dieses Lehramt scheint er längere Zeit mit Erfolg betrieben zu haben, denn in einem Briefe von Erasmus an Pirkheimer vom J. 1528, aus Basel, ist die Rede von Glareanus, von seinem segenvollen Wirken und seinem Unstern,[1] weil er dort keine offizielle Anstellung hatte, und, wie Erasmus bemerkt, in den Tag hineinleben mußte.

Ein Theil des Jahres 1521 brachte er jedenfalls noch in Paris zu, denn von dort aus schrieb er in besagtem Jahre an Zwingli: „Luther ist groß; unsere Schwätzer (nämlich die Sorbonnisten) haben gethan was ihrer würdig ist, auf daß unsere Zeit ihre Pharisäer habe"; Zwingli beglückwünscht er, daß er mit einer Chorherrenstelle versehen worden. „Dieß, fügt er hinzu, freut mich nicht weniger als dich selbst; nicht so freuen mich die Feinde Christi (das heißt, die Gegner Luther's und der Reformation), obgleich du von ihnen eher Ruhm als etwas anderes davon tragen wirst."[2]

Glareanus blieb noch eine kurze Zeit mit den damaligen reformatorischen Vorfechtern der Schweiz in gutem Vernehmen, und war fortan in der Meinung, die Sache Luther's und Zwingli's sey mit der des Evangeliums ganz und gar identisch. Er freute sich über das für 1523 von Zürich ausgeschriebene Religionsgespräch, das aber nichts weniger als der heiligen Sache des Glaubens günstig war.[3] Allein die Flitterwoche seiner reformatorischen Bewunderung und Hoffnung dauerte nur mehr kurze Zeit. Schon am 11. August 1522 ließ er sich bei Oswald Myconius, dessen Alcidenmuth er früher besungen,[4] also vernehmen: „Es ist kaum zu

1. Glareanus hic (Basileæ) nunc solus habet discipulos frequentes. Deest homini sors, nunc cogitur in diem vivere. *Bilib. Pirkheimeri Opera*, p. 291.

2. Vgl. Schreiber's biographische Mittheilung über Heinrich Loritt Glareanus. Freib. 1827, S. 49 ff.

3. S. Zwingli's Corresp. in der Simlerischen Samml. S. 64 und 65.

4. Im J. 1516 hatte Glarean diesen Luzerner Myconius, früher Geißhäuser genannt, in einer literärisch sehr schönen Elegie gefeiert, die wir in der Joh. Tethinger'schen

sagen, wie sehr Luther's eifrigste Anhänger dessen Sache schaden. Sie gehen so ungeschickt, so ganz ohne Ueberlegung zu Werk, daß ich wahrlich dafür halte, wie sein Beginnen vom Geiste Gottes, so gehe das ihrige vom Geiste des Satan's aus. Dieß ist auch der Grund, warum ich am liebsten zu Hause bei meinen Zöglingen bin, und aus meinen Studien Trost schöpfe." [1]

Bis dahin hat sich Glarean noch nicht von Luther abgewendet, sondern alle Schuld des geistig mißlungenen Reformationswerkes dessen ungeschickten Nachbetern in den Busen geschoben. Zwei Jahre später ist seine Sprache schon expliciter; denn unterm 4. Sept. 1524 schrieb er an denselben Myconius: „Dieses ist meine Ueberzeugung, daß gegenwärtig sowohl den Wissenschaften als dem Evangelium von Niemanden mehr Hinderniß in den Weg gelegt wird, als gerade von denen, welche sich den Anschein geben möchten, als hätten sie Beides verschlungen. So entsteht nun eine geheime Sophistik, gegen welche jene andere ein wahres Kinderspiel ist. Doch darf man seine Klagen nicht laut werden lassen, denn jenes alte „Tastet mir meine Gesalbten nicht an!" ist bei ihnen ein neues Lied geworden." [2]

Ausgabe der Erasmischen Briefe, S. 18 ff, und bei Melchior Adam, *Vitæ Germanorum theolog.*, S. 225 ff. lesen. Ueber Myconius und Erasmus citiren wir folgende Distychen:

Huc ades, o Theseu! tua ope est opus : accipe tela,
  Tela cataphractis objicienda malis
Omnia in hoc mundo vincit patientia longa:
  Et labor et probitas, ingeniumque sagax.
Laudo tuum ingenium, quod et ipse probavit Erasmus,
  Pallados ille pater, Mœoniique chori.
Lætor ego, quod temporibus sum natus Erasmi,
  Gaudeo et exultans bella trophæa fero.
Ah quoties agro comites affatus amice est!
  Pabula quanta animæ contulit ille meæ.
Is docuit mores, meliusque infudit *Iesum*:
  Is docuit cœlum perpetuasque domos.
Et docuit penitus stultum contemnere mundum,
  Vexit et ad superos mentem animumqne meum.
Quid dare plus posset Crœsusve, Cyrusve roganti?
  Quid calaber dives? quid Sybarusve potens?

1. Mirum, quam ubique λουθηρανωτατοι Lutheri causam gravent. Tam inepti, tam nullius consilii, ut profecto existimem, quemadmodum a spiritu Dei illius, ita a spiritu Satanæ impetus illorum provenire. Schreiber, a. a. O, S. 66.

2. Hoc unum scio, a nemine nunc et literas et evangelium magis impediri, quam ab iis, qui utrumque devorasse videri volunt. A. a. O. S. 67.

Diese und andere Herzensergüsse sind Zwingli zu Ohren gekommen, weßhalb er nun begann, seine Klagstimme wider Glarean zu erheben, und behauptete, derselbe wüthe nun nicht mehr allein wider ihn, sondern habe auch Oecolampadius den Krieg erklärt, und während die ausgezeichnetsten Männer die Schweizer mit Glückwünschen überhäufen, knirsche ein Schweizer gegen einen Schweizer. Der Haß gegen die alte Kirche und ihre Gebräuche machte indeß in Basel mit jedem Tage bedenklichere Fortschritte, so daß Erasmus und Glarean bald einsehen mußten, es sei dort für sie keines Bleibens mehr. In mehreren Briefen von dem Jahre 1528 und zu Anfang des Jahres 1529 äußerte sich Erasmus in diesem Sinne und verhehlte auch nicht seine Besorgnisse in Bezug auf seinen künftigen Aufenthaltsort. Im Jahre 1528 bemerkte er in einem Brief an einen Freund: „Ich möchte kein Unglücksprophet seyn, allein die Vorspiele, die hier aufgeführt werden, bedrohen uns mit Gewittern. Ich weiß noch nicht, wo ich hinfliehen werde. Briefe des Königs und des Erzbischofs laden mich auf das Freundlichste nach England ein. Ich sehe aber nicht ein, wie ich dort einen bequemen Aufenthalt fände.“ [1] Und in demselben Jahre schreibt er am 19. März: „Hier bin ich um so furchtsamer, weil ich schon so oft in Erfahrung gebracht, wie sehr mir meine Herzenseinfalt und meine freie Zunge geschadet haben. Uebrigens freut es mich, daß diese meine Besorgniß durchaus keinen Grund habe. Gegen diese Evangelischen habe ich sowohl ihres Namens wegen als aus vielen andern Ursachen einen besonderen Haß, weil die schönen Wissenschaften, die des Menschen Leben erheitern, durch sie allenthalben verschmachten, erkalten, darniederliegen, zu Grunde gehen. Sie lieben Geld und Genuß: das Uebrige liegt ihnen wenig an. Diese Blendwerke müßt ihr fern halten von eurer Wohnung. Schon lang genug haben wir gehört: Evangelium, Evangelium, Evangelium! Evangelische Sitten verlangen wir.“ [2]

In demselben Jahre 1529 entschloß sich daher Erasmus, nach Freiburg im Breisgau zu übersiedeln. Dahin folgte ihm ebenfalls, in Folge der gewaltsam in Basel eingerissenen gänzlichen Umwandlung der Dinge,

---

1. Absit sinistrum omen, sed tamen quæ videmus hic rerum prældia, nescio quid tempestati minitantur etc., *Erasmi Epp.* fol. 135. 2a fac. ad *Hermannum Comitem a Novaquila.*

2. Satis jam diu audivimus Evangelium, Evangelium, Evangelium; mores evangelicos desideramus. *Ad Nicol. Varium Marvillanum.* L. c. fol. 135.

und um der Verfolgung seiner ehemaligen Freunde zu entgehen, sein Verehrer Glareanus, und ward daselbst zum Professor der Poesie ernannt. Die Erfahrungen, die er inner und außer den ilischen Mauern des Evangeliums gemacht, konnten nur dazu dienen, ihn fortan in seiner Abneigung gegen die Reformation zu bestärken. So kam er einmal während seines Aufenthaltes in Freiburg nach Zürich, wo über dem ihm gegebenen Gastmahle der Wein aus Meßkelchen getrunken werden sollte. Als aber Glareanus diese sacrilegischen Trinkgeschirre aufgestellt sah und sich deßhalb entfernen wollte, wurden sie weggetragen. Während der Unterhaltung kamen auch religiöse Fragen zur Sprache, worüber Glareanus sich, wenn auch nicht vierschrötig, dennoch bestimmt und entschieden vernehmen ließ. Da ihm aber einer der anwesenden Prädikanten bemerkte, er sey Professor der Philosophie und nicht der Theologie, habe also kein Recht, über Kirchliches zu lehren, entgegnete Glareanus mit einem lateinischen Wortspiele, das wir folgender Maßen deutsch zu geben versuchen: „Ja freilich, ich bin Dichter und nicht Kirchenleerer, wie ihr die Kirchen leeret. Ihr seid also die Kirchenleerer. Die Sache ist augenscheinlich, wie eure entweihten und vorhin auf dem Tische aufgestellten Kelche baß zum Beweise dienten.“ [1]

Glareanus bildete in Freiburg eine literarische Schule und zog viele Schüler dahin. Die frommen Gesinnungen, die er vor dem Ausbruche der religiösen Wühlerei kundgegeben, scheinen in ihm tiefe Wurzeln geschlagen zu haben; die neuen Botschaften, die ihm aus den neuevangelischen Gegenden zugingen, waren daher nicht geeignet, ihn in seinem neuerweckten Jugendglauben zu erschüttern. Noch 1558, fünf Jahre vor seinem Tode, schrieb er seinem treuen Freunde, dem Geschichtschreiber Aegidius Tschudi, er habe sich selbst wohl gewundert, wenn er gehört oder gelesen, daß selten ein Ketzer wieder zur rechten Lehre zurückgebracht werden könne; jetzt aber wisse er es aus Erfahrung, denn diese Leute seyen so hartnäckig und verstockt, daß sie stumpfer als Klötze seyen; er habe dieß bei Vielen, besonders aber bei seinem Verwandten Johann Loriti wahrgenommen, der trotz seiner Unwissenheit und Beschränktheit doch ihn selbst habe belehren wollen. Der Vers: Os Evangelium, cor Daemon, spiritus inguen, den er oft im Munde

1. Ego sum poëta, et non *lego* sacra, quemadmodum vos *legitis sacra*. Ergo vos estis *sacrilegi*. Res enim fuit in promptu, quia vestri profanati calices antea in mensa appositi documento vero fuerunt. Bei Schreiber, a. a. O. S. 88.

führte, bezeichne am besten den Charakter der Neugläubigen. Einen Zürcher, der ihn in Freiburg besuchte, empfing er mit den Worten: „Du bist also auch einer von denjenigen, welche das Evangelium im Munde, und den Teufel im Herzen tragen.“ [1]

„Die jetzige Jugend, schreibt er 1550, ist nun so voller Bosheit, daß sie Sodoma und Gomorrha am nächsten steht. Trunkenheit, Treulosigkeit, Gottlosigkeit, Entehrung der Heiligen und Verachtung Gottes haben sich aller Gemüther bemächtigt. Nie war die Welt verderbter als jetzt.... Ich fürchte, dieses Jahr werde sehr tumultuarisch, schlecht und verhängnißvoll ausfallen. Das verdienen aber unsere Sünden. Es herrscht überall in diesen Gegenden ein solcher Luxus, und durch ganz Deutschland eine solche Abwesenheit von Gottesfurcht, daß man Gottes Wort nur im Munde, den Teufel aber im Herzen führt.“ [2]

„Nichts betrübt mich so sehr“, sagt er an einem andern Orte, [3] „als wenn ich den großen Mangel an guten Priestern sehe, besonders in christlichen Städten; so daß ich manchmal denke, wenn sich auch das Volk bessern will, so fehlt es an Hirten und Seelenärzten.“ Aus dieser Ursache hat das Concilium von Trient so sehr auf geistliche Pflanzschulen und theologische Lehranstalten gedrungen.

Glareanus starb zu Freiburg den 28. Mai 1563 in einem Alter von 75 Jahren, und hinterließ einen wahrhaft europäischen Ruf. Er hat eine Menge Werke geschrieben, in allen Fächern des menschlichen Wissens, und jedes derselben war für seine Zeit ausgezeichnet. Theologie, Philosophie, Philologie, Poesie, Geographie, Chronologie, Geschichte, Mathematik, Astronomie rc., jeden wissenschaftlichen Zweig hat er typographisch besprochen. Seine Werke sind in der *Biographie universelle* von Michaud ziemlich vollständig aufgeführt durch den Bibliothekar Weiß in Besançon.

---

1. S. Döllinger: „Die Reformation rc.“, I. 186.

2. Tantum ubique in his regionibus est luxus, tam nullus per totam Germaniam Dei timor, verbum Dei in ore, diabolus in pectore. Schreiber, a. a. O. S. 92.

3. Nulla res me pejus affligit, quam quod videam bonorum sacerdotum penuriam, maxime apud christianas urbes; ut nonnunquam cogitem, etiamsi populus resipiscere velit, tamen desunt pastores et animarum curatores. Adeo omnes clerici ad Venerem magis quam ad Christum inclinant. A. a. O. S. 92.

Johann von Botzheim*,

Domherr von Constanz

1535.

Botzheim oder Bootzheim,[1] ein Dorf im Unterelsaß, 14 Kilometer nordöstlich von Schlettstadt, ist der Stammort der Edeln dieses Namens, welche im Mittelalter keine unbedeutende Rolle spielten. Vom Jahr 1325 bis 1425 waren die Edeln von Botzheim im Lehenbesitze des Reichsschultheißenamtes von Kaiser und Reich. Durch Verwendung des Kaisers Siegismund kam das Schultheißenamt von dem Adel durch Rathswahl an die Bürgerschaft. Die Edeln von Botzheim siedelten sich im 14. Jahrhundert in Schlettstadt an, wo ihr Name durch die dortige Botzheimergasse verewigt wurde; später ließen sie sich in Straßburg nieder, wo sie sich um das Patriziat beworben und um die Stadt verdient gemacht haben. Bischof Ruprecht von Straßburg verpfändete im Jahr 1475 einem Michael von Botzheim das Schloß Ullenburg in der Ortenau, wo er in Sasbach als bischöflicher Vogt und zugleich als kaiserlicher Amtmann erscheint. Johann von Botzheim, von dem in diesem Artikel die Rede ist, war Sohn des gedachten Michael von Botzheim aus zweiter Ehe mit Anna Eicher von Beringen.

Johann von Botzheim erhielt den ersten Unterricht zu Straßburg; er setzte seine Studien in Heidelberg fort unter Wimpheling, den der Pfalzgraf Philipp 1490 dahin berufen hatte. In Ita=

---

* Der historische Theil nach K. Walchner's: „Johann von Botzheim, und seine Freunde.“ Schaffhausen 1836.

1. Kommt im Kirchenlexikon unrichtig unter dem Namen Bolzheim vor.

lien vollendete er auf den Universitäten Bologna und Padua seine literarische und wissenschaftliche Bildung. Nach seiner Rückkehr in Straßburg ließ er Roderich von Zamora's *Speculum humanæ vitæ* 1507 im Druck erscheinen, widmete das Buch seinem Freunde Burger, einem gelehrten straßburger Priester, und feierte in einer, der Dedication angehängten, Elegie den damaligen Dompropst von Dühna als einen Mäcenaten der Gelehrten, schilderte aber auch darin die damaligen Sitten auf eine so unerfreuliche Weise, daß eine Reformation im wahren und segenreichen Sinne des Wortes nichts weniger als unnöthig erschien. In Straßburg lebte er in geistigem Verkehr mit dem berühmten Domprediger Geiler von Kaisersberg und mit Othmar Nachtigall (Luscinius). Dem Ersten verfertigte er ein lateinisches Xenotaphium, dem zweiten dedicirte er später eines seiner Werke.

Schon im Jahr 1512 wurde Botzheim als Domherr nach Constanz berufen. Dieses Bisthum war seit dem Concilium desselben Namens, durch den Schwabenkrieg 1499, durch innere Zwiste, schlechte Verwaltung und dergleichen Unfälle sehr tief herabgekommen. Wenn die Sittenschilderungen, welche Manlius nnd Wimpheling uns von dem Constanzer Kirchengebiet hinterlassen haben, auch mit überschwenglich aufgetragenen Farben erscheinen dürften, so muß man dennoch gestehen, daß da eine Reformation dringendes Bedürfniß war; nur hätte sie in gewandtere, zartere und selbstreformirte Hände gerathen sollen. Unter diesen traurigen Verhältnissen konnte Botzheim für seine Geistesrichtung in Constanz kein hinreichendes Genügen finden; er blieb also vor der Hand hauptsächlich mit seinen auswärtigen gleichgesinnten Freunden in geistigem Verkehr; zu diesen gehörten Beatus Rhenanus, Urban Rhegius und der Abt von Schuttern, der ihn mit Zasius in Freiburg und dieser mit Erasmus (damals 1517 in Löwen) bekannt machte. In Constanz selbst schloß er sich nur an den Domherrn Johann von Lupfen, der ihm allzeit treu geblieben, an den berühmt gewordenen bischöflichen Vicar Johannes Faber und an den Dr. Johann Lauraten. Sein Haus und seine Tafel waren allen, die ihn besuchen wollten, zugänglich. Für seine Person hatte er wenig Bedürfnisse; gegen die Gewohnheit der damaligen vornehmen Domherren ergab er sich weder der Jagd-, noch den Spielerholungen, und trank überhaupt keinen Wein, weßhalb ihm der Name Abstemius beigelegt wurde.

Luther's erste Schriften kamen bereits 1518 nach Constanz und fanden bei der fast allgemeinen Entsittlichung dieser Stadt zahlreiche Leser. Da sie vor der Hand dem Scheine nach nur Mißbräuche angriffen, predigten sogleich in diesem Sinne Johann Windler zu Sankt Johann, und Bartholomäus Metzler zu Sankt Stephan, und hatten zahlreiche und begierige Zuhörer. Botzheim huldigte mit Erasmus[1] und vielen andern der Ueberzeugung, daß den Mißbräuchen und Aergernissen gesteuert, und überall, wo dem Guten und Wahren Schlaken sich angehängt haben, eine Läuterung vorgenommen werden mußte. Seine deßfallsigen Gesinnungen spricht er aus dem Abteihofe von Schuttern in Freiburg, im Jahr 1519, in einem Brief an Zasius, deutlich aus, indem er darin sagt, er müsse in Luther, wie ihm von rechtschaffenen Leuten bezeugt worden, einen nach dem ganzen Gesetze Christi, nach dem Beispiele und der göttlichen Lehre genau gebildeten Mann erkennen."[2] Während der zwei folgenden Jahre wurde bei ihm die Verehrung gegen den Wittenberger Reformator so hoch gesteigert, daß er am 3. März 1520 selbst an ihn einen hyperbolischen Brief abgehen ließ, worin er ihm unter anderm sagt: „Die Freundschaft begnügt sich der Laconismen.... Ich werde also, was ich schreiben will, kurz zusammenfassen. Da du der ganzen Welt, oder doch wenigstens des bessern Theils derselben, das heißt, aller redlichen und echten Christen Freund geworden, so wirst du, wollend oder nicht wollend, auch mein Freund seyn. Was du schreibst, hat dergestalt meinen Beifall, daß ich mich über alle Maaßen freue und mein Geschick preise, in dieser Zeit zu leben, wo nicht nur die schönen Wissenschaften, sondern auch das Studium der göttlichen Dinge aufs Neue ihren alten Glanz erstreben. Alles begann in der gelehrten Welt den Schmutz der Rohheit abzulegen. Die Theologie allein, welche vor allen ausschließlich die allerreinste seyn soll, blieb in mehr als cymmerischen Finsternissen begraben. Du hast an die heiligsten Gottesgelehrtheit Hand angelegt, deine Heilmittel sind überaus kräftig, sie heilen nicht nur die Wissenschaft, sondern auch die Seelen derjenigen, welche bis dahin allzusehr an den scholastischen Meinungen gekränkelt haben."[3]

---

1. Unterm 16 Mai 1517 schrieb ihm Erasmus einen sehr freundlichen Brief.

2. Martino Lutherio, homini, si honestis creditur viris, ad omnem Christi legem ad amussim formato, exemplo et doctrina divina. Walchner p. 103

3. Laconismis amicitia contenta est . . . Paucis igitur quæ volo scribam. Postquam enim orbi, aut saltem potiori orbis parti, hoc est bonis et vere christianis,

Die von Botzheim dem Reformator zugewandte Verehrung hielt gleichen Schritt mit dem Hasse, den dieser in Geist und Herz gegen kirchliche und weltliche Authorität, gegen Kirchlichkeit und die Kirchenfreunde erstarken ließ. Den Pfarrer Schlupf in Ueberlingen, welcher seit zwei Jahren Luther's Irrthümer bekämpft und, dem kaiserlichen Edicte gemäß, dessen Flugschriften öffentlich verbrennen ließ, mißhandelte Botzheim auf eine sehr bittere Weise in einem Briefe an Thomas Blaarer, den seine Bewunderung Luther's nach Wittenberg geführt hatte. Er nennt Schlupf ohne weiters Götzendiener, Theologaster, Verfolger des Evangeliums, unermüdet im Ausspeien aller Verleumdungen gegen den Reformator.

Da der Domprediger Macarius in Constanz noch nicht ersetzt war, meinte er in seiner Begeisterung, man (die geistliche Obrigkeit) werde keinen Lutherisch Gesinnten an dessen Stelle ernennen, sondern einen Esel.[1]

In seinem aufgeregten Zustande trat nichts desto weniger Botzheim's milder Charakter häufig in den Vordergrund. So hatte er in einem Schreiben an besagten Thomas Blaarer über Luther's Giftigkeit einige mißbilligende Worte fallen lassen; worauf dieser erwiederte: „Luther scheint dir Vieles in allzugroßer Bitterkeit geschrieben zu haben; ich bitte dich, gib diese Meinung auf. Er hat nur das christliche Volk im Auge; sein Vorhaben kann er nicht ohne Bitterkeit bewerkstelligen. Man muß den Lebenswandel der Bösen, besonders der Potentaten, an den Pranger stellen. Den Pöbel muß man zu andern Beispielen, zu einer andern Lehre, als die ihnen gepredigt wird, zurückführen.“ [2]

Von jener Zeit an las Botzheim alle Werke Luther's und verkehrte noch öfters mit den lutherischgesinnten Predigern, Metzler, Wanner,

---

amicus factus es, meus quoque amicus eris, velis nolis. Quæ scribis ita mihi probantur, ut nulla proinde (perinde?) re gaudeam, ac fato meo proprio, quo factum, ut hoc tempore viverem, quo non humanæ solum literæ, sed et divinæ pristinum nitorem recuperant; nihil est in orbe doctrinarum, quod non cœperit his annis ruditatis squallorem abstergere. Sola erat Theologia in tenebris plus quam cymmeriis, quæ præ aliis sola purissima esse debet. Tu manum admoliris sanctissimæ Theologiæ, pharmaca tua efficacissima sunt, sanant non literas solum, sed animas eorum, qui opinionibus scolasticis nimium hactenus fuerunt valetudinarii. *L. c. p.* 107.

1. Cæterum te scire velim, locum Macharii nostri adhuc carere possessore, ea de causa, quia hi, quorum interest, nolunt assumi Lutheranum. Plurimum timeo asinum vocatum iri ad lyram. *L. c. p.* 111.

2. Culpanda est malorum vita, præsertim potentium... Revocanda plebs ad aliam doctrinam. *L. c. p.* 109.

Windler und dem ausgesprungenen Mönch Ambrosius Blaarer, Sohn des Constanzer Patriziers Diethelm Blaarer von Gyrsperg. Um jene Zeit (1522) besuchte ihn Erasmus und traf bei ihm Beatus Rhenanus und den sächsischen Edelmann Heinrich v. Eppendorf, mit dem später Erasmus in unwillkommene Händel gerieth. Sehr unangenehm berührt ward er indeß, daß der ebengenannte Layenpriester Johann Wanner von Kaufbeuern, der durch seinen faßlichen Vortrag die Liebe des Volkes erworben hatte, von dem Ordinariat nicht als Domprediger angenommen worden. Auch setzte ihn dieser Zwischenfall, wie wir sogleich sehen werden, in eine sehr heikle Lage.

Die Dinge in Constanz verfolgten ihren natürlichen Gang. Die Sätze und Gegensätze traten schroffer hervor. Ambrosius Blaarer nahm das Reformationswerk seiner Vaterstadt ungescheut und schonungslos in Angriff, und Wanner donnerte gegen die Mißbräuche oder was er für Mißbräuche hielt. Auf der andern Seite erhob sich Pirata entschieden gegen die Reformation und der neuerwählte Weihbischof Michael Sander stand ihm zur Seite in der Bekämpfung der lutherischen Irrthümer und der constanzer offenen und Krypto-Reformationsfreunde.

Zu diesen Letztern gehörte in einem gewissen Sinne von nun an Botzheim, der einerseits zwar durch neuerliche Erfahrungen seine Begeisterung für die Umsturzpartei auf der Neige fühlte, auf der andern Seite aber äußerlich noch nicht mit ihnen zu brechen, in sich den Muth erkannte. Er nahm also fast nothgedrungen einige Zeit eine Art Zwiddergestalt an, machte sich aber eben dadurch beiden entgegengesetzten Bestrebungen verdächtig. Innerlich und äußerlich war er für die Abstellung der augenscheinlich vorhandenen Mißbräuche, für eine straffere Sittenzucht und für gründlichere Religionsstudien, und blieb daher noch allzeit im vertraulichen Umgang mit dem heftigen Wanner und dem rasch zugreifenden Ambrosius Blaarer; konnte aber nicht umhin, seinem angebornen milden Character treu zu bleiben, und empörende Gewaltstreiche, rohe Leidenschaftlichkeit und Alles, was einer Verfolgung ähnlich sah, zu mißbilligen. Diese Stellung veranlaßte Ambrosius Blaarer, bereits im Jahr 1523, an seinen Bruder Thomas in Wittenberg, den gemeinschaftlichen Freund Blotzheim als verdächtig zu signalisiren. „Blotzheim, sagt er,[1] hinkt auf beiden Füßen, er schmeichelt dem

1. Botzhemius utroque claudicat pede, blanditur episcopo et interim tamen plurimum favet vere christianis. Erasmicam modestiam nusquam non habet in ore, quod

Bischofe und ist dennoch den wahren Christen immer sehr günstig. Die Erasmische Mäßigung hat er allzeit im Munde, und empfiehlt sie gleichfalls dem Prediger (Wanner), wann er freier gegen die heuchlerischen Priester loszieht. Mit uns spricht er nur verstohlener Weise unter vier Augen."

Ambrosius Blaarer hütet sich aber, seinem abwesenden Bruder die Ursachen zu sagen, warum bei Botzheim dieses vorsichtige Benehmen eingetreten. Seit einem Jahre hatten sich nämlich in der Stadt und in dem Bisthume Constanz Ereignisse zugetragen, die dem aufrichtigen, wohlgesinnten und bis dahin für eine heilsame Reform eingenommenen Beobachter die Augen öffnen mußten. Die durch Blaarer's Ankunft ermuthigten drei Constanzer Prediger hatten das Volk allerwärts großen Theils zu Gunsten der Neuerungen gestimmt und dasselbe zu allen Gewaltthätigkeiten vorbereitet. Alle Angriffe auf die katholische Kirche, ihre Institute und Gewohnheiten wurden zugelassen und sogar gehegt; die Vertheidiger der katholischen Wahrheiten dagegen factisch für mundtodt erklärt. Dem Dominicanerprovinzial Anton Guldenmünzer, genannt Pirata, wurde das Predigen untersagt; bei den Augustinern wurden ebenfalls die Kanzelvorträge verboten; und anstatt die Protestationen und Einwendungen des Priors zu widerlegen oder auch nur zu beantworten, wurde den Ordensgenossen unter einem nichtswürdigen Vorwande der Eingang zu ihrem Refectorium und Garten vermauert, welche letztere Maaßregel jedoch wegen ihrer auffallenden Ungerechtigkeit und in Folge kräftiger Einsprüche von Seiten des Provinzials bis auf Georgitag suspendirt wurde. Hans Spretter, Pfarrer zu St. Stephan, welcher seinen Hilfspriester B. Metzler durch einen andern Geistlichen ersetzt hatte, wurde von dem Stadtrathe der Befehl ertheilt, diesen zu entlassen und jenen wieder anzunehmen.

Da Wanner nicht ohne Ursache im Verdacht stand, an dem Feuer dieser Verfolgungen geschürt zu haben, ward er vom Kapitel und der übrigen gutdenkenden Geistlichkeit förmlich in Anklagezustand versetzt. Sie beschuldigten ihn, daß er unpriesterlich gekleidet sey, den Wein liebe, der Trunkenheit fröhne, in seinem Hause Zusammenkünfte halte, sich als

---

concionatori quoque identidem inculcat, si quando liberius invehitur in fucitios istos sacerdotes. Non loquitur nobis, nisi cum id potest secretis arbitris. L. c. p. 119.

leidenschaftlichen Musikfreund bethätige, unkatholische Vorträge halte, die Bischöfe der ärgsten Fehltritte beschuldige, die Sündhaftigkeit der guten Werke predige u. s. w. Weil man wußte, daß auf Botzheim's Betreiben dieser Mensch nach Constanz berufen worden, und nicht glauben mochte, daß er ihn beständig zur Mäßigung ermahnte, sah man ihn als unbedingten Vertheidiger und Gutheißer seines Treibens an. Beim Kapitel und Ordinariat kam er sonach als entschiedener Beschützer aller Neuerungen und Vorfälle, wie wohl mit Unrecht, in die Diözesanacht. In dieser Verlegenheit und unschlüssig zwischen zwei Feuer gestellt, sandte er unterm 28. August 1523 an seinen Freund Vadian[1], den Reformator von St. Gallen, einen Brief, den er vielleicht mehr als jeden andern in der Folge bereut haben mochte. Dieser Brief lautet: „Unserm Wanner werden jetzt Fallstricke gelegt von unsern Hohenpriestern, Schriftgelehrten und Pharisäern, die ihn nicht leiden mögen. Sie haben dieser Tage beschlossen, ihn abzuweisen.... Die vorgebrachten Gründe wider ihn sind theils der Art, daß du, wenn du sie hörst, darüber lachen mußt, er gehe nämlich nicht mit Kapuze und Habit theologisch daher, liebe den Wein, fröhne der Trunkenheit[2] u. s. w." Um die Anklage lächerlich zu machen, mußte Botzheim ihr freilich eine lächerliche Wendung geben. Dieses Schreiben läßt sich nur dadurch erklären, daß der Verfasser desselben der Ueberzeugung war, der Prediger Wanner sey nur aus Verleumdung etwa der Trunkenheit und anderer Dinge bezüchtiget worden; denn die gegen den Angeklagten genommene Maßregel verräth doch gute reformatorische Absichten und Bestrebungen, und zwar zum Theile im Sinne Botzheim's selbst.

---

1. Joachim von Watt oder latinisirt Vadian, geb. 1484 zu St. Gallen, wo sein Vater Handelsmann und Rathsglied war, begab sich beim Abschluß seiner ersten Studienjahre nach Wien, wo er, nachdem er durch mehrfache Schlägereien und Duelle sein feuriges Temperament abgekühlt hatte, sich ausschließlich den Wissenschaften widmete In der Folgezeit wandte er sich zur Arzneikunde und wurde 1518 Doctor der Medicin. Als er sich etwa zehn Jahre in der Fremde umgetrieben hatte, kam er in seine Vaterstadt zurück und erhielt die Stelle eines Stadtarztes und ward Mitglied des Rathes, in welcher Eigenschaft er die Reformation beförderte. Er präsidirte einige Male die Religionsgespräche zu Zürich und Bern, war neunmal Bürgermeister von St. Gallen und hinterließ († 6. April 1551) mehrere Schriften historischen, polemischen und medizinischen Inhalts. Seine Bücher und Handschriften sind der St. Galler Bibliothek zugefallen.

2. ... Erant ex his aliquæ (causæ) tales, quæ splenem moveant, si audias; nempe quod non incederet theologice capuciatus et habituatus (ut illorum verbis utar); cæterum, quod soleat delectari bibendo vina temulentiæque deditus esset etc. *L. c. p.* 113.

Indessen hatte Zwingli in Zürich tüchtig gewühlt, und Schmähschriften, die einer wahren Reformation höchst unwürdig waren, gegen die sehr entschiedenen und heilsamen Erlasse des Bischofs von Constanz[1] in das Publicum ausstreuen lassen. Schon unterm 20. Juli 1522 hatte er eine lateinische, von Einsiedeln datirte, Bittschrift an denselben Oberhirten abgefaßt und sie von einigen unzufriedenen Priestern unterzeichnen lassen. Diese Reformatoren ersuchten den Bischof, „der Verkündigung des Evangeliums nichts in den Weg zu legen und den Geistlichen zur Vermeidung des Aergernisses die Ehe zu erlauben oder doch nachzusehen." In einem Schreiben an den Rath zu Zürich erhob sich der Bischof gegen die Lehrsätze des Reformators; Zwingli suchte sich in einer eigenen Schrift gegen den wider ihn erhobenen Tadel zu verwahren.[2]

In Constanz verschlimmerte sich ebenfalls die Lage mit jedem Tage. Die Reformation verschmähete kein Mittel und keine Waffe, um ihrer Sache Vorschub zu gewähren. Der Dominicaner-General Pirata ward besonders die gemeinsame Zielscheibe des Spottes und der Verunglimpfung, weil er fortwährend (1523) in hoher Achtung des Volkes stand und die neue Lehre, und die ihn schmähenden Verfechter derselben nicht nur durch seine scharfe Dialectik, sondern auch durch seinen beissenden Witz zu Schanden machte. Als sie ihre Waffen gegen den kühnen und lästigen Mönch abgenutzt sahen, versuchten Blaarer und seine Anhänger gegen ihn das Pamphletsystem, verbreiteten unter der Hand eine Schandschrift, beklagten ihn öffentlich als Ketzer und Irrlehrer, und übergaben dem Rath 13 ketzerische Artikel, die Pirata in seinen Kanzelreden vorgetragen haben soll, die aber nichts anders als Glaubenslehren der katholischen Kirche waren. So unglaublich ein solch unsinniges Gebahren scheinen mußte und auch wirklich war, so hat dennoch die hochweise Stadtbehörde den gefürchteten Prediger zu einer Disputation vor Rath gefordert. Ein kaiserliches Mandat untersagte aber die Disputation, und verwies die Religionsangelegenheiten auf den nächsten Reichstag zu Speyer.

Alle diese traurigen Ereignisse waren indeß nicht im Stande, dem noch

---

1. Der damalige Bischof von Constanz war Hugo, Freiherr von Hohenlandenberg, ein Mann von sehr mildem Charakter, der in bessern Zeiten und mit weniger verderbten Elementen segenreich gewirkt hätte.

2. Apologeticus Archeteles adpellatus quo respondetur parænesi R. D. Constantiensi (quorumdam procaci factione ad id persuaso) ad senatum Præpositurae Tigurinæ etc. per Huldricum Zwinglium 1522. 22 Aug. *Zwinglii opera* T. I. 124—144.

immer auf beiden Füßen hinkenden Domherrn die Augen zu öffnen. Er glaubte noch immer, es handelte sich blos um Abstellung von Mißbräuchen und um Entfernung menschlicher Zusätze aus dem Gebiete des Glaubens. In diesem Sinne drückt er sich wenigstens aus in seinem Schreiben an Erasmus vom 24. August 1523, worin er fortwährend seinen Wanner in Schutz nimmt und auf den gelehrten, unterdessen als Weihbischof nach Wien und damals augenblicklich in Constanz weilenden, Johann Faber sehr verletzende Seitenblicke wirft.[1] Wie oder ob Erasmus diesen Brief beantwortet habe, ist nicht bekannt. Er hatte zu jener Zeit gerade Unannehmlichkeiten wegen seiner *Spongia*, gegen die, nach dem eben eingetretenen Tode Hutten's, der in Mainz ausgesprungene Karthäusermönch Otto Brunfels aufgetreten und Erasmus dergestalt verunglimpft hat, daß Botzheim für nöthig hielt, den mißhandelten Freund deßfalls mit einem Trostbriefe zu erquicken. Darin vergaß er aber auch die Constanzer Drangsale nicht, und wirft die Verantwortlichkeit derselben keineswegs auf die Wühler, sondern auf den achtbaren und thätigen Weihbischof Michael Sander.[2]

Unbegreiflicher Weise ahnte damals Botzheim nicht, daß er sowohl am kaiserlichen als am päpstlichen Hofe im Verdachte seyn könnte, die herrschende Agitation zu begünstigen. Wenn auch sein Gewissen, seiner guten Meinung sich am besten bewußt, ihm nicht zurief: „Wie lange noch hinkest du nach beiden Seiten?“ so waren jedenfalls, um abermals mit der h. Schrift zu sprechen, die öffentliche Meinung und sein Oberhirt ihm gegenüber kein stummer Hund.

Im Januar 1524 schickte der Erzherzog Ferdinand eine Commission nach Constanz, um über die dortigen Vorgänge und das Umsichgreifen des Lutherthums Erkundigungen einzuziehen. Diese Commission, welche

---

1. *L. c. p.* 128. Auch spricht er sich in diesem Briefe wider die Luzerner aus, weil sie sich gegen die Reformation in Zürich erklärt hatten, und gibt seinen Beifall den mit Zürich haltenden Kantonen Bern, Basel, Glarus und Schaffhausen, und, ob mit Wahrheit? auch Schwytz. Sein deßfallsiger Ausdruck: Intellexi . . . *colludere* cum Tigurinis ist, obgleich Ciceronianisch, vielleicht bezeichnender als er selbst wollte.

2. Interea plus satis vehementer agunt Suffraganeus Michaël Sander et nonnulli alii, Episcopi nomine. Apud senatum Constantiensem, quos quanto video vehementiores tanto in dies sentio majori gravatos odio a Constantiensibus. *L. c. p.* 128. Von der Schrift des Apostaten Brunfels: *Responsio ad Spongiam Erasmi*, sagt Botzheim mit Recht: Solidior est et fides et integritas Erasmi per orbem, quam ut a similibus, ne dicam nebulonibus, loco moveri possit.

aus dem Landvogt von Nellenburg, Ritter Jakob von Landau, dem Ritter Wolf von Homburg zu Möggingen, und dem Stadtschreiber Veit Sutter bestand, wurde von der Umsturzpartei sehr unziemlich empfangen. Auf die Beschwerde, Wanner habe bei St. Stephan gepredigt, man müsse dem Evangelium (natürlich nach Luther und jedem Einzelnen ausgelegt) mehr als Concilien, Reichstagen und selbst einem Engel glauben und Folge leisten, ließ der Rath durch Ambrosius Blaarer die grobe Antwort ertheilen: „Spart Eure Lehre und Euern Rath für Euch, wir bedürfen desselben nicht, und haben regirt, bevor wir Euch kennen lernten. Sollten wir aber einst Eures Rathes bedürfen, so wollen wir Euch in Eurer Herberge zum Hecht, oder an seiner Durchlaucht Hof, oder wo Ihr sonst Berufswegen seyn möget, wohl finden." [1] Man sieht es dieser Sprache an, daß mit der wittenberger Lehre auch zugleich die wittenberger Literatur zu Constanz im Fortschritte begriffen war.

Wenn gleichwohl die Commission mit Botzheim in keinartige Berührung gekommen zu seyn scheint, so konnte dieser dennoch bei dieser Gelegenheit zu nützlichen Wahrnehmungen und Betrachtungen veranlaßt worden seyn. Bestimmt aber hat er um dieselbe Zeit in Erfahrung gebracht, daß er von Rom aus in Bezug auf seine Rechtgläubigkeit zur Verantwortung gezogen werden dürfte. Die Vorladung traf auch wirklich ein, er erfuhr aber zugleich, daß sein Gegner in Rom ein überaus billig denkender und gemäßigter Mann sey. Da jedoch Botzheim die weite Reise scheute und seiner Rechtgläubigkeit vollkommen sicher war, ersuchte er seinen Basler Freund Bonifacius Ammerbach sich mit Erasmus bei dem päpstlichen Geheimschreiber Sadolet, Bischof von Carpentras, mit dem Beide in Briefwechsel standen, für ihn zu verwenden, um das ihn bedrohende Gewitter zu beschwören. Die Stimmung, welche die neuerlichen Vorfälle zu Constanz in ihm hervorgerufen, und seine damalige Stellung, zwar noch nicht sowohl zur Person als zu den gleichzeitigen Maßregeln seines Bischofs, sprachen zu Botzheim's Gunsten. Bischof Hugo hatte nämlich um jene Zeit zehn Priester, welche verderbliche Lehren verbreiteten, nach Gottlieben in's Gefängniß führen lassen, was Botzheim sowohl mündlich als brieflich zu billigen schien [2].

---

1. Vögelin, Aenderung der Religion in der Stadt Constanz. *M. S.*

2. In einem Brief an Erasmus vom 6. Juni (8 id. Junii) 1524 sagt er: De conjectis in carcerem non admodum doleo, nam video abuti arte excussoria, non sine gravi tumultu aut periculo.

Die Verwendung Ammerbach's bei Sadolet hatte als erste für Botzheim vortheilhafte Wirkung, daß sein Hauptgegner persönlich umgestimmt wurde und die ganze Sache dahin auslief, daß durch ein päpstliches Breve, welches direkt an Botzheim geschickt worden, der Bischof von Constanz aufgefordert ward, dessen Rechtgläubigkeit zu bezeugen.[1] Die Sache wurde folgender Weise ausgeführt. Sadolet verlangte Belege über Botzheim's Unschuld. In einem Brief an Ammerbach vom 28. Dezember 1524 gibt Botzheim die vermeintliche Ursache seiner delicaten Stellung zu seinem Bischof an und drückt sich über seine katholische Ueberzeugung unumwunden aus. Diesem Schreiben entlehnen wir folgende Stellen:[2]

„Der Lutherische Handel ist in Rom dergestalt verhaßt, daß es Niemanden, welche hohe Würde er bekleide, erlaubt ist, sich demselben auf irgend eine Weise unüberlegt förderlich zu bezeigen; weßhalb Hr. Sadolet sich nicht von vorn herein für meine Absolution aussprechen wollte, sondern, wie ich höre, damit dir sein Wohlwollen gegen dich nicht unbekannt bleibe, und ich den etwaigen Erfolg deines Schrittes erkenne, wollte er meine Schuld oder Unschuld durch vollgiltige Beweise belegt wissen. . . . . . . Ich bitte dich also inständigst, dem Hochw. Hrn Sadolet zu schreiben und ihm meine Rechtfertigung vorzulegen. Unter Anderm wünsche ich, daß du ihm durch sichere Zeugnisse zu erkennen gibst, woher das Gerücht meines Lutheranismus entstanden, nämlich theils von meinem vertrauten Umgange mit Einigen, die Luthern günstig schienen, und die ich nicht insgesammt meiden konnte; theils weil ich mich nicht gänzlich der Lesung der Lutherischen Schriften entschlagen, und hie und da lutherisirenden Predigten angewohnt, was aber mehr aus Neugierde, denn aus Neigung, das Gehörte zu billigen, geschehen ist, weil ich von jeher aller Vermessenheit von Herzen gram gewesen, und bis heute noch nicht dahin gebracht werden konnte, meine Gesinnung zn ändern. Nicht einen Finger breit bin ich von irgend einer Lehre, entweder der Kirche oder der Kirchenväter abgewichen,

---

1. Der Verfasser der Botzheimischen Monographie, S. 61, findet es sonderbar, daß dieses päpstliche Breve nicht geradezu an den Bischof, sondern an Botzheim geschickt worden, um es Jenem zu übergeben. Wer die schonende und versöhnliche Handlungsweise des heiligen Stuhles kennt, dem wird dieß Benehmen nicht auffallen. Es geschah offenbar auf diese Weise, damit Botzheim, der seit einigen Jahren mit dem Oberhirten in gespanntem Verhältniß stand, wie billig den ersten Schritt zur Versöhnung zu thun veranlaßt würde. Der Erfolg bewies, daß der Zweck erreicht ward.

2. L. c. p. 115 et 116. Der Brief ist datirt: die *Innocentii;* wohl ein Druckfehler und soll heißen die *Innocentium.*

und habe ich immerdar nicht anders gelebt, als wie es unser christlicher Glaube mit sich bringt; auch habe ich nie etwas Lutherisches gelehrt oder geschrieben. Niemals habe ich gepredigt, und Niemanden bewogen, sich von dem Gehorsam der Bischöfe und der Kirche abzuziehen. Ist Jemand im Stande, mir etwas der Art durch unläugbare Belege nachzuweisen, so erkläre ich selbst mich des Verlustes, nicht nur meiner Priesterwürde, sondern meines ganzen Vermögens, würdig."

Am 25. Februar 1525 schrieb auch Erasmus folgenden Brief an Sadolet:

„Ich halte mich für verpflichtet, dir ebenfalls zu danken, weil es mir schien, daß auch ich bei Botzheim's Ungelegenheiten betheiligt sey, sowohl weil er mein Freund ist, als weil ich ihm das Verzeichniß aller meiner Schriften dedicirt habe; was gewiß nie geschehen wäre, wenn ich nur im Mindesten hätte denken können, daß er zu jener Partei (der Lutherischgesinnten) gehöre, welche die Kirche verwirft. Vor zwei Jahren verbrachte ich einen vollen Monat in seinem gastlichen Hause zu Constanz und es fanden da beständig die ungezwungensten Unterhaltungen Statt. Oft besuchte er mich zu Basel. Er ist ohne Arg und Falsch, schlicht, und hat gegen mich kein Geheimniß. Er lebt blos den Musen und Grazien, und hat sicherlich, wie ich meine, nie an neue Dogmen gedacht, war auch nie in einem solchen Rufe, wenn gleich sie hie und da durch unbillige Urtheile ihn verdächtigen wollten. Er hat zwar alte Bekanntschaft mit einigen Männern, die ich für rechtschaffen halte, die aber dabei sich auf Luther's Secte neigen; allein er beobachtet gegen diese alten Freunde eine solche Haltung, daß er ihren Gesinnungen nicht beitritt. Er nahm auch manchmal erklärte Lutheraner bei sich auf; doch eben so oft und noch öfter waren auch die erklärtesten Feinde Luther's mit und bei ihm. Uebrigens ist bei dem wirklichen Zustande der Dinge in Deutschland, solchen Berührungen nicht auszuweichen. Aufrichtig gesprochen, es sind einige Domherren und der Bischof selbst dermal gegen Botzheim aus Gründen unbillig gesinnt, die ihnen denselben vielmehr geneigt machen sollten. Allein leider ist es nun einmal so, daß selbst bei rechtschaffenen und hochragenden Leuten bisweilen die Leidenschaft des Urtheils Meister wird. Und bei den deutschen Stiften sind stets diejenigen, die jagen, spielen und Geld zusammen scharren, lieber gesehen, als die, welche den Wissenschaften huldigen."

Nun wurde Botzheim nicht mehr weiter in Anspruch genommen. Auch haben von jetzt an, besonders mit dem J. 1525 seine Gesinnungen in Bezug auf die Reformation, wie sie eben betrieben wurde, einen gänzlichen Umschwung genommen. Die scandalösen Streitigkeiten zwischen den Reformationscoryphäen selbst, die barsche Schonungslosigkeit, womit

man allenthalben zu Werke ging und die zahllosen, mitunter albernen und empörenden Secten, die überall wie Pilze aufwuchsen, ohne der blutigen Schlächtereien zu gedenken, gaben der in ihm vorgegangenen Umänderung mit jedem Tage mehr Festigkeit. Am 5. Mai 1525 schrieb er an Erasmus:[1]

„Was ich von Oecolampadius und den Seinigen denken soll, weiß ich selbst nicht recht. Ich sehe dessen Schriftchen, in sein Herz aber schaue ich nicht. Wie lang schon verhehlt er seine wahren Gesinnungen? Ich sehe, daß selbst unter Jenen, die sich des reinen und echten Evangeliums rühmen, die Secten sich mehren. Ob das christlich sey, mögen Andere beurtheilen. Ich meines Theils werde keinem derselben weder mein Ohr, noch meinen Beifall leihen, sondern mich mit meinem einfältigen Christenglauben begnügen. Es kümmert mich wenig, wer von ihnen tiefdenkender sey. Wie manchfaltig wird jetzt nicht über das Abendmahl des Leibes und Blutes des Herrn geschwätzt! Dem Einen ist es blos ein Erinnerungszeichen, und er läßt es durch die öffentlichen Ausrufer austheilen; ein Andrer sagt, hier sey das wahre Fleisch und Blut des Herrn verborgen, wie Christus am Kreuze war, und fordert die Ausspendung durch des Priesters Hand; Andere läugnen Beides und stellen dafür eine andere Meinung auf. Der Eine will das Abendmahl mit seinen eigenen Händen fassen, der Andere verlangt, daß es ihm der Priester reiche; jener begnügt sich mit einer Gestalt, dieser verlangt es in Beiden; wieder ein Andrer begehrt einen silbernen Kelch, ein Andrer nimmt mit einem hölzernen vorlieb; jener will die gewöhnliche Brodform, dieser besondere Laibchen, um nur etwas Neues auf die Bahn zu bringen. Somit ist des Gezänkes kein Ende und derselbe Spott und Lärm wird auch wegen der Kindertaufe verführt.

„Ich höre, daß im Züricher Kanton die Bauern irgendwo einer den Andern in den Seen und Flüssen sich gegenseitig wiedertaufen. Bei uns herrscht überall Waffengeklirre und Blutvergießen. Der bewaffnete Adel wüthet; die schwärmerischen Bauern toben wie unsinnig; bei uns jedoch ist der größte Theil derselben unter gewissen Bedingungen ruhig geblieben. In Würtemberg soll jetzt die Bauernwuth im gemeinsamen Einverständniß ausgebrochen seyn, zum großen Schaden einiger Adeligen. Die vereinte Kraft des Adels hat sich da zusammengezogen, um diesen rasenden Haufen Respect einzuflößen. Christus wolle das Beßte verfügen!"

Während Botzheim zum entschiedenen und unzweideutigen Bekenntnisse der Rechtgläubigkeit zurückgekehrt und seine ehemalige sanguinische Hoffnung gänzlich aufgegeben, setzte die Revolution in Constanz ihr Zer=

---

1. L. c. p. 132 et 133.

störungswesen mit unglaublicher Unverschämtheit fort. Der Stadtrath verlangte Religionsgespräche, wollte aber selbst Richter in den Glaubenssachen seyn; den Prädicanten erlaubte man von Rechts wegen die Ehe, dem Bischof entzog man die Gerichtsbarkeit hinsichtlich der bei bischöflicher Stelle wegen Vergehen eingeklagten Priester, und was sich dem Willen des Rathes nicht fügte, warf man in die Stadtgefängnisse u. s. w. Man darf sich also nicht verwundern, wenn Botzheim in einem Brief an Ammerbach vom 8. April 1526 in folgende derben Ausdrücke sich über Luther und dessen Werke ergoß: „Es reut mich, daß ich einem so „beispiellos schmähsüchtigen und maaßlos wüthenden Menschen, diesem „Pseudotheologen, auch nur die geringste Gunst erwiesen habe.“ [1]

Im Jahr 1526 empfing und bewirthete Botzheim den im größten Incognito über Constanz von Rom nach London zurückreisenden berühmten Cardinal Polo, den der in der Geschichte des Erasmus vorkommende und bereits mit Botzheim bekannte Domherr von Salisbury, Thomas Lupset, dahin begleitete. Es war dieß der letzte gelehrte Besuch, den der enttäuschte Domherr von Constanz in dieser Stadt empfing. Unterdessen gingen Stadtrath und Bischof immer weiter aus einander und das Zugreifen des Erstern steigerte sich bis zur rohen Tyrannei. Diesen traurigen Zustand schildert Botzheim in einem Briefe an Erasmus, der von Mariä Lichtmeß 1527 datirt ist, aber mit Lücken aufbewahrt worden. Darin heißt es:

„Die Oecolampadianer und Zwinglianer schreien unaufhörlich gegen meinen Glauben vom Abendmahl, der doch, wie ich meine, dem Evangelium gemäß ist. Ambrosius Blaarer, der Constanzer Abgott, stellt es ihnen frei, was sie darüber glauben wollen, und erklärt es für gleichgültig, ob man zu dem oder zu jenem halte. Das gefällt jedoch nicht Allen; er ist aber nun einmal für Zwingli's und Oecolampad's Meinung eingenommen. Gegen die Masse wogt er mit vollen Segeln. Der Stadtrath, der alle Klosterregeln aufhob, hat ihm die Aufsicht über einige Klosterfrauen übertragen. Er hat die Nonnen alle aus dem Kloster hinausgewiesen; das Geld, das sonst die Mönche für Messen erhielten, hat er den Armen gegeben, die Mönche aber fortgejagt, so daß Keiner mehr zurückkehren darf. Die Nonnen dürfen ohne Bewilligung des Rathes weder

---

1. Pœnitet me, vel tantilli favoris homini tam insigniter maledico, nec suo loco furenti, pseudotheologo dati. Agnosco aliquam eruditionem theologiæ in Luthero, sed et spiritum non eum, quem ipse sibi venditat. *L. c. p.* 117.

mit dem Bischofe, noch mit den Mönchen sprechen. So erleben wir täglich Neuerungen, durch die lutherischen Prädicanten veranlaßt. Täglich werden unsere Piester, den bestehenden Verträgen zuwider, eingekerkert. Der Domschatz ist vom Rath unter Siegel gelegt worden, unter dem Vorwande, damit wir ihn nicht fortschaffen können. Die Häupter des Adels verwenden sich für uns, und verlangen, daß der Kaiser als Schiedsrichter entscheide. Allein der Rath zögert immer . . . . ."

Unter solchen Umständen glaubte der Bischof mit seinem Kapitel im Frühjahr 1527 von Constanz wegziehen zu sollen; der Bischof ließ sich in Meersburg nieder, das Domkapitel in Ueberlingen, wo der katholische Pfarrer seine Rechte in der Kirche behauptet hatte. Das reine Evangelium fiel nun in Constanz über den Domschatz und die Geräthschaften der andern Kirchen her, was aber der Stadt keinen Segen brachte; denn das Kirchengut hat eiserne Zähne, wie das Sprichwort sagt; oder wie der alte Christoph Schultheiß[1] sich ausdrückt: „Hetten wir den Pfaffen das Ir, so hette uns Gott der Herr das Unser gelassen."

Botzheim ist nun durch das, was er mit eigenen Augen sah, durch die überall erzeugten neuevangelischen Früchte in Nah und Fern, durch die Gräuel des Bauernkrieges, durch die Zerstörung oder Zerfallenheit des Glaubens in so vielen Gegenden und durch tausend andere betrübende Erscheinungen, dem Reformationswerke gänzlich entfremdet worden und zu seinem Kindesglauben zurückgekehrt. Nach seinem Abzug von Constanz machte er seinem Unmuth Luft durch ein für jene Zeit sehr gut gedrechseltes kleines deutsches Gedicht, worin er der Stadt Constanz, die so eben mit Zürich und Bern in ein Bürgerrecht getreten war, nicht unwitzig ihre Verwirrung schildert!*) Ambrosius Blaarer schrieb dagegen in demselben Versmaß und Styl ebenfalls vier Strophen.

---

1. In seinen ungedruckten Collectaneen.

*) Ein Lied wider die von Constanz, Doctor Hansen Botzheim, Domherrn.

1.

Constanz, o wee,
am Bodensee,
dem Reich mit Eid verbunden.
Du hast im Geist
am allermeist
ain bösen Sinn erfunden,
durchs Luther's Schrift
as Herz vergift,

2.

Soll es beston
in deinem Won
ein kleine Zeit belieben,
so seh man an
was Costanz kau
al Ehrbarkeit vertrieben
bringt In'n kein Nutz
mit ihrem Trutz,

Von dem Jahre 1534 an stehen uns keine Quellen mehr über Botz-heim's Lebensverhältnisse zu Gebote. Der letzte schriftliche Nachlaß von ihm ist ein Brief an Erasmus vom 20. Nov. desselben Jahres. Im Frühjahr 1535 ging er nach Freiburg und starb allda im Monat April an einer daselbst herrschenden Krankheit.

---

gen Zürch und Bern geschworen.
Des hastu grob
dein'r Eltern Lob
Dazu dein Ehr verloren.

die Gemeind thust du verderben.
Du bist verblendt
und hast geschendt
dich selbs und all dein Erben.

3.

Gestraft wirst bald
wies Holz im Wald
vom Tolden bis zum Stammen;
Das wer das best
wenn Vogel und Nest
die Straf bald thet erlangen;
so werdent doch
die Bürger noch
zuletzt sich das befinden
und sich darnach
bekennen gach
zu christenlichen Dingen.

4.

Werden sy doch
von Trutz und Poch
mit Ton und von dem Zwicken,
Irm Predikant
und's Hütlis dant
auch Vögelins bestricken;
daß sy nit mer
Marieen Eer
auch Biederlüt thund schenden;
so sech man uf
des Adlers Straff,
der wird sich zu In wenden.

Die im Lied erwähnten drei Namen sind: Johann Zwick, aus Constanz, daselbst von Blaarer als Prädicant angestellt, † 1542; Georg Vögelin, Stadtschreiber zu Constanz, Anhänger der neuen Lehre und leidenschaftlicher Schriftsteller; Hütlin, ein Bürger von Constanz und Beförderer der Reformation.

Ulrich Zasius.

1535.

Erasmus und Zasius, zwei der berühmtesten Männer zu Anfang des sechszehnten Jahrhunderts, kannten sich schon vor dem Ausbruch der sogenannten Reformation und standen in brieflichem Verkehr, kamen aber erst im Jahre 1518 in persönliche Berührung mit einander. Beide bewunderten und lobten sich gegenseitig auf eine enthusiastische Weise, die selbst im humanistischen Lager fast an Uebertreibung gränzen mochte. Zasius, der wirklich, wie Andreas Alciatus in Italien und Frankreich, so in Deutschland der literärische Gründer der Jurisprudenz geworden ist, machte den Anfang zu diesem encomischen-christlichen Wettkampfe.

In einem Briefe vom J. 1514 und in einem Andern von 1516 schrieb er mit großer Begeisterung an Erasmus; in einem dritten vom 13 August 1518 hat er sich aber wo möglich selbst überboten. Erasmus hielt sich damals in Basel auf und der Brief an ihn lautet:

„Unser Julian, großer Erasmus, hält ganz richtig dafür, daß es unmögliche und nicht blos schwierige Dinge gebe, über die man sich nur mit einem Fürsten verständigen könne. Diese Erfahrung mache ich jetzt an mir selber und deßhalb unterlasse ich es, mich in Erörterung literärischen Fragen mit dir einzulassen, weil ich weiß, daß ich es mit dem Fürsten der schönsten Wissenschaften zu thun habe, mit dem es zwar nicht unmöglich, aber doch schwer ist, den Schauplatz zu betreten. Ich bitte dich also, es mir nicht zur Unhöflichkeit zu rechnen, wenn ich dir bis dahin noch kein briefliches Zeichen von mir gegeben. Denn nicht verwegen

soll man die Schwelle eines Fürsten überschreiten. Ich habe jedoch, als ich bei dir war, so vieles gesehen und erfahren, daß ich unendlichen Stoff zum Schreiben gehabt hätte. Zuerst hat mich dein Erscheinen, dein Blick und die Majestät des Helden so geschreckt, daß ich, wiewohl mit einer schönen Anrede versehen, in deiner Gegenwart kaum die Lippen bewegen, wie betreten und wie verdutzt, blos halbe Gedanken und Worte vorbringen konnte. Da dieses erste Zusammentreffen so sehr mißlungen ist, so habe ich sofort nichts mehr in mir gefunden, das den Mann, den du eingeladen hast, hätte vorstellen können. Ich ahnte diesen Ausgang, ich wollte aber durchaus dich sehen, und sollte ich auch meinen ganzen Ruhm dabei einbüßen. Denn deine persönliche Bekanntschaft habe ich, selbst auf meine eigenen Kosten, höher angeschlagen, als die falsche Meinung, welche dir etwas Größeres vorgelogen hätte. Wer sollte deine einnehmende Persönlichkeit, deinen wie aus lebendiger Quelle reizend strömenden Redefluß, deine bezaubernde Freundlichkeit, deinen graziösen und würdevollen Ernst nicht zu sehen, zu bewundern und zu würdigen wünschen, könnte es auch nicht ohne Einbuße geschehen? Sprich also immerhin das Urtheil über mich; ich muß wahrlich zur Ordnung gebracht werden. Es kommt mir wirklich vor, als hätte ich das Alter, welches ich erreicht, das Leben, welches ich athme, wohlverdient, wenn ich den Erasmus gesehen, dieses Orakel, wie nach den Ciceronen und Fabiussen kein Jahrhundert einen solchen Gelehrten erzeugt hat, der durch seine göttliche und menschliche Wissenschaft und seine hinreißende Beredsamkeit dich übertroffen hätte. Die Kritik deiner Menschenfreundlichkeit schätze ich höher als das Lob aller Andern, wofern du mir gut bist, und mir erlaubst, mich zu deinen Freunden zu zählen." [1]

Erasmus erwiederte sogleich am 23. desselben Monates und überbot beinahe durch gehäufte Lobsprüche seinen Freund. Man höre: „So kann ich denn, Beßter unter allen Guten, Gelehrtester unter allen Gelehrten, nicht von dir erlangen, daß du in deinen Briefen an mich

---

1. ... Nec enim temere princeps adeundus est, tametsi multa in te et vidi, cum tecum essem, et sum expertus, quæ sylvam scribendi præberent... Aetatem, quam ago, vitam, quam spiro, lucrifecisse mihi videor, qui hunc hunc Erasmum, hoc hoc numen vidi, quo post Cicerones et Fabios doctiorem nulla ætas habuit, qui divinis humanisque doctrinis et admirabili eloquentia te præiret. Contemni abs te humanitatis censura, plus facio, quam laudari ab aliis. *Erasmi Epp. aliquot per Tethingerum*, fol. 42.

dir gleich bleibest, mich dagegen umbildest, aus einem Winzigen einen Großen, aus einem Unglücklichen einen Glücklichen, aus seinem kaum nennenswerthen Literaten, wo nicht gar aus einem Ungelehrten, einen Fürsten alles Wissens, mit einem Worte, aus einer Mücke einen Elephanten machst, wie das griechische Sprichwort sagt. Und dennoch gefällt mir das Bild, nicht wegen seiner Aehnlichkeit, sondern wegen seiner ausgezeichneten Kunstfertigkeit; so kann irgend ein Apelles ein herrliches, zu einem wahren Meisterstück ausgearbeitetes Gemälde aufstellen, wenn es auch dem Urbilde keineswegs entspricht.[1] Und wirklich ist darin nicht ein einziger Zug, an dem ich mich erkennete. Allein da ich nicht den mindesten Verdacht gegen Zasius Biederkeit in mir aufkommen lasse, so werde ich dein Kunstbild nur deiner Liebe oder deinem Genie auf die Rechnung setzen, wofern du dagegen mir erlaubest, meiner Bescheidenheit treu zu bleiben, und nach meiner Gewohnheit meine Freunde mehr zu lieben als zu loben.... Aber was redest du mir von Verlust? Habe ich früher von Zasius eine hohe Idee gehabt, so wurde bei unserm Zusammentreffen diese Achtung so hoch gesteigert, daß ich mir vorkam, als hätte ich bis dorthin deine Größe gar nicht geahnet. Ich erwartete zwar einen ausgezeichneten, bewunderungswürdigen Rechtsgelehrten, immerhin aber nur einen Rechtsgelehrten; wie erstaunte ich, als ich in dir auch einen Theologen fand, der in die geheimsten Tiefen der Gottesgelehrtheit gedrungen und auf diesem Felde keiner Untersuchung fremd geblieben! In welchem Fache der Philosophie bist du nicht dergestalt bewandert, daß man glauben sollte, es sey ein Jedes deine Spezialität? Wo ist ein altes oder neues Buch, das du nicht durchgangen, zergliedert und in dich aufgenommen? Auch jene Geheimnisse, die den Menschen wahrhaft fromm und heilig machen, hast du ergründet und dir zur Richtschnur deines Lebens gezogen. Deine Briefe, wiewohl sie nachläßig dahin geworfen und nicht einmal aus dem Stegreif geschrieben sind, verriethen mir von jeher deine Beredsamkeit; allein ich erwartete mich keineswegs auf diesen

---

1. Non possum obtinere, vir inter bonos optime, et inter doctos doctissime, quin in tuis ad me literis tui similis sis, semper mei me dissimilem faciens, ex humillimo magnum, ex infortunatissimo felicem, ex vix trivialiter literato verius quam erudito omnis doctrinæ principem, atque, ut semel finiam, ex musca elephantum, quod Græcis est in proverbio. Et tamen faveo simulacro, quo me depingis, præclare magis quam apte: veluti si Apelles quispiam egregiam picturam, omni artificio elaboratam proponat: sed quæ ad exemplar non respondeat etc. *L. c.* fol. 43.

überfließenden Strom der Rede, die allzeit mundfertig ist, welche Frage und welcher Gegenstand immerhin in Angriff genommen werden mögen. Großer Gott! welche glänzende Sprache! wie hinreißend, wie schlagend, wie passend, wie ungezwungen, wie ungesucht, wie natürlich und einfach! Deine Unterhaltung und dein Styl waren aus Einem Gusse. Wer wird nicht die jugendliche Frische dieses greisen Hauptes bewundern? wer wird nicht staunen über dieses allzeit gegenwärtige und stets bereite Gedächtniß, dem nichts außer seinem Gesichtskreise liegt? Ich will nichts sagen von dem sittlichen Adel, dessen Ernst, und Lauterkeit und Liebreiz nichts zu vergleichen ist. So haben Kunst und Weisheit den ganzen Zasius wundersam gebildet. Doch ich sehe, daß ich fast unbescheiden das Feld deiner Lobrede betreten habe.

„Ich bitte dich abermals, die glänzenden Erzeugnisse deiner Muße dem Publikum nicht länger vorzuenthalten. Vergönne den Zutritt zu diesem Schatze den Liebhabern der schönen Wissenschaften; erhöhe den Ruhm unsers Deutschlands, dem zwar der Name Zasius bereits allgemein bekannt ist, der aber auch verdient, von der ganzen Mit- und Nachwelt gepriesen und gefeiert zu werden.“

Das ist die gewöhnliche Art und Weise, in der Erasmus von Zasius spricht. In einem andern Briefe nennt er ihn seinen unvergleilichen Freund, incomparabilem amicum, und verlangt Nachrichten von dessen Gesundheit, damit er sich desto herzlicher freue.[1] Für die Zusendung eines seiner Werke dankt ihm Erasmus mit den Worten: „Wie soll ich dein Buch loben? Ich sag' es ganz kurz. Es ist zasianisch, das heißt vollkommen und würdig in allerwelts Händen zu seyn. Dazu werde ich verhelfen, sobald es mir möglich seyn wird; binnen zwei Monaten soll es geschehen.“ Bei dieser Gelegenheit hat jedoch Erasmus seinen humanistischen Pferdefuß etwas zu weit hervorgerückt. Zasius führt häufig den h. Thomas von Aquin wörtlich an. Wiewohl dieser Kirchenlehrer mit Recht als einer der tiefsten theologischen und philosophischen Denker gilt, und sonst in einer correcten lateinischen Sprache schrieb, so war dieselbe doch dem Humanisten nicht verblümt genug[2],

---

1. Tu si cum tuis recte vales, fac nos tuis literis certiores, quo magis gaudeamus. *L. c.* fol. 46.

2. Erasmus erlaubt sich bei dieser Gelegenheit gegen den h. Aquinaten ein Wortspiel, dessen Unterlassung den Ruhm des Rotterdamers nicht geschmälert hätte. Er sagt nämlich: «Aquinate tam subinde citato nonnihil inquinasti splendorem tuæ dictionis.» *L. c. fol.* 104.

weßhalb er Zasius den Rath ertheilt, er möge hinfüro, wann er aus weniger zierlichen Authoren Stellen citire, diese Auszüge zasianisch ausschmücken, was freilich einem strengen Juristen etwas befremdend vorkommen mußte.

Erasmus ist seiner Hochachtung gegen Zasius allzeit treu geblieben. Er lobte ihn nicht nur in's Angesicht, sondern spricht stets mit Liebe und Hochschätzung von ihm bei seinen Freunden, mündlich und brieflich. In einem Schreiben an Botzheim sagt Erasmus: [1] „Bei dem Namen Zasius bin ich vor Freuden aufgehüpft, ad Zasii mentionem exsilii." Von Frau v. Sévigné und ihrer Tochter Frau v. Grignan, sagt man, sie haben sich gegenseitig unerschöpflicher geliebt in der Entfernung, als wann sie zusammenlebten. Dieses war nicht der Fall bei Erasmus in Bezug auf seinen großen Meister Zasius. Als er später nach Freiburg gezogen, wo Zasius eine Professorstelle bekleidete, ist seine Anhänglichkeit und Bewunderung immer dieselbe geblieben. Kurz vor seinem Tode, im J. 1533, um nur ein Beispiel anzuführen, gedenkt Erasmus seines Freundes Zasius mit rührender Herzlichkeit in einem Schreiben an Johann Baumgarten [2].

Wir glaubten diese Bemerkungen vorausschicken zu sollen, um auf das bedeutsame Gepräge, das die Stellung des Zasius zu einem der größten Männer jener Zeit seinem Rücktritte zur katholischen Einheit gibt, aufmerksam zu machen. Wir gehen jetzt auf die Darstellung seiner Abkehr und Umkehr über.

Udalrich oder Ulrich Zasius erblickte das Tageslicht zu Constanz im J. 1461. Seine Jugend war etwas stürmisch; seine literarischen und wissenschaftlichen Studien aber hat er sich zu Nutze gemacht. Seine amtliche Laufbahn begann er in seiner Vaterstadt als Notar am dortigen geistlichen Gerichte. Später kam er als Syndicus nach Freiburg im Breisgau, wo er sich mit besonderm Fleiße auf die Rechtswissenschaft verlegte und sich darin einen solchen Ruhm erwarb, daß er Professor beider Rechte ernannt wurde. Die Rechtswissenschaft führte damals eine barbarische lateinische Sprache, so daß die Humanisten mit mehr Recht und Grund gegen die Juristen als gegen die Theologen hätten zu Feld ziehen können; denn die Sprache der Kirche, besonders im Mittelpunkte

---

1. Vgl. Walchner's „Johann v. Botzheim," S. 121.
2. *Epp. Aliquot*, fol. 150 et 151.

der christlichen Einheit, hat sich, selbst in den literärisch versunkensten Zeiten, stets würdig gehalten. Es war der Unglaube und die Unsittlichkeit eines Hutten nothwendig, um die belletristischen Angriffe mit den Zoten der Dunkelmänner [1] gerade auf die angestammte Bewahrerin der Glaubens- und der Sittenlehre zu richten.

Zasius ward in ganz Deutschland und außer dessen Gränzen hinaus als einer der scharfsinnigsten, eruditsten und elegantesten Rechtsgelehrten seiner Zeit angesehen. Auch ward er in schwierigen und complexen Fällen gern zu Rath gezogen; dieses that namentlich Herzog Christoph von Würtemberg, als er seine Landesordnung entwerfen ließ. Freiburg verdankte ihm die Umbildung seiner alten Stadtrechte, die er den veränderten Zeiten und Verhältnissen in deutscher Sprache anpaßte. Die Gelehrten fanden bei ihm Tisch und Obdach, sowohl weil er menschenfreundlich und leutselig jedes edle Bestreben würdigte, als auch weil er der Absonderung und Einsamkeit abhold war und nach der Arbeit sich gerne erheiterte. Ob er gleich auf seiner, nach gehöriger Untersuchung, einmal gefaßten Meinung versessen war, so fand er wegen seiner Bescheidenheit und Unparteilichkeit dennoch allgemeine Anerkennung und Liebe.

Das ist der Mann, der bei dem ersten Auftreten Luther's sich für dessen Unternehmen nicht nur gefällig, sondern mit wahrer Begeisterung aussprach, und dessen erste Schriften verbreitete, weil er darin die Abhülfe eines längst gefühlten Bedürfnisses zu erblicken glaubte. Doch war diese Begeisterung nicht unbedingt und erstreckte sich nicht auf Alles, was Luther that und schrieb. Denn in einem Briefe von Botzheim an Zasius, etwa vom J. 1519, sehen wir, daß dieser mit dem gelehrten Leutkircher Johann Faber und Urban Rhegius (damals noch rechtgläubig) wirklich in Luthern und dessen Werke Einiges mißbilligte [2]. Vielleicht hätte sich sein Mißfallen schneller und kräftiger kundgegeben, wenn er nicht mit Dr. Eck, damals Professor zu Ingolstadt, in eine theologische Fehde wäre verwickelt worden, welche an die berüchtigte Mortarageschichte erinnert, wegen welcher im letzten Dezennium die Juden und Heiden in ganz Europa einen eben so stupiden als ungebührlichen Lärm geschlagen. Zasius hat nämlich in einer Abhandlung die Frage aufge-

---

1. *Epistolæ obscurorum virorum.*

2. Addidit autem calcar humanitas tua, quæ ad nos scripsit, non usque quaque tibi placere negotium Lutheri. Bei Riegger und Walchner, S. 106.

worfen, „ob Kinder von Ungläubigen gegen den Willen ihrer Eltern getauft werden dürften?" Diese Frage, die er bejahend beantwortet hatte, wendete er auf einen in Freiburg stattgehabten Vorfall an. Ein Jude daselbst hatte seinen siebenjährigen Sohn wegen einer Schuld als Pfand zurückgelassen; der Knabe ließ sich ohne Wissen der Eltern taufen.[1] Als diese Frage debattirt wurde, kam ihm ganz logisch eine an=

---

1. Beide Fälle sind jedoch durchaus nicht identisch. Das Verfahren des h. Stuhls hinsichtlich des jungen Mortara kann weder vom Standpunkte der Vernunft, noch von dem des positiven Rechtes getadelt werden. Der h. Vater ist zugleich Oberhaupt der katholischen Kirche und weltlicher Souverän seines Landes, d. h. geistlicher und weltlicher Fürst, Papst und König, und muß daher beiderseitige Pflichterfüllung miteinander in Einklang bringen. Als geistlicher Fürst ist er an das Gesetz der kath. Kirche gebunden; als weltlicher Fürst ist er mit der Wohlfahrt seiner irdischen Staaten betraut; in dieser Doppeleigenschaft erläßt er Gesetze und Verordnungen, die zugleich der Kirche und dem Staate frommen.

Im Kirchenstaate besteht nun eine Verordnung, welche den Juden (die übrigens zu keinen Zeiten und in keinem Lande so sichern und so menschenfreundlichen Schutz gefunden wie in Rom) verbietet, Christinen in Dienst zu nehmen, und zwar in der höchst weisen Absicht, damit nicht irgend eine Dienstmagd, von der Nothwendigkeit der h. Taufe zur Seligkeit wie billig durchdrungen, in ihrer Besorgniß um das Seelenheil der ihr anvertrauten Kinder, in Versuchung gerathe, dieselben dieses Sakramentes theilhaftig zu machen.

Nun aber hat sich im J. 1858 zu Bologna im Kirchenstaate der Fall ereignet, daß in der jüdischen Familie Mortara das christliche Dienstmädchen einem Söhnchen derselben in Todesgefahr im Geheimen die Taufe ertheilte. Das Kind wurde gerettet, und als es das Alter erreicht hatte, wo es den religiösen Unterricht empfangen sollte, gerieth das fromme Mädchen in schwere Gewissensangst bei dem Gedanken, daß der im Namen Jesu getaufte Knabe im Hasse gegen die christliche Religion erzogen werden sollte. Sie offenbarte die That einer andern Person, welche die geistliche Obrigkeit davon in Kenntniß setzte, die sofort nach genauer Untersuchung und befundener Richtigkeit des Thatbestandes, den Knaben den Eltern abnehmen und ihn in ein gutes Institut zu Rom eintreten ließ, wo er auf Befehl Pius IX. unentgeltliche Erziehung und angemessenen Unterricht erhält, bis er das Alter erreicht hat, wo er selbstständig mit gehöriger Kenntniß und mit eigenem Willen seine religiöse Ueberzeugung aussprechen kann. Uebrigens haben die Eltern freien Zutritt zu ihrem Kinde, das für sein Alter eine ungewöhnliche Glaubensstärke bewährt.

Als Oberhaupt der Kirche und als Bewahrer der kath. Glaubenslehren und Heilsmittel mußte der Papst dem h. Sakramente der Taufe seine Ehre behaupten und es gegen Profanation vertheidigen; als weltlicher Souverän hatte er das Recht und die Macht, nicht zwar das Geschehene ungeschehen zu machen, wohl aber das Geschehene zu handhaben, sogar gegen den Willen der Eltern des Knaben, um das Sakrament in Sicherheit zu bringen. Sind doch alle Fürsten berechtigt und verpflichtet, gegen schwere körperliche Mißhandlungen ihrer Eltern die Kinder zu schützen, warum sollte es dem Papste nicht erlaubt seyn, ein Kind, das durch die Geburt ihm als zeitlicher Unterthan angehört, und als getauft,

dere damit verwandte in den Wurf, die er ebenfalls beantworten zu sollen glaubte. Dieser neue Satz lautete, „Ob man dem Feinde Wort zu halten verpflichtet sey? an fides servanda sit hosti?“ Zasius gab die Lösung: „Man sey nur bei öffentlichen Verträgen oder Privatübereinkommnissen, die mit Vorwissen, mit Genehmigung oder aus Auftrag des Heerführers eingegangen werden, an das gegebene Wort gebunden.“ Diesem Grundsatze gemäß wäre ein in Feindeshände gefallener Offizier, der auf sein Ehrenwort, während eines Jahres nicht mehr gegen den Feind zu kämpfen, oder eine gewisse Summe als Lösegeld zu bezahlen, in die Freiheit gesetzt worden, nicht an sein Versprechen gebunden, weil diese Uebereinkunft eine Privathandlung wäre, die von dem befehlshabenden General weder befohlen noch genehmigt worden.

---

und zwar durch implicite Zulassung seiner Eltern, ihm als geistlicher Sohn zugefallen, dessen unsterbliche Seele gegen die gefährlichste aller Wunden und gegen den ewigen Tod schützen können?

Der h. Vater Pius hat alles gethan, was er thun sollte; er hat sogar noch mehr gethan, indem er dem Knaben eine ausgezeichnete Erziehung und zwar, wie gesagt, unentgeltlich geben läßt, bis derselbe die Jahre der Selbstbestimmung erreicht haben wird. Ist in dieser Geschichte ein Fehler begangen worden, so ist der Urheber desselben kein andrer als der Vater des jungen Mortara selbst, indem er gegen die päpstlichen Staatsgesetze ein, Christin als Dienstmädchen aufgenommen. Dadurch hat er nicht nur das Gesetz übertreten sondern sich auch den Folgen dieser Verletzung ausgesetzt. Er hat überdieß einen zweiten Fehler begangen, weil er das kranke Kind der Versorgung dieser christlichen Dienstmagd fortwährend überlassen hat, und sie auf solche Weise dem, was er hätte voraussehen können und was auch wirklich geschehen ist, nicht freiwillig aussetzen sollen. Nachdem also die Taufe stattgefunden, konnte die öffentliche Behörde nicht anders als das Gesetz in Anwendung bringen. Der Vater mochte dadurch betrübt werden, einer Ungerechtigkeit aber konnte er die Staatsgewalt nicht beschuldigen. Die Judeneltern können indessen ganz unbesorgt seyn, und sie sind es auch in Rom; man wird unter keinem Vorwande die Zasi'sche Meinung geltend machen und ihnen ihre Kinder nicht entreißen; nur die Eltern, welche die Landesgesetze übertreten, können die Behörden zwingen, sie dieser Gefahr nahe zu bringen. Es ist dadurch von Seiten des h. Stuhles kein Recht verletzt worden; nur hat Pius IX. das Maaß seiner Güte und Menschenfreundlichkeit noch dadurch überfließend gemacht, daß er den Vater des Knaben, welcher sich an einer höchst wichtigen Landesverordnung versündigt und diesen gottlosen Weltspectakel veranlaßt hat, nicht zur Strafe gezogen.

Bei dieser Gelegenheit hat die Juden- und eine gewisse s. g. christliche Heidenschaft den Vater der katholischen Christenheit als einen Feind der modernen Ideen der öffentlichen blinden Rache preis gegeben, dem Barabbas seine besondere Hochachtung angedeihen lassen, und den sonnenklaren Beweis geliefert, daß, wenn der Welterlöser noch einmal auf Erden erschiene, sie ihn zum zweiten Male kreuzigen würden.

Wiewohl diese Frage, wie sie hier concret gestellt wird, sehr verfänglich ist, so läßt sich denken, daß Johannes Eck, der gleichsam als der Repräsentant der Kirche galt, zu diesem neuen Grundsatze nicht geschwiegen habe; nur war, da der Satz bereits vor zwölf Jahren verfochten worden, der Augenblick von Dr. Eck zu dieser neuen Befehdung sehr ungünstig gewählt, mußte eine Brandfackel unter Zasius Freunde werfen und Zasius selbst sehr mißstimmen. Die Schrift, die Dr. Eck gegen den ihm befreundeten Zasius herausgegeben, um diesen Irrthum zu widerlegen, hat den gelehrten Juristen wirklich sehr verletzt, und von ihm eine Antwort hervorgerufen. Davon schickte Zasius ein Exemplar seinem jungen Freunde Thomas Blaarer in Constanz, nebst einem Begleitungsschreiben, worin er unter anderm sagt: „Meine These über das dem Feinde zu haltende oder nicht zu haltende Versprechen, die ich vor zehn Jahren im Druck ergehen ließ, hat unlängst nach Verlauf so vieler Jahre, trotz meiner ihm erwiesenen Freundschaft und Gastfreiheit, der ingolstadter Theolog, Johannes Eck, sehr unartig mißbilligt. Beifolgende Schutzschrift dient ihm zur ernsten Erwiederung... Du wirst sehen, daß ich den Krieg nicht angefangen, sondern nur zurückgewiesen habe. Wiewohl ich im Vergeltungsrechte nicht unerfahren bin und dasselbe Biedermännern nicht ansteht, so konnte ich deßungeachtet meinem guten Leumunde nicht untreu werden. Ich lese schon so lang Civilrecht, und habe so viele ausgezeichnete Jünglinge unterrichtet, und nie ruhete auf mir ein Schatten falscher Lehre; es war demnach für mich um so empfindlicher, von einem Manne, von dem ich es nicht erwarten konnte, in meinem Alter gebrandmarkt zu werden." [1]

Zasius, als Jurist für Gesetz und Authorität zu kämpfen gewohnt, war in dem Irrthum befangen, das Gute wie das Böse sey von Gott ewig vorher bestimmt, was Luther indirect und später Calvin in seiner ganzen Crudität gelehrt hat. Deßwegen faßte Zasius bei Luther mit Vorliebe gerade jene Seite auf, welche die allerverwerflichste war, da sie die Selbstbestimmung des menschlichen Willens läugnet, und den mensch-

1 ... Videbis, me non intulisse bellum, sed repulisse... Tot annos lego jura civilia, tot præclaros adolescentes præceptis meis institui; nec tamen ulla unquam vel umbra perfidiæ meis in doctrinis sum notatus; tanto mihi gravius fuit ingruente jam senecta ab homine, a quo minime decuit, adnotari. Walchner, S. 125.

lichen Willen zum Wollen der Sünde nöthigt.[1] Höchst merkwürdiger Weise veranlaßte dieser zweite Irrthum des eisernen Juristen, in den Wuthausbrüchen Luther's gegen die kirchliche Gewalt überhaupt und gegen die päpstliche Authorität in's besondere, den ersten Anstoß zur Umkehr zu finden. Durch dieses leidenschaftliche Benehmen des Reformators wurde Zasius so schmerzlich ergriffen, daß er bereits im J. 1520 in einem Briefe an Zwingli diesem eingestand, er hätte dasselbe schon öffentlich bezüchtiget, würde ihn nicht die Liebe zu Luthern zurückhalten.[2] Doch konnte er nicht umhin, noch in demselben Jahre einen Brief an Luther zu schreiben, worin er ihn zwar als den Phönix der Theologen, und die Zierde der christlichen Welt betitelt, ihm aber, wiewohl schonend, sein Mißfallen an dessen Bestürmen des päpstlichen Stuhles zu verstehen gibt.

Unterdessen erschienen Luther's maßlose Schriften an den deutschen Adel, wider die Messe und von der Babylonischen Gefangenschaft. Auch begannen die reformatorischen Gewitterwolken sich nach allen Seiten zu entladen, und richteten an vielen Orten entsetzliche Verheerungen an, derer sich die Freunde der Agitation nicht versehen hatten, und die zum Theil auch wohl nicht in der Absicht des Reformators und seiner Hauptmithelfer lagen. Diese Erscheinungen waren nicht geeignet, in Zasius Geist und Herzen die Sympathieen für Luther zu steigern. Schon ein Jahr, nachdem Zasius „der Zierde der christlichen Welt," brieflich seine Huldigung in Wittenberg dargebracht, beklagte er sich bei seinem Freunde Bonifacius Ammerbach in Basel über einige „wahnsinnige Lehren Luther's." Als aber endlich zwischen dem fernen Phönix der Theologen und dem nahen Freunde Erasmus der Krieg entschieden ausgebrochen, und Zasius den sittlichen Werth beider belligerirenden Theile genau beobachtete, konnte es dem scharfen Auge des Rechtsgelehrten nicht entgehen, wer auf dem Boden des natürlichen und positiven Gesetzes und der moralischen Würde stand. Daher gibt er das Resultat seiner Vergleichung in folgenden Zeilen kund:[3] „Es kann nun, schreibt er, jeder sehen, welche Kluft zwischen Erasmus und Luther's Geist besteht;

1. Cogitur latrocinari latro, sed ita cogitur, ut velit; ita vult, ut cogatur, avertente se ab ejus animo Deo. Bei Riegger, S. 4.

2. Rationes enim, quibus movetur, non sunt refutatu difficiles, quas et confutare velle sæpe consilium capio, nisi me vehemens in bonum virum amor sevocaret. Bei Riegger, S. 522.

3. Bei Riegger, S. 72.

jener verbirgt seinen Werth, so viel er kann, dieser rühmt sich des seinigen ohne Maß, sogar bis zur Schamlosigkeit; Luther's Geist erzeugt Feindseligkeiten, Hader, Neid, Zorn, Reibungen, Secten, Gehässigkeit, Mord u. s. w.; der Geist des Erasmus athmet Frieden, Milde, Wohlwollen, Güte, Treue und Sanftmuth. Jener ist von Wuth entflammet bei allem, was er ausschüttet; dieser dagegen trägt seine Ansichten mit Ruhe, Bescheidenheit, mit Annehmlichkeit und Mäßigung vor. Wenn daher wir Deutschen, die einigen wissenschaftlichen Ruf haben, nicht ganz blind, nicht gar von Teufeln besessen wären, so müßten wir sogleich einsehen und deutlich erkennen, wie hoch die Lehre des Erasmus, ja die Lehre Christi, über jener der Lutheraner stehe. Erasmus berichtigt die Kirchenväter, wann sie etwa als Menschen neben den Weg gekommen, mit Bescheidenheit und Ehrerbietung; Luther verwirft sie alle ganz und gar. Erasmus erklärt die h. Schrift an schwierigen Stellen nach dem Zusammenhang und beseitigt als Biedermann alle Zweideutigkeit; Luther dreht und verdreht sie so, daß er alle Verbindung zerstört, und den ganzen Zusammenhang in Dunkelheit hüllt. Soll ich erst sagen, daß Luther mit frecher Schamlosigkeit die ganze Schrift alten und neuen Testamentes, vom ersten Buche der Bibel bis zum Schlusse, gegen Päpste und Priester deutet, als hätte Gott von Anfang der Welt kein anderes Geschäft gehabt, als wider die Priesterschaft zu donnern. Mit welcher glücklichen Nothzucht Luther dieß alles aus der Schrift herauspreßt, sieht nur der nicht ein, der nicht sehen will. Und doch ist etwas in Luther's Geist, das mir gefallen könnte." — Auch hat Zasius, wie Erasmus, wahrgenommen, „daß die Lutherische Lehre den Character des Menschen zu verschlimmern pflege."[1]

Von diesem Tage an war jede geistige Verbindung mit Luther aufgelöst; in einer Universitätsrede trat er öffentlich gegen den „Urheber der nichtswürdigen Secte" auf, und erklärte unverholen, daß er auf alle erdenklichen Angriffe von Seiten der Lutheraner gefaßt sey. Noch sechs Monate vor seinem Tode, der am 24. November 1535 eintraf, schrieb er an seinen Freund Ammerbach: „Luther ist die Pest des Friedens, der Boshafteste aller Menschen, hat Deutschland so sehr mit den Furien der Zwietracht zerrissen, daß man es schon als eine Art Ruhe anneh=

1. *Riegger*, p. 198.

men mußte, wenn nicht plötzlicher Untergang sich einstellte. Wäre ich nicht vor Traurigkeit darniedergebeugt, ich würde Vieles darüber schreiben." [1]

In seinen letzten Jahren sind dem gelehrten Manne seine juristischen Studien zum Ekel geworden; in den religiösen Beschäftigungen und Uebungen fand er Trost und Freude. [2] „Was mich betrifft, sprach er, so bleibe ich bei den Lehren und Entscheidungen der Kirche... Die Schmach will ich dem Herrn der Wahrheit nicht anthun, als könnte ich glauben, er habe uns so viele Jahre, so viele Jahrhunderte hindurch getäuscht."

Riegger hat Zasius Lebensgeschichte geschrieben und dessen Briefe gesammelt in seinem Buche: *Josephi Antonii de Riegger Ulrici Zasii Epistolæ, cum commentario de Vita Zasii. Ulmæ 1774. 8.*

---

1. Pestis pacis Lutherus, omnium bipedum nequissimus, ita Alemanniam exagitavit furiis, ut jam tranquillitatis vicem præbeat, non continuo interire. Qua de re multa scriberem, nisi mœror calamum præriperet. *Riegger*, p. 79.

2. Vgl. Riegger, S. 169.

Staupitz (1522), Wildenauer (1534), Strauß (1522) und Amerpach (1543).

1543.

Erasmus in einem Briefe an den Erzbischof von Toledo beklagte sich über seine Vereinzelung im Kampfe gegen Luther und seine Neuerungen, mit folgenden Worten, die zugleich ein Angriff und eine Rechtfertigung sind: „In meinen Unterhaltungen, Briefen und öffentlichen Schriften habe ich Viele entweder zurückgeführt oder (vom Irrthum) zurückgeschreckt, oder doch gewißlich in den Schranken zurückgehalten. Nun bin ich förmlich mit Luthern handgemein worden, und habe seine giftigen Pfeile mit offener Brust empfangen, und sie nach Kräften abgelenkt oder wohl auf ihn zurückgeschleudert. Und das habe ich gewagt in jenem Theile deutscher Lande, der Luthern noch geneigter war als selbst Wittenberg, wo ich sicherer als hier (in Basel) mit ihm den Kampfplatz hätte betreten können.“ [1] Noch kräftiger drückt er in dem Briefe an einen Franziskanerprediger seine Beschwerde aus, daß man in Bekämpfung des Lutherthums ihn allein gelassen habe: „Als Luther, sagt er, [2] ungestraft sein

1. Colloquiis, epistolis, publicatis etiam libris, multos aut revocavi, aut deterrui, aut certe moderatus sum. Deinde ex professo manum cum Luthero conserui, et illius topica jacula pectore opposito excepi, proque viribus aut repuli, aut in ipsum etiam retorsi. Idque sum ausus in ea Germaniæ parte, quæ propensior erat in Lutherum, quam ipsa Witemberga, ubi mihi tutius fuisset cum illo congredi quam hic. *L.* 18, *Ep* 33 *ad. Archiep. Tolet.*

2 Cum impune grassaretur Lutherus, vos mussabatis, cochlearum more intra testam latitantes. Ego jussu Cæsaris, Pontificis et aliorum principum cum Luthero manum conserui, idque in ea regione in cujus confinio regnat maxime. Ubi meo marte, meo periculo, meis vulneribus hostis redditus est fractior. Vos subito prosilientes a tergo, aggredimini dimicantem, obsecro quid agentes? *L.* 22, *Ep.* 29.

Wesen trieb, waret ihr mausestill und verkrochet euch nach Schneckenart in euer Gehäuse. Ich dagegen habe auf Befehl des Kaisers, des Papstes und anderer Fürsten mit Luther mich in's Handgemenge eingelassen, und zwar in einem Lande, wo die ganze Umgegend ihm gänzlich zugethan ist. Da ist durch meine Anstrengung, auf meine Gefahr hin, durch meine Wunden des Feindes Kraft gebrochen worden. Alsdann seyd ihr rückwärts plötzlich herangebrochen, und über den Streitenden hergefallen; ich frage wie und wozu?"

Wenn auch Erasmus beim Beginne der religiösen Wühlereien im sechszehnten Jahrhundert eine Zeitlang wo nicht unentschieden geblieben, doch wenigstens, wiewohl in reiner Absicht, nicht so schnell und steif aufgetreten, wie die Besserdenkenden es gewünscht hätten: so gebührt ihm deß ungeachtet das Lob, daß seine Tage der Unentschlossenheit von kurzer Dauer gewesen, und daß er einmal, wie er sagt, mit Luther handgemein geworden, das Schlachtfeld nicht verlassen hat.[1] Auf der andern Seite aber spricht er an den beiden angeführten Stellen auch wohl zu ausschließlich, indem doch nicht in Abrede gestellt werden kann, daß mehrere Hochschulen und viele gelehrte Theologen in Deutschland gleich anfangs mit Muth, Kraft und Wissenschaft ausgerüstet auf der Wahlstatt erschienen sind. Ohne von D^r^ Johannes Eck und Cochläus, von den drei Johannes Faber, und vielen andern, denen die Humanisten nicht ohne Ausnahme gewogen waren, zu reden, so sind ja mehrere sehr tüchtige Männer selbst aus der Humanistenschule, nachdem sie mit dem Beginne der Reformation und mit den Reformatoren geliebäugelt hatten, hervorgegangen, und haben mit Erasmus gegen die kirchliche Umwälzung gestritten. Obgleich Erasmus schon 1536 mit Tod abgegangen, war er noch Zeuge der zahlreichen mitstreitenden Zuzüge, die bereits vor seinem Ableben sich ihm entweder angeschlossen oder als Bundesgenossen für dieselbe Sache gesprochen oder gestritten haben.

---

1. Vgl. *Sentiments d'Erasme de Roterdam conformes à ceux de l'Église catholique, sur tous les points controversés.* Cologne 1688. 12. Der Verfasser dieses Buches ist J. Richard, Prior von Beaulieu St. Avoye. Man wirft ihm vor, er habe die Rechtfertigung seines Helden etwas zu weit getrieben und ihn rein waschen wollen, wo man wohl in einigen Ansichten einen Tadel auf ihm ruhen lassen dürfte. Die Gegner des Erasmus sind aber andrerseits in manchen Stücken, man muß es gestehen, zu leidenschaftlich mit ihm verfahren.

Nebst den in diesem Werke bis dahin angeführten Convertiten, müssen wir noch auf die in der Aufschrift dieses Artikels angegebenen Namen aufmerksam machen, von denen Jeder in seinem Wirkungskreise sich thätig erwiesen hat.

I.

Johann von Staupitz, Luther's Ordensvorsteher, begünstigte anfangs das Unternehmen seines Untergebenen, und war, wenn Letzterer die Wahrheit sagt, sogar die Ursache seiner Schilderhebung. Staupitz wünschte in der That eine Reformation, aber innerhalb der Kirche, und keine Spaltung und keine neue Ketzereien zu den bereits eingerissenen Mißbräuchen. Sein Glaube an die Lehre der katholischen Kirche wankte keinen Augenblick; seine Hoffnung auf Luther's Läuterungswerk dauerte nur kurze Zeit, und als des Reformators mordbrennerische Schriften „an den christlichen Adel deutscher Nation," und das Buch von der „Babylonischen Gefängniß" erschienen, [1] verschwanden auch für immer Staupitzens Sympathieen und Täuschungen.

Nachdem er mit der Reformation, aber noch nicht mit Gott, seine Rechnung abgeschlossen, zog Staupitz sich nach Salzburg zurück, wo er durch Vermittelung des dortigen Erzbischofs und Cardinals Matthäus Lang, das Amt des Augustinerprovinzials von Meißen und Thüringen niederlegte, den Augustinerorden verließ und Abt des Benedictinerklosters St. Peter ernannt wurde. Aus einem Briefe Luther's erfahren wir, daß im Jahr 1522 Staupitz ihm geschrieben habe, „seine (Luthers) Lehre werde nur von denen gerühmt, welche die Häuser der Unzucht fleißig besuchten, und aus dessen jüngsten Schriften seyen viele Aergernisse entstanden." [2] Welchen Eindruck dieß auf Luther gemacht, sagt er selbst, nämlich, daß ihn solches weder wunderte noch schreckte. Die nächste Wirkung indeß war, daß er von Stund an Staupitz verachtete, und, wie er bald nachher an Link schrieb, ihn höchst geistlos fand, was übrigens in den Augen der Nachkommenschaft Luther's das Loos aller Convertiten ist.

---

1. Vgl. Döllinger, „Die Reformation, u. s. w.", wo diese vier Artikel, I. 133 ff. und 153 ff., gründlich und zweckgemäß behandelt werden.

2. Quod tu scribis, mea jactari ab iis, qui lupanaria colunt, et multa scandala ex recentioribus scriptis meis orta, neque miror, neque metuo. *Lutheri Epp. ed. Aurifaber* II. *f. b.*

II.

Johann Wildenauer (latinisirt Sylvius) oder von Eger seiner Vaterstadt Egranus genannt, war ein besonders guter Freund Luther's, der ihm 1518 die Predigerstelle zu Zwickau verschaffte, und seine dortigen Lehrvorträge und sein Verhalten günstig beurtheilte, was ihn in die Ungelegenheit brachte, als Hauptbeförderer der lutherischen Irrlehre von D^r^ Eck in die Bannbulle aufgenommen zu werden. Zwei Jahre später (1520) ward Egranus als Pfarrer nach Joachimsthal versetzt, wo er ein großes Mißfallen an der Reformation fand. Schon im J. 1523 zählt er in einem Briefe an Bartholomäus Golfibius, Priester in Chemnitz, folgende Artikel auf, die er in Luther's Lehre verwarf: Der Glaube allein rechtfertigt. Die Werke haben nichts bei der Rechtfertigung zu thun. Der Wille und die Kraft des Menschen vermögen nichts ohne den göttlichen Geist. Die Beschlüsse und Ueberlieferungen der Väter haben keine Bedeutung. Die Messe ist kein Opfer und kein gutes Werk. Alle Gelübden sind zu verdammen. Das Mönchthum ist zu verwerfen. Auch das meiste Andere mißfalle ihm, setzt er hinzu. Alle diese Irrthümer, sagt er ferner, kämen aus dem verkehrten und unreinen Verständnisse der h. Schrift und aus der Verachtung der Väter, deren Entscheidungen doch einst heilig gewesen, wie man aus Tertullian, Cyprian und Hieronymus sehe. Daß es so gehen würde, habe er nicht geahnt, sonst wäre er nie in seine jetzige unglückliche Lage gekommen. Nichts schrecke ihn mehr vom Predigen ab, als Luther's fremde Lehren, mit denen er nicht übereinstimmen könne, doch dürfe er nicht öffentlich widerrufen, bei der gegenwärtigen Aufregung und Trennung. Bald aber hoffe er einen Ausweg zu finden.[1]

Diesen Ausweg scheint er aber nicht so schnell gefunden zu haben; denn noch im J. 1527 schreibt Luther an Hausmann von Egranus: „Ihr wißt, daß dieser Mann bei uns geachtet und geliebt wird, und er ist daher bei euch keiner weitern Empfehlung bedürftig!"[2] Später sagt Mathesius, Egran's Nachfolger im Joachimsthal, von ihm:[3]

---

1. Döllinger a. a. O. nach Weller's „Altes aus allen Theilen der Geschichte." I. 178.

2. Weller, II. 782.

3. Mathesius Leben Luther's.

„Hat man doch dieser Zeit hören und lesen müssen, was **Egranus** und andere Mameluken, und undankbare, damascenische und cassianische Schüler neben gottlosen Leuten von dieser hochgelehrten und christlichen Universität (Wittenberg) Böses und Erdichtetes geschrieben haben."

Witzel setzt den öffentlichen Rücktritt **Egran's** und **Haner's** in das Jahr 1534.[1] Ueber das Weitere verweisen wir auf **Döllinger**, und führen aus **Johann Wildenauer Egranus** Buch: „Ein christlicher Unterricht von der Gerechtigkeit des Glaubens und von den guten Werken", blos folgende Auszüge, als Belege seiner katholischen Ueberzeugung, an:

„Ich habe aus christlicher Wohlmeinung und mit gutem Gewissen, Niemand zu Verdruß oder entgegen, das weiß Gott, gelehrt und gepredigt, daß gute Werke und ein christlicher Wandel neben dem Glauben dienstlich und nöthig seyen, zu erlangen das ewige Leben. Solches ist von Vielen, Gelehrten und Ungelehrten, getadelt und auf's Höchste gelästert worden; ich habe auch derhalben viel Anfechtung und Widerwärtigkeit gehabt und erlitten... Ich sollte in diesem Büchlein geschwind und heftig gewesen seyn wider meine Widersacher, welche mich auf's Höchste verfolgen und Praktiken machen, wie sie mich an Leib, Ehr und Gut unterdrücken möchten; ich habe aber nicht wollen thun, was sie wohl verdient hatten....

„Die neue Lehre vom Glauben und von den Werken ist schädlich; denn dieweil man spricht, der Glaube mache allein selig, gibt man dem Volke Ursache zu einem unchristlichen, heidnischen Leben; denn wer wird nicht kalt in der Liebe und nachläßig in einem christlichen Wandel, so man hört: Gute Werke sind nicht verdienstlich, sondern der Glaube thut's allein." Man klagt und spricht, die Bosheit alles werklosen Lebens sey gewaltig geworden in der Welt, und habe also überhand genommen, daß ihm Niemand will sagen lassen, noch eine Strafe annehmen. Wo kommt solches her, denn am meisten von der Lehre, durch welche gute Werke und ein christlich Leben verkleinert, verachtet und verworfen wird, wie ich solches oftmals in der neuen Propheten Büchern gelesen und in ihren neuen Predigten gehört habe.....

„Etliche Propheten dieser Zeit predigen Anderes nicht, noch wissen sie Anderes zu predigen, denn allein vom Glauben, und sagen, die Werke werden sich von selbst finden. Wie sich aber gute Werke gefunden haben, und noch täglich finden, das ist augenscheinlich. Wird man noch eine Zeitlang also den Glauben ohne Werke predigen, wie bisher geschehen ist, so wird die christliche Religion müssen zu Trümmern gehen und in einen jämmerlichen

---

1. Exstimulet te, schreibt er an **Crotus Rubeanus**, Joannes Hanerus et Ægranus, quod par pulcherrimum in arenam hanc feliciter descendit. *Wicelii Epp. an.* 1534.

Fall kommen, und wird Sodoma und Gomorha werden an dem Ort, da der Glaube ohne Werke gepredigt wird.

„Die Propheten aber zu dieser Zeit wissen Anderes nichts zu sagen, denn allein vom Glauben und von der Gerechtigkeit des Glaubens. Sie predigen Ein Theil, dadurch man mag selig werden, das andere Theil überhupfen sie zum Nachtheil der Gerechtigkeit guter Werke, dadurch denn ein verwegen, unchristlich und werklos Volk gemacht wird, zu merklichem Verderben ihres Heils und ihrer Seelen Seligkeit. Wer aber etwas hält und lehrt von christlichen guten Werken, der wird gelästert und ein Werkheiliger, Pharisäer und Heuchler gescholten, so doch Christus, die Apostel und alle fromme Christen solche Werkheilige in der Lehre und am Leben gewesen sind, wiewohl es besser und löblicher ist, man werde ein Werkheiliger genannt, als daß man sollte allein ein Glaubheiliger und Werkmörder seyn, wie denn solche Propheten wahrhaft sind, und seyn wollen.

„Ich habe mich oftmals und fast verwundert, wie man doch so blind und vermessen ist, und darf die Sprüche vom Glauben handeln zu Nachtheil den Sprüchen von den Werken und das Wort allein mit einmengen, so es doch in der göttlichen Schrift nicht steht. Ich möchte gern wissen, warum solches geschieht.

„Die neuen Propheten wissen jetzund Anderes nichts zu sagen, denn daß wir durch Christus von Sünden erlöst sind; was er aber im Evangelium geboten und verboten hat, das überhupfen sie, gleich als gehörte es nicht zum Evangelium ... Man legt die Worte St. Paulus fälschlich aus zu Stärkung der irrigen Lehre und zum Nachtheil guter Werke und christlicher Gerechtigkeit, dadurch denn ein unchristlich Volk gemacht wird, welches weder Werk noch Sünden achtet, und das sich allein mit falschen Glossen und Deutung der Schrift schützen und entschuldigen will ...

„Denn wenn man mit bloßen Worten herausfährt und spricht, Christus habe es allein gethan, unser Thun gelte nichts, so fährt man in dem mit Christus zu hoch hinaus, denn wir müssen auch etwas thun, zu erlangen die Seligkeit. Es wird auch durch solche Worte Christus zu einem Deckel der Sünde gemacht, wie denn jetzund geschieht, daß ein jeglicher seine Bosheit und Untugend mit Christo schützen und entschuldigen will.

„Jetzund aber wird Anderes nicht gepredigt, denn allein von der Gnade Gottes und von der Genugthuung Christi, dadurch ein unbußfertig Volk gemacht wird, welches ihm selbst in aller Untugend Gottes Gunst und Huld erdichteter Weise zusagt und verheißt. Es haben etwa die frechen Ablaßprediger gepredigt, daß man durch Geld möge die Vergebung der Sünden erlangen, von Reue aber haben sie wenig, oder nichts gesagt: an derselbigen Statt sind nun gekommen die Glaubprediger, welche allein Christum predigen ohne Buße, und schreien Fried! Fried! da keiner ist... Wie der Glaube ohne Werke, also ward auch zu dieser Zeit Christus ohne Buße gepredigt, damit die Welt verführt und ganz fleischlich gemacht....

„Sie machen ein unchristlich weltlich Volk, denn es gefällt dem Fleische wohl, so man hört, Christus hab's allein gethan, gute Werke seyen nichts vor Gott, denn eitel Sünden und dergleichen, damit werden die Läuse an den Pelz gesetzt, und wird eine leichtfertige, böse Welt gemacht. Wenn man die Historien und Geschichten der Alten ansieht, so findet man, daß in achthundert Jahren, seit die Deutschen Christen gewesen sind, kein ungezogener, sträflicher, muthwilliger Volk in deutscher Nation gewesen ist und gelebt hat als zu dieser Zeit, welches am meisten kommt von der Lehre, dadurch gute Werke verachtet und verworfen werden.... Denn ein Jeglicher will seine Untugend mit dem Verdienste Christi schützen, und unter seinem Namen einen unchristlichen Wandel führen, welches Christo zu einer sonderlichen Unehre gereicht....

„Niemand ist dem Worte mehr entgegen, als die, welche sich dessen am meisten rühmen. Sie schreien über ander Leute, und sind selbst unter dem Namen des Evangeliums die größten Feinde und Widersacher des Evangeliums; denn sie verfolgen und hassen alle die, welche aus göttlicher Schrift wahr machen, was ihnen nicht gefällt, und sonderlich, daß gute Werke verdienstlich sind und nöthig zur Seligkeit."

III.

Jakob Strauß predigte bereits im Jahr 1521 das Lutherthum zu Hall im Innthal, kam sodann nach Sachsen, hielt sich eine Zeit lang zu Kemberg auf und wirkte nachher hauptsächlich zu Eisenach, wo er sich ein großes Ansehen erwarb. Als er aber sich nicht mehr verhehlen konnte, wohin all dieses angebliche Reformiren abzweckt und die bittern Folgen desselben mit eigenen Augen sah, begann er schon in den Jahren 1524 und 1525, sich von Luther abzuwenden. Da war Justus Jonas sogleich bei der Hand, und beschuldigte Strauß, an dem Feuer des Bürgerkrieges geschürt zu haben. Dagegen hat Georg Witzel bewiesen, daß Strauß gerade das Gegegentheil gethan, und von der Kanzel herab die Bauern mit Thränen beschworen habe, sich an dem Aufruhr nicht zu betheiligen, weßhalb ihn die Bauern bedrohten, ihn in die Werra zu werfen.

In Witzel's lateinischer Schrift gegen Justus Jonas lesen wir: [1] „So lang dieser Mann (Dr. Strauß) lebte, habt ihr ihn gequält, weil er euch die Füße nicht küssen wollte. Ehe er vom Wucher schrieb, und eure Sitten sowohl als die des evangelischen Volkes tadelte, hieltet ihr ihn

---

1. *Wicelii Confutatio Calumn. resp.* Lips. 1533.

für einen der vorzüglichern Evangelisten, nachher aber wurde er von euch verachtet, wie Keiner..... Er war ein eifriger Lutheraner, das heißt, ein sehr heftiger Feind und Bestreiter der Römischen Kirche, zu der er jedoch wie berichtet wird, vor seinem Tode wieder zurückkehrte." Dr. Strauß scheint vor dem J. 1534 gestorben zu seyn. [1]

Strauß hat in Eisenach warme Anhänger zurückgelassen; darum schrieb Luther an dessen Nachfolger daselbst, Thomas Neuenhagen: „Ich will, daß du die evangelische Freiheit fleißig predigest, und über die Ceremonieen völlig frei schaltest und waltest." (Es scheint also, daß Strauß nicht alles Katholische dort abgeschafft hatte.) „Verachte nur den Satan mit seinen Zänkischen, du weißt ja doch, daß es eben der Satan ist; und ich will lieber, daß du dem Strauß und den Straußianern zum Trotz und Hohn nach dieser Seite hin übertreibest, als daß du ihnen auch nur einen Finger breit nachgebest." [2] Diese Empfehlung scheint wirklich sehr nothwendig gewesen zu seyn, weil Myconius den Justus Menius, Straußes Nachfolger zu Eisenach, ebenso geistricht als ästhetisch beklagt, „daß er so große Mühe gehabt, des Dr. Straußen hinter sich gelassene Eier und Stank auszukehren." [3]

IV.

Vitus Amerpach, der ausgezeichnete Humanist und Professor der Philosophie, den Dr. Ratzenberger, Leibarzt des Churfürsten Johann Friedrich, einen gelehrten Speculanten und Disputator nennt, [4] wurde zu Wembdingen in Bayern geboren. Er kam als Bewunderer Luther's und seines Werkes nach Wittenberg, wo er längere Zeit docirte und mit den Protoreformatoren Luther und Melanchthon, wie auch mit den Göttern zweiten Ranges, Bugenhagen, Jonas und Cruciger, in täglicher Berührung stand. Allein eben diese Stellung scheint ihn veranlaßt zu haben, mit den Söhnen Israels (Numer. XX) in seinem Innern zu Gott aufzuschreien: „Warum brachtest du uns an diesen sehr bösen Ort, wo man nicht säen kann, wo weder Feigen wach=

1. Vgl. *Paulini Annales Isenacenses*. Francof. 1698. p. 138.
2. *Lutheri Epp. ed. Aurifaber*. II. f. 318.
3. *Myconius hist. Reform.* p. 62.
4. Ratzenberger, Geheime Geschichte von den Chur= und Sächsischen Höfen. Altdorf. 1774. S. 29.

sen, noch Weinstöcke, noch Granatäpfel, und wo auch kein Wasser ist zum trinken?" Gott erhörte bereits um das Jahr 1543 sein Geseufze und schlug aus dem harten und dürren Felsen viel Wasser heraus, welches zu einem Wasser des Widerspruchs geworden ist.

Amerpach's Schriften von der Seele und der Natürlichen Philosophie verrathen seine Bekanntschaft mit der griechischen Philosophie, besonders mit Aristoteles, wie auch mit den Kirchenvätern und den spätern Theologen. In der Vorrede zu seinen Antiparadoxen sagt er:[1] „Die Liebe zur Religion, die Berühmtheit dieser Stadt (Wittenberg) und meine Bewunderung für dieselbe, haben mich in diese Gegend gezogen,... um allda sicher zu bekennen und zu thun, was ich der Wahrheit gemäß und der Frömmigkeit am zuträglichsten befinden würde." Zugleich aber spricht er in derselben Vorrede von gewissen Theologen, die voll Ehrgeiz, Dünkel, Verachtung Anderer, Neid, Verstellung, Heuchelei, Habsucht u. s. w. seyen, was Melanchthon auf seine Wittenberger Collegen bezog und Amerpach somit in Verdacht der Umkehr zum Papismus nahm. Und wirklich schrieb um dieselbe Zeit Cruciger an Veit Dietrich: „Er (Amerpach) fängt jetzt an, unserer Lehre zu widerstreben, obgleich er dieß noch nicht offen thut. Er beschäftigt sich viel mit der Lesung der Kirchenväter, zieht den Theologen Eck den unsern vor, und erhebt ihn bis zum Himmel; auch in dem am allerwenigsten zweifelhaften Artikel von der Priesterehe tadelt er uns, weil wir von der alten Kirche abweichen."[2] Selbst der Hof erhielt Kunde von der Sinnesänderung Amerpach's und ließ darüber durch den Kanzler Bruck bei Melanchthon Erkundigungen einziehen. Melanchthon's Bericht und Beweisführung waren der Art, daß wenn sie Amerpach zu Gesicht bekommen hätte, er in seiner Ueberzeugung wo möglich noch mehr wäre bestärkt worden.

Ueber diesen Vorgang erzählt der obengedachte Churfürstliche Leibarzt Ratzenberger:[3] „Amerpachius hatte in Philosophie und Theologie eigene Bedenken und Scrupel, die er theils privatim, theils in öffentlichen Disputationen merken ließ, darin er wider Luther und Philipp war. Philippus pflegte ihm bisweilen pro sua auctoritate etwan ernstlich zuzureden, so konnten auch des Philippi assentatores zu

1. *Antiparadoxa.* Argentinæ 1541.

2. Bei Döllinger a. a. O. S. 157 aus der Handschrift der Münchner Staatsbibliothek.

3. A. a. O. S. 28.

Zeiten des Amerpach Meinung mehr auf einen Mißverstand fürbringen beim Philippo, denn es vielleicht vonnöthen oder ihnen befohlen war... Luther ging mit Veit Amerpach mit mehr Gelindigkeit und Sanftmuth um, denn Philippus, hielt vielmals Privat-Colloquia mit ihm, damit sich Amerpachius ja keines Uebereilens von Luther beklagen könne. Weil sich aber gedachter Amerpach weder mit dem Luther noch mit Philippo konnte vergleichen, begab er sich von Wittenberg gen Ingolstadt, ließ sich daselbst vom Lutheranismo absolviren, und ward allda Professor Philosophiä." Amerpach begab sich eigentlich 1543 von Wittenberg zuerst nach Eichstädt und alsdann erst nach Ingolstadt. Seine Gattin, die er in Wittenberg geehlicht hatte, trat mit ihm zur kath. Kirche über. Luther, der doch an solche Begebenheiten gewohnt war, und jedesmal mit Hohn oder Zorn darüber sich zu äußern pflegte, hat dießmal mit mehr Zurückhaltung, aber auch mit schlecht bemäntelter Furcht, von diesem Rücktritt gesprochen, indem er unterm 9. Februar 1544 deßfalls an Lauterbach schrieb:[1] „Du weißt, daß von uns ausgegangen ist, der nicht zu uns gehörte, Vitus Amerpachius, um in Ingolstadt dem Eck nachzufolgen, und unsere Lehre vielleicht noch mehr zu lästern, als jener gethan." Luther's Prophezeiung ist aber nicht in Erfüllung gegangen; denn der gelehrte und überzeugte Amerpach ist 1557 gestorben, ohne eine polemische Schrift gegen die verlassene Anstalt veröffentlicht zu haben. Nur hat er dem Kaiser Karl V. den heißen Wunsch ausgedrückt, es möchte diesem Monarchen gelingen, das religiös zerrissene Deutschland wieder zur Einheit zurückzuführen.

---

1. Luther's Briefe herausgegeben von de Wette. Thl. V. S. 629.

Theobald Thamer.

1549.

Theobald Thamer gehört in die Zahl der Theologen, welche mit Begeisterung sich der Reformation Luther's angeschlossen, aber durch nähere Prüfung der leitenden Grundsätze derselben und den Anblick der daraus erwachsenen Früchte geschreckt, wieder in den verlassenen Schoos der Mutterkirche zurückgekehrt sind. Pirkheimer, Billican, Witzel, Amerpach, Paceus, Staphylus u. s. w., gaben Beispiele, die zahlreichere Nachahmer verdient hätten.

Ueber Thamer sind in den letzten Dezennien drei Monographieen erschienen; die Eine von Neander, in Berlin, unter dem Titel: „Theobald Thamer, der Repräsentant und Vorgänger moderner Geistesrichtung in dem Reformationszeitalter." Die Zweite lesen wir in den Historisch-politischen Blättern von Phillips und Görres, Bd. X. S. 341—363: „Theobald Thamer, eine Bekehrung aus den Zeiten der Glaubensspaltung des 16ten Jahrhunderts." Die Dritte in Niedner's „Zeitschrift für historische Theologie". Jahrg. 1861, II Heft.

Die Erste bezeichnet durch ihre Aufschrift den Zweck und die Richtung derselben. Die Zweite befaßt sich hauptsächlich mit Thamer's Lebensverhältnissen, seinen persönlichen Begegnissen und seiner stufenweisen Rückkehr zum katholischen Glauben. Sowohl dem Professor Neander als dem Verfasser dieser Abhandlung waren mehrere Schriften Thamer's unbekannt. Beide Arbeiten sind jedoch in ihrer Art ausgezeichnet. Die dritte Monographie unter der Aufschrift: „Theobald Thamer und Landgraf Philipp," ist von Karl Wilh. Herm. Hochhuth, Pfarrer zu Eschwege, in Hessen. Diese Abhandlung hat in historischer und

literarischer Beziehung vor der Ersten den Vorzug. Sie ist mit großem Fleiße, mit seltener relativen Vollständigkeit, und mit empfehlungswürdiger Redlichkeit und Unparteilichkeit abgefaßt, in Beurtheilung der theologischen Richtung Thamer's jedoch, wiewohl etwas mäßig, vom protestantischen Standpunkt.

Rosheim, ein Städtchen von beinahe 4000 Seelen, im Unter-Elsaß, fünf Stunden von Straßburg, am Fuße des östlichen Abhanges der Vogesen, wird als Thamer's Geburtsort angegeben. War er erst Student oder schon Theolog als er seine Vaterstadt verließ, darüber schweigen die uns zu Gebote stehenden Documente. Da Rosheim allzeit katholisch geblieben, so mag er jedenfalls in diesem Glauben seine erste Erziehung erhalten haben. Es scheint, daß er, vom Reformationsschwindel ergriffen, sich direkt nach Marburg oder Cassel begeben, um von dem Landgrafen Philipp von Hessen Unterstützung zum weiterm Betriebe seiner Studien zu erhalten. Denn nach einer, auf der Casseler Bibliothek befindlichen Urkunde, vom Jahr 1535, hat ihm der Landgraf einen jährlichen Unterhalt von sechszehn Gulden zur Vollführung seiner theologischen Studien zu Wittenberg bewilligt. In demselben Jahre bezog Thamer wirklich diese Universität, wo er sich wie später in Jena durch Fleiß und glänzende Gaben auszeichnete und einer der eifrigsten Anhänger Luther's und Melanchthon's wurde. Nur warf man ihm vor, daß er durch paradoxe Behauptungen die Aufmerksamkeit auf sich zog, was wohl dahin zu deuten ist, daß, in Folge früherer Erziehung, einige Funken, die wohl an seine Geburtsstadt erinnern dürften, aus ihm sprühen mochten. Denn später werden wir sehen, wie diese sogenannten Paradoxieen größtentheils sehr orthodox waren, und als solche verstanden werden müssen.

Am 11. Februar 1539 ward er nebst vierzehn Andern mit der Magisterwürde beehrt, nachdem er sich unter den Promovirenden den vierten Platz errungen hatte.[1] Sobald er nach vollendeten Studien drei Jahre lang zu Frankfurt an der Oder eine Lehrstelle bekleidet hatte, berief ihn der Landgraf Philipp nach Marburg als Professor der Theologie und Prediger an der Elisabethenkirche, wo er am 8. August 1543 diese beiden

---

1. Bei dieser Promotion scheint es nicht sehr ernst und würdig hergegangen zu seyn. In einer spätern Schrift: Das letzte Theil der Apologie, Blatt 2, bemerkt Thamer: „Ich hatte quartum locum in der Narren-, Gecken-, Phantasten-Promotion.“

Aemter angetreten. Bei dieser Gelegenheit gab er seine *Paraclesis* seu *Adhortatio ad Theologiæ studium* heraus, worin er unter andern zu beherzigenden Lehren sagt, daß sich Niemand durch die Aussicht auf irdische Güter, Ehren, und Ansehen zum theologischen Studium solle bereden lassen; sondern ein Jeder nur das Eine Ziel, — die Erlangung der Gnade Gottes in Christo — stets vor Augen behalten müsse. Itaque, setzt er hinzu, theologia est architectonica et imperatrix aliarum artium, quæ sunt sine hâc nihil, nec suam perfectionem et finem consequuntur, nisi hæc illis præsit, eas regat, et moderetur.

Thamer wirkte in diesen Aemtern mit ausgezeichneter Thätigkeit, und war besonders als Kanzelredner sehr beliebt; doch tadelte der Landgraf seine allegorisirende Sprache, die hingegen in der Bibel selbst ihre Rechtfertigung findet. Strieder[1] gibt Thamer folgendes Zeugniß: „Thamer war ein kleiner, hagerer Mann, hatte eine helle Stimme und war in Ansehung seines äußern Wesens und der in vielen Falten liegenden Gesichtszüge dem Melanchthon nicht unähnlich. Das Volk fand sich zahlreich in seinen Predigten ein.“[2] In öffentliche Disputationen ließ sich Niemand gerne mit ihm ein, weil er sehr belesen, ein guter Philolog und Logiker, rasch, heftig und beißend war, und den Gegner durch unerwartete Fragen oder Antworten leicht aus dem Sattel hob. Dr. Andreas Hyperius, mit dem er einen theologischen Zweikampf hatte, zeichnet ihn ziemlich treu, wiewohl seine Farben etwas grell und nicht ganz unparteiisch aufgetragen zu seyn scheinen.[3]

Da indeß unter den Lutherischen Theologen so viele verschiedene und widersprechende Meinungen auftauchten, namentlich über die Concordienformel und die Abendmahlslehre, mußte Thamer nothwendig mit seinem eisernen Character in unangenehme und sehr schwüle Händel verwickelt werden, besonders weil er gegen seine Gegner eben kein Mann der Schonung sein wollte, und noch weniger der Concessionen seyn konnte,

---

1. Hessische Gelehrteng. Bd. XVI. S. 128.

2. Der Jesuit Serarius sagt von ihm: *Rerum Moguntiacarum* T. I. edit. Joannis, p. 129: «Th. Thamerus, Alsatus, latinis græcisque litteris præclarè instructus.» Selbst Butzer hatte Achtung für ihn.

3. S. *Accusatio A. Hyperii per Th. Thamerum*, et *responsio ad accusationem*, welche Hochhuth a. a. O. aus dem Casseler Archiv zum ersten Mal abdrucken ließ, S. 174—179.

wenn es ernste Ueberzeugungen galt. So beklagten sich die Zürcher in einem Schreiben an den Landgrafen unter anderm über ihn: „Dortige „(in Hessen und Sachsen) Prediger richten den mehreren Theil ihrer Pre„digten vor dem Volke wider die zwinglischen Schwärmer, Götzenstürmer, „Sakramentsschänder, Rottengeister, und Gotteslästerer. Theobold „Thamer zu Marburg hat insgemein im Brauch, daß er in seinen öf„fentlichen Vorlesungen mit ausdrücklicher Anführung unsers Namens „(Bullinger) an uns und den Unsrigen nicht viel Gutes läßt.“ [1]

Obschon der Landgraf mit Klagen gegen Thamer bestürmt wurde, entzog er, von dessen Wissen und redlichem Sinne überzeugt, ihm dennoch sein Vertrauen nicht. Er beauftragte ihn mit der Organisation des Stipendienwesens zu Marburg und beim Ausbruch des Schmalcaldischen Krieges ernannte er ihn zu seinem Feldprediger. Dieses letzte Amt war für Thamer die erste entscheidende Veranlassung, über seine Gewissensverhältnisse im Lutherthum ernste Betrachtungen anzustellen. „Als er dem wüsten Leben, sagt Ad. Menzel, [2] und den wilden Ausschweifungen des Evangelischen Kriegsvolkes durch Predigten und Ermahnungen steuern wollte, ward ihm von den Einen mit Fluchen, von den Andern mit Lachen begegnet, von noch Andern erwiedert: „Du lehrst ja selbst, daß der Mensch nichts Gutes thun kann, um vor Gott zu bestehen und gerecht zu werden. Darum müssen wir allein durch das Verdienst Christi, das uns durch den Glauben zugerechnet wird, selig und Gottes Kinder werden; was willst du uns denn viel mit guten Werken plagen? Hätten wir Gutes thun und mit unsern Werken gerecht werden können, was hätte denn Christus für uns sterben dürfen?“ Das Nachdenken über diese Entgegnung und die nach seiner Rückkehr nach Marburg fortgesetzten Beobachtungen über den sittlichen Zustand des Volkes, versetzten ihn Anfangs in große Traurigkeit und brachten ihn endlich zu dem Entschlusse, die Lutherische Lehre von der Rechtfertigung allein durch den Glauben in seinen Predigten zu widerlegen.“ [3]

---

1. S. Pestalozzi's Bullinger, S. 240.
2. Neuere Gesch. der Deutschen IV. 292.
3. In dieser Beziehung lesen wir bei dem obenangeführten Mainzer Historiographen Serarius, l c. p. 129: «Sed mira ejus narratur ad catholicam fidem accessio. in pharmacopolio, vel mercatoris nescio cujus officina librum quemdam lacerum vidit, e quo cuculli, emporeticæque chartæ defringebantur. Et, ut fit, libri hoc

Während dieses Krieges verfaßte Thamer eine Schrift über die Frage: „Ob und in welchen Fällen es einem Christen erlaubt sey zu fliehen.“ [1] Diese Abhandlung ist annoch protestantisch gehalten, obschon, wie Hochhuth sagt, [2] die Erlebnisse und Ereignisse des Schmalkaldischen Krieges Thamer's Gemüth völlig umstimmten. Thamer selbst spricht sich über die in ihm vorgegangene Veränderung folgender Maßen aus: [3] „Als wir vor fünf Jahren in den jämmerlichen und elenden Krieg wider kaiserliche Majestät zu Felde lagen, das Evangelium, wie wir meinten, zu vertheidigen, begab es sich im Anfang etliche Male, daß ich hin und wieder ging, das vermeinte evangelische Kriegsvolk zu beschauen, gleich wie sich gebührt, daß ein Hirt oder Seelsorger Acht habe auf seine Schäflein, und merke, ob einem etwas fehle oder verloren wäre, daß er demselben wieder zurechthülfe. Aber, lieber Gott, ich sahe, daß ich von Herzen erschrack, und befand es viel Anders, als ich gehofft hatte, ja ganz und gar zuwider dem Namen, und Evangelio, dessen Patrocinio oder Beschirmung sie sich rühmten; denn sie gaben vor, die Liebe gegen sein Wort und der christliche Glaube zwänge sie, solchen Krieg zu führen, so ihnen doch der mehrere Theil nichts anderes im Grunde suchten denn Eigennutz, eigene Ehre und fleischliche Lüste. Da fraß man und soff man mit ganzen und halben, da rasselte und spielte man, da zankte und lästerte man Gott auf das allerhöchste, daß ich glaube, der Teufel in der Hölle könne nicht gräulichere Flüche wider Gott und seinen lieben Sohn erdenken; da raubte und plünderte man die armen Leute, unsere Freunde ebensowohl als die Feinde, Summa da war nichts denn solche Laster, die nicht heidnisch oder menschlich, sondern teuflisch waren, ich will des Christenthums geschweigen. Deswegen ergrimmte ich in mir selber, und in meinen Predigten ermahnte ich ernstlich: wir heißen uns evangelisch, und sollten seyn ein Seminarium oder Same, aus welchem noch andere Christen erwachsen sollten und zu

quidnam esset, videre voluit, viditque esse D. Thomæ Aquinatis volumen, et quidem eam partis secundæ partem priorem, in quâ de Gratia et Justificatione agitur. Legit paucula et mirabatur tantam doctrinam, tantam veritatem, ordinem, et perspicuitatem. Quoque legebat plura, eo mirabatur magis, et Luthericam justificationem suspectam habere incipiebat.»

1. *An et quatenùs Christianis sit fugiendum.*

2. A. a. O. S. 191.

3. Wahrhaftiger Bericht Bl. E. und bei Hochhuth S. 192—93. Dieser dem Landgr. Philipp gemachte Bericht ist vom Jahr 1552.

rechtem Glauben kommen, weil wir derhalben wären ausgezogen und versammelt, daß wir auch Andere wollten zu Christen machen und zu wahrem Glauben bekehren; wenn aber der Same solche ungeschlachte Art, da nichts Gutes an ist, wäre, wie würde denn die Frucht, so daraus wächst, gestaltet seyn? Solches und dergleichen mehr habe ich oft mit großem Eifer gelehrt; aber der Eine flucht mir darüber u. s. w." (wie oben Menzel berichtet.)

Thamer kehrte, über den Ausgang des Krieges und die Erfolglosigkeit seiner Mission erbittert, oder vielmehr entmuthigt, unter schweren Entbehrungen im harten Winter nach Marburg zurück, dachte über die Ursachen des bestandenen Unheils ernstlich nach, und schrieb sie der gänzlichen Unbekanntschaft der wahren Buße und des werkthätigen Glaubens zu. Mißtrauisch, sagt Hochhuth,[1] gegen die Lutherische Rechtfertigungslehre las er von Neuem die Bibel; seine allegorische Auslegung bestärkte ihn in seiner polemischen Richtung.[2] Das Evangelium am 14ten Sonntag nach Trinitatis von den zehn Aussätzigen, Luc. XVII, wollte er gegen die Lutherische Rechtfertigungslehre gebrauchen. „In dem Evangelio sind zehn Aussätzige, sagt er, die alle rufen, Jesu, erbarme dich meiner; sie haben einen solchen Glauben und Vertrauen auf die Gnade und Barmherzigkeit Gottes, daß, wie sie begehrt, vom Aussatze rein geworden sind, das warelich noch keinem Lutherischen widerfahren ist; daraus denn leicht geschlossen werden kann, daß mit ihrem Glauben auch keiner denen gleich gewesen ist. Auch vernehmen wir aus diesem Evangelio, und hören das Urtheil Christi über die neun, daß er sie nicht allein nicht justifizirt, sondern damnirt. Wo, spricht er, sind die andern neun? Ist nur dieser Fremdling, der Gott die Ehre gebe, d. i. den wahren Glauben habe? Denn was hier heißt Gott die Ehre geben, heißt hernach der Glaube, da er spricht: stehe auf, dein Glaube hat dir geholfen. Weil du Gott die Ehre in allen Dingen, in Worten, Werken, Gedanken gegeben hast, so bist du auch vor ihm gerecht. Darum so muß der Glaube an die Barmherzigkeit Gottes, den die neun ohne Fußfall, ohne Dienst und gute Werke gehabt, entweder nicht genug seyn zur Seligkeit, wie

1. A. a. O. S. 193.

2. Doch wohl allein in der Auslegung des Evangeliums von den zehn Aussätzigen; denn gegen die Lutherische Rechtfertigungslehre oder den Alleinglauben liegen eine Menge Schriftstellen im buchstäblichen Sinne vor.

es denn Luther und sein Haufe lehrt; oder es muß Jesus unser Herr ein falscher Prophet und ungerechter Richter seyn, auch betrüglich zu dem Samariter sagen, dein Glaube hat dir geholfen, nicht das Vertrauen auf die Barmherzigkeit, welches auch die neun haben eben sowohl als er es gehabt hat. Wozu wäre es sonst nutz gewesen, daß Christus also des Samariters Glauben rühmt und von der Andern Glauben abschneidet, wenn der gerechtmachende Glaube sollte nur ein Vertrauen auf fremdes Verdienst seyn, wie ihn die Lutherischen definiren und beschreiben? Ja es ist so weit davon, daß der christliche Glaube ohne Werke vor Gott gerecht macht, daß er da, wo man ihm ein Wort oder Werk entzieht, und ihm nicht Alles opfert, schon gefälscht ist. Daher ist leicht zu schließen, daß der lutherische Glaube der Widerchrist und Gräuel der Zerstörung ist. Nun gehören aber die guten Werke nach Luther's Lehre nicht zur Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, da allein der Glaube gerecht macht; darum müssen die Lutherischen eitel Sünde und Verderben lehren, kann auch kein gutes Werk von ihnen geschehen, so lang sie in diesem verkehrten Vorsatz beharren. Luther scheidet die Liebe vom Glauben, deßhalb predigt er uns einen todten Glauben, und scheidet uns von Gott, der allein Liebe ist. Denn was außerhalb Gott ist, das ist, es sey was es wolle, todt; daher auch Jakobus schreibt, der Glaube ohne Werke ist todt." [1]

Dieser entschiedene Umschwung in der bisherigen Lehre mußte nicht nur einen Fehdehandschuh, sondern zugleich eine Brandfackel unter Thamer's Collegen werfen. Auch sind ihre Lehrstühle nicht stumm geblieben. D. Johannes Draconites oder Drach, früher Lector der Universität, zog besonders gegen Thamer zu Feld, [2] und da die Polemik nicht ohne Theilnahme des Publicums mit ununterbrochenem Feuer betrieben wurde, gerieth die Stadt Marburg in große Aufregung, und theilte sich

1. Wahrhafter Beriecht, Blatt 3.

2. An demselben Sonntag, obschon D. Drach die Predigt Thamers nicht gehört und ohne sich vorläufig mit ihm besprochen zu haben, zog er mit groben Schmähungen von der Kanzel wider seinen Collegen los. Er fand, „daß Theobaldus, so ihren bloßen Glauben und das fleischliche Vertrauen an die Barmherzigkeit Gottes nach dem Worte Christi gestraft, wäre ewiglich von Gott verdammet, und auch wie ein Uebelthäter werth, daß er öffentlich mit Ruthen zur Stadt Marburg hinausgestrichen würde, und finge allda an, wie sie denn pflegen, zu donnern und zu blitzen in der Gemeinde wider alle Papisten und Widertäufer und Werkheiligen, welche er sämmtlich dem Teufel mit mir und allen guten Werken übergab."

in Drachianer und Thamerianer. Die landgräflichen Räthe suchten in Gemeinschaft mit dem damaligen Universitätsrector Lerßner, dem Superintendenten Adam Fulda, und dem Pfarrer Rosenweber dem ausgebrochenen Uebel zu steuern und zwischen beiden Parteien eine Ausgleichung zu Stand zu bringen; da jedoch Thamer seiner Auffassung mit Recht eine dogmatische und grundsätzliche Bedeutung beilegte, so war, obschon die Gegenpartei behauptete, es handle sich bloß um einen Wortstreit, aber deßungeachtet zu keiner Nachgiebigkeit sich verstand, des Streites nicht wohl ein Ende möglich.[1] So viel ward indeß gewonnen, daß die Kanzelredner ihr Diapason etwas herabstimmten. Doch um sich miteinander zu verständigen, veranstaltete Thamer eine Disputation mit Draconites und verfaßte zu diesem Ende 28 Thesen, die sie in Druck gaben und auf Sonntag vor Simonis und Judä an die Thüre des Collegiums und der Kirche anschlagen ließen. Die Thesen waren über=

---

1. Einen interessanten Blick läßt uns in den damaligen lutherisch=theologischen Haushalt werfen, was Thamer in seinem wahrhaften Bericht, Blatt D. meldet: „Nachdem wir (Draconites und Thamer) entlassen, und ich allein stand, rief mich Draconites zu sich und sprach: ich will mich mit dir Theobalde vertragen. Da antwortete ich, daß hättet ihr vorhin wohl gethan, so wären wir den Leuten nicht zur Fabel worden, hätten auch Statthalter und Rath nicht zu belästigen brauchen. Draconites entgegnete: M. Adam, der in unsrer Sache Richter seyn soll, ist schuldig daran; er hat mich wider dich verhetzt und auch daneben gesagt, seine Söhne sollen nicht mehr in deine Predigt gehen, denn du predigst wider die Wahrheit des Evangelii. Da lachte ich und sprach, so sagt er bei mir von euch, heißt euch ein antinomum. Darauf begehrte Draconites insonderheit die Artikel zu erfahren, darinnen er gescholten würde; im Falle ich ihm Solche offenbaren würde, wolle er auch mir entdecken, wie Adam mich bei ihm berüchtigt hätte, auch ihm solche Meuterei vor dem ganzen Rath vorwerfe. Indem wir so handeln, kommt ein Schreiber und fordert uns hinein. Nachdem uns der Statthalter zur Einigkeit ermahnt, auch, obschon Einer gegen den Andern etwas habe, es zu gelegener Zeit auszutragen, war M. Adam als der oberste Superintendent bestimmt, nebst etlicher gelehrter Pfarrer uns zu verhören. Da fiel Draconites heraus und rief laut: er wolle Adam nicht für einen Richter in unsrer Sache erkennen, denn er wäre eine Ursache des Haders, hätte seinen Kindern verboten, Theobaldi Predigt ferner zu hören. Da fing Adam an, Solches zu läugnen und wurde schamroth; aber Draconites bekräftigte seine Rede noch heftiger, also daß die beiden Räthe des Fürsten und der Stadt die Köpfe zusammenstießen. Etliche lachten des seltsamen Handels, Etliche aber wurden wie billig darüber entrüstet. Aber die Herren fragten Draconites weiter, weil er Adam für parteiisch hielt, wen er denn haben wollte zum Schiedsmann. Er sprach, ich will mich selbst mit Theobaldo vertragen, er bedarf Niemandes dazu; aber man verschaffe, daß auch Magister Adam seine Schuld erkenne."

schrieben: De fide, quæ per dilectionem operatur, disputatio prima contrà eos, qui secundam tabulam à primâ sicut cœlum à terrâ separent.[1]

Sey es, daß man befürchtete, Draconites möchte seinem überlegenen gereizten Gegner unterliegen, sey es daß man unangenehmen Auftritten vorbeugen wollte, die Disputation wurde von Obrigkeitswegen untersagt und die ausgegebenen Exemplare der Thesen wurden zurückgenommen. Da jedoch an keine Ausgleichung zu denken war, legte sich die Casseler Regierung in's Mittel, und beschied Draconites, Adam, Fulda und Thamer nach Cassel, um sie miteinander zu versöhnen. Vorerst wurde Thamer ermahnt, die im Jahr 1530 offiziell übergebene Augsburger Confession künftighin weder schriftlich noch mündlich anzugreifen, welches Ansinnen er aber sogleich mit den Worten zurückwies: „Es haben die Juden den Talmud, die Türken den Alcoran, die Papisten das Jus canonicum, ihr Lutherischen die Augsburgische Confession, wo bleibt das Evangelium? Ich will mich nach dem Evangelio richten und Gottes Wort predigen.“[2] Der Antwort eines der Räthe, die Augsburger Confession sey auch das Evangelium, begegnete er mit der Frage: „Warum gebet ihr dem Evangelium einen andern Namen? Ich meine das Evangelium wäre von den Aposteln und Evangelisten vor 1500 Jahren beschrieben, ihr habt es erst zu Augsburg aufgerichtet.“ Auf die weitere Entgegnung, die Augsburger Confession sey, wenn auch nicht das Evangelium, doch wenigstens dem Evangelio gleich und gemäß, und ohnehin von vielen Landesfürsten, Reichsständen und Gelehrten überschrieben und angenommen, erwiderte Thamer: „Sofern die Confession evangelisch ist, will ich sie gerne annehmen und halten, aber nicht quia Confessio, daß sie euer Bekenntniß heißt, sondern daß sie das Evangelium ist. Daß viele hohe und gelehrte Leute solche Schrift approbiren und bekennen, kann mich nicht bereden, daß ich darum wider mein Gewissen predigen sollte. Allein das sag' ich jetzt, daß dieser Confession Fundament, welches die *sola fides* (Alleinglaube) ist, ich will des andern Gebaues geschweigen, nirgends im Evangelio befunden wird.“[3]

---

1. Diese 28 Thesen waren nur noch handschriftlich im Regierungsarchiv zu Cassel vorhanden. Hochhuth ließ sie a. a. O. abdrucken, S. 196 ff.

2. Wahrh. Bericht Bl. D. 2.

3. Ebend. Bl. D. 3. In der lateinischen *Apologia*, die wir weiter unten in deutscher Uebersetzung mittheilen, drückt sich Thamer mit derselben Schärfe aus

Adam Fulda stellte hierauf an ihn die Frage, ob er vorziehe, daß man ihm aus der Schrift eine mit der *sola fides* gleich bedeutende Stelle anführe, und dann von seiner Meinung abstehen wolle, gab Thamer eine bejahende Antwort, und man citirte ihm den Text Galater II. 16: „Weil wir wissen, daß der Mensch nicht gerechtfertigt werde durch die Werke des Gesetzes, sondern durch den Glauben an Jesum Christum (nisi per fidem Jesu Christi).“ Da Thamer im Augenblick den Text und Context sich nicht vergegenwärtigte, bat er sich eine kurze Bedenkzeit aus. „Die Herren, schreibt Thamer, ließen uns damals alle von sich, meinten das Maul wär mir nun gestopft, ich würde mich hinfürder nach ihren Lehren halten müssen.“ Aber noch an demselben Abend übergab er einem der Räthe, nachdem er die Stelle aufmerksam und ruhig gelesen, die ganz richtige Erklärung: „*Nisi* sey ein ganz ander Ding denn *sola*, wie denn auch im Deutschen die Worte „allein“ und „es sey denn“ hinsichtlich ihrer Bedeutung nicht übereinstimmten. Allein nach der Erklärung der Lutherischen schließe das Wort „allein“ alle Werke aus, es seyen Gesetzes- oder evangelische Werke, oder wie die alten Patres sagen, vorgehende oder nachfolgende Werke. Der Spruch „Der Glaube allein macht gerecht,“ werde so verstanden: der Glaube ohne alle guten Werke mache gerecht. Allein das Wort „*nisi* (es sey denn)“ setze etliche und scheide nur die davon aus, welche man nicht haben wolle, als z. Ex.: ich will zu dir kommen, es sey denn daß ich durch mein Predigtamt verhindert bin; da schließe ich alle Werke aus, die mich an diesem Vornehmen verhindern sollen, nur das Predigtamt, das ich mit einschließe, kann mich abhalten. So sage auch Paulus: Wir wissen, daß der Mensch nicht aus den Werken des Gesetzes vor Gott gerecht wird, denn daß er glaubt, d. i. Gott zur Ehre wirkt, dann kann und muß er auch durch solche Werke, die seinem Herrn zu Ehren geschehen, gerecht werden. Denn eben das ist der Glaube, der seinen Knecht vor seinem Herrn gerecht macht, daß er nach seinem Wissen und Können dem Herrn zu Ehren wirkt. Darum sey ein großer Unterschied unter dem Wörtlein *nisi* und *sola*, wie die Lutherischen das *sola* verstehen, als da sey inter exclusivum et inclusivum, denn sie verständen das Wort (allein), exclusivam particulam, das sey ein solches Wort, das alle Werke, soweit die göttliche Gerechtigkeit belanget, von sich ausschließe. Aber das Wörtlein *nisi* sey inclusiva particula, ein Solches, das etwas mit einschließe, wie Christus sage, Joh. VI: „Nisi manducaveritis

carnem filii hominis, etc. Es sey denn daß ihr das Fleisch des Menschensohnes esset, rc." Wenn *nisi* (es sey denn) exclusiv seyn und ausschließen oder absondern heißen solle, wie bei Jenen (den Lutherischen) das allein, so müßte folgen, daß wir Christi Fleisch nicht essen und sein Blut nicht trinken sollen." [1]

Diese gründliche Erwiederung auf D. Fulda's scheinbare Schwierigkeit bewies, daß bei Thamer das delenda Carthago des Alleinglaubens nicht blos eine Meinung, sondern eine tief eingewurzelte und beßtbegründete Ueberzeugung war, und auf dem Disputationswege und durch individuelle oder willkürliche Schriftauslegung nichts mit ihm auszurichten wäre. Da Thamer's bisheriger großer Beschützer, der Landgraf Philipp, welcher im Schmalkaldischen Kriege in die Gewalt des Kaisers gekommen, zu jener Zeit im Gefängniß lag, suchte der junge Landgraf Wilhelm IV der Streitsache durch Güte, Freundlichkeit, Ueberredung und etwa auch durch Drohungen ein Ende zu machen. Er lud Thamer zur Tafel. „Man warf mir vor, sagte Thamer, wie mein Abfall von den Lutherischen würde gebären eine Erweiterung" (d. h. Verlängerung) „des Gefängnisses unsers gnädigen Fürsten und Herrn, und auch einen großen Aufruhr im Volk, welches nun eine lange Zeit solche Lehre für das Evangelium gehalten, und auch Leib und Gut aufgesetzt und noch aufsetzen wollen. Welche Worte waren mir, wie ein Jeglicher leichtlich kann ermessen, ein Herzensstich, besonders im Beiwesen des jüngern Fürsten, welchem nichts Schwereres konnte widerfahren, denn daß sein Herr Vater sollte fürder gefangen werden, und in Sr. F. Gnaden Lande ein Aufruhr erwachsen. Darum ward ich sehr betrübt und konnte mich auch des Weinens nicht enthalten, dieweil man mir solche Bösewichtstücke zumesset, so ich doch, das weiß Gott Aller Herzenskundiger, gerade das Widerspiel bei mir beschlossen hätte, nämlich daß durch die wahre Bußpredigt, so ich jetzund anfing zu treiben, der Zorn Gottes ausgelöscht und unser Gn. Fürst zu Hessen wieder erlöst, auch der Aufruhr, Krieg und Empörung, so unter dem Lutherthum entstanden, wieder pacifizirt und gestillt würde. Ich weiß es auch gewiß, sagte ich, daß mein Gn. F. und Herr nicht kann erlößt werden, als lang die Gewissen mit dieser falschen Lehre sind ge-

---

1. Wahrh. Bericht, Bl. E.

fangen und verstricket. Bitt derhalben, mein gnädiger Herr Landgraf Wilhelm, auch fürstliche Räthe, wollen mich nicht wider mein Gewissen zu predigen zwingen, sondern mir ehe einen gnädigen Urlaub geben und mich ziehen lassen, sintemal ich nicht mehr kann die solam fidem für gut und evangelisch halten, ich sey denn mit andern Gründen, denn ich noch in ihren Büchern finde, überweiset, alsdann, so ich also überwiesen nicht gehorche, so strafe man mich, wie recht ist."

Zu dieser Stelle bemerkt der Verfasser der Abh. in den hist. pol. Bl. a. a. O. S. 351: „Diese wahrhaft rührende Naivität läßt sich nur aus einer Unbekanntschaft mit der Welt erklären, wie ihrer blos der deutsche Gelehrte fähig war, und zum Theil heute noch ist. Sie war groß, und die auf der lautersten Ehrlichkeit beruhende, gute Meinung des Mannes beschämte seine Gegner so tief, daß diese, denen es bekanntlich um ganz andere Güter, als die himmlischen, zu thun war, ihm gegenüber in wahrhaft peinlicher Verlegenheit verstummten. „Weil du denn, sagte zuletzt „einer der fürstlichen Räthe, noch erst an unserm Glauben zweifelst, und „begehrest zu disputiren, wir aber der Sache nicht genugsam erfahren „sind, so solltu gen Wittenberg zu Philipp Melanchthon, auch „andern dieser Lehren Ursacher ziehen, die werden dich woll convinciren „und überweisen." Theobald, der gar keine Ahnung gehabt zu haben scheint, daß irgend Jemand auf Erden etwas anders wollen könne, als die Wahrheit, und der mithin den ganzen Streit um den Glauben für ein bloßes Mißverständniß hielt, welches sich ja durch vernünftige und gütliche Erörterung wohl schlichten lassen werde, Theobald stellte sich mit diesem Anerbieten von Herzen zufrieden, und war bereit, an dem ihm festgesetzten Tag, am 5. November 1547, nach Wittemberg abzureisen.[1]

---

1. Ein Zwischenfall, den Thamer in seinem wahrh. Beriecht erzählt, characterisirt sehr anschaulich den reformatorischen Sinn der Vertheidiger und Beschützer der neuen Lehre. In der Zwischenzeit, „als ich zur verordneten Zeit wieder gen Cassel kam und fast drei Tag zu Hof gieng „(d. h. an Hof speiste)," da bat ich den Herrn Statthalter, man wolle mir eine Antwort geben, daß ich wüßte, woran ich wäre. Sprach der Statthalter: Theobalde! bleib eine Weile bei uns und gehe herein zu Hof, iß als gut, wie wir's haben, wir wollen dir bald deinen Abschied (Bescheid) geben." Thamer erwiederte: „Jeder Mensch habe seinen gewissen Beruf und Amt, worüber er Gott Rechenschaft ablegen müsse, und seien nicht zu essen und trinken wie ein unvernünftig Vieh geschaffen." Da antwortete der Statthalter: „Ich solle fröhlich seyn, essen und trinken, die Bücher eine Zeitlang fahren lassen; ich studirte zu viel und werde zum Narren darüber werden."

Zur Ausführung dieses Unternehmens war aber vorerst noch die Erlaubniß des alten Landgrafen nothwendig, und mußte derselbe von den Vorfällen in Kenntniß gesetzt werden. Es wurde also ein Postbote nach Donauwörth an den gefangenen Landgrafen entsendet. Da er jedoch seit dem letzten Kriege mit den Wittenbergern unzufrieden war, untersagte er Thamer's Abreise nach Wittenberg ganz entschieden. Die Ursache, warum Wittenberg bei dem Landgrafen in Verdacht gekommen, erwähnt Thamer selbst in seinem wahrh. Beriecht, wo es Bl. E. 2. heißt: „Die Wittenberger gingen in Aberwitz; denn es war ein deutsch Büchlein unter dem Namen Pommer's ausgegangen, darin er sehr lächerlich und närrisch die wittenbergische Belagerung, so von Kais. Majestät geschehen, beschrieben hat, dessen sich der Fürst und viele andere verständige Leute schämten." Thamer kehrte nach Marburg[1] zurück.

Nun betrat man mit Thamer die Bahn der Concessionen. Um das ihm höchst gehässige Wort Alleinglaube, *sola fides*, aus seinem Gesichtskreise zu entfernen, hat man anstatt:" der Glaube allein" gesagt: „der bloße Glaube macht selig." Diese neue Wendung begrüßte Thamer sogleich in einer Predigt, wie folgt: „Das Wörtlein *nuda* oder bloß Glauben ist der Teufel gar, kann nimmermehr recht gebraucht werden, man thue ihm wie man wolle, so ist es gottlos. Denn da Adam und Eva bloß waren im Paradies, flohen sie vor Gottes Angesicht und bedeckten sich mit Feigenblättern; und du darfst also mit einem bloßen und nackenden Glauben vor den Richterstuhl Christi unverschämt treten? Wir lesen Matth. 22, daß einer nicht nackt sondern bekleidet zur Hochzeit gegangen sey, aber weil er das hochzeitliche Kleid nicht angezogen hat, ward er vom König in die äußerste Finsterniß geworfen; wie meinst du wird es dir und deinen Jüngern gehen, die ganz und gar nackt mit bloßem Glauben vor ihm erscheinen wollen? Darum rühmt ihr Lutherischen euch fälschlich der h. Schrift, besonders der Epistel Pauli, der II Kor. V, lehrt: „Si vestiti, non nudi inveniamur, wenn wir bekleidet, nicht nackt befunden werden." Was aber unsere Kleidung seyn soll, schreibt er Koloss. III. 12.[2] Aber siehe da den großen Unsinn der Lutherischen, die-

---

1. Nicht nach Wittenberg, wie in den Histor. polit. Bl., S. 372, aus Versehen gesagt wird.

2. „So ertödtet denn eure Glieder, die da irdisch sind, Hurerei, Unreinigkeit, Unzucht böse Begierde und der Geitz, welcher Götzendienst ist."

sen bloßen und nackenden Glauben, der alle Tugenden und Werke von sich wirft, dürfen sie das hochzeitliche Kleid nennen.“ [1]

Diese zwar allegorisirenden, aber dennoch Thamer's Ueberzeugung trefflich erklärenden Worte, die man wohl zu scharf Ausfälle nennt, konnten nicht umhin, neue Ungewitter über seinem Haupt zu sammeln. Jetzt verlangten die Richter von Thamer und Adam Fulda schriftliche Darlegung ihrer Bekenntnisse. Fulda lieferte das Seinige alsbald, kurz, dunkel und unbestimmt. [2] Thamer, der sich ungern zu dieser Arbeit verstanden hatte, wahrscheinlich in der Meinung, daß sie zu keinem Resultat führen würde, behandelte den Gegenstand sehr einläßlich, gründlich und mit der ihm eigenen Farbenmischung und Aetzkraft. „Daß wir alle Dinge ordentlich, wie es sich in der Kirche Gottes gebührt, vollführen können, sagt er im Eingang, wollen wir den ganzen Handel in drei Stücke theilen. Zum Ersten den Ursprung des christlichen Glaubens zeigen, warum derselbe vor Gott gerecht mache und was derselbe sey. Darnach wollen wir die Ursachen zeigen, durch welche Luther und seine Jünger bewegt worden sind, den Glauben von der Liebe abzusondern und einen werklosen Glauben zu bestätigen. Zum Dritten wollen wir mit vielerlei Gründen aus der h. Schrift erweisen, daß der Glaube, der durch die Liebe thätig ist, und von der christlichen Kirche bisanher wider die Pforten der Hölle erhalten, der rechte und seligmachende Glaube sey, und nicht der, welcher alle guten Werke von der Gerechtigkeit Gottes abscheidet, wie jetzt öffentlich gelehrt wird.“ [3]

Bei Gelegenheit der Uebergabe dieser Schrift, Donnerstag nach Jubilate 1548, legte ihm der Kanzler auch das Bedenken des Superintendenten Fulda vor, und verlangte Thamer's Urtheil darüber zu wissen. Dieser antwortete: „Wo Haut und Haar nicht gut ist, wird nie ein guter Pelz.“ Der Kanzler erwiederte: „Was soll Christus seyn? Er ist

---

1. Wahrh. Bericht Bl. E. 3.

2. Das Manuscript davon liegt in dem Casseler Regierungsarchive und ist von Hochhuth abgedruckt, a. a. O., S. 202, N. 68.

3. Dieses Bekenntniß ist nach Saligs Gesch. der Augsb. Confession unter dem Titel *Confessio fidei* zu Marburg 1548 im Druck erschienen. Hochhuth gibt sie deutsch, S. 203—216. Thamer bemerkt, „dieses Bekenntniß sey ein kurzer Auszug aus seinen gegen Luther's Lehre geschriebenen Büchern,“ was voraussetzt, daß er nebst dem Bekannten noch Manches geschrieben, was verloren gegangen oder unbekannt geblieben.

unser Erlöser, der für uns genug gethan und uns aus dem Gefängniß der Sünde gerettet hat." Thamer: „Es ist wahr, daß Christus unser Erlöser ist; aber nicht auf die Art wie ihr davon redet,[1] sonst könnte Niemand verdammt werden, es würde daraus folgen, daß keine Hölle sey, und Gottes Gericht aufgehoben. Er hat mit seiner Menschheit genug gethan, als weit die Lehre belangt; denn es ist Keiner so gelehrt, er muß noch sein Schüler werden; und hinwiederum ist auch Keiner so ungelehrt, daß er nicht aus seinem Exempel so viel vom göttlichen Willen lernen kann, als ihm zur Seligkeit genug ist. Deßhalb wird uns Gott kein ander Evangelium schicken, auch Christum nicht noch einmal sterben lassen. Er ist einmal gestorben, damit hat er sein Amt vollkommen ausgerichtet, soweit es zur Offenbarung göttlicher Ehre gehört, auch zur Erlösung von der Unwissenheit für uns alle genug gethan. Aber wie die Lehre nicht gänzlich genug ist dem Lehrjungen, sondern wie er nach dieser Lehre und Erkenntniß selber leben und sich der Kunst gebrauchen muß: so ist auch die Erlösung Christi, die durch seine Menschheit geschehen, nicht genug, es sey denn daß wir hiefüro durch seine andere Natur, nämlich die Gottheit oder den h. Geist, nach der gefaßten Lehre Gott dienen und gehorsam

---

1. Hr. Hochhuth bemerkt hier: „Thamer nahm zwar auch eine von Christo vollzogene Genugthuung für die Menschheit an, die aber nur auf das, was Christus durch seine Lehre und sein Beispiel geleistet, bezog." Es mag hier wohl ein Mißverständniß obwalten. Wenn Thamer sagt, „daß Christus nicht auf die Art unser Erlöser sey, wie die Lutheraner davon reden, spricht er von dem Glauben ohne Werke, setzet aber die Genugthuung nicht blos in die Lehre und Beispiele Christi. Seine Gegner haben ihm das wohl vorgeworfen; er hat sich aber mehrfach dagegen verwahrt. Hr. Hochhuth wolle z. B. Thamer's Antwort auf den sogenannten 18ten Irrthum in seiner lateinischen Apologie lesen, wo er aus der h. Schrift deutlich erklärt, was er hier unter Lehre und Beispiel verstehe. Man thut Thamer, wie überhaupt der katholischen Kirche öfters dadurch Unrecht, daß man die Genugthuung Christi mit der Aneignung der Zurechnung derselben verwechselt. Christus hat durch sein Leiden und Sterben genug gethan; dieser Genugthuung werden wir aber nur durch die Sakramente, gute Werke, u. s. w., theilhaft. Den gelehrten und leidenschaftslosen Biographen Thamer's verweisen wir namentlich auf das Concil von Trient, das diese Glaubenslehre kurz, bündig und deutlich darstellt. Hätte Thamer zehn oder zwanzig Jahre später geschrieben, so würde er seine Gedanken etwas anders eingekleidet haben. Uebrigens sagt er auch hier deutlich: Christus ist Einmal gestorben, damit hat er sein Amt vollkommen ausgerichtet. Das heißt doch wohl nichts anders, als daß sein Amt unsere Erlösung war, und daß er durch seinen Tod uns erlöset hat.

sind. Daher sagt Christus selbst: Das Fleisch ist kein nütze, nämlich zur vollkommenen Erlösung, welche durch das Leben oder den Geist geschieht; sintemal seine Menschheit kein Leben gibt, ja sie wäre selbst ohne die Gottheit todt; und eben dieser Ursache halber, daß wir unsere ganze Erlösung nicht auf seine Menschheit setzen sollen, hat er dieselbe von uns genommen, und seine andere Natur oder den h. Geist geschickt, der uns in alle Wahrheit führt; was auch umsonst wäre, wenn Christi Gehorsam, im Fleische gethan, uns ganz und gar zur Gerechtigkeit sollte genug seyn. Deßhalb ist es wohl wahr, so weit die Lehre belangt, ist von ihm genug geschehen; aber was das Leben und den Wandel nach solcher Lehre betrifft, so scheiden wir uns und sind nicht alle von Sünden erlöst, nur allein die, so nach der Lehre und Gottes Willen leben. Es ist auch nicht gar, wie sie sagen, Gott bezahlet; sondern wir sind ihm alle Tage, soviel wir können, zu dienen schuldig, bis wir abscheiden und unser Beruf ein Ende hat. Alsdann, haben wir nach unserm Gewissen gelebt, sind wir wahrhaft gläubig und erlöst; hinwieder haben wir nicht nach der Lehre und Exempel Christi gewandelt, so sind wir schon hier an die Sünde angebunden, und werden auch dort ewiglich gebunden bleiben." [1]

Thamer that sich eine Zeitlang Gewalt an, und berührte keine der obschwebenden brennenden Fragen. Auf Ostern 1549 eröffnete er aber wieder das Feuer und griff jetzt die lutherische Confession überhaupt an. Vergleichsversuche zwischen zwei Gegensätzen wurden keine mehr gewagt. Am Samstag nach Pfingsten wurde Thamer nach Ziegenhain beschieden, unter dem Vorwand, dort über das Interim zu rathschlagen. Während eines vierzehntägigen Aufenthalts daselbst konnte er aber nicht erfahren, „woran er wäre". Dann wurde er nach Cassel geschickt, wo er die Gelegenheit benutzte, bei dem Kanzler auf Verhör und redliche Entscheidung zu dringen. „Hätte ich's verdient, bemerkte er diesem, so waren sie die Obrigkeit, und hätten Schwert, Feuer, Wasser, mich hinzurichten. Hätt ich's aber nicht verdient, und könnten mich nicht leiden, so bäte ich um ein gnädiges Urlaub. Könnte man mich aber leiden, so bäte ich flehentlich, daß man mich wieder nach Marburg zu meinem Amte schicket, denn ich mag nicht mehr also umhergehen, die gute Zeit übel verlieren. Da lachte der Kanzler und sprach: Theobalde, deren eines sollt du

---

1. Wahrh. Beriecht, Bl. J. 2.

haben, du sollt entweder gehenkt, oder beurlaubt, oder wieder in dein Amt gesetzt werden; komm danach zu zwölf Uhr auf die Kanzlei, wollen wir dir ein endlich Bescheid geben."

Am 8. August, ward ihm der Bescheid gegeben: „daß, da er sich selbst vernehmen lassen, wie er sich mit den Prädicanten zu Marburg nicht vergleichen könne und wolle, es für überflüssig gehalten worden sey, weitere vergebliche Verhandlungen anzustellen; daß er, eine Zeitlang bis zur Rückkehr des Landgrafen beurlaubt, sich alles Lehrens und Predigens in Kirchen und Schulen des Fürstenthums enthalten solle, sich auch nach Gefallen und Gelegenheit an andere Orte begeben könne, unbeschadet jedoch der von ihm übernommenen Verbindlichkeit gegen den Landgrafen.[1]

Zehn Jahr später, bemerken die Hist. polit. Bl. S. 357, als der tyrannische Einfluß der Prädicanten auf die Gewissen merklich erstarkt, und die kaiserliche Macht, welche allein die wahre Gewissensfreiheit schützte, gebrochen war, wäre der wackere Theobald schwerlich so wohlfeilen Kaufes davon gekommen, und der hartnäckige Gegner „des Glaubens ohne Liebe" hätte leicht, wie Krell, seinen Freimuth mit dem Halse büßen können. Am 18. August bekam Thamer einen Paß nebst einem Geschenk von fünfzig Gulden. Im Paß stand geschrieben, „daß ihn die Prädicanten der Augsburger Confession halber nicht hätten leiden wollen, und daß es den Herren besser geschienen habe, man gebe ihm allein Urlaub, denn daß alle abzögen und ließen das Volk verderben!" Man begreift nicht, wie einer seiner Biographen nach diesem sagen könne, Thamer hätte einen ehrenvollen Geleitsbrief erhalten.

Ungeachtet der vielfach gemachten traurigen Erfahrungen trug sich der ehrliche, aber weltunkundige Thamer fortwährend mit dem Gedanken um, es würde ihm doch noch gelingen, die Lutherischen von der Haltlosigkeit ihrer Rechtfertigungslehre zu überzeugen. „Als ich nun, erzählt er weiter in seinem Wahrh. Beriecht, unverhört beurlaubt und meine Sach zu Marburg ausgerichtet hatte, gedacht ich bei mir: Es seynd doch noch viel einfältiger frommer Leut, auch unter den Prädicanten, die dich entschuldigen jetz, und ohn Wissen verfolgen. Sie seynd durch den bloßen Glauben und todten Buchstaben verzaubert, auch also verblendet, daß sie nicht anders meinen, ihre Lügen seynd

---

1. Hochh. aus dem Casseler Archiv.

die göttliche Wahrheit und der Schaum sey das rechte Gold. Könntest du nur also viel bei ihnen erhalten, daß sie dich hören wollten, es würde die Sache wohl besser werden. Und machet also ihrer Seelen Seeligkeit, daß ich mir eine andere Reis, denn ich wollte, fürnahm, nämlich nach Udenaer, zu dem, der Macht hat im Hessenland zu gebieten und verbieten, zu meinem gnädigsten Fürsten und Herrn, der Meinung, daß ich Sr. F. Gn. um Gottes willen bäte, daß sie dem Statthalter und Räthen schreiben, auch die Prädicanten anhalten wollten, daß sie mich doch höreten. Denn ich wußte es gewiß, daß Sr. F. Gn. nicht könnten Glück oder Heil haben, als lang die Lutherische Lehre also im Schwung ging."

Nun begab sich Thamer auf die Reise zu dem in den Niederlanden gefangenen Landgrafen. Angesehene Männer, die er unterwegs besuchte, namentlich der Carmelitenprior Caspar Dolorer in Cöln, nahmen ihn freundlich auf. Da dieser eben die Zeit nach Antwerpen zu seinem Ordensprovinzial Billick reiste, schloß sich Thamer ihm an, um durch den Provinzial und den Bischof von Arras zu dem in strenger Haft gehaltenen Landgrafen zu gelangen. Nach langer Unterredung wies ihn Billick sofort an den in Aschaffenburg sich aufhaltenden Churfürsten. Bei dieser Gelegenheit bemerkt sein Biograph: die Verzögerung der Antwort (des Churfürsten) veranlaßte Thamer, sich nach seiner Heimath Rosenhain[1] zu begeben. Nach Martini desselben Jahres 1549 wurde er am Bartholomäusstift in Frankfurt a. M. als zweiter Prediger angestellt, fand aber da, wie er selbst befürchtete, kein günstiges Feld für seine Wirksamkeit, da diese Stadt bereits durch das Lutherthum ganz durchwühlt war. Thamer war übrigens auch nicht der diplomatische und menschlich kluge Mann der Milde und Versöhnung. An dem dortigen lutherischen Prädicanten Hartmann Beyer hatte er einen grimmigen Feind, den er hinwiederum auch mit wenig Schonung behandelte. Da überhaupt sein Aufenthalt in Frankfurt nicht wohl länger dauern konnte, und indessen der Landgraf Philipp von Hessen in sein Fürstenthum zurückgekehrt war, wandte er sich am 27. Januar 1553, nachdem er von dem

1. Ist wohl ein Druckfehler, da Rosheim als dessen Heimat angegeben ist. Ueber die Familienverhältnisse Thamer's, wird in einer Anmerkung erinnert, ist wenig bekannt.

Erzbischof von Mainz entlassen worden, an den Landgrafen und stellte sich ihm zur Verfügung, da er von seinen Verbindlichkeiten gegen ihn noch nicht entbunden worden. [1]

Nach Allem, was Thamer im Hessenland erlitten hatte, ist es wahrhaft rührend zu sehen, wie er dem Landgrafen immer von Herzen zugethan geblieben. Auch würde wohl der Fürst, da er Thamer wirklich schätzte, ihm Gleiches mit Gleichem vergolten haben, wenn er nicht so tief im Alleinglauben, und in der unbehinderlichen Werklosigkeit versunken, nebenbei von Thamer's Feinden nicht so fest umsponnen gewesen wäre. Deßungeachtet hat sich der Landgraf in einen ausführlichen theologischen Briefwechsel mit ihm eingelassen. Dessen oben angedeuteten Brief beantwortete er sogleich unterm 4. Februar 1553, worauf Thamer schnell erwiederte in einem sehr langen Schreiben, das in der Zeitsch. für historische Theologie nicht weniger als zehn enggedruckte Seiten, p. 233—243 einnimmt. Aus diesem Schreiben wollen die Gegner verschiedene Irrthümer herausdeuten, die gewiß nicht in der Absicht Thamer's lagen und durch ihn selbst widerlegt wurden. Der Landgraf entgegnete in seiner Weise, und da er fürchtete, daß Thamer's Wirksamkeit gefährliche Folgen nach sich ziehen möchte, und, wie Hochhuth bemerkt, der irregeleitete (sic) Mann, welcher hinsichtlich seines Lebenswandels tadellos da stand, und rücksichtlich seiner wissenschaftlichen Bildung alle Achtung verdiente, suchte er ihn der evangelischen Kirche zu erhalten. Unterm 4. März 1553 entsandte er ihn unter Begleitung des hessischen Edelmannes, Friedrich von der Thanne, und schrieb also der Landgraf an die Theologen Erhard Schnepf zu Jena, an Philipp Melanchthon zu Wittenberg und an Daniel Gresser [2] zu Dresden: „Es hat uns Th. Thamer geschrieben, und was wir ihm geantwortet, wie hierneben unser Diener Euch verlesen lassen wird, haben wir für gut angesehen, ihn, Theobaldum, zu Euch zu schicken, dieweil wir vermerken, daß er verwirrt (!) und in etlichen Punkten im Irrthum [3] ist, daß

---

1. Die nachfolgenden historischen Thatsachen und Urkunden waren dem achtungswürdigen Verfasser der Abhandlung in den Hist. polit. Blättern, wie auch Thamer's latein. Apologia, unbekannt.

2. In der lat. *Apologia* Thamer's wird er durchweg Daniel a Giessen genannt.

3. Thamer's größter Irrthum war, daß er glaubte, es könne mittelst Colloquien und Verhandlungen mit den Sectirern etwas ausgerichtet werden zur Ehre Gottes und zum Heil der Seelen.

Ihr wollet Fleiß thun, ihn von seinem Irrthum wieder zur Wahrheit zu bringen, und wäre uns sehr lieb, so Solches geschehen möchte, denn er sonst Lehre und Lebens halber ziemlich gelehrt und mäßig. Wollet Euern Fleiß durch göttliche Hülfe thun, das wird Gott belohnen, und wollen wir es in Gnaden erkennen." [1]

Um Wiederholungen zu vermeiden, verweisen wir den Leser auf die *Apologia de variis calumniis, etc.*, die in deutscher Uebersetzung diesem Vorbericht nachfolgen wird, und worin Thamer den Hergang und Erfolg seiner interessanten Reise nach Jena und Wittenberg erzählt. [2]

Hinsichtlich seiner Reise nach Zürich verweisen wir ebenfalls auf die *Apologia*. Als nämlich die Versuche in Jena und Wittenberg fehlgeschlagen, sandte der Landgraf den, wenn es um Verständigung zu thun war, sehr folgsamen Thamer zu den Zürcher, d. h. zwinglischen Theologen, mit einem Schreiben vom 14. April 1553 nebst dem obligaten hessischen Spion Friedrich von der Thanne. Des Fürsten Zuschrift war folgenden Inhaltes: „Da wir Euere Schriften, Büchlein und Predigten gelesen, haben wir daraus befunden, und soviel vermerkt, daß ihr der heiligen Schrift erfahren und derselben ein recht *judicium* [3] und Verstand habt, auch darin sonderlich gelehrt seyd, so haben wir für gut angesehn, ihn Theobaldum auch zu euch zu schicken. Daher ist an euch unser gnädiges Begehr, ihr wollet allen möglichen Fleiß thun, ob der allmächtige Gott seine Gnade verleihen, und er wiederum von seinem Irrthum zu der rechten Erkenntniß der Wahrheit gebracht werden möchte, denn er daneben ein gelehrter Mensch und in seinem Leben mäßig." Die Zwinglianer, an die der gutmüthige Thamer gewiesen wurde, waren: Bullinger, Pellican, Theodor Bibliander, Rudolph Gwalter, Joh. Wolf, Ludw. Lavater und Wolfgang Haller (Lupi et agnus). Wie gut und redlich es diese Leute meinten, ersieht man aus Bullinger's Antwort an den Landgrafen, in welcher es unter Anderm heißt: „... Darauf haben wir Thamer'n zu uns berufen, freundlich begrüßt und erboten aller Liebe und Freundschaft, ... und erbötig ihn gütlich zu hören. Hiermit fingen wir den Handel mit dem Grund an, ob er erkenne, daß die h. gött-

1. Urk. aus dem Casseler Archiv.

2. Die deßfallsigen Urkunden und Beurtheilungen vom lutherischen Standpunkte stehen bei Hochhuth, a. a. O., S. 247—270.

3. Besonders in Betreff des Abendmahles und der Prädestination!

liche Schrift, die Bibel genannt, das wahrhaftige Wort Gottes wäre? antwortete er so dunkel und verworren,[1] u. s. w. Er war so ungeberdig, unzüchtig; schrie, wollte nicht hören, was man ihm freundlich sagte, daß uns dergleichen wüster Mann nie vorgekommen ist, an dem Alles" (namentlich der Zwinglianismus) „verloren war. Es kam zuletzt dahin, daß er frei bekannte, weil wir seine principia, creaturas und conscientiam[2] nicht annehmen, so wolle er unser principium, die literam oder Schrift (!?) nicht annehmen." Was eine baare Lüge ist. Thamer's Gedanke war, daß der Buchstabe todt sey, und daß der Geist, die Bedeutung, das wahre Verständniß Gottes Wort ausmache, daß der h. Geist die Schrift erkläre und ihren Sinn in seine Kirche niederlege, illam Scripturam, quam Spiritus Sanctus cordibus fidelium in sua Ecclesia inscripsit. ...Nam ille sensus catholicus, quem habet Ecclesia, est verbum Dei vivum. Hoc primum intelligite, sagt Thamer weiter nach II Petr. I, quod omnis prophetia Scripturæ propria interpretatione non fit." Und das heißen die Zürcher die Schrift nicht annehmen!! „Und dadurch wurden wir verursacht, schließt Bullinger, nicht weiter im Gespräch fortzufahren, ihn Gott befehlend als einen armen verworrenen und zerstörten Menschen."

Seine Schicksale in Zürich erzählt Thamer selbst in seiner lateinischen *Apologia*. Von Zürich begab er sich nach Rom, wo er wahrscheinlich, wie auch Hochhuth dafür hält, in den Schoos der katholischen Kirche zurückgetreten ist, entweder im Jahr 1553 oder 1554.[3]

---

1. Diese dunkle und verworrene Antwort bestand darin, daß Thamer von vornherein (weil die Sectirer in Anerkennung der verschiedenen Bibelbücher nicht einig sind) wissen wollte, was er unter Schrift verstehe, ob er die Schrift ganz oder nur theilweise als Gottes Wort annehme? Welche so natürliche und nothwendige Frage Bullinger als Sophisterei erklärte!

2. Eine handgreifliche Entstellung, da Thamer's drei Zeugen das Gewissen, die Creaturen und die heilige Schrift waren. Wie dieses zu verstehen, ist zu sehen in dessen letztem Theil der lat. Apologie, weiter unten.

3. Laupe, in seiner hessischen Chronick, setzt Thamer's Uebertritt in das Jahr 1562 nach Mainz. Diese Angabe, der auch Neander beitritt, ist durchaus unrichtig: denn 1) war Thamer's Apologia oder sein offizielles katholisches Glaubensbekenntniß schon im J. 1561 gedruckt; 2) war Thamer in Minden, wo er sich im Jahr 1556 aufhielt, schon katholisch; 3) sagt der kath. Theolog Johannes a Via, dessen Thamer in seiner *Apologia*, S. 9, gedenkt, in seiner Schrift: *Ad calumnias confessionistarum*

Nachdem er sich in Rom zwei Jahre [1] aufgehalten hatte und dort mit dem gelehrten Franziskus Turrianus [2] häufigen Umgang gepflogen, wurde Thamer von dem Fürstbischof von Minden, der ein Herzog von Braunschweig war, als Domprediger berufen. Seine dortigen Begegnisse erzählt Thamer selbst. Nach einem Jahre beinahe erfolgloser Kämpfe, aber einer ungebrochenen Thätigkeit, begab er sich von Minden nach Mainz, wo er eine Präbende erhielt und bis 1561 geblieben zu seyn scheint. [3] Denn seine *Apologia* oder Uebertritts-Erklärung führt das Datum: *Moguntiæ ap. Franciscum Behe an.* MDLXI. Hierauf wurde er als Professor der Theologie nach Freiburg im Breisgau berufen und starb den 10. Mai 1569.

Die heftigen Angriffe, denen Thamer nach seinem Uebertritte zur katholischen Kirche ausgesetzt war, sind eben so viele Zeugnisse zu Gunsten seiner seltenen Herzens- und Geistesgaben und überhaupt der Bedeutenheit seiner Person. Bei einigen seiner ehemaligen Meinungsgenossen und Bewunderer ist diese Feindseligkeit fast in Wuth übergegangen. Selbst der „sanfte" Melanchthon hat sich hierin ausgezeichnet. Die von Wittenberg ausgegangene Schmäheschrift: *De Thamero vagante in diœcesi*

---

adversus catholicæ veræque Religionis defensores, publicè post colloquium sparsas, Responsio: «Epistolæ Philippi Melanchthonis aliorumque ejusdem farinæ hominum, ex quibus non modo consensus istorum hominum, toties insolentissimè ab ipsis jactatus apparet, verum etiam, quam insigni injuria afficiunt nostros, præsertim Th. Thamerum, virum et eruditum et de catholicæ fidei articulis rectè sentientem, quemadmodum ex ipsius Apologia, quam brevi editurus est, satis abundèque cognoscetur et apertissimum fiet.» Da Johannes a Via's Schrift am 4ten Adventssonntag 1557 erschienen ist, muß Thamer's Uebertritt früher stattgefunden haben. 4) sagt Thamer in seiner *Apologia*, von welcher Johannes a Via bereits 1557 Einsicht genommen, S. 3: quia à Luthero, ejusque præstigiis olim captus fui, ad catholicos verèque fideles concesserim.» S. bei Salig, a. a. O., S. 213, noch andere minder bedeutende Belege.

1. Ubi annum unum atque alterum commoratus sum. *Apol.* p. 7 verso.

2. Serarius-Joannis, *Rer. Mog. T. I, p.* 127: Romæ doctorum piorumque hominum perutili usus consuetudine et quidem Francisci Turriani.

3. Aus der Zeit seiner dortigen Niederlassung berichtet Serarius, a. a. O.: ita se modeste habuit, ut non raro ad patrum Societatis Jesu, qui recens illuc venerant, scholas theologicas accederet, easque perlibenter audiret, theologico alioqui doctoratu jam clarus.

Mindensi, [1] hat er mit einer Vorrede versehen, in der er, wie Hochhuth mit Bedauern zu bemerken scheint, „nicht nur die Obrigkeiten auffordert, „das Umsichgreifen solcher lästerlichen Lehren zu hemmen, sondern auch das „Verfahren gegen Servet in Genf als ein nachahmungswürdiges „Beispiel [2] darstellt.“ Und im Jahr 1556 sagt derselbe sanfte Melanchthon, dem, wie überhaupt den damaligen Protestanten, die philosophische Auffassung des Christenthums als ein abscheuliches Verbrechen galt: [3] „Thamer sollte nicht blos in der Lehre widerlegt, sondern von „frommen Obrigkeiten mit dem Tode bestraft werden. Non „solum refutandus est doctrina, sed etiam à piis magistratibus sup„pliciis afficiendus *erat.*“ Es hätte also schon längst geschehen sollen! S. Melanchthonis consilia theologica ed. Pezel II, p. 244-246. In diesen theologischen Consilien gibt Melanchthon dem D. Thamer den Namen *nebulonem*, zu deutsch, Schurke, Halunke oder Bärenhäuter. Und in einem Briefe an Buchholzer vom Jahr 1557, schreibt Melanchthon abermal mit dürren Worten: „Thamerus qui machometicas seu Ethnicas (!) opiniones spargit, vagatur in diœcesi Mindensi, quem *publicis suppliciis* magistratus politici adficere debebant. *Corp. Reform.* IX. 125.

Diese biographische Skizze beschließen wir mit den sehr zeitgemäßen und besonders für die Protestanten beherzigenswerthen Bemerkungen der Hist. pol. Blätter, Bd. X. S. 362. „Schon auf dem Religionsgespräch zu Regensburg im Jahr 1546 hatte, einem lutherischen Bericht zufolge, der oben erwähnte Carmelit Eberhard Billick die Behauptung aufgestellt, daß jeder Mensch, der Gott nach dem Gesetze seines Gewissens diene, selig werden könne, worauf die Protestanten voll Erbitterung über solche Lästerung das Colloquium abbrachen, und von keiner näheren Erklärung und Begränzung des in seiner Unbestimmtheit allerdings viel zu gewagten Satzes hören wollten. „Wenn das, sagten sie, ihr (der Katholiken) Glauben wäre, daß Jemand ohne Erkenntniß

---

1. Die Handschrift dieses Libells findet sich in der Bibliothek zu Wolfenbüttel, aber mit der Aufschrift: *De furoribus Thameri.*

2. Pium et memorabile ad omnem posteritatem exemplum, sind Melanchthon's eigene Worte.

3. Nach der Bemerkung K. Ad. Menzel's, Bd. IV, S. 294.

Christi selig werden könne, so wäre dieses Disputirens nicht vonnöthen, und hinreichende Ursache, von dem Colloquio abzustehen. Auch Thamer, der sechs Jahr später dieselbe Streitfrage in einem ähnlichen Geiste, wie sein Freund und Gönner Billick, behandelte, entging denselben Vorwürfen nicht. Dem lutherischen Dogma von der absoluten Verworfenheit und Abscheulichkeit der Substanz des Menschen und aller Creatur, stellte er die Behauptung gegenüber: daß die Natur außer dem Menschen, und das Gewissen in ihm, dem durch Schrift und Tradition verkündigten Evangelio Zeugniß gebe, und daß der Mensch, welcher wirklich dem natürlichen Gesetze seines Gewissens folgend, die Botschaft des Heils nie vernommen habe, in einer ähnlichen Lage sey, wie die Erzväter und die Juden, vor der Erscheinung des Herrn im Fleische. „Ein Solcher, sagt Thamer, wo er sich haltet nach dieser Erkenntniß oder Gewissen, als lang bis ihm Christus geboren wird, mit Worten, Werken, Gedanken, so hat er sein Gesetz nach dem alten Testament erfüllt, und wäre, wo er also stürbe, durch solch Zeugniß seines Gewissens bei Gott eben als wohl gerecht, in seiner Art, als wenn er nach dem Beruf Christi, im geistlichen Gewissen unschuldig gewandelt hat, denn die Kleine oder Größe eines Dinges verändert das Wesen nicht."

„Die richtige Seite dieser Ansicht ist nicht zu verkennen: wir können hoffen, daß Gott dem, der über Weniges getreu gewesen, auf übernatürliche Weise, vielleicht im letzten Augenblicke noch jenes Licht des Glaubens mittheilen werde, ohne welches es unmöglich ist, Gott zu gefallen, und diese Gnade findet in einem reinen Gewissen jedenfalls einen bereiten Boden. Thamer hat jedoch diesen richtigen Grundgedanken auf eine Weise durchgeführt, die im Ausdruck und Inhalt manche Blößen bietet, was um so weniger zu verwundern ist, da sein redlicher Wille und sein angebornes Talent unmöglich die Lücken in seinem positiven theologischen Wissen ausfüllen konnten, die seine Wittenbergischen Studien gelassen haben mußten. Jedenfalls verdient es den heutigen zum atheistischen Indifferentismus durchgebildeten, außerkirchlichen Bestrebungen gegenüber hervorgehoben zu werden: daß die Kirche von den Neugläubigen des sechszehnten Jahrhunderts beschuldigt wurde, daß sie die Pforten des Himmels zu weit öffne; Juden, Heiden und Andere im Irrglauben geborne nicht sorgfältig genug vom ewigen Heile ausschließe, und die Bedeutung des alleinseligmachenden Glaubens zu mild auslege."

Thamer's Schriften.

1. *Paraclesis*, i. e., adhortatio ad sacratissimæ theologiæ studium in Marpurgensi academia celeberrima jam pridem habita, per D. Th. Thamerum, theologiæ professorem. Marburgi 1543.

2. *An et qualenus Christianis est fugiendum.* Marburgi 1547. Diese Schrift erschien bei Gelegenheit des Schmalkaldischen Krieges. Die Leipziger Sammlung von alten und neuen theologischen Sachen, welche in Bezug auf katholische Schriftsteller sehr unvollständig, unzuverläßig und gehässig ist, setzt sie ganz irrig in die Zeit nach Thamer's Apostasie (sic).

3. *Theses de Justificatione fidei* etc. 1547. Ist aus dem Casseler Archiv von Hochhuth neu abgedruckt worden.

4. *Confessio fidei.* Marburgi 1548. Nach Salig, S. 215, wäre hiervon nur noch die deutsche Uebersetzung vorhanden.

5. Wahrhaftiger Beriecht Theobaldi Thameri, von den Injurien und Lästerungen, welche ihme die Lutherischen deßhalb falsch und unchristlich zumaßen, u. s. w. im Jahr 1552 gedruckt. Das von dem Verfasser dem Landgrafen überreichte Exemplar liegt auf der Landesbibliothek zu Cassel.

6. Das letzte Theil der Apologie und Verantwortung Theobaldi Thameri des Dieners im stift B. Bartholomes, von dem schandtbuch Hartmann Beiers. 1553. Diese Schutzschrift verdankte ihr Entstehen folgendem Umstande: Obgleich Thamer in Frankfurt sein Predigtamt mit kluger Umsicht und Mäßigung begann, und, da die Gemeinde von dem Gifte der Sectirer völlig angesteckt war, vorerst die brennenden Fragen vermied, schickten dennoch die Prädicanten, wie es bei ihnen Brauch war, Spione in seine Predigten, oder versuchten sich auf undeutschem Wege das Manuscript derselben zu verschaffen, welches sie sodann verstümmelt drucken ließen, um mit Verhöhnungen und Schmähungen darüber herzufallen. So entstand die Schmähschrift: „Ein Stück der Predigt Theobaldi Thameri des abtrünnigen und irrigen Predigers zu Frankfurt..., von den Zeugen seiner lehr, widderlegt durch Hartmann Beyer, Prediger des Evangelii daselbst zu den Barfüßern anno 1552.“ Es hat uns überrascht, diese Schmähschrift von Hochhuth in die Zahl der Thamer'schen Producte eingereiht zu sehen.

7. Gegensatz der katholischen und lutherischen Lehre rc. gedruckt zu Rom 1556. Nach der Abschrift im Casseler Archiv von Hochhuth abgedruckt S. 278. Scheint uns eine Skizze des römischen Druckes zu seyn.

8. *Introductio in Sanctam Passionem.* Moguntiæ 1561.

9. *Apologia Theobaldi Thameri, de variis calumniis, quas anno quinquagesimo secundo usque ad hunc sexagesimum primum haud suo merito tulit à Lutheranis evangelistis simpliciter et vere conscripta, atque nunc*

primum in lucem edita. Moguntiæ anno 1561. 4°. Diese motivirte Conversionsschrift geben wir in deutscher Uebersetzung.

10. *De Persona Christi, quare in carne venerit.* Thamer erwähnt derselben in der *Apologia*, S. 5.

11. *De Filio Dei adoptivo.* Davon geschieht ebenfalls Erwähnung in der *Apologia*, S. 9. Von dieser Schrift und den unter Nr. 8 und 10 ist dem fleißigen Forscher Hochhuth nicht gelungen, Exemplare aufzufinden. Auch wir müssen dasselbe Bedauern aussprechen.

Außer diesen Schriften hat Thamer sicher noch viele Andere entweder in Druck gegeben oder handschriftlich hinterlassen. Sein deutscher und lateinischer Ausdruck ist rein, deutlich und kernhaft.

Vertheidigungsschrift

Theobald Thamer's wider die unterschiedlichen Verleumdungen, die er seit dem J. 1552 bis 1561 von den lutherischen Prädicanten unverdienter Maßen zu erdulden hatte, einfach und treu von ihm beschrieben und jetzt zum ersten Mal im Druck ausgegeben.

(Aus dem Lateinischen.)

Gleichwie jener Heidenlehrer Paulus, der vor all seinen Zeitgenossen im Judenthume Fortschritte gemacht und über alle Maßen die Kirche Gottes verfolgt hatte, nach seiner Bekehrung keinen Platz gefunden, um das Evangelium Christi den Juden zu verkünden, wiewohl er aus ihnen entsprossen und von so inniger Liebe zu ihnen durchdrungen war, daß er nicht fürchtete, für sie im Banne zu seyn: so ist es auch mir, der ich von meinem zarten Alter an unter den Lutherischen erzogen und gebildet worden, und durch meinen Eifer für den Solglauben und durch die Verfolgung der Katholiken fast Alle in dieser Secte übertroffen, in dieser Zeit ebener Maßen ergangen, daß, nachdem ich mich von ihnen abgesondert, und die Kirche Christi und den durch die Liebe gebildeten Glauben angenommen, den Zorn und Ingrimm Aller gegen mich entflammt habe. Sollte ich jetzt auch die Sprache der Engel reden, so würde es mir nicht gelingen, sie von der göttlichen Wahrheit zu überzeugen. Und doch habe ich (Gott ist mir Zeuge) keine Arbeit, keine Sorge, keine Beschwerde, keine Verbannung, keine Todesart um ihrer Beseligung willen jemals gescheut oder geflohen, wie ich denn auch bis auf den heutigen Tag diese Furcht oder Feigheit mir nicht zu Schulden kommen lasse. Ich bekümmere mich wenig darum, wenn Einige wegen meines christlichen Bestrebens mich nicht nur mit verschiedenen Verunglimpfungen und Verleumdungen belasten; sondern mich auch bei ihren Fürsten, welche der Augsburger Confession

ergeben sind, einklagen, um den Tod und noch Grausameres als die Syllanischen Aechtungslisten über mich Schuldlosen verhängen zu lassen, indem sie dieselben überreden, daß sie mich Contumacirten nicht nur mißhandeln, was dereinst Sylla gethan, sondern auch Gott dem allerhöchsten Dienst erweisen; ja sogar, wenn sie meinem Leben schonten, selbst ihr eigenes Seelenheil vor Gott in Gefahr setzen würden, als hätten sie mit irgend einem Verbrecher und Auswurf der Menschheit Schonung gehabt. Wer mir nicht glauben will, der lese die berüchtigte Schmähschrift, die den Titel führt: Von dem in der Diözese Minden umherschwärmenden Thamer,[1] eine in Wittenberg gedruckte Warnung; desgleichen die von Georg Major bei Gelegenheit einer Magisterpromotion gesprochene Rede, — er wird darin noch viel Schauderhafteres finden.

Damit sie mich aber bequemer und unter besserm Vorwande unterdrücken, verlangen sie in Folge dreier Hauptverleumdungen (welche ihren drei Menschengattungen entsprechen) meinen Kopf und meine Seele. Die Einen beschuldigen mich längst verdammter Ketzereien, nicht anders als läugnete ich Jesum Christum, den ewigen Sohn des ewigen Vaters, d. h. die durch sich selbst bestehende Person: da doch diese Lehre vielmehr nach Illyricus Flacius riecht, was ich weiter unten nachweisen werde, und was sich ohnehin unläugbar ergibt aus einigen Briefen Melanchthon's und Barby's, die unlängst im Druck erschienen. Erste Calumnie. — Andere bezeihen mich des Ehrgeizes, als wäre ich aus keiner andern Ursache gegen sie und ihren Alleinglauben, als um etwas zu scheinen und nach dem Schatten eiteln Ruhmes zu haschen. Zweite Calumnie. — Andere endlich beklagen mich des Leichtsinnes und Unbestandes, weil ich von Luther, von dem ich früher bezaubert gewesen, zu den Katholiken und den wahren Gläubigen übergegangen. Dritte Calumnie. Für dieses Alles und Jedes flehe ich inständig zu Gott dem Vater durch Jesus Christus, daß er ihnen diese gottlosen und schreienden Verleumdungen nicht zur Last rechne (wofern sie nur nicht bis zum Tod in ihrer Sünde verharren), sondern vielmehr nach seinem gütigen Willen zur Auferbauung der Kirche, zur Verherrlichung seines Namens ihre Herzen lenke, ihre Augen mit seinem Wort so erleuchte, damit sie die prachtvollen Reichthümer der himmlischen Erbschaft erschauen mögen, wie auch die überschwengliche Hoffnung unsers Berufes, die Gewalt und Majestät Gottes in den Heiligen, die nach der Kraft ihres Geistes wahrhaft an ihn geglaubt haben. Amen.

Bevor ich aber diese drei Verleumdungen zurückweise, und die Rechtfertigung meiner Sache und meines Heils in Angriff nehme, so möchte ich Alle, welche dem Herrn Jesus Christus Treue geschworen, mit wenigem gebeten haben, daß sie fortan Dinge, die sie wenig verstehen, nicht böswillig

---

1. *De Thamero vagante in Diœcesi Mindensi Commonefactio.*

bespötteln oder betadeln, und nicht eher das Urtheil über mich sprechen, als bis sie die Sache selbst und die Streitfrage gründlich kennen gelernt haben. Das Gesetz der Athenienser: „Verschaffe dir genaue Kenntniß der beiderseitigen Sache,“ ist gewißlich ein sehr weises. Desgleichen sagte der älteste Dichter: Μητε δικην δικασις, πριν αμφοιν μυθεν ακουσης. Und unser Apostel hat uns befohlen (I. Tim. V.): „Gegen einen Priester nimm keine Klage an, außer bei zwei oder drei Zeugen.“ Als er demnach gegen das Gesetz auf Befehl des Hohenpriesters Ananias geschlagen wurde, hat er wahrlich ein hartes Wort gesprochen da er sagte (Apostelgeschichte XXIII.): „Gott wird dich schlagen, du getünchte Wand.“ Warum, ich bitte, macht ihr mir Unschuldigen verleumderische Vorwürfe, und verurtheilet mich ohne Verhör? Ziemt es wohl christlichen und evangelischen Herzen, daß ihr euern Bruder nach dem Fleische ohne alle Vermahnung und noch weniger nach Ueberweisung geißelt und sogar zum Kreuze bestimmt? Wahrlich, ich denke es nicht. Denn nie wurde rechtmäßig mit mir weder gestritten noch gehandelt. Nur um ihrer Gewalt willen und durch die lutherischen Prädicanten angetrieben, hat die Obrigkeit mit Bitten und Drohungen versucht, mich der Augsburger Confession (wie sie es nennen) zu unterwerfen und dienstbar zu machen, an welche Sclaverei ich wahrlich ohne Verlust meiner Seele mich nicht fesseln lassen konnte, wie ich in meiner deutschen Apologie des breitern auseinander gelegt und ebenfalls durch die Briefe der Räthe des durchlauchtigen Fürsten und Landgrafen von Hessen, welche vor zehn Jahren auf meine demüthige und christliche Bitte in Betreff meiner Sache erlassen haben, mehr als genügend beweisen kann. Da der durchlauchtige Fürst damals in der Haft lag und die Zöglinge der Augsburger Confession ihrer Sache nicht viel vertrauten, sogar leicht einsahen, daß sie nicht im Stande wären, mit Beweisen und Vernunftgründen die Meinigen zu widerlegen: so haben sie ohne Angabe irgend einer Ursache mich damals aller menschlichen Hilfe beraubt, des Landes verwiesen, jedoch unter dem Vorwand und der Bedingung, daß nach der Befreiung des Fürsten mir frei stehen würde, zurückzukommen, und meine allenfallsigen Einwendungen gegen den Alleinglauben vorzulegen und zu entwickeln.

Sobald ich demnach vor acht Jahren in Erfahrung gebracht, daß der durchlauchtige Fürst zu den Seinigen zurückgekommen, ließ ich gleich durch einen zuverläßigen Freund Seiner Durchlaucht eine Bittschrift zustellen, worin ich ihn bat, er möge dem Versprechen seiner Räthe gemäß mich unverdient Verbannten gnädigst anhören; und so ich in etwas gefehlt hätte, mich als ein verirrtes Schaf in den Schafstall Christi zurückführen. Denn nicht der einfache (materielle) Irrthum (sagen die Theologen), sondern der des überwiesenen Irrthums verstockte Wille macht den Ketzer. Weil ich aber seither keines Bessern belehrt, noch von irgend jemanden des Irrthums, womit sie mich belasten, überwiesen worden, gebe ich der sichern

und bewährten Hoffnung Raum, Seine Durchlaucht werden die Mühe, welche sie zu meiner Audienz übernehmen werden, nicht übel anwenden.

Hierauf erwiderte der Fürst, er wolle mir wohl gewogen seyn, und meiner, der ich so schmählich gefallen, sich auf's Höchste erbarmen; er besitze aber nicht die nöthigen Kenntnisse, um in dieser schwierigen Angelegenheit Schiedsrichter zu seyn; ich möge jedoch, wenn mir die Wahrheit des Evangeliums so sehr am Herzen liege, wie ich dessen ihn versichere, und ich ernstlich verlange, eines Bessern belehrt zu werden und meine Sache näher beleuchtet zu wissen, mich zu ihm verfügen, Seine Durchlaucht würden mich dann, mit einem Schutzbriefe und Reisegeld versehen, nach Biocrypt (so nennen sie gewöhnlich Wittenberg) zu den Häuptern und Urhebern dieser Lehre entsenden, welche mich leicht überweisen, auf den rechten Weg zurückführen und das Dogma des Alleinglaubens bestätigen könnten.

Ich nahm die Vorschläge des vorsichtigen Fürsten an. Mein Reisegefährte war der vortreffliche Friedrich von der Thanne, der mir zur Seite stehen und in unsrer Sache mir gleichsam als Zeuge dienen sollte. Wir begaben uns vorerst nach Jena, um dort mit D. Schnepf zusammenzutreffen, wie der Reiseplan es vorschrieb. Aber sieh da, dieser heilige Evangelist, bevor er auch nur ein einziges Wort von mir vernommen (blos aus dem Brief, welchen der Fürst durch meinen Reisegefährten an ihn geschrieben, hatte er etwas von mir gewittert), bestieg sogleich des andern Tages die Kanzel, und ergoß sich, wie es ihr Brauch ist, in widerliche Schmähungen gegen mich. Des folgenden Tages traf ich in seinem Hause mit ihm zusammen. Wiewohl es gebräuchlich ist, daß solchen Verhandlungen ein beiden Theilen genehmer Ort gewählt werde, damit keinerlei Verdacht obwalten könne, so habe ich dennoch, gestützt auf mein Gewissen und auf die Güte meiner Sache, mich so sehr erniedrigt und gedemüthigt, daß ich dessen Haus betrat, wo sein Tochtermann, Namens Victorinus, ohne Zweifel von dem Schwiegervater zu diesen Verhandlungen eingeladen, sich vorfand. Vor allem stellte ich an Schnepius die Frage, warum er am Vorabend, ohne ein Wort mit mir gewechselt zu haben, so heftig gegen mich losgezogen; es sey dieß wider alles Völkerrecht, um von dem Evangelium zu schweigen, daß man einen Gesandten ohne Veranlassung auf solche Weise blosstelle und verunglimpfe. Schnepf stellte jedoch in Abrede, in seiner Predigt weder mich noch meinen guten Freund im Auge gehabt zu haben; er habe blos, wie es der Gegenstand mit sich brachte, im Allgemeinen auf Jene gestichelt, welche wider den Alleinglauben sich aussprächen und von der reinen Lehre Doctor Luther's sich entfernten. Da ich aber darauf bestand und behauptete, er habe mich mit solchen Andeutungen bezeichnet, als wenn er meinen Namen förmlich ausgesprochen hätte, mithin das Naturgesetz verletzet: mischte sich sein Schwiegersohn Victorinus (Strigel) in's Gespräch, wiewohl es ihn schlechterdings nichts anging (denn wir zwei soll-

ten unter dem Vorsitze des edeln D. Friedrich von der Thanne, nach dem Befehl des Fürsten, die Sache einsam miteinander verhandeln), und unter andern unflätigen und unzüchtigen Dingen, die der gute Mann gegen mich ausspie, vergaß er sich endlich soweit, mich in dem Hause seines eigenen Schwiegervaters deutsch anzuschreien: „Du Schelm, bist nit werth, daß du mir aus dem 2c. saufest." Ob ich schon diese zotigen und säuischen Worte mit leicht begreiflichem Unwillen hinnahm, so habe ich damals nichts destoweniger meinem verletzten Ehrgefühle keine Luft gemacht, und das eine oder das andere Argument, das Schnepf aus dem Schreiben des Fürsten gezogen, aufmerksam angehört. Am andern Tage aber kam ich auf die Beweisgründe, welche Schnepf in seiner Behausung mir entgegenstellt, zurück, beantwortete sie, und fügte am Schlusse in Gegenwart des D. Friedrich von der Thanne meine Protestation hinzu, daß ich mit derartigen Barbaren, welche keinen Begriff von Recht und Gerechtigkeit haben, sondern nur die schmutzigsten und unzüchtigsten Worte ausspeien, wie es nur in Saufgelagen und H....häusern zu geschehen pflege, nicht mehr länger verhandeln wolle, nach dem Befehl Christi, der da sagt: „Lasset sie, denn sie sind blind und Blindenführer." Durch euer Schmähen und Schelten, sagte ich, würdet ihr mich von dem Alleinglauben wahrlich eher abziehen, wenn ich bisher allzeit daran geglaubt hätte, als mich mit ihm versöhnen oder mich abermal für denselben gewinnen." Der Durchlauchtige Fürst hatte mich hauptsächlich in der Absicht zu ihnen geschickt, auf daß sie mich von diesem Solglauben, den Luther erfunden, überzeugen mögen.

Wir verließen also Jena und zogen weiter nach Biocrypt oder Wittenberg zu Philipp Melanchthon, dem Vorfechter der Lutherischen Secte. Denn der Landgraf hatte drei vorgeschlagen: Schnepf, Melanchthon, und Daniel von Gießen,[1] des Fürsten Moritzens Hofpredigers, welche mich Abgewichenen von Luther's Wege, wieder zurückführen und mir den Geist des Alleinglaubens, den ich schon längst verloren hatte, wieder einhauchen sollten. Wir kamen dort, wenn ich nicht irre, am Vorabend des Palmsonntages an. Und wie im Schnepf'schen Hause, zu Jena, so ist auch zu Wittenberg die Verhandlung in der Wohnung Melanchthon's vorgenommen worden. Doch war zwischen der Jenaer und Wittenberger Zusammenkunft der Unterschied, daß jene eben nicht so sehr von der Vorschrift des Landgrafen von Hessen abwich, weil dieselbe nach dem Willen des Fürsten gleichsam nur ein Privatcolloquium seyn sollte, und dem blos Schnepf's Eidam beiwohnte; diese aber, nämlich die Wittenbergische, im obern Zimmer Melanchthon's stattfand, wo

1. Hochhuth nennt ihn, wie schon bemerkt, Daniel Gresser. Thamer hat wohl die Rechtschreibung verfehlt.

ungefähr zwanzig Magister und Prädicanten sich zusammengeschaart, tobend und sinnend auf Eitles wider Christus und seine Kirche. Dort saß ich wie ein Schaf in der Mitte reißender Wölfe. Ich konnte (Gott der Vater unsers Herrn Jesu Christi ist mir Zeuge) auch nicht ein einziges Argument vorbringen, ohne daß mir drei oder vier zugleich in die Rede fielen, so daß Melanchthon selbst ihnen vergebens Stillschweigen gebot, und daß sogar der mir als Beschützer und gleichsam als Schiedsrichter beigegeben war, eben so leidenschaftlich als meine Gegner gegen mich ankämpfte. Darum ward er ein und das andere Mal von mir gebeten, daß, wenn er mir nicht beizustehen gewillet sey, sich doch wenigstens nicht als meinen Widersacher gebaren, sondern, wie es der Anstand erfordere, sich wenigstens unparteiisch schiedsrichterlich benehmen und nöthigen Falles sein Ansehen geltend machen möchte.

Als ich demnach bemerkte, daß ich, wie man sagt, tauben Ohren predigte, und man mir keine Zeit gestattete, das, was ich mir zur Einigung und Erbauung der Kirche nöthig schien, vorzubringen, bat ich Melanchthon um Gottes willen, er möge wenigstens die zwei Druckschriften, die ich anbot, durchlesen, damit wir nicht gar alle Zeit und Mühe verscherzten: die Eine handelte von der Person Christi, warum er nämlich im Fleisch erschienen; die andere war meine Schutzschrift (Apologie), die ich kurz vorher wider Hartmann Baier in deutscher Sprache in die Presse gegeben hatte. Dann fragte ich ihn, ob es ihm rathsam scheine, mir als dort promovirten Magister zu gestatten, öffentlich zu disputiren, indem ich bestimmt einsähe, daß eine Privatbesprechung wenig fruchten würde. Er antwortete: deine Schriften werde ich zwar lesen; dir aber erlauben öffentlich zu disputiren, das kann ich nicht, und auch der Churfürst, wie mir der Landgraf von Hessen ganz richtig schreibt, würde seine Genehmigung dazu versagen. Wir wollen nicht, daß unsere Schule durch dich in Verwirrung gerathe. Ja wohl, sagte ich, auf diese Weise, Herr Präzeptor, dürfte, wenn durch die Verbreitung einer falschen Lehre Verwirrung entstanden, geschehen, daß man diese falsche Lehre in einen Fascikel sammle, das Haus davon reinige und hinauswerfe.[1] Ich bin, erwiderte er, dein Lehrer nicht. Warum redest du mich also an? — Worauf ich sogleich entgegnete: Du bist mein Lehrer nach dem Fleische, aber nicht nach dem Geiste. In theologischen und geistigen Dingen habe ich mich eines andern Lehrers bedient.

Nach diesen Worten hat er uns auf den dritten Tag beschieden. Er wollte nämlich meine Schriften durchgehen, und sehen, ob er da etwas herausschulfuchsen könnte. Denn der Ausgang hat deutlich bewiesen, daß er mich in keiner andern Absicht gelesen als wie die Pharisäer Christo zugehört, um

---

1. Imo hoc modo fiet, Domine Præceptor, ut siquid turbæ per dogma falsum est disseminatum, id sic quasi in fasciculum collectum, expurgetur et foras ejiciatur.

ihn in seine Worte zu verwickeln, aber nicht um den Unterschied zwischen dem Wahren und Falschen zu vernehmen. Als wir nun am zweitfolgenden Tage Friedrich v. der Thanne und ich, durch Philipp's Diener beschieden, in sein Haus kamen, brach Melanchthon, bevor er weder ihm noch mir einen Sitz angeboten, sogleich in diese deutschen Worte aus: „Wie darfst du uns „ein solch schändlich Scriptum übergeben; wärst du nicht nomine Legati „allhie, ich wüßte wol, wo du hingehörest." Ich antwortete hierauf: Herr Philipp, auf diese Weise wird mein Gewissen nicht geheilt. Ob ihr auch mich winzigen Menschen, der um eure Seligkeit besorgt ist, tödtet, so wird darum euer Alleinglaube nicht sogleich von Stund an gerechtfertigt werden. Ja, Gott wird alsdann wieder andere aus Steinen erwecken, die gleich der Eselin euch eures baalitischen Unsinnes überweisen werden. Und ich bat ihn abermal flehentlich und beschwur ihn, weil sie mich zu Wittenberg würdig erachtet hätten, anderwärts in den Schulen und Tempeln mir die öffentliche Lehrgewalt zu ertheilen, mir nun auch in Wittenberg selber, wo ich zum Doctorat erhoben wurde, dasselbe Recht einzuräumen. Er verweigerte es mir auf's Neue mit noch heftigeren und ungeschliffeneren Ausdrücken. Der Mann war durch das Lesen meiner Schriften so aufgebracht, daß er außer sich vor Zorn fast wie unsinnig wüthete.

Da protestirte ich öffentlich vor Allen, daß man mich anzuhören sich weigerte, daß ich von den Wittenberger Evangelisten sehr unevangelisch behandelt worden, und fügte noch hinzu, ich würde bei dem Durchlauchtigen Fürsten und Landgrafen von Hessen über die mir zugefügte Unbild Klage einlegen. Hierbei erhob sich Philipp auf dem Katheder und sprach: „Ich selbst werde dem Fürsten von Hessen bekannt machen, warum wir dir Verstoßenen die Audienz abgesprochen haben. Es ist nicht nothwendig, daß du darum besorgt seyest." Da hat Einer aus dem Troß der Solgläubigen, Namens Magister Frosch, Kaplan der heiligen Wittenbergischen Kirche, von dem Geiste der Sanftmuth angehaucht, mir folgende Worte zu deutsch zugequackt: „Ei, nehmet und werfet ihnen in die Elbin, und schicket ihnen gen Magdeburg." Hierauf sagte ich: Ich habe in einer öffentlichen Vorlesung D. Philipp die Geschichte erzählen gehört von dem Bischof von Salzburg, der über die Augsburger Confession, als sie zum ersten Mal seiner Kaiserlichen Majestät vorgelegt worden, den Ausspruch gethan haben solle, daß ihm die Lutheraner mit Tinte geschrieben hätten, er aber ihnen mit Blut antworten würde. Dieses fand Melanchthon damals sehr tyrannisch. Du aber willst mir nicht nur mit meinem Blute, was ohne Verlust des Lebens geschehen kann, antworten; sondern auch höchst unwürdig meine Argumente morden und todtschlagen. O schöne Evangelisten und in der Barmherzigkeit vollkommen wie der himmlische Vater! Wären, sagte ich, die Papisten in euern Händen, wie ihr in der Gewalt der Papisten, so dürfte wohl anheute Keiner mehr am Leben seyn. Ihr würdet sie wohl alle schon in's Reich der Todten abgefertigt haben.

Nachdem ich dieses gesprochen, verließ ich sie wie Verzweifelte, und entfernte mich mit D. Friedrich v. der Thanne, den Melanchthon auf den andern Tag noch zu sich lud, um ihm Briefe an Se. Durchlaucht den Landgrafen mitzugeben. Was aber Melanchthon, zugleich Gegner und Richter, von mir und in meiner Sache geschrieben habe, ob Gutes oder Böses, ist mir bis auf den heutigen Tag verborgen geblieben, und (wie es doch von Rechtswegen sicherlich geschehen sollte) keine Mittheilung noch Vorzeigung davon gemacht worden. Dieses aber weiß ich und habe es auch erfahren, daß gleich nach meiner Rückkehr in Marburg der Landgraf zweimal an den Schultheiß Heinrich Heß geschickt, auf daß dieser Vorsehung treffe, damit ich keine meiner Schriften fürder jemanden mittheile oder zu lesen gebe.

Weil ich aber vor zwanzig Jahren mich verbindlich gemacht hatte, Seiner Durchlaucht, wo ich ihr nützlich sein könnte, vor Andern meine Dienste zu leisten, so habe ich ein demüthiges Bittgesuch eingelegt, Se. Durchl. möchten mich von meinem verbrieften Versprechen losbinden und mich in Gnaden und Freiheit entlassen. Da ich schon ziemlich anrüchig war, wurde ich von den drei Evangelisten Schnepf, Melanchthon und Daniel von Gießen vollends dergestalt verhäßlicht, daß ich die Gunst Sr. Durchl. so gänzlich verloren hatte, um mich außer Stand zu sehen, ihm auch nur meine Unschuld zu erklären. Sie hatten das Herz des guten Fürsten so völlig eingenommen, daß mir jeder Zutritt zu Sr. Durchl. abgeschnitten war.

Aus dieser Ursache wurde mir vom Fürsten mein Gesuch bewilligt, jedoch mit der Bedingung, daß ich mit demselben Friedrich v. der Thanne nach Zürich reise, um mit Bullinger, dem Fahnenträger der Sakramentirer, Unterhandlung zu pflegen: denn auch diesen wollte Se. Durchlaucht durch mich mit sich aussöhnen, und zugleich zeigen, daß er ihrem Alleinglauben immer noch günstig sey. Ich habe also Folge geleistet, und wie zu Wittenberg im Hause Philipp's, so fand ebenfalls in Zürich die Zusammenkunft in Bullinger's Wohnung statt, damit, wofern wir außerhalb seiner Behausung mit gleichen Waffen das Kriegsglück versuchten, er nicht etwa einigen Schaden leiden möchte. Denn unter eigenem Obdach, gleichsam im eigenen Regierungsbezirk, heben sie allzeit mit mehr Trotz und Sicherheit den Handschuh auf, als anderwärts draußen. Es standen da (nämlich bei Bullinger) gegen mich die Pellicane, die Megander, die Walter, die Bullinger und Andere mehr, deren Namen mir entfallen sind. Denn vor meiner Abreise hatte mich Se. Durchlaucht in Marburg versichert, daß in der Schweiz, als bei einem freien Volke, es mir erlaubt wäre, aufzutreten und zu disputiren. Dennoch wurde mir dieses nicht anders, wie ich eben bemerkt habe, als in Bullinger's Stube in Gegenwart genannter Schiedsrichter gestattet. Aus diesem Umstande kann schon Jeder ohne große Geistesanstrengung den Schluß ziehen, welche Redefreiheit unter diesen Leuten mir vergönnt war.

Den Anfang also machte Bullinger mit der Frage, „erstens, was ich von der Schrift halte, ob ich sie nicht als Gottes Wort anerkenne?“ Denn er

hat aus dem Schreiben des durchlauchtigen Fürsten bemerkt, daß ich zwischen dem todten Buchstaben der Bibel, und dem lebendigen Worte Gottes, u. s. w. einen Unterschied mache. Meiner Seits fragte ich dann ebenfalls, „was er unter Schrift verstehe, und ob er die Schrift ganz oder nur theilweise als Gottes Wort annehme?" Hierauf wandte er sich gegen Pellican, der ihm am nächsten saß und sprach: „Habe ich nicht gesagt, daß er ein Sophist ist, und daß er uns mit Blendwerken zum Beßten haben wird, wenn wir nicht auf unsrer Hut sind?" Da bemerkte ich ihm sogleich: „Ist das eine Sophisterei, wenn man nach der Quantität der Sätze fragt, ob nämlich derselbe im allgemeinen oder besondern Sinne (utrum universalis, an particularis) verstanden werde?" Denn er hat ihn unbestimmt ohne Merkmal ausgesprochen. Wenn er also die ganze Schrift Wort Gottes nenne, gebe ich diesen Ausdruck nicht unbedingt zu; verstehe er aber jene Schrift, welche der h. Geist in seiner Kirche in die Herzen der Gläubigen hineingeschrieben hat, so trete ich seinem Ausspruche bei. Denn jener katholische Sinn, den die Kirche, das ist die Gläubigen (?), aus den heiligen Büchern besitzt, ist das lebendige Wort Gottes, gemäß dem, was der h. Petrus II. Br. I sagt: „Das wisset vor Allem, daß jede Weissagung der Schrift nicht aus eigener Auslegung geschieht, u. s. w." Keineswegs jener fleischliche und grammaticalische Sinn, den die verkehrten Juden besaßen und euch aufdringen, weßhalb sie, als eure Lehrer, ihn auch besser gekannt haben." Hier glühete Bullinger wie eine Feueresse und spie Flammen aus. „Wie? sagte er, ist es nicht Gottes Wort, durch welches er Himmel und Erde erschaffen hat?" — Ich antwortete, Gott habe nicht wie wir, mit Mund, Zunge, Lippen und Vorderzähnen gesprochen iehi or, d. h., es werde Licht; sondern seine Macht ist das Wort, wodurch er Alles geschaffen, welche Macht durch diese Schriften angezeigt und durch die Buchstaben zu unsrer Kenntniß gebracht wird, ohne daß dieselben Gottes Macht seyen." Bei diesen Worten ertönte ein wildes Geschrei. Dieser Mensch, hieß es, kennt die ersten theologischen Grundsätze nicht, indem er die h. Schrift verwirft. Darum kann man eben so wenig mit ihm disputiren, als mit irgend einem andern Ungläubigen, nach der allgemein angenommenen Regel: *Contra negantem principia, etc.* wer die Grundbegriffe verneint, u. s. w. Und so ist unser Colloquium bei der ersten Sitzung aufgehoben worden, und die Zürcher haben das Schlachtfeld behauptet und sind Sieger geblieben!

Am folgenden Tage schrieb auch Bullinger nach Belieben in meinem Betreff an den Landgrafen von Hessen, berichtete von mir nicht anders und durchspickte es mit den nämlichen Verleumdungen, wie früher Schnepf, Melanchthon und Daniel von Gießen gethan. Wie Jene, so handelte auch dieser: er entäußerte sich der Eigenschaft des Betheiligten, und übernahm die Person des Richters oder richtiger — des Verleumders. Denn was kann wohl grausamer oder unchristlicher seyn, als, in Abwesenheit des Gegentheils, die Anklage oder besser die Verleumdungen dieses Gegentheils, als

einen Richterspruch annehmen und gelten lassen, wie es wahrlich in dieser meiner Angelegenheit geschehen ist? Denn der durchl. Fürst hat nie etwas von mir selbst gehört, und weiß auch nicht, was ich mit irgend einem derselben verhandelt habe. Was ihm aber meine Feinde und Gegner von mir schreiben und schamlos lügen, das ist Sr. Durchlaucht hochheilig, und wird als nichts anders angesehen, denn als ein himmlischer Orakelspruch. Wahrlich, sollte eine so verleumderische Beschuldigung zur Verdammung genügen, so wäre in Bezug auf Wort und That keine Unschuld mehr in Sicherheit.

Am Schlusse muß ich noch zu guter Letzt eine gar artige Geschichte erzählen, die mir in Zürich nach der Abreise meines Gefährten Friedrich begegnet ist, und woraus deutlich hervorgeht, in welcher Gefahr ich sogar im Schweitzerland geschwebt habe. Kaum hatte ich geglaubt, derselbe habe sich aus der Stadt Zürich entfernt, als Einer aus derselben Heerde, welcher früher in Marburg mein Zuhörer gewesen, zu mir sagte: „Sieh, Theobald, dein Beistand oder Adjunct ist jetzt ohne dich abgereis't. Wenn nun Jemand Hand an dich legte, und dich dem Tod überantwortete, würde er das Völkerrecht nicht mehr verletzen, weil du aufgehört hast, ein Gesandter zu seyn." Nachdem ich diese Worte gehört, und von ihm Abschied genommen, kehrte ich in meine Herberge zurück, gab ein Trinkgeld dem Stallknecht und ließ ihn sogleich mein Pferd zur Abreise geschirren. Von ungefähr war eben daselbst ein gewisser Mailänder abgestiegen, und zur Abreise nach Italien bereit. Diesem schloß ich mich sogleich als Reisegefährte an, und so bin ich, durch Gottes Gnade, ihren evangelischen Händen entronnen. Hatte dieses Jener aus sich selbst, oder von Andern gehört? Ob sie mich später in der Herberge aufgesucht um meiner habhaft zu werden, habe ich nicht bestimmt erfahren können. Ich ging geraden Weges nach Mailand und von dort nach Rom, wo ich etwa zwei Jahre verweilte, bis der in Christo Hochwürdigste Fürstbischof Georgius von Minden und Herzog von Braunschweig und Lünneburg, u. s. w., mich als Domprediger ernannte, welchem Amte ich ein ganzes Jahr nach Kräften gewissenhaft vorgestanden.[1] Welche schwere und gräßliche Unbilden ich aber, nicht sowohl von den Mindener Prädicanten als vielmehr von ihren Zuhörern und Zöglingen, welche man durch Reden, Schmähschriften und gotteslästerliche Lieder wider mich aufgestachelt, während jener ganzen Zeit zu leiden hatte, kann ich weder sagen noch schreiben.

Im Anfang sprach ich dem Hochwürdigsten Bischof zu, um die ihm anvertraute Heerde besorgt zu seyn, die ihm nicht vergeblich anvertraut worden, sondern damit er die Wölfe, welche durch die Schuld der früheren Bischöfe dort eingebrochen, entweder durch seine Klugheit daraus vertreibe, oder von der Verkehrtheit des Alleinglaubens zur Wahrheit Christi zurückführe, indem Gott, der sie mit seinem Blut erkauft hatte, sie dermaleinst mit

1. Im J. 1557 war der Dom zu Minden noch in den Händen der Katholiken.

Strenge aus seinen Händen fordern werde. Dieß könne aber, sagte ich, auf keine andere Weise besser geschehen, als wenn Seine Durchlaucht eine Provinzialsynode ausschreibe und uns über die Rechtfertigung des Glaubens mit Jenen unterhandeln lasse. Weil sich die ganze Frage um diesen Artikel dreht, so sey es nicht möglich, etwas glücklich und heilsam zu besprechen und zu beschließen, so lang wir denselben nicht vollkommen erörtert und uns darüber mit einander verständigt hätten. Hiernächst beklagte sich der Bischof, daß es ihm zwar keineswegs an gutem Willen fehle, sondern an Vermögen und Stärke; denn durch diese dreißig Jahre (seit der Alleinglaube diese Provinz beherrsche) seyen Alle ohne Ausnahme von diesem neuen Dogma so angesteckt und verschlechtert worden, daß sie eher Alles unterfangen würden, als daß sie nur einen Finger breit davon abwichen und zu dem wahren Glauben zurückkehrten.

Da ich also bei dem Ordinarius einen Fehltritt gethan, wandte ich mich ohne Wissen des Bischofs an den Mindener Senat und übergab meine daselbst gehaltene Predigt... nebst einer Bittschrift, worin ich sie durch Jesus Christus und unser Aller Heil beschwor, ihre Amtspflicht rechtmäßig zu erfüllen und dafür zu sorgen, daß die lutherischen Wortsdiener meine Predigt durchsehen und nachher über das, was sie darin auszusetzen hätten, mit mir in christlicher Weise berathschlagen. Wofern ich von ihnen würde des Irrthums überwiesen, sollten sie, der Magistrat, welche das Schwert führten, mich ohne Barmherzigkeit als eine Pest der Kirche aus der Welt schaffen. Würde im Gegentheil ich die Lutheraner des Irrthums überführen, dann bitte und beschwöre ich sie, daß sie dem Leben derselben verschonen; und nur dafür sorgen, daß sie fortan nicht mehr Luther's, sondern Christi Evangelium vortragen und lehren. Denn ich wüßte ganz gewiß, daß Viele, sowohl aus den Gelehrten als aus dem gemeinen Volke, der Wahrheit widerstreben, wie ehemals auch ich gethan; und daß sie bei Gott Barmherzigkeit finden werden, wenn sie sich entschließen, der Wahrheit Gehör zu geben, Buße zu thun, und sich bekehren.

Auf dieses Bittgesuch ward mir nichts geantwortet, weder von dem Senat, noch von den lutherischen Prädicanten. Aber acht Tage darnach wurde in der Nacht gegen mich am Eingang des Mindener Rathhauses ein anonymes Spottlied angeschlagen, das von Verwünschungen und Verunglimpfungen wider mich strotzte, und welches bis auf diesen Tag der Pöbel singt, um mich der allgemeinen Verachtung und Verhöhnung preis zu geben. Auf diese Weise ward ich, wie David sagt, ihnen zum Sprüchwort, und auf mich sangen die Weintrinker, u. s. w.

Weil nun aber nachher auf diesem Wege nichts ausgerichtet worden, und wie oben erwähnt wird, der Bischof aus gewissen Ursachen keine Provinzialsynode einberufen konnte, verfaßte ich zu Hause eine Schrift von der Person Christi, das heißt, von dem Hauptartikel, worin die Lutheraner mir meistens von der rechten Bahn abgewichen zu seyn schienen,

indem sie Christus im geistigen Sinne weder als Menschgewordenen, noch als wahren Gott bekennen, u. s. w.

Diese Schrift habe ich nicht wie die frühern in meinem Privatnamen, sondern durch den Bischof selbst und durch seine Authorität den lutherischen Predigern übergeben lassen und zur Beantwortung derselben eine gewisse Zeit, nämlich fünf Monate festgesetzt. Wiewohl sie anfangs dieses ungern von dem Oberhirten annahmen, indem sie vorschützten, daß sie nicht unter dessen Gerichtsbarkeit ständen, und nicht auf seine Vorschriften verpflichtet seyen, so haben sie dennoch, durch die Gewissensbisse gedrungen und durch das Ansehen des Fürsten bewältigt, das Anerbieten angenommen. Daraus ergab sich sogleich, daß sie sich nicht deßhalb dahin beschieden, um dem christlichem Wunsche ihres Bischofs zu gehorchen, und, wenn sie sich vom Wege der Wahrheit verirrt hätten, ihre Fehler zu verbessern, sondern vielmehr in der Absicht, auf dessen Macht gestützt und auf ihre Schalkheit vertrauend, mich durch Verleumdungen zu unterdrücken und zu Grund zu richten.

Da indeß die Mindener Prädicanten sich selbst nicht trauten und auf ihre eigene Kraft und Stärke wenig Hoffnung zu setzen schienen, um die ihnen entgegengestellten Argumente zu widerlegen, sandten sie meine Schrift sogleich nach Wittenberg an die Fürsten und Urheber des Solglaubens, damit sie dort einen David, oder, um richtiger zu sprechen, einen Doeg oder Judas liefern möchten, um Thamern, der nichts anders als ihr Seelenheil im Auge hatte, zu verrathen und an's Kreuz zu bringen. Denn zu gleicher Zeit und in demselben Monate, wurden die unverschämtesten Lügen, derer Vaterschaft theils Georgius Major, theils ein gewisser Mansfelder Zacharias sich rühmten, wider mich in Umlauf gesetzt. Nachher im Monat April erschien die berüchtigte Schmähschrift: *De Thamero vagante in Diœcesi Mindensi Commonefactio*, die zu Wittenberg im Druck erschienen ist. Darin werden noch gräulichere und zahlreichere Lügen, als selbst von jenen Zweien, ausgespieen. Ich bitte und beschwöre demnach alle Gutdenkenden mir zu verzeihen, wenn ich in Widerlegung derselben etwas breiter und heftiger scheine; denn in den jetzigen Zeitläuften macht dieses die Sache selbst zur Pflicht.

Erstens also bürdet mir der Mansfelder Zacharias das offenbarste Sophisma als eine antichristliche Verrücktheit auf, indem er sagt, ich verkehre das ganze Evangelium in ein philosophisches Lehrsystem, und behaupte, daß in der Kirche keine andere Lehre als die Sittengesetze Geltung habe, ich dennoch in meinen Schriften und Predigten, von denen übrigens Keiner von ihnen je etwas gesehen noch gelesen, allzeit das Sittliche von dem Geistigen, wie den Himmel von der Erde, oder, um deutlicher zu reden, den alten von dem neuen Menschen getrennt habe und noch trenne. Denn, wer blos um seines Ruhmes und Vortheils willen mäßig, fromm und gerecht lebt, wie die fleischliche Ver-

nunft uns vorschreibt, der ist nach dem Gesetz und in sittlicher Hinsicht gerecht, und gilt als alter Mensch, der nicht begreift, was des Geistes ist, so lang er in dieser natürlichen Verfassung und Stimmung bleibt, gemäß I. Kor. II. Wer aber sittsam, fromm und gerecht lebt, damit er den himmlischen Vater verherrliche und die Kirche erbaue, dieser wird als eine neue Creatur betrachtet, und eben um dieser Werke willen auch für ein treuer Diener gehalten und von Gott an Kindes Statt angenommen, Tit. II. Darüber habe ich ein ganzes Buch geschrieben; würden die Widersacher es lesen, so sollte ich wohl hoffen, daß sie künftighin gegen mich billiger seyn, und den Unterschied zwischen Buchstaben und Geist, oder zwischen der alten und neuen Creatur, besser verstehen dürften.

Das Andere, was der Mansfelder mir aufdichtet, ist eine noch weit schamlosere und empörendere Lüge; er sagt nämlich, ich verfälsche nach Servet's Beispiel diesen Spruch: Im Anfang war das Wort, läugne, daß das Wort Gott durch sich bestehe, per se subsistens ꝛc. Hier appellire ich dreist an das Gericht meines Herrn Jesu Christi und bekräftige mit Eidschwur, daß dieser verruchte Gedanke von dem Worte Gottes mir niemals in den Sinn gekommen, und daß ich noch viel weniger ihn jemals ausgesprochen. An vielen Stellen meiner Apologie, wie auch in dem zu Rom gedruckten Gegensatz der katholischen und lutherischen Lehre, nenne ich mit ausdrücklichen Worten Christus eine Person mit zwei verschiedenen Naturen, wie es alle Väter und Kirchenlehrer gethan haben, und bin, so viel ich mich erinnere, auch kein Haar breit weder von ihrem Sinne noch von ihren Ausdrücken jemals abgewichen, und werde hinfort, so lang mir das Tageslicht leuchten wird, mit Gottes Hülfe nimmer davon abweichen.

Luther und nach ihm Flacius Illyricus sind dagegen die eigentlichen Zerstörer dieser unzertheilbaren Person Jesu Christi, indem dieser, die göttliche Natur angreifend, offenbar τον λόγον ὑφισταμενον läugnet, oder doch wenigstens ganz bestimmt behauptet, daß dessen Persönlichkeit aus den kanonischen Schriften nicht bewiesen werden könne, wie es offenbar hervorgeht aus einigen von Melanchthon und andern geschriebenen Privatbriefen, welche neulich der berühmte Herr Johannes v. Via, der h. Gottesgelahrtheit Doctor, der Oeffentlichkeit übergeben, damit die ganze Welt wisse und sich überzeuge, welche scheußliche Zwistigkeiten und Ketzereien unter ihnen wüthen. Jener aber (ich meine Luther) beraubt Christus seiner menschlichen Natur, indem er in seinen Commentaren des Briefes an die Galater, Kap. III. über die Worte: „Christus hat uns erlöset vom Fluche des Gesetzes ꝛc., dieselbe eine Larve oder Maske nennt. Denn mittelst einer Prosopopöe legt er Christo die Worte in den Mund: „Ego pro mea persona humanitatis et divinitatis nullius egeo ꝛc. d. h. Ich bedarf für meine Person keiner Menschheit und Gottheit;“ sondern ich werde mich vernichten, ich werde euer Kleid und Larve annehmen, d. i. die menschliche Natur, und in derselben umhergehen,

und den Tod leiden, und euch vom Tode retten. Da er also mit unsrer Larve die Sünden der ganzen Welt trug, ward er gefangen genommen, hat gelitten, ist gekreuziget, gestorben, und für uns ein Fluch geworden u. s. w. So lauten die Worte Luther's.

Was kann wohl von dem vermenschten Worte monströseres als diese Vorstellung Luther's gesagt oder gedacht werden? Wo steht zu lesen, daß Christus eine Larve angenommen, in dieser Larve gelitten habe und gestorben sey? Sagt nicht Johannes, daß er Fleisch, ich sage, Fleisch geworden, und nicht eine Larve, d. i. ein personifizirter Schauspieler. Also wäre Christi Leiden und Tod nichts Wahres und Wirkliches, sondern ein verlarvtes Leiden und Tod, und wir wären nicht wahrhaft, sondern verlarvter und bildlicher Weise erlöset worden. Um diesen Ausspruch noch mehr zu bestätigen, setzt Luther gleich hinzu, der auferstandene Christus habe diese Larve ausgezogen und abgeworfen, und sey sofort nicht mehr ein verlarvter, d. i. Fleisch gewordener Logos (Wort). Dessen Worte lauten wie folgt: Daher ist er von den Todten auferstanden am dritten Tage, und lebet jetzt in Ewigkeit, und es findet sich in ihm nicht mehr unsre Sünde, Tod und Larve, sondern lauter Gerechtigkeit, Leben und ewiger Segen u. s. w. Als könnte mit unsrer Larve, das heißt, mit der menschlichen Natur in Christo (denn so nennt er diese) keine lautere Gerechtigkeit, Leben und Segen bestehen, oder als wäre er, da er im Fleische unter uns wandelte, nicht eitel Gerechtigkeit, Leben und Benedeiung gewesen, so wie er es jetzt im Himmel ist, sitzend zur Rechte seines Vaters. Also wäre denn Christus nicht mehr wahrer Mensch, weil er nach Ablegung der menschlichen Larve in die lautere Gerechtigkeit und ewige Herrlichkeit hinaufgestiegen, in welcher (nach Luther) der Larve kein Raum mehr gestattet wird. Was kann da gottloseres ersonnen werden?

Gleichwie also Illyricus faselt περὶ τοῦ λόγου ἀιδίου, das wohl das Verschwindende und nicht durch sich bestehende Wort andeutet, so redet er hier denselben Unsinn, wenn er die menschliche Natur Christi gottloser Weise eine Larve nennt, die er nach den überstandenen Faschingstagen des Lebens wie gebräuchlich zeitweilig wieder abgelegt hätte. O bewunderungswürdiges und kräftiges Leiden Christi, das er belarvt ausgestanden und vollführt hat! Darum beschuldigt mich jener Mansfelder, wer er auch seyn möge, grundfälschlich und diabolisch dieses abscheulichen Irrthums von der Person Christi, da nicht ich, sondern die Lutheraner unter sich die Urheber und Vertheidiger desselben sind. Es ist mir daher wahrlich widerfahren, was das Sprichwort sagt: Mysierbeute, das heißt, ich werde allerseits von Allen angegriffen, und wann ich eine alte Unbild ertrage, steht mir eine neue bevor. Es ist Keiner vorhanden, der meine Sache übernähme und vertheidigte, wie ehemals der Herzog und Churfürst von Sachsen Luthern beschützte, und jetzt viele Könige und Fürsten dessen Jünger beschirmen; sonst bin ich versichert, daß, wenn wir mit gleichen Waffen miteinander kämpfen würden, wir, das heißt, die Wahrheit, den Sieg davon tragen müßten.

Ob ich gleich anderwärts (ich gestehe es) wider Luther's ungereimte Neuerungen gesagt habe, man solle der h. Schrift eigenen Wortsinn beibehalten, so bin ich dennoch weit entfernt, sogleich das Ungeheuer, das der Mansfelder mir zueignet, an Tag zu fördern, und bei Johannes den λόγον ὑφιστάμενον oder Sohn Gottes zu läugnen; denn jede Facultät hat ihre Ausdrücke oder Kunstwörter, welche eigentlich die Natur der Dinge anzeigen, wiewohl die Grammatik anders lautet, wie z. B. in der Rechtswissenschaft der Ausdruck *capitis diminutio*. Dieser Satz bedeutet bei den Rechtsgelehrten eigentlich Veränderung des vorigen Zustandes, bei den Sprachlehrern aber Abnahme des Kopfes oder Enthauptung.[1] So bedeutet in der Johanneischen Theologie ὁ λόγος eine durch sich bestehende Sache, nicht das ausgesprochene und verhallende Wort. Also spricht folgender Syllogismus, den du gegen mich richtest, ganz und gar für mich: Man soll jedem Kunstausdrucke seine eigene Wortbedeutung beibehalten; nun aber hält Thamer fest an der eigenen Bedeutung des Ausdruckes τοῦ λόγου, wie ihn der h. Evangelist Johannes verstanden hat. Also argumentirt er ganz richtig und katholisch.

Doch ich komme auf Georg Major, von dem es mich wundert, warum er so frech und grausam gegen mich geworden ist, da er vor nicht langer Zeit über die Rechtfertigung des Glaubens mit mir ganz einverstanden geschienen. Er gibt vor, ich streue muhammedische Gotteslästerungen aus, weil ich aus Paulus den Schluß ziehe, daß einige Völker Christum gekannt haben. Ich bitte aber um Gottes Allmächtigen willen, was ist dieß für ein Schlußfolge! Theobald meint, es haben einige Völker Christum gekannt; also ist er ein Muhammedaner und ein Gotteslästerer, und ein Türke zc. Ich frage, was Verbrecherisches wird von mir begangen, wenn ich von Jedermann, und selbst von dir Ketzer alles Gute denke, daß nämlich, gleichwie Gott alle Menschen geschaffen, auch alle Menschen selig machen wolle und könne? Bin ich darum ein Ketzer und ein Muhammedaner, weil ich von dem menschenfreundlichen Gott Menschenfreundlichkeit erwarte und glaube? Sage mir doch selbst, ob es erträglicher sey dafür zu halten, daß vor der Ankunft Christi alle Völker verdammt gewesen, wie du durchaus tyrannisch und grausamlich entscheidest, oder zu glauben, daß Gott um seines Gesalbten willen kein Volk schlechterdings und von vornherein verdammt wissen wollte? Meines Theils will ich lieber in diesen als in den andern Fehler irre gehen; weil ich vorziehe, von dem unendlich gütigen Gott auch eine unendliche Gütigkeit zu erhoffen, als zu glauben, er habe so viele von ihm geschaffenen Menschen sogleich verworfen und verdammt.

---

1. In der altrömischen Jurisprüdenz heißt *capitis diminutio* Minderung der Vortheile. Deren Vortheile sind drei: Freiheit, Bürgerrecht und Familie. Verliert Jemand diese drei Vortheile zugleich, so heißt es diminutio capitis *maxima;* verliert er die zwei ersten, heißt es *media*, und nur den letztern, d. i. die Familie, *minima*. D. H.

Allein ich bin, Gott weiß es, nie der Meinung gewesen, daß alle Völker in ihrem betreffenden Glauben, wie man dessen mich fälschlich beschuldigt, gerechtfertigt seyen. Das sey fern von mir. Denn ich weiß, ich weiß, sage ich, daß außerhalb Christus Niemand, er sey Türke oder Jude, selig werden könne; sondern daß ich (wie der Apostel schreibt) nur jene für gerecht halte, welche die durch die Gerechtigkeit erkannte Wahrheit Gottes in Ausübung gebracht haben, gleich wie ich im Gegentheil Solche, welche die erkannte Wahrheit in der Lüge gefangen hielten, mit demselben Apostel verdammt erkläre. Irre ich also in dieser Beziehung, oder verstehe ich unrichtig den h. Paulus, so verlange ich christlich belehrt und zurechtgewiesen zu werden, und will nicht sogleich zu den Ketzern gezählt und dafür gehalten seyn.

Uebrigens ist die Theilung der Macht Gottes, welche Georg Major oder vielmehr Melanchthon nach besagter Schlußfolgerung hier aufstellt, eben so gotteslästerlich als abenteuerlich monströs, indem sie die Gewalt der Seligmachung von jener der Erschaffung trennt, so daß man diese vor jener, und zwar abgesondert, denken könnte. Sie ist, sage ich, gottlos, weil sie den Sohn von Gott dem Vater trennt, indem wie diesem die Schöpfung, so jenem die Erlösung im Glaubensbekenntniß idiomatisch zugeschrieben wird. Gleichwie also Gott der Vater von Gott dem Sohn nicht getrennt werden soll, so darf auch die Erschaffung nicht von der Wiedererschaffung oder Erlösung abgesondert werden. Ja sie hebt sogar überhaupt das ganze Mittleramt des Sohnes auf. Denn das ist gewiß, wie der Sohn selber bezeugt, daß Gott der Vater, der im Glaubenssymbolum, wie gesagt, als Schöpfer bezeichnet wird, Niemanden erkennen könne, ohne daß er sich als Erlöser bekenne. Seine Worte lauten: „Niemand kennt den Sohn als der Vater, und „auch den Vater kennt Niemand als der Sohn, und wem es der Sohn offen„baren will." Matth. XI. 37. Das Nämliche bezeugt auch Lukas, Kap. X. Wenn du also sagst, der Schöpfer sey den Heiden bekannt gewesen ohne den Erlöser, das heißt, der Vater sey vor dem Sohne der Welt bekannt gewesen, widersprichst du da nicht offenbar der Lehre Christi und läugnest den Mittler zwischen Gott und dem Menschen? Denn der Text ist klar, daß kein, ja kein Mensch ohne den Sohn, d. i. ohne den Erlöser, den Vater oder den Erschaffer kennen kann. Das ist die Himmelsleiter und der Weg, auf dem man zur Kenntniß Gottes des Vaters und Schöpfers gelangt. Wenn du demnach zugibst, daß die Heiden die Macht der Erschaffung gekannt haben, so müssen sie nothwendiger Weise durch Christus selbst, das heißt, durch den Erlöser zu solcher Kenntniß gekommen seyn, dem Ausspruch gemäß: „Ohne mich könnt ihr nichts thun;" und das zwar schon ehehin vor der Menschwerdung Christi, und jetzt nach dessen Himmelfahrt. Denn er allein ist der Mittler zwischen Gott und den Menschen, und nie hat Jemand geistige Gaben empfangen, oder wird Solche je empfangen, als durch ihn. Bei Johannes I. K. heißt es: „Niemand hat Gott je gesehen; der eingeborne Sohn, „der im Schooße des Vaters ist, der hat es uns erzählt."

Drittens, selbst die Natur der Dinge widerstrebt deiner Meinung. Es gibt keinen Menschen, der nicht von Natur eher seinen Wohlthäter und Retter, als seinen Vater oder Schöpfer erkennt; und das ist dergestalt wahr, daß wenn diejenigen, denen wir das Leben verdanken, sich uns nicht mehr als alle andern wohlthätig erwiesen, wir gewißlich niemals ihre Bekanntschaft machen würden, da wir alle, wofern wir nicht erwachsen und mit Vernunft begabt sind, allerdings nichts von ihnen wissen, indem wir, als Kinder schon, der Säugamme unsre Liebe schenken; darum sagt der Apostel Paulus, Apostelg. XIV.: „Gott, der in den vergangenen Zeiten alle Völker ihre eigenen Wege „wandeln ließ, hat sie doch nicht ohne Zeugniß gelassen; indem er Wohlthaten „spendete vom Himmel aus, Regen und fruchtbare Zeiten gab, und mit „Speise und Freude erfüllte unsere Herzen."

Du raubst sogar Christo die Ehre der Schöpfung, indem du die Macht Gottes theilst. Denn ist die Macht Gottes des Vaters, durch welche wir erschaffen worden, eine Andere, und eine Andere, durch welche wir neugeschaffen und gerechtfertigt werden, dann muß nothwendig Christus nicht unser Schöpfer seyn, indem er es durch die Macht der Erlösung ist, nicht durch die der Erschaffung, welche selbst die Heiden gekannt hätten, und von der er, nach dir, getrennt ist. Oder ist es dieselbe Gewalt, vermöge welcher Gott der Vater erschafft und wieder erschafft, oder Alles erlöset, wie es in der That auch ist, so mußt du die göttlichen Aussprüche unrecht verstanden und die Heiden müssen die Macht der Erlösung, je nach dem ihnen Gott gestattete oder versagte, gekannt haben. Daß aber die Schöpfungs- und Erlösungsmacht eine und dieselbe sey, bezeugt überschwenglich Johannes, indem er gleich im ersten Kapitel sagt, daß durch ihn Alles gemacht worden. Und ebenda gleich nachher hinzufügt: Von seiner Fülle haben wir alle empfangen, Gnade über Gnade, das heißt, die eine und die andere Gewalt der Schöpfung und Wiederschöpfung. Weit wichtiger also ist die Schlußfolge: Die Heiden kannten (wie du willst) die Macht der Schöpfung; also haben sie Christum wenigstens zum Theil gekannt, weil er sowohl Schöpfer als Erlöser ist, und daß ohne diesen etwas Gutes weder gelernt noch gedacht werden kann.

Weil ihn aber die Meisten nicht, wie sie ihn gekannt, so auch geehrt und verehrt haben, gleich wie ebenfalls Viele von uns thun, darum werden sie mit Recht, ehemals wie jetzt, verdammt.

Endlich entsteht daraus eine ruchlose Ungereimtheit. Wenn sie aus der Macht der Schöpfung nicht auch die Macht der Erlösung gelernt haben, warum hält sie Paulus für unentschuldigt, das heißt, für verworfen, weil sie ihr Heil vernachläßigt haben? Warum sagt derselbe, daß Einige die Wahrheit Gottes durch Ungerechtigkeit aufhalten, und daß sie nach seinem Evangelium würden gerichtet werden, wenn sie alle gleichmäßig von dem Evangelium nichts gewußt haben? Wird wohl Gott von Jenen, denen das Evangelium verborgen gewesen, und von keinem Rechtfertigungsmittel ge-

hört haben, Gerechtigkeit verlangen, oder nach dem Evangelium als Gute oder Böse richten? Entschuldigen wir nicht einstimmig einen Solchen, der in dieser unüberwindlichen Unwissenheit gesündigt hat? Das bezeugt doch wohl der nämliche Apostel an derselben Stelle, wo er sagt: „Nachdem sie „Gott gekannt hatten, haben sie ihn nicht als Gott verherrlicht, noch ihm „gedankt; sondern wurden eitel in ihren Gedanken und ihr unverständiges „Herz ward verfinstert." Röm. I. 21.

Der Apostel spricht also in dem Briefe an die Römer sowohl als an die Korinther, von der Gewalt der Erlösung; daher kann diese Trennung der Gewalt nicht geduldet werden in der Kirche Gottes, weil sie schnurstracks im Widerspruch ist mit dem Apostel, folglich mit der ganzen heil. Schrift. Denn es ist ausgemacht und geht aus dem ganzen Contert hervor, daß er in diesem ganzen Kapitel an die Römer keineswegs von der Schöpfung als Schöpfung redet; sonst wäre der neue Moyses nicht Apostel. Warum aber die Heiden durch die Schöpfung die Wahrheit Gottes, welche sie durch die Ungerechtigkeit aufhielten, erkannt hätten und vor Gott gerechtfertigt sind, gleichwie jene, welche dieselbe ebenfalls durch die Ungerechtigkeit aufhielten, sich verdammt sehen, das steht im Text des Apostels so deutlich ausgedrückt, daß wer es in Abrede stellen wollte, thörichter seyn müßte als eine homerische Grille, oder gar alles Verstandes beraubt. Es ist also eine große Gotteslästerung wider den heiligen Geist, wenn man die ungetheilte und einzige Gewalt Gottes des Vaters in verschiedene Gattungen zerlegt.

Wir gehen jetzt an die Schmähschrift über, welche vergangenen Jahres in Wittenberg erschienen ist, und worin so große Lügen und Verläumdungen gegen mich zusammengetragen sind. Es befinden sich darin wirklich kaum so viele Sylben als Schmähungen, Ohrenbläsereien und Gotteslästerungen. Wir wollen nun wenigstens die drei und zwanzig Irrthümer, die Wittenberg mir fälschlich aufgebürdet hat, kurz beantworten. Und damit der geneigte Leser jeden Gegenstand leichter auffasse, schicken wir jedesmal die wittenberger Anschuldigungen voraus, und lassen darauf unsere Widerlegung folgen.

Irrthümer, welche Wittenberg Thamer vorwirft.

Wittenberg.

Erster Irrthum. Thamer läugnet, daß der Alleinglaube, der sich auf die göttlichen Verheißungen gründet, aus unverdienter Barmherzigkeit um Christi willen den Sünder rechtfertige.

Antwort Thamer's.

Aus diesem Hauptirrthum kann man, wie den Löwen aus der Kralle, so den ganzen Lehrkörper erkennen. Es ist wirklich ein großer Irrthum und eine ausgezeichnete Schlußfolge: Thamer läugnet, daß der Glaube allein ohne

die guten Werke den Menschen rechtfertige. Also besudelt er muthwillig die Quellen der evangelischen Lehre; ist ein Fanatiker, läugnet die durch ausdrückliches Gotteswort überlieferten Dogmen, entheiligt das Evangelium Christi, verwechselt die Kirche mit dem Muhammedismus, treibt sein Spiel mit sophistischen Gaukeleien, und sollte daher von den Fürsten, welche die Augsburger Confession beschworen haben, als das Haupt aller Ketzereien enthauptet werden. Mit diesen Lobsprüchen begrüßt mich Wittenberg in der Vorrede der besagten Schandschrift. Nun aber läugne ich nicht allein, sondern mit den zwei Säulen der Apostel, Paulus und Jacobus, also mit der ganzen Kirche, daß dieser Alleinglaube, welcher ein Vertrauen auf die Barmherzigkeit ohne gute Werke und ohne Liebe ist, Jemanden vor Gott rechtfertige. Denn beide Apostel verwerfen jenes ausschließende Wörtlein allein. Paulus, schreibt Philip. I. 29.: „Euch ist in Beziehung auf „Christus gegeben, nicht nur an ihn zu glauben, sondern auch für ihn zu „leiden," und das Schwerste zu leiden und zu thun für die Verherrlichung seines Namens. Sonst wären wir keine treue Ausspender der Geheimnisse Gottes, wie derselbe I. Kor. IV. bemerkt. Galat. V. sagt er: „In Christo „Jesu gilt weder Beschneidung etwas, noch Vorhaut, sondern der Glaube, „der durch die Liebe wirksam ist." Er ist aber nicht wirksam, wenn er blos glaubt, daß Gott barmherzig ist durch Christus u. s. w.... [1] So bezeugen und schreiben einstimmig alle Väter, die von Anbeginn der Kirche gelebt haben, wie man bei den Theologen, welche diesen Gegenstand behandeln, nachsehen wolle, damit wir nicht allzu weitschweifig werden. Ich bin also himmelweit entfernt, durch die Verwerfung des Alleinglaubens eine Sünde zu begehen und einem Hauptirrthume zu huldigen, wie man mir vorwirft. Würde ich ihn nicht verwerfen und verdammen, so müßte ich gerade alsdann diesen Vorwurf von den Aposteln und den Vätern mir gefallen lassen.

Wittenberg.

Zweiter Irrthum. Die guten Werke oder die Pflichterfüllung ist der wahre Glaube; dieser macht selig, nicht Jene.

---

1. Thamer setzt hier hinzu: »hic vero capite secundo (I Cor. II.): Vides, inquit, quod ex operibus justificatus homo, et non ex fide tantum.« Thamer, der in der h. Schrift sonst sehr bewandert war, citirt manchmal die Schrifttexte aus dem Gedächtnisse, ohne sie in der Bibel nachzuschlagen; da konnte er schon einmal sich irren, wie es hier wirklich der Fall ist. Der Text I. Kor. II. 16. besagt nicht, was Thamer daraus zieht, und wie auch die Vertheidiger des Alleinglaubens sich ganz falsch darauf berufen. Der h. Paulus spricht da nicht von den guten Werken, wie sie der christliche Glaube verlangt, und der h Jakobus und der h. Paulus, I Kor. VII. 19, I. Kor. XIII. und an vielen andern Orten sie bezeichnet; sondern von den Werken des jüdischen Ceremonialgesetzes, die im Evangelium nicht mehr verbindlich sind, und noch weniger rechtfertigen oder mitrechtfertigen können.
D. H.

Antwort Thamer's.

Und das ist eben der Sinn des h. Paulus. Denn I. Kor. IV. nennt er Jenen einen Ausspender, der seinem Amte treu vorsteht. So nennt auch Christus seine guten und getreuen Knechte, welche die ihnen anvertrauten Talente gut verwaltet haben; Jene dagegen, welche pflichtwidrig gehandelt, böse und untreue Knechte. Also zeihest du nicht mich des Irrthum's, sondern Christus und den Apostel. Denn rechtfertigend ist ihnen jener Glaube, der so beschaffen ist, daß er über die ihm anvertrauten Güter vor dem einstigen Richterstuhl eine genaue Rechenschaft ablegen könne.

Wittenberg.

Dritter Irrthum. Christi Geburt, Verdienst, Kreuz, Tod, Auferstehung und Himmelfahrt genügen nicht zur Rechtfertigung des Sünders.

Thamer.

Hier berufe ich mich abermal auf unsern Erzlehrer Jesus Christus, und auf den Heidenapostel, und frage, ob ich oder sie dieses läugnen. Jeden Falls sagt Christus bei Joh. III. ganz deutlich, daß seine Geburt uns nicht genüge, wofern wir selbst nicht wiedergeboren werden aus dem Wasser und dem h. Geiste. Ist aber seine Geburt für dich zureichend zur Gerechtigkeit ohne die durch den Glauben allein zugeeignete Kraft, warum schließt er dir die Pforten des Himmels, wofern du selbst nicht wiedergeboren bist? Das Nämliche bezeugt er von seinem Kreuze, Matth. im letzen Kap. und Luk. IX. „Wer sein Kreuz nicht auf sich nimmt und mir nachfolgt, sagt er, der ist meiner nicht würdig." Und Paulus Galat. II.: „Mit Christo bin ich an das Kreuz geheftet, ich lebe aber, doch nicht ich, sondern Christus lebt in mir." Wenn also du selbst nicht an das Kreuz geheftet bist, und fortan nicht Gott zu Ehren lebest, so wird dir das Kreuz Jesu Christi nicht nütze seyn, noch auch sein Leben und seine Auferstehung, wie er selbst anderwärts bezeugt. „Wahrhaft ist das Wort, spricht er II. Tim. II.: wenn wir mit ihm gestorben sind, werden „wir auch mit ihm leben: wenn wir dulden, werden wir auch mitherrschen ꝛc." Doch dieses ist in unserm „Gegensatze der kath. und luth. Lehre" deutlich dargelegt worden.

Wittenberg.

Vierter Irrthum. Die größte aller Sünden ist der Mord des Gottessohnes; aber behaupten, daß diese größte Sünde dir zur Gerechtigkeit zugerechnet werde, ist der größte Unsinn.

Thamer.

Hier werden zwei Dinge miteinander verbunden, deren Erstes Christus selbst ist. Denn er sagt deutlich, die an seinem Tode begangene Sünde sey so groß, daß es jenem Menschen und Thäter besser gewesen wäre, wenn er nie wäre geboren worden.

Das Zweite ergibt sich durch eine logische Schlußfolge aus dem Ersten. Denn gibst du zu, wie du nicht anders kannst, daß diese an Christus

verübte That die größte Sünde sey, wie kann sie dir zugeeignet werden? Wäre alsdann Gott nicht ungerecht, indem er dieselbe That den Juden als größte Sünde zurechnete, uns aber als die höchste Gerechtigkeit zu gut kommen ließe? Also in wiefern die That die Juden und Heiden betrifft, ist es gewiß die größte Sünde, den Sohn Gottes getödtet zu haben. Insofern aber Christus durch diese That seinem Vater gehorsam bis zum Tode gewesen, und zwar bis zum Tod am Kreuze, und uns ein Beispiel hinterlassen, gleicher Weise unser Fleisch zu kreuzigen, ist es die höchste Gerechtigkeit und der erhabenste Gehorsam, wodurch er sich einen Namen geschaffen, der über alle Namen ist, uns von den Sünden der Unwissenheit und Gebrechlichkeit befreit und erlöst hat, wofern wir in Zukunft nicht mehr nach dem Fleische leben, sondern nach dem Geiste wandeln, wovon Röm. VIII.

Wittenberg.

Fünfter Irrthum. Christus ist nicht um deßwillen gestorben, auf daß sein Tod oder seine Auferstehung entweder dir oder mir zur Gerechtigkeit gerechnet werde.

Thamer.

Es gibt zwei Ursachen, warum Christus Alles gethan und gelitten hat. Die erste besteht darin, daß er durch seinen außerordentlichen Gehorsam einen Namen erwerbe, der über alle Namen ist vor Gott dem Vater und der ganzen Welt. Philip. II. Hebr. II.; dgl. Matth. XXVIII. und Luk. XXIV. Mußte nicht Christus dieß leiden, und so eingehen in seine Herrlichkeit? — Die andere Ursache ist, daß er uns durch sein Beispiel erleuchtet, von der Sünde erlöste, und uns zur Vollführung jedes guten Werkes befähigte, nach Luk. I. 74, 75. wo es heißt: „Er werde uns verleihen, daß wir aus „der Hand unsrer Feinde erlöset, furchtlos ihm dienen in Gerechtigkeit und „Heiligkeit alle Tage unsers Lebens.“ Desgl. Joh. XIII. 15: „Ich habe „euch ein Beispiel gegeben, damit auch ihr so thuet, wie ich euch gethan „habe.“ Und sogleich setzt er hinzu: „Wenn ihr dieses wisset, selig seyd „ihr, wenn ihr darnach thuet.“ Eben so Hebr. V. 8, 9: „Obwohl er als „Sohn Gottes aus dem, was er erlitten, Gehorsam lernte, und zur Voll„endung gebracht, Allen, die ihm gehorsam sind, Urheber der ewigen Se„ligkeit wurde.“ Die also nicht gehorsamen, das Kreuz nicht auf sich nehmen und ihm nicht folgen, für die ist keine Ursache des Heils, sondern des Verderbens, gemäß dem Worte Simeons, Luk. II. 34: „Siehe, dieser ist gesetzt zum Falle und zur Auferstehung Vieler in Israel.“ Und Joh. III. 18: „Wer an ihn glaubt, der wird nicht gerichtet, wer aber nicht glaubt, der „ist schon gerichtet.“ Christus ist also nicht um deßwillen für uns gestorben, oder hat uns um so hohen Preis von unsern Feinden erlöset, damit wir auch von den guten Werken in Bezug auf die Gerechtfertigung befreit seyen, und durch, ich weiß nicht, welchen Alleinglauben, oder Vertrauen auf die Barmherzigkeit seine Werke und sein Gehorsam uns blos passiv

zugeeignet würden; sondern vielmehr damit wir fortan, um einen so hohen Preis von den Sünden erlöset, ihm desto größere Werke leisteten, und mehr Früchte brächten, nach den Worten Christi, Joh. XV. 8: „Darin „wird mein Vater verherrlicht, daß ihr sehr viele Früchte bringet und „meine Jünger werdet." Denn je theurer etwas von dir erkauft wird, desto mehr ist man dir auch schuldig. Wenn du z. B. ein Pferd, oder ein Rebstück oder einen Knecht um hundert Thaler kaufst, so muß dieses dir mehr eintragen, als wenn es weniger, z. B. nur zwanzig Thaler gekostet hätte. Sonst wärest du ein thörichter Käufer und die gekaufte Sache fehlerhaft, weil sie nicht leistet, was sie gekostet hat. Weßhalb Jesus Christus uns nicht für uns erkauft, auf daß nämlich seine zu unserer Erwerbung unternommenen Werke unsere Werke seyen oder für uns genug thuen; sondern uns für sich, ja für sich erkauft und erworben hat, damit wir, uns selbst abgestorben, fortan für ihn leben, und in den guten Werken uns um so treuer erweisen, je theuerer und höheren Preises er uns erlöset hat, nach dem Grundsatze: „Welchem viel gegeben worden, von dem wird auch viel verlangt werden." Und II. Kor. V. lesen wir: „Für alle ist „Christus gestorben, damit die da leben, nicht mehr sich selbst leben, son„dern dem, der für sie gestorben und auferstanden ist." Vgl. I. Kor. VI: „Ihr gehöret nicht euch selbst, denn ihr seyd um theuern Preis verkauft. „Verherrlichet, und traget Gott in euerm Leibe," und in euerm Geiste, die Gott angehören. Diese Wahrheit aber werden wir in unserm Werke von dem Leiden weitläufiger behandeln.

Wittenberg.

Sechster Irrthum. Aber durch dieses Geheimniß, d. h. seinen Tod, hat er die Größe der Sünde selbst geoffenbart.

Thamer.

Daß nicht ich der Urheber dieses Dogma's bin, sondern Jesus Christus, ist oben gesagt worden. Denn Christus sagt Matth. XXVI. und Mark. XIV. ausdrücklich, daß dieses die größte und schwerste Sünde sey. „Weh jenem Men„schen, durch welchen der Menschensohn verrathen wird; besser wäre es ihm, wenn derselbe Mensch nicht geboren wäre." Oder sage mir, was kann erschrecklicher und gottloser seyn oder gedacht werden, als den einzigen und geliebten Sohn Gottes kreuzigen?

Wittenberg.

Siebenter Irrthum. Durch den Tod Christi ist die größte Sünde in die Welt gekommen, damit wir sie sofort meiden.

Thamer.

Warum du diesen Spruch zu den Irrthümern zählst, sehe ich nicht ein. Denn er trägt so deutlich das Gepräge der Wahrheit an sich, daß er den Kindern und Unwissenden einleuchtet. Die Sünde soll man wohl aus keiner andern Ursache kennen, als damit wir sie wie die Pest meiden; so wie wir das Gute festhalten sollen, um es in Handlungen zu bethätigen.

Oder wird hier ein Irrthum begangen, so kehren wir nach Luther's Evanglium die Ordnung um, und werden sagen, die größte Sünde sey darum bekannt und uns geoffenbart worden, damit wir sie verlangen, sie herzlich lieben, mit beiden Armen umfassen, im Werk ausführen und bis an's Ende darin verharren; dagegen habe uns der Gehorsam Christi deßhalb vorgeleuchtet, damit wir die Gerechtigkeit der guten Werke mit vollkommenen Hasse hassen, als eine Pest fliehen, verabscheuen und durch ihre Vollbringung den Zorn Gottes auf uns herabrufen. So singt ja Luther's Kirche: Es ist mit unserm Thun verloren, wir verdienen eitel Zoren u. s. w. Hüten wir uns also vor jeglichem guten Werke, damit wir nicht den Zorn Gottes herausfordern!! O Unsinn!

Wittenberg.

Achter Irrthum. Durch seine Auferstehung ist uns die höchste Gerechtigkeit aufgegangen, in welcher, wenn wir nach dem Beispiele Christi gelebt haben, wir auch auferstehen und wahre Christen sind.

Thamer.

Auch dieser Satz ist von derselben Gattung, weil es für alle gewiß und ausgemacht ist, daß, gleichwie wir durch die Sünde fallen, wir eben so im entgegengesetzten Sinne durch die Gerechtigkeit auferstehen. Wer also, dem Beispiele Christi gemäß, dem Fleische abgestorben, nachher Gott lebt durch den Geist, der ist, gleichwie er auferstanden, eben so wahrhaft Christi, — worüber man Paulus Röm. VI. und Koloss. III. nachlesen kann.

Wittenberg.

Neunter Irrthum. Bekennen, daß wir eine Masse von Sünden seyen, und daß demnach, was sich in uns befinde, nichts anders könne als sündigen, ist die allerverkehrteste Lehre.

Thamer.

Auch an dieser Stelle verleumdest du und verfälschest meine Worte. Denn ich läugne nirgendswo, daß Alles, was in uns ist, vor dem Glauben an Christus, der Sünde unterworfen sey. Ich sage aber, dieses werde durch den Seelenarzt Christus so gehoben und geheilt, daß, wenn fortan Jemand mit Luther behaupte, wir können, obgleich wiedergeboren und durch den h. Geist geläutert, nichts thun als sündigen, derselbe grundschlechte Lehren vortrage und verbreite. Das also verwerfe ich, was euch als ein Orakelspruch gilt: Daß nämlich der Gerechte bei jeglichem guten Werke sündige. Ich rechtfertige also keineswegs, wie du mir fälschlich aufbürdest, den irdischen oder thierischen Menschen. Dieses aber weiß ich, daß was des Geistes ist, er nicht verstehen könne, wie wir I. Kor. II. lesen.

Wittenberg.

Zehnter Irrthum. Niemand kann aus der Schrift erweisen, daß der nackte Glaube oder die fremde Gerechtigkeit, oder irgend ein äußeres

uns zugeeignetes Verdienst rechtfertige. Denn Gott wäre sonst ein Bevorzuger der Personen, wenn er uns in der Gottlosigkeit und Bosheit befangen die Gerechtigkeit imputirte, und nicht Jeden nach seinen Werken richtete.

Thamer.

Ist der nackte Glaube irgendwo in der h. Schrift mit ausdrücklichen Worten ausgesprochen, so bitte ich um eine einzige Stelle. Ich weiß aber ganz gewiß, daß du und alle die Deinigen zusammen dieses schlechterdings nicht vermögen. Dasselbe Urtheil gilt von der unwirksamen Imputation der passiven Gerechtigkeit. Denn, wem Gott die Gerechtigkeit zueignet, den macht er gerecht, oder, wie der Apostel sagt, Diener seiner Gerechtigkeit, Röm. VI., indem er spricht: „Befreit von der Sünde, seyd ihr der Gerechtigkeit dienstbar geworden." Er verläßt uns also nicht dergestalt in der Sünde, daß wir, obgleich wiedergeboren, wie du behauptest, nichts vermögen als sündigen. Anders wäre er vergebens im Fleische erschienen, und würde nicht unser wahrer Arzt seyn, wenn er uns nicht wahrhaft von der vorigen Krankheit heilte und uns die frühere Gesundheit nicht wieder zurückstellte. Ich sage also ganz richtig: daß die Gerechtigkeit den Gottlosen und in der Sünde Verharrenden nicht durch den Glauben allein zugeeignet werde. Vergessen wir nicht: „Siehe, du bist gesund geworden: „sündige nun nicht mehr, daß dir nicht etwa Schlimmeres begegne." Joh. V. 14.

Wittenberg.

Eilfter Irrthum. Weil ein Jeder, nachdem er Christ geworden, gleich wie er gethan hat, entweder Gutes oder Böses, auch gerichtet wird, und nicht gemäß dem Verdienste Christi, das er selbst sich vorbehalten, und weder dir noch mir zueignen will, — so findet hier keine Imputation statt.

Thamer.

Was du hier von dem Gerichte Gottes hinzusetzest, ist nicht wider mich, sondern wider Christus, und derhalb auch wider alle Apostel, Evangelisten und Propheten. Wie oft heißt es in dem alten und neuen Testamente, Gott werde einem Jeglichen, nachdem er Gutes oder Böses gethan, vergelten! S. Ps. XCV. und XCVII.; Matth. XVI. und XXV.; Röm. II. und XIV.; II. Kor. V; Eph. V; Kol. III.; I. Petr. IV.; I. Joh. V. und zahllose andere Stellen. Oder citirst du mir einen einzigen Text, worin gesagt wird, daß wir nach dem Glauben allein in Anbetracht des uns passiv zugeeigneten Verdienstes Christi gerichtet werden, dann werde ich mich dir gefangen geben.

Wittenberg.

Zwölfter Irrthum. Thamer sagt: durch den nackten Glauben allein bestehe kein Unterschied zwischen den Türken, Juden, Heiden und Christen; sondern durch den wahren Glauben, der nichts anders heißt als sein Amt erfüllen.

Thamer.

Hier setzest du wiederum nicht mir, sondern dem Apostel Paulus das Messer an die Kehle. Denn dieser spricht mit sonnenklaren Worten,

Gal. V. 6: „Daß in Christo Jesu nichts gelte als der durch die Liebe wirksame Glaube," oder wie Christus sagt, das dem Menschen anvertraute und benutzte Talent rc. Denn durch die Liebe Gottes wirken und seinem anvertrauten Amte gewissenhaft vorstehen, ist eins und dasselbe. Was aber in Christus nicht gilt, und dich ihm nicht einverleibt, das kann dich wesentlich nicht von andern Heiden oder Verworfenen unterscheiden. Denn außer Christus ist kein Heil, sondern sind alle gleichmäßig verdammt und dem ewigen Tod anheim gegeben, wenn gleich die Stufenleiter der Strafen verschieden seyn wird, wie wir bei Matth. XI. lesen. Der Knecht, der den Willen des Herrn kennt und ihn nicht befolgt, verdient eine größere Züchtigung. Das nämliche beweiset der h. Augustin über die Sendschreiben des h. Johannes, wo er sagt:[1] „Die Liebe allein unterscheidet die Kinder Gottes und die „Kinder des Teufels. Sie mögen alle sich bezeichnen mit dem Zeichen des h. „Kreuzes; sie mögen insgesammt Amen antworten, alle das Alleluja sin„gen; alle getauft werden; die Kirchen besuchen, Mauern der Gotteshäuser „aufführen: immerhin werden die Kinder Gottes von den Kindern des Teu„fels nur durch die Liebe unterschieden." Es wurde also von mir nicht unrichtig gesagt, daß euer Solglaube außer dem Bereiche der Liebe stehe, in Bezug auf unser Seelenheil, und die Guten nicht von den Bösen unterscheide. Es sey denn daß Christus unrichtig urtheilt, wenn er die Schafe von den Böcken scheidet. Matth. XXV. wo er wahrlich nicht nach diesem Alleinglauben, oder nach dem Vertrauen auf die Barmherzigkeit; sondern nach der Maßgabe der Glaubens- und Liebeswerke, die Bösen von den Guten, oder die Ungläubigen von den Gläubigen trennt.

Wittenberg.

Dreizehnter Irrthum. Das Fleisch oder die Menschheit Christi bereitet nur zur Erkenntniß des göttlichen Willens, zum Heil oder zum Leben aber trägt es nichts bei.

Thamer.

Ganz richtig hat der Prophet Ps. XXVI. gesagt: Die Bosheit hat wider sich selbst gelogen." Denn hier bist du mit dir selbst im Widerspruche, und entkräftest meine Meinung ganz und gar nicht. Denn wer kann ohne Kenntniß des Willens des ewigen Gottes selig werden oder das ewige Leben erlangen? So predigt wahrlich Christus bei Joh. XVII. nicht undeutlich, wenn er sagt: „Dieses ist das ewige Leben, daß sie dich, den allein wahren Gott, erkennen, und den du gesandt hast, Jesum Christum rc." Und an einem andern Orte sagt er, Luk. X. 23.: „Selig die Augen, welche „sehen, was ihr sehet." Wenn ich also sage, (wie du bezeugest), daß durch Jesus Christus uns der Wille Gottes geoffenbart worden, so muß ich auch zugeben, daß seine Wahrheit die erste und Hauptursache unsers Heils ist und mächtig beitrage zur Erlangung des ewigen Lebens. Du aber, der du

---

1. *In Ep. Joan. Tract* V. c. 7.

dieses läugnest, mußt dich selber Lügen strafen, und unwillkürlich meiner Ueberzeugung beitreten. Denn das Wort oder die Lehre Christi ist jener gute Samen, von dem zu lesen Matth. XIII. und Luk. VIII. Obgleich der Samen der Grundstoff der Früchte ist, so vermag er, ohne das Gedeihen, das ihm Gott verleiht, nichts und bringt nichts hervor.

Wittenberg.

Vierzehnter Irrthum. Die Gottheit aber und der Geist belebt, wo du, derselben Lehre gemäß, zur Ehre Gottes gewirkt haben wirst.

Thamer.

Wen willst du hier, ich bitte, beschuldigen und anklagen, mich oder unsern Herrn Jesus Christus? So viel ist unläugbar, daß dieser, Joh. XIII. sagt: „Wenn ihr dieses wisset, selig seyd ihr, wenn ihr darnach thuet." Und Luk. XII. 43: „Selig jener Knecht, den der Herr, wenn er kommt, also thun findet." Und bald darauf: „Jener Knecht, der den Willen seines Herrn „gekannt, und sich nicht bereit gehalten, und nicht gethan hat, was er wollte, „wird viele Streiche bekommen." Es fehlt also viel, daß der Knecht vor seinem Herrn ganz gerechtfertigt sey, wofern er nicht nach dessen erkanntem Willen gehandelt hat; er wird vielmehr noch strenger mitgenommen als jene Diener, welche von diesem Willen nichts gewußt hatten, wie daselbst sogleich beigefügt wird: „Der ihn, sagt Christus, nicht gekannt und gethan hat, was „Schläge verdient, wird weniger bekommen." So spricht auch Paulus Röm. II.: „Nicht die Hörer des Gesetzes sind gerecht bei Gott, sondern „die Befolger des Gesetzes werden gerechtfertigt werden." Und I. Kor. IV. 20: „Nicht in Worten besteht das Reich Gottes, sondern in Kraft." Daher behaupte ich ganz richtig aus dem Munde Christi und der hh. Apostel, daß die Rede oder Kenntniß Christi Niemanden schlechthin rechtfertige, wofern er nicht auch darnach lebe und für Gott Früchte bringe. Die Wissenschaft Gottes reinigt wirklich den innern Menschen von der Unwissenheit und rechtfertigt ihn, nach dem Ausspruche: „Ihr seyd rein wegen der Rede, „die ich zu euch gesprochen habe." So sagt auch Isaias, Kap. LIII.: „Durch „seine Kenntniß wird er Viele gerecht machen." Da wir aber nicht nur geistesrein, sondern auch leiblich und äußerlich uns als reine Menschen bewähren und Gott dienen sollen, nach den Worten des Apostels I. Kor. VI. 20: „Verherrlichet und traget Gott in euerm Leibe," und in euerm Geiste, die Gott angehören: darum müssen wir uns an das Leben oder an die Kraft des h. Geistes wenden, auf daß sie uns vervollkommne. Denn Gott allein gibt das Wachsthum und die Rechtfertigung. I. Kor. III. und Röm. VIII.

Wittenberg.

Fünfzehnter Irrthum. Wenn du ferner dem Vater bis in den Tod gehorsam gewesen bist, und dein Kreuz getragen, und deine Pflicht erfüllt hast, sowie Christus dir das Beispiel hinterlassen und seinem Mittleramt nachgekommen ist, — so bist du gerechtfertiget.

Thamer.

Bei dieser Stelle lügst du schamlos wider den h. Geist und verdammst die ausdrücklichen Worte der h. Schrift, indem du diese Lehre unter die Hauptirrthümer zählst. Wie oft wird uns anempfohlen, unser Kreuz dem Herrn Christus nachzutragen? wie oft, Gott so zu dienen, wie wir aus dem Beispiele Christi gelernt haben? Matth. X. und XVI. Luk. IX. „Wer „mir nachgehen will, der verläugne sich selbst, nehme sein täglich Kreuz „auf sich und folge mir nach. Sonst kann er nicht mein Jünger seyn." Und Paulus I. Kor. III. 16: „Seyd meine Nachfolger, gleichwie ich Christi „Nachfolger bin." Desgl. Eph. V. 1: „Seyd Nachahmer Gottes als die „lieben Kinder; und wandelt in Liebe wie auch Christus uns geliebt 2c." Ebend. IV. 1: „Ich bitte euch, ich der Gefangene im Herrn, wandelt wür„dig des Berufes, wozu ihr berufen seyd, mit aller Demuth und Sanft„muth 2c." Wer also nicht nach dem Maße der ihm verliehenen Gnade lebt und Frucht bringt, der wird durch die Zueignung des Kreuzes Christi nach dem Alleinglauben nie gerechtfertigt werden. Denn gleichwie wir in einem Leibe viele Glieder haben, welche nicht zu demselben Endzwecke bestimmt sind, so sind wir Viele Ein Leib in Christo, besitzen aber verschiedene Gaben und Aemter je nach der Gnade Gottes. Gott gibt einem Jeden, wie er will und es zuträglich ist, Einem eins, dem Andern zwei, dem Dritten fünf Talente, welche, wenn wir sie nicht nach dem Maße des Glaubens geistig anlegen und damit wuchern, uns niemals vor Gott durch den Alleinglauben oder durch die bloße Zueignung fremden Verdienstes werden rechtfertigen können. Man lese hierüber Matth. XXV. Luk. XIX. Röm. XII. I. Kor. I. Eph. IV. Koloss. III.

Wittenberg.

Sechszehnter Irrthum. Wenn Christi äußerliches, durch den bloßen Glauben uns zugeeignetes, Verdienst zur Rechtfertigung genügt, warum werden uns über die guten Werke von den Predigern so viele Anleitungen gegeben?

Thamer.

Sieh da die schöne Schlußfolge: Theobald fragt, warum sind so viele Vorschriften, welche die Prediger über die guten Werke und Erneuerungen des Lebens vortragen, uns von Gott gegeben worden, wenn wir durch den Glauben allein ohne die guten Werke gerecht werden. (Indem es gewiß und außer allem Zweifel ist, daß in den göttlichen Schriften nichts, auch nicht eine Sylbe ohne Ursache von dem h. Geiste vorgeschrieben ist.) Also ist er ein Ketzer und das Haupt eines neuen Irrthums. Denn so nennst du die Ueberschrift der mir zugedachten Gesammtsätze, nämlich *capita errorum*, Hauptpunkte der Irrthümer. Du drückst zwar mitunter in gegenwärtigem Artikel meine Meinung aus; da du sie aber niemals mit meinen eigenen Worten wiedergibst, sondern mit deinen sophi-

stischen und arglistigen Wendungen; so bist du ein Verleumder und ich kann darin durchaus nichts von meinem Eigenthum erkennen.

Wittenberg.

Siebenzehnter Irrthum. Der Mann ist nicht das Haupt des Weibes, weil Mann und Weib Ein Fleisch sind, darum heißt es auch *conjugium*, Ehebund, auf daß Ein Wollen und Ein Nichtwollen unter ihnen bestehe, und sie die Haushaltung miteinander verwalten und gemeinsam die Beschwerden tragen.

Thamer.

Die Erde soll mich verschlingen, wenn je ein solches Paradoxon mir in den Sinn gekommen. Ich berufe mich auf alle meine Zuhörer, auf alle meine gedruckten und ungedruckten Schriften, ob man dergleichen darin finden oder auch nur wittern könne. Wie könnte ich auch dergestalt gegen die offenbaren Worte des Apostels im Sinn oder Unsinn haben, um eine solche Verrücktheit aufzustellen? Steht es ja doch deutlich geschrieben, daß der Mann das Haupt des Weibes ist. Behauptet doch, wie im ganzen Thierreiche und im Pflanzenreiche, so auch im menschlichen Reiche, das männliche Geschlecht dem Leib und dem Geiste nach die Oberhand. Ich müßte also gleich den Riesen mit der ganzen Natur Krieg führen, wenn ich das mir Aufgebürdete behaupten wollte.

Wittenberg.

Achtzehnter Irrthum. Es ist besser, der Priester unterhalte zu Hause eine Concubine, als daß er in rechtmäßiger Ehe lebe, und eine nach der andern heirathe.

Thamer.

Dieses Kapitel hat alle Eigenschaften der größten Lügen. Welcher gesunde Menschenverstand könnte sich dergleichen Schändlichkeiten erlauben? Ich habe in einer oder der andern Rede von der Priesterehe gehandelt, unter anderm, weil ich wußte, daß unter den Lutheranern sich zwei verheirathete Priester befanden, welche von ihren Mägden Nachkommenschaft hatten, warf ich die Frage auf, wer schwerer sündige, ob der, welcher Fornication mit Ehebruch verbinde, oder der bloße Fornicator? Ich glaube nicht, daß ein vernünftiger Mensch anders entscheiden würde als ich entschieden habe, daß nämlich der Erste strafbarer ist als der Andere..... Ich entschuldige also Keinen.

Wittenberg.

Neunzehnter Irrthum. Die Lutheraner verstehen nicht, was Gesetz und Evangelium ist; was aber Christus und der Glaube ist, darüber sind sie ganz und gar in der Unwissenheit.

Zwanzigster Irrthum. Durch den bloßen Glauben und den todten Buchstaben sind sie so stark bezaubert und verblendet, daß sie sich bereden, ihre Lügen seyen göttliche Wahrheit, und der Goldgäscht und Niederschlag seyen feines Gold.

Ein und zwanzigster Irrthum. Die Lutherische Lehre von dem Alleinglauben ist die Lehre des Antichristes.

Thamer.

Diese drei Hauptirrthümer, die du mir vorwirfst, fließen aus Luther's eigenen Schriften und entsprechen seiner Folgerungsweise nachstehender Maßen: Theobald behauptet, die Lutheraner verstehen nichts von dem Gesetz und dem Evangelium; desgleichen sagt er, sie seyen durch den Alleinglauben und durch den todten Buchstaben so verblendet, daß sie ihre Lügen für göttliche Wahrheit halten; ferner sieht er in dem Alleinglauben wirklich nichts anders als die Lehre des Antichristes u. s. w. Also ist er ein wüthender und fanatischer Mensch, und verdient, daß die der Augsburger Confession ergebenen Fürsten unverhörter Sache das Halsgericht über ihn halten. — Das sind in der That die zwei Argumentationsformen, die Luthern ganz eigen sind. Die Erste gilt dem Papst, z. B.: Der Römische Bischof und die Papisten lehren und schreiben so: also ist es eine menschliche Erfindung, wider die Schrift, und eine Lehre des Teufels. Die andere wird von seiner eigenen Person genommen, das heißt von der Authorität des ehrwürdigen Vaters, Doctor Martin Luther, und zwar folgender Maßen: D. Martin Luther und wir seine Mitpriester meinen, lehren, schreiben, glauben so: also ist es die h. Schrift, das Evangelium Christi, die göttliche Wahrheit, das pure und feinste Gold. In diesem Wittenbergischen Forum geht der Beweis aus dem Ansehen des ehrwürdigen D. Martin Luther's über alle andern Beweise; er ist der Probierstein aller Lehren. Er selbst hat diesen Grundsatz aufgestellt und versiegelt in seinem Kommentar über Galater Kap. I., mit folgenden Worten: „Jede Lehre, die nicht mit mir behauptet, daß alle Menschen Sünder seyen, und allein durch den Glauben an Christus gerechtfertigt werden, ist nothwendig eine falsche, unsichere, gottlose, gotteslästerliche, verfluchte und teuflische Lehre. Und solche sind Alle, die sie annehmen und vortragen. Also erklären wir mit Paulus mit aller Sicherheit und Gewißheit für verflucht jegliche Lehre, welche von der unsrigen abweicht u. s. w. Siehe da, wie groß die Gewalt und Authorität des seraphischen und himmlischen Doctors ist; würden Thamer und die Papisten von derselben einen gründlichen Begriff haben, so dürften sie wohl in Ewigkeit nicht mit der Gefahr ihres Lebens sie verletzen und verschmähen, sondern sich beeilen, sie als göttliche, unfehlbare und wahrhafte Orakelsprüche mit beiden Händen ergreifen, gut heißen und verbreiten.

Wittenberg.

Zwei und zwanzigster Irrthum. Eine jede Sünde gegen das Bewußtseyn ist eine Sünde wider den h. Geist.

Thamer.

Auch dieses mußt du auf meine Rechnung setzen, weil die glaubwürdigen Wittenberger es so wollen. Ich aber bezeuge vor Gott, nie dergleichen ge-

schrieben oder gedacht zu haben, daß nämlich jede, ich sage jede Sünde wider das Bewußtseyn eine Sünde wider den h. Geist sey. Hätte ich in diesem Falle nicht nach Art der Stoicker alle Sünden für gleich gehalten? Denn es kann da keine Sünde seyn, wo keine Kenntniß derselben vorhanden ist. Hieraus würde noch eine andere weit abscheulichere Ungereimtheit folgen, nämlich, daß es für keine Sünde eine Verzeihung gäbe. Denn wird ohne Bewußtseyn keine Sünde begangen, dann müßte man daraus schließen, daß alle Vergehungen Todsünden und unverzeiblich seyen, weil alle gegen das Bewußtseyn geschähen, das ist, wider den h. Geist, was die größte Ungereimtheit wäre, die ersonnen werden könnte. Gleichwie ich also nach der Lehre Christi eine zweifache Sünde annehme, die eine wider den Sohn, die andere wider den h. Geist, so nehme ich auch ein zweifaches Gewissen oder Bewußtseyn an, nämlich das falsche, unerleuchtete, und das formelle, gebildete, unterrichtete, von dem h. Geist erleuchtete. Denn so unterscheidet es Paulus, Röm. IX. 1, wo er sein Gewissen als Zeugniß im heiligen Geiste angibt. Wer also aus Schwachheit des Fleisches, oder aus Unwissenheit des wahren Zieles und Endes sündiget, dieser, weil mit einem ununterrichteten, unerleuchteten Gewissen, sündiget wider den Menschensohn, und erlangt von ihm Verzeihung. Wer aber boshaft, mit Wissen und Fleiß gegen das vom h. Geist erleuchtete Gewissen sündiget, dieser betrübt den h. Geist, den er in sich besitzet, schändet den Tempel Gottes, und begeht somit eine tödliche Sünde, die, dem geoffenbarten Gottesworte gemäß, weder in diesem noch im andern Leben Nachlassung erhalten wird. Denn in Bezug auf den verborgenen Willen Gottes kann er auch diese nach seiner unendlichen Barmherzigkeit vergeben.

Wittenberg.

Drei und zwanzigster Irrthum. Die Mörder, Räuber, Diebe, Ehebrecher u. A., welche durch die bestandene Todesstrafe der Welt, aber nicht Gott Genugthuung leisten, werden niemals Vergebung ihrer Sünden erlangen, sondern die ewigen Strafen leiden, finden jedoch in der Buße keine Hilfe.

Thamer.

Ich bitte dich, wo hast du dieses von mir gehört, oder irgendwo in meinen Schriften gelesen? Wenn ich je so gelehrt oder gedacht habe, so zeige mir mit einem einzigen Worte die Stelle, dann will ich tausendmal sterben. Es ist also dieses eine stirnlose Lüge, die du mir da aufbrennst. Ich, der ich so oft gelesen, daß der Schächer in der letzten Stunde Barmherzigkeit erlangt, sollte Andern in ähnlichem Falle die Thüre der Erbarmung verschließen? Wäre ich da wohl bei Sinnen? Diese Dinge werden mir aber aus lauter Bosheit aufgedichtet, damit die Fürsten, welche der Augsburger Confession beigetreten sind, unverhörter Sache wie über ein wildes Thier Strafen und Tod über mich verhängen, wie denn auch Wittenberg in derselben verrufenen Schrift, Blatt zwei und drei, die Seinigen in sehr heftigen Ausdrücken dazu auffor-

dert.... So greifet nur zu, wenn eure Verkehrtheit durch meinen Tod gerechtfertigt wird, ich bin bereit, nicht nur einmal, sondern tausendmal den Tod zu bestehen. Ja ich will sogar meine Seele hingeben, wenn durch meine Hinrichtung die Freiheit der Kirche wieder hergestellt werden kann. Denn Gott der Vater unsers Herrn Jesu Christi ist mir Zeuge, daß ich für einen Jeden aus euch mit Moyses aus dem Buche des Lebens gestrichen und mit unserm Paulus im Banne seyn will, wenn ich dadurch euer Aller Seelenheil erwirken kann. Das wird hoffentlich zu seiner Zeit, wenn die verborgenen Finsternisse werden aufgehellt werden, Allen als unbezweifelt in die Augen springen. Jetzt aber predige ich tauben Ohren und werde eher Gelächter als Glauben finden.

Dieses wollte ich auf die erste Verleumdung meiner Gegner etwas weitläufiger antworten, und zugleich durch diese Schrift alle Christgläubigen wissen lassen, daß die Lehre, die ich über den rechtfertigenden Glauben und über andere hierher gehörige Artikel festhalte und bekenne, vor mehr als fünftausend Jahren in die Herzen aller Gottesfürchtigen eingeschrieben, und von Moyses, von den Propheten und Aposteln und unsern Vätern allzeit gehegt und gepflegt und uns gleichsam von Mund zu Mund überliefert worden. Und sollte ich etwas behalten, das von diesem allgemeinen Einverständnisse und Gemeinsinne widerstrebend abwiche, was fern von mir sey, das werde ich, besser belehrt und mit Gottes Hilfe, berichtigen, und das Irrthümliche ablegen. Ich trage durchaus kein Bedenken, und fürchte keineswegs das Urtheil der allerheiligen und rechtgläubigen Kirche, von deren Schoos und Einheit mich hoffentlich keine Gefahr, keine Verfolgung, kein Schwert losreißen wird, nachdem ich sie, mit Gottes Gnade, als meine Mutter werde erkannt, und mich mit einer solchen Menge von Zeugen, durch deren Aussage alle Wahrheit bestätigt wird, werde umgeben haben. Gott der Vater gebe mir und Allen, die von Herzen verlangen, daß wir in diesem wahren Glauben bis an unser Lebensende verharren mögen. Amen.

Zweite von den Lutheranern gegen mich ausgestreute Verleumdung.

Den Andern aber, die mich des Ehrgeizes und der Eitelkeit beschuldigen, wünsche und sage ich nichts anders, als die Worte unsers Herrn Jesu Christi, Matth. XII. 35: „Ein guter Mensch bringt aus seinem „guten Schatze Gutes hervor; und ein böser Mensch bringt aus seinem „bösen Schatze Böses hervor. Denn aus der Fülle des Herzens redet der „Mund." Ich trage, verehrter Leser, wahrlich ein schönes Lob davon, indem ich das, was ich früher, von dem Solglauben befangen und verblendet, aufgebaut habe, jetzt niederreiße und mich selbst als Uebertreter stelle, und für den guten Namen, den ich bis dahin in dem Lutherischen

Haufen nicht ohne große Mühe erworben habe, die größte Schmach einärnte.

Wollte Gott, daß alle Jene so ehrsüchtig und eitel wären, und mit eigenem unersetzlichen Verluste die Wohlfahrt der Kirche und das Heil ihrer Brüder befördern möchten! Ich für meine Person werde nicht gerichtet von einem menschlichen Gerichtstage, und Niemand kennt meinen Geist und meine Gesinnung; ja ich selber kenne mich großen Theils noch nicht. Aber ich stehe und falle meinem Herrn Jesu Christo, dem gerechten Richter der Lebendigen und Todten. Dieser kennt genauest als Herzensforscher alle meine Gedanken, Worte und Werke. Daher kann ich ohne Unehre mit dem h. Paulus ausrufen: „Ich bin mir zwar nichts bewußt, aber darum noch nicht gerechtfertigt;" es sey denn daß Gott, der mich berufen und in mir die Kraft bewirket, mir die Gabe der Beharrlichkeit verleihe, nach dem Ausspruche bei Matth. XXIV.: „Wer standhaft bleibt bis an's Ende, wird selig werden."

Ich getraue mir zwar auf meine Seele zu versichern, daß es mir noch nie in den Sinn gekommen, es würde eine Zeit eintreffen, wo ich das Dogma von dem rechtfertigenden Alleinglauben ohne gute Werke, das ich mehrere Jahre hindurch sehr lebhaft vertheidigt habe, bekämpfen würde, und dabei noch weit heftiger, anhaltender und feindseliger, als ich früher für dasselbe gestritten hatte. Weil es also Gott dem Vater gefallen, daß ich der Welt zu solchem Schauspiele und Auswurf werde, so habe ich es für heilsam und nothwendig erachtet, daß ich Staub und Wurm meinen Ehrgeiz unbedingt seinem unbestechlichen Urtheil anheim stelle: wozu ich auch wohl Andere, nach denen mit der Zärtlichkeit Jesu Christi mich verlanget, treulich ermahnt wissen will. Habe ich dem Fleische nach in den Finsternissen gelebt, so werde ich des Todes sterben, und meine Schuld nach Verdienst büßen. Der Urtheilsspruch ist schon längst gefällt und verkündet worden. Christus Jesus, einmal für die Sünde gestorben, wird weder für mich noch für andere abermal sterben. Daher ermahne ich sie christlich, jedoch mit einem philosophischen Worte ἐπέχειν τὴν γνώμην, das heißt, ihre Meinung zurückzuhalten, ihr Urtheil zu verschieben, und Niemanden vor der Zeit zu richten, damit sie nicht etwa sich selbst verdammen und mir und den Uebrigen wenig oder gar nicht schaden. Wir haben, wie ich oben sagte, einen Richter unser Aller, Jesum Christum, der durch das Licht seiner Ankunft das im Finstern Verborgene an das Licht bringen und die Absichten der Herzen offenbar machen wird, damit Jedem sein Lob und seine Belohnung werde von dem Hausvater.

Dritte Verleumdung von Seite der Lutheraner.

Ich komme jetzt auf die dritte Gattung von Menschen, welche mir Unbeständigkeit und Leichtsinn in Auswahl der Glaubensbekenntnisse vorwerfen. Des Fehlers der Unbeständigkeit muß ich mich freilich schuldig bekennen,

daß ich nämlich aus einem in der Wiege weinenden Knaben ein Mann, aus einem Ungelehrten ein Gelehrter, aus einem Ungläubigen gläubig, aus einem Sünder gerecht, aus einem Kinde des Zornes ein Kind der Gnade, aus einem Todten ein Lebender, aus einem Gebannten der Seligkeit theilhaftig geworden. Denn da ich von einem glühenden Verlangen brannte, Alles zu kennen, was ehrbar und der Kirche nützlich ist, flog ich wie eine Biene durch alle Blumenbeete der Gelehrten, um mit allem möglichen Vertrauen und Fleiße den darin verborgenen Honig aufzusuchen, und hielt mich fest und männlich an das, was mir das Beßte und der Kirche das Heilbringendste schien. Sage mir, was liegt Sündhaftes und Unüberlegtes darin, daß ich als junger Mann, für die Wissenschaft sehr eingenommen, ehehin die verschiedenen Zweige derselben verfolgt und die von einander sehr abweichenden Schriften zum Nutzen Anderer fleißig studirt und mit einander verglichen habe? Ist das ein Verbrechen oder nicht vielmehr lobenswerth, Vieles zu durchlesen und nachher das Vorzüglichste daraus zu wählen, sich anzueignen, zu pflegen und gleichsam in seine Seele einzugraben? Ich meines Theils glaube es nicht.

Das Lutherthum aber ist umgekehrt so beständig, so fest, so unwandelbar, so gleichförmig, ruhet auf so unerschütterlicher Grundlage, das heißt, auf dem Alleinglauben und auf der passiven Gerechtigkeit, welche bis auf den heutigen Tag zur Folge gehabt, daß die Meisten aus ihnen in wenigen Jahren sich der Ueppigkeit überließen, und nun in der Schwelgerei versunken und von Neid entbrannt sind, vor Bitterkeit vergehen, Gottlose und Gotteslästerer geworden, hinwiederum dem Geitze und der Habsucht fröhnten und heillosen Wucher trieben. In Summa, sie haben überall und allzeit denselben Lasterweg verfolgt und sind treu geblieben, das heißt, hartnäckig, verkehrt und gottlos, so daß ihnen durchaus nichts, als was ihrem Mammon schmeichelt, zusagt und beachtenswerth scheint, weßhalb sie auch von ganzem Herzen und aus allen Kräften darnach streben. Der Glaube allein bildet keinen Menschen innerlich um oder macht uns gerecht; sondern erklärt uns mittelst Zueignung fremder Gerechtigkeit als Solche oder nimmt uns wenigstens als Solche auf, wiewohl wir es nicht sind, und versöhnt uns mit Gott, führt uns zu Gnaden zurück, aber blos dergestalt, daß wir, nicht durch innere Rechtfertigung, welche durch den Geist und durch gute Werke geschieht, sondern nur passiv gereinigt, das ist, in der Sünde verbleibend von Gott als gerecht betrachtet werden. Auf diese Weise bedürften wir weder der Buße, weder der Umwandlung des Sinnes, noch der Erneuerung des Geistes, wodurch wir dem himmlischen Ebenbilde gleichförmig werden. Und Menschen, welche beständig und hartnäckig in dieser fleischlichen Gesinnung und bis zu ihrem Lebensende in diesem Zustande verharren, sollen nicht nur nicht sündigen, sondern obendrein noch gerecht handeln, und durch ein solches Leben und solche Sitten, vermöge der Verheißung Gottes, und allein wegen des Glaubens, die ewigen Güter erlangen! O Epicureismus!

Doch diese verderbliche Beharrlichkeit, oder vielmehr diese verstockte Hartnäckigkeit im Bösen ließe sich beim unerfahrenen Pöbel noch begreifen, wenn die Doktoren der Lutherischen Secte nicht noch weit halsstarriger und von steifsinnigerer Verstocktheit wären. Denn sie sind auf dieser verkehrten Meinung so versessen, daß sie eher die ganze Welt würden zusammenstürzen sehen, als von diesem castrirten und werklosen Alleinglauben auch nur einen Fingerbreit abweichen.

Als vor neun Jahren einer ihrer nicht unbedeutenden Männer über diesen Gegenstand sich mit mir unterhielt, und auf die Beweisgründe, die ich ihm über den wahren Glauben vorlegte, nicht genügend antworten konnte, bat ich ihn um Christi willen das, was ich ihm eben vorgetragen hatte, noch fleißiger bei sich zu überlegen, und bemerkte ihm, daß wenn er seine Meinung beweisen und mich davon überzeugen könnte, und sie unserm Gewissen entsprächen, ich alsdann gern der Wahrheit die Ehre geben würde. Geschähe aber das Gegentheil, und würde er durch die ihm auseinander gelegten Argumente überwiesen, daß nämlich sein Alleinglaube ein Wahnsinn und ein Blendwerk des Teufels sey, dann müßte er Gott und der Wahrheit Zeugniß geben, dieser verderblichen und pestartigen Irrlehre entsagen und den gemeinsamen Weg der ganzen Kirche Christi betreten. Das Schifflein Petri sey schon lang genug hin- und her getrieben und von den Wellen der Ketzereien zerschlagen worden, es wünscht nun von ganzem Herzen in den Hafen einzulaufen, und gegen die Stürme endlich gesichert und geschützet zu seyn.

Doch sieh da die seltsame, heroische und göttliche Standhaftigkeit dieses Mannes. Ich habe, sagte er, schon über zwanzig Jahre diese wahre Lehre von dem Alleinglauben, die ich schlechthin für evangelisch halte, vorgetragen und emsig vertheidigt. Nie bin ich von der Meinung meines Lehrers Luther ein Nagel oder Fingerbreit abgewichen. Ich verbleibe demnach, so lange ein Lebensfunke in mir glimmt, auf dem rechten gebahnten Wege der Wahrheit, den wir bisher wider die Mächte der Finsternisse und die geistigen Schalkheiten der Päpste und Bischöfe vertheidigt haben, und nimmer werde ich mich durch irgend welche Argumente, sollten sie sogar vom Himmel kommen, anders als wir bis dahin gelehrt worden, überführen lassen.

Ich erwiderte ihm, wie es die Gelegenheit gebot, und was mir eben in den Sinn kam, mit folgenden Worten: Socrates ist mir lieb, lieb ist mir Plato, noch lieber aber ist mir die Wahrheit. Wehe dem, sagt der Prophet, der auf einen Menschen, selbst auf einen Fürsten vertraut. Wäre ich zwanzig Jahre lang in irgend einer Ketzerei befangen und verstrickt gewesen, so wollte ich jetzt Alles versuchen, um mich aus derselben als aus dem Rachen des Satans und aus den Fesseln des Todes herauszuarbeiten, um nicht in der Tiefe und im Abgrunde der Sünden erstickt zu werden. Auf diese Worte verließ mich der gute Mann, und bis auf den heu-

gen Tag habe ich ihn nicht mehr gesehen, noch ein Wort über diesen Gegenstand mit ihm gewechselt. So standhaft ist dieser lutherische Held und so stark gewaffnet gegen alle Pfeile des Wankelmuthes, und unerschütterlich fest an seine vorgefaßte Meinung geschmiedet. Ich dagegen bin unbeständig und leichtfertig, und durchaus keiner Beachtung werth, weil ich aus dem verwünschten Gebiete des todten Glaubens in das geistige Leben herabgestiegen und aus der Macht der Finsternisse befreit mich in das Licht des Evangeliums und in das Reich des Sohnes der Liebe habe versetzen lassen.

Ist das Leichtsinn und eine schlechte That, wenn jemand in dem, was er mit Gott begonnen, Fortschritte macht, und alle Tage in der Kenntniß Gottes wächs't, so ist auch Christus Jesus tadelswerth und strafwürdig, weil ausdrücklich von ihm gesagt wird, „er habe zugenommen an „Weisheit und Alter und Gnade bei Gott und den Menschen" (Luk. II. 52). So schreibt auch Paulus, das auserwählte Werkzeug, I. Kor. XIII., von sich selber: „Als ich ein Kind war, redete ich wie ein Kind, hatte Einsicht „wie ein Kind, dachte wie ein Kind: als ich aber Mann ward, legte ich, „was kindisch war, ab."

Ja sogar dieses Weltall, Himmel und Erde, und Alles, was darin ist, werden mit mir verurtheilt und auf diese Weise der Unbeständigkeit beschuldigt. Denn was bleibt im Universum allzeit in demselben Zustand und Verhältnisse? Ist nicht da ein ewiger Wechsel der Dinge? Bald regnet es, bald ist es heiter; nun herrscht der Tag, später die Nacht; jetzt wintert es, später tritt der liebliche Sommer ein. Mit einem Wort, es ist in dieser Welt ein immerwährender Umschwung der Gegensätze in ihre Gegensätze. Und ich armer Mensch wäre allein ein Ungeheuer in der Natur, weil ich aus einem Irrgläubigen (wiewohl aus Unwissenheit) gläubig geworden? Sind nicht um Jacobi, im Juli oder August, die Trauben unreif und sehr sauer, und im Spätjahr, September und Oktober, gehen sie nicht in Süßigkeit über? Das Nämliche sehen wir an den andern Gattungen von Früchten, Aepfeln, Birnen, Pfirsichen, welche insgesammt vor der Reifezeit so herbe und bitter sind, daß, wenn sie in diesem Zustande verblieben, und nicht allmählig sich umwandelten und vervollkommneten, für Niemanden genießbar oder nützlich wären.

Sind deßhalb diese Dinge fehlerhaft und werden sie von uns weggeworfen? Keineswegs. Sie werden im Gegentheil von uns gepflegt und mit der größten Sorgfalt gehegt, bis sie gänzlich umgeschaffen sind, und ihre naturgemäße Vollkommenheit erlangt haben.

Endlich wären alle Heiligen und Christgläubigen, besonders die Apostel, die nicht nur selbst mit dieser Makel sich verunziert, sondern auch Andere mit sich in dieses Verderben hinabgezogen haben, über alle Maßen strafbar, weil sie nie ganz dieselben geblieben, sondern immerdar dem Bilde Gottes ähnlicher und gleichförmiger geworden, umgeschaffen und erneuert, bis sie endlich nach dem Maße der ihnen verliehenen Gnade Jesu Christi ihre verhältnißmäßige

Reife erschwungen haben. Hieraus geht nothwendig hervor, daß, wer beständig und unveränderlich bleibt nach dem Fleische, nicht nur den kanonischen Schriften, welche allenthalben diese Umwandlung empfehlen, zuwider handelt, sondern auch mit der ganzen Natur sich in Widerspruch setzet und gleich den Riesen wider die Götter kämpfet.

Einwendung. Entgegnest du mir hier: Ich habe nichts dawider, daß du geistig voranschreitest und aus der Gottlosigkeit zum wahren Gottesdienste übergehest. Gott hat sogar befohlen, daß wir aus dem papistischen Babylon fliehen und dessen Unreinigkeit nicht berühren. Isai. LII und II. Kor. VI. Müßte man nicht verrückt sein, um dir Solches vorzuwerfen? Du aber bist, wie die thörichten Galater, veränderlich, oder wie man gewöhnlich sagt, veränderlicher als der Cothurn, da du immer zu den zweideutigen und unsichern Parteien gehörst, anders stehend, anders sitzend denkest und redest. Welcher verständige Mensch könnte ruhig von dir ertragen, daß du, mit voller Kenntniß der evangelischen Wahrheit, von jedem Winde der Lehre dich auf und nieder treiben lässest? Du hast zwar gut, das heißt, in dem Alleinglauben angefangen; jetzt aber frißt du, wie der Hund, was du ausgespieen hast, oder wälzest dich wie das Schwein nach der Schwemme wieder im Koth, indem du in die Heerde der Papisten und Justiziarier zurückkehrest. Es ist dieß, sage ich, ein zerbrechlicher Glaube und es ist in dir wirklich eine strafbare Proteusnatur u. s. w.

Antwort. Hier berufe ich mich auf die ganze Christenheit und frage, ob derjenige, der Christum bekennt, in den Glauben, der durch die Liebe wirket, voranwächset, — zu dem Apostel Paulus in die Schule geht, oder mit dem Hunde das Gespieene frißt und mit dem Schweine im Koth sich wälzt? Wenn du mit klaren Zeugnissen der heiligen Schrift und durch unumstößliche Vernunftschlüsse beweisen kannst, daß dieser, aller Liebe baare, Alleinglaube der Geist ist; dagegen der durch die Liebe gebildete Glaube Fleisch und Sünde, so bin ich meines Theils bereit, die Strafe meiner Veränderlichkeit zu bestehen und erkenne meinen Fehler. Kannst du aber keinen Grund anführen, der auch nur den Schein der Wahrheit an sich trüge erfolgt alsdann daraus nicht der nothwendige Schluß, daß du selbst sehr fleischlich und sündhaft beständig bist und starrsinnig; ich dagegen geistig und ruhmwürdig unbeständig und zur Vollkommenheit Christi wandelbar, oder, wie der Prophet sagt (Ezech. XI. 19), ein Herz von Fleisch[1] besitze. Denn ist der Alleinglaube, den ich verlassen habe, todt und nutzlos, wie er es nach dem Urtheil aller Apostel und heiligen orthodoxen Väter auch wirklich ist, so bin ich doch wohl mit einer lobwürdigen und gottge-

1. Von Stein ist das Herz, welches ohne Erkenntniß Gottes und ohne Liebe zum Nächsten ist; dagegen ist das Herz von Fleisch, das heißt, ein dem Wesen des Menschen ausschließlich entsprechendes Herz, welches sich im Glauben an Gott und in Liebe Alle als Brüder umfaßt. D. Reischl in h. l.

fälligen Unbeständigkeit von diesem zu jenem, der lebendig ist, und fruchtbringend durch die Liebe wirkt, übergegangen; und zwar zur rechten und gelegenen Zeit, damit ich nicht gleich der wilden Rebe, vor der Reife den wilden Thieren preisgegeben, zu Grund gehen und mit den thörichten Jungfrauen lang und vergebens an die Thüre der Barmherzigkeit klopfen müßte? Die Weinlese ist schon da, und der Tag des Heils angebrochen, an dem wir des Herrn würdig wandeln sollen in jeglicher Weisheit und Erkenntniß, eingedenk jener prophetischen Klage, Jerem. VIII. 20: „Vorüber ist die Ernte, zu Ende ist der Sommer, und wir, wir sind nicht gerettet."

Dieses wollte ich in Kürze meinen Gegnern antworten, und zwar in keiner andern Absicht, wie ich oben bereits einige Male erklärt habe, als damit sie, an ihren Beruf erinnert, sich aus den Stricken des Satans entwinden, und nicht verwegen ihre unschuldigen Brüder, ohne sie anzuhören, verurtheilen. „Der Gerechte, spricht Salomon, Sprüchw. XVIII, beschuldigt sich selbst am ersten." Und Christus, Luk. VI. 42: „Heuchler, zieh zuvor den Balken aus deinem eigenen Auge: dann magst du sehen, daß du den Splitter aus deines Bruders Auge ziehest." Wer bist du, daß du einen fremden Knecht unverhörter Sache richtest? Lebt oder stirbt, steht oder fällt er nicht dem Herrn? Wenn ich also richtig und gottgefällig den Glauben Christi beurtheile, warum geißelt ihr mich wider das Gesetz, und schlaget mich sogar an's Kreuz? Bin ich aber schlecht unterrichtet und aus Unwissenheit oder Herzenseinfalt im Irrthume, warum führet ihr mich, nach dem Beispiele unsers Fürsten aller Hirten, nicht zurück in den Schafstall, oder, wenn ich hartnäckig sofort meines verstockten Weges gehe, warum schleudert ihr nicht, nachdem ihr mich verhört habet, den Bannstrahl der Ketzerei gegen den Schuldigen? Warum schafft ihr mich nicht als ein Sühnopfer aus euerer Mitte? Ich für meine Person stehe vor dem Richterstuhle Christi und der Kirche; hier will ich gerichtet und überwiesen werden. Gott der Vater wolle durch Christus die Augen unsers Verstandes erleuchten, damit wir die Wahrheit nicht nur erkennen, sondern auch darin leben und des ewigen Lebens würdige Früchte tragen. Amen.

Johannes Nasus,

nach seinem Uebertritte

Franziscaner und Weihbischof von Brixen.

1552.

Wie wenig die Katholiken seit dem Entstehen der Reformation sich den Ruhm ihrer Gelehrten angelegen sein ließen, beweiset die Seltenheit ihrer größeren biographischen Werke überhaupt, und der so lang ungefeiert gebliebene Name des Gelehrten, dem dieser Abschnitt gewidmet ist, insbesondere. Wir lassen es dahin gestellt seyn, ob dieser Umstand der Bescheidenheit unserer Selbstunterschätzung, oder der Nachlässigkeit unserer historischen und confessionellen Literatur, oder Beiden zugleich, auf die Rechnung gesetzt zu werden verdiene. Soviel ist indessen gewiß, namentlich im Gebiete der Conversionsliteratur, daß wenn man, um einige Lebensmomente eines zu seiner Zeit nicht unberühmten, und durch seine wissenschaftliche oder confessionelle Thätigkeit auch wohl wirklich berühmt gewordenen Mannes, der in den Schoos der Mutterkirche zurückgetreten ist, zu erlangen, zu den in Deutschland fast allein tongebenden protestantischen größeren biographischen Lexika seine Zuflucht nimmt, man die gesuchten Namen entweder kurz abgethan oder gänzlich todtgeschwiegen findet.

Es ist dieß hauptsächlich mit Johannes Nasus der Fall. Selbst in den größeren und sonst vorzüglichen biographischen katholischen Werken der Neuzeit, wo man unserer Seits diesem Zweige der Literatur mehr Aufmerksamkeit und Thätigkeit zugewendet hat, ist der Name Nas unter

den Desideratis geblieben. Sogar, wer sollte es glauben, in den einschlägigen Werken Tirols, wo Nas hauptsächlich den Schauplatz seines Eifers und seiner gesegneten Wirksamkeit sich gewählt hatte, ist er entweder mit Stillschweigen übergangen oder mit einigen Worten abgefertigt worden.[1] Weber, in seinem „Tirol und die Reformation," weiß nichts von ihm, wiewohl Nas eine Celebrität Tirols und der heftigste Bekämpfer der Reformation gewesen. Greiderer gibt von ihm in seiner *Germania Franciscana* nur einen magern Lebensabriß. Sinnacher, in seinen „Beiträgen zur bischöflichen Kirche Säben und Brixen, Brixen 1830", hatte das Verdienst, Einiges über diesen merkwürdigen Mann aus urkundlichen Quellen mitzutheilen. Auch findet man einige Notizen im Tiroler Boten, 1824, S. 50 und 134, und in Hormayr's *Urania*, 1818, S. 128; einen kurzen und gehaltvollen Nekrolog lieferte der gelehrte Professor Ignaz Zingerle im „Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit", Jahrg. VI, Nr. 91, und einen dankenswerthen Artikel liest man in dem „Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung", Hanover 1857, S. 384, des wackern protestantischen Literaturhistorikers Gödeke, der jedoch das seither mit Gewißheit ermittelte Geburts- und Todesjahr unseres Gelehrten unrichtig als unbekannt bezeichnet.

Ein unbestrittenes und ungetheiltes Verdienst erwarb sich in der neuesten Zeit um Nas P. Johann B. Schöpf, Priester aus dem Orden des hl. Franziskus und Professor der deutschen und italienischen Sprache am k. k. Gymnasium zu Botzen, durch seine 1860 in Botzen erschienene Monographie: Johannes Nasus, Franziskaner und Weihbischof von Brixen. Mit dem Bildnisse Nasus, 4., SS. 77. Dieser vortrefflichen Schrift verdanken wir die nachstehend mitgetheilten biographischen Notizen; wir legen dieselbe, wie auch unsere persönliche Kenntnißnahme der in der Straßburger Seminariumsbibliothek vorgefundenen Nasischen Werke, der schriftstellerischen Beurtheilung des Brixener Weihbischofes zum Grunde.

---

1. Selbst Weislinger, der doch mit der seltensten polemischen Spürnase versehen war, und dem nicht leicht eine Streitschrift verborgen geblieben, citirt in seinen zahlreichen Werken Nas nur ein einziges Mal, und zwar in seinen „Auserlesenen Merkwürdigkeiten 2c.," Thl. I, S 47 in der Anmerkung.

Johannes Nas (auch Naß und Nase geschrieben) wurde am 19. März 1534 zu Eltman im Ostfranken (dermalen Erzdiözese Bamberg) von christlichen Eltern geboren. Sein Vater hieß Valentin (nicht Wolfgang, wie Greiderer ihn fälschlich nennt), seine Mutter Magdalena Schumacher. Ueber seinen Namen und seine Herkunft ist wohl Nas selbst der treueste und zuverlässigste Berichterstatter; wir lassen ihn dieß in seiner unveränderten Sprache erzählen.[1] „Ich bin Gott Lob", sagt er, „nit so ruhmsüchtig, daß ich mich meiner lieben eltern seligen namens schämbte, denn gleich wie jr euch euer voreltern namen schämt zum gutten theil, also entschlacht jr euch auch jres glaubens und Frummkeit. Derhalben magst du fragen nach meinem geschlächt im Städtlein zu Heltman am Mayn, zwu mayl under Bamberg, im Herzogthumb Franken gelegen, unangesehen, daß du mich fälschlich einen Sawbayern lästerst, darnach ich wenig frag, dann jr des liegen gewonet, und seyn mir die Bayern lieb. Alda zu Heltman bin ich von frummen erbaren Eltern geboren und erzogen, und mein Anherr auch Johann Naß geheißen, vil langer jar der eltest im Rath gewest. Mein rechter Vatter seliger Valtin Naß, ist jung gestorben, des kündt ir euch allda erforschen, und also auch nach meinem wandel, thun und lassen grübeln, will mir derhalben von eurent wegen weder des Namens, oder der nasen schämen.[2]"

Im zwölften Jahre verließ Nas das väterliche Haus, wo er bei einem

1. *Sextæ Centuriæ Prodromus*, dem Hossiander Lucas dedicirt. Ingolstadt 1569, Seite 24.

2. Seine Gegner hatten sich nämlich dessen Namen züm Gegenstand ihres Spottes gewählt. Nigrinus hielt es für sehr geistreich, die Entdeckung gemacht zu haben, daß Esel und Nase dem Buchstaben nach Ein Ding seyen, daß man *na* und *sus* theilen könnte und dgl. Witzmachereien mehr. Nas bezahlt Nigrinus mit gleicher Münze in seinem *Asinus Nasi Battimontanus*. Ingolstadt 1571. Selbst sein Vaterland und seine jugendlichen Beschäftigungen mußten Stoff zu Witzeleien bieten. „Daß Osiander, sagt er (*Sextæ Centuriæ Prodromus* etc. S. 21) mich will lästern, sprechend, ich sey erstlich ein Schneiderknecht und ein Franck geweßt, das ist mir nicht zuwider.... Die Wandergesellen und Armen geben seltzam gezeugknuß von der Evangelosen Barmhertzigkeit, sein froh, wann sie nur aus der Pfaltz in's Bayerlandt kummen, hoffent allda die leut noch was gütigers sein, wie dann ist, Gott lob. Luther muß dannoch selbst Italiam, Bayern und Schwaben loben, wie folget: Wann ich, sagt er (Tischreden, Bl. 605) wandern sollt, wolt ich nirgend lieber, denn durch Schwaben und durch Bayern ziehen, denn sie seyn gutwillig und herbergen gern. Sachsen ist gar unfreundlich, da man weder gute Wort, noch zu essen gibt, sagen, Live Gast, ick weit nit wat ick ju te eten geven soll, dat Wiff (Weib) ist nit daheimen, ick kann ju nit herbergen."

„frummen alten Schulmeister,“ in dem Catechismus unterrichtet worden, und begab sich in das nahe Bamberg, wo er das Schneiderhandwerk lernte. Nach bestandener Lehrzeit durchwanderte er die bayerischen Städte Nürnberg, Regensburg, München, Augsburg und erwarb sich durch seine Profession den nöthigen Lebensunterhalt. Die Jahre 1549 und 1550 brachte er in Nürnberg zu, und hatte daselbst in Hülle und Fülle Gelegenheit, sich mit den Vorfechtern der Reformation bekannt zu machen, ihr Treiben spezifisch zu würdigen und die Früchte dieses Baumes mit eigenen Augen zu sehen und mit eigenem Munde zu verkosten; dazu benützte er ihren Gottesdienst, ihre Predigten und den Umgang mit ihren polemisch hervorragendsten Predigern. Dieß alles konnte nicht ohne Wirkung bleiben auf das entzündbare Gemüth des arglosen, wißbegierigen und geistvollen Jünglinges.[1] Er selbst erzählt treuherzig: „Herr Gott, wohl oft hab ich mit Lust und Freude gesungen zu Nürnberg, und auch in Badstuben singen hören: Von Mitternacht ist kommen ein evangelischer Mann, hat die Schrift für sich genommen, und gründlich zeiget an u. s. w.[2]

Die Ostersequenz im römischen Missale: Victimæ paschali laudes immolant Christiani wurde auf den Wittenberger Reformator angewendet und folgender Maßen travestirt in den lutherschen Kirchen abgesungen: Invicti Martini laudes intonant Christiani.[3] Anderswo berichtet Nas[4] „Während ich zu Nürnberg gewesen, hab ich mancher Sonntag vier ganzer Predigten gehört, und so stark gesungen, als einer im Haufen, Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort u. s. w., und derer auch zu Regensburg und Augsburg viel hundert gehört, deren Früchtlein auch wohl wahrgenummen.“

Gödecke sagt von ihm, er sey Nigrinus vollkommen gewachsen gewesen. Nas hat wirklich mehrfach bewiesen, daß er diesem in der polemischen Spezialität sogar ziemlich überlegen war. Auf den Vorwurf, den ihm Nigrinus nach gangbarer Weise gemacht, Nas habe seine Studien bei Lotterbuben absolvirt, erwiderte ihm dieser: „Das laß ich auch passiren, weil ich zu Nürnberg, Regensburg und Augsburg dem vermeinten Wort Gottes hungerig angehangen, wie

1. Vgl. hierüber *Prodromus*, Bl. 53; *Centuria* III. Bl. 25; *Cent.* V. Bl. 216.

2. Cent. II. Bl. 137.

3. Vgl. A. a. O., wo Nas die lutherische Parodie in einer Randglosse retorquirend parodirt mit: Impii Martini fraudes sentiunt Christiani.

4. *Prodromus* Bl. 192.

nachfolgendts in Luthers Büchern. Aber ich hab beiderseiten schriftlich und mündlich nichts denn Lotterbuberey und Loderey, die das Lotherthumb bauen und loben, befunden."[1] Sehr häufig ward er durch leichtfertige Witzeleien herausgefordert, die allzeit mit schwer betonten Antworten bedient wurden, wozu seine Erinnerungen aus frühern Wahrnehmungen in lutherischen Kirchen ihm trefflich zu Statten kamen.

Die damalige ungeschliffene Kanzelpolemik der Prädicanten,[2] die auf die katholischen Polemiker natürlicher Weise nicht ohne Wirkung bleiben konnte, mochte dem ungebildeten Volkshaufen zusagen, um als tägliche Speise aufgetragen zu werden; auf ernstlich fromme Gemüther und überlegungsfähige Köpfe aber konnte sie höchstens einen vorübergehenden Einfluß üben. Nas, durchaus keinen Betrug und kein ausschließlich sektirerisches Bestreben ahnend, konnte in der Strömung, in die er gerathen, eine Zeit lang fortgerissen werden,[3] aber nicht darin untergehen. Die verführerischen Beispiele, die schamlosen Bilder und Reden, die er überall sehen und hören mußte,[4] führten ihn zwar von seinem bisherigen Kirchenwesen ab, aber noch nicht in die katholische Kirche zurück. Er mußte vorerst eine andere Prüfung bestehen, aus dem Unsinn der Sterndeuterei, in den er einen Augenblick sich verirrt hatte, sich herauswinden, und zur Ueberzeugung gelangen, daß auf dem Wege des Irrthums keine

---

1. *Asinus Nasi Balimontanus*, Bl. 66.

2. Wolfgang Wenzel schreibt, Lit. Bl. 1859, Nr. 103: „Das Jahrhundert der Reformation war das roheste und unflätigste, dessen sich das deutsche Volk zu schämen hat. Nie, zu keiner andern Zeit, redete, schrieb und handelte man so unsauber und grob. Die Gelehrten, weit entfernt, dem Volk ein gutes Beispiel zu geben, gaben das Allerböseste. Alle Universitäten waren Pfühle der Gemeinheit und die protestantischen thaten es hierin den katholischen noch zuvor. Mit wahrhaft viehischer Sittenverwilderung ging die dummste Superstition Hand in Hand und zwar gerade im Jahrhundert der Kirchenverbesserung, des freigewordenen Geistes und der vielgerühmten Wiedererweckung classischer Studien."
Luther selbst konnte beim Anblick der steigenden Entsittlichung und moralischen Fäulniß sich nicht enthalten, in nachstehende Klagen auszubrechen: „Solche schändliche Säue sind wir heillose Deutsche das mehrere Theil, daß wir weder Zucht noch Vernunft haben." Walch. XX. 1014. Und ebendaselbst XX. 2633 nennt er die deutsche Nation „ein wüstes, „wildes Volk, ja schier halb Teufel, halb Mensch."

3. Die unausgesetzten Schmähpredigten der Prädicanten, sagt Schöpf nach *Prodrom.* Bl. 120, machten auf das Gemüth des jungen Schneidergesellen bald einen so tiefen Eindruck, daß er ohne Weiters nach Steinen gesucht hätte, wenn ihm nach einer solchen Predigt ein katholischer Priester oder Bischof begegnet wäre.

4. *Cent.* IV. Bl. 169; *Cent.* V. Bl. 208.

Ruhe und Seligkeit zu hoffen. Seine gemachten Erfahrungen in katholischen Gegenden, ließen ihn wohl in der katholischen Kirche den Rettungsanker erblicken. Nas hatte zwar, wie es scheint, den katholischen Glauben noch nicht förmlich abgeschworen; da er aber bis dahin factisch zu den Lutherischen gehalten und ihren Gottesdiensten beigewohnt, so mußte er denn doch den Muth fassen, in den verlassenen Hafen zurückzusteuern, was denn auch im Jahre 1552 durch eine wunderbare Fügung der göttlichen Vorsehung geschehen ist.

Im Jahr 1551 kam Nas nach München, wo ihm das Buch von der Nachfolge Christi in die Hände fiel. Diese Lesung fachte in ihm das in seinem Herzen noch glimmende katholische Fünkchen an, und brachte durch Gottes Gnade in ihm den Entschluß hervor, den Verkehrtheiten der Welt zu entsagen, und in den Baarfüßerorden des h. Franziskus zu treten. Da der Geist des Bruders Berthold von Regensburg und des gelehrten Schatzger [1] in den damaligen Mitgliedern des Münchener Franziscanerklosters fortlebte, [2] mußte der Umgang mit diesen Männern den achtzehnjährigen Nas in seinem Vorhaben bestärken und ihn zur erforderlichen Glaubens- und Tugendreife heranbilden. Auch bewährte er in seinem Noviziat einen so großen Eifer, daß er schon am 5. August 1553 seine Profeß ablegen durfte. Während er an der Ausbildung seines Geistes und Herzens rastlos arbeitete, vernachläßigte er keineswegs sein Handwerk und eintreffenden Falles mochte wohl das Kloster dessen bescheidene Dienste in Anspruch genommen haben. [3]

---

1. Nas nennt Caspar Schatzger in seinen Schriften mehrere Male mit großer Verehrung. Dieser fromme Franziscaner war früher Provinzial der Straßburger Ordensprovinz und Guardian in München. Er war gleich Anfangs ein entschiedener Gegner Luthers, bekämpfte dessen Lehre mündlich und schriftlich, und starb in wohlverdientem Rufe der Gelehrsamkeit und Frömmigkeit im Jahr 1527. Dessen Werke stehen bei Geiderer II 318 verzeichnet.

2. Die Annalen des Franziscanerordens nennen mit Lob Wolfgang Schmilkhofer, den Nas als seinen ersten Guardian erwähnt, J. Fr. Kemminger, Joh. Winzler und Caspar Koller.

3. Dieser Umstand veranlaßte später seine Gegner, als sie dessen Rednertalent fürchteten und die Wirkung seiner schriftstellerischen Thätigkeit erblickten, zu allen möglichen Kundgebungen ihres scharfen Spottes und stumpfen Witzes. Der zotige Fischart nennt ihn in seinem „Jesuwider" den Schneiderknecht Bruder Nas und Meister Hans; der gemeine Nigrinus und der grobe Osiander warfen ihm vor, er habe im Bayerland in Klöstern hin und wieder Hosen reparirt, und behaupteten unbedingt, er hätte

Indessen erwachte in dem jungen Klosterbruder ein unwiderstehlicher Wissenstrieb. Sein Talent und seine Auffassungskraft, verbunden mit einem außerordentlichen Gedächtniß, sagt sein fleißiger Monograph, ließen ihn bald das Bedürfniß nach einer gediegenern Bildung fühlen. Er begann mit dem Studium der lateinischen Sprache, das ihn so anzog, daß er selbst die Stille der Nacht hiezu benützte. Stunden lang stand und kniete er, während alles im Kloster schlief, bei der Lampe, die im Dormitorium vor dem Bilde der Gottesmutter brannte, und lernte bei ihrem frommen Geleuchte Grammatik.[1] In kurzer Zeit konnte er zur Lectüre der Classiker übergehen, und den staunenden Obern solche Beweise selbsterworbener Kenntnisse liefern, daß er in die Zahl der Cleriker aufgenommen wurde. Sein sehnlichster Wunsch war nun erfüllt: denn bald konnte er die Laufbahn der theologischen Studien beginnen. Wie glänzend auch hierin seine Fortschritte waren, beweist der Umstand, daß er schon im Jahr 1557 zu Freising vom Weihbischof Oswald Fischer zum Priester ordinirt wurde. Sein erstes h. Meßopfer feierte er am Feste Mariä Verkündigung desselben Jahres.

Zwei Jahre später schickten ihn seine Obern nach Ingolstadt, um an der dortigen Universität den theologischen Vorlesungen beizuwohnen. Unter den damaligen berühmten Professoren dieser Hochschule, die fast in's-gesammt als Vorfechter der katholischen Kirche gegen die Angriffe der Irrlehrer sich auszeichneten, wurde Nas zu jener allzeit schlagfertigen Tüchtigkeit bei jeglichem Angriffe herangebildet. Nebst der Sorbonne in Paris und der Universität Löwen in Belgien war Ingolstadt das mäch-

---

besser gethan, bei der Scheere zu bleiben und sich auf das Hosenflicken als auf das Schreiben zu verlegen. Wir verzichten auf die Anführung der literarischen Ergötzlichkeiten, die solche Angriffe hervorrufen mußten bei dem ehemaligen Kunstschneider, der an eine derartige Polemik, auf einem solchen Felde, sich angewiesen sah. Muß man den dortmaligen Angreifern und dem Zeitalter auch schon bedeutende Licenzen gestatten, so wäre es doch immerhin der demüthigsten Bescheidenheit an und für sich schwer gewesen, innerhalb der Schranken der strengen Aesthetik zu bleiben. Wen es in dieser Beziehung Beispiele zu lesen gelüstet, der möge sie in den Centurieen und in dem *Asinus*, wo sie leicht zu finden sind, nachsuchen. Wir begnügen uns daher mit der Bemerkung, daß Nas im spätesten Alter sich so wenig seines jugendlichen Handwerkes schämte, daß er sogar die Scheere als arme parlante in sein bischöfliches Wappen aufgenommen hat.

1. Improba sedulitate ad nocturnas lampades, ac memoriæ stupenda facilitate, latine primum didicit, tum superiores etiam disciplinas complexus est. *Agricola, Hist. Soc. Jes. I.* 139

tigste katholische Bollwerk gegen die Anfälle der Irrlehrer jeder Art und eine wohlgeprüfte und feste Schutzwehr für Kirche und Staat. Der eben so bekannte als verkannte Dr. Johannes Eck, der eben so gefürchtete als gehaßte Gegner Dr. Martin Luther's, hatte 1543 hier sein bewegtes Leben beschlossen. Die weltberühmten Jesuiten Canisius, le Jay und Salmeron verbreiteten daselbst durch ihre Heiligkeit und Wissenschaft weit umher einen ungetrübten theologischen Glanz; Staphylus, der als Zeuge der wüsten Reformation in den Deutschordenslanden das wittenberger Joch abgeschüttelt, und in Ingolstadt Wahrheit und Ruhe gefunden, zog namhafte geistige Kräfte an diese Hochschule, wodurch dieselbe der gefürchtetste und vielfach geschmähte Mittelpunkt der katholischen Polemik in Süddeutschland geworden ist. In den Artikeln Eisengrein und Caspar Frank werden wir sehen, wie diese zwei bedeutenden Convertiten, mit denen Nas, wie mit Staphylus, in Verbindung gekommen, und deren er rühmlichst gedenkt, [1] zu Ingolstadt gewirkt haben.

Seitdem Nas mündlich und schriftlich öffentlich aufgetreten, bildet, sagt sein Monograph, die Unerschrockenheit im Kampfe gegen die Lüge einen stehenden Zug in seinem Character, [2] und bethätigte sich durch eben dieses Auftreten, zu welchem ihn der Gehorsam zum ersten Mal aufforderte, als er vom Provinzial Georg Klostermayr im Kapitel zu Seflingen am 14. Sept. 1560 zum Conventprediger in Ingolstadt ernannt wurde. Da er das Reformationselend mitangesehen hatte und bis auf dessen tiefsten Grund gedrungen war, so läßt sich leicht denken, mit welchen Gefühlen und Entschließungen er seinen neuen Beruf angetreten. „Wir alle, sagt er, [3] sollen (zu ihren Lästerungen) schweigen? Welches mir Niemandt auferlegt; aber zu reden, zu lehren, zu schreiben aus Gehorsam befohlen. Siehe, so besorget ich mich der höchsten Straf, und könnte Gott wol die Stein reden machen. Wehe mir, wann ich nicht meinem Ambt nachkäm, mit Predigen und Lehren, mit Rathen, Warnen und Wehren." Er sah in seinem

1. *Centur.* I. Bl. 23, 31 und 36; *Angel. paræneticus* etc. Das ist der Warnungsengel, wider den Solen Glauben ausgesandt ꝛc. Bl. 142 u. 156; *Centur.* IV. Vorr. Bl. 9.

2. „In Zwölf wohlgegründt. Predig. Ingolst. 1568," lesen wir Bl. 248: „Ich habe mich auch vor dem Fürsten dieser Welt, vor dem brüllenden Löwen, nicht gar so übel zu förchten, angesehen, daß er ein Maulkorb und ein Gebiß in dem rachen hat, und nichts über die Verhängknuß Gottes schaffen kann, und welchs auch das best ist, daß er dennoch die Seel nicht tödten kann, wann gleich der Leib gehenkt und ermordt ist."

3. „Widereinwarnung an alle frommen Teutschen." Ingolst. 1577. Bl. 295.

Berufe eine doppelte Aufgabe: „Das soll man hie merken, das es anders ist, lehren die Catholischen, oder wehren den Apostaten. Ein Hirt muß sich anderst halten gegen den Schafen, denn gegen den Wölfen, daher denn St. Paulus seine Jünger ermahnt, das *opportune* und *importune* zu brauchen, sauer und süß, Oel und Wein... Das macht's nun, daß ich in meinen Predigen und andern katholischen Schriften ... nit schmähe, oder leichtfertige Wort brauch, ursach, ich hab nit mit Wölfen, sundern mit Schafen zu thun. In meinen Streitschriften aber, da es nit allzeit liebs kind heißt, da scheltwort und grobe bossen mitlaufen, das macht, das ich mit solchen zu thun hab, die sunst kein andere Weis der Rede verstehen können." [1]

Sein Predigtamt in Ingolstadt hinderte ihn nicht, seine theologischen und philologischen Studien unter den Jesuiten fortzusetzen und sich durch diese gelehrten und zugleich populären Ordensmänner zur Disputation und zum Volksredner bilden zu lassen. In der h. Schrift war er sehr bewandert; dem Studium der Väter oblag er mit gesteigertem Eifer und nachdem er die griechische Sprache sich eigen gemacht, erlernte er später (1563) auch das Hebräische. Seine klaren und lehrreichen Kanzelvorträge machten auf das Volk einen tiefen Eindruck, und als er 1563 gegen die sieben Hauptsünden predigte, vermochte er den Ingolstadter Senat, ein dort bestehendes Dirnenhaus zu schließen. [2]

Als er der Ordensregel gemäß mit dem Bettelsack auf den Schultern das Land durchwanderte, leibliche Speisen sammelnd und geistige Nahrung spendend, hatte er Gelegenheit zu bemerken, welchen Doppelunsegen die Neuerungen über das arme Landvolk gebracht haben. Im Jahr 1560 bei Reichartshofen an einem Rübenacker vorbeigehend, wo die Leute die Rüben in Büschel banden, fragte er, wozu diese Aernte in solcher Weise geschähe. Und als er auf die Antwort, sie müßten den Zehnten geben, bemerkte, die Reformation habe sie ja von jeder Abgabe frei gemacht, erwiederte ihm eine Frau: „Ja wohl, lieber Herr, frey, wir seyn nie mehr geschunden worden mit dem kleinen und großen Zehnt; sobald nur die Hänlein aufschliefen, oder sunst etwas junges, als bald ist des Prädicanten Bub im Haus und zehlt es ab, das muß man ihm verzehnten auffs Nägelein, wann sie gleich halmig sterben." [3] Solche Thatsachen gaben ihm bei sei-

1. *Postilla minorum.* Ingolst. 1571. Vorrede.
2. *Prodromus* Bl. 134.
3. *Centur. II.* Bl. 115.

nen Volksreden nicht unbedeutende Argumente an die Hand; brachten aber auch gegen die Prädicanten eine so bittere Mißstimmung in sein Gemüth, daß er bei seinen immermehr sich erweiternden Erfahrungen und bei seiner tief gewurzelten Ueberzeugung, daß alles Uebel von diesen neuen Evangelisten herrührte, mit einer nur von seinen Gegnern übertroffenen Rücksichtslosigkeit das ganze Geschütze seines Geistes und Seeleneifers wider sie richtete.[1]

Eine so schonungslose Sprache, aber gerade weil sie auf Wahrheit und Erfahrung gegründet war, wenn auch nicht immer aus Sanftmuth und reinster Nächstenliebe entspringend, mußte dem unerschrockenen Ordensmanne nicht nur alle erdenklichen mündlichen Verfolgungen, sondern zuletzt wohl auch Thatsächliches auf den Nacken laden. In so tief aufgewühlten Zeiten, wo die Gewässer der Leidenschaften so hoch gestiegen, ist Alles möglich. Er wurde jetzt mehr als je streng beobachtet; seine öffentlichen Reden wurden nun nicht mehr verspottet, sondern verdreht, und das Volk auf alle Weise wider ihn aufgehetzt. Es entbrannte also, da man ihn andrer Weise nicht mundtodt machen konnte, ein allgemeiner Kreuzzug gegen den „tollen Mönch von Ingolstadt", auf Kanzeln, in Schulen und öffentlichen Versammlungen; man verdächtigte ihn bei hohen Personen und selbst beim Kaiser, und bedrohete ihn nicht nur mit allen möglichen typographischen Inzichten; sondern auch mit noch schlagendern Beweisen, durch Staupbesen und Tod. Folgende Thatsache bezeugt, daß es deßfalls nicht bei Drohungen geblieben. „Vorm Herbst, erzählt Nas,[2] zog ein Priester unsers Ordens, so lang am Kayserlichen Hoff gewest, von Wien hierher auf Ingolstadt. Sobald er herauf kam unfern von Regensburg, kummen die Evangelischen,

---

1. Die Prädicanten nannte er Predigkauzen, wohl um für die ihm beigelegten Titulaturen nicht ganz in Schulden zu bleiben. In seiner *Centur. IV*, Bl. 309, lesen wir unter Anderm: „Sonst ist an reinen Predigern überall ein großer mangel; aber allda seyn je die ungesalzenen Schuster und Schneider,... Weiber und Landsknecht, sonderlich unsere entloffenen meineidigen Apostaten gut zum Predigampt, wie die Geschrift sagt: Und es wird das Volk wie die Priester seyn. Und dieweil sie nun die Kirchengüter verdeyt haben, da richten sie eine Schinderey nach der andern an, als daß der Zollhäuser mehr denn der Kirchen von ihnen gebaut werden, ja sie machen auf Evangelisch aus den Gotshäusern Spelunken, Zollhäuser und Mördergruben, dessen ich gern will vil exempel darthun, im fall, so man hieran zweyfeln kann." Das Gröbste lassen wir noch weg.

2. Centur. III. Bl. 32. S. auch Greiderer II. 171.

sanftmüthigen Schäflein hinder den Wolff, schlahen ihn todt, hauen ihm den Kopf ab, lassen ihn aufm Rücken liegen rc.;[1] denn sie vermeinten, den Nasen angetroffen zu haben." Anderswo beklagt er sich über die Verfolgungswuth seiner Gegner, versichert,[2] „die evangelischen Predigkautzen haben ihm den Tod geschworen," und bricht, hinwiederum in folgende Worte aus.[3] „Ja und also ist des Dings vil; da bestellt man Raben,[4] Schergen, Schleicher, Kaufleut und allerlay nur nach der Gurgel zu greiffen. Pfuy schämt euch ihr vollen Predigkautzen, daß euer so vil euch ain ainiges arms Bettelmünchlein, darzue nur mit euer aignen Wehr, so erzürnen, also danzend, hupfend und rasend machen lasst." Gleichsam nur durch ein Wunder entging er einst dem Tode, den ihm ein Lutheraner, als er sich im Bette befand, beizubringen suchte.[5]

Bei einer solchen Stimmung der Geister und Gemüther läßt sich denken, daß die dem rüstigen Kämpen in lutherischen Orten in Vorschlag gebrachten Religionsgespräche selbst an der gewöhnlichsten Vorsichtigkeit hätten scheitern müssen, besonders da die Gegner auch ihrer Seits an katholischen Orten zur Disputation zu erscheinen sich geweigert hatten.[6]

Man würde jedoch sich irren, wenn man die Erbitterung gegen Nas

---

1. Wir lassen hier einen empörenden Umstand weg.
2. Prodromus, Bl. 138.
3. *Asinus Nasi* etc., Bl. 111.
4. Ludwig Rabus gemeint.
5. In cubili suo mortem a quodam acatholico intentatam ægre evasit. *Greiderer*, a. a. O.
6. Jacob Andreä oder Schmiedlin hatte „Alle Meßpfaffen in der ganzen Christenheit herausgefordert." Hierauf erwiederte Nas (Centur. III., Bl. 30 und 31): „Ja du beuts (bietest) uns Allen . . den Trutz. Wohlan du trutzischer eisenbeißer, du unbeschnittener Goliath, . . . so sey dir hinwider der trutz geboten, und wiss, daß es unvonnöthen sey, der ganzen Christenheit aufzubieten von deinetwegen . . . Sofern du mir ein gewiß gelayt salvum conductum außbringst, als ihr gehabt in's Tritentisch Concilium zu kummen; . . . so will ich auf mein aigne Person dahin, wo du willst . . . Und sey dir eben nur der trutz hin widerum gebotten; laß sehen, welcher die Spieß eher werde zurückziehen. Du sprichst, ihr kundt nicht so sicher zu uns kummen, als wir zu euch. O wie magstu so ungeschwungen ding wider dein aigen Gewissen reden. Wann beschreit man euch also in unsern Städten und Flecken, als uns bei euch geschicht? Ich kann ja nicht unverdampt durch das nächste Lutherische Haus gehen, will Dörfer und Städt geschweigen."

nur allein seiner ungebundenen Sprache zuschreiben wollte. Die außerordentlichen Wirkungen seiner hinreißenden und überzeugenden Volksberedsamkeit waren noch mehr als seine Ausfälle die Ursache der maßlosen Leidenschaftlichkeit und der geheimen Anschläge seiner confessionellen Feinde. An vielen Orten entriß Nas den Wölfen ihre Beute, und brachte als improvisirter Hirte, wo er erschien, nicht nur Einzelne, sondern Ganze Ortschaften in den Schafstall Christi zurück. In Straubing hatte die neue Lehre bereits festen Fuß gefaßt. Nas, der 1566 als Glaubensprediger dahin berufen wurde, reinigte in Bälde die Stadt von dem Irrthum, und errang durch seine rastlose Beredsamkeit, mit Gottes Gnade, der Wahrheit den Sieg. Das wird doch wohl nicht der Grund sein, warum der bekannte unkritische Kritiker Gervinus unsern Ordensmann „den unglücklichen Verfechter des Katholicismus" nennt. [1]

Der um die katholische Kirche so wohl verdiente berühmte Cardinal=Bischof von Augsburg, Otto von Truchseß, berief 1567 Nas zur Provinzialsynode nach Dillingen, wo dieser als Kanzelredner sich des Beifalls der anwesenden Kirchenfürsten allgemein zu erfreuen hatte.

In Ulm (1567), in Bruck an der Ammer, in München (1568) und in Franken, namentlich in Würzburg (1569), mußte er seine gewaltige Stimme hören lassen, und hatte den Trost, seine apostolischen Arbeiten nicht ungekrönt zu sehen. Es bedarf wohl kaum der Bemerkung, daß auf seinen Wanderungen sein Eifer sich nicht auf das Predigtamt beschränkte; er bethätigte ihn auch als Gewissensrath und Katechet, weßhalb er seinen Katholischen Katechismus und ein Katholisches Handbüchlein verfaßte. Wenn die Kirchen nicht ausreichten, versammelte er die herbeigeströmte Volksmenge auf öffentlichen Plätzen. In München wohnten seinen Predigten die Fürsten und Herzöge von Ober= und Niederbayern bei.

Auf seiner Rückkehr aus Franken wurde Nas Guardian des Klosters zu Ingolstadt und zugleich Custos der Straßburger Ordensprovinz, welche letzte Eigenschaft ihm die Befugniß gab, an der Wahl eines neuen Ordensgenerals Theil zu nehmen. Im Frühjahr 1571 reiste er wirklich nach Rom, um dem Generalkapitel auf Ara-

1. Geschichte der Literatur rc. III. 127.

cœli in der Pfingstwoche beizuwohnen. Sein Ruf war ihm dahin vorausgegangen; er wurde daher in der Hauptstadt der Christenheit der Gegenstand allgemeiner Achtung und Aufmerksamkeit. Er mußte da öfters in deutscher Sprache vor Cardinälen und anderen Kirchenfürsten predigen, und selbst Papst Pius V. wollte sein Zuhörer sein. Cardinalbischof Otto v. Augsburg und Cardinal Christoph v. Madrutz, Bischof v. Brixen, waren in Rom seine Hauptgönner.

Nach seiner Rückreise 1571 kam Nas nach Brixen, wo ihm das dortige Domkapitel die Domkanzel anbot. Da er in Deutschland seines Lebens nicht mehr sicher war, glaubte er auf den von der Vorsehung herbeigeführten Antrag eingehen zu sollen. Cardinal Madrutz vernahm mit Freuden diese Nachricht und schrieb sogleich von Rom aus: „Wir haben ganz gerne und mit sonderm gnädigsten Gefallen vernommen, welcher Maßen Bruder Naß sich in unserm Stift und Stadt Brixen niedergelassen, um daselbsten das Wort Gottes zu prädiziren und fürzutragen, wie man denn dazumal bei diesen abzufallenden und Sectischen Zeiten eben einer solichen kundigen und gelehrten Person wol nothwendig ist.“ [1]

Gott segnete diesen neuen Wirkungskreis, es erwachte in der Diöcese Brixen ein neues kirchliches Leben; der Coadjutor des Cardinalbischofs v. Madrutz, Johann Thomas v. Spaur, und später dessen Nachfolger (1578, gest. 1591), erließ vortreffliche Verordnungen zur Hebung des Unterrichtes, vereitelte durch Visitationen die Umtriebe der noch immer spuckenden Wiedertäufer, entfernte die verführerischen Bücher und Lügentractätlein, und wurde in diesem Verbesserungswerke von Erzherzog Ferdinand kräftig unterstützt.

Im Jahre 1572 vom Ordensgeneral Commissar der Provinzen Straßburg, Oestreich und Böhmen ernannt, und besonders in Angelegenheiten des vor Kurzem zu Insbruck gestifteten Franziscanerklosters, kam Nas mit dem erzherzoglichen Hause daselbst in nähere Berührung, was den Erzherzog Ferdinand veranlaßte, ihn ebenfalls mit der Hofkanzel, welche der nach Rom berufene P. Canisius bis dahin versehen hatte, zu betrauen. Dadurch entstand eine gewisse Spannung zwischen den Jesuiten und Nas, die aber wohl die beiderseitigen Freunde und Feinde mehr wahrnahmen, als Nas und die

---

1. Vgl. Sinnacher, a. a. O. VIII. 583.

Jesuiten sich derer selbst bewußt waren, weil es keinem Zweifel unterliegt, daß die beiden Orden und Ordensleute sich gegenseitig liebten und schützten.[1]

Nas erscheint im Jahre 1575 wieder in Brixen, wo er nebst der Domkanzel auch in der Clarissenkirche öffentliche Vorträge hielt, denen hier wie allenthalben ebenfalls eine große Volksmenge zulief. Dieß verhinderte ihn nicht, von Zeit zu Zeit in andern Gegenden aufzutreten, um die Katholiken in ihrem Glauben zu bestärken und die Verirrten der Wahrheit zuzuführen. Im Jahre 1576 ward er nach Kärnthen berufen, wo der einreißende Strom von Mißbräuchen und Irrlehren den Garten des katholischen Glaubens beinahe ganz zu verwüsten drohete.[2] In demselben Jahre erschien er auch in Dillingen und an anderen Orten, in der Absicht, die von den Lutherischen verbreiteten Flugschriften gegen die katholische Kirche aufzusuchen; und 1577 ließ ihn Cardinal Otto in Augsburg die Fastenpredigten halten. Der ungewöhnliche Zulauf zu diesen Predigten erzeugte unter den dortigen Protestanten eine große Erbitterung. Er selbst berichtet, man habe aus Anstiftung des losen Raben,[3] seiner nicht verschont und einmal auf der steinernen Brücke nach ihm wie nach einem Mordbrenner geblitzt. Das schreckte ihn aber nicht ab, auch im folgenden Jahre 1578 der wiederholten Einladung Folge zu leisten. In demselben Jahre erhielt er von Papst Gregor XV. das Commissariat über alle im Gebiete des Erzherzogs Ferdinand liegenden Klöster seines Ordens; und 1579 bethätigte er seinen apostolischen Eifer im Pusterthal und an mehreren Orten des Trienter Bisthums.

Seit längerer Zeit trug sich der Fürstbischof v. Brixen mit dem Gedanken um, den unermüdeten und um die Kirche so verdienten Nas zu seinem Suffragan, resp. Weihbischof, zu wählen. Dieß geschah wirklich zu Anfang des Jahres 1580, und schon am 19. Mai wurde dessen Bestätigungsbulle als Bischof v. Bellin oder Belin in part. ausgefertigt. Seine Consecration geschah am 18. Sept. desselben Jahres. Während der zehn Jahre seines bischöflichen Amtes entfaltete Nas fortwährend

---

1. P. Schöpf behandelt diesen Gegenstand, a. a. O. 40 ff. unparteiisch und ruhig.
2. Wiedereinwarnung, Vorrede.
3. Nämlich des obengedachten Ludwig Rabus, von dem im Art Jakob Rabus, seines zur kath. Kirche zurückgekehrten berühmten Sohnes, die Rede sein wird.

eine wahrhaft jugendliche Thätigkeit; er stieß aber auch auf mehrfache Hindernisse und Stürme, aus denen er allzeit siegreich hervorging. Zweimal fand er beim h. Stuhle eine seines Ruhmes würdige Aufnahme und Rechtfertigung. Wir verweisen deßfalls kürzehalber auf dessen Monographen. Bis an sein letztes Lebensjahr bestieg Nas fortwährend den Lehrstuhl und verrichtete allerwärts die Dienste seines bischöflichen Amtes. Noch im Jahre 1578 ward er vom Erzherzog Ernst v. Oestreich beauftragt, nach Lambach zu reisen, um dort gegen die eingedrungenen Irrlehren eine Mission abzuhalten. Eilf Wochen predigte er daselbst mit gesegnetem Erfolge.[1]

Am 7. Mai 1590 hielt Erzherzog Ferdinand Landtag zu Innsbruck, wohin er auch seinen alten Freund Nas beschied. Dieser kam wirklich nach Innsbruck, und bezog seine Wohnung wie gewöhnlich im dortigen Franziscanerkloster. Sein Zustand ward indessen sehr bedenklich, und bald mußte auf dessen Erhaltung alle Hoffnung aufgegeben werden. Am Abend des 16. Mai 1590 verschied er des Todes der Gerechten im Alter von erst 56 Jahren. Eisengrein in seinem *Catal testium veritatis* weiht diesem merkwürdigen Manne die kurzen aber ziemlich bezeichnenden Worte: „Ioannes Nasus ord. Min. Conventus Ingolstadiensis vir doctissimus, atque in monastica disciplina exercitatus, orator facundus, nec ulli Theologorum secundus, Catechismum Catholicum tum pium, tum doctum posteritati consecravit.» Die *Annales Ingolstadt.* sind noch kürzer und nennen ihn Nasus magnus certe et omnis hæresis mastyx et Schismaticorum Vexator.

---

1. Wie verkommen diese Leute waren, erzählt Nas selber. Præludium S. 25 ff mit folgenden Worten: „Ich war deren Jahren eins ein Zeitlang in Oestreich, alda ein gutmeinender Prälat anfing zu examiniren, befind alsbald eine sehr grobe, verführte arme Gemein, die sonst gute Leut, allein, daß sie fast nahenzu Heyden worden. Nun, er der Prälat fing selbst an, ihnen zu predigen, so fangen sie an nicht hören wöllen, bitten, er wölle ihre Gewissen nicht beschweren, wölle sie bei der augsburgischen Confession beruhen lassen, darbei das ganze Römische Reich, alle Fürsten und Länder bestehen; der Prälat fängt sie an einen nach dem anderen zu examiniren etlich viel täglich: Was die augsburgische Confession sei, wie viel sie Kapitel hab, wie alt, wer sie gemacht, welche Fürsten sie handhaben ꝛc. Ja da wüßt Niemand nichts, und keiner hats gelesen, gehört oder dergleichen Verantwortung fürbringen können, allein was ihnen zu zeiten im Gedächtniß blieben vom verloffenen Apostaten oder sonst fleischlichen Dropfen und Wortsbuben ꝛc." Man sieht aus diesem spätern Specimen, daß selbst im reiferen Alter dem geradlinigen Biedermanne die Keilschrift nicht abhanden gekommen.

Seine schriftstellerischen Leistungen beurtheilt K. Schöpf mit einer weisen und umsichtigen Kritik und gibt im Anhange ein sehr genaues Verzeichniß der 39 Nas'schen Werke.

Der Anlage unseres Werkes gemäß, theilen wir unsern Lesern eine Volkspredigt dieses furchtbaren Polemikers und seeleneifrigen Mannes mit. Dieselbe ist zwar kein Muster streng oratorischer Kunstfertigkeit; sie ist aber spezifisch ein wahres Meisterstück der schlichten und derben Volksredekunst so wohl hinsichtlich des vorgesteckten Zweckes als in Ansehung des damaligen Publicums, das seinen Vorträgen beiwohnte. Das theils vernachlässigte, theils beirrte Volk mußte vor Allem durch leichtfaßliche Unterweisungen belehrt, durch verschiedene Anschauungen in die Kenntniß der christlichen Wahrheiten und Gebräuche eingeweiht, durch Mannigfaltigkeit der Darstellung oft eines und desselben Gegenstandes angezogen, und durch lichtvolle allgemeine Ueberblicke, wie durch handgreifliche Zergliederung und Begründung einzelner Dogmen, im Glauben bestärkt werden. Nach der Lösung dieser positiven Aufgabe mußte auch negativ gewirkt, und die herrschenden Irrthümer in ihrer Nacktheit und ihren verwüstenden Folgen dargestellt und nöthigen Falls auch mit scharfer Lauge begossen werden. Dieß Alles hat Nas meisterhaft verstanden; denn er kannte die Schwächen, die Bedürfnisse, die Fähigkeiten, die Logik und Diagnostik des Volkes.

Predigt

von der christlichen Kirche, was, wo, und wer sie sey, und woran man sie erkennen soll. [1]

Einmals redete der Herr zum Volke und sprach: Ein jeder, der meine Worte höret und thut sie, der ist einem weisen Manne gleich, der sein Haus auf einen Felsen bauet; da nun ein Platzregen fiel und ein Gewässer kam, und weheten die Winde, und stießen an das Haus, fiel es doch nicht ein: denn es war auf einen Felsen gegründet. Und ein Jeder, so diese meine Worte höret, und nicht thut, der ist gleich einem thörichten Manne,

1. Gezogen aus: „Siebenzehn Predig, erstlich zwölf von dem Hochwürdigsten h. Sacrament des Altars, Flaisch und Bluts Christi rechtem Gebrauch und Anbetung in beiderlay gestalt, wider alle Sacramentsschwirmer." Ingolstadt 1572. *F. Joann Nass.* S. 22 und ff.

der sein Haus auf einen Sand bauet, und da ein Platzregen goß, und kamen die Gewässer, und weheten die Winde, und stieß an das Haus, da fiel es ein, und that einen großen Fall, u. s. w.

So viel des Textes des heutigen Evangelii.

Bei diesem jetzt gehörten Evangelio, Ihr Geliebten in Gott, werden ihrer Viele sonder Zweifel gedenken, was ich vor habe mit dem angeführten Text, der weder der Kirche, noch ihres Sakraments des Altars Meldung thut, von welchen eure Liebe mit Lust hören und alle Dinge dieweil billig bei Seite legen würde, um der vorhabenden Sache abzuwarten.

Wohlan, ob nun gleich Etliche also gesinnt waren, das ist nicht zu verwundern; ich bin meines Theiles auch derselbigen Meinung, und habe mir nun ein solches Evangelium erwählen wollen, das uns einen heiligen Anfang machen und zur rechten Fürsichtigkeit anweisen kann.

Ihr habt euch zu erinnern, daß wir versprochen von dreien Dingen zu reden, nemlich von des Herrn großem Abendmahl, zum andern von den Gästen, die es nießen sollen; aber vor allen Dingen von dem Hause, darin es zugerichtet ist, und empfangen wird, das ist, die christliche Kirche.

Weil wir denn jetzt von derselben zu handeln gedacht sind, so wird es ja als das Beste erkannt werden, wir bleiben bei dem Rath Christi, und bauen solche Kirche, — ja daß ich recht rede, die schon gebaut ist, — suchen, beweisen, zeigen sie als auf einen Felsen gebaut, das ist auf Christus. Wenn wir bei dieser bleiben, so werden wir wohl vor allem Untergang oder Einfall sicher seyn, wenn uns die Ungewitter mancherlei irriger Anstöße und Ketzerpüffe überfallen werden. Uebersehen wir's aber, und bauen unsere Meinung auf diejenigen, so selbst keinen Grund haben, anstatt der Steine auf einen Sandknocken, o da werden wir nicht lang bestehen können, würden thörichten Leuten verglichen werden. Das ist nun die Ursache des gegenwärtigen Evangeliums, daß wir ihm billig in einer so wichtigen Handlung sollen nachfolgen.

Sonst so viel das Evangelium belangt, ist es klar und heiter am Tag, was Christus damit gewollt hat, nemlich daß wenn wir weise seyn wollen, wir seinem Rath folgen sollen, unserm Glauben uud unserm Bekenntnisse einen festen Grund legen, der im Ungewitter bestehen könne; sonst werde es uns gehen wie den thörichten Jungfrauen, und den unsinnigen Ketzern und falschen Propheten, so vor Jahren auch viel und große Arbeit gehabt, neue Kirchen und Gottesdienste gebaut; aber es ist Alles hindurch, und haben die Anstöße nicht übertragen können, dann es grundlose Gebäue gewesen sind. Zum andern fordert Christus, daß wir nicht allein sein Wort hören sollen, sondern auch dasselbe thun und vollbringen, wie die Apostel uns gelehrt, daß nicht die Zuhörer, sondern die Thäter des Gesetzes werden gerechtfertigt[1], also ist der kein evangelischer Mensch, so

1. Röm. II; Jac. I; I Kor. III.

das Evangelium allein hört und weiß, und doch ihm zuwider lebet; sondern er wird für einen Narren und Thoren gehalten bei Gott, wie klug und witzig er sich selbst auch scheinen möge. Zum Dritten werden wir berichtet, daß im Worte Gottes und Evangelio Christi die größte Weisheit und Kraft Gottes verborgen liegt, welche Worte, so ihnen geglaubt wird, und gehorsamlich nachgesetzt mit der That, so machen sie uns auch fänglich der Weisheit Gottes, indem wir seinen Räthen folgen, und also mit der tollen Welt nicht untergehen und verderben; wer aber die Worte nicht an's Werk legt, und ihnen nicht gehorsam ist, er höre sie oder nicht, so wird ihn vor dem Untergang Niemand behüten können.

Und damit wir wieder zu unserm Fürhaben kommen, so ist, wie ihr wisset, in der letzten Predigt angezeigt worden, wie so viele und mancherlei gräuliche Irrthümer der böse Geist erregt habe dieses Sakramentes halber, und eben der wahren Kirche, so viele Kapellen, Kammern, Wüsten und Krämerläden aufgerichtet, daß man die wahre Kirche schier nicht davor sehen kann, daß ihrer Viele so verirrt werden, daß sie nicht wissen, wem doch am sichersten sollte geglaubt werden. Was soll aber ein solches irriges Schäflein thun? Es soll sich nach der alten, einigen Kirche befragen, und der allein zugethan bleiben, 2c. Ja, spricht aber ein solcher Mensch, ich wollt es gern also thun, ich weiß aber nicht, welches dieselbige ist; denn ein jedweder Krämer lobt seine Waare, ein jeder Wirth spricht, ich soll bei ihm einkehren: wohlan, so wollen wir dessen einen gründlichen Bericht geben. Merket auf.

Anfänglich ist wohl zu merken, lieber Christ, daß es heuer nicht neu sey, daß mancherlei Sekten und verführerische Lehrer die frommen Leute irre machen; sondern es hat gewährt seit der Apostel Zeit, und wird währen bis zum Ende. Es sind nun seit Christi Geburt viele hundert Ketzereien entstanden, doch letztlich alle ausgetilgt worden, weil sie auf keinem Felsen gebaut waren. Ja im alten Testamente haben die gerechten Propheten allzeit mit den falschen zu kämpfen gehabt, und sonderlich zur Zeit des frommen Propheten Jeremias; da wurde das Volk Gottes, ja auch die Gelehrten und der König selbst, so toll gemacht, daß sie von einem Irrsaal in den andern fielen; da gab ihnen Gott einen solchen Rath, dem wir auch willig sollen nachfolgen, und sprach zum Volk (Jerem. VI):

„Stehet auf die Wege, und schauet, und fraget nach den alten Wegen „(nach dem Haus auf ein Fels gebaut), welches der gute Weg sey, und „wandelt darauf, so werdet ihr Erquickung finden für eure Seelen.“ Nun wird allhie bei diesem alten Weg (darauf man in das Haus geht), verstanden, erstlich das Gesetz des Herrn, wie es David klärlich nennt, den Weg der göttlichen Befehle.[1] Ferner so nennt es die h. Schrift (Isai LIX), den Frieden und die Einigkeit, auch einen Weg, der gut sey;

---

1. Viam mandatorum. Ps. 111, 13.

von welchen Wegen auch St. Paulus (1 Kor. XII) viel disputirte, doch letztlich noch was dazu fügte und sprach: O ich will euch aber noch wohl einen majestätischeren Hochweg zeigen, und fängt von der Liebe ein Langes und Breites an, allda er im folgenden Kapitel den heiligen Glauben, die Hoffnung und Liebe die Wege nennt, als die allein ohne Irrthum zu Gott führen, und auf guten Felsen gegründet seyen.

Und wiewohl er an benanntem Orte die Liebe weit über den Glauben erhebt, so wollen wir doch jetzmal bei den alten Wegen des Jeremias den Glauben verstanden haben, als welcher den ersten Zutritt bei Gott verschafft. Weil dem nun also ist, so würde vonnöthen seyn, in irrigen spältigen Zeiten nach den alten Wegen, das ist, nach dem alten Glauben zu forschen, der auf einen Felsen gebaut, der beständig, schön und nicht kothig wäre, ob er gleich hart und hoch sey. Dem alten, dem alten guten Glauben sollten wir, und nicht den neuen Klüglingen nachfolgen, wie denn auch das gemeldete jüdische Volk, zu Jeremiä Zeit, von ihrem irrigen neuen Glauben, als von neuen Straßen, auf die alten Wege, zum alten Glauben und Bekenntniß gewiesen wurde, das haben die christlichen Lehrer, auch seit dem neuen Bunde zur Zeit mancherlei Spaltungen fleißig gethan, und die Verirrten auf die alten Wege gewiesen.

Also rieth ich nun auch, daß ein Einfältiger in diesen verwirrten, irrigen Zeiten, vor allen Dingen, seines Glaubens und Bekenntnisses wahrnehme, des Glaubens, sage ich, den er von Jugend auf gelernt hat, und vornehmlich den Artikel wohl beherzige, da wir bekennen und sagen: „Ich glaube eine heilige, allgemeine, christliche Kirche, Gemeinschaft der Heiligen, u. s. w."

So schau er nun, was er glaube und bekenne, und bleibe dabei, das ist, er höre die bemeldete Kirche, er folge ihrer Auslegung, denn sie eine Säule und ein starker Pfeiler der Wahrheit ist, und auf einem solchen Felsen gebaut, daß sie weder vom Teufel, noch von allen Höllenpforten kann überwältigt werden; daran auch in Glaubenssachen nicht gebrechen wird, da Christus (Luk. XXII) für sie gebetet hat. Sie ist auch mit solcher Authorität von Christo begabt, und mit Wunderzeichen bestätigt, daß wer sie nicht annimmt und ihr nicht folget, der gilt bei Gott nicht mehr denn ein Heide und öffentlicher Sünder, und wer solche nicht für seine Mutter hält, erkennt und verehrt, den wird auch Gott nicht für seinen Sohn erkennen.[1] Wer sich hie dieser Kirche in Gemeinschaft der Heiligen schämt, sie verläumdet, schmähet und zu Schanden macht, es geschehe durch den Lebenswandel oder durch falsche Lehre, den wird Christus, ihr Bräutigam, an jenem ihrem rechten Hochzeitstage vor Jedermann zu Schanden machen, und ewig verwerfen. Wann du nun diesen Glaubensartikel, die Kirche und die Gemeinschaft der Heiligen betreffend, als ein Fundament, auf den Felsen Christus

---

1. *Cypr.*, *l.* 4. *de Symb. cath.* 10.

gesetzt und gegründet hast, alsdann so bau kecklich darauf, der andern Sakramente halber, was das Haus, die Kirche ertragen mag; so bist du sicher, daß du nicht irre gehest, sonderlich wann wir auch sonst in allen andern Artikeln und Gesetzen, so sie uns zu glauben vorhält, mit übereintreffen. Sieh einem solchen Menschen werden wenig Schaden zufügen die neuen Anstöße ketzerischer Irrthümer, die allzeit mit einem Tumult und mit unversehener Vergewaltigung daher fahren, wie die Winde und Ungewitter, u. s. w.

Ja, spricht jetzt ein gründliches Wissens begieriger Mensch, ich habe früher auch gehört, weiß es auch wohl, daß man der wahren Kirche Gottes, so auch nur einig ist, wie Christus ihr Haupt, solle gehorchen; weiß wohl, daß der ihr folgt nicht irre geht: weiß wohl, daß sie stark gegründet ist, und dergleichen weiß ich viel Gutes von ihr aus dem Unterricht in dem Worte Gottes. Es gestehen es auch unsere Widersacher, und ist uns demnach hierum nicht zu thun, daß man der Kirche folgen solle, sondern es ist uns daran gelegen, da es sich als mit einander sperrt und spreitzet, wie auch unsere Widersacher bekennen, nemlich was, wo und wer die rechte Kirche Christi sey, und woran man sie erkennen solle. Ponatur Ecclesia certo, et obedientia sequetur sine dubio, non posita Ecclesia, nulla sequitur obedientia, sagen sie.[1]

Dann es dahin kommen ist, wie es vormals auch gewesen, daß sich ein Jeder der Kirche rühmt, und spricht, bei ihm sey die Kirche, bei ihm sey Christus, da oder dort, in diesem Beschluß, in jener Wüste sey Christus, (Matth. XXVIII), wie sich dessen auch St. Augustin wider die Donatisten beklagt. So ist auch zu sehen in den Schriften der alten Lehrer, als bei Irenäus, Tertullian, daß es ein alter Zank sey, welches oder bei wem die wahrhaftige Kirche Gottes sey, so hat auch solchen Zank Christus selbst vorausgesagt, um die letzte Zeit, Matth. XXIV.

Auf daß wir dann auf vorbemerkte Hauptfrage einen ordentlichen und wohlbegründeten Bericht geben, und hieraus die Wahrheit erforschen, so wisse, daß sie, die h. Kirche Christi, ihren Namen und ihren Charakter mit so feinen greiflichen Wahrzeichen kann darthun, daß sie ohne sonderliche Mühe ganz wohl und leicht von den Sectischen unterschieden werden kann, indem sie nicht eine wüste, unbeständige Rotte ist, die sich nicht dürfte sehen lassen; ist auch nicht unsichtbar, wie die tollen Hirngespinnste, ihre Schalkheit und ihren Betrug zu bergen; sondern sie ist erkennbar und sichtbar, daß man sagen kann: da ist die Kirche, zu der gehe hin und höre ihre Stimme, wie wir dann hernach das erklären wollen, wann wir von ihren Wahrzeichen reden werden.

Erstens muß gesagt werden, was die Kirche sey, was man durch dieses

---

1. Luther in Hauptart. Wittenb. 1554. H. 11.

Wort Kirche verstehe; dann daß Eine sey oder nicht sey. Sind wir mit dem Gegentheil eins, glauben und bekennen wir eine christliche Kirche, darin auch Verzeihung der Sünden: so verstehen wir auch nicht die äußerlichen von Holz und Stein gebauten Gotteshäuser, so man pflegt Kirchen zu nennen; sondern wir verstehen unter dem Wörtlein „Kirche" die ganze Menge und Versammlung aller Rechtgläubigen in der ganzen Welt, die im Namen der allerheiligsten Dreieinigkeit getauft, die unter Einem Haupt, einem Christo, durch den rechten Gebrauch des Gotteswortes und der sieben heiligen Sakramente kämpfen wider den siebenköpfigen teuflischen Drachen und ihr eigenes Fleisch und Gelüste mit geistlicher Abwehre in strenger Nachfolgung Christi, wie Paulus gelehrt, welches auch allein von der streitbaren Kirche allhie zu verstehen ist, dann männiglich soll bewiesen seyn, daß die christliche Kirche eines Theils triumphirt und bei Gott ist, wie Christus gesagt, und von allem Kampfe befreit, aus unsern Augen entzogen worden ist. Der andere ist noch mit Mühe und Arbeit beladen, hat sich noch bei Leib und Leben zu wehren, gegen den Erbfeind, d. h. gegen die Welt und das Fleisch, empfängt auch oft große Schäden, und dazu ihr dann der Samaritan zwei Groschen beider Testamente zurückläßt, und eine reiche Apotheke der heilspendenden sieben Sakramente wider die sieben Hauptsünden und andere Laster zu gebrauchen.

Soviel aber sofort ihren Namen belangt, der landläufig und in der ganzen Welt soll bekannt seyn, damit Niemand keine Entschuldigung vorschütze, er habe von der Kirche nichts gewußt, so ist zu merken, daß wir in der h. Schrift solcher Kirche zweierlei Namen finden, den Einen im Alten, den Andern im Neuen Testamente wohl bekannt und überall bewußt. Erstens wird die Kirche Gottes unter dem Gesetze Moyses sonderlich nach Salomons Zeiten die hierosolymitanische Kirche genannt, deren Name und Ruf in der ganzen Welt bekannt gewesen, von dannen auch das Gesetz und Heil ist ausgegangen unter die Heiden. Das ist weiland der gepflanzte Weinberg gewesen, der mit einem Zaun umfaßt, mit einem Thurm geziert, und mit einer Weinpresse versehen ist, bis die Bauleute den Sohn des obersten Bauherrn, Jesum Christum, aus dem Weinberge gestoßen und getödtet haben. Von jener Zeit an ist das Reich, die wahre Kirche des Allmächtigen, verlegt und der Heidenschaft zugeräumt worden als einem Volk, das gebührliche Früchte zu seiner Zeit dem Herrn wird überantworten. Solches hat gewährt von Christi Zeit her und wird sich erstrecken bis auf den jüngsten Tag, indeß alle Zwischenzeit nur einem Stündlein verglichen wird.

Fragt man nun, wie sie denn jetzt wohl mit Namen genannt werde, und wo Solches in der Schrift zu lesen sey? So merke, wer die gewesen, so Jerusalem zerstört haben, nemlich die Römer nach der Weissagung Balaam's (Num. XXIV), der verkündet hat, es würden die Italiener die Hebräer verwüsten und sie bis auf's allerletzt bleiben, allda auch

würden untergehen, nicht mit oder durch feindlichen Zuzug, sondern durch Ungehorsam und Abfall, wie Solches auch St. Paulus der Römischen Kirche verkündet und geweissagt hat (II. Theß. II.), nemlich, daß vor des Antichrists Ankunft werde ein Abfall vom rechten Glauben, von der Kirchenordnung und von dem christlichen Gehorsam, der leider allbereits vor Augen ist, und zweifelsohne wird der Antichrist nicht lang ausbleiben, dann ihm die Welt den Weg gewaltig zurichtet, und sein aufs Herzlichste begierig ist.

Nachdem aber Rom zum christlichen Glauben gekommen ist durch Petrus und Paulus, von dannen an hat man die christliche abendländische Kirche die Römische Kirche genannt, und sie für die katholische erkannt, gehalten und verehrt, und dessen ist St. Paulus der Anfänger gewesen, der sie am ersten also gerühmt hat, da er schreibt an die Römer: Euer Glaube wird in der ganzen Welt gerühmt[1]. Euer Glaube, will er sagen, herrscht überall und ist recht katholisch.

Und im letzten Kapitel wiederholt er's und spricht: „Euer Gehorsam wird in der ganzen Welt bekannt;" das ist dem Buchstaben nach dazumal nicht gar erfüllt gewesen, sondern es war eine Weissagung; also daß gleichwie vorhin von Jerusalem Gesetz und Ordnung ausging, dieß forthin von Rom aus in alle Welt ausgehen sollte. Von Rom aus ist der größte Theil Europa's bekehrt worden. Ja erst in unseren Zeiten, da Viele urtrützig wurden, gute Früchte zu bringen, da ist das Reich Gottes durch Ketzereien von ihnen genommen worden, und von Rom aus andern Heiden gegeben, die Gott vorher nie erkannt haben, wie aus dem neuentdeckten Lande Amerika zu ersehen ist.

Euer, der Römer Glaube, die Römische Confession, spricht Paulus, wird allenthalben gelobt und gepriesen, das ist, für katholisch erkannt, nicht der Korinther oder Galater, nicht die Augsburgische Confession, nicht die babylonische Gefangenschaft, nicht die pfälzische Kirchenordnung oder die Wittenberger Adiaphorei, oder andere Ketzerei, u. s. w.

Zeig mir, wo deren eine mit also biblischem Grund, so ausdrücklich genannt wird, als wie die Römische Kirche ihres Glaubens und Gehorsams halben, von Paulus selbst gepriesen wird. Und noch zu mehrer Bestätigung hat Christus diese zwei Kirchen etlicher Maßen verglichen, indem er zu St. Paulus sprach: Gleichwie du mir zu Jerusalem hast Zeugniß gegeben, also mußt du mir auch zu Rom Zeugniß geben, damit du als mein besonderes liebes Werkzeug in beiden Hauptkirchen Nutzen schaffest. (Apostelg. XXIII.)

Lieber zeig mir Jemand eines einzigen Apostels Land, darin er gepredigt habe, und das christgläubig geblieben wäre, ausgenommen die Kirche, die

---

1. Röm. I. und letztes Kapitel.

Petrus bekehrt und 25 Jahre regiert hat, wie ihm dann Solches Christus zugesagt, sprechend (Luc. XXII.): „Petrus, für dich habe ich gebetet, daß „dein Glaube nicht abnehme.“ Ja Christus selbst hat sonst keinen König also verehrt, als eben den Römischen Kaiser, dem er selbst hat Zins gegeben und zu geben befohlen, indem ihm wohl bewußt war, wie reichlich ihm solches würde in der gläubigen Kaiser Zeit vergolten werden den Aposteln an seiner Statt, was unter Constantin den Anfang genommen. Wohlan, wann mir jemand aus einer anderen Kirche Namen und Grund aus der h. Schrift besser kann darthun, als der Römischen Kirche, so will ich's sehen.

Nun ferner will ich sie noch kenntlicher machen und zeigen, woran man sie erkenne, was ihre Wahrzeichen, Merkmale, Eigenschaften, und sie von den irrigen Rotten unterscheide. Und da gedenke ich an ein Bildniß im letzten Buch der Bibel, Apocalypsis genannt, wie auch im Esdra vorgemalt, nemlich im Kapitel XII. der Offenbarung. Da sah der h. Johannes ein Weib bekleidet mit der Sonne, und der Mond unter ihren Füßen, eine Krone von zwölf Sternen auf dem Haupt, die auch schwanger war und zur Geburt arbeitete, und der Teufel wollte ihr die Frucht verschlucken, wenn sie geboren hätte; aber Gott kam dazwischen, behütete das Weib, gab ihr Adlersflügel und eine höhere Bewahrsamkeit und auch ihrem Sohne ꝛc.

In dieser Figur sehe ich die wahre christliche Kirche aufs Allerfleißigste entworfen und uns vorgemalt, daß sie ja billig sollte erkannt werden von Jedem, der sie sonst gerne kennen will. Erstlich wird sie eine schwangere, ja gebährende Frau genannt; denn gleichwie eine solche Frau zwischen Freud und Leid gestellt ist, also ist auch die christliche Kirche allweg mit Freud und Leid umgeben; sie freuet sich, daß sie ihrem Bräutigam die Erben mehret, sieht sich aber doch dessentwegen dem Tode nah.

Also freuet sich zwar die Kirche in Christo allzeit, und wird doch auch den Schafen verglichen, die zur Schlachtbank geführt werden. Sie hat jetzt Traurigkeit in dieser Zeit, denn ihre Stunde ist gekommen, der Feind wartet ihr auf den Dienst, lauert ihr nach der Ferse, möchte die Heiligen Gottes gern alle todt haben; aber da ist Gott davor, sonst würden auch die Auserwählten verführt werden.

Sie wird zum Andern einer vornehmen Frau, einer Königin verglichen; denn gleichwie jene Frau im Evangelium sorgfältig war, nur um ihren verlornen Groschen, also bemüht sich auch die liebe Mutter, die Kirche, um ihre verlornen Kinder, undg leicht allerdings jener hochgelobten Frau, die ihr Haus so gut regiert im Buche des weisen Mannes, wie einer Königin geziemt (Sprüchw. XXXI).

Daß ihr aber der alte Drache, der rothe Hundsschelm, also auflauert, sie und ihre Kinder zu verderben begehrt, das hat leider von Anfang gewährt, und wird bis zum Ende währen, da er erst nach ihr ein groß Gewässer aus seinem Rachen gießen wird, sie zu ertränken, aber das

Erdreich wird solches Wasser verschlingen (Apocal. XII). Durch die vielen Gewässer werden verstanden die Völker, die mit Kriegen sich wider die Kirche legen werden, aus Angebung des Satans; aber das Erdreich wird sie verschlingen; sie werden darüber sterben und zu Grunde gehen.

Zum Vierten daß sie mit der Sonne umgeben ist, was wollte es anders seyn denn die Sonne der Gerechtigkeit? und daß sie, die Kirche, glänzet in der ganzen Welt, als die Sonne, als eine Stadt auf einem Berge, als ein Licht auf einem Leuchter? Unter ihren Füßen ist der unbeständige Mondschein, das weltliche Regiment, das nimmer in einem Wesen bleibt; sie hat alles Irdische wie Unrath unter den Füßen, weiß daß es thöricht und unbeständig ist wie der Mond, und ist also die Welt ihrethalben, und nicht sie der Welt wegen; sie wird genommen von der Welt (Joh. XV), wird über die Welt erhöht; und nicht das Widerspiel; denn wenn es an den auserwählten Kindern der Kirche läge, die Welt stände nicht einen Tag.

Zum Fünften wird sie beschrieben als eine Krone auf dem Haupte habend mit zwölf Sternen. Wer wollte allhier anders bei dem Haupte verstanden werden, denn ihr Gemahl Christus, der von St. Paulus (Eph. I und IV), das Haupt der Kirche Gottes genannt wird? Durch die Krone versteht man die unvergängliche Zierde, Freude und Wonne, die sie in ewiger Regierung, ihres Hauptes Christi wegen, haben wird. Die zwölf Sterne können leichtlich für die zwölf Apostel genommen werden, als welche Christus selbst Lichter der Welt genannt hat zur Zier und zum Wohlstand der Christenheit und das gar nach dem gemeinsten Verstande.

Sonst aber ist unter Haupt, Krone und Stern zu verstehen, die Hochwichtigkeit, Weisheit und Majestät der Kirche; denn gleichwie in dem Haupte alle fünf Sinne Platz haben, also wird bei dem einigen Haupte die Einigkeit, die Weisheit und Klugheit der Kirche verstanden. Item gleichwie wir bei dem Haupte einander erkennen, also wird auch das, so an der Kirche erkenntlich ist, nicht unbillig für das Haupt genommen, als dann ihre Hauptartikel des christlichen Glaubens sind. Item ihr Oberster auf Erden, Superintendent und Bischof, welchem Christus in seiner Abwesenheit Befehl gegeben, seine Schafe zu weiden, zu gehöriger Zeit sie zu speisen, sie in Krankheitsnöthen zu heilen, bis er wieder komme. Von welchem Hirten in der letzten Zeit wird ein Abfall werden, wie Christus und Paulus verkünden: sie werden sagen und schreien: Nolumus hunc regnare super nos; wir wollen den Papst nicht zum obersten Superintendenten haben, sondern wir wollen selbst für solche Würde ebenbürtig seyn.[1] Gut Lutherisch, u. s. w.

Bei der runden Krone wird das geistliche Königreich der christlichen Kirche verstanden, wie St. Petrus schreibt (I Petr. II): „Ihr seyd, sagte er, das „auserwählte Geschlecht, das königliche Priesterthum, das heilige Volk,“

1. S. Joh. XXI; Luc. XII; it. Luc. X und XIX; II Thess. II.

welches gleich den ganzen runden Erdkreis einnimmt, und kein Drumb (sic) noch Ende hat, wie eine Krone. Aber bei den zwölf Sternen werden verstanden zwölf Wahrzeichen, Kennzeichen und Eigenschaften der christlichen, wahren Kirche Gottes, mit denen sie leuchtet, als das Gestirn am Firmament und hierdurch von allen andern Secten und gottlosen Versammlungen unterschieden wird.

Das erste Wahrzeichen der christlichen Kirche ist die Einigkeit; denn gleich wie ein einiger Gott ist, so auch nur eine einige Gespons und Kirche, wie geschrieben steht: „Eine ist meine Taube, meine Liebe.“ (Hohel. II). Und Paulus spricht (Eph. IV): „Ein Gott, ein Glaube, eine Taufe, 2c.“ Ferner wird sie auch darum an der Einigkeit erkannt, weil sie einträchtig ist in der Lehre, im Gebrauche der heil. Sakramente, und Uebung der hergebrachten Gewohnheiten und der guten Werke. Weiter wird sie auch darum erkannt durch die Einigkeit, daß sie (die ganze christliche Kirche) einen einzigen, ordentlichen, sichtbaren Seelsorger anerkennt, dem Christus, da er in ferne Gegend gezogen, seine Schafe befohlen hat; und auch durch den einigen Knecht, der beim Abendmahl in das Haus ladet; auch durch den einigen Stallpfleger über den Verwundeten in Jericho, verstanden wird.[1]

Ein Leib kann wohl viele Glieder, aber nicht mehr als ein Herz haben; in einem Hause soll nicht mehr als ein Hausvater gefunden werden. Christus hat solche Einigkeit, von ihm selbst allein empfangen, dernach zu dem einigen Petrus gesagt (Matth. XVI): „Auf diesen Felsen will ich bauen meine Kirche;“ item zu demselben Petrus: „Für dich habe ich gebetet“, (Luc. XXII), die andern mit Stillschweigen übergehend. Und gleichwie der ersten Kirche Lob und Wahrzeichen bei der Einigkeit anfänglich gerühmt ward, da Lucas spricht: „Daß der ganzen Versammlung sey gewesen Ein Herz und Gemüth;“ also ist es bei den Rechtgläubigen noch, so viel den Gehorsam gegen den obersten Hirten betrifft, einig in Verwaltung der Sakramente, einig in Satzung der vornehmsten Kirchenordnung.

Da bedenk nur, wie weit die Secten, so sich jetzt evangelisch nennen, von diesem Wahrzeichen gewichen sind, da sie immerzu eine Neuerung über die Andere machen und aufbringen, indem sie weder in der Zahl der Sakramente, auch nicht in dem Bekenntniß des Glaubens, nicht in Haltung von guten Werken, können oder mögen übereintreffen. Ja keine Secte für sich selbst kann mit sich selbst in die Länge einig bleiben und unter einem Hirten seyn. Ihre Hirten sind am Allermeisten wider einander vielspältig, und will ein Jeder der Hahn im Korb, oder der Major, oder der Rabe auf dem Dache seyn. Wie da die Einigkeit, wie Paulus (Eph. IV) befohlen, vor Augen haben? Da heißt es viel Köpfe, viel Sinne. Da können sie nimmermehr die geringste Einigkeit anstellen, da stimmen sie mit Juden, Türken und Heiden wohl überein.

---

1. S. Luc. XII, XIV, X.

Aber die christlich Römische Kirche, gleichwohl sie in der ganzen weiten Welt, in alle Länder und Sprachen getheilt und ausgebreitet ist, noch bleibt sie beständig als die Sonne. Gebenedeit sei Gott, der Einigkeit macht und erhält in seinem Hause, und bei gedachter Einigkeit die Seinigen von den zerrütteten, irrigen Sectengenossen aller Welt zu erkennen gibt. Das ist ja ein schöner Stern, der hell leuchtet in die Finsterniß, also, daß wenn gleich die Lehrer aus allen Ländern und Sprachen zusammen kämen, wie in den Concilien geschieht, ja auch etwa wegen menschlicher Eingenommenheit oder sonstigen Local- oder Nationalursachen, sich entzweiten, wie die Apostel beim letzten Abendmahl (Luc. XXII.), oder Paulus und Barnabas (Apostelgesch. XV) einen Zank hätten, doch in der Lehre, in der Zahl und in dem Gebrauche der Sacramente, im Verständniß der h. Schrift, allzeit einer wunderbarlichen Einigkeit durch den einigen heiligen Geist befunden worden, — dem sey allein Lob, Ehre und Preis in Ewigkeit.

So viel von dem ersten Wahrzeichen, durch welches auch Vincenz v. Lerins vor zwölfhundert Jahren gelernt hat, die wahre Kirche von den falschen unterscheiden u. s. w.

Das andere Wahrzeichen, oder der andere Stern, bei dem wir die wahre christliche Kirche erkennen sollen, ist ihre Heiligkeit. Ist wahrlich ein schöner, lichter Stern, durch welchen uns auch Gott erkennen will, indem der Apostel schreibt und spricht: „Der Wille Gottes ist, daß ihr sollet heilig seyn, weil Christus durch sich selbst die Kirche geheiligt hat," indem St. Paulus lehrt, bei welcher Heiligkeit uns auch Gott erkennen will; — und nicht bei den Sünden der Gottlosigkeit."[1]

So wird demnach die christliche Kirche heilig genannt, von wegen ihres Hauptes, das da ist Christus, der sie geheiliget, und von ihren Sünden gewaschen hat. Denn gleich wie eine Frau nach ihrem Manne genannt wird, also auch da eine Frau, die einen Doctor geeheligt hat, Frau Doctorin heißt, wenn sie gleich keinen Buchstaben kennt, also genießt auch die christliche Kirche des Namens ihres Hauptes und Bräutigams Christi. Ferner auch wird sie heilig genannt von ihres Regierers wegen, das heißt, wegen des heil. Geistes, der sie stets gubernirt und leitet, und in alle Wahrheit führt, und sie durch die heiligen Sakramente der gottgefälligen Heiligkeit theilhaftig macht: welche heilige Sakramente außerhalb der Kirche entweder vermißt oder fruchtlos gebraucht werden. Item weil sie glaubt und hofft, zur Gemeinschaft der lieben Heiligen zu gehören, nach Ausweisung unseres Glaubens, welchen Artikel die Sectischen gar verachten, die Heiligen Gottes todte Menschen lästern und mit ihnen keine Gemeinschaft haben wollen. Unsere wahre Kirche dagegen beweiset hiermit ihre Aufrichtigkeit, indem sie nicht allein der Gemeinschaft der Heiligen mit Worten sich rühmt, sie glaubt und bekennt; sondern auch ihre Liebe zu ihnen kund gibt, durch Aufbewahrung ihrer Reliquien.

---

1. Vergl. I Theſſ. IV; Joh. XXVII; Eph. V; Hebr. XIII.

Letztlich wird sie darum heilig genannt, weil sie nach dem Rathe des heil. Geistes (I. Tim. IV), die Creaturen durch das Wort Gottes heiligt, auch die Nothwendigkeit der guten Werke zur Heiligkeit und Seligkeit lehrt, was bei keiner der jetzigen Secten geschieht. Was aber Creaturen heiligen und weihen? was gute Werke und heiligen Wandel zur Heiligkeit lernen? Sind sie ja doch so unverschämt und heißen das weihen oder heiligen, Zauberei, und sagen, lehren und schreiben, gute Werke seyen zur Seligkeit schädlich. Demnach heißt und bleibt die Römische Kirche heilig.........

Das dritte Wahrzeichen der rechten Kirche Christi ist ihre Allgemeinheit, daß sie nämlich katholisch, das ist, Jedermann, zu aller Zeit und allenthalben zugänglich ist, weßhalb männiglich bewußt, daß ihre Lehrer in aller Welt Ende sich ausgebreitet, vom Aufgang bis zum Niedergang, und ihr Schall in alle Orte erklungen ist (Ps. XVIII); das ist so ein augenfälliges Wahrzeichen der christlichen Kirche, nämlich, daß sie katholisch, allumfassend, allgemein ist, nicht eine Winkelkirche, wie die unflätigen Ketzerrotten. So ein gewisses Wahrzeichen, sage ich, ist dergestalt beschaffen, daß auch die Ketzer selbst gerne sich rühmten, wenn es ihnen ebenso möglich wäre, als es unmöglich ist, Solches zu beweisen. Ist auch ihrem Erzvater wohl bekannt gewesen, weßhalb er in der Verdeutschung des Athanasianischen und Nicäischen Symbolums das Wörtlein *Catholicam*, katholisch, allweg ausgelassen, weil es ihnen zu beweisen unmöglich ist, ob gleich wohl Etliche gern unter diesem ächten Sterne sich erleuchten wollten, weil sie nicht anders glänzen als eine rußige Schmiedesse. Darum wird der römischen Kirche allein dieses Wahrzeichen von allen alten Vätern beigelegt, indem allein die Kirche, die allweg und allezeit allerlei Völker und Geschlechter, allerlei Sprachen und Nationen unter sich gehabt und noch hat. Welche Secte kann dieß von sich beweisen?

Sie wird auch in dem katholisch bewiesen, daß sie solche Ordnung und Gesetze hat, die allerlei Menschenarten möglich und nützlich sind, und gegen allerlei geistliche Krankheiten passende und allgemeine Arzneimittel bieten. Der katholische Glanz scheint auch daraus, daß der Name der Römischen Kirche in der ganzen Welt, bei allen Juden, Heiden, Türken, Tartaren und Ketzern bekannt ist, und auch von ihnen allen jederzeit angefochten worden zur Rechten und zur Linken, hinterlistig und von Angesicht; sie hat aber allweg obgesiegt..............

Das vierte Kennzeichen besteht darin, daß sie apostolisch ist, und nach Christus auf das apostolische Fundament gegründet, wobei Petrus und Paulus die vornehmsten Apostel gewesen; Item, daß sie durch Fasten und Casteiung des Leibes in die apostolischen Fußstapfen tritt, dem die Ketzer durchaus zuwider sind. Item, daß sie die Schriften der Apostel in großem Werth hält, während die Ketzer sie nach ihrem Gefallen tadeln und verwerfen, aus dem Bibelverzeichniß ausstreichen oder stroherne Schrift nennen. Item sie hält und feiert der Apostel Festtage und Wandel, vermahnet uns

ihnen nachzufolgen.... Die Kirche nennt sie Freunde Gottes und Fürsten der Kirche, die jetzt bei Gott uns können behülflich seyn. Unsere Gegner nennen es todte, ohnmächtige Menschen; wir aber wissen, daß diese unsere Römische Kirche, ungeachtet des geringeren Theils der Apostel, dennoch des vornehmsten Theils apostolisch erwiesen ist, allweg eines solchen Ansehens genießt, und durch so viele Wunderwerke bestätigt ist, daß St. Augustin sagen durfte, er würde dem Evangelio nicht glauben, wenn ihn nicht die Authorität der Kirche dazu bewöge. Und wirklich müssen die jetzigen Ketzer dieser apostolischen Authorität ihre Huldigung darbringen, denn daher allein wissen sie was Evangelium ist.......

Das fünfte Wahrzeichen ist die ordentliche ununterbrochene Aufeinanderfolge der Statthalter Christi, von Petrus bis auf den heutigen Papst Pius V. Da stellt sich die christliche Erbfolge so unbestreitbar und deutlich heraus, als das Geburtsregister Christi von den Altvätern, Patriarchen und Königen.... Christus ist der einzige Mittler zwischen Gott und den Menschen, zwischen dem alten und neuen Testamente, zwischen der natürlichen und geistlichen Ordnung, zwischen dem Priesterthum Aarons und Melchisedechs, aller Dinge Alpha und Omega, Anfang und Ende. Diese Ordnung läuft durch seine ganze Kirche des alten und neuen Bundes und stellt sich so glänzend dar, daß auch der Blinden Augen sich darüber öffnen, und der Tauben Ohren sich aufthun müssen, wie bei Isaias XXXV. geschrieben steht.

Denn erstlich können wir von der Geburt Christi an natürlich zurückzählen in unfehlbarer Ordnung durch das alte Testament bis auf Adam und Gott. Durch die ganze Gnadenzeit im neuen Testamente herauf können wir den Beweis führen, wie Petrus von Christus an gefolgt ist, wie lang er die Kirche regierte, wer ihm nachgekommen, mit Angabe der Namen, der Zahl der Jahre, weß Geschlechtes, Art, Kunst und Eigenschaft ein jeder Nachfolger gewesen u. s. w. Werden die Secten auch nur eine hundertjährige Ordnung der Art aufweisen? Da ist cœtus vagus et squalidus; da ist ewiger Gräuel und keine Ordnung, keine Beständigkeit; da folgt in steter Unordnung eine Zerrüttung auf die Andere, ohne Hoffnung der geringsten Abhülfe.

Da das alte Testament fleischlich gewesen, so wurde auch eine irdische, natürliche Ordnung und Erbfolge erfordert. Da aber Christus die natürliche Ordnung wenden ließ und eine geistliche Wiedergeburt begann, fing er auch zugleich von sich selbst an, eine geistliche Reihenfolge von Seelsorgern an, deren Petrus der Erste nach Christus war.... Und an dieser Ordnung, wo Jeder an seine Stelle angewiesen ist, wo die gegenseitigen Verhältnisse des Volkes, der Priester, der Bischöfe, des Statthalters Christi wie in einer Schlachtordnung, wie in einem wohlgeordneten Regiment, bestimmt sind, erkennt man die wahre Kirche Christi. Die obersten Priester und Bischöfe sind nicht allein bestellt, zu rathen und gütiglich zu lehren; sondern auch die ordentliche Gewalt auszuüben, im Namen Gottes zu gebieten, wie in der

Apostelgesch. XX. zu lesen, und II. Tim. VI. vorgeschrieben ist... In Summa, in der Römischen Kirche wird eine solche Ordnung gehalten, daß alle Christen, in allen Landen und Sprachen, mit dem apostolischen Stuhle, mit dem hohen Bischof und Stellvertreter Christi vereinigt sind, weßhalb er sich auch ein Knecht der Knechte Gottes nennt, und durch ihn alle ordentlich eingesetzten Bischöfe in der ganzen Welt die Christen lehren und stärken und durch sich und ihre Priester die Kirche mittelst der Taufe mehren.

Nun gehe jetzt einer hin und suche bei den fälschlich genannten Evangelischen eine solche Ordnung und finde bei ihnen eine natürliche oder geistliche Erbfolge. Sie vermögen nicht so viel, daß sie nur auf hundert Jahre eine Succession ihrer Lehrer und Lehre zu Stande bringen könnten. Ihr ganzes Wesen ist lauter Trümmerwerk, wie das irrige Reich der Könige Israels......

Du sprichst, es sey oft in solche Wahl große Simonie mit eingelaufen; es seien schon böse Bischöfe und Päpste zum Vorschein gekommen. Wohlan, wenn dem auch so ist, was folgt daraus? kann man nicht an Judas Statt einen Mathias wählen? Die Sonne wird nicht angesteckt, weil sie über eine Pfütze scheint. Also wird auch der h. Geist nicht berührt, ob er gleich durch einen Kaiphas redet. Was kann Judas Ischariot dem Petrus und Johannes schaden? was dem h. Michael seine Gesellen, die mit dem Luzifer in die Hölle verstoßen worden? Was geht den h. Stephanus die Bosheit Nicolai an? so wenig als es der natürlichen Geburtslinie Christi geschadet hat, daß Bersabee und Roboam, Achim und Andere Schälke waren. Also hindert es auch nicht die geistliche Succession, obgleich hie und da ein Simon unterläuft.....

Das sechste Wahrzeichen, mit dem die Kirche als mit einer Krone von hellem Sternenglanze schimmert, ist die Antiquität, ihr hohes Alter, so daß sie ihre Lehre nicht allein von den Apostelzeiten durch aller alten Lehrer Schriften darthun kann, sondern gar von Anfang der Welt aus dem Paradies her, den Secten ganz und gar zuwider. Deß ungeachtet erscheinen die Secten wie der Satan in Engelsgestalt und rühmen sich ebenfalls des alten Herkommens, wiewohl sie noch nie etwas anders bewiesen, als daß sie die alten Ketzereien wieder erneuern und sie den Einfältigen als Gottes Wort vortragen. Unsere Kirchenlehre ist dagegen über fünfzehnhundert Jahre dieselbe geblieben. Es hat Rom seit St. Peters Zeit diesen Glauben nie geändert..... Auch an den alten Gebräuchen hat sie immer festgehalten. Im Gesetze Moyses ist das Fasten von den Propheten allzeit gefordert worden. Christus selbst fastete; Paulus und die anderen Apostel haben gefastet und ihren Leib getödtet. Nun ist außer allem Zweifel, daß die Römische Kirche vor allen Secten allein diese heilsamen Uebungen bisher beibehalten, während die Secten alle guten Gebräuche, als Fasten, beten und casteien und dergl. abgethan haben: wie können sie also die alte wahre Kirche seyn?

Item wird die wahre Kirche selbst an den ihr zugefügten Leiden und Plagen

erkannt. Vor Alters haben die ketzerischen Arianer die Altäre zertrümmert, die Kirchen niedergerissen, die Kleinodien geraubt, die geistlichen Orden verfolgt, die Bewohner der Gotteshäuser jämmerlich gemartert, und grausamlich umgebracht u. s. w. Das leidet annoch die römische Kirche. Ferner wird sie dadurch erkannt, daß sie die alten Bücher und Schriften der alten Väter in großem Werth hält, auch die alten Concilien hoch verehret, die alten Ueberlieferungen, nach der Mahnung des h. Paulus, II. Thess. II., vor Augen behält. Die Secten dagegen verspotten Alles, was alt ist; ja sie dürfen frei sagen und schreiben, daß, wenn die Alten geglaubt, wie sie geschrieben, sie alle verdammt seyen. Sie unterstehen sich alle Dinge zu erneuern, aber nichts zu bessern, wie leider! am Tag liegt.......

Das siebente Wahrzeichen der orthodoxen Kirche ist die Beständigkeit, daß sie nicht mit einem Rohr, welches vom Winde bewegt wird, verglichen werden mag, sondern mit einem Hause, das auf einen Felsen gebaut ist von einem weisen Manne, laut dem angehörten Evangelio. Wer ist der weise Mann anders als Christus selbst, wie Paulus, Coloss. II., bezeugt. In ihm sind alle Schätze der Weisheit verborgen; er hat die Kirche auf sich selbst, den wahren Felsen und Eckstein, gebaut... Allmächtiger Gott! wie viele große Anstöße hat die Kirche erduldet seit den Zeiten des h. Petrus, von Tyrannen und Erzketzern, derer in dieser Zeit viele hundert entstanden und mit gräulichem Ungewitter wider diese Kirche gestürmt! Es haben aber Alle den Kopf zerschmettert und an sich einen Selbstmord begangen.

An diesem Wahrzeichen wird sie auch am jüngsten Tage erkannt werden, wie der weise Mann (Buch der Weish. V.) sagt: „Die Gerechten werden mit großer Standhaftigkeit denen gegenüberstehen, von denen sie geängstiget, und der Frucht ihrer Arbeiten beraubt worden." Sie ist beständig in Auslegung des göttlichen Wortes. Wie sie es vor tausend Jahren verstanden, so versteht sie es noch. Sie bleibt beständig in der Zahl und in dem Gebrauch der sieben heil. Sakramente. Sie bleibt beständig, ruhig und friedlich, unter den abfälligen, spältigen, zänkischen Secten, so daß sie mit David (Ps. CXIX) sagen kann: „Ich bin friedsam mit denen, so dem Frieden feind sind." Sie bleibt beständig bei ihren Satzungen, ändert nicht leicht etwas, und ob sie gleich zu Zeiten der Blödigkeit menschlicher Natur etwas nachgibt, so geschieht es nur in Dingen, die keinen Hauptartikel berühren. So haben die Apostel im ersten Concil zu Jerusalem verboten, Blut zu essen, wovon man nachher wieder abgegangen. Desgleichen hat man Anfangs harte Bußen auferlegt, die man später gemildert hat u. s. w.

Zeige mir dagegen die Beständigkeit der Secten, sey es in der Lehre oder in der Zahl der Sacramente, sey es in dem Brauche des Abendmahls, oder in der Verwaltung der Taufe und der anderen Heilsmittel; da ist keine Beständigkeit. Es mag leicht der Wind einer stärkeren Ketzerei wehen, so muß die vorhergehende weichen und zu Boden fallen, weil sie auf Sand, Lug und Trug gebaut ist. Auf diese Weise haben die Ketzer der Vorzeit sich

einander zu Grunde gerichtet, also frißt der Calvinist den Lutheraner mit Gewalt; dieß bezeugen ganze Länder und Städte. Es ist bei ihnen keine Beständigkeit; allzeit müssen sie Neues ordnen, und es wäre leicht zu beweisen, wie oft sie in vierzig Jahren ihre Gaukelei geändert haben....

Jetzt folgt das achte Wahrzeichen, das ist die kindliche und demüthige Verehrung gegen das Wort Gottes, indem D. Luther selbst spricht, solches sey allweg das rechte Kennzeichen der heil. Kirche gewesen. Von diesem Wahrzeichen spricht Gott bei Isai. LXVI: „Auf wen sehe ich als auf den Armen, der zerschlagenen Geistes ist und mein Wort mit Zittern hört?" Und Christus bei Matth. XI: „Lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und demüthigen Herzens." Und anderswo, Matth. XV, fordert er unbedingt dieses Zeichen und spricht: „Wenn ihr euch nicht demüthiget, wie diese Kindlein, so werdet ihr nicht selig werden." Und Salomon, Eccli. I: „Die Furcht Gottes ist der Anfang aller Weisheit;" wer sich nicht fürchtet, kann nicht gerechtfertigt werden. Dieses Zeichen bestätigte Christus durch die Fußwaschung; er selbst hat sich erniedrigt (Philipp. II), und David (Ps. L) besingt die Demuth als ein gefälliges Opfer. Die größten Sünder kamen durch die Demuth wieder in die Kindschaft Gottes und in die Gemeinschaft der Heiligen, wie Achab und die Kinder Israel als Beispiel dienen. Daher sagt der h. Paulus, Röm. XI: „Blähe dich nicht auf, sondern fürchte." Dessen sich die christliche Kirche allzeit befleißet, und inständig uns zur Furcht Gottes antreibt, so daß es uns die Widersacher zum ärgsten auslegen, und sagen, wir lehren zweifeln, zittern und zagen, da doch die christliche Kirche allein vermahnt, wie Paulus gelehrt (Philipp. II), daß wir unser Heil mit Furcht und Zittern suchen sollen, und nicht etwa das für eine gewisse Zuversicht halten, was wahrlich ein Frevel und eine Vermessenheit wäre; selig also, der allzeit in solcher Furcht steht, wie die Kirche lehrt, und Salomon (Sprüchw. XXVIII) damit übereinstimmt.

Daß aber die katholische Kirche gottesfürchtig ist, folgt aus dem, daß sie nie unterläßt, dem Worte Gottes gemäß zu lehren, wie geschrieben steht: „Wer gottesfürchtig ist, der versäumt nichts." Sie bekennt demüthig ihre Sünde, zeigt sich den Priestern, höret der Priester Stimme; läßt das Böse, lehrt die Zucht und Ehrbarkeit, glaubt, daß Gott die Sünde strafen werde. Sie lehrt seine Gebote halten, ist geduldig und wird wegen solcher Gottesfurcht auch behütet werden. [1] Und wann sie gleich das Wort Gottes mit Furcht angenommen, und viel Gutes gewirkt, viele Früchte gebracht, verdemüthiget sie sich noch, vergleicht sich den unnützen Knechten (Luc. XVII.), und spricht mit den Psalmisten (XCIII.): „Nicht uns, o Herr, sondern deinem Namen gib die Ehre."

---

1. Vgl. Eccle. I.; Sprüchw. VIII; Jerem. XXXII.

Nun bedenke, wo wirst du dieses Zeichen bei den Sectischen finden? Ei ja wohl Demuth! ei ja wohl Gottesfurcht! Es ist damit soweit geschehen, sie müssen es selbst bekennen, daß keine sträflichere Welt je gewesen, daß aller Trutz und alle Unehrsamkeit im Schwang geht, daß man weder Gott noch den Teufel fürchtet, daß man mitten in der Sünde sich des Himmels so gewiß vertröstet, als ob es schon gewiß wäre. Ei ja wohl die gute Tugend nicht versäumen! Es heißt da bei ihnen, was ein Mensch thue aus guter Meinung, sey Sünde; das Böse schade nicht, gute Werke seyen schädlich zur Seligkeit, man solle bei Leib Gott nicht fürchten, denn er sey kein Tyrann. Ei ja wohl sich demüthigen! Nur frisch und dürr hineingesetzt, wagen gewinnt, wagen verliert, — das ist ihr Evangelium und ein Zeichen der Verdammniß. Ei ein feines Zeichen von Luther selbst vorgemalt! Ja zeigen sie mir ein Quintlein Gottesfurcht oder christlicher Demuth, das aus ihren Predigten erwachsen wäre; nur Lärmen, Trutz und Bosheit gibt ihre Kirche; Gott bewahre die Seinen ab Ecclesia malignantium.

Der neunte Stern an der Krone der Kirche ist Aufrichtigkeit in Worten, oder Wahrhaftigkeit, auf welche die Kirche gebaut ist, und damit gepflanzt, begossen und erhalten wird. Daß aber Gott dieses Wahrzeichen fordert, bezeugt David Ps. XXX.: „Der Herr suchet und fordert die Wahrheit.“ Und Joh. VIII: „Der Menschenmörder von Anbeginn ist ein Lügner und der „Vater der Lüge.“ Und bei Joh. XVIII. heißt es: „Habt lieb die Wahrheit und Einigkeit, denn um dieser Zeugniß zu geben ist Christus in diese Welt gekommen.“ So ist demnach jene Versammlung für die Kirche Gottes anzunehmen, die aufrichtig handelt, deren Wort: Ja, Ja, Nein, Nein, also das was sie versprochen und Gott gelobt, zu halten bekennt, was David auch will, Ps. LXXV.: „Gelobet und haltet's dem Herrn.“ Und Eccle. V. 3: „Hast du „Gott etwas gelobt, so säume nicht es zu erfüllen: denn ein treuloses und „thörichtes Versprechen mißfällt ihm.“ Nun ist aber gewiß, daß sonst keine Kirche so steif hält auf den Gelübden als eben die Römische Kirche. Sie verhehlt Niemanden die Wahrheit, wie und was es auch kosten mag; sie stützet sich nicht auf falschen Wahn, auf Lügen und neue Practiken, sie trägt nicht auf beiden Achseln, bläs't nicht warm und kalt aus Einem Mund... Da will die liebe Kirche schlecht aller Ding, es soll reden und halten bei einander seyn; sie will, daß ihre Lehre wahren Grund habe, sie will mit Wahrheit über die Secten mit Gottes Hülfe endlich obsiegen.

Wohlan so schau, ob du bei den elend verführten Menschen, so sich evangelisch schelten, die Wahrheit, die Aufrichtigkeit gefunden; dann bedenke auch, was sie vor vierzig Jahren zugesagt und versprochen haben, ob es wahr erfunden worden sey; die Bücher und Briefe sind noch vorhanden.

Bedenk, daß ihre ganze Rotte auf lauter Meineid, Treulosigkeit, eidbrüchische Leute gegründet sey; bedenke, was sie der Welt für eine feine Ordnung, für große Wohlfeile versprochen haben; bedenke, mit was Hinterlist und Lügen sie mit den hohen Häuptern umgegangen sind; bedenke, wie viel Tumult

sie erregt und das mehrer Theil durch Erdichtungen; bedenk, wie viel sie den Katholischen aufgelogen haben, und noch auflügen, was sie in Ewigkeit nicht beweisen können, und wöllest sie für eine wahre Kirche halten, deren Seelsorger größte Kunst ist, hurtig und unverschämt lügen zu können?

Aber, lieber Christ, laß dir Solches nicht seltsam seyn; denn es ist also geweissagt durch die Propheten, welche verkündet haben, es werde um die letzten Zeiten von den falschen Propheten Gewalt verhängt werden wider das tägliche Opfer (verstehe die h. Messe) von wegen der Sünden des Volkes (Dan. XII.), und es werde die Wahrheit niedergelegt werden: diese alle Beiden sind nun, Gott erbarms, vor Augen....

So spricht St. Paulus, daß solche Leute, die der Wahrheit entsetzt sind (wie auch an Höfen gemein ist), achten den Nutz und Gewinn für Gottseligkeit, ihr Gut, ihr Gott; daher solche Geizhälse, so mit Gold nicht können gesättiget werden, nicht gehören zu der wahrhaftigen Kirche; sondern zu der Abgöttischen, indem Geiz eine Abgötterei und ein Ursprung vieler Lügen und Arglist ist, dadurch sind die Kirchen und Clausen ausgeleert; wohlan, was sie reicher sind, deß werden sie auch seliger seyn, oder Beides fehlen.

Das zehnte Wahrzeichen der christlichen Kirche, an dem sie soll wie ein schöner Stern von Jedermann erkannt werden, ist der ehrerbietige Gehorsam gegen ihre Vorsteher, denn solches auch Gott erfordert, sprechend, Matth. X. und XVIII.: „Wer euch hört, der höret mich;“ und: „Wer die Kirche — das heißt den Vorgesetzten — nicht gehorchet, der sey dir wie ein Heide und gemeiner Sünder.“ Josue lobt das Volk, daß sie ihm in allen Dingen gehorsam gewesen, was die größte Reverenz ist (Josue XXII.) Denn was ist's dem Kaiser und andern Monarchen große Titel geben, und ihnen nicht im Geringsten gehorsam seyn?

So hat Gott auch ausdrücklich befohlen (Deuter. XVII.), daß wer dem ordentlichen Hohenpriester nicht wolle gehorsam seyn, solle getödtet werden. So achtet auch der Apostel I. Tim. V., die Priester zweifacher Ehre würdig, sonderlich die, welche arbeiten im Worte Gottes. Also sind auch die Kinder der wahren Kirche an dem zu erkennen, daß sie ihre Eltern in Ehren haben, und ihnen gehorsam sind, und alle die, so ihres wahren Seelsorgers Christi Wort hören, seine Stimme kennen, ihm folgen in Worten und Werken, sich befleißen, zu leben wie er gelebt, und der Fremden Stimme fliehen, (I. Joh. II.; Joh. X.).....

Dieß Zeichen aber darfst du nicht bei den Secten suchen, indem sie anstatt der Unterthänigkeit, nur Gotteslästerungen nach dem Tausend ausgeben, verfluchen und schelten die Priester, durch deren Hände sie sind ins Christenthum eingeführt worden. Nicht allein keinen Gehorsam findest du, sondern vielmehr alle Verachtung, und Beraubung so viel sie können; ihre Kinder schelten die alten Eltern Narren und Thoren; sie entziehen der weltlichen und geistlichen Obrigkeit alle Ehre und Hochachtung, und werden so grob auferzogen, daß sie nicht mehr wissen, was Ehrsamkeit sey.... wann sie nur

sagen, sie seyen Evangelisch, so ist Alles eben, ist unvonnöthen, der Stimme oder dem Beispiele Christi zu folgen, das Alter zu ehren, den Priestern zu gehorchen; nur Alles trutzig verachten, verspotten, und sich garstig halten, das ist ein schönes Wahrzeichen ihres Evangeliums....

Das eilfte Wahrzeichen und Eigenschaft der christlichen Kirche ist das äußerliche, öffentliche, allgemeine Opfer des Altars. Das Volk Gottes unter dem Gesetze der Natur hatte sein Opfer; das Gesetz Moysis hatte sein Opfer für die Sünde. Nun hat es sich aber im Neuen Testamente nicht wollen von Sünden reinigen ohne Opfer; darum ist Christus selbst zum Opfer worden nach der Ordnung Aarons; hat sich aber nur einmal so geopfert, wie die Epistel an die Hebräer spricht (Kap. V.); aber nach der Ordnung Melchisedechs ist er, wie David sagt (Ps. CIX.), ein Priester in Ewigkeit, das hat er seinen Jüngern zu thun befohlen am letzten Abendmahl (Luk. XXII).

Diese drei Dinge hat die bemeldete Epistel (Hebr. VII.), nämlich das Gesetz, das Priesterthum und Opfer, dermaßen zusammengeknüpft, daß es alle Ketzer nicht auflösen mögen. Wo Gesetz ist, da ist Priesterthum, Opfer und Altar, darum beschreibt St. Paulus fein, was man für Priester oder Bischöfe erwählen, auch was ihr Amt seyn solle, nämlich, sie sollen dazu berufen werden, sich nicht selbst die Ehre nehmen; sollen alsdann opfern und Gott Gaben reichen für das Volk und sich selbst, indem sie auch Sünder seyen, und beweiset solches mit Aaron und mit Christo (Hebr. V.). Sage mir doch, was es für ein Opfer seyn müsse; ohne allen Zweifel dasjenige, von dem auch Daniel sagt, es werde um die letzte Zeit durch den Antichrist eine Zeitlang wohl aufgehoben werden, — das ist, mit Einem Wort zu sagen, das Opfer der h. Messe, nach der Ordnung Melchisedechs, mit Brod und Wein, welches Niemand billig läugnen und widersprechen kann, daß solches nicht seit der Apostelzeit im Gebrauch gewesen sey, und bei den katholischen Rechtgläubigen bleiben wird, bis zur Zeit des Antichrists, von dannen bis zum Ende der Welt und zum jüngsten Tag.

Jetzt nennen die Evangelischen das Messelesen einen Gräuel Gottes, und sind wie der Antichrist, ihr zukünftiger Hauptmann, demselben feind. Sie geben vor, es sey erst drei oder vier hundert Jahre alt, so wir doch beweisen, daß die lieben Apostel und ihre Jünger das Opfer am Altar gestellt und ihrer Einige am Altar erstochen worden; wie dürfen die Frevler so unverschämt lügen und sagen, es sey kaum vierhundert Jahre alt, so doch vor zwölfhundert Jahren die Altäre schon durch die Arianer niedergerissen worden, und nach ihnen die Aërianer läugneten, daß man für die Verstorbenen Messelesen oder opfern dürfe... Da die jetzigen Secten kein wahres ungefälschtes Gesetz, kein Priesterthum, kein Opfer, keinen Altar haben, so scheint aus diesem Zeichen abermal lauter und klar, daß durchaus keine von denen, die sich Evangelisch rühmen, zu der wahrhaftigen Kirche gehöre.

Der zwölfte Stern oder Wahrzeichen der einigen wahrhaftigen christlichen Kirche ist, daß sie eine Arche des Bundes, die Lade Gottes bei

sich hat, und mit öffentlichen Ceremonieen vor ihren Widersachern herumträgt. Vor dem Gesetze Mosis erkannte man das Volk Gottes und die wahre Kirche bei der Arche Noe; unter dem Gesetze Mosis befahl Gott eine Arche oder Bundeslade zu machen, dabei man das Volk Gottes vor andern Völkern erkannte. Nun sagt St. Paulus, es habe sich mit dem ersten Volke Gottes figürlicher Weise begeben, das ist, bei uns sey es viel vollkommener als bei ihnen gewesen.

Was ist denn jetzt im Neuen Testamente der Kirche Gottes die Arche des Bundes? Es ist die anscheinlich Brod- und Weinsgestalt, darunter verborgen und beschlossen ist der wahre, lebendige, fleisch- und blutreiche Leib unsers Herrn Jesu Christi, mit Seele und Gottheit, wie denn Solches vorbedeutet im Alten Testamente durch die Schaubrode,[1] die man aufbewahren mußte, weil man den Altar nimmer ohne solche Brode lassen durfte, zur Bedeutung, daß unser Altar in der Kirche Gottes niemals ohne das wahre Engelbrod sollte gefunden werden, wie denn in der katholischen Welt keine ordentliche Pfarrkirche ohne das h. Sakrament des Altars seyn soll. Man kommt, wann man will, bei Tag und bei Nacht von wegen der Kranken, damit sie nicht ohne das Zeichen abscheiden. Darum spricht man im Kanon der Messe, da man der verschiedenen Gläubigen gedenkt, also: „Gedenk, o Herr der Knechte und Mägde, die uns mit dem Zeichen des Glaubens vorgegangen," das ist, die vor ihrem Ende mit dem Fronleichnam sind versehen und gespeist worden.

Zum Andern ist es trefflich vorbedeutet im Buche Exodus XVI., wo Gott das Volk speiste mit dem Himmelbrod, welches gar nicht bleiblich war, und nur bis zum andern oder dritten Tag dauerte. Noch befahl ihnen Gott, sie sollten desselbigen Brodes ein Meßlein voll in der Arche oder Bundeslade behalten zum ewigen Gedächtniß, was denn auch Aaron fleißig that, und dieweil es Gott befahl, da blieb es, wiewohl es sonst unbleiblich war und verging. Das ist doch wohl eine Vorbildung gewesen, daß man das hochwürdige Sakrament würde aufbewahren und in Ehren haben. Sie hielten es in einem guldenen Gefäß, wie St. Paulus bezeuget (Hebr. IX.), und dazu in der Arche; warum sollte die Kirche ihr wahres Himmelbrod nicht köstlicher aufheben? Es gebührte allein den Priestern, die vorbildliche Arche zu tragen (I. Paral. XIII.), jedoch bedeckt; also will es in der Kirche auch sonst Niemanden gebühren, dieses Geheimniß zu behandeln, wiewohl es unter den Gestalten des Brodes oder Weines bedeckt ist, als allein den Priestern.

Da die Priester die Arche Gottes, worin das Himmelbrod war, am siebenten Tage siebenmal um Jericho getragen hatten (Joh. VI.), da fielen die Mauern ein, und ward ihnen die ganze Stadt preis. Unter Jericho versteht man die unbeständige Welt; unter sieben Tagen die Zeit unsers Lebens;

1. Nas sagt: priesterliche Füriegsbrote.

da trägt man die Arche herum, trägt uns das Brod des Lebens nach; wird es wohl bleiben, wenn wir gleich zu Scheitern.

Die Arche ward den Juden von wegen ihrer Sünden etliche Male von den Philistern genommen, wie auch letztlich von den Römern ihnen durch Vespatian, und gen Rom geführt, wo sie noch ist. Doch waren die Feinde selten lang reich dabei; wer ist wohl je reicher worden von dem Diebstahl der Kelche, Monstranzen und andern Kleinodien? In Summa dieß Sakrament ist unsere wahre Bundeslade, worin Gott selbst verehrt und empfangen wird, so gewiß als er zu Bethlehem im Brodhause in der Kindesgestalt ist verehrt worden.

Nun sage mir, nenne mir jetzt eine Secte, welche das hochheilige Wahrzeichen der christlichen Kirche hat. Freilich keine, sie haben weder Christum im Geiste noch im Sakrament; aber zum Richter werden sie ihn haben am letzten Ende. Sie haben weder St. Peter, noch Maria, noch eine heilige Gemeinschaft, weder den klaren apostolischen Glauben; sie haben alle Kleinodien verschmelzt, die Sakramentszier zerbrochen, und sind halt um die ganze Wahrheit des Sakramentes gekommen. Wohlan gelobt sey Gott, der noch bei seiner Kirche verharrt; Gott gebe Gnade, daß wir uns sein würdig gebrauchen und ihn würdig suchen, wie wir gern von ihm wollten gefunden und tractirt werden.

Jetzt wollen wir bei diesem Wahrzeichen, welches das allergewisseste und heiligste Zeichen der wahren Kirche Gottes ist, ein solches Zeichen, das Vielen zum Fall, Vielen zur Auferstehung reicht in Israel, — wir wollen, sage ich, bei der christlichen Kirche jetzt bleiben, und dann die Lehren von diesem Heiligthum beobachten und erfüllen.....

Sind das nicht schöne, sichtbare, sternglänzende Wahrzeichen? Dürfen jetzt wohl noch Etliche sagen, die Kirche sey unsichtbar, sey allein im Geiste, oder in einem finstern Winkel in der Kammer, oder in der Wüste? Davon sey Jedermann gewarnt, nach Christi Befehl, Matth. XXIV.

Wie dürfen sie nur so viele funkelnde Sterne der Kirche als unsichtbar lästern? Wie könnte Einer seinen Bruder bei der Kirche anzeigen, nach dem Rathe Christi, wenn sie unsichtbar wäre? Wer ist so thöricht, ein angezündetes Licht unter die Bank zu stellen? Wie könnte eine so herrliche Stadt, das irdische Jerusalem, ich meine die Kirche, gebaut auf den Berg, Christus und die zwölf apostolischen Grundlagen, verborgen seyn? Haben doch die Propheten (Isai. II., Mich. IV.) davon geweissagt, sprechend: „Und in der letzten Zeit wird der Berg des Hauses des Herrn auf den „Gipfel der Berge stehen, und sich erheben über die Hügel, und strömen „werden zu ihm alle Völker.“ Das kann doch von keiner Secte verstanden werden.... Wie könnte ein verlorner Sohn, der in sich schlüge, wieder zum Vater kommen, wenn ihm das Haus seiner Zuchtmutter, darin er

geboren, unbekannt seyn sollte? Nein, nein, sie irren, welche die Kirche so unsichtbar lassen. Der h. Augustin sagt, [1] sie sey so offenbar und gewiß, daß man sie mit einem Finger zeigen kann, gleichwie man auf den Mond deutet.

Und wenn es nicht zu lang aufhielte, würden wir noch mehr Wahrzeichen vorbringen, nicht allein zwölfe, sondern noch wohl vier und zwanzig und noch mehr dazu. Damit man aber nicht vermuthe, es sey eine Uebertreibung, so will ich in aller Kürze dieselben herzählen, Andern empfehlend, dasselbe ausführlicher zu behandeln.

Wie viele schöne Namen die Kirche in der h. Schrift hat, eben so vieler Wahrzeichen hat sie sich zu erfreuen, und kommen solche schöne Namen den Ketzern durchaus nicht im Geringsten zu.

So wird 1. die Kirche von Christo mehrmals Matth. XIII. XXV. mit dem Reiche Gottes verglichen, und ist es auch, weil alle Dinge darin trefflich regirt werden. 2. St. Petrus nennt's, I. Petr. II., ein heiliges Geschlecht. 3. Im Hohenlied VI. heißt sie eine zierliche Schlachtordnung. 4. St. Paulus nennt sie, I. Timoth. III., eine Säule der Wahrheit. 5. Im Hohenliede heißt sie ein Brunnenquell des lebendigen Wassers. 6. Ebend. ein verschlossener Garten, nicht zerrissen wie die Secten. 7. Luc. XV. Ein Weib mit dem Groschen. 8. Eine Königin. 9. In der Apocal. eine Braut. 10. Die Tochter Sions. 11. Eine Schwester. 12. Eine Mutter, welcher Titel keiner Secte gebührt. 13. Ein Weinberg. 14. Ein versiegelter Brunnen. 15. Das Schifflein Petri. 16. Ein Leib mit vielen Gliedern, I. Kor. X., und mancherlei Aemtern. 17. Joh. X. ein Schafstall der Schäflein Christi, wohin Juden und Heiden getrieben werden. 18. Ein Fischernetz, das gute und schlechte Fische enthält. 19. Matth. XIII. Der Blutacker mit dem Blute Christi erkauft, darin der köstliche Schatz und Perlen verborgen liegen. 20. Apocal. XXI. Die Stadt Gottes mit den zwölf Grundsteinen und Thoren. 21. Der h. Täufer Johannes nennt sie, Matth. III., eine Dreschtenne, wo man das Getreid säubert, und das Gute in der Scheune der Seligkeit behält, wo noch Weizen und Spreu unter einander sind. 22. Das Haus des großen Abendmahls, das der Herr mit Gästen füllen will. 23. Tabernakel Gottes und 24. Arche Noe, worin reine und unreine Thiere waren. Vieler andern schöner Namen zu geschweigen....

Da ist auch letztlich zu merken, wie sie sich bemühen, und ja gerne sähen, daß man ihre jungen Affen für die schönsten Kinder hielte. Sie wollten gerne wie die Schleppsäcke thun, den frommen ehrlichen Frauen gleich ehrlich gehalten werden, und wollten gar gerne probiren, daß sie von der wahren Kirche sind. [2] Sie beweisen ihren Handel auch so gut sie

---

1. *Tract. in Ep. Joan.*

2. In einer Parenthese setzt Nas hinzu: „Ja ihr seyt davon, aber euch wär nützer an seel und leib, ihr wäret darbei.“

können, und das thut ihr oberster Hauptmann anstatt ihrer Aller, und das mit zehn Ursachen; [1] weil sie die Taufe halten, wie die Alten, so muß man sie wohl auch für altkirchlich erkennen. Ja ist wahr; aber es ist bei Vielen zu einer Widertaufe gerathen; Etliche unter euch, als die Schwenkfelder, haben es als ein Säubad gelästert, Etliche es den Kindern unvonnöthen geachtet, darum auch lang mit den Kindern verzogen wird, ehe man sie tauft; das haben die Alten nicht gethan: darum ihr euch mit ihnen in dem Fall nicht behelfen könnt.

Zum andern sagen sie, daß sie des Herrn Nachtmahl brauchen, wie es Christus eingesetzet, und in der alten Kirche bräuchlich gewesen. Ja, wenn Lügen Latein wäre! Lieber vergleicht euch zuvor hierin mit euern Glaubensgenossen, die sich auch unter die Augsburger Confession bekennen; dann laßt uns hören.

Zum Dritten soll man sie für die alte Kirche halten, von wegen der Schlüssel (vielleicht von wegen des Schlüssels zum Abgrund, mit dem ihr dem alten Drachen aufgesperrt; sonst ist gewiß, daß sie nur zu allen Sünden Thür und Fenster aufthun). Zum Vierten, kann man euch von Predigtamts wegen nicht für die Kirche halten, indem ihr unberufen selbst gelaufen und nur Ketzereien für Gottes Wort den Einfältigen aufdringet. Zum Fünften, daß ihr euch der vier Symbole rühmt, ist vergebens; dann ihr nicht allein im Verständniß derselben irret, sondern auch im Verdeutschen das Beßte auslasset, als das Wörtlein Katholisch. Gebt Antwort hierauf.

Zum Sechsten sprechet ihr, ihr betet und brauchet die Psalmen wie die Alten, das ist eine evangelische Wahrheit; denn ihr Unchristliche habt neue Gebete gemacht, den Psalmen viel ab- und zugethan wider Gott, und gräulich gefälschet; das haben die alten Christen nicht gethan. (Vgl. Deuter. IV. und Apocal. XXII).

Zum Siebenten sagt ihr, ihr seyd gehorsam dem Kaiser. O das wäre noch ein Paar Worte werth! aber das Widerspiel ist der ganzen Welt bewußt. Ihr setzet das Weltliche dem Geistlichen schmeichlerisch vor; das haben die alten Heiligen weder gethan noch gelitten.

Zum Achten sagen sie, wie sie den Ehestand verehren. Ei, eine schöne Ehre, das Kleinod den treulosen Klosterleuten, den geilen Mönchen und Nonnen unter die Füße werfen und von den sieben Sakramenten absondern. Die Alten haben das Gegentheil gehalten, und das Sakrament der Ehe weit baß geehrt, wie denn die Kirche noch thut.

Zum Neunten sagen sie, daß sie den alten Märtyrern gleich sind, indem sie viel leiden; es soll aber wohl heißen den alten Ketzern: und das ist eine ungleiche Ursache.

---

1. Luther im Hauptartikel von der Kirche. Wittenberg 1554.

Letztlich und zum Zehnten beschließen sie, und beweisen es mit dem, daß sie der alten Kirche Glieder seyen, weil sie kein Blut vergießen, ob sie schon könnten; sondern nehmen nur das Gebet zu Hülfe. O ihr Gleisner, was wäre es werth, wenn ihr wahrsagtet! Aber ihr habt es nie getrieben. Also liegen eure zehn Ungründe zu Boden und bleibt allein eine einige h. Römische Kirche, die wahrhafte Kirche über alle Secten.......

Friedrich Staphylus.

1553.

Bevor wir diesen berühmten Convertiten näher kennen lernen, wollen wir hören, wie er in den Hauptwerken der Partei, welche er verlasseu hatte, kennzeichnet wird. Christian Aug. Salig sagt von ihm:[1] „Staphylus, der aus einem Königsberger Lutherischen Theologo ein grimmiger Papist geworden war, bewies mit seinem Exempel, daß der süßeste Wein zum schärfsten Essig werden kann, und der Abfall von der Wahrheit zugleich die bitterste Verfolgung derselben nach sich ziehet. Sein Herz ist von Gift und Galle wider die evangelische Religion." Dieser poetischen Prosa verdient die prosaische Poesie nachstehenden Signalements an die Seite gestellt zu werden:[2]

Staphyl war erstlich ein Lutherisch Mann,
Darnach nahm er das Pabstthum an,
Belog darzu die wahre Religion,
Damit er nur hätt Gunst und Lohn.
Macht ihm auch selbst ein Staffel fein,
Dadurch tief in die Höll hinein.

Wir wollen nun sehen, was er wirklich war.

Friedrich Staphylus wurde 1514 geboren zu Osnabrück und begab sich 1435 nach Wittenberg, wo er seine akademischen Studien absolvirte und während neun Jahre Luther's und Melanchthon's Gunst und Freundschaft genoß. Als im J. 1544 die neue lutherische Kirchenordnung zu Königsberg unter dem Herzog Albrecht für die ehemaligen

---

1. Vollständige Historie der Augsb. Confession, III. S. 344.
2. Freheri *Theatrum*. p. 199.

Deutschordens-Lande (seit Albrecht's Abfall Herzogthum Preußen genannt) auch in die polnische Sprache übersetzt und gedruckt worden, und Jahrs darauf der litthauer Professor Stanislaus Rapagelanus mit Tod abgegangen, wandte sich der Rector Magnificus der Universität Königsberg, Georg Sabinus, an Melanchthon, seinen Schwiegervater, um von ihm einen tüchtigen Nachfolger des Verblichenen zu erhalten. Melanchthon brachte Alexander Alesius und Friedrich Staphylus in Vorschlag. Die Wahl fiel auf Letzteren, weil er der polnischen Sprache und des litthauer Dialektes mächtig war, und überhaupt durch hervorragende Talente und allseitige Bildung glänzte. Im J. 1545 begab sich also Staphylus nach Königsberg, um von dem ihm bestimmten Lehrstuhle Besitz zu nehmen. Von Ammon versetzt ihn ganz unrichtig 1550 als Professor der griechischen Sprache nach Breslau.[1]

Staphylus fand jetzt und bald nachher in Königsberg Osiander, Gnapheus, Mörlin, Hegemon (Herzog), Venetus, Brismann, Isinder u. s. w., lauter Namen, die nach Pulver rochen, und dem ohnehin nicht unentzündbaren Manne keine ganz ruhigen Tage in Aussicht stellten. Zuerst gerieth er an den aus dem Haag eingewanderten Wilhelm Gnapheus, der unter Karls V. Herrschaft wegen seiner religiösen Wühlereien in einem Kloster eine dreimonatliche Strafe bestanden, 1536 aus den Niederlanden entflohen, am neuen Gymnasium in Elbing die Rectorstelle bekleidete, mit dem dortigen lutherischen Bischof Dantiscus Händel bekam, und 1542 vom Herzog Albrecht mit dem Titel Archipädagogus nach Königsberg berufen wurde. Melchior Isinder, den Melanchthon von Wittenberg geschickt hatte, und von Gnapheus den Spitznamen philoplutus erhielt, weil er, wie Salig sich ausdrückt, am meisten auf Geld verpicht war, mehr Fleiß auf Privat-, als auf öffentliche Collegien verwendete, und nicht sowohl den armen als den reichen Studenten, „die brav bezahlen konnten", fortzuhelfen bestrebt war, mußte natürlicher Weise mit Gnapheus ebenfalls in üble Berührung gerathen. Da Letzterer aus den Niederlanden, wo die Wiedertäufer hausten, flüchtig gegangen, beschuldigte ihn Isinder der Sakramentsschwärmerei, und brachte in diesem Feldzuge Staphylus auf seine Seite. Es kam zu öffentlichen Disputationen, in welchen Gnapheus

1. Gallerie der denkw. Personen, S. 8.

von dem logisch und theologisch sattelfesten Staphylus übel beleumdet wurde. Die von dem Herzog ernannte Untersuchungskommission erklärte endlich Gnapheus als einen Schwärmer und Fanatiker. Den 19. Juni 1547 wurde das wider ihn erlassene Urtheil vom Akademischen Rath an die Kirchenthüre angeschlagen und am Sonntag darauf ward Gnapheus öffentlich excommunizirt und in den Kirchenbann gethan. Der Gebannte, bemerkt Salig,[1] „packte also seine Sachen ein, zog mit Weib und Kind nach Frießland und erfuhr, daß zu Königsberg sowohl eine Inquisition war, als in den Niederlanden." Die königsberger Bannbulle übergab der academische Senat dem Drucke;[2] Gnapheus veröffentlichte dagegen seine *Antilogia Apologetica*, und suchte seine Unschuld dadurch zu beweisen, daß man seine ärgsten Feinde zu seinen Richtern und Zeugen, und ihn solchen Leuten "in die Rappuse gegeben," wie Salig sich ausdrückt.

Salig, der den Gebannten zu seinem historischen Schooskinde macht, bemerkt weiter: „Unser Herr Gott aber statuirte an Gnaphei Feinden ein sonderliches Exempel. Daß an Staphylo kein gutes Haar gewesen, wird der Verfolg unsrer Historie belehren.[3] Isinder ward hernach gar unsinnig und toll. Dr. Brißmann starb noch in eben demselben Jahr 1547."

Herzog Albrecht berief nun Andreas Osiander als Hofprediger nach Königsberg, wodurch in die auf dem polemischen Schlachtfelde gebliebenen Brennstoffe eine neue Brandfackel geworfen wurde. Zu gleicher Zeit kam der Interimsfeind Johann Funke oder Funccius nach Königsberg, und ward sogleich mit Staphylus, der, aus Friedensabsichten, etwas über das Interim geschrieben, das Funke öffentlich zu widerlegen suchte, in eine delicate Stellung gebracht. Und weil der neuangekommene Osiander, wiewohl ohne Doctorhut, Professor primarius ernannt wurde, fühlten sich die ältern und graduirten Professoren an ihrer literärischen und socialen Ehre gekränkt und förmlich angegriffen. Bei dieser Gelegenheit soll Staphylus gegen den polnischen Prädicanten zu Königsberg, Johann Seclutianus, und gegen Magister Joh. Sciurus oder Eichhorn, sich haben verneh-

---

1. A. a. O. S 913.

2. Dieselbe ist in Hartknoch's Preuß. Kirchenh. S. 302 zu lesen.

3. Was wohl mit andern Worten heißt, daß Staphylus durch Strafe Gottes katholisch geworden!!

men lassen, „er oder die Hochschule müsse zu Grunde gehen", was wir übrigens wollen dahin gestellt seyn lassen. [1]

Um jene Zeit reiste der Herzog Albrecht außer Land. Während dieser Abwesenheit entbrannte ein allgemeines Feuer der Zwietracht in der Königsberger academischen Welt. Unterm 5. April 1549 ordnete Osiander eine öffentliche Disputation von Gesetz und Evangelium an, und drückte in 49 Sätzen seine Ueberzeugung aus. Im Widerspruche mit der bisherigen Lehre Wittenbergs zählte er den Glauben nicht zu den Bestandtheilen der Buße. Der Arzt Bretschneider, damaliger Rector, Mathias Lauterwald und Fabian Stoßer erhoben sich gegen diese neue Lehre mit großer Heftigkeit und am andern Tage ließ Lauterwald Gegenthesen anschlagen. Diese Erscheinungen verursachten eine solche Verwirrung und gegenseitige Erbitterung, daß der Herzog, dem Osiander sein ganzes Vertrauen schenkte, bei seiner Rückkehr den Arzt Bretschneider absetzte, die zwei andern aus dem Land jagte und die Studenten, die sich gegen Osiander haben verhetzen lassen, mit dem Carcer bestrafte.

Obschon Osiander's Gegner sich auf Melanchthon's *Loci theologici* berufen, wo die Buße den Glauben in sich begreift, welchen Glauben aber Osiander ausgelassen, hatte Melanchthon, von diesen preußischen Händeln in Kenntniß gesetzt, deß ungeachtet in einem Briefe die vielleicht nur flüchtig oder gar nicht gelesenen 49 Sätze belobt. Ferner hatte Osiander

1. Man setzt dem Königsberger Professor Staphylus auch folgendes Epigramm aus jener Zeit auf die Rechnung (Vgl. Hartknoch a. a. O. S. 312):

Dogmata non mores, potuit purgare Lutherus
Sed potuit mores, dogmata nulla, Papa.
Nucleus est nobis, nulloque putamine clausus,
Clausum et inane quidem Roma putamen habet.

„Wenn, bemerkt hierzu Salig, Staphylus gesehen und gewußt, daß es (im Lutherthum) um die Kirchenzucht, die Herzensreformation und wahre innere Gottseligkeit noch schlecht ausgesehen, so hätte er mit daran arbeiten, und diejenigen, die auf das thätige Christenthum gedrungen, nicht mit verfolgen sollen." Dieses kann man mit mehr Recht auf die s. g. Reformatoren retorquiren. Anstatt gegen die katholische Kirche sich aufzulehnen und sie zu verlassen, hätten sie mit ihr arbeiten sollen, um das zu verbessern, was wirklich zu verbessern war. Das Einzige, was aus jenem Epigramm, wenn es in der That von Staphylus herrührt, sich folgern läßt, ist daß er damals eben auf dem Wege war, dem Lutheranismus den Rücken zu kehren, wiewohl er in Bezug auf den terminus quo wohl noch nicht mit sich im Reinen war.

in seinen Vorlesungen über die vier ersten Kapitel Exodi die Behauptung aufgestellt, „der Sohn Gottes würde aus unaussprechlicher Liebe zu dem „Menschengeschlechte dennoch Mensch geworden seyn, wenn gleich die „Sünde nicht in die Welt gekommen wäre.“ [1]

Diese Rechtfertigungslehre machte nicht nur in Preußen, sondern im ganzen lutherischen Deutschland großes Aufsehen und veranlaßte zahlreiche Protestationen. Nur Osiander's Schwiegersohn, Leibarzt Aurifaber, Sciurus, Jagenteufel und Funke erklärten sich für Osiander; alle andern königsberger Theologen, Hegemon, Isinder, Mörlin, Staphylus, Johann Tetzel, Venetus und Wißling, standen wie ein Mann wider ihn; Jeder aber aus verschiedenen Gründen, und alle seine Gegner waren hinwiederum unter sich selbst durchaus uneinig, wie es denn ohne unfehlbaren Schiedsrichter nicht anders seyn konnte. Nun entstand ein grimmiger Federkrieg, worin mit verschiedenartigen groben Keulen gestritten wurde. [2]

Staphylus, der nicht nur mit der heiligen Schrift, sondern auch mit den Vätern sich bekannt gemacht, [3] betrachtete die Gerechtigkeit als „ein von Gott den Menschen umsonst um des Verdienstes Christi willen „verliehenes Werk, oder eine Gnade, durch die der Mensch erneuert werde,

---

1. Vgl. Osiander's *Epistola, in qua confutantur nova quædam et fanatica deliramenta* etc. Regiomont. 1549. 4°.

2. Luther, ohne gerade mit dem prophetischen Geiste versehen zu seyn, hat diese Uneinigkeit vorausgesagt. In seinem Commentar über Psalm V. lesen wir: „Welches Ketzerischen thuns hat der starke Simson mit seinen Füchsen ein Vorspil müssen seyn, als im Buch der Richter geschriben steht. Also muß denn ein Reich, das mit ihm selbs unains ist, wüst werden. Denn es sind noch nie keine Ketzer mit Gewalt oder Hinderlist überwunden worden; sondern allein daß sie untereinander der Sache selbs unains worden sindt. Es streitet auch Christus nit anders mit ihnen, denn daß unter sie komme ein schwermerischer, zwiträchtiger Geist, wie unter den Bürgern zu Sichem geschah, und unter den Bauleuten die den Thurn zu Babel baueten, und im Neuen Testament unter die Arianer, Donatisten, Pelagianer und dergleichen mehr. Ja auch die Juden in der letzten Zerstörung und Verwüstung sind durch Zwitracht und Unainigkeit umbkommen. Also daß sich der heilige Mann Hilarius rhümet, im Buch von der Dreifaltigkeit, daß der Ketzer Krieg untereinander, der Kirche Friede sey, denn auf ihr Unainigkeit folget auch der Ketzer ihr Zerstörung und Verderbniß.“ Ferner sagt Luther in seinem kurzen Bekandtnuß von dem Abendtmal: „Alle Ketzer sind dieser Art, daß sie erstlich allein an einem Articel anfahen, darnach müßen sie alle hernach und allesampt verläugnet seyn.“

3. In Nürnberg erschien von ihm über die Rechtfertigung die Schrift: „Synode der heiligen Väter gegen Osiander's neue Lehre.“

„die aber nicht etwa die wesentliche Gerechtigkeit Gottes sey, da zwischen „dem Schöpfer und dem Geschöpfe eine unermeßliche Verschiedenheit sey „und bleibe." Dadurch stellte er sich geradezu auf den katholischen Boden und stand solcher Weise Einer wider Alle, indem die Wahrheit nur Eine, der Irrthum aber vielfältig ist und gleichsam ins Endlose geht. Die Ungleichheit und Verworrenheit seiner protestantischen Gegner rügt er, wie folgt: „Es ist an ihm selbst eine philosophische, fleischliche, unbedachte Rede, und es folgt aus dieser Lehre, daß wir durch den Glauben allein für gerecht und fromm gehalten werden. Dieweil aber dennoch die h. Schrift eine Gerechtigkeit des Glaubens nennt, die sie auch Gottes Gerechtigkeit rühmt und preist, welche Gerechtigkeit wir durch den Glauben bekommen, so folgt weiter aus diesem Irrthume, daß etliche den bloßen Glauben an ihm selbst, etliche das Vertrauen auf die Barmherzigkeit Gottes, etliche allein die Vergebung der Sünden, etliche daß uns Gott zum ewigen Leben annehme, etliche die Gerechtigkeit Christi außerhalb uns, etliche den Gehorsam Christi, der aus seiner Gerechtigkeit hergeflossen, etliche das Verdienst des Gehorsams Christi für solche Gerechtigkeit, die uns durch den Glauben zugerechnet werde, halten und lehren." [1]

Staphylus machte indeß eine Reise nach Breslau, wo er die Erbschaft seines Schwiegervaters Johann Heß in Empfang nahm, aber fortan nicht mehr in dieses Gomorrha aller Meinungen und Leidenschaften zurückkehren wollte. [2] Von dort begab er sich 1552 nach Ingolstadt, in den

---

1. Vom einigen Mittler Jesu Christi. G. 2 S. 3. bei Döllinger: Die Reformation rc., III. 415.

2. Vgl. auch weiter unten den Artikel: „Albrecht von Brandenburg". Die Wuth der Parteien erreichte jetzt ihren Paroxismus. Stancarus aus Mantua wollte von Königsberg wegziehen, und verlangte in einem unsinnigen Schreiben an den Herzog seine Entlassung. Darin kommen Apophthegmata vor wie diese: „Ich werde hinfort nicht mehr lesen; in's Carcer will ich mich nicht schmeißen lassen; Osiander und Aurifaber sind Bluthunde; Aurifaber hat gesagt, er wollte mir eine Ohrfeige geben, weil ich den Hut nicht vor ihm abgezogen u. s. w." Salig, a. a. O. II. 966. — D. Mörlin sprach 1551 von der Kanzel herab, man solle keinen Osiandrischen grüßen, mit ihm weder essen noch trinken... Pfuy dich, und troll dich von mir, du Teufel, Osiandrischer Schwärmer Ketzer, Verräther, Bube, Schelm, Bösewicht... Ey der Barbier hat ein krumm Scheermesser, dadurch ist eine Schnur gezogen, und an der Schnur hängt eine Schelle, und wenn man am Messer zeucht, so klingt die Schell: Ergo Deus est notra iustitia etc. Denn wie kann doch die wesentliche Gerechtigkeit, wie der schwarze Teufel (Osiander) sagt, unsere Gerechtigkeit seyn?" Diese letzte Frage ist richtig; hätte Mörlin

berühmten Schwemmteich Siloe des sechszehnten und siebenzehnten Jahrhunderts, legte das kath. Glaubensbekenntniß ab und erhielt eine Inspektorstelle. Nun fiel man aber über ihn her, vorab seine bisherigen Gönner und Freunde. Melanchthon, der ihn nach Königsberg gebracht, und damals nicht genug Lobsprüche für ihn hatte,[1] schreibt jetzt:[2] „Dieser neue Prometheus nennt unsere Confession die Büchse der Pandora, aus der alle Gattungen von Uebeln in die Kirche ausgeflogen. Wir fühlen unsere Wunden und beklagen sie. Ich staune jedoch über die Unverschämtheit des Schreibers, der uns unsere Plagen zum Vorwurfe macht, als wenn seine Faction von Sünden frei wäre. Krankheiten und Fehler sind auf beiden Seiten in Menge vorhanden; wir sollten erkennen, daß wir durch dieselben gestraft und zur Besserung aufgefordert werden. Ueber die Wahrheit der Lehre ist nicht nach den Plagen zu urtheilen, denn es ist bekannt, daß auf der wahren Kirche das Kreuz liegt."

Als der arme Melanchthon diese melancholischen Worte schrieb, hatte er nur noch zwei Jahre auf dieser Erde, zu deren Plagen er vieles beigetragen, zu leben. Er dürfte wohl, anstatt über die Unverschämtheit des zur Einheit und zum Mutterhause zurückgekehrten Staphylus zu staunen, richtiger geschlossen haben, wenn er gesagt hätte, daß die ausgetretenen Ströme den Plagen nur dadurch ein Ende bringen, wenn sie nach verhängter Sühne wieder in ihr Flußbett zurückgeführt werden. Das Kreuz ist da, wo Christus ist, und Christus ist nicht, wo die Pandorabüchse offen steht, nicht wo Zerrissenheit und Trennung herrschen, sondern wo Ein Glaube, Eine Taufe und Ein Herr ist, und die Gottheit des Welterlösers allweg in Ehren gehalten wird.

Nicht nur Melanchthon, sondern die protestantischen Stimmführer fast insgesammt schreiben des Staphylus Bekehrung, wie in solchen

---

dieselbe ruhig entwickelt, so wäre er in der Wahrheit und Liebe geblieben. Er verharrte aber in dieser zornigen Stimmung, denn im Jahre darauf entfiel ihm noch der fromme Wunsch: „Wenn wir's vermöchten oder Macht hätten, so wollten wir Donner und Blitz über sie kommen lassen, und allen Teufeln gebieten, daß sie die Osiandristen marterten und plagten." Salig, a. a. O. S. 968. O armer Albrecht! o neues Evangelium!

1. *Fridericus Staphylus*, homo ingeniosus et græce et latine præclare doctus, is videtur mihi sustinere hanc rem posse. *Epp. l. IV. ep.* 308 *ad Camerarium.*

2. *Responsio ad Friderici Staphyli calumnias anno* 1558 *edita a Philippo Melanchthone.* Consilia theologica, p. 283.

Fällen zu geschehen pflegt, unreinen Absichten zu. Salig[1] findet die Ursache derselben in dessen Zanksucht; Beck und Buxtorf lassen vor seinen Augen die Auszeichnungen und fetten Präbenden schimmern; von Ammon behauptet, er sey aus Verdruß, den ihm die Osiandrischen Händel verursacht, zu den Papisten übergegangen u. s. w.

Würde Staphylus Ehre und Reichthum gesucht haben, so hätte er in dem Fürstenthum Preußen in der Gunst des gutmüthigen Ex-Hochdeutschmeisters Albrecht, und auch nach seiner Rückkehr in Deutschland, die glänzendsten Aussichten im Protestantismus gefunden. Er wollte aber lieber seiner Ueberzeugung, und, was man bei dergleichen Gelegenheiten selten in's Auge faßt, oder öfters aus dem Auge verliert, dem Zuge der Gnade Gottes folgen. Eine von ihm selbst angegebene Ursache seiner Rückkehr war, „damit sein armes Weib und seine Kinder von den ketzerischen Wölfen nicht verführt und an ihren Seelen erwürgt würden.“ [2]

Billiger als Melanchthon und die Uebrigen beurtheilt Adolph Menzel die Rückkehr unseres Gelehrten. „Größeres Aufsehen, sagt er,[3] erregte der Uebertritt des Königsberg'schen Professors der Theologie, Friedrich Staphylus, der sich früher lange Zeit zu Wittenberg in Luther's und Melanchthon's vertrauter Nähe befunden, dann zu Königsberg in den dasigen Osiander'schen Glaubenshändeln eine Hauptrolle gespielt hatte. Nachdem er aber dabei seines Amtes verlustig worden,[4] gab er der protestantischen Theologie den Abschied, und erklärte sich im J. 1553 für die katholische Kirche. Er wurde als eine so glänzende Erwerbung betrachtet, daß König Ferdinand und Herzog Albert von Bayern sich überboten, ihn in ihre Dienste zu ziehen, und nachdem er die Letztern angenommen und zum Inspector der Universität Ingolstadt ernannt worden war, der Papst selbst ihm die Erlaubniß ertheilte, ohngeachtet seines ehelichen Standes, als Doctor der Theologie und des geistlichen Rechtes dort aufzutreten.“

Staphylus lehrte fortan mit Auszeichnung an der Ingolstadter Hochschule und ward eines der berühmtesten Organe der katholischen In-

---

1. A. a. O. III. 902.

2. Vgl. „Nachdruck zur Verfechtung des Buchs vom rechten verstandt des göttlichen wort durch Friedrich Staphylum.“ Ingolstadt 1562. Bl. 180.

3. Neuere Gesch. IV. 53.

4. Unrichtig. Er ist freiwillig nicht mehr zurückgekehrt.

tereſſen in Süddeutſchland. Im J. 1557 wohnte er mit Johannes *a Via* und Bartholomäus Latomus dem Wormſer Colloquium bei, und ſchrieb über die Vorgänge und Auflöſung desſelben: *Historia de dissolutione Colloquii Wormatiensis. Viennæ 1558. 8°.* Ferner: *Epitome theologiæ Lutheranæ trimembris de topicis prædicamentis s. principiis Theol. Luth., de materia præsentium controversiarum, de successione et concordia discipulorum Lutheri in confessione Augustana proposita Wormatiæ durante colloquio, per Frid. Staphylum.* Colon. 1558. 8°.[1]

Staphylus ſtarb 1564 und wurde in dem Franziscanerkloſter zu Ingolſtadt begraben. Das Verzeichniß ſeiner Schriften ſteht in der *Annall. Ingolstad.* T. I.

Alle ſeine literariſchen Erzeugniſſe ſeit dem J. 1554 ſind beredte Beweggründe ſeiner Bekehrung. Wir beſchränken uns in dieſer Hinſicht auf ſein letztes Werk, und geben daraus einen kurzen Auszug der ſpezifiſch Rechenſchaft über ſeinen Glauben gibt. Damit verbinden wir ſeinen Elenchus der aus Luthers Lehre entſprungenen Irrthümer.

Erſter Auszug.

Ueber den großen Abfall.[2]

Als die edle, hochberühmte und aller löblichen Künſte Mutter, die Stadt Athen, im höchſten Aufnehmen und Preiſe war, und anfing ſich zum Niedergang zu neigen, überkam ſie ein ſolches Ohrenjucken, daß ſie alle alten Geſetze, Bräuche und Sitten verdrießlich mit Urtrotz verachtete, und zu aller leichtfertigen Neuerung Luſt und Liebe gewann, dadurch endlich das Atheniſche Volk ſammt ihrer Obrigkeit die Gewohnheit bekommen haben, daß wo man, entweder in Landſchaften, oder auf öffentlichen Plätzen iſt zuſammenkommen, Jedermann mit großer Begierde gefragt hat: Was iſt Neues vorhanden? — Dieſe Ohrenkrankheit und Luſt zur Neue-

1. Ueber das Wormer Religionsgeſpräch vgl. Salig, a. a. O. III. 24 ff. u. Ad. Menzel IV. 86 ff. Die erſte Darſtellung iſt leidenſchaftlich, die zweite ruhig gehalten.

2. Aus dem Buch: „Vom letzten und großen Abfall, ſo vor der Zukunft des Antichriſtſ geſchehen. Durch Dr. Friedrich Staphylus. Nach ſeinem Criſtlich Abſterben zum Druck verfertigt." (Von Daniel Prockelius). Ingolſtadt 1565. Eine andere Ausgabe 1576. 4°. A. — B. und X. 11 — Y 111.

rung im Athenischen Volke hat ein weiser Mann gemerkt, und gesehen, daß nicht allein der Stadt Athen, sondern dem ganzen Griechenland ein endliches Verderben daraus erfolgen würde. Er hat deßhalb zur Zeit, da ihm von den Angelegenheiten der Stadt Athen zu reden aufgelegt ward, das Volk auf diese Weise angeredet:[1] Dieweil die Athenienser so viel Unkosten und Mühe auf Kundschaft wendeten, neue Zeitung zu erfahren, so wollte er ihnen neue Mähre sagen. Sprach deßhalb zu ihnen: Wollet ihr, Athenienser, neue Zeitung hören? Ich will euch neue Zeitung sagen. Der König Philippus Macedo hat in kurzverwichener Zeit eingenommen die Pharsalier, hat eingenommen die Thracier, hat erobert die Byzantiner, hat eingenommen die Phocier, und andere unzählbare Länder und Leute mehr, und richtet sich gemach zur Unterdrückung dieser eurer Stadt Athen.

Dieß Exempel möchte jetzt zu unseren Zeiten gar geschicklich und passend angeführt werden, in Erwägung, daß es jetzo in Deutschland ebenso zugeht, wie es vor Zeiten in Griechenland ergangen ist. Man wendet großen Fleiß auf Kundschaft und neue Zeitung, ist auch dem gemeinen Mann das Ohrenjucken so hart angelegen, daß wann man aufm Land zusammen kommt, und sonderlich in Städten auf den Plätzen, da fragt man mit großer Begierde: Was haben wir Neues? Wollt ihr je neue Zeitung hören, liebe Deutsche, so will ich euch neue Zeitung sagen, jedoch nicht ohne große Schmerzen, nicht ohne Herzeleid und heiße Zähren meiner Augen; wollte auch lieber, daß es zehnmal falsch wäre und nimmer wahr würde. Was ist aber das für eine Zeitung? Eben diese ist es, daß die katholisch christliche Kirche in der äußersten Gefahr steht, und daß das heilige Römische Reich will zu Scheitern und zu Boden gehen. Von wannen kommt aber die neue Zeitung her? Aus dem Munde der göttlichen Wahrheit, die da spricht: „Ein Reich, das in ihm selbst zertheilt ist, wird zerstört werden.“[2]

Ist das Römische Reich nicht in sich selbst zertheilt? ist's nicht uneins im Glauben? ist es nicht zerspalten und erkaltet in der christlichen Liebe? Man lese die ausgegangenen Schriften der Scribenten, man höre die Predicanten auf den Kanzeln, die Gäste in den Wirthshäusern, die Bauern bei dem Weine; man gebe auch Achtung auf die Regierung der Länder, auf das erbärmliche Wehklagen der unterdrückten Gerechtigkeit, auf die Unbarmherzigkeit der Reichen gegen die Armen, der Gewaltigen gegen die Geringern, auf die schnellen Praktiken der schlauen Welt, auf den Ungehorsam der Kinder wider ihre Eltern, der Unterthanen wider die hohe Obrigkeit. Ist nicht allenthalben Kriegswerbung, und an etlichen Orten offener Krieg und Blutvergießen? Nehmen nicht allerlei Gotteslästerungen überhand? Wer

1. Demostenes in Oratione περι συνταξεως.

2. Matth. XII. Luc. X. 1.

nun obgemeldter Zeitung Grund und Ursache wissen will, der erwäge bei sich selbst die Uneinigkeit des christlichen Glaubens, alle Laster und Schandthaten die Vermessenheit eines Jeden für sich selbst, und die Spaltung der christlichen Liebe: so wird er augenscheinlich sehen, wie das Römische Reich schüttert und wackelt, ja er wird eigentlich befinden, daß eben jetzo die Zeit vorhanden sey, wovon der Apostel Johannes prophezeit und schreibt: [1] „Liebe Kinder, es ist die letzte Stunde, und wie ihr gehört habt, daß der Widerchrist kommt, und nun werden viele Widerchristen kommen, daher erkennen wir, daß die letzte Stunde ist. Sie sind von uns ausgangen, aber sie waren nicht aus uns, denn wenn sie aus uns gewesen wären, so wären sie ja bei uns geblieben.

Daß nun ein solcher Abfall von der rechten wahren Kirche vor der Zukunft des Antichristes bestehen soll, zeigt obgemeldter Apostel ausdrücklich an; es bekennen's auch die Sectischen selbst, jedoch mit dieser neuerdichteten Glosse, der Papst oder das Papstthum sey der abgefallene Theil, das Lutherthum aber sey die rechte Kirche, von welcher der Papst abgefallen. Also schreibt nicht allein an vielen Orten Luther selbst, sondern es thuns auch zu dieser Zeit fast alle Ketzer, verhoffend mit solchem erdichteten Scheine den gemeinen Mann an sich zu ziehen, und in ihrem Gehorsam zu behalten. [2]

Damit aber diese gotteslästerliche Unwahrheit männiglich entdeckt und die Wahrheit offenbar werde, will ich jetzo, dem Allmächtigen zu Ehren, meinen lieben Deutschen zu gut diese Disputation, so viel mir Gott der Herr wird Gnade verleihen, in deutscher Sprache zu tractiren vor die Hand nehmen und versuchen, ob ich das Widerspiel wahr machen, und beweisen möchte, nämlich daß die Lutherischen und alle andern Secten, so vom Luther ihren Ursprung genommen haben, von dem Papstthum, und nicht das Papstthum von den Lutherischen abgefallen sey. Bin ich auch der tröstlichen und gewissen Zuversicht zu meinem lieben Herrn und Heiland Jesu Christo, er werde seiner Wahrheit beistehen, und die Unwahrheit zu Schande werden lassen. Will auch hiermit, soviel meine Person belangt, mit Gott und meinem Gewissen bezeugen, daß ich keinen Menschen zu Lieb oder zu Leid, sondern zu Ehren der göttlichen Majestät und zu Nutze meinem lieben Vaterland, alle Voreingenommenheit hintangesetzt, allein das, was dem recht katholischen Verständnisse des göttlichen Wortes, von der katholischen Kirche für rechtmäßig gehalten wird, einführen.

Wofern sich aber zutrüge, daß ich irgend aus menschlicher Schwachheit strauchelte, und aus der rechten Bahn etwas ausgeschritten befunden würde, bitte ich um Gottes willen, man wolle solches meiner Gebrechlichkeit, und nicht einem muthwilligen Vorsatze zumessen. Darauf ich mich dann hiermit erboten haben will, mich durch gelehrte Leute, so diesen hochwichtigen Handel besser

1. I. Joh. II.

2. Vgl. Luther im Buch von Kirchen und Conciliis; Schmidlin's „Klare und helle Antwort."

verstehen, berichten und auf die rechte Bahn der Wahrheit und Gerechtigkeit weisen zu lassen. Will auch mich und meine Schriften.. der kath. christlichen Kirche unterworfen haben, welcher ich vermittelst göttlicher Gnade, die Zeit meines Lebens, wie einem katholischen Christmenschen gebührt, gehorsam zu seyn und zu bleiben, gänzlich entschlossen bin.

Auf daß aber der christliche Leser anfänglich einen guten Bericht habe und gleich verstehen möchte, was ich im nachfolgenden Werk behandeln werde, so soll er wissen, daß ich mir zweierlei habe zu handeln vorgenommen, das Erste: Auf was Grund die katholische Kirche und das Römische Reich gebaut sey.... Zum Andern will ich Meldung thun, wie vor der Ankunft des Antichrist der große Abfall von der Kirche geschehen werde, davon der h. Paulus weissaget, II. Theff. II.......

Für meine Person bekenne ich mich darzu, verhoffe auch solches Bekenntniß mit mir, vermittelst göttlicher Gnade, bis in mein Grab zu verhalten, nämlich daß ich katholisch bin, auch zu bleiben mich aufs Höchste will befleißen, und derhalben, wo man mich fragen würde, was ich von obgemeldtem Mißverstande der angeführten Sprüche halte, so weiß und kann ich nichts anders bekennen, denn daß der Papst sey der rechtschaffene Successor des h. Petrus, und das Papstthum die rechte, einige, heilige, katholische und apostolische Kirche;... entgegen aber sey der Luther des Antichristes Vorläufer, und seine Lutherische Kirche sey der Abfall, welcher vor der Zeit des Antichristi von der katholischen und apostolischen Kirche geschehen werde.

Zu Beweisung des ersten Theils, ist es wohl wahr, daß mancherlei Weitläufigkeit, als in einer hohen wichtigen Sache, nicht wohl mag vermieden werden, weil es die ganze weite breite Christenheit und viele hundert Jahre angeht; jedoch will ich meinen höchsten Fleiß anwenden, damit ich allein, was zu dieser Sache nothwendig erscheinen mag, vorbringe, und was ohne Verletzung der Wahrheit zu umgehen ist, unterlasse und abschneide............

....

Derhalben wollen wir jetzo kürzlich zum Hauptartikel, welches halber diese ganze Abhandlung angefangen worden, greifen, und aus gewissen Ursachen und Umständen gründlich besehen, ob das Papstthum vom Lutherthum ausgetreten und abgefallen sey, oder das Lutherthum vom Papstthum, das ist von der katholischen christlichen Kirche abtrünnig worden sey. Ich bin der Meinung, bekenne und sag' es auch dürr heraus, wie auch alle Christen zu thun schuldig, daß das Papstthum sey die rechte, wahrhaftige, apostolische Christenheit und Kirche: dagegen aber das Lutherthum sey der Vorläufer des Antichrists und Vorbereitung zu der Babylonischen Confusion und Verwüstung, davon der Prophet Daniel, der Herr Christus selbst und seine heiligen Apostel [1] prophezeit haben.

---

1. Daniel IX., Marc. XIII., Matth. XXIX., Luc. XXI., II. Theff. II., I. Joh. II.

Zu Beweisung des ersten Theils dieser meiner Proposition, ist das Erste die Figur oder Vorbildung des alten Testamentes; das andere die Uebereinstimmung; die Bestätigung der Artikel unsers christlichen Glaubens durch göttliche Mirakel. Von dem ersten setze ich und halts für gewiß, daß die Figur oder Schatten, so sich im Alten Testamente des Israelitischen Volkes verlaufen, eine gewisse Vorbildung der Kirche und Regierung des christlichen Volkes gewesen sey, wie St. Paulus lehrt [4] und anzeigt, daß zwischen dem Alten und Neuen Bunde ein handgreifliches und sichtbares Verhältniß besteht, so zwar daß hier das Licht, dort der Schatten, hier der Körper, dort das Kleid zu sehen. Dieß erste Fundament setze ich zu trotz und zuwider allen Secten, sie heißen und seyen wie sie wollen. Denn diese Succession, welche Beide im geistlichen Regiment, das ist in zehn Königreichen, in einem Kaiserthum, und in einem Bisthum begriffen werden, sind in der katholischen Kirche, wie die Aeste, Zweige und Reislein eines Oelbaumes. Denn also vergleicht und zeucht der h. Paulus (Röm. XII.) die Succession des jüdischen Volkes auf die Christen, darin der ganzen katholischen christlichen Kirche schön und vollkommen angezogen wird, wie auch zum Widerspiel der Traum des Königs Nabuchodonosor von dem Baume, welches ich etwas deutlicher erklären will.

Im Oelbaum ist erstlich eine Wurzel sammt seinem Stamme; darnach sind Aeste, Zweige, Reislein und Zinklein. Die Natur des Baumes ist, wenn schon etwa etliche Reislein, Zweige, ja auch Aeste davon abgehauen werden oder verdorren, so kann man doch wieder andere auf den Stamm pfropfen oder belzen, also daß der Baum mit der Zeit wiederum zu Früchten und zu seiner völligen Gestalt gebracht werden mag, sofern anders der Stamm mit seiner Wurzel gesund, unverletzt und bei seiner natürlichen Lebenskraft bleibt. Denn im Baum müssen dreierlei Dinge betrachtet werden. Zum ersten muß das Holz in seinem natürlichen Zustand seyn, in Bezug auf Figur, Stamm, Aeste und Zweige. Zum andern muß man auch wissen, daß ein jeder Baum sein eigen natürliches Leben hat. Zum dritten, welcher Art er sey, ob er ein Oelbaum, ein Apfelbaum oder ein Birnbaum oder dgl. Was nun das Holz an Aesten, Zweigen und Reislein belangt, so müssen wir bekennen, daß die Succession nicht durchaus dermaßen zu erzählen, als wäre nie an einem Ast oder Zweig etwa eine Unterbrechung geschehen. Es beklagt die Christenheit mit tiefem Herzeleid, daß viele gewaltige Erzbisthümer und Bisthümer von langen Zeiten her durch Ketzer und die Mahometaner in Griechenland, Persien, Arabien, Assyrien, Aegypten und Africa untergegangen sind. Aber wie dem Allem auch sey, so hat dennoch dieser Oelbaum immerfort die Kraft und Art daß, weil die Wurzel mit sammt ihrem Stamme mit Verheißung des Herrn Christi auf dem Stuhl des heil. Petrus bis anhero gesund, frisch und unverletzt geblieben, der Abbruch der südlichen und östlichen Länder leicht hat können ersetzt werden durch Karl den Großen, nachher durch seine

4. Hebr. X, I. Kor. X.

Nachfolger in den mitternächtlichen Landen gebelzt, gepflanzt und ersetzt werden. Denn des Baumes Leben hat die Eigenschaft, daß es den Leib des Baumes ernähren, stärken und fruchtbar machen muß. Er ist auch also kräftig in seiner Natur, daß er etliche Glieder verlieren kann, und dennoch den Stamm und die Wurzel bei Kräften erhalten. Ja noch mehr, dasselbige Leben des Baumes nimmt andere Pflänzlein zu sich, ersetzet damit die andern abgehauenen Aeste und Zweige.

Also verhält es sich auch mit dem Oelbaume des apostolischen Stuhls zu Rom, welcher dermaßen tief gewurzelt ist, und mit solcher Kraft begabt worden, daß, wenn ihm schon an etlichen Orten Aeste und Zweige abgehackt werden, er dennoch vieler anderer barbarischen Nationen manchfaltige wilde Oelpflänzlein oder Pfropfreiser an sich genommen und sich erquicket, sich gänzlich einverleibt und zu guter Frucht gebracht, wie Solches auch zu unsrer Zeit in America, in Neuindien und in vielen andern großen Ländern ist erfahren worden.

Zuletzt, weil ein jeder Baum sein eigen Geschlecht und Art hat, und Genera und Species in der Natur nicht können geändert werden, so ist es unmöglich, daß ihm, sonderlich ein Oelbaum den Zweig eines andern Geschlechtes oder Art, so der Natur des Oelbaums zuwider, einleibe und gute rechtschaffene Früchte bringe und daraus zeuge.[1] Und wie es unmöglich ist, daß ein Schlehdorn eine Weintraube oder eine Distel Feigen trage, eben so ist es auch unmöglich, daß auf einem Oelbaum ein Eichelpfropfreiß bekleibe und Oelbeeren daraus gebähre. Desgleichen ist es noch viel unmöglicher, daß die Sectenmeister ihre ungeschlachte ketzerische Succession irgend an einem Orte des Apostolischen Oelbaums einflicken, einleiben und gute Früchte daraus zeugen mögen. Denn die Art des Oelbaumes leidet die ungeschlachten giftigen Propfreiser nicht in sich; sie wollen daraus nicht bekleiben, sie haben darin kein Leben, können auch keine Frucht darauf tragen.

Dieweil nun die Sectenmeister den Spruch Pauli vom Abfall der Christenheit darauf deuten, als wäre das Papstthum von der Christenheit abgefallen, so gebührt es sich in allweg, daß sie beweisen, wo dieselbe Christenheit, von welcher das Papstthum soll abgefallen seyn, sich wohl befinden möge. Es kann ja sogar ein unsichtbar Volk nicht seyn, in und bei welchem die Succession des h. Petrus ohne allen Irrthum des christlichen Glaubens beharrlich bestehen und bleiben solle; item in welchem die andern Apostel ihre Patriarchen und Cardinäle, die 72 Discipel ihre Erzbischöfe, Bischöfe, Prälaten, Domherren, Pfarrer, Doctoren und Schulen öffentlich haben und regiren... Eine solche Christenheit oder katholische apostolische Kirche müssen uns die Ketzer darstellen und beweisen, daß der Papst sammt dem Papstthum, Patriarchen, Erzbischöfen, Bischöfen, Pastoren, Doctoren, Schulen und der ganzen Clerisei.. davon abgefallen sey, und müssen uns eine andere Reihenfolge

---

1. Vgl. Matth. VII.

und Kirchenordnung der Päpste, Patriarchen, Erzbischöfe, Bischöfe, und der ganzen Clerisei und Ordnung darstellen und nachweisen. Denn ist dieses Papstthum, welches die Lutherischen anfechten, von der Kirche und Erbfolge der Apostel abgetreten, so muß ja eine andere Succession und Kirche geblieben seyn, von welcher dieß Papstthum ausgegangen; sonst wäre es wider die Natur, daß, wenn sich ein Ding theilt, weniger denn zwei Theile daraus werden möchten. Hier sollen alle Rottenführer ihre Kunst versuchen, und zeigen, wo doch das jetzige Papstthum von andern Papstthümern abgefallen sey und spaltig geworden. Ich spreche für meine Person, darf es auch allen Rottengeistern von wegen der ganzen Christenheit schier verheißen, wofern sie solchen Abfall unterm Papstthum mit wahrem Grund beweisen mögen, daß wir alle zum Kreuz kriechen und sie für Evangelisten halten wollen.

Im Fall aber sie solches nicht thun können, wie es ihnen denn zu thun in Ewigkeit unmöglich seyn wird: so wird die ganze Disputation darauf beruhen, daß die Lutherischen sprechen müssen, daß entweder das Papstthum vom Lutherthum, oder das Lutherthum von dem Papstthum ausgeschritten sey. Es mögen die sectischen Prädicanten eins von Beiden, welches sie wollen, wählen, wir lassen ihnen die Wahl, verhoffend, sie sollen sich selbst mit einem Schwert die Gurgel abstechen... Merket, liebe Christen, es hat ein alter Poet gesagt: Quam similis simia est turpissima bestia vobis.

Ein Affe stellt sich wie ein Mensch, wollte auch gern ein Mensch seyn, treibt derhalben mancherlei Possen und seltsame Gebärden, die er von den Menschen sieht; aber bleibt doch nichts desto weniger Affe. Darum vergleicht der heil. Cyprian[1] die Ketzer den Affen; denn ob sie wohl wissen, daß sie Ketzer sind, und bleiben, so geben sie sich dennoch einen Schein, als wären sie fromme katholische Christen. Also thut Luther hie auch, bekennet, im Papstthum sey die rechte Christenheit, und daß es erschrecklich und gefährlich sey, wider die Lehre der selbigen Christenheit, welche über die fünfzehnhundert Jahre gedauert habe, etwas Neues aufbringen zu wollen. Damit er aber sammt seiner Lehre und Sectengenossen dafür gehalten werde, er habe in der Christenheit auch eine Stelle, und führe den rechten Schein der uralten Lehre, so rühmt er sich, er sey mit seinen Gesellen auch im Papstthum, und habe all seine Lehre und Sacramente aus dem Papstthum genommen. Habet Dank, liebe Lutherische Prädicanten, dieses Bekenntniß eures Propheten nehmen wir gerne an, denn es hat ihm Gott auch einmal eine Wahrheit beschert, wie dem Kaiphas und Pilatus widerfuhr.

Wir fragen aber ihn und euch Lutherischen allzumal, weil er sich rühmet, daß er seine Lehre und seinen Beruf aus dem Papstthum überkommen, wer ihn doch gesandt habe, sein neues Evangelium zu predigen?[2] Auf diese

1. *Ad Iubaianum de hæreticis baptizandis.*

2. Vgl. Isai. LII., Röm. X.

Frage gibt er diese Antwort,[1] er sey ordentlich berufen, und wisse auch wohl, nach der Lehre des h. Paulus, daß Keiner predigen solle, er sey denn gesandt. Derhalben er, Luther, sich mit diesen Worten rühmt:[2] „Ich habs oft gesagt und sag es noch, ich wolt mit der Welt gut nehmen für mein Doctorat, denn ich mußte wahrlich zuletzt verzagen und verzweifeln in der großen schweren sachen, so auf mir liegt, wo ich sie, als ein Schleicher hette ohn Beruf und befelch angefangen."

Wie hoch und groß Luther seinen Beruf schätze, bekennt er hier selbst. Thäte auch nicht unrecht daran, wenn dieser Beruf seiner Lehre würde gleichförmig befunden werden, damit sich in seiner Legation nicht allein das Wörtlein: „Ite et docete, gehet und lehret," sondern auch daneben die folgende Clausel: „Lehret Alles, was ich euch befohlen habe," in einer Instruktion verfaßt, mit einander verglichen.

Aber wo ist Luther Doctor worden? zu Wittenberg. Wer hat ihm die Licenz gegeben? „Gehet und lehret?" Der Bischof von Brandenburg: denn dieser ist der Wittenberger Universität Kanzler gewesen. Was hat dieser Bischof dem Doctor Luther zu lehren befohlen?" Mit gewöhnlicher Eidpflicht hat er ihm eben das eingebunden, was aller hohen Schulen Statuten mit sich bringen, nämlich daß er die h. Schrift nicht anders auslegen, auf keinen andern Sinn, auf keine andere Meinung ziehen solle, als sie durch die Uebereinstimmung der katholischen, apostolischen Kirche von Anbeginn bis zu seiner Zeit in der ganzen Christenheit ausgelegt worden ist. So wird Luther ja nicht beweisen können, daß ihm der Bischof von Brandenburg Licenz und Gewalt gegeben habe, eine andere Lehre, eine andere Auslegung des göttlichen Wortes, ein anderes Kirchenregiment, eine andere Kirche einzurichten, und dieselbe abzurichten und zu versetzen wider die einige Apostolische und katholische Kirche, in welcher der Bischof von Brandenburg für ein ordentlicher Vorsteher angenommen und erkannt worden ist. Er hat auch nicht geläugnet, daß er seiner Succession sammt allen seinen Vorfahren dem Erzbisthum Magdeburg unterworfen sey, und viel weniger widersprochen, daß alle Erzbischöfe von Magdeburg vom ersten an zu rechnen bis auf den letzten Erzbischof Albrecht, Markgrafen von Brandenburg, von den Nachkommen des Apostels Petrus verordnet und bestätigt worden seyen, auch ihren Mitbischöfen nichts anders zu halten und zu lehren befohlen haben, denn allein was die ganze Christenheit durchaus gelehrt und gehalten habe.

Hat nun Luther nicht anders in seiner neuen lutherischen Kirche zu Wittenberg gelehrt und gehalten, als sein Ordinarius im Brandenburger Bisthum, und sein Metropolit im Erzbisthum Magdeburg, so ist gewiß-

---

1. Luther, von der Winkelpredigt.
2. Tom. II. Fol. 246 edit. 1555

lich Luthers Beruf seinem Doctorat gemäß, sintemal zu derselben Zeit das Bisthum Brandenburg eben sowohl als das Erzbisthum Magdeburg nicht anders geglaubt, gelehrt und gehalten. Und zwar dieser Meinung nach hat Luther billig Ursache gehabt, sich seines Doctorates hoch zu berühmen, weil, wie der h. Paulus in Jeremias schreibt,[1] Niemand predigen soll, er sey denn gebührlicher Weise dazu berufen. Wiederum aber, wo er anders gelehrt, und eine andere Kirchenordnung aufgebracht hat als sein Bischof, sein Erzbischof und die Nachfolger des h. Petrus gethan haben, so ist sein Beruf erdichtet, meineidig und kraftlos. Denn einem Legaten oder Gesandten ist nur in sofern zu glauben, als so weit sich der Befehl seiner empfangenen Instruction erstreckt. Und wo der Legat die ihm gegebene Vollmacht überschreitet, macht er dadurch seine ganze Legation ungiltig, untüchtig und kraftlos. Darum spricht der Herr Christus in seiner himmlischen Botschaft, Joh. XII., Mar. XV.: „Ich habe nicht aus mir geredet, sondern der Vater, der mich gesandt hat, der hat mir ein Gebot gegeben, was ich sagen und reden solle." Und: „Wie mir mein Vater den Befehl gegeben hat, so thue ich." Daher pflegt der h. Paulus und andere Apostel ausdrücklich zu vermelden, daß sie die fröhliche Botschaft, das Evangelium, welches sie verkünden, empfangen haben (Gal. I., Röm. I.). Daher lautete auch ein altes Gesetz der Römer in den zwölf Tafeln: „Es soll keiner in der ihm aufgetragenen Gesandtschaft seine eigenen Händel führen."[2] Was thun aber die falschen Propheten, Apostel und Legaten? Der Herr spricht durch den Propheten Jeremias von den falschen Propheten (Jerem. XXIII.): „Ich sandte sie nicht, und doch liefen sie; ich redete nicht mit ihnen, und doch weissagten sie." Das ist übrigens die Art aller falschen Propheten und Apostel, wie der h. Paulus, II. Kor. XI., von ihnen schreibt: „Die falschen Apostel sind betrügliche Arbeiter, stellen sich, als wenn sie Apostel Christi wären."

Also thut Luther sammt seinen andern Aposteln auch, rühmt sich, er habe vom Bischof von Brandenburg sein Doctorat und seinen Beruf bekommen, und sey also ein Apostel Christi worden. — Aber unter diesem falschen Schein ist er nichts anders als ein „betrüglicher Arbeiter, operarius subdolus." Er rühmt sich, er sey gesandt worden, verfälscht aber oder löscht den Hauptpunkt seiner Legation gänzlich aus, macht einen andern falschen Befehl, erdichtet ein neues Evangelium, und wendet seine Legation straks um wider seine eigene Obrigkeit, die ihn nicht gesandt hat, um sie zu verrathen, sie um Leib, Ehre und Gut und Seligkeit zu bringen, ungeachtet er sich mit einem leiblichen Eide zu dieser Legation und Lehre verpflichtet hat, und seine Seligkeit darüber zu Pfand gesetzt. Doctor und Doctrina, Lehrer und Lehre sind zwei Worte, aber hangen so nahe und so hart zu-

1. Jerem. XXIII.

2. Rei suæ ergo, ne quis legatus esto. *Cic. l.* 3 *de Legibus ex duodecim* tabulis.

sammen, daß sie mehr mit Gedanken als mit der That selbst von einander geschieden werden mögen. Ist nun Luther Doctor worden, so muß er ja die Doctrine haben, davon er Doctor genannt wird. Was ist aber das für eine Doctrin oder Lehre gewesen, die er studirt, angenommen, bekannt und in seinem Examen und in seiner Disputatio pro Licentia defendirt hat, und endlich die Licenz darüber, daß er Doctor hat werden mögen, bekommen hat? Es muß zu Wittenberg und anderswo männiglich bekennen, Luther sey Doctor worden in der Theologie und Lehre, welche nicht allein der Bischof von Brandenburg, sondern auch alle andern Bischöfe und Erzbischöfe in Deutschland, Italien, Spanien, Frankreich, England, Schottland, Schweden, Dänemark, Preußen, Polen, Ungarn und durchweg in der ganzen Christenheit gelehrt und bekannt, und von den Aposteln und von den Nachkömmlingen ihrer Jünger empfangen haben.

Hat nun Luther eine falsche Lehre, so muß er auch ein falscher Doctor seyn. Wo bleibt denn der Ruhm von seinem Doctorat, welchen er nicht um der ganzen Welt Güter geben wollte? Denn weil der Beruf wegen der Lehre und nicht die Lehre wegen des Berufes ist, so heißt es, wie der hochgelehrte Rechtskundige Paulus Aemilius gesagt hat: „Wann die Hauptsache nicht bestehet, so kann auch gewöhnlich das daraus Gefolgerte nicht statthaben.“ [1]

Was bedarf es aber viel weitläufiger Ausführung? Bekennet doch Luther selbst an vielen Orten und hat ganze Bücher davon geschrieben, daß er von der Lehre, worin er ist Doctor geworden, und von dem Briefe, dessen er sich berühmt, ganz und gar abgestanden zu seyn. Woraus dann jeder vernünftige Mensch wohl schließen kann, weil Luther von seinem Beruf und von der Lehre der ganzen kath. Kirche und Christenheit abgewichen und ausgesprungen ist, er selbst laut verkündet, daß er also nicht für einen katholischen und papistischen Doctor gehalten worden, viel weniger auf seinen Beruf fortan pochen kann. Da sich nun die Sache also verhält, wie kann sich der unverschämte Mann rühmen, daß er seine Lehre und sein Predigtamt aus dem Papstthum, welches er die rechte Christenheit nennt, empfangen habe, sintemal er das Papstthum, das ist, die ganze Christenheit, in einem lästerlichen Buche vor der ganzen Welt öffentlich anklagt und spricht: „Das Papstthum sey vom Teufel gestiftet!“ [2] Desgleichen schreibt und rühmt er sich an etlichen andern Orten, daß er sich allein wider alle Päpste, alle Cardinäle, alle Erzbischöfe, Bischöfe, Mönche und Pfaffen, ja

---

1. Cum principalis causa non consistit, plerumque nec ea quidem, quæ sequuntur locum habent. *De Regulis Juris ex Digestis L.* 139.

2. Vgl. über alles dieses: Luther's Vorrede zu Tom. I., dessen Buch von der babylonischen Gefängnuß; *Assertt. contra Leon.* X., sein Buch vom Papstum und Conciliis; Papstum zu Rom vom Teufel gestiftet; Tom.. II. fol. 267 ed. Wittenb. 1551. *Contra Erasm. de servo arbitrio*; dessen Buch wider den König von England.

wider Könige, Fürsten und Herren und alle Hochschüler und h. Väter aufgelehnt und sein Evangelium, das heißt, die ketzerische Auslegung des Evangeliums wider aller obgenannten Obrigkeiten und Herren Willen in der ganzen Welt ausgebreitet habe.

Zweiter Auszug.

Die unreinen Geister, die aus Luthers Lehre hervorgegangen sind.[1]

I.

Der erste unreine Geist, des Luther's Sohn, ist gewesen, Müntzer und Bernhard Rotmann, der Widertäufer Väter, welche Secte angefangen hat Anno 1524. Von demselben sind hergekommen die Müntzerischen, so ihren Namen haben von Thomas Müntzer. Denn als derselbe in den Büchern Luthers von der Babylonischen Gfängnuß, und im Brief wider die zwei Kaiserlichen Mandat gelesen hat,[2] „man dörfe „sich keiner Besserung vertrösten, man tilge denn alle menschlichen Gesetze „aus, und lasse das Volk regieren, und man solle Gott bitten, daß die Un„terthanen ihrer Obrigkeit nit Gehorsam leisten," da hat er die Bauern durchs ganze Deutschland wider die Fürsten aufrührisch gemacht, also daß in etlichen Schlachten, so derhalben mit ihnen geschehen, wie des Schleidani Historie bezeugt, allenthalben über hunderttausend Bauern umkommen sind.

Die Widertäufer haben aus Luther's Epistel an die Waldenser oder Picarder gelesen, es sey besser, daß man die Taufe an jungen Kindern unterlasse, denn daß man sie ohne ihren Glauben taufe. Daher sind mancherlei Secten der Widertäufer entsprungen, deren nachher benannte die Fürnehmsten sind.

1. Die Adamiten, die ausgeben, sie folgen der Unschuld Adams nach, schweifen in den Wäldern um, zu Zeiten gar nackt wie Adam und Eva.

2. Die Stäbler lehren, die Schrift verbiete Schwert und Taschen zu tragen. Item es gebühre sich nicht, daß ein Christ den andern vor Gericht verklage; es sey auch nicht christlich, daß man sich mit Gewalt gegen Gewalt erwehre; sondern so einer an einen Backen geschlagen werde, solle er ihm den Andern auch darbieten. Dieß hat Luther in den Artikeln, so von der Sorbonne verdammt worden, gelehrt.

3. Die Sabbather halten den Sabbat auf jüdisch, und verwerfen den Sonntag. Rufen auch allein den Vater an; also daß wohl zu vermuthen, sie halten vom Sohn und vom h. Geist nicht viel, wie in Luther's Buch wider die Sabbather zu lesen.

---

1. Aus „Christlicher Gegenbericht an den gottseligen gemeinen Layen *Authore Friderico Staphylo* D. Gedruckt im J. 1561, corrigirt und gebessert. 4°. Y 11 bis b 11.

2. Tom. II. latein. fol. 452. Tom. VI. deutsch. Fol. 602.

4. Die *Clancularii* oder die Heimlichen vermeinen, es sey genug, daß nur sie selbst heimlich wissen, was sie glauben; denn solches öffentlich zu bekennen, sey unnöthig. Derselben sind allenthalben in großen Städten viele. Sie gehen in keine Kirchen, sondern lehren sich selbst und die Ihrigen daheim in den Häusern, oder kommen in den Gärten zusammen. Weßhalb sie gemeiniglich auch Gartenbrüder genannt werden.

5. Die *Manifestarii* oder Oeffentlichen haltens für gottlos, wenn sie gefragt nicht frei öffentlich bekennen, daß sie Widertäufer seyen, deren in Preußen viel sind.

6. Die *Dæmoniaci* oder Teufler glauben, daß auch die Teufel nach dem Ende dieser Welt werden selig werden, wie etwa die Origenisten gemeint haben.

7. Die *Communia habentes* oder Gemeinhaber vermeinen, es sollen in gemeiner Stadt oder allerlei christlichen Orten, nicht allein die Güter, sondern auch Weiber und Kinder einem so frei seyn als dem andern, wie der Heide Plato in seiner Polizey verordnet hat, und vor Zeiten die Nicolaiten, auch neulich die evangelischen Propheten von Münster...

8. *Condormientes* oder Beischlafer, die wollen aus großer Begierde und Liebe des neuen Evangeliums, daß beide Geschlechter an einem Orte und in einem Zimmer beisammen wohnen. Also thaten vor Zeiten in Burgund und Böhmen die Grubenheimer.

9. Die *Eiulantes* oder Weiner halten dafür, es sey keine Andacht, daran Gott ein größeres Gefallen trage, als wenn man für und für weine und heule. An etlichen Orten in den Niederlanden sind sie gemein.

10. Die Davidischen Georgiamer, die anno 1525 in Friesland entstanden, wollen nicht, daß es einen Teufel gebe und läugnen die Auferstehung des Fleisches. Lies Schleidan. Dieser Secte Anfänger hat sich für den dritten David ausgegeben, gleichwie sich Luther den dritten Elias und Osiander den andern Enoch genannt haben.

11. Die Mennoniter glauben nicht, daß Christus die menschliche Natur aus Maria genommen habe.

12. Die Polygamisten lehren die Vielweiberei und Blutschande. Also hat's Johann v. Leyden, König zu Münster, gehalten. Diese Secte mochte sich wohl auf Luthers bekannte Worte: „Will die Frau nicht u. s. w.," berufen. Es gibt gleichwohl der widertäuferischen Secten noch viel mehr, die wir aber Kürze halber unerwähnt lassen.

II.

Der andere unreine Geist, der von Luther ausgangen, ist gewesen Carlstadt, ein Vater der Sacramentirer, welcher angefangen hat im J. 1521. Bemeldter Carlstadt und Zwingli, damit sie die alte berengarische Ketzerei wieder auferweckten, haben Anlaß genommen von Luthers Worten, die er in den Assertionen wider Papst Leo X. und in der Meßformel niedergelegt, wo er sagt, daß keine Gestalt (weder des Brodes noch des Weins) nothwendig sey zur Seligkeit; nur allein der Glaube an das Sacrament

rechtfertige, und nicht das Sacrament selbst. Diese und dergleichen Sprüche mehr haben Carlstadt und Zwingli aufgefaßt, und daraus geschlossen, die Sacramente seyen nur bloße Zeichen. Also lehrt Melanchthon in seinen *Annotatt. ad Rom.* Nun sind aber der Sacramentirer vielerlei.

Erstens gibt es achterlei sacramentierische Schwärmereien, welche Luther selbst in seinem kleinen Bekenntniß unter die Zwinglischen setzt. Darnach sind sacramentierische Schwärmereien, welche Philipp Melanchthon unter den Lutherischen zählt, wie in seinem *Indicio*, das er kurz vor seinem Ableben an den Churfürsten bei Rhein geschrieben und die im J. 1560 zu Heidelberg im Druck erschienen, klärlich zu lesen ist. Insgemein aber zählt man folgende Secten dieses Spezies.

1. Die *Significativi* sagen für gewiß, in dem Nachtmahl des Herrn sey nicht der wahre Leib Christi, sondern allein ein Zeichen des Leibes. Also schreibt Zwingli in vielen seiner Bücher.

2. Die *Tropistæ* sprechen, im Nachtmahl des Herrn sey die Figur des Leibes und nicht der wahre Leib. Also hat Oecolampadius gelehrt.

3. Die *Energici* behaupten, im Nachtmahl des Herrn sey nicht der Leib selbst, sondern allein die Kraft und Wirkung des Leibes. Also hälts Calvin in mancherlei Büchern, und neulich wider Johann Westphal in seiner letzten Vermahnung, und wider Philipp Melanchthon, wie eben derselbe Calvinus bezeugt und im Heidelberger Iudicio zu sehen.

4. Die *Arrabonarii* wollen, das Abendmahl des Herrn werde uns gereicht als ein Haftpfennig oder Pfand des Leibes Christi, eben als wenn einem die Investitur über ein Lehngut gegeben wird. Also Franciscus Stancarus in Polen und Siebenbürgen.

5. Die *Adessenarii*, welche in vier ungleiche Secten getheilt sind. Einige meinen, der Leib Christi sei im Brode; einige, er sey um das Brod; etliche, er sey mit oder bei dem Brode, und etliche, er sey unter dem Brode. Sieh *Assertiones Klebitii Brandenb.* wider die Disputation, die neulich in Heidelberg gehalten worden. Anno 1560.

6. Die *Metamorphistæ* wollen, nachdem Christus gen Himmel gefahren, sey sein Leib ganz zu einem Gott geworden, und man müsse eigentlich sagen: Der Leib Christi ist Gott. Wenn man sie daher fragt: Wie der Leib des Herrn im Abendmahl sey, antworten sie, es sey zwar der wahre Leib wohl gegenwärtig, jedoch ein solcher Leib, der jetzt das göttliche Wesen und Gott selbst sey, und nicht mit wesentlichem Fleisch der menschlichen Natur. Also schreibt Schwenkfeld in vielen Büchern, namentlich *De duplici statu Christi.*

7. Die *Ischariotistæ* verneinen, daß Judas in des Herrn Abendmahl den wahren Leib des Herrn empfangen habe. Also schreibt Schwenkfeld im Büchlein über diesen Gegenstand; und Calvin in seiner letzten Vermahnung wider Westphal und anderswo.

8. Die *Neutrales Sacramentarii* lehren, es seyen weder zwei noch eine Ge=

stalt von nöthen und sey allein Genüge am Glauben. Item, wenn ein Concilium beschlösse, man solle unter beiden Gestalten communiziren, so sollen alsdann die Layen das Widerspiel halten, und entweder die eine Gestalt empfangen, oder Beide verwerfen. Also Luther im Buch von der Meßformula.

9. Die *Iconoclastæ* oder Bilderstürmer werfen die Bildnisse Christi und aller Heiligen aus den Kirchen; aber ihre und ihrer Weiber Conterfeien, so auf das allerschönste gemahlt sind, setzen sie an ihre Stellen.

III.

Der dritte unreine Geist ist Philipp Melanchthon, ein Vater aller Confessionisten, welche im J. 1530 angefangen und sich in drei entgegengesetzte Rotten getheilt haben. Denn erstens sind einige gar strenge, halsstärrige und stoische Lutheraner, die ohne Unterschied alle ungeschickten Fehlschüsse Luther's gut machen und vertheidigen. Es hat Luther nichts so Ungereimtes, Garstiges und Gräuliches reden können, daß sie nicht als überheilig und lauter Evangelium Gottes ausschreien. Nach diesem sind etliche weichmüthige Philosophen etwas mildsamer und verträglicher, die von Luthers Lehre weit abgewichen, und da sie aus dem Buche, Interim genannt, sich stellten, als wollten sie etwas näher zu den Katholiken treten, sind sie aus einem Irrthum in den andern gefallen, der eben so grob ist; sind also in etlichen Fällen aus Manichäern Pelagianer worden. Die dritte Gattung mögen wir Extravaganten heißen, welche obgleich wegen des Ansehens etlicher Herren, so sich zu gemeldter Confession bekennen, für Confessionisten wollen gehalten seyn; aber, so man's beim Licht besicht, von Luthers Lehre viel weiter abschweifen, als der andere Haufen der Confessionisten. Nun wollen wir die Strengen allererst nacheinander herzählen.

Die Antinomer preisen die fröhliche Botschaft des Evangeliums dermaßen, daß sie sprechen, das Gesetz Gottes sey gar unnütze, man bedürfe sein nicht, weder vor, weder nach der Rechtfertigung. Die evangelischen Menschen seyen zu guten Werken des geistlichen Gesetzes nicht verbunden. Also hat Luther im Anfang gelehrt; also auch Johannes Agricola.

Die Samosatener wollen nicht, daß der Ausdruck ὁ λόγος, das Wort bei Johannes die Person der göttlichen Dreieinigkeit bedeute. Daß Mathias Illyricus dieser Meinung sey, bezeugt und schreibt von ihm die Wittenberger Schule. Es ist auch in einem Schlesischen Städtlein, Zary genannt, ein anderer Mathias, Pfarrer daselbst, der die Dreifaltigkeit öffentlich läugnet. Desgleichen ist auch einer zu Czaslau in Böhmen, der die heil. Dreifaltigkeit eben so wüthig gelästert, dieweil er zum Kuttenberg gewesen. Auch Andere an andern Orten, deren nicht wenige sind. Und ist die Sache zu solcher Thorheit oder vielmehr Unsinnigkeit gerathen, daß sie die h. Dreifaltigkeit einen dreiköpfigen Cerberus blasphemiren. So sind Andere, die nicht gestehen wollen, daß Gott einig sey, sondern sprechen, es seyen drei Götter. Also hat Einer in Preußen gelehrt.

Die Infernales halten dafür, es sey keine Hölle, es sey auch Christus nicht zur Hölle gefahren, und behaupten, es werde eines Jeden Grab auf Hebräisch eine Hölle genannt. Wenn derhalben von Christus gesagt wird, daß er gen Hölle abgestiegen, so sey es von seinem Grabe zu verstehen. Also lehren sie fast alle in den Seestädten, Bremen, Lübeck, Hamburg und anderswo. Dieß soll auch Brentz unverholen halten. S. dessen großen Katechismus.

Ueberdieß gibt es noch andere Infernales, die geben lauter für, Christus sey nicht allein gen Hölle gefahren; sondern habe auch daselbst die ewige Höllenpein empfunden und überstanden. Also lehrt zu Regensburg Nicolaus Gallus in seinem gedruckten Katechismus, und Jakob Schmidlin, Prädicant zu Göppingen, und Calvin in seinen Institutionen.

Die Antidämoniaci meinen nicht, daß es Teufel oder böse Geister gebe, auch keine Zauberei noch ander schädliches Ding, das die Teufel anrichten können. So lehren die Davidischen Georgianer und Andreas Osiander.

Die Amsdorfianer sagen für gewiß, gute Werke seyen dem Menschen zur Seligkeit schädlich. So schreibt Nicolaus Amsdorf im Büchlein, dem er den Titel gibt, „daß diese Proposition wahr sey: Gute Werke seyen zur Seligkeit schädlich.“ Also lehren und schreiben die Flacianer und viele andere sächsische Prädicanten.

Die Antidiaphoristen wollen nicht, daß man in der Kirche einerlei alte Ceremonien halten solle, und daß die Bischöfe einigerlei Jurisdiction haben. So die Illyricisten oder Flacianer in vielen Büchern, welche wider die Wittenberger Adiaphoristen ausgegangen sind.

Die Antosiandriner oder *Osiandri Mastiges* läugnen, daß der Mensch mit der Gerechtigkeit gerecht werde, mit welcher Gott selbst wesentlich gerecht sey; er werde aber imputativ oder zueignungsweise, d. h. wie es Illyricus glossirt, nicht mit der That, sondern allein mit dem Wort gerecht gesprochen. Vierzehn Lutherische Kirchen haben wider Osiander geschrieben; aber jede derselben hat eine andere Definition oder Beschreibung der Gerechtigkeit vorgebracht, so daß eine Jede allen andern widerspricht. S. Johannes Funcke's Bericht von dem Ursprung des Osiandrischen Zanks wider Staphylus.

Die Antischwenkfeldianer setzen alle Ursache und Weise des christlichen Glaubens in den mündlichen Kirchendienst oder in das Predigtamt ihrer leeren Lehre. Illyricus in etlichen Büchern, die er wider Schwenkfeld drucken ließ.

Die Anticalvinianer sagen wohl recht, daß der Leib des Herrn im Abendmahl wahrhaftiglich vorhanden sey, verneinen aber wiederum fälschlich, daß die Elemente darin verwandelt werden, und man es anbeten solle; sagen auch unrichtig, daß es außer dem Gebrauch kein Sakrament sey. Joachim Westphalus in seiner Antwort gegen Calvin, und Andere mehr.

Die *Manusimpositorii* wollen, daß die Händeauflegung der Layen ein Sakrament sey, welche Secte in Sachsen, Pommern nnd in den Seestädten eingerissen ist. Lies Illyricus wider Justus Menius.

Die *Bissacramentales* lassen nur zwei Sakramente zu. So lehren Calvin und die Flacianer.

Die *Sacerdotales* lehren, daß die Männer, Weiber, Layen in der Kirche dürfen das Wort Gottes predigen, Sakramente reichen, lösen und binden; denn, nach ihnen seyen alle Menschen zugleich Priester; die Priesterweihe sey Tand und Menschengedicht. So hat Luther gelehrt im Buche von der Babylonischen Gefangenschaft, und Illyricus in seinem Buche wider Justus Menius.

Die *Invisibiles* lehren, es gebe keine sichtbare Kirche, sintemal Gott allein wisse, welche die Seine ist. Dafür haben es Luther und Melanchthon im Anfang gehalten, wie in der Apologie der Augsb. Confession zu sehen. Wiewohl diesen Irrthum sie selbst mit Stillschweigen widerrufen haben, so behalten ihn dennoch die Flacianer, Schwenkfeldianer, Osiandriner und Widertäufer bei.

In der andern Secte der Confessionisten sind die Wittenbergischen Theologen, und wollen vor den Andern für etwas höflicher, sanftmüthiger und verständiger gehalten werden (denn fast alle Sectischen sind sonst aufrührerische Leute), und möchten gerne, wo es immer möglich wäre, mit andern Secten in Frieden leben.

Die Bibliisten sagen, es sey nichts anzunehmen und zu lesen, noch dem Volk in den Kirchen oder der Jugend in den Schulen vorzugeben, denn allein der bloße biblische Text. Der Auslegung bedürfe man nicht, sintemal wir Alle von Oben herab von Gott unterwiesen seyen. Also schreibt Melanchthon an Georg Spalatin in der Vorrede zu den apostolischen Canones. Item, man solle auch keine Künste der Philosophie lernen, weil Paulus der eitlen Philosophie obzuliegen verbiete, und dagegen von Moyses geschrieben sey, die Menschen sollen ihr Brod im Schweiße ihres Angesichts essen. Aus dieser Ursache, als Luther in seinem Pathmos war, haben mittlerweile Carlstadt und Melanchthon die Wittenbergischen Studenten überredet, die Bücher der weltlichen freien Künste zu verbrennen, nnd sich ein Jeder um ein Handwerk zu bewerben, welchem Rathe gar Viele Folge geleistet haben. Carlstadt ist wirklich nachher in der Nähe von Wittenberg ein Bauer geworden; Philipp aber ging mit dem Gedanken um, in einem Bäckerhause kneten und backen zu lernen. Dieser Anschlag der gewaltigen Theologen ist fast in allen Städten deutscher Nation erschollen. Und daß ich der Anderen geschweige, sind meines Wissens zu Breslau und Schweidnitz in Schlesien die Schulen zwei Jahre lang geschlossen gewesen, und ist von den sectischen Discipeln nichts gelesen worden, denn allein der Text der hl. Schrift. Es sind noch lebendige Zeugen vorhanden, die Solches bejahen werden. So ist auch wohl zu bemerken aus den zwei Büchern, welche Luther im Jahr 1522 an die Bürgermeister und Städte deutscher Nation hat ausgehen lassen, daß er sie ermahnte, wiederum Schulen aufzurichten.

Die Adiaphoristen sagen, die ordentlichen Satzungen der Concilien und die Kirchenceremonieen mögen ohne Sünde geändert, gehalten oder unterlassen werden, wie die Wittenberger und Leipziger Theologen in dem Leipziger Interim vermelden.

Die *Trisacramentales* nehmen nur drei Sacramente an, die Taufe, des Herrn Nachtmahl und die Absolution. Dieser Brauch wird im Leipziger Kreis gehalten.

Die *Quadrisacramentales* nehmen vier Sacramente an, die Taufe, des Herrn Nachtmahl, die Absolution und das Priesterthum. So hält man's nach den *Locis communibus* Melanchthon's im Wittenberger Gebiete.

Die *Lutherocalviniani* stellen sich, als seyen die Lutherischen mit den Zwingli'schen im Artikel von dem Sacrament gar eins, unterstehen sich auch, die Leute dahin zu bereden, es handle sich nur um einen Wortzank, um der Sache halber bestehe kein Streit. Vgl. das Buch Jakob Schmiedl's mit dem Schiltermantel „Vom Nachtmahl des Herrn"; desgleichen Niclas Ambsdorf's Confession, worin er diesen Betrug Schmiedl's heftig rüget.

Die Semiosiandriner behaupten gegen die Osiandriner mit den Antosiandrinern, der Mensch werde in diesem Leben imputativ (zurechentlich) für gerecht gehalten. Hinwieder aber stehen sie auf Osiander's Seite wider die Antosiandriner darin, daß in dem zukünftigen Leben der Mensch mit eben der Gerechtigkeit, mit welcher Gott wesentlich gerecht ist, in der That selbst gerecht werden müsse. So halten's die Theologen von Tübingen. Siehe des Herzogs von Preußen Buch, welches wegen dieser strittigen Handlung Osiander's ausgegangen ist, und des Brentzen Epistel, die er dieses Zankes halber an seinen Fürsten geschrieben hat, und im Jahr 1552 zu Wittenberg im Druck erschienen ist.

Die Majoristen geben in keinem Weg zu, daß irgend ein Mensch oder auch ein Kind gerecht werden möge, oder je selig worden sey, ohne vorgegangene guten Werke. Georg Major in vielen Schriften wider Illyricus.

Die *Pœnitentiarii* haben in die Lehre von der Buße sieben grobe Irrthümer eingemischt, worüber Illyricus klagt an die Theologen zu Wittenberg und Leipzig in einem Traktätlein wider das Verderben des Evangelii, das er 1559 in Jena drucken ließ unter dem Titel: „Bericht M. F. Illyrici von etlichen Articuln 2c."

Die Neupelagianer geben mit Gewißheit vor, der Mensch könne sich selbst zur Empfahung der Gnade Gottes aus lauter natürlichen Kräften geschickt machen. Dieß beweiset Illyricus in der vorgenannten Schrift dem Melanchthon und dem Ambsdorf in seinem Bekenntniß.

Die Syncretizanten rathen allen andern Secten, derweil sie sich nie recht mit einander vereinigen können, sich mittlerweile zum wenigsten zu stellen, als sei guter Friede daheim, damit sie nach Art des Cretensischen Volkes mit vereinter Gewalt ihren gemeinsamen Feind (verstehe die Papisten) desto

stattlicher angreifen und überwinden mögen. Also schreibt und lehrt Melanchthon in seinem Büchlein wider Staphylus.

In der dritten Secte der Confessionisten sind die Extravaganten, welche, ob sie wohl die Lehre der Augsburger Confession unverborgen widerfechten, sich dennoch für Evangelisch ausgeben unter dem Scheine der Augsburger Confession.

Die Schwenkfeldianer sind bisher fast Einer Meinung gewesen; jetzt haben sie aber auch angefangen, sich in widerstreitende Parteien zu trennen. Die Schwenkfeldianer zu Breslau sind in Einem mit Schwenkfeld eins, und Andere aber anderer Meinung. So halten auch anders die von Schweidnitz, welche die Schwenkfeldianer, so die Taufe ein Saubad nennen, verwerfen. Anders verhält es sich mit den Schwenkfeldianern von Glogau, welche Schwenkfeld's Schriften nach ihrem Geiste auslegen. Die Hauptdogmen Schwenkfeld's sind: Die menschliche Natur Christi sey eine Genitur des hl. Geistes und nicht die Creatur Gottes, so ein Mittelding zwischen Gott dem Schöpfer und dem Menschen dem Geschöpfe; jedoch dergestalt, daß die Menschheit Christi nach seiner Himmelfahrt zu einem Gott worden ist 2c.

Die Osiandriner sprechen, Christus habe das menschliche Geschlecht allein seiner göttlichen Natur nach, ohne die menschliche, gerechtfertigt. Item ein Christmensch müsse mit eben der Gerechtigkeit, mit welcher Gott wesentlich gerecht ist, gerecht sein. Item, der eingeborne Sohn Gottes sei beiden Naturen nach, wie er im Mutterleib gewesen, das Ebenbild, nach welchem der erste Mensch erschaffen worden. Wenn deßhalb ein Mensch in der Taufe Christum anziehe, werde er nach gedachten beiden Naturen auch eben zu demselben Bilde, spezifisch und numerisch, wie die Gelehrten zu sagen pflegen: und das heiße das In'sfleischkommen Christi, wovon St. Johannes spricht.

Von diesem Thema, daß Christus in's Fleisch gekommen sey, hat Luther im J. 1536 zu Schmalkalden auf dem Bundestag vor den protestirenden Ständen eine Predigt gehalten und die Worte Johannis dahin gedeutet, als sey es darum geschehen, auf daß uns Christus seine Gerechtigkeit nicht innerlich mittheile, sondern äußerlich zurechne, also daß wir nicht dem innerlichen Menschen nach, wahrhaftiglich aus ungerecht gerecht, sondern allein imputativ (zurechnungsweise) vor Gott für gerecht gehalten werden, wie etwa die Lacedämonier Alexander den Großen zu einem Gott gemacht haben mit den Worten: „Alexander vult esse Deus, Deus esto; Alexander will Gott seyn, er sey Gott;" auf solche Weise ist Alexander für einen Gott gehalten worden, und doch nicht Gott gewesen. Und dieses sollte der unbewegliche Grund seyn, auf dem der schmalkaldische Bund zur Vertheidigung desselben Evangeliums sollte gebaut und aufgerichtet werden!

Da aber nicht lang darnach die Ordnung des Predigens zuletzt auch den Osiander getroffen, hat er eben dasselbe Thema ausgeführt, aber seinem obgemeldeten Verstande nach, dem Luther ganz und gar widersprechend, ausgelegt, nämlich daß einem Menschen die wesentliche Gerechtigkeit Gottes, die

aus bemeldetem Ebenbilde Gottes (das er Christum genannt) herfließen soll, eingepflanzt werde; und hat schließlich (gleichwohl unterm Hütlin) damit zu verstehen geben wollen, dieß sei viel mehr als des Luthers Lehre, der erste Carfunkel und Schatz des Evangeliums, worauf der schmalkaldische Bund und Krieg sollte vorgenommen und vollzogen werden. Dieselbe Osiandrische Predigt ist fast die letzte gewesen, welche dazumal gehalten worden, wie man mit Melanchthon's eigener Hand beweisen kann. Also hat Luther die Justification auf die Relation, welche gemäß seiner eigenen gedruckten Disputation, minimum entis, das heißt so viel als nichts ist, gegründet. Dagegen aber hat es Osiander auf die wesentliche Natur Gottes gesetzt, welche Alles mit einander ist.

Auf diesem sandigen Grund zweier falschen und widerstreitenden Meinungen ist nachmals der Schmalkaldische Bund befestiget worden, woraus in der Folgezeit der entsetzliche Krieg mit unersetzlichen Schäden und Verwüstung deutscher Lande, auch vieler Menschen Untergang, erzeugt worden.

Martin Eisengrein.

1555.

Dieser ausgezeichnete Gelehrte und rüstige Kämpfer für die christliche Wahrheit fiel in die traurigste Epoche der katholischen Kirche Deutschlands. Die Lava der verheerenden Neuerungen des 16. Jahrh. hatte sich nach dem Süden ergossen, und die vorhandenen Dämme waren nicht im Stande, ihnen allseitigen Widerstand zu thun. Die neue Lehre hatte im Norden die Kirchengüter eingezogen und sie entweder zu irdischen oder kirchenfeindlichen Zwecken verwendet. Das neue Benefizienwesen auf den sächsischen Universitäten hatte der ärmern Classe den Zutritt zu diesen Anstalten nicht nur ermöglicht, sondern auch sehr erleichtert, was eine Menge mitunter talentvoller junger Leute herbeizog, welche für das neue Kirchenwesen gebildet und dann nach allen Gegenden versendet wurden, wo ein verlassenes Volk, nach dem Kirchengut lüsterne Fürsten und ein verkommenes Priesterthum zur Einführung des neuen Evangeliums die Wege bahnten. Die alte Kirche, sagt Karl Ad. Menzel,[1] litt damals großen Mangel an Arbeitern. Nachdem D. Eck in Ingolstadt 1545 gestorben war, mußte seine Stelle mehrere Jahre hindurch unbesetzt bleiben, weil man keinen gelehrten Geistlichen für dieselbe ausfindig zu machen im Stande war. Die Studirenden wollten nicht mehr Priester werden. Auf der Universität Wien war zwanzig Jahre hindurch keine Weihe vollzogen worden. Kaum der zehnte, ja, nach Andern, kaum der

1. Neuere Gesch. der Deutschen rc. IV., mit Berufung auf des Jesuiten *Orlandini hist. Societatis Jesu*, p. 256.

dreißigste Theil der Bewohner Oestreichs war noch katholisch. Die Pfarren standen unbesetzt, oder waren von Protestanten eingenommen; die Klöster waren verlassen, und die Klosterleute Gegenstände des Spottes. Das Abendmahl ward unter den beiden Gestalten ausgetheilt, die Ohrenbeicht hatte aufgehört u. s. w. Die Jesuiten fanden daher ein großes Feld der Wirksamkeit vor.

Unter diesen traurigen Verhältnissen erhielt Eisengrein, von protestantischen Eltern in Stuttgart im Jahr 1535 geboren und protestantisch erzogen, seine literärische und wissenschaftliche Bildung auf den Universitäten Tübingen, Ingolstadt und Wien. Auf dieser letzten Hochschule erlangte er 1554 das Licenciat,[1] und im folgenden Jahre bekleidete er schon daselbst das Lehramt der Kanzelberedsamkeit. Sein Umgang mit katholischen Gelehrten, namentlich mit seinem Verwandten, dem kaiserlichen Vicekanzler Jakob Jonas, entwickelte in ihm die Neigung zum katholischen Glauben, und sein gerader Sinn, seine Belesenheit und gesunde Beurtheilung der politischen und kirchlichen Erscheinungen, brachten sie zur völligen Reife; denn schon im Jahr 1555[2] legte er das Bekenntniß der kath. Lehre ab. Von nun an widmete sich Eisengrein fast ausschließlich der Theologie, wurde 1560 zu den hl. Weihen befördert, und erscheint schon in demselben Jahre als Prokanzler der Wiener Universität, Kanonicus zu St. Stephan und Domprediger. Diese Stellen versah er in Wien nur einige Monate; denn bereits im folgenden Jahr 1561 scheint von Seiten des bayerischen Herzogs Albrecht V. der Ruf nach Bayern an ihn ergangen zu seyn, weil Eisengrein schon am ersten Fastensonntag 1562 als Pfarrer zu St. Moritz in Ingolstadt eine Predigt hielt, die man als sein gedrucktes Glaubensbekenntniß und als seine Bekehrungsgründe ansehen kann, und die wir auch als Solche mittheilen. Die Ueberschrift dieser Predigt lautet wörtlich: „Ein christliche Predig, aus „was Ursachen so vil Leut in vilen landen vom Papstum zum Lutherthum „fallen. Und wie wir zu diesen schweren leuffen den Versuchungen des „Bosen feinds in glaubenssachen widerstand thun sollen. Auf Invocavit

1. Die Geschichtschreiber sagen gewöhnlich Doctorat, was irrig. Noch 1565 nennt er sich in seinen Schriften der h. Schrift *Licenciatus*. Erst später führte er den Namen Doctor.

2. Iselin's Neuvermehrtes Lexik. sagt unrichtig 1560. Auch wird da gesagt, Eisengrein habe mit großer Heftigkeit wider die Protestanten geschrieben, und „Georg Liebler, Physices Professor zu Tübingen, habe ihm auf Einiges geantwortet."

„den ersten Sonntag in der Fasten anno 62 zu Ingolstat gepredigt, „vber das Evangelium Math. 4. Durch Martinum Eisengrein von Stutt„gart, Pfarrherrn daselbst bei St. Mauritz. Getruckt zu Ingolstat. 4." Eine zweite, an einigen Stellen verbesserte, Ausgabe erschien, auf Verlangen des Publikums, im Jahr 1565, ebend.

In dieser zweiten Ausgabe, welche Eisengrein dem Cardinal und Bischof von Constanz, Marx Sittich, widmete und am 25. November 1565 ausgehen ließ, bemerkt er unter Anderm: „Alle falsche Lehrer, sie heißen, wie sie wollen, haben allweg den Brauch gehabt, daß sie sich unterstanden, ihre verführerischen Lehren, mit dem Ansehen der Schrift zu beschönigen.... Diesen Brauch, wie es von ihren Vorvordern, den alten Ketzern, und dieselbige von ihrem Lehrmeister, dem Teufel selber, gelernt, gebrauchen sie noch auf diesen heutigen Tag, und was einer nur für eine wunderbarliche seltsame Lehre herfürbringt, muß allwegen die Schrift herhalten, um solche Lehre zu beweisen.

„Zu lang würde es seyn, wenn ich allhier die vielen und mancherlei Secten und Spaltungen, welche bei Mannsgedenken im Teutschland unter dem herrlichen Titul des Evangelii seyn aufkommen, erzöhlen wolte. Das kann ich aber dennoch nit verschweigen, daß meines Erachtens kein größerer Betrug nie erdichtet worden, als eben dieser, daß man alle und jede neue und bisher unerhörte Meinungen also freventlich für das Wort Gottes ausgeben, und dem gemeinen Mann fürtragen darf. Dann es sich gar leichtlich zutragen kann, daß einer wohl den geschriebenen Buchstaben göttlicher h. Schrift hat, aber den wahren Verstand desselbigen nit, wie denn der h. Lehrer Hieronymus (*in Ep. ad Galat.*) mehr als vor 1000 Jahren solches bezeugt, da er spricht: „Wir sollten nit meinen, daß das „Evangelium sey in den Worten der Schrift, sondern in dem Sinn und „Verstand, auch nit in dem äußerlichen Schein, sondern in dem inner„lichen Mark, auch nit in den Blättern der Red, sondern in der Wurzel „des rechten Verstandes."

„Dieweil denn der leidige Satan zu dieser jetzigen und arbeitseligen Zeit, der alten Katholischen und Römischen Kirche nit größern Schaden zufügt, als eben mit diesem gefärbten Schein des Gottes Wortes, den alle verführerische Prädicanten zu Beschönigung ihrer Ketzerei fälschlich gebrauchen, haben es etliche gutherzige katholische Christen für rathsam angesehen, daß ich diese Predig, in welcher ich solcher Gesellen Arglistigkeit entdecke, und entgegen, wo der rechte Verstand des Wortes Gottes zu

suchen, ausführlich erkläre, wiederumb übersehen, und in Druck sollte lassen ausgehen, hab ich derhalben solches nicht wissen noch können abschlagen. Dann ich auch für mich selber hiezu geneigt, und mit meinen Predigen, Schreiben, Arbeiten, ja anders nichts als Ausreutung der Ketzereien, und Erhaltung der wahren, alten, katholischen Religion suche."

Diese Warnungsrede scheint damals ein großes Aufsehen in Ingolstadt erregt und manchfaltige Früchte des Heils hervorgebracht zu haben und versprach solche noch mehr für die Zukunft; denn Laurenz Surius, aus Lübeck, der aus dem Protestantismus zu Köln in den Karthäuserorden getreten, hat diese Predigt sogleich in das Lateinische übersetzt, um sie auch fremden Ländern zugänglich zu machen. Diesen Zweck hat der Uebersetzer auch wirklich erreicht; denn ein Trinitarier in Frankreich, Namens Jakob Bourgeois, übertrug sie aus dem Lateinischen in's Französische, und ließ sie 1579 im Druck erscheinen unter dem Titel: »Sermon excellent et catholique monstrant pourquoy tant de gents »se rendent pour le jour d' huy de party des Luthériens, et comme »en ce temps calamiteux il faut resister aux tentations de Satan par »lesquelles il oppugne la foy. Composé et prononcé en langue »allemande l'an 1562 par Martin Eisengrein .... traduict du latin » de Fr. Laurent Surius chartroux, par Fr. Jaques Bourgeois humble » ministre de l'ordre de la Ste. Trinité et redemption des captifs, in 8⁰.« Wahrscheinlich gedruckt zu Cambray; denn sie ist der, in eben besagter Stadt 1577 erschienenen, Ausgabe der Matthäus Launoy'schen Bekehrungsschrift: *Déclaration et Réfutation etc.* beigegeben.

Eisengrein versah zugleich in Ingolstadt den Lehrstuhl der Theologie und die St. Moritzpfarrei. Im folgenden Jahre 1563 ernannte ihn Herzog Albrecht zu seinem Rath und zur Propstei von Moosburg; und 1564 stand er als Rector an der Spitze der Universität Ingolstadt. Schon im Jahr 1562 war er durch die Vermittelung des päpstlichen Nuntius Delfini apostolischer Protonotar ernannt worden, und später beehrte ihn Pius V. mit dem Titel eines Comes Palatii Lateranensis; und der Kaiser Maximilian II., bei dem er 1568 kurze Zeit die Hofpredigerstelle versehen, ernannte ihn zum kaiserlichen Pfalzgrafen. Nach seiner Rückkehr nach Ingolstadt verlieh ihm Herzog Albrecht die Propstei des Collegiatstiftes Altötting, bei welcher Gelegenheit ihm und seinen Nachfolgern daselbst das Privilegium der Infel und Pontificalien ertheilt wurde. Bald darauf ward er Dompropst zu Passau, Prokanzler der Universität Ingolstadt

und Canonicus zu Eichstädt. All diese geistlichen und weltlichen Auszeichnungen hat Eisengrein keineswegs gesucht; sie wurden ihm zur Anerkennung seiner seltenen Fähigkeiten, seiner priesterlichen Thätigkeit und seiner glänzenden Erfolge im Lehr= und Predigtamte aufgedrungen. Er hat zur Bekehrung einzelner Personen und in mehreren Gegenden Deutschlands zur Erhaltung des wahren Glaubens vieles beigetragen. Wenn des ehrw. Canisius Handbuch des christlichen Glaubens (Summa doctrinæ Christianæ) eine eben so große und noch größere Verbreitung erhielt als Luthers Katechismus; wenn in Bayern, um den Gefahren der Verführung entgegenzuarbeiten, und zum Theil dieses Land von der Häresie zu reinigen, ein sogenannter Inquisitions=Katechismus, wonach auf Befehl der Regierung die der Häresie und der sozialen Umwälzung Verdächtigen geprüft wurden; wenn 1561 allen bayerischen Beamten, um den anderwärts erzeugten blutigen Folgen der Ungebundenheit und Neuerungen vorzubeugen, der Eid abgefordert wurde, der katholischen Religion nach den ein und dreißig Inquisitionsartikeln treu zu bleiben, und die Verbreiter der Ketzerei und Umwälzung ihre Stelle verloren und das Land räumen mußten: so darf man wohl Eisengrein an den heilsamen Wirkungen dieser Maßregeln für betheiligt halten, wenn man ihm auch nicht mit Ignatius Agricola (*hist. Provinciæ Soc. Jesu Germaniæ Superioris* Dec. III. n. 18) und Menzel, a. a. O. IV. S. 51, den ganzen Umfang der angewendeten Maßregeln auf die Rechnung setzen will.

Eisengrein starb leider schon im Jahr 1578 und erreichte mithin nur ein Alter von 43 Jahren. Es ist dieses häufig das Loos ausgezeichneter Männer, die zu frühzeitig das Opfer ihrer übermenschlichen Thätigkeit und Anstrengung werden.

Die Schriften Martin Eisengrein's.

Aus was Ursachen so viele Leute 2c. in unserm Werk abgedruckt.

Eine tröstliche Predigt, daß man Verzeihung der Sünden und die Seligkeit, allein in dem Verdienste Christi des Herrn suchen solle, und ob man dieses Verdienst Christi vor Jahren im Pabstumb auch gelehrt und noch lehre. Ingolst. M. D. LXV. 4.

Treuherzige Vermanung an alle Catholische Christen, daß sie sich durch den Teufel und seine Diener von der Beicht nit lassen abwendig machen. Ingolst. M. D. LXVI. 4.

Sechs christliche Leichpredigen. Wie man die Verstorbne glaubigen klagen, auch christlich und ehrlich zu der Erden bestatten solle. Und ob der Verstorbenen mit Betten, Vigilien, Seelmessen und andern Ceremonien so bey den Altglaubigen gebreuchig, etwas genutzet und geholffen seye. Es wird auch darneben aus göttlicher heiliger Schrift vom Fegfeuer, darvon sich Etliche sogar nit treiben wöllen lassen, ein Bericht gegeben. Ebend. M. D. LXIV. Der sechsten Predigt sind nachstehende schöne Distychen beigegeben.

AD CHRISTIANUM LECTOREM.

De Sanctis invocandis et de igne purgatorio contra hæreticos hujus sæculi brevis, pia et catholica admonitio.

HANNARDI GAMERII MOSÆI.

Quisquis habes vitæ sanctum rationibus usum,
Certa petens animæ præmia danda tuæ.
Ut precibus minuant divinam lenibus iram,
Sæpe voca superos ad tua facta patres.
Et repleto piis supplex altaria donis,
Et data votivis thura merumque focis.
Si cum fratre pater, si cum genitrice sorores,
Si pereant animi dulcia membra tui.
Si vel amicitia vel consuetudine junctus,
Sive tibi famæ nomine charus erit:
Denique pro cunctis supplex orato sepultis,
Cujuscumque homines conditionis erunt.
Nec tibi persuade, quod pœnas lachrima tollat,
Saltem tristitiæ signa dat illa tuæ.
Viva bonis pœnas oratio manibus aufert,
Quos loca purgandos igne sacrata premunt.
Nam mala nequitiæ semper vestigia restant,
Et vicii gravibus vulnera facta notis.
Quæ quia spiritibus nondum curata supersunt,
Donanti veniam purgat in igne locus.
Namque caret Dominus maculis Ecclesia nostri,
Ruga triumphantum frontibus omnis abest.
Nec licet ad Christi maculato regna venire,
Qui debet vicii labe carere sui.
Hinc sequitur puris mala demi crimina flammis,
Aut alio tolli facta peracta modo:
Ut scelerum puri cœli tollantur ad arcem,
Quam subeunt omni libera corda metu.

Hic mihi circumstant variis de partibus hostes,
Et male mendacem turpiter esse putant.
Sed mihi non credas: hoc sacratissimus ore
Paulus Apostolico[1] tradidit esse ratum.
Hoc pietas, hoc dia fides, hoc sancta vetustas,
Hoc probat acceptæ relligionis honos.
Hoc venerabilium diversa volumina patrum,
Hoc docet in multis fœdus utrumque locis.
Hoc Augustinus, Victor, Bernhardus et Ephrem,
Hoc Nazenzeni scripta relicta viri.
Hoc sacer et sacra venerabilis Eckius arte
Hoc divus Staphylus sæpe docere solet.
Hoc et Isengreinius docto more et ore disertus,
Qui dat Apostolicis dicta probanda modis.
Hoc alii multi, quorum monumenta secutus
Sperne Lutherani dogmata falsa chori.
Sperne Lutheranos, et eorum dogmata, scurras,
Et fuge Calvini somnia, furta, dolos.
Sic erit ut superûm dignos comitatus honores
Divus apud divos conspiciâre tuos.

Ein Christliche Predig was vom Heiltumb, so im Papstum in so großen Ehren, zu halten sey. Und ob ein frommer Christ mit gutem Gewissen zu diesem oder jenem Heiligen walfarten künde. 4. Ingolst. M. D LXIIII.

Unser lieben Frawen Liechtmeßtag: das ist Acht katholische Predigen.... Eb. 1577. 4. S. 67.

Eine christliche Predigt.

Aus was Ursachen so viele Leute in vielen Landen vom Papstthum zum Lutherthum fallen. Und Wie wir in diesen schweren Zeiten den Versuchungen des bösen Feindes Widerstand thun sollen.

Durch Martin Eisengrein, von Stuttgard, Pfarrer zu St. Mauritz in Ingolstadt.

Evangelium auf *Invocavit*, den ersten Sonntag in der Fasten. Matth. IV.

„Jesus ward von dem Geist in die Wüste geführt, auf daß er von dem Teufel versucht würde. Und da er vierzig Tage und vierzig Nächte gefastet hatte, hungerte es ihn. Und der Versucher trat zu ihm und sprach: Bist du

---

1. Eph. V.

Gottes Sohn, so sprich, daß diese Steine Brod werden. Und er antwortete und sprach: Es ist geschrieben, nicht allein im Brod lebet der Mensch, sondern von einem jeglichen Wort, das da ausgeht von dem Munde Gottes. Da nahm ihn der Teufel mit sich in die h. Stadt, und stellte ihn auf die Höhe des Tempels, und sprach zu ihm: Bist du Gottes Sohn, so laß dich hinab. Dann es ist geschrieben: Er hat seinen Engeln befohlen von Dir, und sie werden dich auf den Händen tragen, auf daß du nicht etwa an einem Stein verletzest deinen Fuß. Da sprach Jesus: Wiederum ist geschrieben: Du sollst Gott deinen Herrn nicht versuchen. Abermal nahm ihn der Teufel mit sich auf einen sehr hohen Berg, zeigte ihm alle Reiche der Welt, sammt ihrer Herrlichkeit, und sprach: Das alles will ich dir geben, wo du niederfällst und mich anbetest. Da sprach Jesus zu ihm: Gehe hinweg, Satan; denn es ist geschrieben: Du sollst anbeten Gott deinen Herrn und ihm allein dienen. Und sieh die Engel traten zu ihm und dienten ihm."

Das heutige heilige Evangelium, das Ew. Lieb und Andacht jetzt von Wort zu Wort von mir gehört habt, das beschreibt uns einen Kampf und Streit, der sich in der Wüste zwischen den zwei allerkühnsten nnd tapfersten Potentaten zugetragen hat, nämlich zwischen dem Sohn Gottes und dem Fürsten dieser Welt. Wiewohl der Fürst dieser Welt, der leidige Satan, unsern lieben Herrn und Seligmacher zum Ersten angegriffen hat, und zwar auf dreierlei Weise: so ist er doch alle drei Male von dem Herrn dermaßen überwunden und auf das Haupt geschlagen worden, daß er jedesmal mit Schanden hat davon ziehen müssen. Ungeachtet aber daß er ziemlich wohl getroffen, und von dem Herrn ihm sein Haupt zerknirscht worden ist: so rührt er sich dennoch immerzu ein wenig, und untersteht sich, seinen zerschlagenen Kopf wieder aufzurichten; und dieweil er sich nicht mehr zutraut, an Christo dem Herrn etwas zu gewinnen, so greift er uns elende Menschen, die wir Glieder Christi sind, an, und versucht uns eben in diesen drei Stücken in welchen er unser Haupt Christum den Herrn versucht hat.

Der Satan hat den Herrn versucht durch U n m ä ß i g k e i t, da er zu ihm spricht: „Bist du Gottes Sohn, so sprich, daß diese Steine zu Brod werden." Er versucht Christum durch H o f f a r t und e i t l e E h r e, da er zu ihm spricht: „Bist du Gottes Sohn, so laß dich selbst hinab." Er versucht Christum den Herrn durch G e i tz, da er zu ihm spricht: „Das Alles will ich dir geben, so du wirst niederfallen und mich anbeten."

Eben in diesen Stücken versucht er noch auf diesen heutigen Tag uns arme Menschen, so lang wir auf dieser Welt leben. Denn wie der h. Johannes (I. Br. II.) schreibt: „Alles was in der Welt ist, das ist entweder Wohllust des Fleisches, oder Lust der Augen, oder Hoffart des Lebens." Es hat auch Solches die listige Schlange noch in dem Paradies mit unsern ersten Eltern Adam und Eva angefangen, die sie denn eben mit diesen drei Sünden verführt und überwunden hat, nämlich durch die Begierlichkeit, da der Satan ihnen den Rath gab, daß sie von der verbotenen Frucht des Baumes

essen sollten, — durch Hoffart, da er ihnen zusagt: „Eritis tamquam Dii, ihr werdet seyn wie die Götter," — durch Geiz, da er zu ihnen sprach: „Ihr werdet Gutes und Böses wissen." Denn der h. Lehrer Augustin schreibt:[1] «Avaritia que græce φιλαργυρια dicitur, non in solo argento, unde nomen duxisse resonat, sed in omnibus rebus, quæ immoderate cupiuntur, intelligenda est, ubicumque omnino plus vult quisque quam satis.» Das heißt auf deutsch: „Der Geiz, der bei den Griechen Philarguria, das ist, Liebe des Silbers genannt wird, soll nicht allein vom Gold oder Silber, daher er den Namen hat, sondern von allen Sachen, die man unmäßig begehrt, verstanden werden, und wo Einer mehr begehrt als genug."

Dieweil uns denn der böse Feind noch eben in diesen Stücken versucht, in welchen er Christum unsern Herrn angefochten, und unsere Stammeltern Adam und Eva überwunden hat: so erfordert es die hohe und unvermeidliche Nothwendigkeit, unangesehen daß ihm Christus der Herr laut dem heutigen Evangelium einen stattlichen Abbruch gethan, daß wir nichts desto weniger auch für unsere Personen uns nach dem Exempel Christi befleißen und nach unserm beßten Vermögen bemühen, ihm Widerstand zu thun, wollen wir anders nicht in seine Stricke, die er uns allenthalben gelegt, fallen, und seine Gefangenen werden.

Und Solches lehrt uns auch Christus der Herr in dem heutigen Kampf mit seinem selbsteigenen Beispiel. Die Fechtmeister pflegen ihre Lehrjünger nicht nur mit Worten zu unterweisen, wie sie sich gegen ihre Gegenkämpfer in Bossen stellen, wie sie versetzen, die Streiche ausschlagen und abwenden sollen; sondern treten zu Zeiten selber in Kampf, lassen ihre Zöglinge zusehen, damit sie Wort und Beispiel beisammen haben, und was sie mit dem Gehör nicht deutlich fassen, mit dem Gesichte vermerken.[2] Eben so hat Christus der Herr auch gethan in dem heutigen Evangelium. Er war dieser Ursache halber vom hohen Himmel auf die Erde gekommen, den stark gewapneten Fürsten dieser Welt zu bestreiten und zu fesseln, und auch auszutreiben, wie der h. Johannes (I. Br. III.) bemerkt, die Werke des Teufels zu verwüsten, oder hinweg zu thun, erstlich durch sich selber, darnach durch uns. Deßhalb hat er uns zu diesem Streite nicht allein mit Worten, sondern auch mit seinem eigenen Beispiel unterrichtet. Wir wollen daher fein ordentlich nacheinander, wie denn der Text des Evangelii lautet, sehen und erwägen, wie und in was Stücken der böse Feind Christum den Herrn versucht habe, und wie er von ihm überwunden worden, auf daß wir auch gleicher Gestalt in diesen und in ähnlichen Stücken dem bösen Feind, wann er uns anficht, widerstehen und ihn überwinden mögen.

Dieweil aber diese Zeit kaum ein Stück ist, worin der böse Feind uns heftiger anficht und mehr versucht, als eben in unserm allerheiligen christlichen

---

1. *August. l. 3 de libero arbitrio.*

2. S. *Chrysost. supra cap. IV. Matth.*

Glauben, von welchem er uns durch seine Apostel und Gesandten, deren er viele und mancherlei schier in alle christliche Länder ausgeschickt hat, gern abwendig machen möchte: so wollen wir gleich für dießmal die andern Gegenstände allesammt bei Seiten lassen, und allein aus dem heutigen Evangelio betrachten, wie der böse Feind uns noch täglich durch seine Diener so wohl wie Christum den Herrn im heutigen Evangelium versucht, und keinen Fleiß spart, damit er uns zuletzt dahin bringe, daß wir uns von der christkatholischen Kirche absondern, uns in seine Secten und Rottungen begeben, und wie wir solcher Versuchung des Teufels, nach dem Exempel Christi, widerstehen sollen.

I.

Von dem ersten Angriff, den der böse Feind gegen Christus gethan hat, meldet der Text des heutigen Evangeliums nachfolgende Worte:

„Und da er vierzig Tage und vierzig Nächte gefastet hatte, darnach hun„gerte ihn, und der Versucher trat zu ihm und sprach: Bist du Gottes Sohn, „so sprich, daß die Steine Brod werden."

Die arglistige Bestie hielt dafür, dieweil der Herr so lange Zeit aneinander gefastet, und deßhalb hungrig geworden wäre, könnte sie ihn desto leichter überwinden. Denn wann Einer so viele Tage sich aller Speisen enthalten, dem darf man leicht von Essen und Trinken sagen, daß er lustig dazu werde. Aber die Kunst hat ihm gefehlt, und wann er noch einmal ein Tausendkünstler gewesen wäre. Denn Christus, als ein kühner streitbarer Held, setzt sich wider ihn, stellt sich gegen ihn zu Wehr, und überwindet den bösen Geist frei, indem er ihm wenigstens nicht nachgibt, oder weicht, ja er verstopft ihm mit einem Spruch aus der h. Schrift den Mund dermaßen, daß er weder vor noch hinter sich kann.

„Es steht geschrieben, sagt er, der Mensch lebt nicht vom Brod allein, sondern von allem Wort, das durch den Mund Gottes geht."

Wie nun der böse Feind Christum den Herrn angegriffen und versucht, also greifen uns die Knechte des Teufels noch auf diesen heutigen Tag an, und wie Christus der Herr dem bösen Feind Widerstand geleistet, so sollen und müssen auch wir seinen Dienern widerstehen, wollen wir anders nicht durch sie in Irrthum und Ketzereien verführt werden. Denn in dieser Beziehung sind sie nicht weniger listig und verschmitzt, als ihr Lehrmeister der böse Feind, welcher, als er Christum zur Begierlichkeit überreden wollte, so lang wartet, bis ihm wohl bekannt, daß er hungrig worden. Also auch die Diener des bösen Feindes, die uns zu bereden wünschen, daß wir den katholischen Glauben verlassen; die fahren auch nicht so gar unversehens daher; sondern suchen und erwarten ihre Gelegenheit gar wohl, greifen uns in solchen Stücken und mit solchen Waffen an, von denen sie wissen, daß sie uns selbst gern eingehen und zusagen. Ein Hungriger ist bald überredet, den Willen zum essen zu überkommen; das wußte der Teufel, darum versuchte er Christum mit der Begehrlichkeit, da er eben hungrig war. Alo wissen auch

seine Knechte, die verführerischen Prädicanten, gar wohl, daß die Sinne und Gedanken des menschlichen Herzens, wie wir (Gen. V.) geschrieben lesen, von Jugend auf, zu dem Bösen geneigt sind. Deßwegen richten sie sich auch fein nach derselbigen Natur und Eigenschaft des Menschen, jucken ihnen die Ohren gar sanft (II. Tim. IV.), und versuchen sie allein in denjenigen Dingen, wozu sie auch für sich selber Lust und Liebe haben.

Also welchem verkehrten und bösen Menschen wollte diese Lehre nicht angenehm seyn? „Der Glaube allein macht selig; die Werke sind nicht allein unnütze, sondern auch schädlich zur Seligkeit," wie Niklas von Ambsdorff in einem besondern Büchlein davon geschrieben hat.

Welcher fauler nachläßiger Mensch höret nicht gern, daß ein Christmensch von allem Gesetz befreit und erlöset sey, und daß er nicht schuldig wäre, dasselbe zu beobachten, indem dieses ihm unmöglich sey, wie die neuevangelischen Propheten davon gelehrt und geschrieben? [1]

Welcher ruchlose, verruchte, unbußfertige Mensch begehret nicht von Grund seines Herzens, daß es wahr wäre, was man jederzeit aus dem neuen Evangelio gelehrt und öffentlich geschrieben? „Es sey ein schädlicher Irrthum, wann Einer zu dem Nachtmahl des Herrn darum desto getröster gehe, dieweil er gebeichtet, dieweil er sich keiner Sünde schuldig glaube, dieweil er sich durch Gebet und andere Vorbereitungen dazu geschickt gemacht habe. Denn diejenigen, die Solches thun, essen und trinken sich selber das Gericht; je mehr aber Einer mit Sünden beladen sey, desto würdiger und tauglicher gehe er hinzu." [2]

Welcher böse Bube wollte nicht gerne hören, wann man lehrt, die Ohrenbeicht sey ein vergeblich Ding, auch unvonnöthen, dem Priester alle bewußten Sünden insonderheit zu erzählen, wie die neuevangelischen Prädicanten öffentlich geschrieben und noch also lehren.

Welcher Verführer des Volkes und Aufrührer, der nicht berufen worden, sondern sich selber eingedrungen, mag nicht leiden, daß man lehret, „Es sey in dem Neuen Testamente kein wahrhaftes, sichtbares und äußerliches Priesterthum, sondern alle Menschen seyen Priester, könnten binden und lösen, und das Amt der Schlüssel verwalten, wie es bei den Sectischen gelehrt und practisirt wird.

Welcher Dieb, Mörder, Räuber, Brenner, wenn er nur in der Schergenstube liegt, wünschet nicht, daß diese Lehre für das Evangelium der ganzen Welt angenommen wäre, indem abermal diese Gesellen lehren, daß

1. Vgl. Luther im Buch von der christlichen Freiheit. Desgl. die Diener der sächsischen Kirche wider Georg Major. It. Luther in den Artikeln, die von den pariser Theologen verdammt worden.

2. *Lutherus in Serm. de præparatione ad Eucharistiam.* Et in assertione 2 art. Et Phil. in XI C. ad Rom.

alle Dinge, Gutes und Böses, aus unvermeidlicher Nothwendigkeit, *absoluta necessitate*, geschehen? Daß auch Gott Ursache der Sünde sey, *non solum permissive, sed etiam effective*, das heißt, nicht allein zuläßlich, sondern auch wirkend und wirklich, also daß die Verrätherei des Judas eben sowohl ein Werk Gottes sey als die Bekehrung Pauli.[1]

Wer wollte überhaupt Alles erzählen, worin uns der böse Feind durch seine Diener und Apostel angegriffen und versucht hat? Doch müssen wir darauf aufmerksam machen, wie er heute Christum den Herrn nicht eher mit der Begierlichkeit angefochten hat, als bis er zuvor wohl gefastet und hungerig worden war. Ebenso erwartet er auch hier seine Gelegenheit, und weil sein Thun allein dahin gerichtet ist, daß er uns von unsrer lieben Mutter, der allgemeinen Kirche, absondern möchte: so versucht er uns allein in diesen Stücken, zu welchen wir schon von vornherein lustig und geneigt sind, damit er uns desto leichter zum Fall bringe.

Noch ist aber die arglistige Schlange mit dem nicht zufrieden, noch begnügt, daß sie abwartet, bis Christus der Herr hungerig worden wäre, und sie ihn also erst hernach versuchet; sie griff ihn an in den Stücken, welche Er, als der nebst der Gottheit auch mit der wahren Menschheit bekleidet war, von Natur anzunehmen willig und bereit gewesen seyn sollte. Er gebraucht überdieß noch eine größere Arglistigkeit gegen Christum den Herrn in dem heutigen Evangelio, und durch ihre Diener noch täglich gegen uns.

Die Schlange räth Christo dem Herrn nicht, daß er sich selber irgend eine künstliche Speise aus den Steinen mache, sondern nur allein Brod. Denn wie wir von ihr geschrieben lesen, daß sie listiger denn alle Thiere war, ficht sie deßhalb auch hier an dem Kleinsten und Geringsten an, nicht allein darum, daß man sie nicht erkennen solle, sondern auch weil sie verhoffte, wenn sie Christum den Herrn anfänglich nur in einem Geringen und Unbedeutenden gewinnen möchte, würde es hernach mit dem Uebrigen auch nicht Mangel haben, und wollte ihn dann wohl weiter bringen.

Gerade so und nicht anders handeln alle falschen Propheten, alle Ketzer, alle verführerischen Lehrer dieser unsrer Zeit; sie fahren nicht gleich beim ersten Angriffe so unbescheiden heraus, daß sie sprechen: Senket euch ab von der kath. Kirche, verlasset und verleugnet den Glauben, auf welchen bisher alle Heiligen, alle Keuschen, alle Jungfrauen, alle Geistlichen, Leviten und Priester, so viele tausend Beichtiger, eine so unaussprechliche Zahl der Martyrer, welche das Evangelium mit ihrem Blut bezeugt haben, eine so große Menge der Städte, Flecken und Dörfer, so viele Inseln, Länder,

1. Vid. *Luther. in Resolutionibus et de decem Leprosis. Phil. Melancht. in loco de confessione. Luth. in lib. de abroganda Missa ad Senatum Pragens. It. de captivitate babyl. It. in Resolut. art.* 36 *et in assert. It. Phil. Melancht. in Annot. ad Rom. et in Annott. in Epist. Pauli ad Rom.*

Könige, Völker, Reiche, Landschaften, und zuletzt der ganze Umkreis der Welt, sammt allen unsern Eltern, und frommen, gottgefälligen Vorvordern seliglich gelebt, und sonder Zweifel auch die ewige Freude und das Reich der Himmel erlangt haben. Also grob sind sie nicht, sage ich, daß sie Solches thäten; sondern sie wissen es wohl bescheidener anzugreifen, nämlich etwa in einem geringen, schlechten Ding, daran Einer gedenken möchte, es wäre nicht viel gelegen; und wann sie dann dasselbe erhalten haben, so fällt das andere Alles haufenweise nach.

Dieser Meinung versucht heute der listige Teufel Christum den Herrn. Derselben Meinung versuchen uns noch täglich die Teufelspropheten, die uns zum Abfall bringen möchten. Denn wie der Apostel (I. Kor. XI.) von ihnen zeugt: *Ejusmodi pseudoapostoli sunt operarii subdoli, transfigurantes se in Apostolos Christi;* solche falsche Apostel und betrügliche Arbeiter verstellen sich als Apostel Christi; und das ist auch kein Wunder, denn er selbst der Teufel verstellt sich zum Engel des Lichtes: darum ist es auch nicht ein groß Ding, wann auch seine Diener sich zu Dienern der Gerechtigkeit verstellen.

Was sollte es schaden, sprechen sie, wann du schon in der Fasten Fleisch issest, dieweil ja Gott diese Speise erschaffen hat, daß sie der Mensch genießen möge? Was sollte es für ein Unheil bringen, wann du schon das Nachtmahl unter beiderlei Gestalt empfängst nach der Einsetzung Christi und dem Gebrauch der ersten Kirche? Mit diesen und dergleichen Stücken, die sich gar gering und schlecht ansehen lassen, versucht uns der listige Teufel am Ersten, und wenn er uns dann im Wenigsten überwinden und dahinbringen kann, daß wir seinem Rathe folgen, und uns etwa in einem oder zwei Artikeln, die anfänglich schlecht und gering anzusehen sind, von dem Gebrauch der allgemeinen Kirche absondern: so hat er alsdann ein gewonnen Spiel, und kann uns zur gelegenen Zeit, wo er nun hin will, gar leichtlich in allerlei gefährliche, schädliche, ja auch teufelische Ketzereien führen.

Derhalben ein heiliger gelehrter Mann, der zu dieser Zeit geschrieben, dergleichen Stücke, mit welchen uns der böse Feind anfänglich versucht, nicht uneben einem cuneo, das heißt, einem Keil oder Holzzwickel vergleichet. Denn gleich wie ein solcher Zwickel am Theil, wo er in das Holz getrieben wird, klein und dünn ist, also daß Einer, der ihn zuerst aufsetzen sieht, meinen möchte, es wäre nicht möglich, einen so dicken und großen Block auseinander zu treiben; wenn man aber darnach mit dem Holzschlegel darauf schlägt, da findet sich allererst, was das kleine und dünne Ding wirket; denn sobald die Spitze des Keils ein wenig hineinkommen ist, so folgt das Dickere immerfort nach, und wird so lang getrieben, bis sich der große Klotz gar voneinander gehen und zu Scheitern werden muß.

Eben ein solches Bewandtniß hat es auch mit dem Nachtmahl unter beiderlei Gestalt, mit Erlaubung des Fleischessens, und andern Punkten der

Art, in welchen uns der böse Feind anfänglich versucht, und zum Abfall zu bringen wagt, wie es denn ihm bei unzählig vielen Menschen bisher wohl geglückt ist. Denn wo deren Stücke eins einmal angenommen worden, da ist bald der dickere Theil an diesem Holzzwickel bald nachgefolgt, nämlich die Augsburgische Confession, welche das Priesterthum und das allerheiligste Meßopfer miteinander abgethan. Es ist aber dabei nicht geblieben; denn es folgte noch ein dickerer Theil des Zwickels unverzüglich nach, nämlich die Confession der Sakramentirer und Calvin's, welche die zwei übrigen Sakramente, welche die Augsburgische Confession noch hatte bleiben lassen, nämlich die Taufe und die Wahrheit des Leibes und Blutes im Sakrament des Altars, aufgehoben, auf daß, wie jene ihre Anhänger des Priesterthums und Meßopfers, also diese ihre Anhänger der Sakramente beraubet; sie beschuldigt aber der Abgötterei und verdammt die Lutherischen ebensowohl als uns katholische Christen.

Nun ist es aber noch nicht genug. Der angesetzte Keil ist noch nicht hindurch; der Klotz ist noch nicht gar entzwei gefallen; es ist deßhalb vonnöthen, wofern das Holz, so zuvor ganz gewesen, gar entzwei gespalten werden solle, daß der dickere Theil an dem Keil auch unverzüglich nachfolge. So kommt denn der Schwenkfeld daher, der hat alle Schriften miteinander aufgehoben, und alle Predigt und allen Dienst des Wortes als äußerliche Dinge abgeschafft, verschont keines Theils; sondern wie er handelt gegen die Sakramentsstürmer, also thut er auch den Lutheranern und uns katholischen Christen, verdammt jeden Theil als Abgötterer, dieweil sie alle miteinander an den schwachen Elementen oder Gestalten hangen, das heißt, er hält sie darum für Abgötterer, weil sie das Heil und die Seligkeit durch die Schrift zu erlangen hoffen. Und dieses ist nun der größte und dickste Theil des Zwickels.

Daraus versteht nun Ew. Lieb und Andacht genugsam, daß an diesem Spaltzwickel der vorderste und erste Theil gleichwohl klein und dünn war; so bald er aber durch Antreibung der verführerischen Leute kommen, da ist alles andere Teufelsgespenst, wie wir leider vor Augen sehen, darauf gefolgt. Also hat uns die tägliche Erfahrung zu verstehen gegeben; sobald man angefangen, sich in etlichen wenigen Stücken, die Anfangs ein geringes Ansehen gehabt, vom gemeinen löblichen und uralten Gebrauch der katholischen Kirche abzusondern, da sind ohne langen Verzug mancherlei giftige Ketzereien zum Vorschein gekommen.

Wer hätte um Gotteswillen anfangs gedenken können, daß diese Disputation des Glaubens halber, und sonderlich wegen des Altarssakramentes, letztlich dahin gerathen würde, daß diese neuevangelischen Leute erstlich gegen die ausdrücklichen Worte Christi: „*Hoc est corpus meum*, das ist mein Leib, lehren würden, daß in dem Sakrament des Altars der wahre Leib und das wahre Blut Christi nicht gegenwärtig sey? Ja wohl, da sie das Spiel zuerst angefangen, hätte sich's Niemand träumen lassen,

daß sie so weit schreiten sollten, und wenn sie sich mit solcher Gotteslästerung gleich im Anfang der Versuchung hätten hören lassen, würde sich Jedermann vor ihnen, als vor den Boten des lebendigen Teufels, besten Fleißes verhütet haben, und sich durch ihre Versuchung zu keinem Abfall bringen lassen.

Aber wie ich schon vorhin gesagt habe, und geschrieben steht: Die Schlange war listiger denn alle Thiere auf Erden, es ist keine List so groß, welche der Schlangenlist verglichen werden möge. Sie versteht wohl, wie sie aus nichts anders denn aus eitel Betrug und Tücke gemacht ist, und wofern sie sich gleich im Anfange zeigen würde, wie sie an und für sich ist, daß sie nichts ausrichten könnte. Denn wenn sie von Stund an herausführe durch ihre Helfershelfer, und spräche: „Das ist der Leib Christi nicht, wie Christus gesagt hat; sondern es bedeutet nur den Leib, es ist nur eine Figur des Leibes," wer wollte Leute, die so gottlose Worte brauchten, geduldig anhören? Wer wollte sie nicht abgeschafft und zur höchsten Strafe verwiesen haben? Deswegen wollte dies allerlistigste Thier die Herzen der Menschen fein allgemach schleichend einnehmen, sie mit Zeit und Weile bethören, also von einer Staffel zur anderen, bis zu der tiefsten Ungöttlichkeit und Gotteslästerung hinabführen.

Erstlich weil es keinen richtigern noch fertigern Weg gibt, die gemeinen ungelehrten Leute in allerlei Irrthum zu verwickeln, als wenn der Neulehrer vorgibt, seine Lehre sey ausdrücklich in der Schrift begründet: so wendet ein solcher Falschmünzer den Schein des göttlichen Wortes vor, und fängt einen besonderen Zank an, von der äußerlichen Gestalt dieses Sacramentes, damit er also die Liebe, von der dieses Sakrament ein Symbol oder Sinnbild ist, aus dem Herzen der Menschen herausreiße und eine Spaltung in die Einigkeit bringe. Darnach wollte er die Leute gern bereden, es würde uns hiermit erstlich ein Leib ohne Blut zu essen gegeben, nachmals auch nicht das wahre Blut, sondern ein abgesondertes Blut zu trinken gegeben, wollte gern sagen, daß unter der Gestalt des Brodes allein der Leib ohne das Blut, und unter der Gestalt des Weines allein das Blut ohne Leib sey.

Da er nun mit solchen flinken Kunststücklein so viel ausgerichtet hatte, daß nunmehr die Leute mit weniger Andacht und geringer Ehrerbietung zum Sakrament gingen, indem man das Leben da vergeblich hoffen wollte, wo kein Leben wäre: da fuhr er weiter fort, verneinte aber nicht alsbald die Wahrheit des Leibes Christi; sagte auch nicht gleich, es wäre nicht der Leib Christi, sondern gab vor und lehrte, daß in diesem Leib zugleich Brod und der Leib Christi miteinander seyen, damit er also Johannes Wicleffs und Hussens längst verdammte Ketzereien wieder aufwecke, so doch Christus nicht gesagt, dieses Brod ist mein Leib, sondern: Das ist mein Leib. Der h. Augustin legt aus dem I. B. der Kön., Kap. XXI., diese Worte: Er ward in seinen Händen getragen, also aus:[1] „Meine Brü-

1. S. *S. Aug. in Ps.* XXIII.

der, wie kann Solches menschlicher Weise von einem Menschen geschehen? Denn welcher Mensch wird sich selbst in seinen eignen Händen tragen? In andern Händen kann ein Mensch getragen werden. Wie Solches dem Buchstaben nach von David verstanden werden soll, das finden wir nicht, aber in Christus finden wir's. Denn Christus ward in seinen Händen getragen, da er seinen Leib selbst vergegenwärtigt, sprechend: Das ist mein Leib. Denn er trug diesen Leib in seinen Händen." Da hören wir, daß Christus sich selbst in seinen Händen trug, da er sprach: Das ist mein Leib, nicht aber sagte: Das ist Brod mit dem Leib, wie jetzt der Satan durch seine Glieder fälschlich lehrt.

Da nun der Satan den Leuten den Wahn beigebracht, als bliebe das Brod mit dem Leibe Christi da, und also durch seine irrige Lehre diesem hochwürdigen Sakrament nicht einen geringen Abbruch an der Verehrung gethan hat, da schleicht er ferner, und darf sich doch noch nicht recht sehen lassen, läßt sich auch nicht recht merken, was er wolle; läßt es dahingestellt seyn, daß der Leib Christi gegenwärtig sey, aber dennoch sehr beschränkter Weise und zu keiner andern Zeit, als im Augenblick der Empfangung. Wird aber Jemand das Sakrament außerhalb der Nießung anbeten, so soll er für einen abgöttischen Menschen ausgerufen werden. Weil er nun gesehen, daß ihm dieser Fallstrick an vielen Orten bei dem leichtfertigen und fürwitzigen gemeinen Pöbel gelungen, hat er sich unterstanden, beide, das Priesterthum und das Opfer, zugleich damit zu verbinden, und so verschwand mit der Zeit aus aller Menschen Herzen das Gedächtniß an die unermeßlichen Wohlthaten unsers Erlösers und Seligmachers Jesu Christi, der sich seinem himmlischen Vater für unsere Sünden selbst willig zu einem wohlgefälligen Sühnopfer dargegeben hat, welche Erinnerung an diese Gutthaten die kath. Kirche im allerheiligsten Meßopfer bisher (Gottlob) wider alle Pforten der Hölle erhalten hat, und bis auf den heutigen Tag löblich und christlich erhält.

Nachdem er nun dieses Alles nach seinem Wohlgefallen verrichtet hat, ihm auch Alles glücklich abgelaufen, da hat er die Sache erst recht angegriffen und sich gesetzt, wohin er im Anfang getrachtet, also daß er, wie ein Gottloser, wie ein Unsinniger in seinem Herzen dichten darf: *Non est Deus;* Gott ist nicht in diesem Sakrament, der Leib Christi ist auch nicht darin. Es ist nur Brod, wie es aus dem Ofen kommt, und wer ihm göttliche Ehre erzeigt, ist ein Abgötterer.

Hätte die listige und blutgierige Schlange solchen Gräuel sogleich im Anfang durch ihre Trabanten ausgespieen, so hätte man Jenen, die Solches gelehrt, ohne große Mühe ihr lügenhaftes Maul stopfen können, und es würde auch Keiner, der solchen gottlosen Reden zugehört hatte, mit diesen Teufelsstricken sich leichtlich haben fangen lassen. Darum hat die Schlange für besser gefunden, mit ihrem Gezüchte an der untersten Stufe anzufangen, kroch fein gemach von Einer auf die Andere, bis sie das menschliche Herz gänzlich eingenommen, und daselbst mehr Ungeziefers aufziehen möchte.

Derhalben, ihr Geliebten in Christo dem Herrn, weil uns der böse Feind so gefährlich und nachstellig ist, und immerzu um uns herumgeht wie ein brüllender Löwe suchend, wen er verschlinge, lockt er uns wie ein listiger Vogler zu sich mit einem lieblichen Pfeiflein, mit welchem er die Stimme Gottes nachahmet, legt uns ein wohlriechend Aas, steckt uns einen Köder, daß wir wie die fürwitzigen Fische in dem ungestümen Meere dieser Welt mit Lust anbeißen, ohne zu bedenken, daß ein tödlicher Angel darunter ist, mit welchem er seinen Gefangenen in den Abgrund der Hölle zieht: so sollen wir billig gewarnt seyn, damit wir uns, so viel möglich, vor seinen arglistigen Tücken hüten.

Fragt ihr nun, wie sollen wir dem Betrug dieses Tausendkünstlers ausweichen, so sage ich euch: Thuet also, wie ihm Christus im heutigen Evangelium gethan hat, da er vierzig Tage gefastet hatte, und jetzt zum Essen lustig war, also daß der böse Geist nicht anders meinte und verhoffte, er hätte Christum an einem rechten Orte angetroffen und dermaßen zu seinem Vortheil gebracht, daraus er ihm nicht mehr entweichen möchte, sondern sich müßte überwinden lassen, weßhalb er ihn dann allererst zur Begierlichkeit anmuthet: Da war es Zeit, daß Christus der Herr das geistliche Schwert des göttlichen Wortes gebrauchte, rückte darauf mit einem Spruch aus der h. Schrift hervor, und versetzte ihm einen solchen Streich, daß er zum andern Mal gar wohl hätte daheim bleiben können. „Es steht geschrieben, spricht er, „der Mensch lebet nicht vom Brod allein, sondern von allem Wort, das durch den Mund Gottes geht.“ Also sollen wir dem bösen Feind auch Widerstand thun; wie oft er sich erdreistet, uns in einem oder mehr Stücken, und sonderlich in Sachen, die unserer verkehrten Natur angenehm sind, von der allgemeinen christlichen Kirche, abzuführen, so oft sollen auch wir nach dem Exempel Christi ihm mit der Schrift begegnen und sprechen: „Es steht geschrieben, daß die Kirche eine Säule und Grundveste der Wahrheit ist, daß auch die Pforten der Hölle nichts wider sie werden vermögen.“

Sieh zu, du leidiger Teufel, derjenige, welcher seiner Kirche auf dieser Welt dies verheißen und zugesagt hat, ist die Wahrheit selber, kann weder lügen noch trügen, deßhalb verlassen wir uns getröst auf sein Wort. Es ist auch ganz und gar kein Zweifel bei uns, daß dasjenige, was durch einhellige Uebereinstimmung dieser Kirche angenommen worden, nicht anders woherkomme als von dem Geiste Gottes, der ein Geist der Wahrheit ist. (Joh. XIV.) Derhalben ob du dich gleich zerrissest, du leidiger Satan, ob sich schon alle Pforten der Hölle wider uns legten, obschon deine Gesandten und Prädicanten noch einmal so grimmig wütheten und tobten: so bleiben wir doch bei der Kirche Gottes, außer welcher kein Heil noch Seligkeit ist. Diese Kirche bekennen wir in den zwölf Artikeln unseres christlichen Glaubens. Dieser Kirche rühmen wir uns; das ist die Kirche, von welcher Christus der Herr selber spricht (Matth. XVIII.): „Wer sie nicht hört, der

soll für einen Heiden und Publican gehalten werden." Für diese Kirche hat Christus der Herr sein theures, rosenfarbiges Blut vergossen. Bei dieser Kirche, als unsrer Mutter, in welcher wir geboren und durch die Taufe wiedergeboren sind, lassen wir uns finden, so lang wir auf dieser Erde leben. Denn von ihr und ihrer Lehre sind wir gewiß, daß sie seit der Apostelzeit her durch eine ordentliche Erbfolge und Nachkommenschaft ohne Unterbrechung von einer Hand zur andern also übergeben, und ohne alle Verfälschung, rein und lauter, bis auf uns gekommen. Dagegen kannst du nicht läugnen, du böser Feind, du Versucher, du Verführer des christlichen Volkes, daß all die Lehren die du innerhalb fünfzig Jahren durch deine Prädicanten unter dem herrlichen Schein und Titel des h. Evangeliums allenthalben ausgebreitet hast, nichts anders als neue Lehren sind, die bisher nie also gepredigt, nie auf diese Weise vorgetragen, nie in diesem Sinne verstanden und verkündet worden.

Ja ich sage dir noch mehr dazu; du kannst mir nicht einen einzigen christlichen, bewährten und katholischen Lehrer der Kirche Gottes nennen, und nicht einmal einen Ketzer, der die lutherischen und calvinischen Gesammtlehrsätze von dieser Zeit in Schriften abgefaßt, der die Bibel in den Hauptpunkten unsers christlichen Glaubens also verstanden und ausgelegt hätte, wie deine treuen Diener, die du allerwärts ausgesendet hast, dieselben noch heutigen Tages verstehen und auslegen.

Ist aber das nicht ein Jammer über alle Jammer? Ist es nicht zu erbarmen und zu beklagen, daß die Welt seit Christi Himmelfahrt nun weit über die fünfzehn Jahrhunderte gestanden, und dennoch diese so langen Jahre hindurch nicht ein Einziger sich vorgefunden, der die Schrift hätte recht verstanden, der den rechten Glauben gehabt hätte?

Oder aber so du meinst, es seyen jederzeit Etliche etwa hin und wieder in den Winkeln versteckt gewesen, die eine gleichlautende Lehre gehabt, und denselben Glauben vertheidigt, welche mit der obschwebenden Secten Einer verglichen werden könnten: so bitte ich, mir dieselben mit Namen zu nennen, mir zu sagen, wie sie geheißen, wo sie gelebt, gelehrt, gepredigt, in welchem Land, in welcher Stadt, in welcher Kirche, auf welcher Kanzel, zu welchen Zeiten, unter wessen römischen Kaisers Regierung; item wie die Bücher heißen, darin sie das Corpus derselbigen neuen Lehre beschrieben haben. Ich weiß es gar wohl, du böser Feind, und wenn du noch so listig wärest, daß dir und deinem Anhang Solches zu beweisen in Ewigkeit unmöglich sein wird. Denn damit es Ew. Lieb' und Andacht deutlich einsehen und fleißig behalten; so wiederhole ich es abermal, und sage es rund und unverholen mit hellen deutschen Worten heraus, damit mich jedermann wohl verstehen möge. Unmöglich ist es den neuevangelischen Prädicanten, daß sie einen einzigen frommen, heiligen und zuverlässigen Gottesgelehrten nennen, der die Gesammtlehre ihrer Confession, das heißt einen übereinstimmenden Inbegriff der vornehmsten Artikel ihres Glaubens, den sie auf den heutigen Tag lehren, abgefaßt hätte.

Ist dieses wahr, wie es sich nicht immerhin anders befinden wird, was folgt denn anders daraus, wenn ihr Glaube der rechte, christliche, evangelische und allein seligmachende Glaube ist, denn daß Christi Leiden und Sterben lauter umsonst wäre, und daß unser lieber Herr und Seligmacher sein Blut am Kreuze vergebens vergossen hätte? Denn wozu hat es genutzet? was hat es geholfen? wem hat Er damit gedient, da die ganze Welt nicht weniger als zuvor in der Finsterniß der Unwissenheit, im Dienste der Abgötterei stecken geblieben? Daß sie aber in diesem traurigen Zustande geblieben wäre, folgt daraus, weil sie nicht einen Einzigen nennen können, der vor dieser Zeit die Schrift in den Hauptstücken unseres Glaubens auf ihre Weise ausgelegt. Wie steht es dann auch mit den Verheißungen Christi, der da Matth. XXVIII versprochen: Ich bin bei euch bis zum Ende der Welt? Und wiederum, Joh. XIV.: „Ich will den Vater bitten und er wird euch einen andern Tröster schicken, der in Ewigkeit bei euch bleibe, den Geist der Wahrheit."

Es ist aber wahr und bleibt ewig wahr, was die Wahrheit selber gesagt, und ist dagegen mit keinem Grund zu beweisen, was die Bosheit sich selbst erdacht hat. Christus der Herr, das Haupt der Kirche, verläßt seinen geistlichen Leib, die Kirche, nicht. Es mangelt ihr auch nicht, und wird in Ewigkeit ihr nicht mangeln der h. Geist, der sie leite, regiere und führe, damit sie in keinen Irrthum falle. Von dieser Kirche wollen wir uns auch nicht im Mindesten abwendig machen lassen, als außer welcher, wie zur Zeit der Sündfluth, außerhalb der Arche Noe geschehen, kein Mensch gegen die ewige Verdammniß geschützt werden mag. Was uns diese unsere allerheiligste und getreueste Mutter in Glaubenssachen vorschreibt, das halten, glauben und bekennen wir ohne allen Zweifel, für recht, für göttlich, für christlich, für evangelisch; was sie uns aber verbeut, das meiden wir wie Gift.

Wenn ihr demnach dem bösen Feind, so oft er euch mit schlechten Sachen zu versuchen sich untersteht, und von der allgemeinen christlichen Kirche euch abzuwenden wagt, jederzeit einen starken Widerstand thun werdet; so wird er gleich, wie in dem heutigen Streit mit Christo, unverrichteter Dinge als ein Ueberwundener mit Spott wieder abziehen müssen.

Weil eine solche große Gefahr darauf steht, wenn er dem bösen Feind etwa nur in einem geringen Ding, woran er nicht viel gelegen zu seyn glaubt, nachgeben wollte: so will ich Ew. Lieb und Andacht noch einmal ganz treulich gewarnt haben, ihr wollet euch vor diesem arglistigen Feind gar wohl in allen Winkeln fürsehn, und ihm nicht im Mindesten weichen oder nachgeben: sondern nach dem Beispiele Christi ihm eben sowohl im Kleinen als im Großen jederzeit stattlich Widerpart halten. Deß will ich euch in etlichen besondern Stücken ein Exempel oder zwei geben.

Räth dir der Böse, die guten Werke, als die nach seiner und seines verlorenen Haufens Meinung nicht nur unnütze, sondern sogar zur Seligkeit schädlich seyen, zu unterlassen: so sprich du nein dazu, und warum? Denn es

hat der h. Paulus mit ausdrücklichen Worten, Röm. II., geschrieben: „*Deus reddet unicuique secundum opera ejus;* Gott wird einem Jeden wiedervergelten nach seinen Werken." Er hat wiederum geschrieben, Galat. VI.: „Lasset uns Gutes thun, und nicht aufhören; denn zu seiner Zeit werden wir auch einschneiden (ärnten) und nicht darob erliegen." Und wiederum, II Kor. VI.: „Wir müssen alle offenbar werden vor dem Richterstuhle Christi, auf daß ein Jeder empfange, je nachdem er gehandelt hat in seinem Leibe, es sey gut oder böse."

Räth dir der böse Feind, du sollest in der Fastenzeit Fleisch essen, und zwar nur dem Papst und den Pfaffen zum Leid und Trutz, indem du da erst ein rechter evangelischer Mann seyest, wenn du die Speise issest, die Gott den Menschen zur Nahrung geschaffen: — so sprich du nein dazu. Warum? Denn der h. Paulus schreibt mit hellen, deutschen, klaren und ausdrücklichen Worten, I Kor. VIII., ehe dann er seine Brüder ärgerte, wollte er sein Leben lang kein Fleisch essen.

Räth dir der böse Feind, du sollst dich nicht mehr bezeichnen mit dem Zeichen des h. Kreuzes; es sey eine Abgötterei und Zauberei, ja eben so viel als wenn Einer mit den Fingern einen Zirkel in die Luft mache, wie denn nicht wenige unter den neuevangeltschen Vorgesetzten diese und dergleichen Gotteslästerungen unlängst niedergeschrieben und in öffentlichen Druck haben ausgehen lassen: — so sprich du Nein dazu. Warum? Denn nebstdem daß der h. Paulus, Phil. III, solche Gesellen *inimicos crucis Christi*, Feinde des Kreuzes Christi nennt, schreiben auch die heiligen Lehrer Athanasius,[2] Chrysostomus,[2] Augustinus[3] und Andere mehr, daß aus Furcht vor dem Kreuze die Teufel fliehen, die Wahrsagungen aufhören, alle Zaubereien zu Schanden werden. Insonderheit aber berichtet der glaubwürdige Geschichtschreiber Theodoret von dem Kaiser Julian, welcher den christlichen Glauben verläugnet hatte, und zu einem Mamelucken worden, als ihm auf eine Zeit der böse Feind zu nahe gekommen war, daß er, wie wohl bereits in seinem Unglauben befangen, von Schrecken ergriffen, sich mit dem h. Kreuze bezeichnet habe, und daß die bösen Geister alsbald verschwunden seyen.

Räth dir auch letztlich der böse Feind, du sollest von der heiligen allgemeinen Kirche abfallen, und dich in seine Secten und Rottungen begeben, indem des Papstthum, wie es diese Schmäher nennen, nur auf Fabeln, Altweibertand und erdichteten Legenden gegründet sey, wie Bruder Rausch von Neuburg an der Donau in seinem *Cento novella*, so er neulich hat ausgehen lassen, davon schreibt; — so sprich du Nein dazu.

---

1. *De humanitate Christi et Adventu ejus in carne.*
2. *In Demonstratione adv. Gentes, et orat.* 5 *adv. Judæos, et hom.* 55 *in Matth.*
3. *In Ps.* 141. *it. Tract.* 138 *in Joh.; id. Serm.,* 19 *de Sanctis.*
4. *L.* 3 *c.* 3. *hist. Eccl.*

Warum? Denn unsere Pfarrherren und Prädicanten, die wir durch die Gnade Gottes im Bayerland und an anderen katholischen Orten haben, uns keinen andern Weg zur ewigen Seligkeit lehren, als eben Jesum Christum. Dieser, sage ich, ist das wahre und einzige Fundament; es ist daher auch unmöglich, daß Jemand einen anderen Glaubensgrund lege, als der, welcher gelegt ist, Jesus Christus, wie St. Paulus (1 Kor. 11.) bezeuget und worauf unsere Lehre unerschütterlich ruhet, nicht aber etwa auf diesen oder jenen Lügenden (wie du es nennst), die ich auf ihrem Werthe beruhen lasse. Ja wenn du es eben wissen willst, so hat man die Leute im Papstthum auf diesen Christus Jesus allein, und sonst auf keinen Andern, als auf den wahren, rechten, einzigen Eckstein unseres Glaubens, unsers Heils, unserer Seelen Seligkeit je und allweg hingewiesen. Man hat den Christen vor sechzig, siebenzig, achtzig, hundert, zwei-, drei-, vierhundert Jahren, bis zurück auf die Apostelzeit, in der päpstlichen, das ist, in der christkatholischen Kirche allzeit und allein auf Christus Jesus, als unsern einzigen Heiland, einzigen Erlöser, einzigen Seligmacher und sonst auf keinen Andern hingeführt, und zwar nicht allein mit Schreiben und Predigen; sondern auch sonst mit Einsetzung einiger besondern Zeiten und Tage, mit äußerlichen Zeichen, mit Bildnissen, mit Kleidung, Geberden und sonstigen Ceremonien mehr. Warum schämst du dich denn nicht in dein Blutherz hinein, du elender Mensch, daß du deine getreue Mutter, die christliche Kirche, welche dich, wie du selber nicht läugnen kannst, durch das Sakrament der Taufe wiedergeboren, welche dich in die Zahl der Auserwählten aufgenommen, welche dich anfänglich die zwölf Artikel unseres allerheiligsten christlichen Glaubens gelehrt hat, daß du, sage ich, diese deine getreue Mutter, welche du spottweise das Papstthum nennst, also fälschlich verunglimpfen, schmähen und ohne allen Grund in der Vorrede deines Buches in der ganzen Welt zu verschreien wagst, als hätte sie nicht den Glauben gelehrt und gepredigt, worin wir bekennen, daß kein anderer Name, in welchem wir selig worden, oder selig werden können, den Menschen unter dem Himmel gegeben sey, als der Name Desjenigen, welcher auch darum wollte Jesus genannt werden, damit er sein Volk von seinen Sünden befreien sollte:[1] sondern habe einen Glauben verlangt, der da, wie du dich ausdrückst, auf feisten, wohlgemästeten, erstunkenen Lügen gegründet sey?

Wie magst du um Gotteswillen so keck seyn, mein Bruder Rausch! daß du mit solcher frevelhaften Unverschämtheit wider die klare, unwidersprechliche Wahrheit, solche handgreifliche Lügen und Verleumdungen, die du doch in Ewigkeit weder beweisen kannst noch magst, in öffentlichen Druck durftest ausgeben lassen? Sieh da (damit ich ander Ding viel überschlage und geschweige), wenn du allein die schönen herrlichen Fest-

---

1. S. Apostelg. IV. und Matth I.

lichkeiten angesehen hättest, die das ganze Jahr hindurch in der kath. Kirche begangen werden: so mußtest du befunden haben, daß in dem Papstthum das ganze Jahr in besondere Zeiten wunderbar eingetheilt ist, so daß jeder christliche Glaubensartikel sich seines besondern Festes erfreut, daß demnach die Gläubigen kein einziger Weise an alle Dinge, die sie von Christo glauben sollen, erinnert werden, und es nicht wohl möglich wäre, daß dieselben in Vergessenheit kommen könnten. Wie hast du also sagen dürfen, daß unser Glaube, der auf Christus steht und ruht, auf Lügen und erdichteten Legenden gegründet sey? Wie könnte ich hier, mein Bruder Rausch, dir auf die Haube greifen, wenn ich wollte alle Artikel des Glaubens nach einander herzählen, und überdies klärlich beweisen, wie dieselben jederzeit im Papstthum gelehrt, an besonders vorgeschriebenen Tagen unter frommen und erbaulichen Ceremonieen vorgetragen, und den Leuten tief in ihre Herzen eingeprägt werden, weßhalb denn der päpstliche Glaube nicht auf erdichtete Legenden; sondern auf Christus Jesus den Gekreuzigten stets gegründet gewesen und noch gegründet ist. Von diesem Kreuze wird (I. Kor. II.) auch gelehrt, daß es unser Heil und unsere Erlösung, unsere Heiligkeit, unser Triumph, unsere höchste Hoffnung und Zuversicht ist. Weil aber diese Beweisführung zu lang ausfallen würde, will ich es für diesmal dabei bewenden lassen; kann aber doch nicht umhin, dir zuvor zum Abschied, ein oder das andere Fragestück aufzugeben.

Mein Bruder Rausch sage mir an, weißt du nicht, daß man vor Jahren im Papstthum die vierzigtägigen Fasten in der Kirche dieser Ursachen halber eingesetzt habe, auf daß ein Jeder diese Zeit hindurch sich an Speise und Trank Abbruch thun, das heißt, mit Fasten und Beten sich geschickt und tauglich machen solle, der Betrachtung des Kreuzes und Leidens Christi besser obzuliegen und abzuwarten?

Weißt du nicht, daß die letzte Woche in der Fastenzeit, die man Marterwoche genannt hat, immerdar mit Ausschließung alles Andern in Gebet und Betrachtung des Leidens und Sterbens Jesu Christi andächtig zugebracht war worden?

Weißt du nicht, daß man eben diese Woche, dieser Ursachen halber, *Hebdomada Sancta*, die heilige Woche genannt, weil uns in derselben das Geheimniß des Leidens und Sterbens Christi vorgestellt wird, durch welches wir abgewaschen, geheiligt und gerechtfertigt worden sind?

Weißt du nicht, daß man vor Jahren im Papstthum, das ist, im rechten Christenthum die ganze Charwoche gefeiert und alle weltlichen Geschäfte ausgesetzt, und diese ganze heilige Zeit hindurch alle frommen Herzen sich mit nichts anderm abgegeben als mit Betrachtung der überaus großen Wohlthaten, welche unser Herr Jesus Christus (als selbst zugleich der Priester und das Opfer) auf dem Altar des Kreuzes sich gnädiglich dargebracht?

Weißt du nicht, daß Christus der Herr uns durch sein heiliges Leiden und Sterben Verzeihung aller unsrer Sünden verdient, diese Verzeihung niemand erlangen könne, es sey denn, daß er seine Sünden, als welche Christo solche Schmerzen verursacht, zuvor mit herzlicher Traurigkeit ernstlich betrachte, verfluche, darüber eine innige Reue empfinde, bitterlich weine, zu dem Priester als zu dem Diener Gottes eile, der von Gott die Gewalt zu lösen und zu binden empfangen, vor demselben seine Missethaten ordentlich erzähle, durch sein priesterliches Amt, aber allein aus Kraft und Verdienst des Leidens und Sterbens Christi, sich lossprechen lasse, und mit Gott dem Vater, welchen er so oft und so gröblich erzürnt hat, versöhnt zu werden begehre.[1]

Weißt du nicht, daß eben aus dieser und sonst aus keiner andern Ursache die christliche Kirche geboten und ihren Kindern den Rechtgläubigen auferlegt, solche Werke der Buße vorzüglich in dieser Zeit, in der Charwoche, zu verrichten, damit zugleich alle Menschen erinnert werden, daß die Verzeihung der Sünden nirgend anderswo herkomme als allein aus dem Verdienste des Leidens und Sterbens Jesu Christi?

Ach! du weißt aber dieses und anders sonder Zweifel über die Maaßen wohl, indem es ja hell und überhell, klar und überklar in der ganzen Welt bekannt ist, daß der päpstische, das ist, der wahre, rechte, alte, katholische Glaube, auf keinem andern Fundamente, auf keiner andern Grundfeste je gestanden, als eben auf dem Grund der Apostel und Propheten (Ephes. II.), da Jesus Christus der oberste Eckstein ist, in welchem jedes Gebäude gebaut wird und wächs't zu einem heiligen Tempel in dem Herrn. Wie hast du dir dann in den Sinn nehmen dürfen, wider dein selbsteigenes Gewissen so fälschlich und freventlich die katholische Kirche anzulügen? O R a u s c h, o R a u s c h, wie werden die höllischen Flammen dermaleinst wehe thun? Wie viel rechter hättest du gethan, wenn du dieses dein Gedicht, so du nur zu deiner selbsteigenen Schmach hast in Druck gegeben, hättest bleiben lassen, und wärest mit deinen armen Leuten daheim geblieben! Denn das will ich dich wohl vergewissern, mit Badgeschirr wirst du weder mich, noch sonst jemand anders überreden, daß er sich durch das elende Buch eines solchen Fabelhansen werde anfechten lassen, zu eueren zerspalteten und zersplitterten Secten und Rottungen abzufallen, besonders weil wir bei dem h. Paulus, Eph. IV., geschrieben lesen: „Es ist nur Ein Gott, Ein Glaube, Eine Taufe, Eine Kirche," Ein geistlicher Leib Christi, Eine Arche (Gen. VI.), in welcher wir von der ewigen Sündfluth gerettet werden.

Auf solche Weise müssen wir, Ihr Geliebten, nach dem Exempel Christi

1. Vergl. Jerem. XXXI; Hebr. XII; Esdr. XXXIII. *August. l. de util. pœnitent. c.* 1; *Tertull.* 1. 2 *contra Marcionem;* Matth. XVIII. *Origen. hom.* 2 *in Ps.* XXXVII; *August. Serm.* 66 *de Temp.*

in dem heutigen Evangelio dem bösen Feinde Widerstand thun; dann werden wir ihn auch gewißlich und ohne allen Zweifel gleich Christo dem Herrn überwinden, wie denn der h. Jakobus (Kap. IV.) schreibt: „Widerstehet dem bösen Geiste, so wird er von euch fliehen.“

So viel von dem ersten Kampfe, den Christus der Herr mit dem bösen Feinde bestanden und in dem er ihn besiegt hat.

II.

Nun wollen wir von dem Andern auch etwas hören. Denn der böse Feind, wiewohl er von dem Herrn Christus schon eine Schlappe davon getragen, hat sich dennoch von Stund an darum nicht abweisen lassen; sondern dieweil es ihm auf einem Wege nicht gerathen, hat er es auf einem andern versucht.

Denn wie der Text des heutigen Evangeliums lautet: „So hat Ihn der „Teufel genommen, und Ihn auf die Höhe des Tempelts gestellt, und also „zu Ihm gesprochen: Si Filius Dei es, mitte te deorsum; bist du Gottes „Sohn, so laß dich hinab: denn es steht also geschrieben (Ps. XC.): Er „hat seinen Engeln von dir geboten, daß sie dich in allen „deinen Wegen bewahren. Sie werden dich in Händen tra„gen, damit du deinen Fuß nicht etwa verletzest an einem „Stein.“

In Auslegung dieser Worte, Ihr Andächtigen, will ich meinen gewöhnlichen Brauch einhalten, und hierin nicht meinem eigenen Verstand folgen, (denn ich als ein Mensch, und zwar ein junger, unerfahrener, ungelehrter Mensch, gar leichtlich betrogen werden kann); sondern will diese Worte durch den vortrefflichen Lehrer Vincenz von Lerins, der zur Zeit des Nicänischen Conciliums, das ist, ungefähr vor tausend dreihundert Jahren gelebt hat, auslegen lassen. Vincenz von Lerins deutet in seinem Büchlein „Von der Einheit und dem Alterthum des katholischen Glaubens,“ [1] obige Stelle wie folgt:

„Was sollte wohl dieser böse Feind dem Menschen nicht anthun, da er auch dem Herrn aller Majestät und Herrlichkeit mit der Schrift hat antasten und angreifen dürfen. Bist du Gottes Sohn, spricht er zu Ihm, so laß dich hinab. Warum? *Scriptum est enim*, denn es steht geschrieben. Und diese Lehre sollen wir wohl merken und fleißig behalten, damit wir durch dieses große, vornehme und evangelische Beispiel erinnert werden, daß, wann wir etliche Schriften der Propheten und Apostel anführen hören, wider den katholischen Glauben, bei uns ganz und gar kein Zweifel obwalte, daß der Teufel selber durch ihren Mund rede. Denn wie dazumal ein Haupt zu dem andern Haupt (caput capiti) geredet, also sprechen auch heut zu Tag die Glieder wider einander. Die Glieder des Teufels wider die Glieder Christi,

1. *De Catholicæ Fidei unitate et antiquitate.*

die Ungläubigen wider die Gläubigen, die Ungöttlichen wider die Heiligen, und, daß ich's mit Einem Wort sage, die Ketzer wider die katholischen Christen.

Nun was sagt er doch hinten nach? *Si Filius Dei es, mitte te deorsum;* bist du Gottes Sohn, so laß dich hinab. Als wollte er sprechen: Du willst ja Gottes Sohn seyn und vermeinst, das Erbtheil des Himmelreichs zu empfangen. Wohlan, wenn dem also ist, so laß dich hinab; du stehest da in der Höhe, zum Schein als Oberster in der Kirche, die auch als ein Tempel Gottes geachtet wird; von der Lehre und Satzung dieser Kirche laß dich hinab, sondere dich davon ab, bleibe nicht darin. Wann dann Einer, der ein Ketzer ist, uns überreden will, so fraget ihn: Wie bewährst du Solches, oder womit willst du mich überreden, daß ich die allgemeine, überall verbreitete Kirche, den einigen, uralten und wahren Glauben fahren lassen solle? da wird er dir sogleich antworten: *Scriptum est enim,* denn es steht geschrieben, und dann wird er in einem Athem schnell tausend Sprüche, tausend Exempel, tausend Zeugnisse aus seinem Aermel schütteln, — und zwar aus dem Gesetz, aus den Psalmen, aus den Propheten und Aposteln, durch welche Sprüche, wann sie unrecht verstanden und ausgelegt sind, die armen Seelen aus der christlichen Kirche in den Abgrund der Ketzerei gestürzt werden. Ueberdieß betrügen die Ketzer und Rottenführer wunderbarlicher Weise den guten und einfältigen Menschen durch etwelche sonderbare Verheißungen und große Vertröstungen. Da berühmen sie sich, wie daß bei ihnen in ihren Kirchen, das ist, in ihren Conventikeln sich eine sonder große und eigentliche Gegenwart göttlicher Gnade und Hülfe kund gebe, und zwar dermaßen reichlich und überschwenglich, daß diejenigen, die ihren Secten zugefallen, ohne alle Mühe und Arbeit, ohne einiges Zuthun, ob sie gleich nicht beten, nicht suchen, nicht anklopfen, dennoch in englischen Händen getragen und durch englischen Schutz bewahrt werden, damit sie nicht etwa ihre Füße an einem Stein verletzen," — (und Hungers sterben).

Diese Worte, so ich jetzt nacheinander gesprochen, hat der bemeldete Vincenz von Lerins von diesem andern Kampfe Christi des Herrn mit dem leidigen Satan, geschrieben. Dünkt euch nun nicht, Ihr Geliebten in dem Herrn! er habe, wiewohl er von den Ketzereien seiner Zeit redet, nichts desto weniger unsere neuevangelischen Prädicanten hübsch, lustig und eigentlich, daß man's nur gar zu wohl erkennen kann, abgemalt und abconterfeit? Ja, ganz gewiß, Ihr Geliebten in Christo dem Herrn! Denn wenn wir der Sache lang nachdenken, so treibt der leidige Satan durch seine Apostel, die neuevangelischen Prädicanten, nichts emsiger noch kräftiger, denn daß die Menschen dahin beredet werden sollen, sich herab zu lassen, das heißt, die Lehren und Satzungen, die Vorschriften und Gebräuche unsrer einigen christlichen und allgemeinen Kirche, welche Christus der Herr selbst eine Stadt auf einem hohen Berge nennt, fallen zu lassen. Wann alsdann Solches dem leidigen Satan und seinen zugethanen Gliedern in einem

Stücke gelingt, daß die Kirche mit ihrer Lehre und ihren Vorschriften bei den Leuten nicht mehr viel gilt, da schreit er dann höher auf und frohlocket: denn jetzt hat er ein gewonnen Spiel. — So lang und so fern aber ein Mensch sich nicht begibt aus dieser hohen Stadt, der einigen, wahren, christlichen und allgemeinen Kirche, ob ihn gleich der böse Feind hart und heftig bestürmt; so erhält er deßungeachtet nichts von dem Menschen; des Teufels Schanzen und Stürmen ist vergebens. So bald sich aber Einer hinabläßt und sich aus dieser hochgestellten Stadt entfernt; so bald er nur mit einem Fuß aus dieser Pferche, aus diesem Schafstall tritt, und sich etwas absondert von der allgemeinen und gemeinsamen Heerde, dann wird ihm sogleich der Wolf auf dem Halse liegen und ihn jämmerlich zerreißen.

Derhalben, Geliebte in Christo dem Herrn, so bemüht sich der böse Feind dermaßen und wendet allen möglichen Fleiß an, damit er die Leute dahin bewege, daß sie sich hinablassen; daß sie sich von der Lehre, von den Satzungen, von den löblichen Anordnungen der christlichen Kirche entfernen, dieselben gering schätzen oder gar verachten; daß ein Jeglicher sein eigen Thun, seinen eigenen Sinn und Meinung, oder sonst eines andern Menschen Sinn und Meinung höher achte, als den einhelligen Ausspruch der allgemeinen Kirche, welcher doch von Christo dem Herrn so oft der h. Geist, der Geist der Wahrheit, versprochen worden. Joh. XV. XVI.

Damit aber dem bösen Feinde sein Vorhaben desto besser und schleuniger von Statten gehe, mangelt es ihm auch nicht an der Schrift, durch welche er die Leute zum Abfalle zu bringen sucht. Denn er spricht: Es steht geschrieben: «In præceptis patrum vestrorum nolite incedere; wandelt nicht in den Satzungen eurer Väter." (Ezech. XX. 18.) Wiederum steht geschrieben (Matth. XV.): «Sine causa me colunt docentes doctrinas et mandata hominum; vergebens dienen sie mir die da verkünden Lehren und Gebote der Menschen." Wenn es dann dem bösen Feinde geräth, daß er den Menschen auch nur in einem Stücklein überredet, sich hinab zu lassen; so hat er ihn schon in seiner Gewalt, und geht nun ohne besondere Mühe mit ihm allzeit voran, daß derselbe Mensch sich von Tag zu Tag je länger je mehr sich herabläßt. Von da an schätzt dieser Mensch Alles für schlecht und gering, was die Kirche thut und verordnet, und es kommt dann keine noch so seltsame und alberne Lehre zum Vorscheine, die er nicht bereit wäre, für das Evangelium und das Wort Gottes anzunehmen.

Dieser Ursachen halber, Geliebte in Christo dem Herrn, befleißet und bemühet sich der leidige Satan ohne Unterlaß, durch seine treuen Diener die Leute dahin zu bringen, daß sie sich herab lassen, daß sie den Gemeinsinn und die Einheit der ganzen Kirche nicht beachten; sondern der Kirchenordnung stracks entgegen handeln...

Und damit nicht irgend Einer denke, ich rede Solches aus Feindschaft, die ich sonst gegen die Secten trage, so will ich mit einem oder zwei Exempeln aufwarten. Da die christkatholische Kirche aus vielen erheblichen Ursachen

den Laien das Sakrament des Leibes und Blutes Christi unter Einer Gestalt zu reichen pfleget; so fahren die Neuevangelischen zu, und wollen es, blos der Kirchenordnung zum Trutze, unter beiden Gestalten haben, so zwar daß, wer es anders als unter beiderlei Gestalt nehme, nach ihrem Vorgeben unrecht thue. Sollte aber ein Concilium für gut finden, hochgedachtes Sakrament unter beiden Gestalten zu reichen: so wollten sie dem Concilium zu Trutze entweder nur Eine Gestalt oder gar keine gebrauchen. Meinst du, ich thue etwa der Sache zu viel, so höre, was Luther selbst hievon gehalten und geschrieben in seinem Büchlein *De formula Missæ.*

„Im Falle, schreibt er wörtlich, wann ein Concilium ordnet oder setzet, „daß beide Gestalten des Sakramentes durchaus gegeben und genommen „werden sollten, so wollten wir nicht beide Gestalten brauchen; ja da wollten wir erst zum Trutz und Spott des Concilii nur eine Gestalt oder gar „keine gebrauchen, mit Nichten aber wollten wir beide nehmen und genießen, „ja wir wollten auch diejenigen für Verbannte halten und schätzen, welche „von wegen des Concilii brauchten oder nützten beiderlei Gestalt."

Höret Eure Liebe aus den erzählten Worten nicht, daß der böse Feind mit dieser Disputation von den Gestalten im Grunde nichts anders suchet als allein das *Mitte te deorsum*, nämlich daß wir uns herab lassen? daß wir uns von dem einhelligen Gebrauche der allgemeinen Kirche absondern? In Wahrheit ist es dem bösen Feind nicht darum zu thun, ob wir das Nachtmahl unter einer oder beiden Gestalten genießen, er weiß wohl, daß es der Seligkeit nichts geben oder nehmen könne, es nieße der Laie des Kelches oder nieße dessen nicht. Er weiß wohl, daß auf dem letztgehaltenen Concilio zu Basel von der einen Gestalt recht und wohl beschlossen worden,[1] und der Christgläubige genieße das hochwürdigste Sakrament des Altars unter einer wie unter zwei Gestalten. Es muß aber nach der Ordnung und dem allgemeinen Gebrauch der christlichen Kirche geschehen; denn dann erst nutzet es dem Menschen, wofern er übrigens dasselbe würdig und mit gehöriger Vorbereitung seines Gewissens empfängt, zur ewigen Seligkeit. Das, sage ich, weiß der böse Feind gar wohl. Es verdrießt ihn auch nicht, wann die Christen das heilsamste Sakrament unter einer Gestalt allein empfangen; auch verlangt er nicht, daß beide Gestalten gereicht werden. Das verdreußt aber den leidigen Teufel am allerübelsten, daß die Empfangung des heiligsten Sakramentes allenthalben gleichförmig in Einigkeit der allgemeinen christlichen Kirche gehalten werde, indem ihm wohl bekannt ist, daß dieses Heilsmittel nicht helfen noch nützen könne, wenn man es nicht im Verbande mit der christlichen Einheit empfange. Deßwegen bemüht er sich so thätig, daß in dieser wie in andern Beziehungen die Vorschrift und Anordnung der Kirche nicht beobachtet werden. Er ist in Summa und wird auch genannt ein Satan, das ist auf deutsch ein Widersacher, und

---

1. *Concil. Basile. Sess.* 30.

das will er auch bleiben, nämlich ein Widersacher Christi unsers Hauptes und seines Leibes, der Kirche. Was die Kirche setzt, ordnet und hält, da will er allzeit das Widerspiel thun. Reicht man das Sakrament unter Einer Gestalt, so will er es unter beiderlei Gestalt haben; reicht man es unter beiden Gestalten, so verlangt er es unter Einer, oder gar unter keiner Gestalt.

Eben so verfährt er mit der Fasten. Wir, die wir durch Gottes Gnade katholische Christen sind und genannt werden, haben den löblichen Brauch von unsern lieben seligen Eltern empfangen und gelernt, daß wann die Zeit nahet, wo man anfängt das Leiden und Sterben Christi, durch welches wir erlös't worden, zu betrachten, man sich zuvor vierzig ganzer Tage mit Beten, Fasten und andern gottseligen Werken zu dieser Betrachtung rüsten und tauglich machen solle. Denn es ist an und für sich billig, daß wir Mitgesellen seyen im Leiden Christi, weil wir auch seine Gesellen seyn wollen in der Tröstung, die wir empfangen werden, wenn wir mit ihm auferstehen und gen Himmel fahren wollen. Denn, wie Paulus, II. Tim. II. und Röm. VIII, schreibt, „wenn wir mit ihm gestorben sind, werden wir auch mit ihm leben; wir müssen mit ihm leiden, wenn wir mit Christo verherrlicht werden wollen." Und Luk. XIV. steht geschrieben: „Christus hat selber zuvor leiden müssen, und also in seine Herrlichkeit eingehen." Nun wird aber billig von Einem gesagt, daß er mit Christo dem Herrn leide und sterbe, wann er von seinen Sünden abgelassen, damit er hinfüro nicht mehr nach den menschlichen Gelüsten, sondern nach Gottes Willen den übrigen Theil seines Lebens hinaus führen möchte. An der Vollbringung dieses Vorsatzes wird der Mensch immerzu verhindert von seinem Fleische, welches heftig wider den Geist streitet (I. Petr. II.), so zwar daß, wie sich St. Paulus selbst beklagt (Galat. III.), wir, was wir wollen, nicht thun, noch vollbringen. Deßhalb muß das Fleisch gezähmt werden, durch Enthaltung und Nüchternheit, damit es sammt seinen anhangenden Gebrechen und Gelüsten desto leichter möge gekreuziget werden. Denn gleich wie man einem ungezähmten wilden Pferde, das seinem Reiter ungehorsam ist, ihm den Zaum nimmt und ihn etwa auch abläßt und abwirft, das Futter entzieht, ihm anstatt Haber etwa geschnitten Stroh oder ein wenig Heu gibt: eben so muß man auch unserm eigenen Fleisch (II. Kor. IX.), welches aus Ueberfluß innerer Kraft und in der Heftigkeit des Geblütes, dem Geist widersteht, seine Nahrung entziehen, und anstatt der gewohnten fetten Kost eine andere Speise vorsetzen, damit es angehalten werde, dem Herzen und der Vernunft als seinem Reiter desto weniger zu widerstehen. Wird der Leib solcher Maßen gezüchtigt und zum Gehorsam gebracht, dann wird das Herz des Menschen desto kräftiger seyn, dem Lob Gottes desto freier abwarten, und dem Willen Gottes um so leichter sich unterwerfen. Denn es liegt außer allem Zweifel, wie auch St. Paulus zum Theil, II. Kor. IV., bezeugt, daß wenn unser äußerlicher Mensch abnimmt, gewiß gleichmäßig der innerliche Mensch je länger je mehr von Tag zu Tag sich erneuert, und je mehr und anhaltender der äußere Mensch,

nämlich der Leib, mit täglichen Arbeiten und Fasten zurückgehalten wird, der innerliche und edelste Theil im Menschen, die Seele, durch die Bezähmung und Abnahme des Leibes, seines beschwerlichen und immer gegenwärtigen Feindes, zunehmen und mehr Kraft erlangen wird, nach dem Willen Gottes zu leben und zu handeln.

Aus dieser Ursache, Geliebte in Christo dem Herrn, hat die katholische Kirche, unsere liebe Mutter, die vierzigtägigen Fasten eingesetzt, damit wir von fleischlichen Lastern, die uns sonst immerzu im Weg liegen, befreit oder gegen dieselben geschützt, desto baß der Betrachtung der Wohlthaten, die uns Christus der Herr durch sein Kreuz und Leiden erzeigt hat, gehörig abwarten können. Ist aber solches nicht recht und vernünftig? Ist es nicht evangelisch, löblich, nützlich und göttlich? Dennoch fahren die neuevangelischen Prädicanten zu, verwerfen, verspotten, verachten solche Fasten. Warum thuen sie aber dieses? Aus keiner andern Ursache als daß sie die Leute, die von Natur zur fleischlichen Sinnlichkeit geneigt sind, durch dieses einzige Stück dahin bringen, sich herabzulassen, damit sie von dem Brauche der übrigen Christen sich frei machen und an der Kirche treulos werden. Darum allein ist es den Teufelspropheten zu thun; und damit hierüber ganz und gar kein Zweifel obwalte, muß ich gleich Luther selbst als Zeugen auftreten lassen, der im zweiten Theil wider die himmlischen Propheten Folgendes schreibt: „Wenn dir geboten wird Fleisch zu essen auf einen Fischtag, so mußt du es essen; wenn dies auf einen Fleischtag geboten wird, mußt du es nicht essen. Wenn dir die Ehe verboten wird, mußt du ehelich werden oder dich ja also stellen, als thätest du es gern, und so fort.“ Höret um Gotteswillen, Geliebte in Christo, aus Luthers eigenem Zeugnisse, um was es den neuevangelischen Prädicanten zu thun ist, wenn sie wider die vierzigtägigen Fasten der Christgläubigen schreien und predigen; sie suchen und begehren nichts anders damit, als was der Teufel heute an Christus unser Haupt begehrt hat, nämlich, daß wir uns hinabstürzen, uns von der Kirche Gottes absondern; und damit sie Solches zuweg bringen, sagen sie eben auch, was der Teufel zu Christus gesagt hat: Es steht geschrieben in dem heutigen Evangelio, daß Christus für uns gefastet habe und daß wir uns also hierin vergeblich bemühen, weil es uns ohnehin unmöglich ist, ihm Solches nachzuthun.

Es steht geschrieben, sagen sie ja, Christus der Herr, der die Wahrheit selbst ist, hat gesprochen, die Kinder Gottes seyen frei. Warum sollten wir also durch Fasten und dergleichen Dinge wiederum willig ein Joch, von dem wir unlängst durch Christum den Herrn erlös't worden, auf unsern eigenen Hals legen? Und bei dieser Gelegenheit berufen sie sich auf Apostelg. XV.

Es steht geschrieben Matth. XV.: «Non quod intrat per os, coïnquinat hominem. Was zum Mund eingeht, das verunreinigt den Menschen

nicht;" sondern was zum Mund ausgeht, das verunreinigt den Menschen. Warum wollten wir denn Scheuens tragen, die Speisen, die an und für sich rein sind, zu genießen?

Es steht wiederum geschrieben, Matth. IX.: Die Kinder des Bräutigams könnten nicht fasten, dieweil sie den Gespons bei sich haben. Und bei dem h. Paulus I Tim. IV. lesen wir ausdrücklich, daß er das Verbot der Speisen *doctrinas dæmoniorum*, Teufelslehren nennt.

Ja sie sind nicht zufrieden, daß sie immerhin schreien; da steht es geschrieben, dort steht es geschrieben, sondern wie der böse Feind heute zum Herrn spricht ... gerade so thun die neuevangelischen Prädicanten, welche sich unterstehen, die Leute zu bereden, sich von der Kirche zu trennen, indem sie ihnen weiß machen, daß, wenn sie schon keine gute Werke gethan, und sogar bis über die Ohren in allerlei Sünden und Lastern stecken, sie dennoch versichert sein können, daß die Gnade Gottes bei ihnen sey. Sie fügen sogar hinzu, die Engel Gottes werden kommen, sie auf Händen tragen, und gen Himmel befördern, und keinem werde der Fuß verletzt werden. Dabei pflegen sie auch folgenden Spruch aus Offenb. XIV. anzuführen: Selig sind die Todten, die im Herrn sterben; und beziehen ihn auf diejenigen, die blos im Bekenntniß ihres Glaubens gestorben sind, Gott gebe, wer sie sonst gewesen.

Aber du lieber Gott, es ist dies Alles anders nichts als eine Versuchung des leidigen Satans. Es werden daher die Rechtgläubigen nicht so leichtfertig seyn, daß sie ohne Weiteres annehmen, was Einer für eine neue Lehre vorbringt und unter dem herrlichen Namen des Evangelii ausgibt, damit uns nicht etwa auch möchte gesagt werden, was der h. Paulus an die Galater Kap. I. geschrieben: «Miror quod sic tam cito transferimini in aliud Evangelium etc.; mich wundert, daß ihr euch sogleich abwenden lasset von dem, der euch berufen hat zur Gnade Christi, auf ein anderes Evangelium, das darin besteht, daß Etliche euch verwirren und das Evangelium verkehren wollen."

Denn in Wahrheit, Ihr Andächtigen, es ist nicht allzeit das Evangelium, was man für das Evangelium ausgibt; es ist nicht allzeit das Wort Gottes, welches man als Solches anrühmt. Wie nun Christus der Herr dem Teufel zur Antwort gibt: „Es steht wiederum geschrieben: Du sollst Gott deinen Herrn nicht versuchen;" eben so sollet ihr ihm auch antworten, wann der böse Feind durch die Prädicanten von uns begehrt, daß wir uns von dem Tempel herabstürzen, in einem oder dem andern Stück von der allgemeinen Kirche absondern; .... deßhalb sollen wir auch, wie Christus heute zum bösen Feinde gesprochen, eben so zu dessen Boten, den bösen Prädicanten, sprechen: Es steht wohl geschrieben, wie du sagst, dieselben Worte finde ich wohl also, aber in einem weit andern Sinne, als wie du es vorbringst.

Es steht wohl geschrieben im heutigen Evangelio, daß Christus vierzig ganze Tage nacheinander gefastet habe. Lieber, folgt aber daraus, daß wir

nicht fasten sollen? Das wäre mir eine wunderbarliche Schlußfolge, die ich mein Leben lang nie gehört habe. Gilt es also zu argumentiren, so könnte auch Einer sagen: Christus hat für uns gebetet, und Paulus, Hebr. V., zeugt von ihm: «Exauditus est pro sui reverentia; er ist auch, wie seiner Ehre geziemt, erhört worden." Sollen wir darum nicht mehr beten und bitten? — Christus hat für uns das Gesetz erfüllt; sollen wir darum uns nicht befleißen, nach unserm besten Vermögen unser Leben nach dem Gesetz und den Geboten Gottes einzurichten? Kurz, Christus hat dies Alles gethan; dürfen und sollen wir darum gar nichts mehr thun? Es begreift wohl ein Jeder, der nur seine fünf Sinne hat, daß sich Solches nicht reimen läßt. Ja das Widerspiel folgt wohl eher daraus, nämlich weil Christus diese Dinge gethan hat, sollen wir dergleichen auch thun, wie denn Christus der Herr selbst so argumentirt, indem er dort bei seiner Fußwaschung, Joh. XIX., gesprochen: „Ein Beispiel habe ich euch gegeben, auf daß, wie ich gethan habe, ihr auch thuet."

Es steht Gal. IV. wohl geschrieben, daß ein Christmensch frei ist; daß ihm aber Alles zu thun erlaubt sey, was seinem Herzen gelüstet und beliebt, daß er darum alle Satzungen verachten, alle löblichen Gebräuche, alle gute Polizei mit Füßen treten dürfe, — das folgt gewißlich nicht daraus. Und wer Solches thut, der weiß bestimmt noch nicht, was christliche Freiheit ist; denn dieselbe besteht mehr im Geiste als in äußerlichen Dingen. Ja ein Christmensch ist sich selber wohl frei, macht sich aber aus Liebe zu Jedermanns Knecht, wie ebenfalls Paulus gethan, I. Kor. IX.; I. Tim. I. Ein rechter Christ bedarf auch für sich selber keines Gesetzes, das ihn treibe; hält aber aus Liebe alle Gesetze. Dieses ist in Kürze die Meinung der Schrift, wann sie von der Freiheit der Christen redet. Und ebenso spricht auch Christus der Herr davon, daß er Matth. XVII. und XV. sagt: „Die Kinder sind wohl frei; damit wir aber nicht Aergerniß geben, so gehe hin und gib den Zoll."

Es steht auch wohl geschrieben: Was zum Mund eingeht, das verunreinigt den Menschen nicht u. s. w.; aber nicht im Verstande, daß darum der Mensch zu jeder Zeit ohne allen Unterschied allerlei Speisen durcheinander genießen solle und müsse. Denn obgleich die Speise an und für sich nicht unrein, und sogar recht und gut ist, wie Paulus I. Tim. IV. schreibt: so kann dennoch im Genusse derselben gar wohl gesündigt werden, wenn man sie entweder gegen die von Gott eingesetzte Ordnung nimmt, das heißt unmäßig genießt, da Christus der Herr, Luc. XXI., spricht: Hütet euch, daß eure Herzen nicht beschwert werden durch Völlerei und Trunkenheit. Auch kann dadurch gesündigt werden, wenn man eine Speise genießt, die Gott aus besondern Ursachen ausdrücklich untersagt hat. So hat Gott unsern ersten Eltern, Adam und Eva, verboten, von der Frucht des Baumes der Wissenschaft des Guten und Bösen zu essen. Also verbietet Gott auch im A. T. (Levit. 3, 11, 14, 17, 19, 22) etliche Speisen, nicht als wären sie an und für sich böse, sondern wegen einer besondern Bedeutung und aus Grund eines Geheimnisses oder auch aus natürlichen Gründen. Desgleichen verbietet auch die Kirche Gottes, die

Mutter aller Gläubigen, zu gewissen Zeiten etliche Speisen, in der Absicht den muthwilligen und sinnlichen irdischen Menschen zu züchtigen und zu bezähmen; nicht als wäre das Fleisch oder die Fleischspeisen an sich böse oder unrecht, sondern aus Gründen, die zum Theil oben schon berührt worden. Der h. Augustin, welchen Luther selbst einen Lehrer über alle Lehrer nennt, desgleichen die Kirche seit der Apostelzeit nicht gehabt, schreibt hiervon also: „Die Katholiken enthalten sich vom Fleische und andern Speisen, damit sie den Leib desto besser bändigen, und ihr Gemüth von den unerlaubten Regungen desto mehr demüthigen, nicht aber als hielten sie diese Speisen für unrein.“ [1]

Im Papstthum ist daher nie geglaubt worden, das Fleischessen sey an sich unrecht und das Fleisch unrein, daß es den Menschen beflecke; sondern weil die Kirche Gottes aus andern vernünftigen und erheblichen Ursachen für gut gefunden, diese Speisen zu gewissen Zeiten zu untersagen. Dadurch wird also nur der Ungehorsam, die muthwillige Empörung der Fleischhelden gestraft, die sich wider die ordentliche Obrigkeit auflehnen, von den anderen Christen sich absondern, und ohne nothwendige oder vernünftige Ursache die eingeführte Ordnung stören. Es hat bei den Papisten eine weit andere Meinung gehabt. Lies das Concilium von Ancyra, das noch vor dem Nicäischen, nämlich im Jahre Christi 308, gehalten worden, da wirst du Kanon 14, folgende Worte finden: „Qui a carnibus abstinent, non eas tanquam immundas contemnunt; die sich von Fleisch enthalten, die sollen es darum nicht verachten, als ob es unrein wäre.“ Sieh das erste Concil von Toledo, das wider den Ketzer Priscillian, der das Fleisch als unrein verworfen, das Cap. 21. nachstehenden Ausspruch gethan: «Si quis dixerit carnes avium seu pecudum, quæ ad escam datæ sunt, execrandas, anathema sit; wenn Einer sagt, daß das Fleisch der Vögel oder Thiere, welches zur Speise gegeben wird, fluchwürdig sei, der sei im Banne.“ Dergleichen haben nicht allein alle neuern und ältern Concilien beschlossen; sondern auch sämmtliche Kirchenväter und andere fromme Gottesgelehrte haben dieselbe Ueberzeugung ausgesprochen.

Es steht auch wohl geschrieben, daß Christus selber (Matth. IX) seine Jünger des Fastens halber wider die Pharisäer vertheidigt habe und gesagt: Es könnten des Bräutigams Kinder nicht fasten, dieweil er bei ihnen ist. Er sagt aber auch an demselben Orte stracks darauf: „Es wird die Zeit kommmen, wo der Bräutigam von ihnen genommen wird, und dann werden sie fasten.“ Wie sie denn auch nach der Himmelfahrt Christi gefastet und alle Christgläubigen darauf verwiesen haben. So lesen wir in der Apostelg. XIII. und XIV.: „Da nun diese dem Herrn dienten und

---

1. Catholici abstinent a carnibus et quibusdam alis cibis edomandi corporis causa propter animam ab irrationabilibus motibus amplius humiliandam, non quod illa esse immunda credant. *S. Aug. contra Faustum, l.* 30. *c.* 5.

fasteten." Dann: „Und da sie in allen Kirchen Priester verordnet hatten, mit Beten nnd Fasten u. s. w.

Auch bei dem h. Paulus I. Tim. IV. steht wohl geschrieben, daß er das Verbieten der Speisen Teufelslehren nennt; aber dies muß so verstanden werden, wie der h. Augustin und andere gottselige Kirchenväter die Worte des Apostels auslegen. So spricht St. Augustin:[1] „Jene enthalten sich nicht derhalben von solchen Speisen, daß sie ihre Gelüsten damit bezügeln, oder eines Anderen Schwachheit verschonen; sondern darum, weil sie das Fleisch an und für sich als unrein achten, und verneinen, daß es von Gott geschaffen sey. Wir aber wollen die apostolische Kirchenzucht beibehalten, die da spricht, den Reinen sey Alles rein, wenn man die evangelische Mäßigkeit beobachtet, damit unsere Herzen nicht belastet werden durch Trunkenheit und Ueberladung des Magens."[2]

Nun aber sind es eben die papistischen, das heißt, die rechten, alten, evangelischen und katholischen Christen, welche nichts anders als gute Ordnung im Genusse der Speisen verlangt, und auch nicht im mindesten auf den Unterschied der Speisen gebaut oder einen Trost gesetzt haben; sondern sich nur allein angelegen seyn lassen, alles auf Gott zu beziehen, und durch die Enthaltung nach nichts anders trachten, als die zwischen der Arbeit übrige Zeit der Betrachtung göttlicher Dinge zu widmen; also sich selber durch Dämmung und Demüthigung ihres Fleisches zur Beherzigung der Wohlthaten Gottes besser zu befähigen. Weil nun die Katholischen bei der Mäßigung der Begierlichkeit und Enthaltung nicht allein vom Fleische, sondern auch von anderer Speise und Trank, diesen Endzweck der Fasten stets im Auge gehabt, so kann der h. Paulus mit den angezogenen Worten sie die Katholischen immermehr gemeint haben, indem er doch selber an einem andern Orte (Röm. XIV.) spricht: „Bonum est non manducare carnem; es ist gut kein Fleisch zu essen." Es hat vielmehr der Apostel, von dem h. Geiste erleuchtet, geweissagt von den ketzerischen Tacianern, Manichäern, Kataphrygiern, Marchianern, Adamiten, Adeloiten, Eustachianern und Priscillianisten, welche später auftraten, und die Ehe, das Fleisch und andere Speisen mehr, als von Natur unrein verdammt haben.

Die Katholiken aber haben sich dieses Irrthums niemals schuldig gemacht, sondern vielmehr die Ehe nicht nur allein für recht und heilig, als welche von dem allmächtigen Gott selber im Paradies eingesetzt, und von Christo zu Cana in Galiläa durch seine allerheilige Gegenwart geehrt und bestä-

---

1. *Contra Adamant. c.* 34.

2. Qui propterea non temperant a cibis talibus, ut aut concupiscentiam suam refrænent, aut infirmitati alterius parcant, sed quia ipsas carnes immundas putant, et earum creatorem Deum esse negant. Nos autem teneamus Apostolicam disciplinam dicentem, quod omnia munda sunt mundis, servata moderatione Evangelica ut non graventur corda nostra cruditate et vinolentia.

tigt worden; sondern auch, nach der Lehre Pauli (Eph. V.) für ein großes Sakrament gehalten; wie dann derselbe Apostel anderswo (Hebr. XIII.) sagt: „Honorabile conjugium et immaculatus thorus; ein ehrbar Ding ist die Ehe und ein unbeflecktes Bett.“ Dennoch haben sie die Jungfrauschaft, die Ehelosigkeit dem Ehestand vorgezogen, und viel höher gehalten. Fragst du aber' woher und aus was Ursache, so höre den h. Paulus, das auserwählte Rüstzeug Gottes, davon reden — I. Kor. VII.: «Qui matrimonio jungit virginem suam, bene facit et qui non jungit, melius facit; wer seine Jungfrau verheirathet, der thut wohl; wer sie aber nicht verheirathet, der thut besser.“

Eben so haben die Papisten keine Speise verachtet, keine als unrein verworfen: sondern nach der Lehre Pauli (I. Tim. IV.) eine jede Creatur Gottes für gut gehalten. Denn als Gott alle Dinge im Anfang erschaffen hatte, so sah er sie an, und sie waren sehr gut, wie wir Genesis II. geschrieben lesen. Deßungeachtet haben sie die Enthaltung, den Abbruch, die Mäßigung, die nach der Lehre Pauli[1] in dem Herrn geschieht, viel würdiger und höher gehalten und Solches von Christus selber gelernt, welcher, wenn auch nicht ausdrücklich mit Worten, jedoch mit dem Beispiele seines unschuldigsten, allerheiligsten Lebens genugsam zu verstehen gegeben, daß ihm viel lieber und angenehmer, dem Menschen aber zur Seligkeit förderlicher sey, den Leib durch Casteiungen zahm zu halten, als mit übermäßigem Essen und Trinken ihm je länger je mehr zur Versuchung und Geilheit zu verhelfen.

Der h. Johannes hat sonder Zweifel dieses wohl gewußt; darum hat er auch ein so strenges Leben, in Fasten, in Mäßigung seines Leibes führen wollen (Matth. XI.), daß er nicht allein hier von Christo dem Herrn und Heiland der ganzen Welt ein so stattlich und herrlich Zeugniß bekommen, daß nämlich unter allen Denen, die vom Weibe geboren sind, Keiner aufgestanden sey, der größer wäre als Johannes der Täufer, welcher, wie Christus ebendaselbst sagt, gekommen ist weder essend noch trinkend; sondern auch, daß er mit Ihm, dessen Vorläufer er allhie gewesen, zu ewigen Zeiten im Himmelreich regieren werde. Dagegen ist nichts gewisser, als daß jenes Fleischessen und anderes Treiben den Papisten zum Trutze, wie der neuevangelische Brauch es jetzt mit sich bringt, nicht allein zum Reich der Himmel nicht dient, indem, wie Paulus, Röm. XIV., sagt, das Reich Gottes nicht essen und trinken ist, sondern auch großmächtig zu besorgen steht, es werde solchen Trutzhansen der Gusel einmal geligen, wann der Spruch wird erfüllt werden, den Christus der Herr dort vernehmen läßt, Luc. VI.: „Wehe euch Reichen, denn ihr

1. «Qui non manducat, Domino non manducat; wer nicht isset, der isset dem Herrn nicht.“ Röm. XIV.

habt euern Trost; wehe euch, die ihr voll seyd, denn euch wird hungern;" welches Weh, das da ist die ewige Verdammniß, der Allmächtige von uns allen abwenden möge.

Es verstehe also Ew. Lieb und Andacht aus diesen und andern Beispielen, daß es nicht sogleich darum Gottes Wort ist, wenn man etwa einen Spruch aus der Schrift anzieht. An Worten liegt es nicht, sondern an Verstand; so zwar, daß, obgleich die Worte, wie sie im Texte lauten, treu angeführt werden, dennoch eine Ketzerei daraus gepreßt werden kann, nicht kraft des Wortes, sondern durch die verfängliche Auslegungskunst.

Ja wenn Ew. Lieb und Andacht einen kurzen Bericht der ganzen Sache haben wollen, so ist eben die h. Schrift des alten und neuen Testamentes der Schafspelz, wovon (Matth. VII.) Christus der Herr gesprochen hat; daß sich nämlich die falschen Propheten und reißenden Wölfe damit bekleiden, damit man sie nicht kenne, das ist, damit sie mit der Schrift und den Bibeltexten aus beiden Testamenten ihrer verführerischen Lehre ein solches Ansehen geben, daß, wie gottlos dieselbe auch sein möge, er von Stund an Leute findet, die ihm anhangen, wofern er nur sagen kann: Da steht es geschrieben, dort wird es gelesen, Christus hats also gelehrt, Paulus hat's gepredigt, — also und nicht anders finden wir in den apostolischen Schriften. Und in der That, es kann ein falscher Prediger seiner Lehre keine bessere Gestalt geben; er kann die Leute nicht schneller überreden, daß sie ihm Glauben beimessen, als wenn er sie auf die Meinung bringt, seine Lehre sey Christi Lehre, entspreche dem Evangelio, den Schriften der Propheten und Apostel. Das ist wirklich ein Schafskleid, unter dem ein Wolf sich stattlich verbergen und die Leute leicht betrügen kann.

Auf diese Weise hat der mehrgedachte Vincenz v. Lerins das Schafskleid, von dem Christus redet, verstanden und ausgelegt. Er meldet unter anderm ausdrücklich, daß die falschen Lehrer fast allzeit im Brauch gehabt, schier nichts zu sagen noch zu schreiben, ohne es mit der Schrift zu beschönigen; dabei vermahnt er jedoch, um so mehr sich vor ihnen zu fürchten, und auf der Hut zu seyn, je rascher sie mit Bibeltexten herausrücken; dann thun sie gerade wie Jene, welche einem kleinen Kinde eine bittere Arznei beibringen wollen, und sie zuvor mit Zucker, Honig oder sonst einer Süßigkeit überziehen, so daß das gute Kind, wenn es das süße Ding zuerst verkostet, die Bitterkeit der Arznei nicht ahnet und auch nicht sogleich empfindet. Es greift mit großer Begierde und Freude zu und vermuthet nicht, daß ein solcher Wermuth dahinter stecke. Eben so wissen die falschen Propheten gar wohl, daß ihre Lehre neu ist, daß sie damit nicht gut würden anfahren, und daß der Gestank ihrer vergifteten Ketzerei Jedermann auffallen würde. Darum machen sie gleichsam ein gelbes Brühlein darüber, ziehen ihm den Schafspelz an, das heißt, sie bringen Schrift-

texte herbei, damit sie den guten einfältigen Layen Augen, Mund und Nase verkleiben, damit sie den Braten weder schmecken noch riechen.

Verlangst du Beispiele, so lies die Geschichte der Kirche von der Apostelzeit an bis auf die gegenwärtige Stunde, du wirst derselben vollauf finden. So oft man etwas angefangen, das wider Gott, Recht und Ehre war, hat allzeit die Schrift herhalten und zum Schafskleide dienen müssen. Der Teufel selbst hat ja in dem heutigen Evangelio unsern lieben Heiland so versucht, und ihn überreden wollen, sich von der Zinne des Tempels herabzustürzen, indem er die Schrift vorwendete und sprach: Es steht geschrieben, daß Gott den Engeln von dir befohlen. Er hat ihn aber nicht allein dazumal in der Wüste angefochten mit der Schrift; sondern hernach wiederum durch seine Knechte, und die arge Bestie hat sich unterstanden, ebenfalls mit der Schrift zu beweisen, daß Christus nicht allein kein Prophet, sondern daß er auch des Todes schuldig wäre. Wir lesen in dem Evangelio, Joh. VI., daß die Juden, nachdem sie Christi Predigt gehört hatten, Etliche gesagt, er sey ein Prophet, Etliche aber, er sei Christus; und dennoch standen Viele auf, die da bemerkten: Kommt denn Christus aus Galiläa? Sagt nicht die Schrift, daß aus dem Samen Davids und aus der Stadt Bethlehem, wo David war, Christus kommen solle. Und damit begnügten sie sich nicht, aus der Schrift zu beweisen, daß er kein Prophet sey, sondern schrieen immer lauter: „Wir haben ein Gesetz, und nach dem Gesetze soll er sterben; denn er hat sich selbst zu Gottes Sohn gemacht.“ S. Joh. XIX.

Wer sollte sich nicht über ein solches Wunderwerk höchlich verwundern und entsetzen, daß die Knechte des lebendigen Teufels wider den Herrn und den ersten Anfänger des Gesetzes und der Propheten, das Gesetz und die Propheten durften anziehen und sich erfrechen, daraus wider ihn beweisen zu wollen, daß er nicht allein kein Prophet, sondern sogar des Todes schuldig sey?

Ist nun aber Christo selber, als er noch auf Erden gewesen, Solches widerfahren, und zwar nicht allein vom Satan, sondern auch von den Menschen, wessen müssen dann wir gewärtig seyn? Hat der leidige Satan den Herrn aller Schrift mit der Schrift angreifen dürfen, was werden dann seine Diener erst wider uns arme Würmlein sich unterstehen? Und in der That hat er auch sogleich angefangen und die Christen schon zur Zeit der Apostel dermaßen angegriffen, daß der h. Paulus an die Korinther und Galater sich darüber beklagt, daß Etliche unter dem Schein des Evangeliums schädliche und verderbliche Secten einführten. Wie nun Solches schon zu der Apostel Zeit seinen Anfang genommen, also ist es hernach immer von allen Ketzern und falschen Lehrern geschehen, und geschieht noch bis auf den heutigen Tag, wie die hh. Väter und kirchlichen Schriftsteller bezeugen. Wann Einer noch so Wunderliches und Seltsames erdenkt, da gebraucht er alsbald

die Schrift zu einem Schafskleid; die muß ihm seine giftige Lehre bedecken und beschönigen, es möge sich da reimen wie es eben wolle.[1]

Der Ketzer Arius, wie wir von ihm lesen, hatte bis in die vierzig Sprüche aus der h. Schrift, um seine teuflische Lehre zu beweisen, daß Christus nicht gleichen Wesens mit dem Vater sey. Seine Jünger hatten ebenfalls nichts anders immerzu im Munde als: Schrift, Schrift, Evangelium, Evangelium. Jetzt ist aber nichts gewisser und ausgemachter, als daß, wie Arius und die Seinigen die Bibel gebrauchten, es nicht das Wort Gottes, sondern des Teufels Wort gewesen.

Der Ketzer Novatus berufte sich ebenfalls auf folgende Schriftstelle, Hebr. VI: „Es ist unmöglich, daß diejenigen, die einmal erleuchtet sind, „auch die himmlischen Gaben verkostet haben, und des h. Geistes theilhaf„tig worden, und darnach wiederum gefallen, abermal möchten zur Buße „erneuert werden." Hätte er diese Worte in der Meinung fürgebracht und gesagt, daß vermöge derselben, die zweite Taufe nicht zugelassen würde, welches, wie Ambrosius[2] und Augustinus[3] bemerkten, das Wörtlein *renovatio*, Erneuerung, das der Taufe und nicht der Buße gegeben wird zur Genüge beweiset: so wäre es dem Worte Gottes entsprechend gewesen, und hätte auch kein Christmensch auf der ganzen Welt dagegen Widerspruch eingelegt. Da er aber dieses Wort dahin deuten und verstehen wollte, als sollte durch dasselbe nicht die zweite Taufe, sondern die Buße den Gefallenen abgeschlagen seyn, da war es das Wort des Satans, der durch den Ketzer Novatus redete, nicht aber Gottes Wort. Denn der h. Geist, aus dessen Eingebung der Apostel dieses wie alles andere geschrieben, ist die höchste Gütigkeit und unterhält in uns die Hoffnung, der hat nimmermehr diese Worte so verstanden haben wollen, daß uns alle Hoffnung der Versöhnung abgeschnitten seyn sollte, wenn wir nach der Taufe das Unglück haben sollten in Sünde zu fallen.

Ebenso gibt es Einige zu unsrer jetzigen Zeit, welche die Kindlein, die erst geboren, des Sakramentes der Taufe berauben, und haben einen großen Anhang und Zulauf aus allen Gegenden und Fürstenthümern in deutschen Landen. Wie benehmen sie sich aber? Wie greifen sie es an, damit sie die Leute dahin bereden? Ey wie wollten sie anders thun als ihr Lehrmeister der Teufel? Da ziehen sie ihrer gottlosen Lehre das Schafskleid an, und sprechen: Es steht geschrieben bei Matth. und Marcus am letzten

---

1. Vgl. hierüber II. Kor. XI. Gal. X.; *Orig. hom.* 31 *in Luc. et Hom.* 3. *in Exod.; Tertull. de Præscr. adv. Hæres.; Cypr. de Sim, lic. Prælatorum; Amb·os. in cap. III ad Tit.; Hieron. contra Luciferianos; Hilar. in lib. ad Constant.; Athan. Orat.* 2 *contra Arianos; Chrysost. in Serm. adv. Hæreticos; August. l.* 1 *contra Maximinum*, und an vielen andern Orten.

2. *Lib.* 2 *de pænitentia, c.* 2.

3. *In Ep. ad Rom.*

Kapitel: „Wer glaubt und getauft ist, wird selig werden. Und wiederum: „Gehet hin in die ganze Welt, lehret alle Völker, und taufet sie.“ Wenn man nun diese Schriftstellen in der Meinung hervorbringt, daß ein Jeder, der zu seinen Jahren gekommen, und seinen Verstand brauchen kann, beim Empfange der Taufe, den Glauben habe müssen mit sich bringen, ohne welchen Niemand Gott gefallen kann (Hebr. XI.), und, wer den Glauben nicht mitbringe, auch nicht selig werden könne: so ist es das Wort Gottes, und wir nehmen es mit größter Ehrerbietigkeit an. Wenn du aber mit diesen Worten die kleinen Kindlein vom Sakrament der Taufe ausschließen wolltest, darum weil sie dem Glauben, der aus dem Gehör kommt (Röm. X.), nicht haben, da ist es dein Wort, du leidiger Satan, der du den Menschen das Heil und die Seligkeit nicht gönnst, und sie daran verhinderst, wo du immer kannst; es ist nicht Christi Wort. Denn der alle Menschen selig machen will, der den Tod für alle versucht hat (I. Tim. II.; Hebr. II.), der sein Blut ebensowohl für die Kleinen wie für die Erwachsenen vergossen hat, der hat sie nie von seinem Reiche, in welches ohne die Taufe oder das Fürhaben der Taufe kein Mensch gelangen kann (Joh. III.), ausgeschlossen; sondern vielmehr seinen väterlichen und ganz geneigten Willen gegen sie, da er noch auf Erden gewandelt, öffentlich kund gegeben, da er (Matth. XIX. und XVIII.) gesprochen: „Lasset die Kindlein zu mir kommen“, und wiederum: „Wo ihr euch nicht bekehret, und werdet wie die Kindlein, so werdet ihr nicht in das Himmelreich eingehen.“

Es gibt auch zu dieser unsrer Zeit Etliche, die das allerheiligste Meßopfer, von Christo dem wahren und einzigen Priester selber eingesetzt, verwerfen und als einen großen Gräuel und als eine Gotteslästerung in der Welt ausrufen, so doch die christliche Kirche in demselben nichts anders thut als daß sie nach ihres Herrn Befehl, dessen Leib und Blut, unter der Gestalt des Brodes und Weines auf dem Altar Gott dem himmlischen Vater dargestellt zum Gedächtniß des kräftigen und heilsamen Kreuzopfers, welches Christus der Herr in seinem sterblichen Leib und Blut einmal zur Versöhnung der ganzen Welt am Stamme des h. Kreuzes verrichtet hat. In diesem ihrem täglichen Opfer bringt die Gemeinde der Gläubigen Gott dem himmlischen Vater ihre höchste Danksagung dar für die Erlösung Christi unsers Herrn, und bittet Gott, daß er an uns wolle kräftig seyn, und uns zu unserm Heile gedeihen lassen, was Christus für alle Welt am Kreuze verrichtet; er wolle sich ferner über die Sünden seiner Christenheit versöhnen lassen, alles Uebel von uns abwenden, und alles Gute verleihen durch Christum unsern Herrn, der für unser Heil seinen Leib am Kreuze in den Tod geopfert und sein Blut zur Versöhnung unsrer Sünden ausgegossen hat.[1] Das ist von jeher als

1. Vgl. hierüber *Iren. adv. Hæres. Valentini l. 4, c. 34*; *Cypr. Ep. 3. l. 2*; *Chrysost. in Cap. X ad Hebr., Hom. 17 et de Dign. Sacerd. l. 6. c. 4*; *August. de Fide ad Petr. diaconum, c. 19*; *Item ad Bonifacium de Bapt.*: *Ep. 25* und an andern Stellen.

das heiligste Opfer der Christenheit gehalten worden, worauf sie alle ihre Hoffnung und Zuflucht gerichtet und sich durch nichts anders trösten kann wider ihre Sünde und Gebrechlichkeit, denn daß sie den Sohn Gottes, der uns zur Erlösung geschenkt ist, mit vollem Glauben ergreife, Ihn Gott dem Vater darstelle, und durch dessen Verdienst um Vergebung ihrer Vergehungen bittet, und um Alles, was sonst zum Heil zeitlich und ewig nothwendig ist (Isai. LV.; Röm. IV.). Denn mit Armuth und Elend umringt, was können und sollen wir anders zur Erlösung Gott vorwenden, als eben den Leib Christi, der um unsers Heils willen in den Tod gegeben worden? Wann wir mit Sünden beladen sind, was mögen wir Kräftigeres zur Verzeihung derselben bei Gott vorbringen als das theure Blut unsers Herrn und Seligmachers? Kurz, in unsrer Noth und Armseligkeit sollen wir bei Christo unserm Heiland, und nirgendwo anders, Schutz und Hülfe suchen.

Wie nun die ganze Christenheit all ihren Trost und ihre ganze Hoffnung in dieses reine und heilsame Opfer setzet, indem sie die Gnaden und Verdienste Christi als in einem von Gott geschenkten Schatze aufbewahrt findet, also ist in letzten Zeiten bei etlichen Leuten, die man evangelische Prädicanten nennt, keine größere Todsünde auf Erden, keine größere Gotteslästerung, als den wahren Leib und das wahre Blut Christi auf dem Altar ein Opfer nennen und dafür halten. Auch haben sie schon in vielen Landen und Fürstenthümern die Sachen, leider! dahin gebracht, daß, nach der Prophezeiung Daniels und nach der eigenen Auslegung Christi, das *juge Sacrificium*, das immerwährende Opfer untergegangen und abgestellt worden. Wie benehmen sie sich aber dabei? wie greifen sie es an, damit sie die Leute übertölpeln? Sie ziehen dieser ihrer höllischen Lehre ein Schafskleid an, und sprechen wie der böse Feind: Es steht geschrieben, Hebr. IX.: „Jesus semel oblatus est ad mul„torum exhaurienda peccata; Christus ist einmal geopfert worden, die Sün„den Vieler auszuschöpfen." Und wiederum, Hebr. X.: „Mit Einem Opfer „hat er in Ewigkeit vollendet die Geheiligten." Wenn nun diese Worte des Apostels verstanden werden, daß der Leib Christi nur einmal sichtbarlich auf dem Altar des Kreuzes geopfert worden, mit solchem Opfer einmal für das ganze Volk den Tod erlitten, so daß man hinfüro ein solches Opfer nicht mehr zu erwarten habe, indem dieses einzige genügt und überflüssig sey, das ganze menschliche Geschlecht zu erlösen, alle Menschen von den Sünden zu reinigen, zu rechtfertigen und zu heiligen; — wenn man, sage ich, den h. Paulus so versteht, so ist es gewiß, daß Christus von den Todten erweckt und auferstanden hinfüro nicht mehr stirbt und der Tod sofort über Ihn nicht mehr herrschen wird (Röm. VI.). Wenn du aber diese Worte also auslegest, als sollte das unblutige Opfer, wie es die Kirchenlehrer und auch das Concil von Ephesus nennen, worin das Gedächtniß und die Darstellung des Opfers, welches der oberste Bischof, unser Herr Jesus Christus, für uns am Kreuz verrichtet hat, gefeiert wird, — da ist es abermal dein Wort, du leidiger Satan, der du durch deine Diener

und durch gewisse Vorläufer deines Apostels des Antichristes, die Leute gern überreden wolltest, daß sie durch Verachtung dieses allerheiligsten Opfers der Messe, sich selber des Verdienstes des Leidens und Sterbens Christi beraubten. Es ist nicht Gottes Wort: denn der h. Geist, der dem Apostel Paulus die Worte eingegeben, hat sie nie auf diese Weise ausgelegt haben wollen, wie dieses nebst vielen Andern der h. Chrysostomus, ein recht artiger Ausleger Pauli, über die bemeldete Epistel an die Hebräer ausdrücklich bezeugt und schreibt.[1]

Eben so sind auch Etliche zu dieser Zeit, die sich frevelhafter Weise erfrechten, zu verdammen und als ein abgöttisch und heidnisch Spectakel in der ganzen Welt zu verschreien, das herrliche Fronleichnamsfest, an welchem der Leib und das Blut Christi unter der Gestalt des Brodes zu Trost und Stärkung der Rechtgläubigen und zu Trutz allen Ketzern, welche die Wahrheit des Leibes und Blutes Christi im Sakramente läugnen, öffentlich mit größter Ehrerbietigkeit, Pracht und Anbetung, prozessionsweise getragen wird, vor der ganzen Welt unsern Glauben zu bezeugen, daß wir in diesem heiligsten Sakramente nicht schlecht Brod, sondern den Leib und das Blut Christi bekennen, nach den Worten des Herrn: „Hoc est Corpus meum, Hic est Sanguis meus, das ist mein Leib, das ist mein Blut." Auch haben die obgesagten Feinde der Kirche Gottes an vielen Orten es dahin gebracht, daß hochgenanntes Fest als eine Gotteslästerung abgethan worden.

Fragst du, wie sie Solches zuweg gebracht haben? — Sie haben ihrem Betrug einen Schafspelz angezogen, wie ihr Vater, der böse Feind, der unsern Heiland versucht, und, um ihre Gotteslästerung den Leuten einzureden, gesprochen: Es steht geschrieben: „Nehmet hin und esset: Das ist mein Leib, das thuet zu meinem Andenken, und trinket Alle daraus, denn es ist mein Blut des neuen Testamentes 2c. 2c.

Verstehst du nun die Worte der Einsetzung dieses Sakramentes dermaßen, daß dieses des Erblassers und Einsetzers Meinung, Befehl und Wille gewesen, als sollte durch dieses Geheimniß sein Gedächtniß unter den Gläubigen gehalten werden, wie er denn selber spricht (I. Kor. XI.): „Dieß thuet zu meinem Andenken;" daß mithin die Kirche Gottes, um dieses Gedächtniß Christi den Herzen ihrer Kinder desto tiefer einzuprägen, nebst der Communion und dem Genusse dieses allerheiligste Sakrament auch vor den Augen der Rechtgläubigen ehrerbietigst zeigt und umträgt; und dieweil wir leider in der Liebe gar leicht erkalten und in Empfang dieses Geheimnisses so langsam und nachlässig sind, daß schier alles Andenken Christi und seiner Gutthaten in Vergessenheit kommt, diesen heilsamen und beseligenden Schatz auch außer der Kirche durch die Straßen umherträgst: .... verstehest du, ich wiederhole es, die Worte Christi

---

1. *Chrys. in Cap. X ad Hebr.; ad Rom. c. 17.*

in der Einsetzung des Abendmahls auf diese Weise, so ist es das Wort Gottes. Wenn du aber damit den christlichen und löblichen Brauch der Kirche verachten und verdammen, die Andacht zu diesem Sakrament in den Herzen der Gläubigen zerstören, und die Irrthümer der Sakramentsstürmer und sonstige Ketzereien einführen und befestigen willst: so ist es abermal dein Wort, du leidiger Satan, der du durch dein Werkzeug Niklas Han, Prädicanten zu Regensburg, das Gedächtniß Christi gerne aus dem Herzen des gläubigen Volkes herausreißen möchtest. Es ist daher nicht Gottes Wort.

Wenn der Herr sagte: „Thuet dieses zu meinem Andenken", so hat er befehlsweise gesprochen. Da er nun durch dieses Sakrament sein Gedächtniß unter den Gläubigen erhalten haben will, wie sollte es ihm nicht angenehm seyn, daß seine treue Braut die Kirche mit dieser herrlichen Prozession sein Andenken feiere? Nebenbei gibt sie auch gegen Berengar, gegen die Henricianer, Petrobrussianer, Zwinglianer, gegen alle alten und neuen Sakramentirer, öffentlich ihren Glauben zu erkennen, nämlich, daß unter der Gestalt des Brodes der wahre Leib und das wahre Blut Christi gegenwärtig sey; welches Bekenntnisses sich auch alle ihre Kinder berühmen, frohlocken und triumphiren, daß derjenige, der für uns in den Tod gegangen, nun mit prachtvollen Umzügen, mit Kerzen, Fahnen, Singen, Klingen, Volksschaaren, Messen, Octaven, wie Gallus (Han) davon schreibt, mit größter Jubelfreude gefeiert und verherrlicht wird...... Es ist also diese Prozession, die auf des Herrn Frohnleichnamstag in der kath. Kirche gehalten wird, in Wahrheit nichts anders als eine gewaltige Verkündigung des Kreuzes und Todes Jesu Christi, ein großartiger Triumphzug, daß der Teufel durch das Kreuz zerschmettert, daß unser Tod durch den Tod Christi überwunden, und das Erbe des Himmelreiches uns wieder errungen worden.

Was ist aber dieses anders, mein lieber Gallus, als das Evangelium selber? Will damit nicht gesagt werden, daß wir uns nicht schämen, mit dem h. Paulus, Galat. VI., zu sagen: "Es sey fern von mir, daß ich mich rühme, denn allein in dem Kreuze unsers Herrn Jesu Christi." Wir rühmen uns anders nicht, wir wissen von keiner anderen Kunst, als daß wir erkennen und bekennen Christum den Gekreuzigten, der da ist den Juden ein Aergerniß und den Griechen eine Thorheit (I. Kor. I.). Wollte Gott, o Gallus, daß zu dieser arbeitseligen Zeit nicht auch solcher Gesellen vorhanden wären, welchen das Kreuz und der Tod Jesu Christi ein Aergerniß ist! Wollte Gott, daß nicht unter euch neuevangelischen Prädicanten solche Gesellen in großer Menge sich vorfänden, welche die Wahrheit selber, weil sie spricht: Dieses ist mein Leib, Lüge zu strafen sich nicht schämen, indem sie die wirkliche, wesentliche Gegenwart in diesem hochheiligen Sakrament läugnen!

Dessen ungeachtet, mein lieber Gallus, fahren wir mit fröh-

lichem Herzen und Gemüth fort, unsern Glauben öffentlich vor aller Welt zu bekennen, lassen uns durch dein Hahnengeschrei und Anderer Plaudereien keineswegs daran hindern, denn wir wissen und sind dessen gewiß, daß unser Thun und Lassen mit der göttlichen Schrift im Einklang steht. Wir wissen auch, daß der böse Feind, weil ihm wohl bekannt, daß unser Heil vorzüglich von dem steten Betrachten des Kreuztodes Christi abhängt, uns Solches gern ausreden und aus dem Herzen reißen möchte. Je mehr er sich bemüht, desto entschiedener und fleißiger sollen und werden wir ihm Widerstand leisten.

Wenn du uns aber, lieber Gallus, fragst: Was bedeutet es doch, daß ihr auf den heutigen Tag ein so hochzeitliches und herrliches Fest haltet, daß ihr das Sakrament auf den Gassen und über die öffentlichen Plätze umhertraget, daß ihr so viele Kerzen und Lichter brennet, daß ihr euch nicht allein mit Gesang, sondern auch mit allerlei Musik, insonders großer Jubelfreude hören lasset? so geben wir dir folgende kurze, einfache, aber doch wahre und wohlbegründete Antwort:

Das ist unser Evangelium, daß wir uns dessen nicht nur nicht schämen, oder einiges Scheuen tragen, sondern berühmen uns auch mit dem h. Paulus. Christus, unser lieber Herr und Seligmacher, hat bei seinem letzten Abendmahl uns seinen Leib und sein Blut zu genießen gegeben, so zwar, daß wir es essen und trinken mit dem Munde und begreifens mit dem Glauben, in der Ueberzeugung, es sey dieß eben der Leib, der für uns in den Tod gegangen, und eben das Blut, das am Kreuz für uns vergossen worden. Deßhalb zeigen wir Jedermann, ehren und beten an, eben denselben wahrhaften Leib Christi, der für uns gekreuzigt worden ist unter der Gestalt, in welcher er sich seinen Jüngern gereicht hat. In demselben und von demselben bekennen wir, daß wir dessen uns rühmen, und halten auch einen Triumphzug von dem Tode, den er überwunden hat, und dem Teufel, der durch ihn geschlagen worden, und sagen zugleich Gott dem himmlischen Vater von ganzem Herzen in Unterthänigkeit Dank, daß er uns durch das Kreuz und den Tod seines einzigen Sohnes Verzeihung unserer Sünden, Annahme an Kindesstatt und die Erbschaft des Himmelreiches gnädiglich mitgetheilt hat.

Je mehr nun der böse Feind die Erinnerung an diese großmächtigen Wohlthaten durch Gallus und Andere dergleichen in unseren Herzen auszutilgen sich bemühet, mit desto größerer Begierde sollen wir uns befleißen, diese besondern Feiertage durch allerlei äußerliche Zeugnisse und Bethätigungen zu verherrlichen. Darum vermahnen wir unsere Brüder und Schwestern, die wahren alten katholischen Christen, daß sie sich des alten Evangeliums nicht schämen, und zum Triumphe der geheimnißvollen Gegenwart Christi in Worten, Werken, Frömmigkeit und Andacht ihre Mitwirkung nicht versagen.... Denn der Heiland spricht (Luc. IX.): „Wer mein sich schämen wird, dessen wird sich des Menschen Sohn auch schä-

men, wenn er in seiner Herrlichkeit kommen wird.“ Ferner (Matth. X.): „Ein Jeder aber, der mich bekennen wird vor den Menschen, den will ich auch bekennen vor meinem Vater, der im Himmel ist.“ Laßt uns deßhalb jederzeit Christum bekennen, nicht allein mit dem Glauben, sondern auch mit dem Munde; nicht allein inwendig mit dem Herzen, sondern auch äußerlich durch Kundgebungen unseres Glaubens und der Gefühle unseres Herzens, durch den Ausdruck unserer Freude und christlichen Seligkeit in Ausübung der kirchlichen Vorschriften und Ceremonieen, durch welche der Glaube erleuchtet und befestiget wird. Laßt uns dem Teufel und seiner Gesellschaft zu Trutz, die Gutthat des Kreuzes und Todes Christi stets mit innigster Andacht und mit christlichem Frohsinn feiern, dann werden wir gewiß seines Verdienstes und Sterbens theilhaftig werden, und für unsere Standhaftigkeit die verdiente Belohnung in dem ewigen Leben empfangen.

Ich würde kein Ende finden, wenn ich der falschen Lehren und Ketzereien noch mehr anführen wollte. Die angezogenen Beispiele mögen genügen, um Ew. Lieb und Andacht begreiflich zu machen, daß man sich vor den falschen Propheten hüten müsse, die beständig die Bibel im Munde führen und für jede verkehrte Lehre irgend einen Schrifttext zu verkehren bereit sind...... Die Bibel ist aus Eingebung des h. Geistes geschrieben, das alte und neue Testament ist Gottes Wort, das Evangelium ist wahr; wir nehmen alle heiligen Schriftbücher in allen Stücken mit größter Ehrfurcht an, — was begehrst du mehr. Trutz sey dem Gallus, Rauscher und allen ihren Mitverwandten geboten, uns einen einzigen Buchstaben, ein einziges Jota, das geringste Pünktlein aufzuweisen, daß wir verwerfen oder läugnen. Ihr durcheinander, welcher Secte ihr auch anhanget, könnet nicht in Abrede stellen, daß ihr die ganze Schrift von unsern und euern Voreltern, die durchaus nichts von euerm neuerdichteten Glauben gewußt, empfangen habt, wie Luther selbst frei und unverholen bekannt, indem er im Brief an zween Pfarrherren von der Widertaufe (Tom. II, fol. 267) sich also ausdrückt: „Wir bekennen, das under dem Babstumb „vil Christlichs guts, ja alles Christlich gut vnd auch daselbs herkommen „sey an vns, Nemlich wir bekennen, das im Babstumb die heylig Schrifft „sey, rechte Tauffe, recht Sakrament des Altars, rechte schlüssel zur vergebung der sünd, rechte Predigambt, rechter Catechismus, als das vatter „vnser, zehen gebott, die articul des Glaubens u. s. w.“

Wovon kann also der Streit seyn? Was hadert und zankt man sich denn dermaßen mit einander. Wenn die Papistischen eben so wohl das Evangelium, das alte und neue Testament haben, wie diejenigen, die sich von ihnen, d. h. von den wahren alten Christen getrennt, sich selber einen neuen Namen erdichtet und beigelegt haben, auch lieber evangelisch, dann mit ihren und unsern lieben Voreltern und allen andern Rechtgläubigen auf dem ganzen Erdboden, katholische Christen genannt werden. Ich

will dir's kürzlich sagen, woran der ganze Handel liegt: Am Schafskleid. Die neuen Lehrer wollten sich ein herrlich Ansehen, einen betrüglichen Schein geben, darum haben sie sich den Namen evangelisch angemaßt, uns aber denselben entziehen wollen, als ob wir das Evangelium nicht so gut und noch besser hätten als sie: denn nicht des Evangelii und des schriftlichen Ausdruckes und Buchstabens halber, sondern wegen des Sinnes und der Auslegung ist der Streit.

Die Schrift, das ist, den geschriebenen Buchstaben beider Testamente, können wohl alle Ketzer haben. Verlangst du aber den rechten Verstand derselben, so mußt du ihn wahrlich nicht bei einem Ketzer, noch auch bei einem andern Menschen suchen, er sey was er wolle; denn Keiner ist so gelehrt oder seiner Sache so gewiß, daß er hierin nicht etwa könnte betrogen werden. So ist auch die Kunst oder Heiligkeit keines Menschen auf der ganzen Welt so groß, daß wir ihm in so hochwichtigen Dingen, daran uns nicht ein Schlechtes, sondern unsere ewige Seligkeit gelegen, eben in allen, Punkten durchaus ohne Unterschied Glauben schenken wollten; denn, wie geschrieben steht (Ps. 115): Jeder Mensch kann irren, wie wir denn Solches selbst von den heiligen Vätern und Kirchenlehrern genugsam erfahren haben.

Wer war gelehrter und in den göttlichen Schriften erfahrener als eben Origenes? Und dennoch können wir uns aus dessen Büchern überzeugen, daß er an vielen Orten gröblich geirrt hat.

Wer hat den christlichen Glauben mit größerm Eifer verfochten, als der h. Cyprian, der für denselben sogar sein Blut vergossen? Und doch ist er in der Frage von der Wiedertaufe der Ketzer, welche in einem Concil später verdammt worden, in Irrthum gefallen.

Der h. Hieronymus ist auch nicht in allem tadellos. Dasselbe gilt auch von Augustin und Andern, besonders aber und in einem höhern Grad von Tertullian.

Willst du also einen Schriftausleger haben, von dem du versichert seyst, daß er dich nicht mit oder ohne Willen betrüge: so mußt du dir wahrlich Einen suchen, der nicht irren und nicht fehlen kann. Wo aber einen Solchen ausfindig machen? Wohlan, ich will es dir mit zwei Worten sagen. Du kannst ja die zwölf Artikel unsers allerseligsten Christlichen Glaubens beten. Unter denselben ist Einer, der da lautet: Ich glaube an eine allgemeine christliche Kirche. In diesem Worte katholisch, allgemein, ist dir eine solche Schriftauslegung angegeben, die nicht fehlen und dich nicht irre leiten kann. Da hast du ein rechtes, gewisses, unverneinliches, undisputirliches Zeichen, an welchem die Auslegung, ob sie recht oder unrecht, erkennt werden mag.

Also wann eine Schriftauslegung allgemein ist, kann kein Zweifel bei dir obwalten, daß sie recht sey. Wann sie aber nicht allgemein, nicht von den Aposteln und ihren Nachfolgern gepredigt, in der allgemeinen katholischen

Kirche nicht angenommen, ausgesprochen, und bis hierher durch unsere Vorfahren auf uns in alle Lande gebracht worden; sondern erst neulich in diesem oder jenem Schlupfwinkel von einem einzigen Menschen erdichtet und unter der Bank herfürgezogen, vormals aber nie also gehalten, gelehrt, geprediget worden, da soll abermal kein Zweifel bei dir seyn, daß dieß eine solche Auslegung der Schrift sey, die, wie sehr sie auch auf den äußerlichen Buchstaben pochet, als unrecht und falsch angesehen werden müsse.

Allgemeinheit, an welches Wort die untrügliche Auslegung der Schrift gleichsam geknüpft ist, heißt, wie der h. Augustin deutet, eben soviel als was allenthalben und allzeit ist und war, von der Apostelzeit an bis auf den heutigen Tag in der ganzen weiten Christenheit. *Quod semper et ubique.*

Wenn dir aber vielleicht der h. Augustin[1] hierin nicht genügt, so höre den Sohn Gottes selber davon reden. Als er seine Jünger, mit der Gewalt ausgerüstet, die Schriften zu erklären und den rechten, alleinseligmachenden Glauben zu lehren, ausgesendet, hat er ihnen nicht befohlen, sie sollten in die ganze Welt gehen und das Evangelium allen Creaturen verkünden? Oder meinst du vielleicht, sie seyen diesem Befehle ihres Herrn und Meisters nicht nachgekommen, und hätten die Weissagung des königlichen Propheten, Ps. XII, nicht in Erfüllung gebracht? „Ihre Stimme ist in alle Welt ausgegangen, und ihre Worte bis an die Gränzen des Erdkreises. Es ist kein Zweifel, daß der rechte Glaube, der da ohne rechtmäßige Auslegung der Schrift nicht seyn kann, überall hingedrungen, wie auch der h. Paulus (Röm. I.) bezeugt, indem er spricht: „Fides vestra annuntiatur in universo „mundo; euer Glaube wird auf der ganzen Welt verkündigt.“ . . .

Damit aber nicht etwa ein Sakramentirer oder sonst ein Neugläubiger möchte gedenken, daß, dieweil ihre Ketzereien in vielen mächtigen Königreichen und Fürstenthümern eingerissen, derhalben ihre Auslegung der Schrift katholisch, uns aber ein Abbruch geschehen worden; so solltet ihr wissen, daß zu dem *catholica*, allgemein, nicht allein das *ubique*, überall, sondern auch das *semper*, allzeit, gehöre, das ist, daß die wahre, christliche Schriftauslegung nicht blos allenthalben, sondern zu allen Zeiten angenommen und festgehalten werden müsse. Denn da in der Kirche Gottes, welche den h. Geist empfangen, damit sie nicht in Irrthum falle, die rechte Schriftauslegung allein zu finden ist, kann dieselbe nicht, wie andere Versammlungen von Menschen, mit einer Mauer umfangen und auf kurze Zeit eingeschlossen seyn; sondern sie ist durch ihren Ursprung und ihre Dauer ganz der Welt gleich, hat mit der erschaffenen Welt begonnen, und wird auch bestehen bis zu dem Ende derselben. Denn zu ewigen Zeiten hat sie Gott gegründet, der da gesprochen (Matth. XXVIII.): „Ich bin bei euch bis zur Vollendung der

---

1. Vgl. *Contra Gaudent. Donat. l.* 3; *it. Serm.* 13 *et* 181 *de temp.*

Welt;" und an einem andern Orte (Luk. 11.): „Wahrlich, ich sage euch, das Geschlecht soll nicht vergehen, bis dieß alles geschieht." Deßhalb darf kein Neugläubiger verhoffen, daß sein Glaube könnte katholisch genannt werden, wenn er auch schon so weit ausgebreitet wäre, als die arianische Ketzerei je gewesen. Wäre es auch schon möglich, daß sie durch Gottes Fügung das *ubique*, überall überkäme, so ist ihnen doch platterdings unmöglich, das *semper*, allzeit ihrer Lehre nachzuweisen.

Wir liegen also nicht miteinander in Streit über das Evangelium, das Matthäus, Marcus, Lucas und Johannes geschrieben, und auch nicht über andere apostolische Schriften, welche die Secten ebensowohl als wir von unsern Eltern unverfälscht empfangen haben, nicht über das Alte und Neue Testament, das wir in allen Stücken durchweg annehmen und als Solches bekennen: sondern allein über den Sinn und die Auslegung derselben. Darüber schreibt der h. Hilarius:[1] »De intelligentia hæresis est, non de scriptura; die Ketzerei kommt von dem Verständniß, und nicht von dem Schriftbuchstaben." Damit also Ew. Lieb' und Andacht nicht etwa durch den schönen Schein so vieler Schriften, womit die falschen Propheten sich als mit einem Schafspelz zu bekleiden pflegen, zur Ketzerei verführt werden: so habe ich euch jetzo ein gewisses, unbezweifeltes, in göttlicher Schrift gegründetes und durch den Mund Christi selbst bestätigtes Zeichen angegeben, wodurch ihr leicht unterscheiden könnt, ob die vorgetragenen Lehren recht oder unrecht, christlich oder teuflisch seyen.

Wann die Auslegung der Schrift katholisch und allgemein ist, daß sie nach dem Befehle Christi in der ganzen Welt allgemein gepredigt, und auch für und für zu jeder Zeit gegolten, da können und sollen wir die Gewißheit haben, daß die Lehre, dieweil katholisch, auch recht, wahr und evangelisch ist. Denn der Name katholisch, allgemein, bringt dieses mit sich. Es ist aber auch unmöglich, daß es nicht dem also sey......

Bringt also Einer eine Schriftauslegung hervor, die nicht katholisch und allgemein, das ist, von den Aposteln und ihren Jüngern nicht also gelehrt, nicht allenthalben angenommen, und also nicht ohne Aufhören bis auf diese Zeit einhellig gehalten worden, da sollen wir abermal gewiß seyn, daß es eine giftige Ketzerei und falsche Lehre ist, obgleich die Verfechter derselben sie für Gottes Wort, für rein, lauter und evangelisch ausrufen......

III.

Zum Dritten, läßt sich der böse Feind noch nicht abweisen, wiewohl er schon genugsam von Christo dem Herrn überwunden und zu Schanden gemacht worden; sondern, wie das Evangelium meldet,

„Nimmt Ihn der Teufel wiederum mit auf einen hohen Berg, und zeigt „ihm alle Reiche der Welt, und ihre Herrlichkeit, und spricht zu ihm: Das „Alles will ich dir geben, so du niederfällst, und mich anbetest."

1. De Trin. l. 2.

Ey du schändliche Bestie, du vermaledeite Creatur, wer wollte so thöricht seyn und dich anbeten? Es müßte doch gar ein verstockter, elender, znichtiger Mensch seyn, der das thun sollte. Nun darf es der Bösewicht, die arglistige Schlange, Christo unserm lieben Herrn und Seligmacher zumuthen! Ja es hat es nicht allein dazumal der böse Feind an Christum den Herrn begehrt; sondern es thun seine Diener noch auf den heutigen Tag anders nicht, als daß sie von uns verlangen, vor ihnen niederzufallen und sie anzubeten. Wie so dieß? Ich habe es dennoch nie von einem Prädicanten gehört, daß er begehrt hätte, man solle ihn anbeten. Nun ist es ihm aber doch also und nicht anders, als daß sie verlangen, man solle sie anbeten. Weil sie uns dürfen zumuthen, daß, wenn sie eine noch so wunderbarliche und seltsame Lehre erdichten, Jedermann sie ohne alle Widerrede, mit größter Reverenz und Ehrerbietigkeit, ganz demüthiglich, als das pure lautere Wort Gottes, als das heilige Evangelium, als Wahrheiten, die den prophetischen und apostolischen Schriften gemäß seyen, annehmen und dafür halten soll. Heißt denn das im Grunde nicht begehren, daß man vor sie niederfallen und sie anbeten solle, so weiß ich wahrhaft nicht, was Abgötterei treiben heißt.

Der h. Lehrer Hieronymus schreibt[1] über diesen Spruch Isaiä: ***Repleta est terra idolis etc.*** „Ihr Land ist voller Götzen; sie haben ihrer eigenen „Hände Werk angebetet, welches ihre Finger gemacht; da hat sich der Mensch „vorgeducket, da hat sich der Mann demüthigt." Das Wort Götzen legt der heilige Kirchenvater als besondere, der Wahrheit widerstreitende Lehren aus.

Der vorgemeldete Vincenz v. Lerins schreibt auch also davon, und sagt, daß das alte Testament fremde und der Kirche widerstrebende Lehren ***Deos alienos***, fremde Götter zu nennen pflegt, und zwar darum, weil die Ketzer ihre Meinungen und Gutdünkel nicht anders in Ehren halten, denn wie die Heiden ihre Götzen. Derhalben lesen wir Deuteron. XIII.: «Si «surrexit in medio tui propheta etc.», das ist: „Wann ein Prophet unter euch „wird aufstehen, und er weissaget ein Zeichen, oder Wunder, und es geschieht, „davon er dir gesagt hat, und spricht zu dir: kommt her und laßt uns andern „Göttern nachwandeln, die ihr nicht kennet, und ihnen dienen: so sollt ihr „nicht gehorchen den Worten eines solchen Propheten; denn der Herr euer „Gott versucht euch, daß er erfahre, ob ihr von ganzem Herzen und von ganzer „Seele ihn lieb habet."

Vincenz v. Lerins aber, da er diesen Text auslegt, sagt, daß durch fremde Götter ausländische Irrthümer verstanden werden, die neu und unerhört sind; Gott der Allmächtige aber läßt die Ausbreitung derselben zu, damit er unsere Beständigkeit in der Liebe, und ob wir der heilsamen katholischen Lehre anhängig bleiben, probire und erkenne, wie denn auch St. Paulus davon geschrieben hat, I. Kor. XI.: „Es müssen

---

1. *Hieron. sup. Isa.* II.

„Ketzereien seyn, auf daß, die so bewährt sind, offenbar unter euch werden.“

Es bedarf aber nicht vieler Beweisungen und langer Ausführungen, daß die neuevangelischen Propheten, alle durcheinander, wie sie immer heißen, ihre phantastischen Träume und eigenen Gutdünkel für das Wort Gottes gehalten und angebetet haben wollen. Das liegt leider nur gar zu hell am Tag; die Erfahrung bezeugt es, ihre Bücher sind vorhanden, will aber der Kürze wegen nur ein einziges Exempel angeben.

Philipp Melanchthon, der fürnehmste unter den Neuevangelischen, als er sich zuerst von der Einheit der katholischen Kirche losgesagt hatte, stellte den Satz auf,[1] daß in der Kirche Gottes nicht mehr denn zwei Sakramente seyen, und Jedermann hat Solches von Stund an für das heilige Evangelium, für das reine Wort Gottes angenommen, davor sich niedergeworfen und es angebetet. Wer solches nicht gethan hätte, dem würde übel gewartet worden seyn. Bald darnach da kam ihm ein anderer Geist ein; da lehret er,[2] es wären drei Sakramente in der Kirche; da gab es sogleich Leute, die gleicher Gestalt niederknieeten, und diese Doppelneulehre als das h. Evangelium glaubten. Es ist abermal nicht lang angestanden, da hat er sich wieder anders besonnen, und gelehrt,[3] es sind vier Sakramente in der Kirche; da hat man gleichfalls wieder, wie das vorige Mal, diese dritte Lehre als Wort Gottes und als Evangelium anerkannt. Heißt aber und ist dieses nicht Abgötterei treiben, einen Menschen in einem solchen Werth und Ansehen haben? Er sage, er lehre was er wolle, heute weiß, morgen schwarz, es ist jedesmal an und für sich Gotteswort und Evangelium!!

Es haben aber diese neuevangelischen Propheten, nicht allein in diesen, sondern sonst schier in allen Hauptpunkten unsers christlichen Glaubens sich selbst zuwider gelehret, und bleiben stets fort in demselben Widerspruche befangen. Damit sie diesen Gräuel verhehlen, diese grausamen Wunden bedecken, damit das gemeine Volk, besonders die Fürsten und Herren Solches nicht merken, bedienen sie sich des nämlichen Kunstgriffes das der böse Feind in dem heutigen Evangelio gebraucht hat. Das Alles will ich dir geben, wenn du niederfällst und mich anbetest. Eben so sprechen die tückischen Prädicanten. Sieh da die vielen schönen, reichen, herrlichen Stiften, sieh da die gewaltigen Klöster und Kirchen, das Alles wollen wir dir geben, wenn du uns allein für Apostel, unsere Lehre allein für das Wort Gottes und das Evangelium annehmen und halten willst. Hic jubet Plato quiescere.

---

1. *In Annot. ad Rom in C. XI.*
2. In der zweiten Auflage seiner *Loc. commun.*
3. In der letzten Edition derselben *Loci Communes.*

Wie nun der böse Feind sich heute unterstanden hat, Christum zu versuchen, so unterstehen sich noch täglich seine Diener uns zu überreden, daß wir vor sie niederfallen und sie anbeten. Wie er aber von Christo eine Abweisung empfangen, also sollen wir seinen Dienern den Prädicanten eine Abfertigung geben. Dann werden sie gewißlich nicht viel mit ihren armen Leuten ausrichten. Troll dich von mir weg, sollst du zu ihnen sprechen, du falscher Prophet, du reißender Wolf; denn es steht geschrieben: „Den Herrn, deinen Gott, sollst du anbeten ꝛc.“ Warum sollte ich treulos werden an meinem Herrn und Schöpfer, daß ich dich zu meinem Abgott aufstelle. Die Kirche, seine theure Braut, hat er mir anbefohlen zu hören, und den Befehl mit den Worten bekräftigt, Matth. XVIII.: „Wer die Kirche nicht hört, der soll gehalten werden wie ein Heide und Publican.“ Weil sie von dem heiligen Geist regiert wird, will ich bei derselben bleiben; denn es ist unmöglich, daß sie in Irrthum falle oder führe, so doch sonst kein Mensch auf Erden gefunden wird, der so fromm, gerecht und heilig wäre, daß er nicht irren könnte. Allein die Kirche kann und wird nicht irren. Wenn wir also dem bösen Feinde Widerstand leisten und ihm gleichsam die Lügen zeigen, so werden wir in dem Kampfe, sollte er sich noch so wild gegen uns stellen und die Zähne noch so fürchterlich fletschen, ohne Zweifel obsiegen und als streitbare kühne Kriegsleute, die im Streite wacker gehalten, an dem Tage, wo ein Jeder empfangen wird, nachdem er in seinem Leibe gehandelt, es sey gut oder böse, die Belohnung der ewigen Freude und Seligkeit erlangen.

Es hat also Ew. Lieb' und Andacht in dieser ganzen Predigt kürzlich gehört, daß, gleichwie der böse Feind unsern lieben Herrn und Heiland in drei Stücken versuchte, er eben auch unsere ersten Eltern im Paradiese versucht und überwunden habe. Dennoch gibt sich der arge Feind unsers Heils hiermit noch nicht zufrieden; sondern wartet auch uns, ihren Kindern und Nachkommen, noch immer auf den Dienst, und stellt uns nach. Besonders aber versucht er uns durch seine Diener, die ketzerischen Prädicanten, ob er uns von der christlichen Kirche, und von dem wahren, uralten katholischen Glauben in seine verworfenen Irrthümer hineinführen könnte...... Wie aber Christus dem bösen Feinde in allen drei Stücken Widerstand geleistet, so sollen auch wir der verführerischen Lehre der Prädicanten allerwärts uns entgegensetzen, sollten wir darüber auch alle zeitlichen Güter und Vortheile einbüßen... Wann wir dann also, ihr Andächtigen, in der katholischen Kirche standhaft geblieben, und nach dem Beispiele Christi, die Boten des Teufels von uns abgewiesen, werden sie, wie heute ihr Vater von Christo, also auch jeder Zeit von uns mit Schand und Spott unverrichteter Sache wiederum abziehen. Wir aber, eben so wie in dem heutigen Evangelio Christus, werden die Engel in der ewigen Freude und Seligkeit zu Dienern haben: dazu verhelfe uns Gott Vater, Sohn und heiliger Geist. Amen.

Paceus oder Fried.

1556.

Valentin Hartung, sonst Frid, und latinisirt Paceus genannt, wurde geboren zu Aegopolis im Buchonien, was Geisa, Geismar oder Ziegenhain bedeuten kann. Sein Geburtsjahr haben wir nirgends aufgezeichnet gefunden; es fällt aber wohl in den Anfang des sechszehnten Jahrhunderts. Sehr wissenschaftlich gebildet, besonders in den alten Sprachen tüchtig bewandert, dabei von glühender Einbildungskraft und literarischer und kirchlicher Bestrebsamkeit, ward er wie Viele durch den Schein der ersten reformatorischen negativen Richtungen getäuscht. Wir sehen ihn daher im Jahr 1542 als ersten lutherischen Prediger zu Querfurt, 1544 in derselben Eigenschaft zu Lützen; und 1547 kam er nach Leipzig, wo er Licenziat der Gottesgelehrsamkeit wurde, eine Professur und die Predigerstelle an St. Nikolai daselbst erhielt. Er lehrte mit großem Beifall; da es ihm aber beim Fortschreiten in der Wissenschaft und Erfahrung, wie einem Thamer, Amerpach, Pirkheimer, Staphylus u. A. erging, kam er sofort zur bessern und richtigern theologischen Einsicht, und glaubte auch, seine Ueberzeugung nicht hehl halten zu dürfen. Daher sagt Iselin: „Er (Paceus) führte sich allda in den ersten Jahren sehr rühmlich auf; allein 1556 fing er einige Neuerungen in der Lehre an, womit er so weit kam, daß der damalige Superintendent, D. Johannes Pfeffinger, einige Artikel wegen Einigkeit in der Lehre aufsetzen mußte." Paceus unterschrieb dieselben, weil sie wohl allgemein gehalten waren und die brennenden Fragen vielleicht nicht berührten.

Dennoch entfernte sich Paceus gleich darauf von Leipzig und wandte sich an den berühmten Cardinal Otto v. Truchseß, Bischof von Augsburg, um sich mit der katholischen Kirche auszusöhnen. Der Cardinal gab ihm sofort eine Anstellung an der neuerrichteten Universität Dilingen, wo Paceus sogleich die erste griechische Ausgabe des h. Martyrers Ignatius herausgab. Der lat. Titel lautet: *Beati inter Sanctos Christi defunctos, hieromartyris Ignatii, cui etiam nomen theophoro; archiepiscopi divinæ civitatis Antiochiæ opuscula, quæ quidem extant, omnia, idque certè in originali, qua ab ipso primo perscripta sunt, lingua græca, cura, et opera Valentini Pacei.* 4°. Diese Ausgabe, welche 1557 zu Dilingen erschienen, ist äußerst selten geworden. Unsers Wissens befindet sie sich nur in München und auf der Rathsbibliothek zu Leipzig. Das Exemplar, das wir benützt haben, ist von Paceus dem Grafen Johann Jacob Fugger eigenhändig geschenkt worden. Wir haben daraus die lateinische Vorrede übersetzt, die ein förmliches Glaubensbekenntniß und eine Abschwörung des Protestantismus, in etwas gespreitzten Worten und Sätzen, aber in bestimmter und kräftiger Sprache.

Paceus hatte, wie es scheint, noch mehrere andere Schriften zum Druck in Bereitschaft. Allein im Jahr 1558 schon ward er auf einer Reise nach Lauingen von einem Soldaten, der ihn für einen Juden hielt, ermordet.

Valentinus Hartung, Frid oder Paceus genannt, aus Aegopolis (Geisa Geißmar? Ziegenhain?) im Buchenwalde, u. s. w. den Gelehrten und gewiß auch aller Gelehrten und Guten Freunden sammt und sonders.

Welche die in allen Punkten unverfälschte Wahrheit, die vollkommen rechtmäßige, unvergängliche, allenthalben mit sich selbst übereinstimmende und der katholischen Kirche eigene Wahrheit lieber bekennen, als die Mißbräuche, Irrthümer, Spaltungen, Ketzereien, Abgöttereien, Unsittlichkeiten und Gottlosigkeiten aufsuchen, gleich wie sie das Gold dem Kupfer, die Früchte den Eicheln, die Heilmittel den Gifttränken vorziehen, — diesen, wie wir mit fester Zuversicht hoffen, werden wir ganz gewiß höchst angenehm und willkommen seyn durch gegenwärtige Schrift und durch mehrere andere dieser Art, die wir mit Gottes Hilfe in kurzer Zeitfrist mit beigefügten Einleitungen, Erklärungen und Abhandlungen nach dem Geiste der Propheten und Apostel, herausgeben werden.

Mit dem verkommenen Pöbel wollen wir nichts zu thun haben.

Dem hochgebornen Cardinal Otto, Bischof von Augsburg u. s. w. wünscht Valentinus Paceus Wohlergehen und vielfachen Frieden und Segen in Christo.

Da durch eine wunderbare Fügung Gottes, und gegen alles Erwarten und Vermuthen von Ihrer und meiner Seite, hochgeborner Kirchenfürst, es sich ereignete, daß auf dem Reichstage von Regensburg Ihro Exellenz zum ersten Male mich zu sehen und zu sprechen geruhten, indem wir vorher durchaus in keiner Berührung gestanden außer den auf unserm Wege nach Trient mit Philipp Melanchthon und dessen Mitgenossen gewechselten Briefen, die gewiß liebevoll und wie ich zwar durch einen flüchtigen Blick, aber dennoch deutlich, vernehmen konnte, gewiß im Geiste des Friedens und der öffentlichen Ruhe, und mit inniger Sehnsucht nach allgemeiner Frömmigkeit und Wohlfahrt abgefaßt waren: so scheint es gegenwärtig nicht nur der Mühe werth und höchst nützlich, sondern sogar durchaus nothwendig, daß ich einige unserer wichtigen, allgemeinen und besondern, Angelegenheiten nach der Ordnung und so kurz wie möglich darlege, wie es sich mit der Sache wirklich verhalte. Indem ich nun diesem Vorhaben nachkomme, wird alles dieses von Ew. Eminenz, wie ich zum Voraus versichert bin, und von allen Andern, wie ich es zuverläßig hoffe und herzlich wünsche, mit Nachsicht und in Güte aufgenommen werden.

Ich werde der Wahrheit gemäß erzählen, wie ich nach Regensburg kam und bei Seiner königlichen Majestät, bei Ew. Eminenz und bei andern Männern Eintritt fand, und mich mit ihnen unterhielt, und dann einige Worte beifügen über gegenwärtige, im Druck erscheinende Schrift, und über andere Dinge, die der fromme, wißbegierige Leser hoffentlich mit Freude und nicht ohne Nutzen vernehmen wird.

Als ich nämlich durch den Rath, das Ansehen, das Zureden und durch Briefe vieler Freunde und Gelehrten, durch ihre Stellung im Staate oder in der Kirche ausgezeichneter, Männer, nach Regensburg gerufen und geführt, und sogar durch Vermittelung hochedler, tiefgelehrter Personen zu Ihrer Römisch. Königlichen Majestät beschieden, und von derselben so gütig, so menschenfreundlich und herablassend empfangen worden, — hörte ich Worte, die, so weit mein Gedächtniß reicht, und ich aus dem Antlitze, dem Vortrage und der ganzen Haltung entnehmen konnte, auf öffentichem Platze oder in der Kirche vor allen frommen und guten Personen als eine höchst erbauliche Predigt vorgetragen werden könnten und sollten, ganz würdig des Fürsten, der bei weitem der Frömmste, und im ganzen Staate der Liebevollste, Mildeste, Klugste, Reinste, Stärkste, Beste und Größte von Allen ist.

Es war aber überhaupt die Rede von Allem, von der gesammten politischen, literarischen und besonders von der geistlichen Gesellschaft, von dem jetzigen und dem ehemaligen Zustande der Dinge, und von dem, was für die Zukunft Alle ohne Unterlaß wünschen und hoffen, und von Gott dem Vater

und dem Sohne und dem heiligen Geiste unaufhörlich erbeten und erflehen sollen.

Und zwar erinnere ich mich nicht nur aller Beweisstellen und Sprüche, sondern beinahe auch sämmtlicher Worte; ich habe sie mir gemerkt, und werde nie Zeit, Tag und Ort vergessen können. Mit inniger Theilnahme, Mäßigung und Beredsamkeit, und zwar in lateinischem Ausdrucke, brachte er meistentheils Alles zur Sprache und hielt es nicht unter seiner Würde, in dialektischer Weise Rede und Antwort zu geben. Seinem Geiste war Alles gegenwärtig, die Thesen und Hypothesen aus dem gesammten theologischen Fache und aus den Streitfragen dieser Tage, welche von der Wortfechterei und Gleißnerei vieler Ungelehrten und Uebelgesinnten auch noch jetzt an einigen Orten mehr oder weniger, je nach dem ungelehrte, rohe und boshafte Menschen sich da vorfinden, bis in's Unendliche verwickelt worden.

Und um von Vielem nur etwas Weniges oberflächlich und im Vorbeigehen zu berühren, er sprach von den heiligen Schriften, von allen göttlichen und kirchlichen Erlassen und Wahrheiten und von dem ungeschriebenen aber ebenfalls von den Aposteln selbst überlieferten und gleich Anbeginns in die katholischen Sitten und Bräuche übergegangenen, immer und überall, so weit sich die christliche Welt erstreckt, angenommenen Worte Gottes, was nicht so leichtsinnig und rechtswidrig, nach eines jeglichen Willkühr abgeändert, entstellt, und abgestellt werden kann. Er sprach von der rechtmäßigen Ordnung und Abstufung der Bischöfe, der Väter und aller Kirchversammlungen, und von der hochheiligen kirchlichen Hierarchie, und anderntheils von den Spaltungen, Zersplitterungen, Ketzereien, deßgleichen von den Gesetzen der Kaiser und Könige gegen dieselben, von den Verordnungen und Urkunden, hauptsächlich bei den Griechen und Lateinern: von den kirchlichen Einrichtungen, die göttlicher und menschlicher Einsetzung zur Erbauung der gesammten Kirche und keineswegs derselben zuwider längst so bestellt und festgesetzt sind, daß nur wer nichts sieht, oder von Leidenschaft und vorgefaßter Meinung geblendet, nichts sehen will, es leicht einsehen, und sogar nach Gefallen, mit Händen und Füßen betasten und greifen kann und muß, wofern er sattsam gelehrt oder doch gelehrig und mehr der Wahrheit und dem ehrwürdigen Alterthum als eigenem winzigen Ruhme und Lichtlein zutraut. Ja, er wird sich endlich dazu genöthigt sehen, will er nicht böswillig und so viel an ihm liegt, sich und Andern hienieden und für die Ewigkeit schaden, und das gemeinsame Vaterland zerstören mit sammt dem Stammhause, das da ist und bleiben wird die Grundveste und die Säule aller Wahrheit und unser Aller Mutter, die keusche, dem Einen Manne Jesu Christo verlobte und vermählte, Jungfrau. Allein

Es wogt und sinkt nicht in Grund jenes Schifflein.

Fluctuat et nunquam mergitur illa ratis.

Es wäre unmöglich, gegenwärtig und in einer kurzen Vorrede nach der Ordnung alle, in diesem königlichen und theologischen Gespräche vorgebrachten schriftgemäßen Zeugnisse aller katholischen Kirchen, der Patriarchalsitze, nicht

nur in unserer abendländischen lateinischen Kirche, sondern auch überall auf dem Erdboden, wo die Stimme der Apostel ertönt und ihre Glaubensregel hingedrungen, entweder über die einzelnen Glaubenslehren, z. B. über die Sünde, die Rechtfertigung, den freien Willen, u. s. w., oder über die Sakramente, die Gebräuche und Sitten, über die Ceremonieen insbesondere und insgesammt über alle, nicht nur über das eine oder das andere heilige Zeichen, wie Etliche und zwar jetzt noch dafür halten; oder höchstens über drei, wie ganz unbeständig und gar verschiedenartig, leider! von jedem Winde der Lehre sich hin und her treiben zu lassen genöthigt, lieber Alles anzunehmen, was ihrer eigenen und immer nach Andern sich neugestaltenden Meinung zusagt, als daß sie der katholischen und apostolischen Lehre folgen. Dieß erforderte ein ganzes Buch und es könnte doch vielleicht nicht Alles schriftlich so vollständig dargelegt werden, wie es in lebendigem und kraftvollem Worte vorgetragen wurde.

Im Auszuge aber, wie ich mir es vorgenommen hatte, dargelegt, ist es indeß immerhin die reine Wahrheit; dieß bezeugt die Sache selbst und wird sich auch herausstellen in der Folgezeit, wann

Der Nachwelt besseres Urtheil ergehen wird.
Iudicium melius posleritalis erit.

Diesen unsern König der Könige, von Gott erweckt und von ihm bis jetzt und fürder in Schutz genommen, hat der Herr mit seinem Hause und der ganzen österreichischen Kaiserfamilie in diesen letztern Zeiten, ohne irgend einen Zweifel, wie es die Erfahrung selbst bezeugt, wunderbar und auffallend, wie wir es mit Augen sehen, der Türken und Andrer Wuth entgegengestellt, so zwar daß er lieber alle und jegliche rechtmäßige Mittel anwenden, und nützliche und nothwendige Wege einschlagen will, als daß die katholische Wahrheit in den größten und in den geringsten, vereinzelten oder gesammten Artikeln gewaltthätig oder tyrannischerweise, durch willkührlichen Gottesdienst oder Aberglauben oder durch Barbarei, Epikureismus oder Atheismus, nunmehr von irgend einer Seite beeinträchtigt oder geschändet werde.

Denn obschon es, wie der beredteste Römer von den bürgerlichen Unruhen seiner Zeit berichtet, Solche gibt, die wir zu meiden, Wenige oder fast Keine oder doch äußerst Seltene gibt, denen wir anhangen können, und

Die auf weitem Meere schwimmen,
Und an der Zahl kaum so Viele sind als
Thebens Pforten und die Mündungen des bereichernden Nilflusses:

so sehen und erfahren wir dennoch zu unserm großen Leidwesen, daß nun Alles in Erfüllung geht, was die Propheten, Christus selbst, und die Apostel vorhergesagt von der Bosheit der Menschen, zu diesen unsern letzten Zeiten. „Denn es haben sich einige fromme Menschen eingeschlichen, die längst zu diesem Urtheile vorausgeschrieben, welche die Gnade unsers Gottes zur Schwelgerei mißbrauchen. Und Viele werden ihrem Verderben folgen, durch die der Weg der Wahrheit wird gelästert werden, und die hauptsächlich nach den

schändlichen Begierden des Fleisches wandeln, die Herrschaft verachten, frech, kühn, und sich nicht scheuen, die Herrlichkeiten zu lästern, u. s. w. Dieß aber wisse, daß in den letzten Tagen böse Zeiten kommen werden; denn es wird Menschen geben, selbstgefällig, geldsüchtig, ruhmredig, stolz, lästerer, den Eltern ungehorsam, lieblos, heillos, gefühllos, unzuverläßig, schmähsüchtig, unmäßig, unhold, unfreundlich, verrätherisch, leichtsinnig, aufgeblasen, genußsüchtig mehr als Gott liebend," und was folgt, ganz klar und handgreiflich wie mit dem Finger alle Aergernisse unsrer Zeit und unsrer Leute andeutend, und mit ihren eigenen und unläugbaren Merkmalen und Farben zeichnend und vor Aller Augen hinstellend.

Doch ein Trost ist auch alsobald an derselben Stelle gegeben: „Allein, sie werden nicht weitere Fortschritte machen, denn ihr Unsinn wird Allen offenbar sein. Du aber, o Mann Gottes, fliehe solche Dinge; strebe nach Gerechtigkeit, Frömmigkeit, Glauben, Liebe," u. s. w.

Auch zweifle ich nicht, daß ihr alle, sowohl jene, für welche es wie eigene Amtsverrichtung und höchste Pflicht ist, als jene, die ein bürgerliches Amt bekleiden, die deßhalb nach Kraft und Stellung eines jeden alles Gute zu vertheidigen und zu beschützen, das Böse aber zu entfernen, zu verhindern haben, immerfort gleichsam Wache halten werdet. Alle werdet ihr dazu helfen, daß doch endlich jene völlig allgemeine Kirchenversammlung, welche Jedermann bei allen Reden schon längst im Munde führte; oder wenn dieses wegen der bösen Zeiten und schlechtgesinnten Menschen nicht geschehen kann, doch andere jährliche oder halbjährliche Provinzial- und Diözesan-Synoden, laut aller Kirchengesetze; oder einstweilen Zusammenkünfte und Unterredungen der gemäßigtsten und friedliebenden Gottesgelehrten Statt finden und dadurch nichts unterlassen, ja alles nur Mögliche gethan werde, um den Frieden, die Eintracht, und die Ruhe unter den Katholiken auf irgend eine Art so gut als möglich durch gemeinschaftliches Uebereinkommen zu befördern, damit die deutsche Nation, das theure Vaterland und des Kaiserreichs allerhöchste Majestät, nicht in größere Gefahren gebracht werden.

Wollte Gott, daß die Schriften, welche einige fürstliche Häupter, und viele Andere sowohl von Ihrem Range, als aus einigen höhern und niedern Ständen, besonders in Italien, Frankreich, Spanien, wie auch in unserm Deutschlande besitzen, und die zur Beförderung des öffentlichen Friedens auf besagte Weise von höchster Wichtigkeit sind, auch öffentlich gedruckt, herausgegeben und verbreitet werden. — Ich meine nämlich jene Schriften, jene uralten und vortrefflichen Bücher, in den Ursprachen schon von dem Anfange und den Aposteln an, in griechischer, syrischer, aramäischer, und chaldäischer Sprache verfaßten, und hauptsächlich mehrere sehr gute griechische und andere Werke, die noch hie und da verborgen sind, und von einigen wie von indischen Ameisen, um nicht zu sagen, wie von Hunden im Stalle verheimlicht und aus Mißgunst dem allgemeinen Wohle entzogen werden.

Sicher würde ich, meinen geringen Kräften gemäß, stets alles Möglichste

thun, wenn jene, die mehr vermögen, auch etwas mehr leisten, und zur Beförderung der ganzen, und vorzüglich der christlichen und katholischen Literatur, beitragen wollten, damit die hebräischen Originale, und die aus hebräischen Quellen gezogenen, syrischen, indischen, äthyopischen, sogar griechischen und lateinischen, ursprünglichen und ältesten Grundtexte aller oder fast aller, jedenfalls der vorzüglichsten, und heute noch ehrwürdigsten Kirchen und Metropolitan=Sitze, wie auch die Hierarchie und Kirchenzucht betreffenden Urkunden, in ihren eigenen Sprachen und dann in sichern, getreuen und gelehrten Uebersetzungen in die Hände eines jeden kommen könnte. Ebenso wünsche ich, wir mögen die Grundtexte aller geschätztesten, ältesten und heiligsten Väter, der Concilien, der authentischen Kirchenverordnungen, die, wie ich sagte, hin und wieder bis auf den heutigen Tag vielleicht für die Milben und Motten aufbewahrt wurden, nun zum allgemeinen Wohle hervorholen und herausgeben können.

Was wir allerdings vermögen und das Wenige, das wir werden leisten können, hauptsächlich mit Ihrer und sämmtlicher Guten und Frommen Leitung, Rath und Hülfe, werden wir mittheilen, fleißig und anspruchlos, zur Ehre Christi und zur öffentlichen Erbauung Aller und eines Jeden; nämlich einige von den apostolischen Zeiten an bis jetzt nirgends, auch nicht in unserm deutschen Vaterlande, veröffentlichte Schriften, und mit der Zeit mehrere, wenn Gott will, und jene mithelfen, die, wie schon gesagt, es thun könnten und vorzüglich auch sollten. So geben wir gegenwärtig den heiligen Märtyrer I g n a t i u s , der nun in seiner Sprache mit uns redet, und zwar fast über alle Punkte, auch über jene, die von Einigen heute noch mit der größten Heftigkeit bestritten werden.

Nicolaus Dürand von Villegagnon.

Dessen Lebensschicksale und Bekehrungsmotive.

1560.

Nicolaus Dürand von Villegagnon, Sohn des Philipp Dürand, Herrn von Villegagnon, und der Johanna Gallope, stammte von einer alten adeligen Familie und wurde geboren um das Jahr 1510 zu Provins in der französischen Provinz Brie. Dü Verdier, *province* mit *Provence* verwechselnd, läßt ihn in dieser südlichen Provinz zur Welt kommen, und la Popelinière[1] gibt die Stadt Sens als dessen Geburtsort an. Mit vorzüglichen Geistesanlagen ausgerüstet, zeichnete sich dieser seltsame Mann in seinen früheren Jahren durch seine literarischen und durch verschiedene wissenschaftliche Kenntnisse aus, und galt überdieß als einer der gebildetsten und körperlich begabtesten Männer seiner Zeit.[2] Als Neffe des damaligen Großmeisters[3] der Malteserritter, ließ er sich im Jahr 1531 in diesen Orden aufnehmen, und erwarb sich als Kriegsverständiger bald einen namhaften Ruhm durch schöne Waffenthaten. Im Jahr 1541 begleitete er Kaiser Karl V. zur Belagerung Algier's. Das Unternehmen verfehlte bekanntlich seinen

1. *Histoire des histoires*, S. 450. Lancelot Voesin, Herr de la Popelière, geb. in Nieder-Poitou um das Jahr 1540, gest. zu Paris 1608, war Calvinist, diente mit Auszeichnung in den calvinischen Heeren, und trat einige Zeit vor seinem Ableben zur katholischen Kirche über.

2. Ingenio acer, excultus litteris, rei nauticæ ac bellicæ peritus. *Epist. Hist. Soc. Jes. auct. Juvencio.* T. II. p. 31. Ed. Gandav. 1853.

3. Villiers de l'Isle-Adam.

Zweck; Villegagnon, der auch hier große Tapferkeit bewies,[1] trug einige Wunden davon, begab sich zur Heilung derselben nach Rom, und verfaßte daselbst die Geschichte dieses Feldzuges, die bald darauf an's Licht trat unter dem Titel: *Caroli V. Imperatoris Expeditio in Africam ad Argieram.* in-8⁰. Paris. ap. Carol. Stephan. Auch Schardius druckte dieselbe ab in der Sammlung der Geschichtschreiber, S. 1409 u. ff.

Als im Jahr 1548 die Malteserritter nach Schottland zogen, um den Fortschritten der Engländer Einhalt zu thun, oder wenigstens Maria von Schottland zu retten, gab Villegagnon abermals Beweise seiner tapfern Verwegenheit. Da ihnen der Feind an Macht weit überlegen war, suchte Villegagnon die Engländer durch Kriegslist zu täuschen; es gelang ihm wirklich an der Westküste dieses Reiches Maria an Bord zu nehmen und sie nach Frankreich zu flüchten, wo sie den Dauphin (später König Franz II.) ehelichte.

Nach seiner Rückkehr brachte Villegagnon durch den Minister Anna von Montmorency in zuverläßige Erfahrung, daß die Türken (1550) Malta zu belagern beabsichtigten. Sogleich begab er sich zum Großmeister, Johann von Homedez, einem Spanier, Nachfolger seines Oheims, um ihn dahin zu vermögen, geeignete Vorkehrungen zu treffen, was er aber nur theilweise bewirkte. Da indessen die Türken wirklich mit einer starken Seemacht zum Vorschein kamen, mußte man schon an eine ernste Vertheidigung denken. Villegagnon wurde mit sechs Malteserrittern dem bereits belagerten Fort Tripoli zur Wahrung abgeordert; da aber dasselbe sich in schlechtem Vertheidigungszustande befand, konnte er, trotz der rasch unternommenen Arbeiten zur Abwehre, dessen Erstürmung nicht verhindern. Glücklicher Weise hatte sich bald nachher bei der türkischen Flotte das Gerücht verbreitet, daß der Admiral Doria mit einer furchtbaren Seemacht im Anzug sey, und die Belagerung von Malta wurde aufgehoben.[2] Villegagnon schrieb über diesen Kriegsvorfall: *De bello Melitensi et ejus eventu Francis imposito. Ad Carolum V. Commentarius.* Paris. in 4⁰. Uebersetzt: *Discours de la guerre de Malthe, contenant la perte de Tripoli et autres*

---

1. Vergl. *Vertot, hist. des Chevaliers* hospit. Lyoner Ausg. von 1839. Bd. IV. Art. *Jean d'Omèdes.*

2. *Niceron, Mémoires etc. XXII.* 308, berichtet diesen Umstand ganz unrichtig. Vgl. *Biogr. Univ.* Art. Doria.

forteresses, faussement imposée aux Français, traduit du Latin du Chevalier de Villegaignon, par Nicolas Edoart. Lyon 1553 in 8. In dieser Vertheidigungsschrift beweist Villegagnon bis zur Evidenz, daß der Verlust Tripolis ganz allein dem schlechten Unterhalte der Festung, d. h. der Nachlässigkeit des Großmeisters auf die Rechnung gesetzt werden müsse.

König Heinrich II. ernannte Villegagnon zum Viceadmiral von Bretagne. Als Solcher gerieth er aber mit dem Befehlshaber in Brest wegen der Festungswerke in Zwiespalt, was bald zu Ohren des Königs kam. Aus Furcht, dieses gespannte Verhältniß möchte in jeder Beziehung beklagenswerthe Folgen nach sich ziehen, und auch von dem Verlangen getrieben, sich Ruhm und eine unabhängige Stellung zu verschaffen, kam sein Unternehmungsgeist auf den Gedanken, sich in Amerika niederzulassen und dort eine Colonie zu gründen. Zu diesem Ende versicherte er sich des Beifalles und Schutzes des damals sehr mächtigen Admirals Coligny, des geheimen Beschützers der calvinischen Partei, dem er begreiflich machte, die verfolgten Calvinisten Frankreichs würden in seiner neuen Colonie einen Schutzort finden. Von diesem Augenblicke an hat Villegagnon sich factisch als Anhänger des Calvinismus benommen, wiewohl er nicht förmlich übergetreten und er später diese offenkundige Thatsache in Abrede gestellt, „vielleicht, wie Niceron vermuthet, weil er damals zwischen beiden Religionen schwankte.“ Coligny ertheilte diesem Manne seinen Beifall und beredete König Heinrich II., der Ausführung desselben seine Zustimmung zu geben, indem er dem Monarchen in Aussicht stellte, daß er, nach dem Beispiele der Spanier und Portugiesen, aus dieser überseeischen Ansiedelung große Reichthümer beziehen würde.[1]

Villegagnon erhielt zur Bestreitung der ersten Bedürfnisse zwölftausend Livers, mit zwei gut versehenen und wohlbewaffneten Schiffen von 200 Tonnen, auf welchen er mit einer Mannschaft von Feuerwerkern, Soldaten und edeln Abenteurern[2] am 12. Juli 1555 in Havre (damals Franciscople genannt) unter Segel ging.[3] Ein Sturm trieb die Schiffe

---

1. Vgl. *Thuan.* l. 16; *Spond.* ad an. 1555 n. 15 und *Theod. de Beze, Hist. Eccl.* l. 2.

2. *Nobles aventuriers,* wie sie die *Biogr. Univ.* betitelt.

3. Beza begeht hier einen doppelten Irrthum, indem er in seiner Kirchengeschichte *l. c.* Villegagnon am 15. Juli abgehen, und in seinen *Iconibus* ihn denselben Tag in America ankommen läßt.

in den Hafen von Dieppe, wo ein Theil der Feuerwerker und der adeligen Abenteurer, durch die Seekrankheit geschwächt und geschreckt, ihn verließen, was keinen glücklichen Ausgang des Unternehmens zu versprechen schien. Die Schiffe wurden schnell ausgebessert, am 14. August liefen sie zum zweiten Mal von Havre aus,[1] und nach einer günstigen Ueberfahrt lagen sie am 10. November an der Mündung des Rio=Janeiroflusses (damals Ganabara genannt) vor Anker.[2] In der Unmöglichkeit auf dem Fest=lande sich niederzulassen, ließ sich Villegagnon auf einem breiten Felsen mitten in der Mündung des Flusses nieder und führte da eine Schanze auf; da aber bei hoher Fluth die Felsinsel unter Wasser kam verlegte er seinen Sitz stromaufwärts auf ein vortreffliches Eiland, wel=ches er nach seinem Beschützer Coligny nannte[3]. Da dasselbe von Felsen umgeben war, baute er da ein Fort, knüpfte mit den benachbarten Inseln und dem Continent Handelsverkehr an, sandte als Erstlinge seiner Errungenschaft dem Admiral Coligny verschiedene Merkwürdigkeiten nach Frankreich, und begehrte von ihm einige Genfer Prediger des reinen Evangeliums. Man hatte freilich in der Absicht, eine calvinische Colonie zu gründen, Frankreich verlassen; und der größte Theil der Mannschaft war der neuen Lehre zugethan; allein Diener am Worte hatte man noch keine mit sich geführt. Bald nachher schrieb Villegagnon an Calvin, um Solche zu verlangen. Der Genfer Reformator sandte ihm den abgefallenen Car=meliten Peter Richer, und Wilhelm Chartier, die unter Leitung des Viceadmirals Bois=le=Comte, Neffen Villegagnon's, und

1. Longueval, *Hist. de l'Égl. gallic. l.* 54.

2. Der Franziskaner Andreas Thévet, welcher der Expedition sich angeschlossen hatte, schrieb über dieselbe zwei Werke: *Cosmographie* und *Singularités de la France Antarctique,* Paris 1558 in-4°, die viele Unrichtigkeiten enthalten. La Martinière bemerkt, daß er (Thévet) nach seiner Rückkehr in Frankreich, um Heinrich II. Freude zu machen, in seiner *Cosmographie* eine neuentstandene Stadt, Namens Henry-Ville, aufgezeichnet; dagegen Johann v. Leri, der etwa zwei Jahre nach ihm in Brasilien gelandet, aber eben auch nicht allseitig Glauben verdient, versichert, daß er weder einen Meierhof, noch weniger eine Stadt oder ein Dorf dieses Namens angetroffen. Glaub=würdiger ist Nicolas Barré's, eines Begleiters Villegagnon's, Bericht, der in der *Histoire de la Nouvelle France de Marc Lescarbot*, p. 147 ff. abgedruckt zu finden.

3. Locus erat ad bellum ducendum aptissimus: ager circa pabulo abundans pecorum, et largam alimentorum copiam orizæ præsertim et farinæ ejus terræ... suppeditabat, schreibt ein beinahe gleichzeitiger Schriftsteller in *Josephi Anchitæ S. J. sacerd. a Sebust. Beretario.* Lugd. 1617. p. 57.

in Begleitung des obengedachten Leri und einer nicht unbedeutenden Zahl von Leuten, die für die neue Anstalt schwärmten, am 19. November 1556 die Wanderung antraten, und am 7. März 1557 in Coligny landeten.

Die zwei Prediger bildeten eine kleine Kirchgemeinde; im ersten Anfang verlief alles ruhig; beide trugen sogleich am ersten Tage das genfer Wort vor; Villegagnon war damit zufrieden, und erwies sich als eifrigen Anhänger der neuen Lehre. Einige Tage später sollte Abendmahl gehalten werden; da setzte es aber hinsichtlich der Ceremonieen Mißhelligkeiten und Händel ab. Unter den letzten Ankömmlingen befand sich ein junger Mann, Namens Johann Contat oder Cointat, der an der Sorbonne seine theologischen Studien absolvirt hatte, gegen den calvinischen Abendmahlsritus protestirte, und die in der Kirche von jeher üblichen Ceremonieen beobachtet wissen wollte. Er behauptete unter anderm, diese Feier könne und solle nicht ohne priesterliches Gewand, nicht ohne ungesäuertes Brod und Beimischung einiger Wassertropfen im Kelche vorgenommen werden. Villegagnon wurde durch die entschiedene Sprache des Sorbonnisten etwas irre gemacht, blieb jedoch auf der Seite der zwei Prediger; nur ließ er verstohlener Weise etwas Wasser in den Kelch träufeln. Und so wurde denn dieses erste Abendmahl calvinistisch gefeiert, was zur völligen Zufriedenheit Richer's ausschlug, wie er unterm letzten März 1557 an die Genfer schrieb, und sogar die Frömmigkeit und den Eifer Villegagnon's belobte.[1] Von jener Zeit an hatte indessen der Ritter häufige Unterredungen mit dem Sorbonnisten, und wurde besonders in dem Artikel von der Transsubstantiation auf die Wahrheit geführt. Da aber die Prediger entgegengesetzter Meinung waren, die wesentliche Gegenwart des Herrn läugneten und sich für den figürlichen Sinn aussprachen,[2] ward beschlossen, über diesen Glaubenspunkt bei den protestantischen Kirchen Deutschlands und Frankreichs sich Raths zu erholen. Villegagnon versprach, ihrer Entscheidung sich zu unterwerfen; denn bis dahin hatte er noch Respect für Calvin, wie sein Brief vom 31. März 1557 an diesen beweiset. Chartier wurde mit dieser Botschaft beauftragt und nach Europa entsendet, aber ohne positiven Erfolg, wie

1. *Ep. Richer. inter Calv. Opp.* T. IX. part. 2. p. 121.

2. S. *Jean de Léry, Voyage au Brésil.* Auch veranlaßten die Prediger Zwiespalt, indem sie die Taufe ohne die hergebrachten Ceremonieen ertheilen wollten.

sich später herausstellen wird. Dieser Prediger ging am 4. Juni mit den nach Frankreich zurückkehrenden Schiffen ab; an Bord befanden sich zehn junge wilde Knaben, die einzigen Goldschätze, die Villegagnon dem König Heinrich II. zu schicken vermochte.

Von diesem Augenblicke an war das Zerwürfniß in der Colonie ansäßig. Die Unzufriedenheit wurde annoch durch die strengen theilweise nothwendigen Verordnungen Villegagnon's gesteigert, indem er namentlich gegen die Unzucht mit den wilden Frauen harte Strafen verfügte. Bei Gelegenheit der zweiten Abendmahlsfeier am zweiten Pfingstfest kam es abermal zu Streitigkeiten; und bald nachher äußerte sich Villegagnon ausdrücklich gegen Calvin's Meinung hinsichtlich der Eucharistie, erklärte ihn als einen schlimmen Ketzer,[1] berief sich auf die Lehre der Sorbonne und wohnte seit Ende Mai keiner calvinischen Predigt mehr bei. „Der Malteserritter, sagt Daniel,[2] viel zu gescheidt, um allen neuerfundenen Dogmen sich blindlings zu unterwerfen, gerieth mit den Prädicanten oft in Streit. Richer brachte stets neue Ketzereien, die Villegagnon tiefen Abscheu einflößten, zum Vorschein. Durch fleißiges Lesen und Prüfen der Werke Calvin's fand der Edelmann in der Giftquelle selbst das von ihm gesuchte Heilmittel und ward durch diese Erörterungen wieder gut katholisch." Die Colonisten versagten ihm ihren Gehorsam; seine Strenge zur Erhaltung der Ordnung und Unterdrückung der Meuterei richtete nichts mehr aus. Die von Genf gekommenen Franzosen ließen durch ihren Hauptmann Philipp v. Corguilleray, Herrn Düpont, ihm vermelden, daß weil er, wie sie sagten, vom Evangelium abgefallen, sie ihm den Dienst verweigerten. Villegagnon versagte ihnen dagegen Nahrung und Unterhalt; das focht sie aber wenig an, da sie für eine Hippe oder für zwei Messer von den Wilden Nahrungsmittel in Hülle und Fülle erhielten.

Während dieser Zerwürfnisse landete ein französisches Schiff, *Jacques*, dessen Besitzer Martin Baudoin, aus Havre, war. Dieß veranlaßte die Malcontenten, ihren förmlichen Willen auszusprechen, nach Frankreich zurückzukehren, sollte man auch diesem Entschlusse Hindernisse entgegenstellen. Nun gab Villegagnon den Meuterern Befehl, sich eiligst aus dem Fort zu entfernen. Am 4. Januar 1558 fuhren sie wirklich auf

1. *Méchant hérétique. Niceron* l. c. S. 315.
2. *Hist. de France*, T. VIII. 4. p. 292.

Baudoin's Schiff ab, mit einer Mannschaft von fünf und vierzig Personen, ohne Mitbegriff des Kapitäns und Martin Baudoins.[1] Dazu lieferte die Insel Coligny etwa fünfzehn Mann. Kaum hatte das Fahrzeug etwa zehn Meilen zurückgelegt als der Zimmermann unter dem Oberlauf mehrere Lecke bemerkte und die Weiterfahrt für gefährlich erklärte. Nur fünf Mann entschlossen sich in die Colonie zurückzukehren, von denen Villegagnon drei als Hauptaufwiegler mit dem Tod bestrafte.[2] Alle Andern setzten, trotz der Voraussicht einer langen, mühseligen und lebensgefährlichen Seefahrt, in diesem wahren Sarge (vrai cercueil), wie Clery sich ausdrückt, die Reise fort, und landeten nach unsäglichen Leiden erst am 26. Mai an der Küste Frankreichs.[3]

Es ließ sich erwarten, daß Richer, Chartier und die übrigen theils ausgestoßenen, theils flüchtigen Colonisten, besonders nach so vielen überstandenen Trübsalen, ihren ehemaligen Befehlshaber mit keinerlei Schonung behandeln würden. Auch haben sie ihn bei Coligny so verschwärzt, daß dieser Minister seinen bisherigen Schützling gänzlich verließ. Als der unglückliche Glücksritter von dem Mutterlande die unentbehrlichsten Hilfsmittel nicht mehr erhoffen konnte, sein mißlungenes Unternehmen und sogar seine Person dem Gespötte und den Drohungen der Portugiesen und Wilden ausgesetzt sah, blieb ihm nichts mehr übrig, als mit seinen treugebliebenen Leuten nach Frankreich zurückzukehren, wo ihn, was übrigens das gewöhnliche Loos jeglichen Mißlingens ist, mehr Tadel als Beifall erwartete. Nur ließ er in der Colonie einige Soldaten zurück, mit dem Versprechen, ihnen wo möglich nach zwei Monaten Hilfe zu senden; was aber nicht geschehen konnte, weil das Werk in Frankreich keinen Anklang mehr fand. Daß des Ritters unverhehlte Absicht, mit einem starken Geschwader nach Brasilien zurückzukommen, ernst gemeint war, wirklich günstige Aussicht versprach, und in Frankreich unter weniger aufgewühlten Verhältnissen Beifall und Mitwirkung verdient und wohl

1. Riceron, a. a. O. S. 317, und J. F. de La Harpe, *Hist. gén. des Voyages etc.* Ausg. von Roujour, 1834, T. IV. p. 5., stimmen hier nicht miteinander überein. Der Erste sieht in dem Kapitän und dem Schiffseigenthümer nur Eine, der Andere zwei Personen.

2. Weiter unten im Schreiben an die Christenheit schildert Villegagnon das arglistige Treiben dieser drei dem Kloster entsprungenen Menschen, und rechtfertigt seine strenge Maßnahme gegen sie.

3. S die ausführliche Erzählung dieser traurigen Abenteuer bei Clery und Laharpe-Roujour, a a. O. S. 6—20.

auch gefunden hätte, geht daraus hervor, daß der portugiesische Statthalter in Brasilien unterm 17. Juli 1560 Folgendes an seinen Hof geschrieben:[1] „Villegagnon behandelt die Wilden keineswegs nach Art der „Portugiesen. Er ist gegen sie über alle Maßen freigebig und übt strenge „Gerechtigkeit. Begeht einer seiner Leute ein Verbrechen, so wird er „sogleich gehenkt: darum wird er von diesen gefürchtet und von den „Eingebornen angebetet. Er läßt sie in der Waffenführung unterweisen „und üben, und da die Zunft, mit der er sich verbündet hat, sehr zahlreich „und eine der tapfersten ist, so dürfte er in Kurzem eine furchtbare Bedeutung erschwingen.“ Durch das Sectenwesen ist also Brasilien für Frankreich, wie ebenfalls unzählige Vortheile auch für Deutschland, verloren gegangen.

In Frankreich zu Ende des Jahres 1558 angekommen, erfuhr Villegagnon, daß Calvin sich in maßlose Schmähungen gegen ihn erging, ihn der Gottlosigkeit und des Atheismus beschuldigte, daß Düpont ihn mit dem Degen erwartete, und der Connetable Annna v. Montmorency allen wider ihn verbreiteten Gerüchten und Verleumdungen Glauben schenkte, und ihn als Ketzer betrachtete. Ob er mit Corguilleray Düpont wirklich eine Lanze gebrochen, ist den betreffenden Geschichtschreibern unbekannt.[2] An Montmorency aber schrieb er einen Vertheidigungsbrief und gegen den genfer Reformator ließ er sich in mehreren Schriften vernehmen. Gleich nach seiner Rückkunft ward er von der Malteserritterschaft Geschäftstrager am französischen Hof ernannt, eine Ehrenstelle die er wegen seiner sinkenden Gesundheit nur zwei Jahre bekleiden konnte.

Villegagnon, sagt Longueval,[3] war von nun an für die Katholiken ein Vorbild und ein Vertheidiger. Nach Sponde[4] muß man in ihm die göttliche Vorsehung bewundern, die einem Manne, der

---

1. S. Anmerk. 7 des Art. Villegagnon von *Dezos de la Roquette et Weiss* in der *Biogr. Univ.*

2. Villegagnon selbst sagt dießfalls in seinem Schreiben an die Christenheit: . . . . ut si opus esset Philippum quemdam Corgillierium Pontanum propter meam absentiam ferocientem, ad pugnam me lacessentem, armis exciperem ac reprimerem; was von seiner Entschlossenheit zeugt, aber die That selbst nicht außer Zweifel setzt.

3. Son arrivée procura aux catholiques un modèle et un défenseur. *Hist. de l'Égl. Gall.* l 54.

4. *Annal. Baronii ad annum* 1555. N. 17.

Frankreich verlassen, um in der neuen Welt die Ketzerei zu verbreiten, in America den Glauben wieder gefunden, und denselben in sein Vaterland wieder zurückgerufen hat, um daselbst den vor seiner Abreise verlorenen Glauben zu verkünden. Er starb am 9. Januar 1571 (nicht im Dezember, wie Lery berichtet) auf seiner Kommthurei bei Beauvais. Auch Longueval gibt irrig den Dezember als Sterbmonat und noch irriger 1561 als Todesjahr an.

Wiewohl Lery und Andere Villegagnon mit ungünstigen Farben schildern, so bleibt dieser Mann immerhin eine merkwürdige historische Figur, mit einem tüchtigen Unternehmungs- und Verwaltungsgeiste versehen; und würde Großes ausgeführt haben, wenn er sich nicht gleich Anbeginns mit heterogenen Elementen umgeben hätte. Hat er auch, durch Ruhmsucht geblendet, durch verletztes Gefühl, durch rasche und irrige Auffassung und Berechnungen, in das calvinische Treiben sich hineinziehen lassen und dadurch Coligny's Geneigtheit erworben, so erscheint dennoch seine Redlichkeit in einem noch bessern Lichte als das Benehmen Coligny's, der absichtlich seinen König getäuscht und ihm die Meinung beigebracht, als handelte es sich von der Gründung einer katholischen Colonie. Es liegt, bemerkt Daniel, außer allem Zweifel, daß Heinrich II. damals nichts von dem vertraulichen Verkehr des Admirals mit Calvin gewußt, und nie hätte er seine Zustimmung gegeben zur Gründung einer Anstalt in Brasilien, die einen derartigen Zweck sich vorgesteckt hatte." [1]

Villegagnon, den de Thou für einen tapfern Krieger, für einen tüchtigen Geschäftsmann und einen literarisch gebildeten Gelehrten hält,

---

1. Daniel, Hist. de Fr. l. c. Vgl. *Lettre du Roi à M. de Selve du* 15 *Février* 1557. T. II. des *Mémoires de Ribier.*

Der Carmelit *F. Henricus Angelus* hat unsern Edelmann in dem Epigramme gefeiert:

Militat in castris sacris Mavortis alumnus,
    Robore præstantes conserit usque manus.
Et lingua et calamo gladioque armatus in hostes
    Insilit intrepidus, sternere quosque potens.
Non tantum scythicam doctus contundere gentem,
    Quæ nostro toties imminet exilio:
Quin etiam hic sævos didicit jugulare latrones
    Hæreticos, sacro quos ferit ense suo.
Perfide quid facies tandem Calvine? potenti
    Cædendus gladio Villaganonis eris.

welche Eigenschaften sich selten beisammen finden, brachte seine letzten Lebensjahre mit theologischer Polemik gegen die genfer Reformatoren zu.[1] Wir machen hier nur auf folgendes Werk aufmerksam: *Nicolai Villagagnonis, Equitis Rhodiis, adversus Novitium Calvini, Melanchthonis, atque id genus sectariorum dogma de Sacramento Eucharistiæ, opuscula tria, recens conscripta et in lucem edita.* Coloniæ 1563.[2] Darin befinden sich drei Briefe, die eigentlich als Conversionsschriften und Bekehrungsmotive des Edelmannes angesehen werden können. Das erste Schreiben ist an die Christliche Kirche, das zweite an den Hofmarschall des allerchristlichsten Königs, Anna v. Montmorency, das dritte an den genfer Magistrat gerichtet. Wir geben sie aus dem Lateinischen in deutscher Uebersetzung.

I.

Villegagnon an die Christliche Kirche.

Damit es Niemanden auffalle, daß ich, mehr in der Kriegsführung als in der Literatur bewandert, in kirchlichen Angelegenheiten auftrete, um Calvin's Lehre zu bestreiten; so habe ich, bevor ich die Sache in Angriff nehme, für rathsam gefunden, die Gründe, die mich dazu bewogen haben, in einigen Worten darzulegen. Als ich noch in Südfrankreich[3] weilte, wurde mir von meinen Verwandten und Freunden gemeldet, daß die von Genf zu uns Ausgewanderten, nach Genf zurückgekehrt, allerwärts in ihrer Rachsucht meinen Namen verunglimpften, als hätte ich (da doch bezüglich

---

1. Thuan. *Hist. sui temporis.* In der franz. Uebers T. II. S. 381.

2. Diese kölner Ausgabe enthält folgende drei Schriften, die vorher besonders erschienen waren, nämlich: 1° *Ad articulos Calvinianæ, de Sacramento Eucharistiæ, traditionis ab ejus Ministris in Francia Antarctica evulgatæ responsiones, per Nicolaum Villagagnonem; ad Ecclesiam Christianam. Paris.* 1560 *in* 4°.

2° *De cœnæ controversæ Philippi Melanchtonis judicio.* Paris. 1561 in 4°.

3° *De venerandissimo Ecclesiæ Sacrificio.*

Nebst den genannten Schriften hat Villegagnon noch einige Andere in Druck gegeben, die man bei Niceron verzeichnet findet. Auch hat es ihm nicht an Gegen- und Schmähschriften gefehlt.

3. *Francia Antarctica.* So nennt er die Colonie, die er in Südamerica gegründet und der Villegagnon, wäre er nicht auf die oben angegebenen Hindernisse gestoßen wirklich einen Umfang von solcher Bedeutung verschafft hätte, um diesen Namen zu verdienen.

der Religion nicht die geringste Uebereinkunft getroffen war) sie ausgestoßen und entlassen. Auch ist mir berichtet worden; daß Calvin meinen guten Leumund mit solcher Niederträchtigkeit verschwärzte, daß, wenn ich mich nicht zeitig dagegen verwahren würde, ich den Haß aller Menschen auf mich laden müßte, indem diese ungünstigen Eindrücke in ihren Herzen bereits so tief Wurzeln geschlagen, daß es nichts Leichtes sey, sie wieder zu vertilgen. Aus dieser Ursache und damit mein Name nicht ganz und gar zum Abscheu werde, glaubte ich, christlicher Leser, mich vor dir nicht nur rechtfertigen zu sollen; sondern auch nöthigen Falles einen gewissen Philipp Corguilleray Düpont, der durch meine Abwesenheit in Wuth gerathen und mich herausgefordert, den Fehdehandschuh aufzuheben und ihn bändigen zu müssen.

Weil ich Vieles, was ich von der genfer Religion in Erfahrung gebracht, in die Oeffentlichkeit bringe, und all diese Dinge solchen Wahnsinn, solche Verrücktheit und Gotteslästerung verrathen, daß man es kaum wird glauben können: so habe ich, um nicht in den Verdacht der Verleumdung zu kommen, Alles mit den eigenen schriftlichen Zeugnissen der Prediger (wie sie sich nennen) belegen wollen. Aus dieser Ursache habe ich den Entschluß gefaßt, mich dahin zu begeben, wohin ich mit Sicherheit zu gelangen glaubte. Indeß hatte ich ihre Berichte und meine Streitigkeiten mit ihnen veröffentlicht, so daß die Leser meines Buches selbst im Stande sind, über unsern Handel ein gerechtes Urtheil zu fällen, und wofern sie über uns eine ungünstige Meinung gefaßt haben, dieselbe zu berichtigen und gänzlich abzulegen. Vorerst wollte ich aber in diesem Briefe diejenigen, welche mir das Schandmal ihrer Verbrechen aufzubrennen gewillet waren, mit einigen Worten bezüchtigen.

Die frommen Leute haben mit dem Atheismus den Anfang gemacht, auf daß, nachdem sie bei allen Gutdenkenden mich jeglicher religiösen Ueberzeugung ganz entkleidet hätten, es ihnen desto besser und leichter gelingen möchte, mich jeglicher Abscheulichkeit und Uebelthat zu beschuldigen. Sie gaben vor, ich hätte aus Religions-Heuchelei die genfer Prädicanten verschrieen, unter dem Vorwande, die Wilden in ihrem Glauben unterweisen zu lassen; bald nachher aber sey ich aus Leichtsinn und Wankelmuth des Evangeliums überdrüssig worden, in den eitlen Tand des papistischen Aberglaubens zurückgefallen und zuletzt in den Atheismus hinein gerathen; und aus dieser und keiner andern Ursache hätte ich nicht nur die heiligen Prediger fortgejagt; sondern sogar, auf daß meine Bosheit und Schlechtigkeit durchaus nichts zu wünschen übrig ließen, ein fehlerhaftes, mit keinen Lebensmitteln versehenes Schiff befrachtet, und sie zur Besteigung desselben gezwungen, damit sie, wo nicht in den Meeresfluthen, doch jedenfalls durch die Hungersnoth zu Grunde gehen müßten.

Daß dieses baare Lügen sind und wir den Vorwurf der Grausamkeit nicht verdienen, werden wir bei Gelegenheit der Erörterung der Lehrfrage

in Kürze nachweisen. Ich stelle zwar nicht in Abrede, daß sie mich durch ihre Ankunft mit der größten Freude erfüllt haben: denn beim ersten Zusammentreffen verriethen sie solche Scheinheiligkeit, daß ich glaubte, es wäre uns ein kostbarer Schatz der Gottheit vom Himmel zugefallen; sie vermochten aber, die ihnen fremde Person nicht lang zu vertreten.[1] Es ekelte sie bald die Armuth unserer Einsiedelei, sie schauten lüstern zurück auf die ägyptischen Fleischtöpfe, legten frühzeitig die angenommene Larve ab, und die Meisten verlangten gleich Anbeginns mit Zudringlichkeit die Freiheit, die Rückreise anzutreten. Da aber die Schwierigkeit, die nöthigen Lebensmittel herbeizuschaffen, die Sache unmöglich machte, so mußten sie sich schon, wenn auch mit Unwillen, in ihr Schicksal ergeben. Der Aufschub war ihnen aber so unerträglich und demgemäß führten sie sich dergestalt auf, daß wie angenehm mir ihre Ankunft gewesen, so lästig mir nun ihre Anwesenheit geworden ist.

In ihrer Religion fand ich hauptsächlich drei Dinge auszusetzen. Die Eucharistie beraubten sie ganz und gar der Gottheit und der Gegenwart des göttlichen Leibes, um, wie sie vorgaben, dem irdischen Elemente keine Ehre zu erweisen. Sie lehrten, ihre Seelen würden mit dem Fleische des Herrn durch den Glauben, aber abgesondert vom Sakramente, gespeiset, und zwar im Augenblick, wo ihre Körper das eucharistische Brod genießen. Von dieser Meinung hat mich Gottes Wort: „D a s i ß m e i n L e i b," abgezogen. Als wir endlich diesen Gegenstand weitläufig erörtert hatten, hat der Prediger ohne Anstand uns schriftlich die Behauptung aufgestellt, die Leiber hätten an dem Genusse des göttlichen Fleisches keinen Antheil, weil die Hoffnung des ewigen Lebens auf die Seelen, und nicht auf die Leiber sich beziehe; auch dem konnte ich keineswegs beipflichten. Von dieser Meinung haben sie seither abgelassen, daß sie dem Fleische Christi die Göttlichkeit absprachen. In zwei verschiedene und unterschiedene Naturen erkennend, tragen sie denselben geheime Rechnung, damit sie den Gesammt-Christus anbetend, nicht auch der Creatur göttliche Ehre erweisen. Der Prediger R i c h e r ließ sich sogar dahin verfangen, daß er behauptete, Christus sey in Gott dem Vater nicht in dem menschlichen Fleische anzubeten. Er fügte noch hinzu, nicht Christus werde die Lebendigen und Todten richten, sondern Gott der Vater werde in der Person des Sohnes am Gerichtstage erscheinen. Mit bezaubernden Wortschwalle vertheidigte er all diesen Unsinn, den wir in gegenwärtigem Buche widerlegen.

Ueber die Vorbestimmung (Gnadenwahl) konnte ich mich eben so wenig mit ihrer Meinung abfinden. Sie behaupteten, Judas habe nicht anders gekonnt als Christum verläugnen, weil er dazu vorbestimmt war, wie

---

1. Eam enim in primo aditu sanctitatis speciem exhibuerunt, ut putarem divinitatis thesaurum aliquem eximium è cœlo ad nos illapsum esse; sed alienam personam diu non tulerunt.

auch Paulus nicht anders vermocht, als das Evangelium zu verkünden, da er von Gott zu diesem Amte vorerwählt gewesen.

Zu dieser Theorie gesellte sich auch das Zeugniß ihres Wandels. Einer ihrer Secte hat dem Sohne seiner Schwester Gewalt angethan.[1] Beim Prädicanten eingeklagt und überwiesen, erhielt er die Lossprechung um den Preis eines bestimmten Maaßes Pfeffers. Um die Malefizthat der verdienten Strafe zu entziehen, hat der Prediger, damit dieselbe nicht zu meiner Kenntniß gelange, die Anordnung getroffen, daß der Nothzüchter und der Entehrte, mit dem abgehenden Schiffe, und zwar mit Wissen des Kapitäns, eingeschifft wurde. Da es mit der Religion eine so schlechte Bewandniß hatte, so sind wir, bevor die Sache auf die höchste Spitze des Zerwürfnisses getrieben werde, gemeinschaftlich übereingekommen, über die Streitfrage fromme Männer zu Rath zu ziehen. Unterdessen wurde Richer über diese Dinge in seinen Predigten Stillschweigen geboten, damit er seine ohnehin streitsüchtigen Leute nicht noch mehr in die Hetze und Hitze treibe, sondern dahin beschränke, sie in den Geboten des Herrn zu unterrichten. Nachdem wir dieses Uebereinkommen getroffen, wurde der Ausschlag der Sache auf die zunächste Rückkehr des Schiffes verschoben. Einige Zeit darauf landete ein Schiff in unserm Hafen. Die Unzufriedenen trafen mit dem Schiffseigenthümer einen Abschluß zur Heimfahrt und ließen durch Düpont, ihren Anführer, die Erlaubniß zur Abreise von mir begehren, mit dem Vermelden, daß wenn ich meine Einwilligung ihnen vorenthielte, er sie mit Gewalt abführen würde. Als ich sie weder durch Bitten noch Warnungen von ihrem Vorhaben abbringen konnte, habe ich meine Zustimmung ertheilt, wiewohl es für mich höchst bedenklich schien, einem so wilden Volke gegenüber mich in der Gefahr verlassen und unsere noch schwache Festung ohne Schutzwehr zu sehen. Hierauf kamen sie mit meiner Erlaubniß in unser Vorwerk, um sich für drei Monate zu verproviantiren. Als sie, so gut die beschränkten Mittel unserer Einöde es zuließen, das Nothwendige angeschafft, haben sie sich zur See begeben. Bei seiner Abreise hat Düpont in einer geheimen Unterredung mit den Unsrigen seine feindselige Stimmung gegen mich verrathen und sein Schmerzgefühl ausgesprochen, daß ich ungerechter Weise das Evangelium verlassen, den Unsrigen die Freiheit benommen, sich zu demselben zu bekennen, mit dem Bemerken, daß ich wohl die Gelegenheit, dasselbe zu verkünden wohl hinaussetzen, aber nicht aufheben könne; daß ihm in dieser Beziehung das Nöthige zur Abhülfe zu Gebote stehen; daß er nicht aus Pflichtvergessenheit gegen das Werk abreise, sondern um mit Hülfsmitteln versehen zurückzukommen, und mich zu

1. Ex eorum religione quidam per vim sororis suæ filio stuprum intulit Ein früherer Besitzer unseres Exemplars drückt am Rande die Periphrase mit dem eigentlichen Kunstwort aus.

zwingen, nach der Vorschrift der (genfer) Kirche die Befehle in Ausführung zu bringen. Im Feuer des Schmerzes ließ der unkluge Mann sich zur Enthüllung seiner geheimen Rathschläge hinreißen, indem er glaubte, daß der, mit dem er sprach, seiner Partei angehöre. Er stellte ihm vor, er habe die Meisten unter uns von mir abgewendet, und nach seiner Zurückkunft würden Alle sammt und sonders von mir abfallen und sich ihm anschließen. Ueberdieß seyen mehrere Apostaten zu den Ungläubigen übergetreten, hätten durch längern Umgang mit diesen Völkern ihre Sprache erlernt; diese alle seyen für seine Religion gewonnen und durch ihre Vermittelung würde man nöthigen Falles sich der Wilden bedienen, um mich zu stürzen und ins Verderben zu bringen. Nachdem für dieß Alles mit der größten Gewandtheit werde Vorsehung getroffen seyn, bleibe nichts mehr zu wünschen übrig, als daß ihm Gott eine günstige Meeresfahrt verleihe; werde ihm dieses gestattet, so dürfte zur Ausführung dieses Vorhabens eine Zeit von zehn Monaten wohl genügen. Da der Augenblick zur Abreise bevorstehe, so mache er die Hoffnung, die er in Wenigen heimlich hervorgerufen, öffentlich und Allen bekannt, und bitte Jene, die seiner Partei sich angeschlossen, den Muth nicht zu verlieren, noch durch verführerische Zusprüche vom Evangelium sich abwenden zu lassen.

Von all diesen Ränken ward ich nach Abgang des Schiffes in Kenntniß gesetzt. Zwanzig Tage nachher wurden fünf von ihnen auf einem Boote zurückgebracht, unter denen drei (abgefallene) Mönche. Bei ihrem Anblick kam mir gleich Alles, was Düpont wider mich ausgespieen, wieder in's Gedächtniß, und obwohl ich die Ueberzeugung gewonnen, daß alles von ihm Gesagte ernstlich gemeint war, so habe ich sie dennoch zu mir beschieden, um zu erfahren, aus welcher Absicht sie zurück gekommen seyen. Sie stellten mir vor, man habe im Schiffe gefahrdrohende Mängel entdeckt, dieß habe sie geschreckt und zur Rückkehr bewogen.

Wie kommt es, fragte ich, daß euch allein der Schrecken übermächtigt und das Schiff Gefahr gedroht habe? Da sie unter dem Deckmantel kalter und zweideutiger Ausreden ihre Gesinnungen zu verbergen suchten, so wurden sie mir des Betruges verdächtig. Ich ahnte, was die Zeit zur Gewißheit gesteigert hat, daß nämlich Düpont, aus Furcht, ich möchte Jene, die er von mir abtrünnig gemacht, während seiner Abwesenheit, wieder zur Besinnung bringen, diese Fünfe zurückgeschickt habe, um sie in ihrem Entschlusse zu bestärken. Ich fragte sie, warum sie wieder zu uns gekommen, da ihnen doch nicht unbewußt seyn könne, welch großer Unterschied zwischen ihrer und unsrer Religion bestehe? Da sie verdächtige Antworten gaben, bedeutete ich ihnen, sie sollten sich hüten mir Ursachen zur Beschwerde zu geben, und wenn sie bei uns bleiben wollten, sich nicht unterstehen, geheime Verschwörungen anzuzetteln und ihre Lehre zu verbreiten. Drei Tage darauf fingen sie an, mit einigen der Unsrigen sich über den Abfall von mir zu

besprechen, weil ich ihnen verboten, sich mit der Verkündigung ihrer Religion abzugeben; sie stellten ihnen vor, daß ihnen nichts anders übrig bleibe, als sich an einen Ort zurückzuziehen, wo sie dieses ohne Hinderniß thun könnten. Dabei bemerkten sie, man habe Gott mehr als den Menschen zu gehorchen, und warfen mir in Hinsicht der Religion viel Schimpfliches vor. Das kam durch meine Dienerschaft mir zu Gehör. Nun war es große Gefahr, dieser Ungebundenheit und Verschwörung gegen mich freien Lauf zu lassen, und neue Verstärkungen des Feindes abzuwarten, besonders da es mit unsrer Angelegenheit bereits dahin gekommen, daß die Meisten der Unsrigen, in der Aussicht auf Freiheit, der Sache Düpont's günstig waren. Als wir dieß Alles in Erfahrung gebracht und uns kein Schiff zu Gebote stand, um die Meuterer nach Frankreich zu spediren, haben wir, damit die Gefahr nicht unterhalten werde und weiter um sich greife, nach gehöriger Kenntnißnahme, die drei Mönche, deren verbrecherisches Gemüth allem Anscheine nach nicht mehr zu heilen war, zum Tode verurtheilt, und auf diese Weise die Uebrigen gerettet.

Außer denjenigen, welche Düpont nach Frankreich zurückgeführt hat, waren die Meisten der calvinischen Religion zugethan. Da diese keineswegs zur Empörung und zu dem Aufruhr geneigt waren, haben wir sie in jeder Hinsicht in Schutz genommen, wiewohl Einige unter ihnen der öffentlichen Gebete sich enthielten und sie verwarfen, mit dem Vorgeben, diese Versammlungen seyen menschlicher Einsetzung und in die Religion eingeführt worden im Widerspruche mit dem Worte des Herrn, der da befehle, beim Gebete sich in sein Kämmerlein zurückzuziehen und bei verschlossener Thüre zu beten.[1] Diese, um unserm Versprechen nachzukommen, haben wir in ihre Heimat zurückgeschickt.

Das ist die Grausamkeit, derer man mich berüchtiget. Die ausgestreute Verleumdung, als hätte ich sie gezwungen, ein unhaltbares Schiff ohne Lebensmittel zu besteigen, widerlegt der Umstand, daß sie die Ankunft unsrer Schiffe abzuwarten sich geweigert, daß sie selbst nach ihrem Belieben sich mit Proviant versehen, daß das Fahrzeug keineswegs unter meinem Befehle gestanden, sie selbst den Fahrpreis mit dem Hauptmann debattirt und daß die Schiffsleute durchaus nicht in meinem Solde dienten; aus all diesem geht hervor, daß diese Bootsmänner sich keiner so offenbaren Lebensgefahr ausgesetzt hätten, wenn das Schiff so fehlerhaft gewesen wäre. Da sie aber die Entschuldigung ihres Leichtsinnes nicht durch wahre Thatsachen begründen konnten, so haben sie zur Lüge ihre Zuflucht genommen, in der Meinung, daß meine weite Entfernung die Verbreitung derselben begünstigen würde. Lebet wohl.

---

1. Quod eum concionis morem ab humana institutione in religionem intromissum esse contra verbum Domini contenderent jubentis, ut oraturi in conclave secedant, occlusoque orent ostio.

II.

An den allervortrefflichen Anna von Montmorency, des Allerchristlichsten Königs Connetabel von Villegagnon.

Es haben sich Ketzergerüchte verbreitet, die dich verletzt und mir deine Ungnade zugezogen. Vermag diese meine Rechtfertigung über deine Gesinnung gegen mich eben so viel, als die lügenvollen Angebereien über deine Meinung von mir vermocht haben: so werde ich, nach meinem Urtheil, mich keines geringen Erfolges schmeicheln dürfen. Wenigstens hoffe ich, die Christenheit überzeugen zu können, daß ich nicht von der Religion Christi in den Atheismus, wie man mich bei dir beschuldigt, abgefallen bin; dieß mein Bekenntniß allein schon bezeugt zur Genüge, von welchem Geiste ich ausgegangen. Es haben sich Jene in der Freiheit dergestalt festgesetzt, daß wer sich von ihnen trennt, oder anders als sie denkt, sogleich des Atheismus bezüchtigt und in ihren Schriften als Solcher verunglimpft wird. Diese zum Schmähen abgerichteten Menschen mögen also von ihrem Rechte Gebrauch machen; nimmerhin aber werden sie vermögen, mich zu beschmutzen oder mein Gemüth zu brechen. Als sie vernahmen, daß in Folge meiner Entdeckung der Nichtigkeit ihrer Religion ihre Prediger entlassen worden, sind sie mit Schmähungen und Verleumdungen über meinen Namen hergefallen, damit man mir Abwesenden und meiner Offenbarung ihrer gottlosen Schlechtigkeiten keinen Glauben beimessen möge. Durch ihre Kunstgriffe haben sie den Haß der Menschen auf mich gerufen und mich mit gräulichen Drohungen verfolgt, um mich durch eitle Furcht zum Stillschweigen zu nöthigen, oder von der Vertheidigung meiner Sache abzuhalten. Es ist aber nichts Leichtes, einen Mann, der sein ganzes Leben hindurch auf die Erhaltung seiner Ehre bedacht war, durch grundlose Furcht vor der Wahrung seines guten Leumunds abzuschrecken: durch ihr schimpfliches Geschrei haben sie mein ernstes Bestreben vielmehr gesteigert als niedergehalten. Ich habe der Oeffentlichkeit übergeben, was ich durch meine Forschungen von ihren Sitten und Lehren habe in Erfahrung bringen können; wollen sie mir dieses als Verbrechen anrechnen und mich über diese Anklage zur Rechenschaft fordern, so mögen sie mir einen sichern Ort und einen beliebigen Tag zu dieser Verhandlung bestimmen. Ich werde dir den Beweis liefern, daß jedenfalls nicht meinetwegen diese Zusammenkunft sich verschlagen werde; denn ich werde mit solchen Waffen gerüstet auftreten, daß ich mich nicht nur von dem Vorwurfe der Gottlosigkeit und des Verbrechens reinigen, sondern überdieß aus all meinen Handlungen und Thaten den Schluß feststellen werde, daß ich mich um das Gemeinwesen wohl verdient gemacht habe.

Da diese Handlungsweise mir meines ganzen Lebenslaufes würdiger schien, als mein Herzeleid und mein Trostbedürfniß durch weibische Klagen und Scheltworte kund zu geben, oder mit Schulfuchsereien und leerem Geschwätze meine Zeit zu verlieren: so habe ich in einem Briefe die Genfer herausge-

fordert, um dir zu zeigen, daß ich in Vertheidigung unsrer Religionsangelegenheit bereit bin, mich mit derselben Freudigkeit jeder Gefahr auszusetzen, mit welcher ich früher unter deiner Anführung und mit deinem Wissen auf dem Schlachtfeld für den König gekämpft habe. Damit dir kein Zweifel möglich sey, daß ich vom Herzen spreche, so lege ich in deine Hand das Versprechen, daß du, wofern du noch mehr verlangst als ich geleistet habe, auf deinen ersten Wink mich zu Allem bereit finden wirst.

Nun habe ich dir noch zu sagen, warum ich seit der Rückkehr aus unsrer Provinz dir ausgewichen bin. Ich wußte nämlich von der Meinung, die man dir von mir beigebracht; auch war mir nicht unbekannt, daß sich dieselbe in deinem Herzen festgesetzt. Ich dachte demzufolge mich zuerst von Allem bereinigen zu sollen, bevor ich mich zu einer Rechtfertigungsschrift entschließe, indem ich wohl wußte, daß eine derartige schriftliche Entschuldigung ihren Eindruck nicht verfehlen würde. Lebe wohl. Den 7. Juli 1560.

III.

An den Genfer Magistrat.

Der Carmelit Peter Richer kam in Calvin's und Euerm Namen in meine Colonie, um uns in eurer Religion Unterricht zu ertheilen. Das hohe Ansehen eurer Stadt und des Lehrmeisters hat uns bewogen, ihn zur Ausführung seiner Mission zu ermächtigen. Im Besitze dieser Vollmacht hat er nichts unterlassen, was zur Förderung seines Amtes beitragen konnte. Vor Allem ließ er sich sehr angelegen seyn, unsere Herzen von der katholischen Religion loszureißen; dann hat er mit seltener Gewandtheit eurer Religionsmeinung Eingang zu verschaffen gesucht; und da ihm sein Bemühen nicht zu mißlingen schien, stellte er die Hauptglaubenspunkte zusammen und ließ uns dieselben auswendig lernen, um uns zum höhern Unterrichte einen leichtern Weg zu bereiten. Dahin hatte er alle seine Geisteskräfte verwendet, und damit uns zu diesem allervollkommenen Werke nichts fehlte, hat er den in dem innersten Marke der calvinischen Commentare verborgenen Schatz an's Licht gezogen. Damit aber dieß Alles den Unwürdigen nicht zugänglich werde, hat er die Hauptgedanken in einige Schlagwörter und Prunksätze eingehüllt, was in meinem Gemüth die Sehnsucht erweckte, der Wahrheit weiter nachzuforschen. Ich fing damit an, jeden Hauptsatz der strengsten Prüfung zu unterwerfen, und so gut ich es mit meinem Verstand ausrichten konnte, in's Reine zu bringen, um dann möglicher Weise die Wahrheit herauszufinden. Durch rastloses Zusetzen, Verfolgen und Vorschreiten ist es mir gelungen, in die verborgensten Schatzkammern eurer Lehren zu dringen und die höchsten Spitzen ihres Heiligthums zu ersteigen. Der Enderfolg dieser heiligen Lehre war, daß eure ganze Hoffnung von Christus, und euer Glaube in Meinungen sich auflöse, welche dieser heilige Gottesdiener (gleich den pla-

tonischen) Ideen nannte. Zur Beweisung der allerheiligsten Lehre bediente er sich des Sakramentes eures Abendmahls, indem er behauptete, dasselbe bestehe in den zwei Gestalten, deren eine innerlich, die andere äußerlich sey; die Eine stellte er als eine gewisse geistige, unkörperliche Wirklichkeit dar, die ihr durch den Glauben erfasset, als wäret ihr der Ueberzeugung, den gekreuzigten und vom Tod auferstandenen Christus zu empfangen und zu genießen, da ihr doch nichts anders esset als eitel Brod. Er setzte hinzu, daß ihr diese eure geistige Nießung leiblichen Empfang nennet, nicht weil irgend eine Bewegung der Austheilung (körperlich handelnde Thätigkeit) stattfinde, denn das wäre eine papistische und lutherische Erfindung, die da lehrten, — daß ihnen unter der Gestalt des Brodes wirklich der Leib dargereicht werde; — sondern weil ihr durch den Glauben, ohne irgend eine Bewegung, das Leben gerade so esset, als würde es euch wirklich dargereicht. Er lehrte also, daß die ganze Wahrheit eurer Lehre sich bei euch auf Gefühl und Absicht beschränke, und daß alle äußerlichen Religionsbezeigungen gleichgültige Dinge seyen, die, wie es scheint, ohne alle Gefahr unterlassen werden können.

Daraus folgt ebenfalls, daß Christus selbst im Geiste, und nicht im Fleische angebetet wird, aus Furcht man möchte dem irdischen Elemente Anbetung darbringen. Da endlich euer ganzes Wesen im Verstande und in der Gläubigkeit (credulitate) besteht, so können auch nur die Seelen zur ewigen Seligkeit berufen seyn, mithin sie allein, und nicht die Leiber, die Hoffnung der Auferstehung besitzen. Dieser Unsinn hat uns in große Verwirrung gebracht; und je genauer und strenger wir die Erörterung fortsetzten, desto deutlicher zeigte sich die Nichtigkeit der Lehre. Wir nahmen daher unsere Zuflucht zu den Schriften Calvin's, um in diesen Streitfragen dessen Meinung entschieden kennen zu lernen. Allein wir fanden alsbald, daß sein Lehrsystem ebenfalls auf nichts anders als auf Ideen und Vorstellungen hinausgehe, ob er gleich seine Meinung mit andern Worten und mit unterschiedlichem Redeschmuck ausstattet.

Mit der größten Verletzung meines Herzens habe ich demzufolge eure Lehre von mir gestoßen, indem ich wahrnahm, daß ich unter dem Deckmantel Christi dem Unsinne Marcion's und Valentinian's oder dem Atheismus stracks zusteuerte. Ich hielt es also für Pflicht, die christliche Kirche von all diesen Dingen in Kenntniß zu setzen, auf daß die Schwachen nach Entlarvung eurer Lehre den Fallstricken derselben ausweichen. Damit aber meine Schriften weniger der Verleumdung ausgesetzt seyen, habe ich mich entschlossen, nach Frankreich zurückzukehren, und mich an einem Orte niederzulassen, wo ich in Sicherheit mit euerm Abgeordneten über diese Streitsachen verhandeln und im Interesse des Glaubens Richer's Schrift in die Oeffentlichkeit bringen könnte; denn dieser Rathschluß liegt so tief in meiner Seele, daß ich durch keine Gründe mich werde davon abbringen lassen. Von euch nun hängt es ab, diese Angelegenheit zum Abschluß zu führen.

Ich sehe, daß euch Frankreich verdächtig ist; je nun, so wählet einen andern passenden Ort (einen jedoch, wo eure Religion nicht allein herrschet) und wohin ich frei und mit Sicherheit mich verfügen könne. Thuet ihr dieses, und gebet ihr mir sicheres Geleit, um ohne Gefahr dahin zu gelangen, dann verspreche ich euch auf meine Ehre, daß ich so schnell als möglich dahin abreisen werde, — unter der Bedingung, daß, wofern ich der Verleumdung überwiesen werden sollte, ich mich euern Händen überantworte, fest entschlossen die Strafe zu bestehen, die ihr über mich verfügen würdet. Dieser Weg schien mir der beßte und kürzeste, um zur Erkenntniß der Wahrheit zu gelangen. Des Schreibens ist kein Ziel und Ende; auch habe ich als Kriegsmann und in einem weit entfernten Lande keine Muße zum Schreiben. Richer's Schriften werde ich vorlegen, und nach dessen Beispiel unsern ganzen übrigen Handel in einige Hauptartikel zusammen fassen; und Calvin oder euer sonstiger Stellvertreter wird entweder durch Zeugnisse der Schrift, was nicht stichhaltig ist, entkräften oder das Vorgelegte ohne Ausnahme bestätigen; wo nicht, soll er dem Urtheile unsrer Kirche anheim fallen. Auf diese Weise kann meines Erachtens das ganze Geschäft mit wenigen Kosten abgethan werden, wenn er nach Belieben sich von zweien seiner Partei begleiten läßt, und ich zwei mitbringe, und wir nebstdem auf gemeinschaftliche Kosten zwei Theologen aus der Kirche Deutschlands als Schiedsrichter herbeiziehen. Den Vorsitz würde ein Fürst oder eine Magistratsperson als unser Vertrauensmann führen. Eure Antwort erwarte ich binnen vierzig Tagen im Lateransgebäude zu Paris. Den 7. Juli 1560.

Articuli a Petro Richero in Francia Antarctica scripto traditi.

Panis cœnæ Dominicæ est nobis signum oblationis corporis Jesu Christi pro nobis, ad cujus communionem necessaria est fides.

Christus se realiter exhibet et non corporaliter per cœnæ communionem, alendo nos proprio corpore, cujus participationem in nos defluere facit virtute Spiritus Sancti, in nobis adimplendo, quod figurat Sacramentum, sed talis præsentia non est pani alligata, nec inclusa in pane, sed dependit ex Christi promissa virtute verbi sui.

Veritas signo conjuncta est, signi non habito respectu, sed promissiones verbo factæ, cujus virtute panis est corpus Christi per metonymiam, ut veritas signo conjuncta sit, quatenus ei respondet.

Veritas hujus Sacramenti cœnæ complementum est ejus rei, quæ signo figuratur et significatur, in quantum Jesus Christus propriæ substantiæ suæ nos facit participes, ut secum nos uniat ceu capiti membra: hoc faciens nutrit animas, non corpora, quamvis hoc Sacramentum arra sit resurrectionis corporum nostrorum.

Per cœnam se Christus realiter distribuit, quia nos vitam e carne sua semel in sacrificium oblata haurire facit: sed imaginari non decet, hunc

se corporaliter exhibere, fierique ullam substantiæ cum nostra mixturam, aut localiter de cœlo descendere : nam secundum naturam et mensuram humani corporis, certam habet in cœlo mensuram, ibique corporaliter comprehenditur, hoc tamen non impedit, quominus se realiter distribuat, uti crasse à sole exemplum sumi potest.

Proinde non imaginandum est, Spiritum ejus a corpore separari, sed è contrario corpori conjunctum esse : imaginaria enim res est, hunc in cœlo viventem esse, ad dexteram Patris sedentem, ejusque Spiritum ab eo separari.

Consequenter facile comprehendi potest in cœlo esse veritatem : nam veritatis complementum a signo visibili non dependet, sed a Jesu Christo per suum Spiritum promissa complendo.

Quantum ad consecrationem attinet, non imaginandum est hanc fieri incantationibus, aut Magorum conjurationibus, quasi sufficeret verba super creaturas insensibiles murmurasse ; sed hoc fit per præcedentem prædicationem, quæ suum effectum sortitur et efficaciam suam in corda auditorum afferendo, panem discernendo conformiter secundum verbum et ab alio pane distinguendo, et hunc alio fine recipiendo, quam panem alium communem : unde sequitur fragmenta panis, quæ verbo distincta nec separata fuerunt, panem communem remanere et deliramentum plus quam puerile est, cogitare hujus reliquias fieri oportere.

In summa hoc sacramentum duabus speciebus consistit, una visibili altera invisibili, ab invicem distinctis et differentibus, quamvis per verbi efficaciam una ad alteram referatur.

Species habet accidentia pro objecto, non substantiam rei.

Species invisibilis est res significata per signum, quæ ideo dicitur species, quod respondeat signo : proinde hæc species non distinguitur contra genus, sed sumitur pro re externa, quæ objicitur oculis.

Facile est intelligere Christum se realiter distribuere, sed non corporaliter : quia omnis realitas non importat rem corporalem, nec materialem : uti apparet de anima, quæ in corpore est realiter, sed non corporaliter. Similiter hæc distributio substantiæ corporis Christi se facit realiter, non corporaliter : quia non data est pro nutrimento corporeo, sed spirituali, aliter non esset sacramentum.

Petri Falsillæi de quibusdam Richeri responsis fides.

Die 27 Decembris 1557, quum se Pontanus ac Richerus ad reditum compararent, ego Petrus Falsillæus ad Richerum ministrum a Villagagnone missus sum, ut trium propositionum, quas ad illum miserat scriptus, solutionem acciperem.

Prima earum hæc est :

« In summa hoc Sacramentum duabus speciebus consistit, una visibili, « altera invisibili, ab invicem differentibus, quamvis propter efficaciam « verbi, una ad alteram referatur. »

Huic ut satisfaceret, quum ex eo quæsivissem, quomodo has duas species intelligeret, et quis inter antiquos sic locutus esset : respondit has species intelligi posse, uti suas ideas Platonici intellexerant. Præterea sibi videre Augustinum Tomo nono his vocibus usum esse, hosque esse in schola Sorboniana terminos communes. Non, inquam, Augustinum agnosco sic loquutum, sed dixisse Sacramentum specie visibili, reque invisibili, carne et sanguine Domini consistere. Insuper cum Sorboniana schola specierum meminit, panis et vini species intelligit. Ille vero in uno subjecto duas illas species comprehendi se intelligere replicavit.

Secunda propositio. « Species habet accidentia pro objecto, non autem « substantiam rei. Species invisibilis est res significata per signnm, quæ « ideo dicitur species, quod respondeat signo : proinde hæc species non « distinguitur contra genus, sed sumitur pro re externa, quæ objicitur « oculis. »

Hunc rogavi, ut exponeret, quomodo speciem invisibilem intelligeret : an corpus Domini speciem esse vellet ? huic respondit hanc non posse nisi humano ingenio comprehendi : eamque ipsam promissionis complementum his esse, qui vere sacramentum reciperent.

Tertia propositio. « Facile est intelligere Christum se realiter dis- « tribuere, sed non corporaliter : quia omnis realitas non importat rem « corporalem nec materialem : uti apparet de anima, quæ est in cor- « pore realiter, et non corporaliter. Similiter hæc distributio substantiæ « Corporis Christi se facit realiter, sed non corporaliter ; quia non data « est pro nutrimento corporali, sed spirituali, aliter non esset sacra- « mentum. »

Quæsivi quî fieri posset, ut se realiter et non corporaliter distribueret ? hoc, inquit, debet intelligi, uti Logici de intentionibus et affectionibus intelligunt. Deinde in hunc locum devenimus, uti de anima apparet, quæ est in corpore realiter, sed non corporaliter. Hoc, inquit, intelligitur uti de Angelis.

Præterea quid intelligeret de substantiæ corporis Jesu Christi distributione rogatur. Hoc est, inquit, quod Jesus Christus in cœlo sedens, operatione Spiritus Sancti, sui ipsius non facit participes : promissiones implendo, quas fecit sacramentum instituens, et hac participatione nos Corpus Domini spiritualiter manducamus.

Insuper de hoc verbo, quia non data est pro cibo corporum, quid diceret, interrogatus respondit : quia spes vitæ non est corporum, sed animarum.

His finitis propositionibus, ex eo quæsivi, quare in precibus confessionem primi concilii Nicæni recitare nollet : Respondit, minime illi imperatum fuisse scire ullos adesse Arianos : præterea tametsi illi imperatum fuisset, se non obtemperaturum, quia Ecclesiæ suæ hic usus non esset.

Præterea interrogatus, cur in precibus non diceret : Gloria Patri et Filio et Spiritui Sancto, sicut erat in principio, et nunc, et semper : noluit respondere. Instare cœpi, ac quærere, cur saltem non diceret : qui tecum vivit et regnat in unitate Spiritus Sancti, Deus : quod ab antiquis huc usque in Ecclesia decantatum fuit : quod nec Calvinus ipse in suis precibus aliquando dicere dubitavit? Respondit se potuisse dicere, si monitus fuisset. Tandem ostendi, Villagagnonem de eo quæri plurimum, quod nunquam preces ullas Jesu Christo dirigere voluisset : quamvis ab ætate Apostolorum in hunc usque diem, hunc invocare Ecclesia non destitisset : nec ignorare posset, Stephanum illum invocasse ; item in Anglia Spiritui Sancto preces ab Ecclesia dirigi. Ad hæc respondit, scire Stephanum orasse Christum ; nec malum sibi videri Christum orare ; sed qui dixerit necessario hunc orandum, hæreticum esse : et licet illi imperatum fuisset, affirmavit se morem non gesturum fuisse. Hæc ejus responsa, eo præsente ac spectante et dictante excepi : in cujus rei fidem, hæc manu propria exscripsi ac signavi. Octavo die Junii 1558. La Faulsille.

Die 28 Septembris, ego Franciscus Albericus, Franciæ antarcticæ Notarius publicus, a Villagagnone ad Fratrem Petrum Richerum missus sum, ut ex eo intelligerem, quare nollet Christum adorare : ad hoc mihi respondit, duas naturas in Christo considerandas esse, unam divinam, alteram humanam : permissum esse hunc ut Deum, non ut hominem adorare : nec in ejus humanitate, vel creaturam pro creatore adorare licitum esse, in eam sententiam Pontanus dixit, non tres esse Deos, sed unum, quem qui adoret, Jesum Christum adoret : in cujus rei fidem propria manu ac chirographo scripsi et firmavi præsens testimonium, in collignina Insula Franciæ antarcticæ, 14 Maji 1559.

Aubert.

Albrecht,

Herzog von Brandenburg, erster Herzog von Preußen, ehemaliger Hochmeister des deutschen Ordens.

1565.

Albrecht oder Albert, Sohn des Markgrafen Friedrich und Enkel des Churfürsten Albrecht Achilles, geboren den 17. Mai 1490, wurde bereits im Jahre 1510 zur Würde des Hochmeisters der deutschen Ritter in Preußen gewählt. Da dieser Orden im Besitze von Preußen stand, und weltlich und geistlich tief versunken war, so haben die ersten politischen und kirchlichen Wühler des sechszehnten Jahrhunderts ihr Augenmerk ganz besonders auf dieses Land gerichtet und ihre Netze dahin ausgeworfen. Gleich beim Antritt seines Amtes im Jahre 1512 verweigerte Albrecht dem König Sigismund von Polen die seit 1466 gewöhnliche Huldigung, und wurde dadurch in mißliche Kriegsverhältnisse verwickelt. Als er 1522 auf dem Reichstage zu Nürnberg bei den Reichsgliedern keine Hülfe fand und der Kaiser Maximilian I. ohnehin schon im Jahre 1515 dem König von Polen versprochen, sich um den Ordensmeister hinfort nicht mehr zu bekümmern, und Kaiser Karl dem Markgrafen seine widerrechtliche Stellung zum König Sigismund verwiesen: ging er wohl damals schon mit dem Gedanken um, sich von dem päpstlichen Stuhle loszureißen, dem kath. Glauben zu entsagen und sich und seine Staaten der politisch-religiösen Revolution in die Arme zu werfen, um seines Landes und seiner Ehren nicht verlustig zu werden.

Da Luther in diese Verhältnisse eingeweiht war, erließ er schon unterm 28. März 1522 die berüchtigte Zuschrift an die Ritter des deutschen

Ordens, worin er sie ermahnte, „die falsche Keuschheit zu meiden und zur rechten ehelichen Keuschheit zu greifen.“ Dieses Schreiben enthält das ganze Programm der sogenannten Reformation, und verdient zur moralischen Würdigung derselben, wo nicht ganz, doch wenigstens in kürzeren Auszügen hier mitgetheilt zu werden. Das ganze Document ist ein Meisterstück fleischlicher Sophistik. Der Zettel des ganzen Gewebes ist fast durchgehends ein und derselbe Gedanke; der Einschlag aber ist überaus reich an grellen, reizenden Figuren, täuschenden Irrlichtern, dichtem Gewebe und mehr oder minder gesuchten Schlagworten, wie es für dortmalige Schwertritter eben passen mochte.

„Daß ich insonderheit an euch mich zu schreiben unterstanden habe, sagt Luther,[1] und zu dem ehelichen Leben von der unkeuschen Keuschheit zu rathen, laß sich euer Liebe nicht verwundern... Wiewohl ich nun genugsam in andern Büchern von dem Gräuel der geistlichen Keuschheit viel geschrieben und beständiglich genug beweist habe, daß solch Gelübde nichts ist, auch nicht zu halten sey, es sey denn daß Gottes sondere Gnade, die auch wohl ohn solch Gelübd und Gesetz, nicht alleine Keuschheit, sondern auch alle Dinge vermag, so hab ichs dennoch nicht mögen unterwegen lassen, euers Ordens Leut sonderlich desselben zu ermahnen, in starkem Ansehen und großer Hoffnung, daß euer Orden ein groß, vortrefflich, stark Exempel seyn kann, für alle andern Orden, so er diese Bahn am Ersten würde brechen, damit der Keuschheit auch an andern Orten weniger würde und des Evangelii Frucht desto förderlicher werde zunehmen“ (durch Gottesraub und Meineid).

S. 293. „Mit Gott wollen wir hie bald eins werden, und hierin einen Bund machen,“ (indem wir den bereits mit Gott gemachten Bund brechen.) S. 294. „Wohlan, wenn ich nun tausend Gelübde gethan hätte, und wenn hunderttausend Engel, ich schweige ein armer Madensack oder zweene, wie der Papst ist, sprächen, daß ich ohne Gehülfe seyn sollt, und gut wäre allein zu seyn, was sollte mir ein solch Gelübd oder Gebot seyn, wider das Wort Gottes: Es ist nicht gut, daß der Mensch alleine sey? Es wäre denn, daß mich Gott selber mit einem Wunderwerk auszöge, wie St. Paulus spricht 1 Kor. 7: Es müsse eine sondere Gabe seyn.“ (Also ist es mit Gottes Gnade möglich: nun aber gibt Gott die Gnade in weniger wichtigen und leichtern Dingen).

---

1. Wir haben die Altenburger Ausgabe der Werke Luthers vor uns liegen. Das merkwürdige Schreiben steht Th. II. S. 293—98.

„Wie kann oder mag denn solch ein Gelübd oder Gebot gelten oder halten? Ja, wie ist's möglich, daß nicht sollt solch Gelübde ärger seyn, denn Ehebruch oder Unkeuschheit? Was sollt solchem Gelübd und Keuschheit Glücks widerfahren, das ohne Gottes Wunder, aus eigenem Frevel so lästerlich wider Gottes Wort fähret? Ist Gottes Wunder da, so ist das Gelübde nicht vonnöthen; ist Gottes Wunder nicht da, so ist das Gelübd wider Gott, und lästert Gottes Wort und Werk." (Das heißt so viel als: Ist das täglich Brod da, so ist das Vater unser nicht vonnöthen; ist das täglich Brod nicht da, so ist das Vater unser oder das Gebet wider Gott, und lästert Gottes Wort und Werk!!)

S. 295. „Concilia laß ich schließen und setzen, was zeitliche Sachen (sic), oder noch unerkläret ist; aber was öffentlich da liegt für Augen, daß Gottes Wort und Wille sey, wollen wir weder Concilia noch Kirchensätze oder Schlüß gewarten, sondern Gott fürchten, und darnach thun, ehe denn man denkt, ob Concilia werden sollen oder nicht. Denn ich wills nicht gewarten, daß die Concilia beschließen, ob zu glauben sey an Gott Vater, Schöpfer Himmel und Erden, an seinen einigen Sohn Jesum Christum unsern Herrn, an den h. Geist u. s. w. Also auch alle andern öffentliche, helle, gewisse Stücke der Schrift, die mir Noth und Nütz sind zu glauben."

Es ist nicht wohl möglich, in weniger Worten für schwache und leidenschaftliche, vom Stachel des Fleisches gekitzelte Menschen, mehr verführerischen Unsinn zu reden. Wenn aber diese hellen Worte für Andere nicht hell sind oder gar das Gegentheil sagen? Die Gottheit Christi war für Luther gewiß, für die Arianer war sie nicht gewiß; darum hat das Concil von Nicäa beschlossen. Was hätte der gesunde Menschenverstand des vierten Jahrhunderts dazu gesprochen, wenn Arius, wie im nachstehenden lutherischen Citat, gesagt hätte: Wäre zu Nicäa beschlossen worden, daß Christus nicht Gott sey, so würde ich an die allda beschlossene Wesensgleichheit des Sohnes mit dem Vater nicht annehmen und nicht glauben. Vieles war für Luther hell, das Zwingli, Calvin, Carlstadt, Flacius äußerst dunkel schien? Die Kirchenräthe haben eben bewiesen und festgesetzt, was den Irrlehrern unerkläret gewesen. Wo steht geschrieben, daß man etwas nicht glauben und halten solle, bis und so lang es die Concilien nicht beschlossen und befohlen haben? Für Luthern war es sonnenklar, daß alle Leute heirathen müssen; den Millionen und Millionen Katholiken war und ist es aber nicht klar; auch den Aposteln hat es

nicht eingeleuchtet. Doch wozu Beweise und Schrifttexte zu Gunsten der jungfräulichen Keuschheit für Jene, denen es Noth und Nütz, an das unbedingte Ehegebot zu glauben? Hören wir ferner, was Luther den deutschen Rittern S. 295 zuruft:

„Weiter sage ich, obs geschähe, daß eins, zwei, hundert, tausend und noch mehr Concilia beschlössen, daß Geistliche möchten ehelich werden oder was mehr Gottes Wort zuvor hat zu thun oder zu lassen beschlossen, so wollt ich lieber durch die Finger sehen, und Gottes Gnade vertrauen, denn, der sein Lebenlang, eine, zwo oder drei H.... hatte, denn dem der ein ehelich Weib nähme, nach solcher Concilien Beschluß, und sonst außer solchem Beschluß keins dürft nehmen, und wollt auch allen an Gottesstatt gebieten und rathen, daß Niemand, aus Macht solchs Schluß ein Eheweib nähme, bei Verlust seiner Seelen Seligkeit, sondern sollt nun allererst keusch leben ꝛc."

Welche Logik! Wenn also Jemand nach langer Prüfung seiner selbst, frei, ungezwungen, nachdem er zu Gott um Erleuchtung und Stärke gefleht, dem Herrn angelobt, mit seiner Gnade, ungeehelicht zu bleiben, so ist er von Gott und Rechtswegen verpflichtet, sein Versprechen zu halten. Kommt aber ein Concilium, und beschließt, daß man sein Versprechen, seinen Eid, halten müsse: so ist der Gebundene von Stund an entbunden, und muß heirathen! Nach derselben Logik, wären die Menschen von der Beobachtung der zehn Gebote Gottes freigesprochen, sobald die Kirche dieselben vorschreibt! Luther hat offenbar das Kap. VII. des ersten Briefes an die Korinther nicht verstehen wollen.

„Ich will, sagt er weiter S. 296, nicht gnug dran haben, daß Con„cilia oder Kirche (wie sie es deuten) solches zulassen oder setzen, ich wils „ihnen auch keinen Dank nicht wissen, noch sie darum grüßen, noch von „ihnen begehren, sie sollens und müssens thun, und nicht alleine das, „sondern sie sollen zuvor Gott seine Ehre wiedergeben, und öffentlich für „aller Welt bekennen, daß sie die Ehe verboten haben, wider Gott und „sein heiliges Wort, als die Seelmörder, und haben damit alle Welt mit „Unkeuschheit ersäufft, Gottes Wort verdammt, den Teufel zum Abgott „gemacht, und sich selber über Gott erhaben, und sind also aus lauter Ein„geben des Teufels anstatt des h. Geists, nicht Bischoffe und Lehrer, son„dern Wölffe, Diebe und Mörder und Verführer gewesen."

Welche wüthende Wortmacherei, um einen Unsinn zu sagen und eine Lüge! Die Kirche und die Concilien haben nichts zugelassen, oder verbo-

ten, als was Christus und die Apostel zugelassen oder verboten hatten. Sie haben die Ehe nicht verboten, sondern vielmehr Jenen, die zur Ehe berufen sind, dieselbe angerathen und gleichsam geboten. Es gibt aber auch Solche, die nicht dazu berufen sind, wie Christus der Herr und die Apostel sich deutlich darüber ausgesprochen haben. Von den Ersten sagt der Apostel: „Wenn du heirathest, so sündigst du nicht. Bist du an ein Weib gebunden, so suche nicht los zu werden." Von den freiwillig Verschnittenen heißt es: „Also, wer seine Jungfrau verheirathet, thut wohl; wer sie aber nicht verheirathet, thut besser." Immer darunter verstanden, je nachdem die Eine oder die Andere von Gott berufen ist. Und der Apostel schließt das Kapitel VII. mit den Worten: „Ich meine aber, daß auch ich den Geist Gottes habe." Das heißt, mein Rath kommt nicht aus menschlicher Ansicht oder Satzung, sondern, wie bei den übrigen Aposteln, vom Geiste Gottes. Weil also die Kirche und die Concilien nach diesem so vernunftgemäßen, so klugen, so heiligen, so göttlichen Grundsätzen handeln, sind sie, nach Luther's Ausspruch, Wölfe, Diebe, Mörder und Verführer! Oder heißt es wohl, sich über Gott erheben, wenn man auf Gottes Wort und Gebot aufmerksam macht?

Anstatt mit Trugschlüssen, mit Entstellungen der evangelischen und geschichtlichen Wahrheiten, mit fleischlichen Reizmitteln, mit H...., Teufeln und Wölfen den so verkommenen Deutschrittern entgegen zu gehen, hätte Luther wohl besser gethan, wenn er sie an ihre Gelübden erinnert, zur Keuschheit ermahnt, und sie des göttlichen Beistandes versichert hätte. Das ist aber nicht Sache der politischen und kirchlichen Revolutionäre gewesen.

Da die Deutschordenslande wirklich mit Unkeuschheit ersäuft waren, mußte Luther's Wort willkommenen Eingang finden. Wiewohl aber der Großmeister Albrecht von Brandenburg unverkennbar zeitliche Vortheile in der Anschließung an die religiösen Bewegungen erblickte, konnte er sich deßungeachtet noch nicht dazu bereden lassen, über den neuen Acheron zu setzen und Schiffbruch zu thun. Als daher Luther und Melanchthon im J. 1524 auf dem Reichstag zu Regensburg in ihn drangen, sein Ritterordenskleid abzulegen, die unkeusche Keuschheit gegen die eheliche Keuschheit zu vertauschen, und das Ordensland Preußen in ein weltliches und unabhängiges Fürstenthum umzugestalten, lächelte er zu diesem Verbesserungsvorschlage, weil er wohl die Ausführung deselben mit großen Schwierigkeiten verbunden sehen mochte. Jedoch war

seine Unschlüssigkeit schon so weit gediehen, daß er das Ansinnen günstigern Umständen anheimstellte. Diese Umstände traten auch wirklich gegen alle Erwartung bald ein. Polen war von Außen und durch innere Zerrüttung geschwächt, das deutsche Reich befand sich in dem traurigsten Zustande, dem Kaiser waren durch innere Zerwürfnisse die Hände nach Außen gebunden, und so konnten die verheerenden Reformgewässer in hoher Fluth sich über das preußische Ordensland ergießen. Der Hochmeister ließ sich nun wirklich von der Strömung fortreißen, begab sich nach Cracau und schloß unterm 19. April 1525 mit Polen einen ewigen Frieden, kraft dessen das Deutschordensland Brandenburgisches Preußen genannt wurde, und Albrecht dasselbe von dem König in Polen als Herzogthum zu Lehen bekam. Die Belehnung wurde am 10. April unterzeichnet; darin schwört Albrecht Gott dem Allmächtigen, daß er dem König und der Krone Polen ewig getreu, gehuldigt und gehorsam seyn wolle. Zum Wappen bekam er einen schwarzen gekrönten Adler. Hierauf „änderte er „nicht nur seinen Titel, sondern auch, wie ein protestantischer Biograph „sagt, seine Religion und bekannte sich zu der Lutherischen, von der er „schon 1522 in Nürnberg einen Begriff bekommen." Der Schluß dieses ganzen Reformationswerkes war die Vermählung Albrecht's mit der dänischen Prinzessin Dorothea. Da haben wir in Kürze die Schattenseite im Leben dieses Fürsten. Die Gewissensbisse stellten sich, wie gewöhnlich anderwärts in ähnlichen Fällen, auch hier ein.

Nach diesem raschen Umschwung ward das Herzogthum Preußen eine wahre Botanybay des Lutherthums. Die verdächtigsten Subjecte suchten da ihr Unterkommen, und da die Wühler aller Art rascher und einiger sind zum Niederreißen als zum Aufbauen, gelang es ihnen in kurzer Zeit die alte Religion zu unterdrücken und ihre Anstalten zu zerstören, ohne daß sie etwas anders als Verwirrung und gegenseitige Erbitterung, Neid und Haß dafür einführen konnten. Ein neuer Geschichtschreiber entwirft eine lebendige Schilderung von dem eingetretenen Zustande, und dem grimmigen Theologenhader, der einen sehr nachtheiligen Einfluß auf die öffentliche Ruhe des Landes übte, und dem unglücklichen Herzog die letzten Tage seines Lebens verbitterte. „Vermehrt, sagt Stenzel, [1] wurde die Unzufriedenheit in Preußen unter der herzoglichen Regierung durch die Zwistigkeiten der vornehmsten Geistlichen. Diese herrsch-

---

1. G. A. H. Stenzel, Geschichte des preußischen Staates. Th. I. 337.

süchtigen und eigensinnigen Eiferer um Dinge, die schwerlich zur Seligkeit gehören, fanden leicht Veranlassung zum Streite, weil ihre Herzen der Liebe fremd, voll Stolz und Dünkel waren und nur sie immer Recht haben wollten. Warf Einer dem Andern Mangel an gelehrten Kenntnissen vor, so fand dieser bei jenem Mangel an Rechtgläubigkeit. Einer verdrehte des Andern Worte oder legte ihnen einen falschen Sinn unter. Die Geistlichen verketzerten und schmäheten einander ohne Maß auf den Kathedern und Kanzeln, zogen durch Druckschriften und öffentliche Anschläge das Volk in den Streit, belegten einander und alle Anhänger mit dem Banne, versagten denselben das Abendmahl auf dem Sterbebette, und verfuhren ärger als die Inquisition. Um nicht nur mit Worten zu strafen, suchten sie sich des Herzogs zu bemächtigen, und dieser schwache Mann wurde nun „gemißbraucht, diejenigen, welche unterlagen, ihrer Aemter zu entsetzen, sie einzukerkern und des Landes zu verweisen, wie er denn bei Leibes- und Lebensstrafe, ja so lieb Jedem Gottes Gnade wäre, verbot des heftigen Osiander's schwärmerische Lehrsätze zu widerlegen oder zu verdammen. Kaum war indessen ein Streit beigelegt, oder entschieden, so entstand ein neuer; hatte der Tod das Land von einem Streiter befreit, so nahmen seine Stelle zwei Andere ein.“ [1]

1. Es dürfte nicht ohne Interesse seyn, diese allgemeine Würdigung der traurigen religiösen Zustände in dem ehemaligen Ordenslande mit einigen Thatsachen zu belegen. Die zwei Hauptplaneten am neuen religiösen Himmel im neuen Herzogthum Preußen, um welche die meisten Wandelsterne sich dreheten, waren Mörlin und Osiander, die, obwohl Beide zugleich Märtyrerbrüder des Interims gewesen, dennoch später die erbittertsten Gegner geworden sind. Im J. 1546 hatte der Herzog Albrecht die Universität Königsberg gestiftet und von allen Seiten Professoren dahin gezogen. „Mehrere besonders streitsüchtige Theologen, schreibt Menzel, Gesch. der Reform. IV. S. 315 ff., Staphylus, Gnapheus, Hegemon, Isinder und Brismann, fanden dort sich zusammen, und verbitterten durch nichtswürdige Zänkereien und gegenseitige Verfolgungen dem Herzoge die Freude, die er von dem Gedeihen der von ihm gegründeten Lehranstalt erwartet hatte, war aber unvermögend, die Streitgeister im Zaum zu halten. Endlich fand er den Mann seines Herzens in Andreas Osiander; als dieser, aus Abneigung gegen das Interim, im J. 1549 Nürnberg verließ, ernannte ihn der Herzog zu seinem Hofprediger und zum ersten Professor der Theologie in Königsberg. Osiander war ein Mann von großen Gaben und größerm Ehrgeiz, der schon zu Luther's Lebzeiten den Gedanken gefaßt hatte, diesen Reformator zu überbieten und zu verdunkeln, nach dessen Ableben aber die Aeußerung fallen ließ: da der Löwe todt sey, gedenke er mit den Füchsen und Hasen schon fertig zu werden. (Leone nunc mortuo, pro meo arbitrio, cum vulpeculis et leporibus agam). Wie Luther war er furchtlos und unbeugsam in Behauptung dessen, was er für wahr hielt. Ein Freund der Tafel und des Weines,...

Die bisher erwähnten Thatsachen sind in den meisten einschlägigen Schriften niedergelegt. Weniger oder gar nicht bekannt ist dasjenige, was später in der Seele des Herzogs vorgegangen, namentlich in Bezug

---

wenn er im Trinken es mit dem preußischen Hofadel aufnahm, ersetzte er den Verlust der Zeit, die es ihn kostete, durch Nachtsitzen und gewandte Benutzung jedes kleinen Zwischenmomentes zur Arbeit.... Der Braunschweigische Prediger Joachim Mörlin, der ebenfalls wegen des Interims aus Deutschland vertrieben, und in Königsberg als Pfarrer angestellt worden war, machte, nach Aufforderung des Herzogs, einen vergeblichen Versuch, die Streitenden miteinander zu vergleichen, wurde aber, als Osiander's Heftigkeit ihn vereitelte, einer seiner entschiedensten und thätigsten Feinde. Der Brief, den Osiander bei diesem Anlaß an Mörlin schrieb, mag den Character des Mannes bekunden: „Du „hast mir in deiner heutigen Predigt nicht nur eine bittere, sondern auch eine verbrecheri„sche Wunde geschlagen Niemand hat es anders verstanden. Accedunt litteræ tuæ nes„cio an indoctiores an furiosiores. Damit du aber wissest, ob du mich erschreckt hast, „so höre Folgendes: Ich wünsche mir Glück, daß ich an dir einen offenen Feind anstatt „eines ungewissen Feindes habe. Anders würde ich mit dir handeln; aber dein Schreiben „benimmt mir die Hoffnung auf Freundschaft, Einigkeit und deine Besserung. Deßhalb „werde ich dir antworten, nicht wie du willst, sondern wann und wie es mir bequem schei„nen wird, und will dir, mit Gottes Hülfe, vor der Kirche, der Kirche des ganzen Europas „zeigen, welch ein Unterschied ist zwischen einem Gelehrten und einem wittenbergischen „Doctor, der, des Gottes Sohnes vergessen, geschworen hat, daß er von der Augsburger „Confession nicht abweichen will, da doch jeder Mensch ein Lügner und auch Philippus „hievon nicht ausgenommen ist. Hæc memori mente reponito. 19. April 1551." (Adam. in Vita Osiandri). Die Wuth der Parteien stieg immer höher. Ein Zuschauer derselben erzählt, es sey dadurch zwischen Vater und Sohn, Mutter und Tochter, Bruder und Schwester, die Liebe also, als ob sie einander gar nicht gekannt, aufgehoben, auch zwischen Eheleuten die höchste Uneinigkeit entzündet, gute Nachbarschaft getrennt, bürgerliche Ruhe, Zucht und Beiwohnung dermaßen zerrüttet worden, daß man nicht allein ungegrüßt bei einander vorbeigegangen, sondern auch über einander ausgespieen und nachgeschrieen, und keinem, der in Osiander's Predigten gegangen, etwas abkaufen oder verkaufen wollen. Die gröbsten Schmähreden erschollen von den Kanzeln. Mörlin verfluchte seinen Gegner in den Abgrund der Hölle und predigte unter Anderm: „Osiander's Ge„rechtigkeit ist ein Traum, und möchte ich wohl wissen, ob man sie von hinten oder von „oben durch einen Filzhut eingießen oder eintrichtern solle. Eine solche Gerechtigkeit ist „weder im Himmel noch auf Erden. Pfui dich, du schwarzer Teufel, mit deiner Gerechtig„keit. Gott stürze dich in den Abgrund der Höllen. Hole der Teufel diese Gerechtigkeit." S. Salig's Gesch. der Augsb. Conf. Buch VII. K. I. S. 966.

Osiander blieb ihm die Antwort nicht schuldig. Und wie gut Osiander schimpfen konnte, bezeugt ein Brief desselben an Artopäus in Stettin, in welchem er den Mörlin nannte: Teterrimum omnium mortalium monstrum, hominem vanissimum, impudentissimum, mendacissimum, inconstantissimum, virulentissimum, seditiosissimum, blasphemissimum, sycophantissimum, calumniosissimum. Menzel a. a. O. S. 320 nach Plank's „Gesch. der prot. Theologie."

auf dessen religiöse Ueberzeugung, allmählige Rückkehr und vollends bewerkstelligten Zurücktritt in die kath. Kirche: denn die Geschichtschreiber lassen ihn überhaupt lutherisch von hinnen scheiden. Was wir über diese merkwürdige Bekehrung zu berichten haben, verdanken wir dem gelehrten und unermüdeten Oratorianer, Augustin Theiner, der im Interesse der kath. Kirche schon so viele im Vatican verborgene historische Schätze erschlossen hat. Wir lassen hier die documentirte Bekehrungsgeschichte, welche manches Irrige berichtigt, und die Thatsachen in ihrer ganzen Wahrheit darstellt, aus dessen Schrift [1] wörtlich folgen.

Kein Wunder, sagt Theiner, wenn der Herzog beim Anblick dieser lieblosen religiösen Zweikämpfe der Geistlichen seines Staates im Glauben an seine neue Kirche immer mehr und mehr schwankend wurde und seine bewegte Seele nach der alten Mutterkirche sich zurücksehnte, um in ihr den verlornen Trost wieder zu finden. Es war gerade in dieser Zeit, als Pius IV. die seit dem 18. April 1552 unterbrochene Sitzung des h. allgemeinen Concils zu Trient wieder eröffnete, und hiezu nicht allein die katholischen, sondern auch die protestantischen Fürsten durch die Bulle vom 3. Dezember 1560 einlud. Schon im Mai dieses Jahres wurde der berühmte Stanislaus Hosius, Bischof von Ermeland, als außerordentlicher apostolischer Nuntius von demselben Papst an den Hof des Kaisers geschickt, um diesem die bevorstehende Eröffnung des Concils anzuzeigen und ihn zugleich aufzufordern, alle seine Bemühungen dahin zu verwenden, daß auch die übrigen katholischen und protestantischen Fürsten Deutschlands ihre Gesandten dahin schicken möchten. Seine Nuntiatur wurde mit dem glänzendsten Erfolge gekrönt. Kaiser Ferdinand war über den apostolischen Eifer des Gottesmannes dergestalt gerührt, daß er ihn in einer feierlichen Audienz unter Thränen mit den Worten umarmte: „Die Gnade des h. Geistes ist mit dir: ich sehe den Geist Gottes deine Lippen bewegen, du bist ein Bekenner der Wahrheit.“ Der Papst

1. Herzogs Albrecht von Preußen, gewesenen Hochmeisters des deutschen Ordens, erfolgte, und Friedrich I., Königs von Preußen, versuchte Rückkehr zur katholischen Kirche. Nebst einem geschichtlichen Anhange über die Wiedervereinigung mehrerer Mitglieder der regierenden und fürstlichen Häuser von Hanover, Darmstadt, Hessen, Holstein und Würtemberg, der reichsgräfl. Familien von Bentheim, Essing, Hohenlohe u. A. m. mit der kath. Kirche im XVII. Jahrh. Nach und mit Original-Urkunden von Augustin Theiner, Priester des Oratoriums. Augsburg. Kollmann 1846. S. 6 — 30.

belohnte seine Bemühungen mit dem Purpur, den er ihm den 26. Februar 1561 nach Wien sandte.[1]

Schon von Wien aus suchte Hosius den Herzog Albrecht von Preußen für die kath. Kirche wiederum zu gewinnen und wechselte mit ihm mehrere Briefe. Auf seinen Rath lud ihn Pius IV. in einem Schreiben vom 20. August 1561 ein, entweder selbst auf dem Concil von Trient zu erscheinen oder wenigstens seine Gesandten dahin zu schicken.[2] Dieselbe Aufforderung erneuerte Hosius dem Herzog in einem sehr ausführlichen und salbungsvollen Schreiben aus Trient vom 10. Dezember desselben Jahres.

Albrecht hatte dem Cardinal schon in einem frühern Schreiben desselben Jahres den Wunsch ausgedrückt, ein allgemeines Concilium zu sehen, da Solches bereits Karl V. den Ständen der augsburgischen Confession versprochen, auf daß darin die Religionsstreitigkeiten, und die Ketzereien, die sich unter dem lockenden und täuschenden Scheine des Wortes Gottes und des Evangeliums eingeschlichen, beigelegt und auf eine milde Weise beseitigt würden. „Diesen deinen frommen und eines christlichen Fürsten würdigen Wunsch, erwiederte der Cardinal,[3] kann ich nur von ganzem Herzen billigen. Was könnte wohl von allen frommen Männern mehr und inbrünstiger gewünscht und von Gott erfleht werden, als daß die ganze Gemeinschaft der Gläubigen wiederum Ein Herz und Eine Seele werde, und somit durch das Verschwinden jener unter sich zerrissenen und uneinigen Secten alle einmüthig und einstimmig Gott den Vater unsers Herrn Jesu Christi preisen, wie dieß noch unsers Gedenkens vor vierzig Jahren geschehen. Auf daß nun diesem Wunsche deiner Hoheit und aller Frommen Genüge geschehe, hat der fromme Papst Pius IV., der so sehr die deutsche Nation liebt, und von solchem Feuereifer entbrannt ist, die Ruhe und den Frieden der ganzen Welt, namentlich aber Deutschlands, wieder herzustellen, daß ihm hierin unsers Erachtens schwerlich einer der frühern Päpste verglichen werden kann, ein allgemeines Concil auszuschreiben. Hierauf hat er alle seine Gedanken gerichtet, hierauf geht all sein Bestreben, auf daß, wie deine Hoheit selber

1. Vgl. Theiner's: „Versuche und Bemühungen des hl. Stuhls, die von ihm getrennten Völker des Nordens mit der Kirche zu vereinigen." Augsb. Kollmann Th. I. S. 367 ff.

2. *Raynaldi Annal. Eccles. ad a.* 1561 § 223. T. XV. Lucæ 1756.

3. *Hosii Opp.* T. II. *p.* 183—187. Colon. 1584. fol.

schreibt, endlich alle Religionsstreitigkeiten, auch Irrlehren, so unter dem täuschenden Titel des Wortes Gottes und des Evangeliums entstanden, auf eine sanfte Weise beigelegt und besänftigt werden. Und da dieses nicht anders geschehen kann, als durch die Einberufung eines Allgemeinen Concils, wie selbst deine Hoheit in deinem an mich gerichteten Schreiben bekennt, so hat er ein allgemeines Concil ausgeschrieben. Denn da unser Glaube weder ein Wittenbergischer noch ein Jenaer, weder ein Zürcher noch ein Genfer seyn kann, sondern nur der Katholische (oder Allgemeine), wo könnte also besser über dessen Bestimmung und über das Ausrotten der Irrlehren, wie deine Hoheit wünscht, berathen werden, als in einem allgemeinen Concil, welches die gesammte Kirche repräsentirte, und zu welchem deßhalb auch alle Christen eingeladen werden, damit hier, was Alle betrifft, auch von Allen gebilligt werde. So sieht nun deine Hoheit ihren Wunsch durch Gottes Gnade erfüllt, der sich endlich der Leiden der Kirche erbarmt, den Geist des frommen Papstes geleitet, daß er dieses heilige und christlich Concil ausschrieb, wie es unter Kaiser Karl V. den Ständen der Augsburgischen Confession versprochen worden."

Der Cardinal entwirft nun dem Herzog ein eben so lebendiges als wahres Bild von den wilden Streitkämpfen, welche die protestantischen Theologen, namentlich die der Universitäten Wittenberg, Leipzig und Jena unter sich selbst, gegen Luther und Melanchthon, gegen Calvin, Zwingli und Beza, sowie gegen die von diesen Glaubens-erfindern aufgestellten Glaubenssymbole führten, und zeigte ihm zugleich, wie dieser unglückliche Religionshader bereits allen positiven Glauben in Deutschland zerstört, und nur daraus seinen Ursprung genommen habe, weil man sich von der katholischen Kirche getrennt, den göttlichen Primat des h. Petrus geläugnet, das Ansehen und die Gewalt der Päpste in Glaubenssachen verworfen, daß Jeder sich die Gewalt eines Papstes beilege, und Jeder einen neuen Glauben, einer widersinniger als der andere, schmiede, und dadurch das arme Volk verwirre, und um sein Theuerstes, sein Seelenheil, bringe. „So sieht nun deine Hoheit, fährt Hosius weiter fort, sobald man sich der Oberhoheit des Papstes entzogen, in wenig Jahren in Deutschland so viele Päpste aufgestanden sind, als es Irrlehren gibt, und wie Deutschland, das vor Luther in Frömmigkeit keinem andern Volke nachgestanden, durch die zahllosen uud uneinigen Secten ganz und gar zerrissen und aufgelöst worden. Diese Früchte verdankt es seiner Abwerfung des sogenannten Joches des römischen

Papstes. Möge sich deine Hoheit nur aus einem einzigen Beispiele überzeugen. In diesem Augenblicke, wo ich derselben diese wenigen Worte schreibe, erhalte ich ein Werk eines gewissen Wilhelm Klebitsch, welches den Titel führt: „Sieg der Wahrheit und Sturz des Sächsischen Papstthums, (*Victoria veritatis ac ruina Papatus Saxonici contra Tilemannum Heshusium de Sacra Synaxi*), und in welchem Luther's wie seiner Anhänger Lehren völlig verpönt werden. Gerechter Gott! wohin sind wir gerathen! Luther schmeichelte sich, das römische Papstthum, das fünfzehn volle Jahrhunderte in der Kirche bestanden, und bis zur Vollendung der Zeiten ewig bestehen wird, zu Grund zu richten, nun sieh da, wie auch Luther's Papstthum umgestürzt wird."

Hosius setzt sofort dem Herzog diesen Gedanken auf die schlagendste Weise auseinander, weiset ihn auf die fürchterlichen Zwistigkeiten der Zwinglianer, Calvinisten, Melanchthonianer, Servetianer, Schwenkfeldianer, Ambsdorfianer, Flacianer, Synergisten, Adiaphoristen, Majoristen, Wigandianer, Antinomisten, Baptisten, Mansfeldianer, Sakramentirer und Osiandristen hin, die alle unter sich uneinig seyen, sich gegenseitig bekämpfen und alle ihre Herkuleskeulen gegen Luther's Papstthum und Lehre schwingen. „Ist es demnach, fährt der Cardinal fort, beim Anblick dieses betrübenden Schauspiels, nicht weit gerathener, daß alle Lehren, welche angenommen oder verdammt werden sollen, im Angesichte des gesammten Erdreiches auf einem allgemeinen Concil, zu welchem der Papst alle Bischöfe, Könige und christliche Fürsten eingeladen, entschieden würden, als in irgend einem Winkel von Sachsen, wo die sogenannten Theologen sich über diese Lehre unter einander nur zerraufen und herumbalgen? Was in diesem Concil von beiden Seiten beschlossen würde, wäre sofort durch einen Beschluß des ganzen Erdkreises festgesetzt, und trüge somit den Stempel seiner Heiligkeit in sich. Was katholisch genannt werden soll, kann nirgend anderswo als in der katholischen Kirche, welche das allgemeine Concil vorstellt, beschlossen werden, denn sonst kann es nicht katholisch (allgemein) genannt werden. Doch, leider! ist es jetzt schon so weit gekommen, daß sich ein Jeder die Gewalt und Macht eines Papstes und eines Concils anmaße, worüber schon Melanchthon nicht ohne Grund klagte, da Jeder nach Gutdünken verwirft, was ihm beliebt, ohne vorher weder die Personen zu verhören, noch auch ohne die Sache zu untersuchen und zu besprechen. Der Zustand der Kirche ist nun gegen-

wärtig fast derselbe, wie zu den Zeiten des h. Hilarius. Es vernehme daher deine Hoheit dieses Heiligen Klagen hierüber. Es ist, sagt er, überaus beweinenswerth und unglücklich, daß es jetzt so viele Glauben als Willen gibt, so viele Lehren als Sitten, so viele Gotteslästerungen als Laster, da die Glaubenspunkte so abgefaßt werden, wie es uns behagt, oder wenigstens so auslegen, wie es uns gefällt. Und da nun zufolge eines Gottes und eines Herrn, und einer Taufe, auch nur ein Glaube seyn kann, so haben wir diesen Glauben, der nur Eins seyn kann, verloren; dadurch daß man anfing, mehrere Glauben zu schmieden, mußte auch der eine und wahre Glaube aufhören." Was nun der h. Hilarius von jenem Jahrhundert sagt, gilt vollkommen von dem Unsrigen: „Auch in dem Unsrigen sind mehrere Glauben so in Schwung gebracht worden, daß es nun keinen mehr gibt. Der Glaube ist bei Vielen erloschen und hat sich ganz in Atheismus umgewandelt, was selbst Jene, die sich von uns getrennt und diesen Atheismus veranlaßt haben, oft bitter genug beklagen. Woher kam nun alles dieses? Nirgends anderswo her, wie schon vor so vielen Jahren der h. Märtyrer Cyprian geschrieben, als weil man nicht dem Einen Priester Gottes gehorchen, noch auch annehmen wollte, daß es in der Kirche Gottes Einen geben müsse, der zugleich als Priester und Richter die Stelle Christi vertrete. Wenn diesem Einen die gesammte christliche Gemeinschaft auf Grund göttlichen Ausspruches gehorchen würde, so hätten wir die Uebel nicht zu beweinen, die jetzt die Kirche so schmählich heimsuchen. Deutschland wäre auch jetzt noch wie vor diesen vierzig Jahren eine Stadt, eine Zunge, eine Rede, ein Herz und eine Seele, und man würde in ihm nicht jenes fürchterliche Babel errichtet sehen, das sich nun erhoben, nachdem man sich der Oberhoheit des Papstes entzogen hat. Da sich also die Sache so verhält, wie deine Hoheit mit eigenen Augen sieht, so fordere ich dich auf, bitte und beschwöre dich, du wollest jene Götzen, die ihr Wort für Gottes Wort ausgeben, wie da sind Luther, Calvin, Zwingli, Flacius, Carlstadt, Münzer, Osiander, Heßhus, Melanchthon und Andere dieser Sippschaft, auf alle mögliche Weise fliehen und verlassen; zumahl du wahrnimmst, wie sich diese deutschen Götter gleich den homerischen Göttern unter einander bekriegen und zerzausen. Diese Götzen fliehe also auf Grund göttlicher Mahnung, so sehr du immer kannst, und wollest nicht die Aussagen dieses oder jenes sogleich für Gottes Wort halten, obschon sie dir nicht selten eine Menge Stellen aus der h.

Schrift nach ihrer Weise und Auslegung vorbringen; was, wie dir nicht unbekannt ist, alle Irrlehrer thun. Um nun wirklich zu wissen, was Gottes Wort ist, so kann dieses deine Hoheit nirgendswo finden, als dort, wo die gesammte Kirche im heiligen Geiste versammelt ist: sie wird von ihm regiert, und kann demnach nicht irren. Diese allerheiligste Mutter verehre nur mit Ehrfurcht und Frömmigkeit, ihr wirf dich in die Arme, ihr vertraue, ihr glaube, sie achte als Gott unsern Herrn selbst. Was sie über die göttlichen Dinge entscheidet, nimm an; was sie über menschliche Tugendhandlungen vorschreibt, befolge; was sie fliehen lehrt, fliehe, zumal sie unter andern Glaubensartikeln auch den zu bekennen vorschreibt: Ich glaube an eine heilige katholische Kirche. Nicht ohne Grund und von ungefähr haben die Apostel, als sie uns das Glaubensbekenntniß lehrten und überlieferten, nirgends angemerkt: ich glaube an die heilige Schrift oder an das heilige Evangelium; sondern ich glaube, sagten sie, überall und allein, an die heilige katholische Kirche. Hiermit will ich nicht etwa sagen, daß der h. Schrift nicht geglaubt werden solle, da Niemand, der nicht an sie glaubt, Christ genannt werden kann; sondern nur, daß die Entscheidung, welche Bücher der h. Schrift für kanonische und welche für nichtkanonische zu halten, nicht etwa vom Gutdünken eines jeden Einzelnen ausgehen, sondern nur allein durch den Richterspruch der gesammten Kirche entschieden werden kann; und daß endlich die h. Schrift selbst nicht wiederum nach dem Privaturtheil des Einzelnen, sondern nur allein durch den gemeinsamen und übereinstimmenden Sinn der gesammten Kirche auszulegen sey. Der wahre Sinn und die wahre Auslegung der h. Schrift kann nirgendswo als in der katholischen Kirche gefunden werden, wie bereits der h. Apostel Petrus, II. Br. I. sagt. Zu ihr also, zu dieser Kirche eile deine Hoheit, hieher schicke deine Abgeordneten. Von der katholischen Kirche, welche dieses allgemeine Concil vorstellt, laß dich über das Wort Gottes und über die göttliche Wahrheit aller Lehren unterrichten. Alsdann wird es auch geschehen, daß deine Hoheit mit jenen Götzen nichts gemein haben, und gemeinschaftlich mit uns Gott und den Vater unsers Herrn Jesus Christus wird preisen können. Ich habe den Herrn mit desto größerer Inbrunst gebeten, deiner Hoheit diese Gnade und Barmherzigkeit zu ertheilen, je mehr ich um das Heil deiner Seele besorgt bin."

Es ist sicherlich vorauszusetzen, daß dieses eben so liebevolle als fromme und heilige Schreiben dieses großen Mannes, den man mit Recht den

Cyprian des sechszehnten Jahrhunderts nennen kann, da keiner mit solcher Geistesschärfe und wahrhaft evangelischer Salbung und Begeisterung das Prinzip der Einheit der katholischen Kirche, den protestantischen Confessionen gegenüber, wie er vertheidigt hat, einen tiefen Eindruck auf das religiöse Gemüth unsers unglücklichen und getäuschten Fürsten gemacht haben werde. Hosius kehrte nach dem Schlusse des trienter Concils unverzüglich in seine Diözese zurück, bemüht zuvörderst alle die heilsamen Gesetze, welche rücksichtlich der Reform des Clerus und des Volkes mit so vieler Weisheit abgefaßt waren, einzuführen. Dieser gotterleuchtete Mann hat gewiß vor Allem die völlige Aussöhnung des Herzogs mit der Kirche mit dem ihm eigenen Feuereifer betrieben. Er pflegte deßhalb im Auftrag Pius IV. und des h. Cardinals Borromeus häufige Unterredungen mit ihm. Auch der gefeierte und als Staatsmann kaum übertroffene Franz Commendone, der in dieser Zeit außerordentlicher apostolischer Nuntius in Polen war, ließ sich des Herzogs Bekehrung nicht weniger angelegen seyn. Beider Kirchenfürsten Bestrebungen unterstützte Sigismund II., König von Polen, der sicherlich mehr wie jeder andere des Herzogs Vereinigung mit der alten Mutterkirche sehnlichst wünschte, und Ursachen in Fülle dazu hatte, auf diese Weise wo möglich den Nachtheil, den die Kirche durch die neue Gestaltung der Besitzungen des deutschen Ordens erhalten, und zu der er durch seine Schwäche eben so sehr als durch seine Unklugheit wohl vieles beigetragen, einiger Maßen gut zu machen.

Es lag in der Natur der damaligen Zeitverhältnisse, daß diese Angelegenheit mit dem größten Geheimniß betrieben wurde. Der berühmte Anton Graziani, Bischof von Amelia, Secretär und Uditore des Cardinals Commendone, deutet sie deßhalb mit großer Umsicht und Schüchternheit an.[1]

Dem Herzog Albrecht wurde in der That das Glück zu Theil, sich mit der Kirche zu versöhnen. Es scheint, er habe in der Privatcapelle des Cardinal Hosius auf dem Schloß zu Heilsberg, der gewöhnlichen Residenz des Kirchenfürsten, und in dessen Nähe er ansehnliche Besitzungen hatte, diese feierliche Handlung vollzogen.

Außer Hosius hatte noch ein gewisser Paul Skalich großen An=

1. Vgl. hierüber *Vie du Card. Jean-Francois Commendon par Fléchier, évêque de Nimes.* Paris 1695. p. 176.

theil an Albrecht's Wiedervereinigung mit der katholischen Kirche. Dieser Mann, angeblich aus Verona gebürtig und Katholik, nach andern ein Kroat, besaß das ganze Vertrauen des Herzogs, und hatte sich durch dessen Gunst zu hohen Würden emporgeschwungen, ansehnliche Besitzungen erworben, und vielleicht auch seines Herrn und Wohlthäters Güte in manchen Fällen mißbraucht. Skalich soll früher ein katholischer Geistlicher gewesen seyn, und später in Tübingen die Lehre der Reformatoren angenommen haben.[1] Wegen Mangels an echten und zuverläßigen Documenten wagen wir nicht ein bestimmtes Urtheil über seine Person, noch über seinen Charakter zu fällen: indeß glauben wir nach den vor uns liegenden Urkunden mit Sicherheit behaupten zu können, daß er der katholischen Religion nie untreu geworden ist. In dem Schreiben, welches Herzog Albrecht in der Angelegenheit seiner Wiedervereinigung mit der Kirche an Pius IV. richtete, legte er dem Skalich mit Verschweigung aller Unterhandlungen, die er hierüber mit König Sigismund, mit Graziani und den Cardinälen Commendone und Hosius gepflogen, dieses Verdienst allein bei. Skalich mag Doctor der Theologie gewesen seyn, und daher, wie es in jenen Zeiten häufig der Fall war, die Tonsur und die niedern Weihen empfangen haben. Zu dieser Vermuthung könnte uns dessen Anfrage an Kaiser Maximilian II. rücksichtlich der Wahl seines künftigen Standes leicht berechtigen. Skalich, zu jener Zeit in Tübingen, bat diesen in einem Schreiben vom 4. Juli 1558 um Rath, ob er in die Ehe treten, oder vielmehr ledig bleiben sollte. Maximilian antwortete ihm von Wien aus den 30. Juni desselben Jahres und verwies ihn auf den apostolischen Rath des h. Paulus, je nach dem er das Bedürfniß in sich fühle, zur Ehe zu schreiten, oder sie zu unterlassen.[2] Skalich konnte also keineswegs Priester seyn, da ihm dieser fromme Kaiser schwerlich in diesem Falle einen solchen Rath ertheilt haben würde, noch auch ertheilen konnte; er muß aber jeden Falls Katholik gewesen seyn: denn anders würde er keine Ursache gehabt haben, diesen um Rath zu fragen. Seine Anfrage setzt also einen Gewissensscrupel voraus, den er wahrscheinlich rücksichtlich des Eingehens der Ehe wegen der erhaltenen niedern Weihen haben mochte; und wäre das der Fall, so muß man allerdings zu seinem Lobe einge-

1. Stenzel. Preußen rc. I. S. 338 ff.
2. Quare si absque conjugio caste vivere non potes, remedium divinitus propositum non interdicimus. Theiner, Docum. VII. S. 74.

stehen, daß er noch nicht alles Gewissen über Bord geworfen hatte. Obschon die niedern Weihen Keinem den Eintritt in die Ehe versagen, so setzt es dennoch einen nicht geringen Grad von religiöser Zartheit des Gewissens voraus, wenn man in solchem Falle Bedenken trägt, von der zustehenden Freiheit Gebrauch zu machen.

Skalich hatte viele Feinde und Gegner am Hofe des Herzogs, theils wegen des großen Einflusses, den er auf diesen ausübte, theils auch, und dieses ist nicht unwahrscheinlich, wegen seiner katholischen Gesinnungen, für die er den Herzog zu gewinnen suchte. Sogar beim Kaiser hatte man ihn verdächtig gemacht, gleich als wollte er den Herzog und den König von Polen gegen denselben aufwiegeln.

Albrecht ließ sich durch alle die Anklagen gegen Skalich, ob gerecht oder ungerecht, lassen wir dahin gestellt seyn, keineswegs irre führen, liebte und verehrte ihn als seinen einzigen Vertrauten; nichts hielt er ihm geheim, und übertrug ihm die Leitung der wichtigsten Angelegenheiten seiner Seele wie seiner Staaten. Skalich allein wußte um seine Rückkehr zur alten Mutterkirche; ihm allein vertraute er seine durch sie veranlaßte Gesandtschaft an Papst Pius IV. nach Rom. Um diesen Schritt den Seinigen soviel wie möglich zu verbergen, beauftragte der Herzog den Skalich gleichzeitig in der nämlichen Absicht mit einer ähnlichen Sendung an den französischen Hof.

Albrechts Gesandtschaft nach Rom war doppelter Natur, wie wir dieß aus seinen vom Schloß Neuhaus unter dem 23. August 1565 an Pius IV. gerichteten Schreiben ersehen. In diesem „Credenz Briff zur Bapstlich heiligkeit" überschriebenen Actenstück heißt es: „ . . . Ich bitte „unsern . . . Rath und Sohn Paul Scaliger[1] . . . gütigst aufzu„nehmen, weil auf dessen Zuspruch und durch dessen Eifer unser Ge„horsam gegen die h. Römische Kirche in uns wieder aufgelebt ꝛc." Skalich sollte dem Papst des Herzogs erfolgte Zurückkehr zur katholischen Kirche anzeigen, ihn bewegen, die frühern gegen ihn ausgesprochenen Kirchenstrafen zurückzunehmen, und dann mit dem Papste die Art und Weise ermitteln, in welcher die katholische Kirche in seinen Staaten am Sichersten wieder hergestellt werden könnte, ohne bei seinen Unterthanen und den Protestanten Deutschlands Aufsehen und Geräusch zu erregen.

---

1. In diesem Document, I. 61, wird er *Scaligerus* genannt; in den andern Aktenstücken *Scalichius*.

Albrecht gab dem Skalich zur glücklichen Ausführung seiner Sendung zwei Instructionen mit, in denen er ihm alle Schritte, die er hierin, sowohl am französischen Hofe als beim Papste zu thun hatte, genau vorschrieb: sie sind mit vieler Weisheit abgefaßt und geben sein heißes und heiliges Verlangen zu erkennen, die kath. Kirche in ihrer frühern Größe und Majestät in seinen Staaten herzustellen.[1]

Vier Angelegenheiten hatte Skalich im Namen des Herzogs mit Karl IX., König von Frankreich, zu unterhandeln: 1) ihm für einige ertheilte Privilegien zu danken, und eine stete Freundschaft zwischen Frankreich und Preußen zu begründen und zu befestigen; 2) ihn zu ersuchen, seinen jüngsten Sohn, den Herzog, einige Zeit am Hof aufzunehmen, damit dieser sich mit den Sitten und der Sprache der Franzosen bekannt machen könne; 3) Ein Handelsbündniß zwischen Preußen und Frankreich einzuleiten, und 4) endlich dessen Vermittelung und Verwendung beim h. Stuhle behufs seiner gänzlichen Aussöhnung mit der katholischen Kirche nachzusuchen. Albrecht bat zugleich den König noch überdieß die ihm und dem h. Stuhl befreundeten Fürsten, namentlich den Cardinal von Lothringen und Philipp II. von Spanien, zu ersuchen, ihren Einfluß beim Papste dahin verwenden zu wollen, daß er in den Schoos der kath. Kirche feierlich wieder aufgenommen, der früher gegen ihn ausgesprochene Bann zurückgenommen, und hierdurch der Friede in seinen Staaten hergestellt würde.

Laut der zweiten Instruction sollte Skalich, nachdem er sich seines Auftrages bei Karl IX. glücklich entledigt und sich von diesem Monarchen die nöthigen Empfehlungsschreiben an den Papst und den Kaiser habe geben lassen, unverzüglich seine Reise nach Rom antreten. Hier angelangt sollte er dem Papste des Herzogs Glückwünsche darbringen, und ihm seinen Wunsch ausdrücken, Gott möge ihn noch lang in der Regierung der Kirche erhalten und mit dem h. Geiste ausrüsten, und das umherirrende und von stürmischen und aufrührischen Irrlehren gefesselte Volk in den Schafstall zurückführen.

Zweitens solle Skalich Seine Heiligkeit ersuchen, dem Herzog Verzeihung angedeihen zu lassen und der Vergessenheit zu übergeben, daß er so lange Zeit in der Irrlehre und im Ungehorsam gegen die h. Römische Kirche gelebt habe. Zur Befestigung und Ausgleichung dieser Angelegen=

---

1. *Documenta* I und II. S. 61—65.

heit habe er, der Herzog, befohlen, der apostolischen Kammer 100,000 Thaler für die Verwendung der Peterskirche zu Rom von Danzig über Antwerpen so schnell wie möglich einzusenden.

Nebstdem überschickte er Sr. Heiligkeit sein und seines Sohnes Bildniß zum Zeichen seines Gehorsames, auf daß Se. Heiligkeit erkenne, daß er dem Stuhl des h. Petrus, des Fürsten der Apostel, und all seiner Nachfolger, welche kanonisch und rechtmäßig auf demselben saßen, und bis zu Sr. Heiligkeit der Kirche glücklich vorstanden, und in der Zukunft ihr noch vorstehen werden, aufrichtig und demüthig huldige; „daß er den Irrthum der „Irrlehre, in der er so lang verführt sein Leben zubrachte, bekenne, beweine, „bereue, und angelobe, er und die Seinigen, von nun an stets von ganzem „Herzen der h. Römischen und Kath. Kirche ergeben seyn zu wollen.“ Da er durch den Betrieb Skalichs von seiner Irrlehre zurückgekommen, so ersuche er auch zugleich S. H., sich vorzüglich Skalichs anzunehmen, dessen Unschuld beim Kaiser zu vertheidigen, und ihm bei demselben wieder die alte Gunst zu erwerben, die er durch Neider und Feinde verloren habe, eben so bitte er, der Herzog, Se. Heiligkeit, sich auch für ihn beim Kaiser zu verwenden, auf daß ihn dieser vom frühern kirchlichen und weltlichen Reichsbanne befreien wolle.

Drittens wünsche und bitte er vor allem S. H., mit Skalich unterhandeln und ermitteln zu wollen, auf welche Weise in Preußen, wenn es seine völlige Ruhe würde erhalten haben, ohne Aufruhr, friedlich und ruhig der Gehorsam und die Lehre der h. Römischen Kirche wieder hergestellt und eingeführt werden können. Se. Durchlaucht der Herzog sey hierbei der Meinung, daß dieses am beßten dadurch erreicht werden könnte, wenn heimlich einige gelehrte Theologen, der deutschen Sprache mächtig, nach Preußen geschickt würden, die alsdann von ihm eine Art Anstellung nachsuchten, und für eine gewisse Zeit die Lehre der Augsburgischen Confession zu haben vorgäben und zwar so lang, bis sie das Ansehen und Zutrauen bei den Ansehnlichern aus dem Adel und dem Volk erworben hätten ....[1]

Auch wäre es viertens sehr gut, wenn die Ausspendung des h. Altarsakramentes den Gläubigen unter beiderlei Gestalt gestattet, und die Ehe den Priestern erlaubt würde; das eine wie das andere wenigstens

1. Auf diesen Vorschlag konnte freilich der h. Stuhl nicht eingehen. Der Cardinal Hosius schlug den geraden Weg ein; er berief die Jesuiten.

so lang, bis es durch die Bemühungen dieser Theologen abgeschafft werden könnte. Doch werde Se. Durchl. sich hierbei ganz und gar dem Urtheile Sr. päpstl. Heiligkeit unterwerfen.

Fünftens bitte der Herzog Se. Heiligk. die ebenerwähnten Gegenstände kraft ihrer apost. Machtvollkommenheit zu erwägen und zu befördern ꝛc.

Endlich in Betreff des Herzogthums Preußen ersuche er sechstens S. H., allen Einfluß beim deutschen Reiche und beim deutschen Orden dahin zu verwenden, daß aller gegenseitige Streit zwischen diesen Beiden und Preußen gehoben und getilgt werde: er biete deßhalb auch Sr. Heiligkeit alle Dienste und Bemühungen an, welche Sie dagegen von ihm begehren werde.

Kaum war dieses Vorhaben bei seinen Räthen und Ministern ruchbar geworden, so zettelten sie auch zugleich einen allgemeinen Aufstand gegen ihn und Skalich an. Letzterer war vorzüglich der Gegenstand ihres unversöhnlichsten Hasses. Skalich ward beim König von Polen und beim deutschen Kaiser als doppelter Majestätsverbrecher angeklagt, der den Herzog eben so ruchlos gegen sie, wie gegen dessen Unterthanen aufgewiegelt habe. Ja, ihr Ingrimm gegen ihn und den armen Herzog gieng noch weiter. Alle Freunde Skalichs und die vertrautesten Räthe des Herzogs wurden aus dem Lande vertrieben; Einige, die sich beim Ausbruch dieses Sturmes nicht gleich gerettet hatten, wurden ergriffen, und auf das Blutgerüst geführt. Vor Allem lag diesen Rebellen am Herzen, Skalichs Gesandtschaft nach Rom zu hintertreiben und zu vereiteln, und man dürfte wohl nicht ohne Grund behaupten, daß dieses die Haupttriebfeder ihrer blutigen Empörung gegen den Herzog war.

Albrecht hatte inzwischen durch einen gewissen Krakau, einen Protestanten, der wie unsere Berichte aussagen, ein sehr reicher Mann war, und sich gleichfalls der ganzen Gunst des Herzogs erfreute, die dem h. Vater versprochene Summe von 100,000 Th. über Danzig nach Antwerpen schicken lassen. Eben derselbe war es aber, welcher diese Schenkung den Räthen des Herzogs verrieth, die sich sofort mit ihm verbanden, um sie zu rauben; was in der That auch geschah. Noch ehe diese Summe die Grenzen des herzoglichen Gebietes erreicht hatte, nahmen sie dieselbe dem Krakau ab und schafften sie ins Ausland. Skalich konnte mit genauer Noth ihren Mordhänden entfliehen, und begab sich, wie es scheint, nach Münster in Westphalen, und von hier später nach Polen. Seine Gesandtschaft sowohl an den französischen als

an den römischen Hof zerschlug sich natürlich und kam nie zu Stande.[1]

Der unglückliche Herzog war tief betroffen über diese freche That seiner Räthe; ließ sich aber durch nichts abschrecken, seiner Gewissenspflicht und Treue gegen die katholische Kirche, der er trotz diesem Sturme in kindlicher Liebe ergeben blieb, nichts desto weniger nachzukommen. In rührenden Worten berichtet er in seinem unterm 7. September 1567 zu Königsberg abgefaßten Codizil diesen empörenden Vorfall, bestätigt von Neuem die dem hl. Stuhle gemachte Schenkung, überließ deren gewissenhafte Entrichtung seinem Sohne und Nachfolger, und wiederholte ihm zugleich den Wunsch, daß Skalich seine Gesandtschaft nach Rom fortsetzen und ausführen möge

„Da wir nun, so drückt sich der Herzog in dieser codizilarischen Verfügung aus,[2] unsern lieben und geliebten Skalich in unsern wichtigsten Angelegenheiten, die uns und die Unsrigen betreffen, zu einigen Herrschern, namentlich aber zu Sr. Heiligkeit dem Papst mit allen Vollmachten ausgerüstet abgesandt haben, ihn aber einige scheelsüchtige Neider nicht allein an seiner Gesandtschaft durch heimliche Nachstellungen und Verruchtheiten verhindert, sondern sogar bei dem König von Polen, unserm gnädigsten Herrn, und dessen Commissarien durch Erdichtung der falschesten und unwahrsten Verleumdungen und Verbrechen verklagt haben, wodurch unsere Angelegenheit, namentlich aber Alles, was wir zur Beförderung und zum Frommen der katholischen Kirche vor hatten, vereitelt und rückgängig gemacht worden: so sehen wir uns genöthigt, nachdem alle diese Vorfälle zu unsrer Kenntniß gelangt sind, des eben besagten Skalichs Unschuld vor aller Welt in Schutz zu nehmen, und ihm deßhalb gegenwärtiges Zeugniß auszustellen. Auch wünschen, verlangen und befehlen wir, daß alle Aufträge, die wir ihm gegeben, in allen ihren Punkten und Klauseln genauest und heiligst befolgt und erfüllt werden, besonders aber jene, die wir ihm an den heiligen römischen und apostolischen Stuhl gegeben, namentlich aber bezüglich der von uns angelobten Summe von 100,000 Th., welche Krakau über Danzig nach Antwerpen in unserm Namen Sr. Heiligkeit übersenden sollte, wie aus unsrer vorerwähnten Instruction ausführlich ersehen werden kann. Da aber diese Summe durch gewisse geheime Ueberfälle geraubt worden,

---

1. S. den Bericht des Uditore des Apostol. Nuntius von Wien. *Docum*. X. S. 79 ff.
2. *Docum*. II., S. 65.

so versprechen wir in Kraft gegenwärtiger Verfügung solche wieder von Neuem zu erstatten und auszuzahlen, da wir hierdurch Sr. papstlichen Heiligkeit und dem h. römischen Stuhle unsern schuldigen Gehorsam bekunden und an Tag legen wollen. Sobald demnach dem Skalich der Zutritt in unsere Lande gestattet seyn wird, so wollen wir sogleich unsern Ministerrath einberufen und mit ihm berathschlagen, auf welche Weise ohne alle Gefahr besagte Summe überschickt und übergeben werden könne. Indessen steht unser gemachter wohlgeneigter Antrag rücksichtlich Skaligs fest, daß er die ihm anvertraute Gesandtschaft an den hl. Apostolischen Stuhl, uneingedenk der frühern an ihm verübten Tyrannei, die ihm Unschuldigen eben so sehr wie uns zu weniger Ehre gereicht hat, dennoch unternehme und vollende. Der Herzog bestätigt dem Skalich sofort von Neuem die ihm früher gemachten Schenkungen an Grundstücken und Ländereien für die vielen Dienste, die er ihm mit Aufopferung seines Lebens geleistet hat, besonders für seine Bemühungen, daß er ihn aus den Glaubensirrthümern, in denen er so lange befangen war, befreit, gerettet und mit der h. römischen und apostolischen Kirche versöhnt habe u. s. w.

Der Herzog legte seinem Sohne in einem Handschreiben aus Tapiau vom 4. Jan. 1568, dem er testamentarische Kraft beigelegt, und das er als Chirograph betrachtet wissen wollte, nochmals die gewissenhafteste Vollstreckung auf. In salbungsvollen Worten drückt er sich hierbei also aus:[1] „Da nun mehr und mehr unser Scheiden, das heißt, jener Augenblick herannaht, wo wir von Christus, dem Sohne des unsterblichen Gottes, aus diesem Jammerthal abberufen werden, und uns nicht unbekannt ist, daß der allmächtige und allgütigste Gott vor Allem von uns verlange, daß wir auf das Heil unsrer Seele ernstlich bedacht seyen, so haben wir diesen Erlaß gleich unserm Testament in Betreff der Person des Skalich an dich ergehen lassen, uud wünschen und verlangen von deiner Liebden, deinen Regimentsräthen und Deputirten, daß er in allen seinen Theilen auf's Gewissenhafteste vollzogen, und durch keines Menschen Hinterlist, Betrug, Ränke und Zaubereien verletzt oder gehindert werde."

Noch rührender drückt der, von allen möglichen Leiden und Mißhandlungen von Seiten der Seinigen gebeugte, Herzog diesen seinen testamen=

1. *Docum.* IV., S. 68.

tarischen Willen in seinem Schreiben an Skalich selbst aus, den er bereits todt geglaubt, und der ihm so eben aus Westphalen oder von der französischen Gränze her durch vertraute Freunde und auf geheimen Wegen geschrieben hatte. Jenes merkwürdige Schreiben ist aus Königsberg vom 8. Jan. 1568, kurz vor seinem Tode ausgestellt und bezeichnet uns besser als alles Andere die über alle Beschreibung u nglückliche Lage, in welcher der Herzog durch die Undankbarkeit und Treulosigkeit seiner Räthe gekommen, gerade die letzten Jahre seines bewegten und stürmischen Lebens zubringen mußte. „Wir können dir vermöge unsers väterlichen Wohlwollens, schrieb er an Skalich,[1] nicht bergen, daß zu unsern Ohren das Gerücht gekommen, du wärest bereits mit Tod abgegangen, und triumphirst schon mit dem allmächtigen Allerbarmer im ewigen Vaterlande. Da wir nun aus deinem uns insgeheim zugesandten Schreiben ersehen, daß du nicht allein am Leben bist und dich der beßten Gesundheit erfreuest, sondern auch ohne Unterlaß und nach beßten Kräften zu unsrer Ehre und guten Namen arbeitest: so können wir keine Worte finden, die unsere Freude hierüber auszudrücken vermögen, und werden auch deßhalb nicht unterlassen, dem Herrn unsern gebührenden und schuldigen Dank hierfür abzustatten, daß er uns in unserm höchsten Elend, Alter und Unglück zu Hilfe geeilt ist. O der Betrübniß, geliebtester Sohn! Siehe da, wie eben Jene, welche wir zu den höchsten Ehren befördert, und die uns deßhalb auch am Meisten hätten treu seyn sollen, sich gegen uns und die Unsrigen empören, uns und die Unsrigen mit jeder Verruchtheit und Niederträchtigkeit verunglimpfen, und Jene, welche wir am Meisten geliebt, auf die grausamste und abscheulichste Weise zu Tode verurtheilt haben. Dich verleumdeten und verfolgten sie vor Allen auf das Schändlichste und dieß nur, um unsern Namen und guten Ruf allerwärts im Auslande wie im Vaterlande bei unsern nächsten Verwandten, wie wir dieß selbst von auswärtigen Fürsten vernehmen, herabzusetzen. Daher richten wir an dich diese unsere Bitte, du wollest bei allen unsern Freunden, Verwandten und Enkeln in unserm Namen hierüber ernste Klage führen, und sie auffordern, meinen und deinen Schutz zu übernehmen, um endlich einmal aus diesem Elend und Leiden befreit zu werden. Unser sehnlichster Wunsch wäre gewesen, wenn wir (den Fürsten) einem jeden Einzelnen darüber hätten schreiben können; doch wir befinden uns in so strenger

1. *Docum.* V., S. 70.

Haft, daß wir kaum im Stande waren, dir diese wenigen Zeilen zu schreiben. Laß demnach nicht ab, bis du alle deine Aufträge in unserm Namen vollzogen hast, namentlich jene, die wir dir an den h. Vater, den Papst, gegeben haben."

Man sieht aus diesen eben so schönen als rührenden Geständnissen, mit welcher Liebe und Verehrung der unglückliche Herzog an unsrer heiligen katholischen Kirche hing, und wie sehr er wünschte, sich auch in foro externo mit ihr auszusöhnen, und die dem Papst hierfür zu frommen Zwecken für die Ruhe seiner Seele und seines Gewissens aus freien Stücken geschenkte Summe senden zu können. Er mußte leider in's Grab sinken, ohne daß dieses sein einziges Verlangen, das ihm nach Verlust aller irdischen Güter nur noch allein theuer war, in Erfüllung gegangen wäre. Er starb am 20. März 1568. K. A. Menzel sagt bei dieser Gelegenheit:[1] „In seinen letzten Phantasieen hielt er sich für einen Gefangenen, und seufzte wiederum nach Befreiung." Wenn dieser gelehrte und unparteiische Historiker die später veröffentlichten Actenstücke gekannt hätte, würde er den Wunsch des Herzogs nicht mit David Voit der Phantasie zugeschrieben, sondern vielmehr die Gefangenschaft als wirklich gegründet anerkannt haben.

Was ist nun aus der geraubten Summe geworden?

Krakau, der sie mit den treulosen Räthen des Herzogs entwendet hatte, soll sie an einem geheimen Orte niedergelegt und sich nach Polen geflüchtet haben.

Der apostolische Nuntius in Polen, Vincenz di Porzia, der inzwischen den Cardinal Commendone für einige Zeit in gleicher Eigenschaft vertrat, hatte sogleich nicht allein von des Herzogs Schenkung an den h. Stuhl Kunde, sondern auch von Allen in dieser Angelegenheit vom Herzog an Skalich erlassenen Documenten treue Abschriften erhalten, die er sorgfältig in die Acten seiner Nuntiatur aufnahm. Zu gleicher Zeit hatte er erfahren, daß Skalich im Jahre 1569 sich in Münster aufhalte, und hier gleichfalls die eben erwähnten Documente in ihren Originalien dem dortigen Weihbischof, mehreren Prälaten und den Senatoren dieser Stadt vorgelegt und legitimirte Abschriften in einem der dortigen Archive hatte niederlegen lassen. Di Porzia wandte sich deßhalb noch in demselben Jahre an den apostolischen Nuntius von Niederdeutsch=

---

1) Neuere Gesch. der Deutschen von der Reform. ꝛc. IV. 337.

land, den gefeierten Prälaten Zacharias Delfini, nachherigen sehr verdienten Cardinal, und ersuchte ihn, in Münster über das Daseyn dieser Urkunden Kenntniß zu nehmen und wo möglich genaue Abschriften davon einzusenden. Um ihm diese Untersuchung zu erleichtern, überschickte er ihm zugleich ein Verzeichniß aller jener hier einschläglichen Actenstücke, in deren Besitz er schon war.[1]

Die Sache verhielt sich in der That so, wie di Porzia vermuthet hatte. Der Weihbischof von Münster beglaubigte durch eine öffentliche Urkunde vom 24. Jan. 1570 dem apostolischen Nuntius von Deutschland das Daseyn dieser Urkunden, und gab ihm Abschriften davon, die dieser dann dem Nuntius von Polen zusandte. Außer den eben erwähnten Urkunden, deren Verzeichniß di Porzia liefert, fand sich hier noch ein Bruchstück eines Briefes des Kaisers Maximilian II. an Skalich vor, dessen wir oben Erwähnung thaten, und auf das wir ebenfalls verweisen.[2]

Theiner erzählt nun actenmäßig, welche Schritte geschehen sind, um die entwendeten 100,000 Thaler ausfindig zu machen, und wie diese Nachforschungen ohne Erfolg geblieben, und schließt dann seinen interessanten Bericht über die Bekehrung des Herzogs Albrecht mit folgenden Worten:

„Hiermit hätten wir das Dunkel, welches die Rückkehr des Herzogs Albrecht zur kath. Kirche, so wie dessen auf Grund derselben gemachte Schenkung an den h. Stuhl einhüllte, aufgehellt.

„Dem Hrn. G. A. H. Stenzel gebührt das Verdienst, dieses immerhin für die Katholiken Preußens trostreiche Ereigniß mindestens nicht verschwiegen zu haben, wiewohl er es in Zweifel zu ziehen scheint.[3] Ob die Jesuiten, wie er muthmaßet, an des Herzogs Bekehrung, so wie an dessen heiligem Vorhaben, die katholische Religion in Preußen wieder einzuführen, Antheil gehabt haben, könnten wir nicht mit Bestimmtheit aussagen, weil uns alle Documente hierüber abgehen; ziehen wir jedoch in Erwägung, daß der Cardinal Hosius, Bischof von Ermeland, der Erste war, der die Jesuiten nach Preußen rief, und zwar als er nach dem Schluß des Concils von Trient gegen das Ende des Jahres 1563 in seine Diözese zurückkehrte, so könnte Stenzels Muthmaßung von einigem Gewichte seyn. Der h. Karl Borromäus, Cardinal-Erzbischof von Mailand,

1. S. *Docum.* VI. S. 72 ff.
2. S. *Docum.* VII. S. 74.
3. A. a. O. Th. I. S. 338 ff.

hatte bekanntlich auf des Card. Hosius Gesuch im J. 1564 drei Jesuiten, die Väter Arnold Concly, einen Flamänder, Robert, einen Schotten, und den Italiener Paul Lamperti, zur Gründung eines Collegiums zu Braunsberg, nach Ermeland geschickt. Sie kamen am 2. Nov. desselben Jahres dort an.[1] Unter den Theologen, welche der Herzog behufs der Wiederherstellung der kath. Kirche in seinen Staaten wünschte, mag er allerdings die Jesuiten gemeint haben. Ranke verschweigt des Herzogs Bekehrung gänzlich, und erwähnt nur auf Veranlassung einer Angabe, die er in den Prozeßacten des Cardinals Caraffa gefunden haben will, daß Herzog Albrecht einen gewissen Oberst Friedrich nach Rom geschickt habe, um einen Vertrag mit dem Papst zu schließen, der aber auf Anlaß des gefeierten Otto von Truchseß, Cardinals und Bischofs von Augsburg, sehr unfreundlich vom Papst soll empfangen und endlich gar aus Rom verwiesen worden seyn.[2] Diese ganze Erzählung kann nun aber nichts anders als eine reine Erdichtung seyn. Herzog Albrecht war nach seinem unglücklichen Abfalle von der Kirche in gar keiner Verbindung mit dem h. Stuhle. Skalich, der alleinige Gesandte, den er nach Rom schicken wollte, ist nie dort gewesen. Und welche Nothwendigkeit hatte der Herzog, einen Vertrag mit dem h. Stuhle abzuschließen? Endlich kann gar nicht angenommen werden, daß der Papst auf Einflüsterungen des Cardinal-Bischofs von Augsburg diesen Gesandten ungünstig empfangen und endlich aus Rom verwiesen habe. Paul IV., Pius IV. und Pius V. waren auf alle Weise bemüht, den prot. Fürsten Deutschlands sich zu nähern, und luden sie in den liebevollsten Schreiben ein, entweder selbst auf dem Concil von Trient zu erscheinen, oder ihre Abgeordneten und Theologen dahin zu senden, was sie leider unterließen. Kein Kirchenfürst ist mit größerer Liebe den von der Kirche abgefallenen Fürsten Deutschlands entgegen gekommen als eben Otto von Truchseß. Er wie der Papst würden den Gesandten Albrecht's, hätte er sich auch noch so ungebührlich benommen, gewiß mit aller Liebe und mit der größten Ehrenbezeigung empfangen haben. Zudem war Otto von Truchseß in den Jahren 1565 und 1566, in welche diese Gesandtschaft hätte fallen sollen, nicht in Rom, sondern in seiner Diözese."[3]

1. Vgl. „Bemühungen des h. Stuhles, die Völker des Nordens rc." Th. I. S. 530.
2. Ranke, Gesch. der Päpste, Th. III. S. 301.
3. Vgl. dessen Briefe in dem Werke: „Bemühungen rc." Th. II. S. 306—310. *Docum.* 27—34.

Florimond von Rämond,

Parlamentsrath zu Bordeaux.

1565.

Florimond von Rämond[1] erblickte das Tageslicht zu Agen um das Jahr 1540 und stammte von einer alten Familie. Seine erste Studienzeit brachte er in Bordeaux zu, und da der Lehrer, dem er anvertraut war, im Verborgenen sich zum Calvinismus bekannte, flößte er seinem Zöglinge dieselben Gesinnungen ein. In dieser Stimmung begab sich Florimond Rämond nach Paris, wo er den Vorlesungen des berühmten Ramus beiwohnte. Anna du Bourg, ein junger Priester von 38 J., machte damals durch seine politischen Intriken und seinen Fanatismus für Calvin's Neuerungen großes Aufsehen. Da er überdieß sich an der Ermordung des Präsidenten Minart betheiligt hatte, wurde er 1559 unter Heinrich II. degradirt und zum Galgen und Scheiterhaufen verurtheilt. Der Muth, den dieser Apostat bewiesen, machte auf Florimond so tiefen Eindruck, daß er sich von nun an zum Calvinismus bekannte, dem reformirten Gottesdienste und den Predigten Beza's beiwohnte.

Durch ein Beispiel verleitet, ward er hinwiederum durch ein Beispiel in den Schafstall Christi zurückgeführt. Florimond ward Zeuge eines Wunders, durch welches ein besessenes Frauenzimmer vom bösen Feinde befreit wurde. Da er in dieser Begebenheit die sichtbare Hand Gottes erkannte, war er von diesem Augenblicke an ein eifriger Bekenner und Vertheidiger der kath. Lehre. Nachdem er in Toulouse als Doctor beider

---

1. Auch Rémond, Reymond, Römound rc.

Rechte promovirt hatte, wurde er 1572 Parlamentsrath in Bordeaux ernannt. In demselben Jahre verheerten die Protestanten die Landschaft Guienne; er fiel in ihre Hände, und da er als hitziger Katholik im calvinischen Lager übel beleumdet war, konnte er nur mittelst tausend Liv. sich loskaufen. Seine leidenschaftlichen Gegner sagten ihm ohne Beweis nach, er hätte sich für diese Auslage auf andere Weise zu entschädigen gewußt.

Florimond liebte in seinen jüngeren Jahren die Poesie und cultivirte dieselbe nicht ohne Erfolg. Als Rathsherr entsagte er aber den Versen und verlegte sich sofort ausschließlich auf die Gerechtigkeitspflege, Literatur, Geschichte und Theologie. Da er in mehreren Schriften den Calvinismus nicht immer ohne Bitterkeit bekämpfte, so konnte er nicht ermangeln, den ganzen Groll desselben auf sich zu laden, und ein wahres Opfer des reformatorischen Hasses zu werden. Bayle im Art. *Rémond* zählt des Breitern die ihm angedichteten Sünden auf. Weil indeß die Calvinisten ihren unermüdeten und furchtlosen Gegner compendiös abthun wollten, so bezeichneten sie ihn mit einem Zuge „als einen Mann, der „Urtheile fälle ohne Gewissen, Bücher schreibe ohne Wissen, und Häuser „baue ohne Geld,“ — eine elende Witzmacherei, die man der damaligen religiösen Aufregung übersehen muß. Auch haben ihm seine Feinde nachgesagt, er sey nicht der Verfasser der unter seinem Namen erschienenen Werke, sondern der Jesuit Richeome, was Joly in seinen *Remarques sur le Dict. de Bayle* als eine Verleumdung bewiesen hat.

Florimond war, wenn auch mitunter etwas leidenschaftlich, sonst ein sehr tugendhafter und überzeugter Mann, welcher die Achtung seiner Bekannten und Zeitgenossen in hohem Grade besaß. Er stand in freundschaftlichen und brieflichen Verhältnissen mit vielen ausgezeichneten Gelehrten seines Jahrhunderts, z. B. mit Fronton-le-Dûc, Pasquier, Theoph. Raynaud, Justus Lipsius &c. Nebst andern Beweisen des Vertrauens, das man ihm schenkte, was seinen Talenten zur Ehre gereichte, ward er mit der Abfassung und dem Druck der *Mémoires de Montluc* beauftragt. In einigen biographischen Wörterbüchern wird Florimond als ein mittelmäßiger Schriftsteller angeführt; wer aber dessen Schriften gelesen hat, wird mit dieser wirklichen Unterschätzung nicht einverstanden seyn. Sein *Erreur populaire de la papesse Jeanne* hat viele Auflagen erlebt und ist unter Andern in's Lateinische übersetzt worden. Bayle selbst behauptet, dieses Werk sey das Beßte, das über

diese alberne Fabel geschrieben worden. Sein *Antechrist* berührt mehr Gegenstände, als der Titel errathen läßt. Die 2te Ausg. erschien zu Lyon 1597 in 4°.

Florimond's Hauptwerk ist sein Buch über den Ursprung, die Fortschritte und den Verfall der Ketzereien dieses (XVI) Jahrhunderts, (*Histoire de la naissance, progrès et décadence de l'hérésie de ce siècle*), Paris 1623. Seiten 1065 in 4°. Dieses Werk erlebte mehrere Auflagen und ward in's Lateinische und Deutsche übersetzt. Florimond hat zwar bei Gelegenheit seines Rücktrittes keine Bekehrungsmotive ex professo herausgegeben; dieses ganze dickleibige Werk ist aber durchweg eine solche Erklärung. Wir haben aus der französischen Ausgabe das erste Kapitel in's Deutsche übersetzt und aus dem dritten Theil der lateinischen Ausgabe ein Kapitel gewählt, welches die Privatschriftauslegung als die Quelle aller Ketzereien bezeichnet und mit Belegen aller Art beweiset. Diese Abhandlung kann als ein besonderes Conversionsmotiv Florimond's gelten.

Florimond verräth in diesem Werke eine weit umfassende Belesenheit in der Profan- und Kirchengeschichte wie auch in beiden Literaturen. Sein logischer Scharfsinn läßt hier und da zu wünschen übrig; auch geräth er manchmal in Abschweifungen: sein Buch ist darum nicht weniger eine reichhaltige Rüstkammer, aus welcher die Geschichtschreiber und Polemiker Vieles erborgt haben. Seine Darstellungsweise ist anziehend und seine Gleichnisse, die der Sprache Licht, Leben und Anmuth geben, sind meist schlagend und neu. Diese wichtige Arbeit konnte Florimond, der 1602 mit Tod abging, weder ganz zu Ende führen noch in Druck geben; er überließ es seinem Sohne Franz von Rämond. Dieser vermehrte das fünfte Buch mit einigen Hauptstücken und bearbeitete ganz allein das sechste Kapitel über die Kirchenspaltung Englands.

Wir benützten zu unsrer deutschen Uebersetzung die lateinische Ausgabe, die 1717 zu Köln in zwei Bd. in 4° erschienen ist unter dem langen Titel: «*Florimundi Ræmundi, V. Cl. olim magni Galliarum Regis consiliarii amplissimi ex Calvino Catholici, Synopsis omnium hujus temporis Controversiarum, tam inter Lutheranos, Calvinistas, quam alios plurimos. Sive historia memorabilis de ortu, progressu et ruinis Hæresum XVI. sæculi aucta et illustrata ex scriptis R. D. Caspari Ulenbergii Lippiensis, ex Lutherano Catholici, Coloniæ ad S. Columbam pastoris. Accessit nunc*

pars tertia, sive continuatio de ortu et progressu Schismatum et Hæresum sæculi XVII ex ipsorum schismaticorum scriptis collecta. Editio prioribus multo auctior et correctior.»

Die von uns übersetzte Abhandlung steht in dieser Ausg. P. III. von Seite 750 bis 760, und ist das 2. Kapitel des 8. Buches, das den Calvinismus in Frankreich geschichtlich und dogmatisch kennzeichnet. In dem Vorworte zu diesem 8. Buche, das Florimond dem Nicolaus Villars widmet, sagt er Seite 745: «Equidem sic sentio, meum hunc librum, in quem quæcumque selectissima habui, congessi, merito damnatum iri, nisi aliquem in eo etiam patriæ meæ dem locum. . . Videbitis hic diversas mutationes, et eorum conatus, qui omnia susque deque miscuerunt, ordinem sine ordine, et deformem hæreticorum omniaque deformantem reformationem.»

Erster Auszug.

Zustand der Kirche und Christenheit, im Jahr 1500.

Die Kirche, welche bereits fünfzehn hundert Jahre zurückgelegt, ihrer Lorbern, Triumphe und Siege sich erfreute, traf im christlichen Weltreiche auf ihrem Wege keine Feinde mehr an, die es gewagt hätten, ihr aufrührerisches Haupt zu erheben. Alles beugte den Nacken unter das Joch ihrer Gesetze und Herrschaft; die verrosteten Waffen ihrer Feldherren hingen am Haken, und die der überwundenen Ketzer zierten als Trophäen die Gewölbe ihrer geheiligten Stätten. Ihre sieghaften Kämpen lebten in Sicherheit sorglos dahin, während die gebändigten Rebellen unter ihrem Kreuzbanner über ihre Niederlage den Unmuth verbissen. Während Jene ihre Hymnen und Dankgesänge gen Himmel sandten, verschwanden diese zum Theil unter der Erde. Da sieht man die Waldenser, Petroprussianer, Arnoldisten, Albigenser, Wiclefiten, Pikarten, Hussiten und Andere über einander liegen, nachdem sie bei vierhundert Jahre lang wider die Kirche die Waffen geschwungen. Allein nachdem die siegreiche Kirche während dieses langen Waffenstillstandes mehrere Jahre einen süßen und seligen Frieden genossen, ohne daß in ihrem innern Gesichtskreise eine dunkle Wolke sich gezeigt hätte oder ein Kriegszeichen erschienen wäre, da entbrannte in ihrem eigenen Schooße ein so heftiges und verheerendes Feuer des Aufruhrs, desgleichen man seit dem Verräther Arius nichts gesehen hatte. Es war jene Ketzerei, welche alle alten Irrthümer wieder heraufbeschwur, nachdem sie durch verschiedene Kämpfe und Friedensschlüsse gedämpft worden; wobei die unendliche Güte und Barmherzigkeit dessen, der die mit wahrer Reue und Demuth Zurück-

kehrenden mit eben so herzlicher Liebe umarmt, als er auf diejenigen, welche seinen Lehren und Ermahnungen hartnäckigen Widerstand leisten, die Schwere seines Armes fühlen läßt. Es sagt demnach der Prophet, daß die Hölle erbebet, wann er spricht, und die Teufel erschaudern und knirschen beim Rauschen seiner Stimme.

Ihre Befehlshaber wurden indessen plötzlich von einem Kriege überrascht. Gleichwie eine lange Windstille den Matrosen gewöhnlich einen anhaltenden Sturm verkündet: so war auch dieser anhaltende Friede für die Kirche die Vorbedeutung eines neuen Krieges, der wirklich eingetroffen ist. Denn während ein großer Theil der Befehlshaber und Kriegsleute der Christenheit im Schlafe der Ruhe versunken lag oder in dem Ueberflusse der Wohlthaten des Himmels schwelgte, gieng der Satan, gleich dem trojanischen Pferde, mit neuen Schwadronen und Kriegsheeren schwanger, und es kamen aus ihm hervor die Kinder der Erde, jene stolzen Riesen, welche gegen den Himmel sich waffneten, sich anschickten, die stark beschädigten Basteien und Bollwerke der katholischen Festungen zu bestürmen, überrumpelten die unbewachten Burgen, drangen in die Häuser und Kirchen, erkletterten die hohen Mauern, verbreiteten überall Schrecken und Verwüstung und bezeichneten ihre Durchgänge mit Feuer und Blut. . . . .

Der von dem Allerhöchsten verworfene und zur ewigen Qual verdammte Geist der Finsterniß, welcher beständig auf der Lauer ist, um die Kirche zu überfallen, hatte alle Vorkehrungen getroffen, um sich für die von ihm erlittenen zahlreichen Verluste zu rächen, und sie mit dem Kriege der Ketzereien zu überziehen, wie er ehemals, nach Tertullian's Bemerkung, mit seinen Götzen gethan. Er hat seine Zeit gut gewählt, nicht als hätte die Kirche ihre ursprüngliche Unschuld und Reinheit verloren, die göttliche Wahrheit aufgegeben, und wäre sich selbst überlassen gewesen, wie die Gegner vorgeben, (denn unfehlbar sind des Herrn Verheißungen, seiner Kirche niemals seinen Beistand zu versagen); da aber der Lügner von Anbeginn die Befehlshaber müßig fand beim Genusse der im langen Friedenszustande aufgehäuften Reichthümer, so dachte er sein Unternehmen in Ausführung bringen zu sollen, gleich den Raubvögeln, die ein gieriges Auge auf fette Beuten, die halbtodt zur Erde liegen, gerichtet haben, um sie im günstigen Augenblicke zu zerreißen und ihren gefräßigen Heißhunger zu befriedigen, sich dagegen hüten, den auf den lachenden Wiesen umherspringenden Thieren zu nahen und sie in Angriff zu nehmen.

Es hat also dieser listige und verwegene Feind der Kirche die Stunde benützt, um dieselbe anzufallen, indem er sie in der Sicherheit des Friedens versunken, all ihrer ursprünglichen Jugendfülle und Feuerglut entbehrend, auf dem Lager der arglosen Zuversicht und des irdischen Wohlseyns hingestreckt erblickte. Denn gleichwie dem römischen Volke die Erblassenschaft des Königs von Pergamus mehr Schaden als Nutzen gebracht, eben so war früher zur Zeit der Verfolgung und Wachsamkeit mehr Segen in den

bleiernen Geschirren, als später, in den Tagen des entnervenden Friedens, in den silbernen und goldenen Gefäßen. Ihr Widersacher war damals nicht so beherzt, sie in offenbaren Belagerungszustand zu setzen, als noch in ihrer ersten Jugendfülle das Vollblut mächtig in ihren Adern floß und sie gleichsam Tag und Nacht auf der Warte stand, um über jeglichen Feind ihrer reinen Lehre herzufallen. Er wußte wohl, daß man ihm das Schwert seiner Lüge sogleich zerbrechen, und sein Zorn am Felsen zerschellen würde; da er sie aber manchfaltig in Zucht und Lehreifer bei vielen Gliedern erschlafft und erschwacht erblickte, ward es ihm ermöglicht, die Festung zu berennen und durch einige Maueröffnungen in dieselbe hineinzubringen.

Zum Unglücke waren Viele von denen, welchen die Vertheidigung der Burgen anvertraut worden, entweder zu feig, um Widerstand zu leisten, oder gar mit dem Feinde einverstanden; sobald sie demnach den Trompetenschall hörten und der Sturmbock ihre Mauern berührte, wurden sie Verräther an ihrer eigenen Mutter, übergaben dem Feinde die Schlüssel und öffneten die Thore und Thüren der Städte und Gotteshäuser. Andere vertheidigten sich mit unentschlossenem Muthe, und ließen ihn in die Ruinen der ihrer vermeinten Treue und Kraft anvertrauten Plätze. Wer überrascht wird, ist halbbesiegt; wer aber gegen den Ueberfall unausgesetzt Schildwache steht, ist in stetem Siege begriffen: „Wehe den thörichten Propheten, sagt Ezechiel (Kap. XIII.), welche nichts schauen. Gleich Füchsen in den „Wüsten sind deine Propheten, Israel! Ihr erhobet euch nie zum Wider„stande, und setztet nicht entgegen eine Mauer für das Haus Israel, um „euch zu stellen im Kampfe am Tage des Herrn.“ Solche werden eben so leicht verschlungen im Unfall, als berücket im Wohlergehen. Seither haben sie aber gebüßt, was sie verschuldet; denn auf sie besonders hat sich das Gewitter entladen. Wenn daher Gott die Welt strafen will, fängt er das Gericht beim eigenen Hause an, wie der Apostel sagt (I. Petr. IV. 17). Von Solchen spricht auch der Prophet (Ezech. XXXIV. 10): „Siehe, ich „selber bin gegen die Hirten, ich werde fordern meine Heerde aus ihrer „Hand, und ich mache mit ihnen ein Ende, so daß sie fürder nicht weiden „die Heerde, und die Hirten nicht mehr weiden sich selber; und ich rette „meine Heerde aus ihrem Rachen. . . .“ Die also vom Glauben abgefallen und in's Lager der Feinde übergegangen sind, haben in der That aufgehört, die Heerde und sich selber zu weiden. Denn die Sünden der Hirten wie die der Heerde haben Gottes Langmuth ermüdet.

Nun aber Alle, die in diesem elenden eisernen Jahrhunderte (welches man das Jahrhundert der Weltnacht nennen kann) leben, die sehen wohl die traurigen und jämmerlichen Folgen dieser im Gottesreiche geschehenen Schilderhebung ein, welche sich zum Ziel gesetzt, dem Allmächtigen seine Herrlichkeit, der Kirche ihre Ehre, und den Monarchen ihre Staaten zu rauben: Jeder ermißt die Größe des Uebels, Keiner aber weiß recht des Uebels Ursache. Dieß soll den Anfang des von mir unternommenen Werkes

machen, wie sie den Anfang der Leiden und Trübsale, mit denen wir heimgesucht worden, gebildet haben. Die Geschichte ist eben nicht so allgemein bekannt, daß alle Leute davon wüßten, und daß Andere sie nicht entstellten, um als gute Söhne die Schande ihres vom Weine der Ketzerei berauschten Vaters zu verhüllen, und den Schmutz ihrer Abkunft zu verdecken. Ich weiß wohl, daß man das Gewissen Sleidan's mit dem, was den Ursprung der Spaltung dieses Jahrhunderts betrifft, zu belasten pflegt, ohne daß man sich sehr um das bekümmert, was Heinrich VIII., König von England, Georg von Sachsen, Heinrich, Herzog von Braunschweig, Thomas Morus, Erasmus, D. Eck, Lindan, Hosius, Cochläus, Groper, Fontaine, Roncerus, Surius und andere glaubwürdige Schriftsteller, die der katholischen Sache ergeben sind, darüber berichtet haben. So viel ist aber gewiß, daß Sleidan die Ketzerei mit so schönen und reitzenden Farben geschmückt, als sollte man meinen, sie wäre die keusche Braut Jesu Christi. Er gibt dieser Wölfin Gesicht und Haltung eines Lammes, und durchspickt seine Geschichte mit so vielen Lügen und Falschheiten, daß ein einziger Schriftsteller darin eilf tausend Schnitzer gegen die Wahrheit und Geschichte entdeckt hat. Wann der h. Cyprian die Werke Tertullian's lesen wollte, so sagte er, man solle ihm seinen Meister geben; wollte dagegen Kaiser Karl V in Sleidan lesen, so sprach er: man bringe mir meinen Lügner. Darum, sagt Cromer, wird er nicht sowohl Historiker, als vielmehr lutherischer Lobredner genannt. Gleichwie jener Maler, der des Pericles Zwiebelkopf porträtiren sollte, ihn bewaffnet schilderte, um dessen Naturfehler zu verbergen, oder ein Andrer das Bild des Antigonus als Seitenumriß darstellte, um die Abwesenheit des einen Auges zu verhehlen: eben so zeichnet Sleidan Luther's Person nicht nach der Natur, sondern verschweigt oder entstellt oft, was in ihm verwerflich ist, und hebt in ihm das Erhebliche hervor, ohne daß es ihm jedoch gelinge, dessen Runzeln und Makeln überall zu bemänteln. Es war ihm nicht möglich seinen Hochmuth, Trotz, Eigendünkel und seine fleischlichen und maaßlosen Leidenschaften zu verhehlen. Dieses Buch, ein wahrer Titus Livius der Lutheraner, welches in alle Sprachen übersetzt worden und sich fast in allen Händen befindet, ist übrigens sehr kurzweilig und ergötzlich. Denn gleichwie das mit Schmelzglas überzogene Gold den darin eingefaßten Edelsteinen einen Lichtglanz verleiht, eben so wird die Mannigfaltigkeit und Verschiedenheit der von ihm behandelten Gegenstände, welche er mit den von den Urlutheranern ihm gelieferten Memoiren sehr schlau und kunstfertig ausgebeutet, daß er den Leser nicht übersättiget, sondern immerdar die Lust in ihm rege hält, den Faden bis zum Ende zu verfolgen, was für ihn desto gefährlicher ist, weil er auf einem scheinbar folgerichtigen Wege fortwandelnd, allmählig und unvermerkt in die Ketzerei hineingeführt wird. Dieß hat mich veranlaßt, überall wo die Gelegenheit sich darbietet, das Gift durch Gegengift unschädlich zu machen, dem Leser die christliche und katholische Wahrheit mit ihren

natürlichen Reitzen darzustellen, und sie von der durch die ketzerische Lüge ihr zugemischten Bitterkeit und Beigeschmack zu befreien.

Weil diejenigen, welche zu allen Zeiten den Frieden der Christenheit gestört haben, um das Volk desto leichter anzulocken, im Brauch hatten, die Ursachen ihres Aufruhres und die Rechtfertigung ihres Abfalles in der Volkssprache weit und breit bekannt zu machen, und zu diesem Ende alle ihre Druckpressen beständig in Bewegung sind, so dachte ich, mit derselben Waffe der Wahrheit ihr Recht zu behaupten; denn eine furchtbare Kunst wird durch eine gleiche Kunst besiegt.

Depuis qu'un art redoutable
Se vainc par un art semblable.

Zweiter Auszug.

Die heilige Schrift allein, das heißt, die neuere Auslegungsweise des Privatgeistes ist die Grundquelle aller Ketzereien.

I.

Alle Irrlehrer haben darin ihren Untergang gefunden, daß sie die hl. Schrift nach ihrem Sinne auszulegen sich bemüht haben.

Aus den vorhergehenden Abhandlungen haben wir gelernt, daß alle jene Ketzer (ich rede hier nur von den Schlauern), welche Deutschland, Frankreich und Belgien beunruhigt haben, nichts anders im Munde führten, als die h. Schrift, und laut betheuerten, daß sie auch nichts anders glauben wollten, als was in der h. Schrift enthalten sey, und sich einbildeten, alle ihre Hirngespinnste und Albernheiten aus der h. Schrift zu beweisen, und es männiglich freistehe, nach Belieben seine Religion zu erdichten, mithin die Bibel nach allen Seiten zu verzerren, gleichwie man das zarte Wachs in alle möglichen Gestalten bildet und umbildet. Dasselbe thaten von dem Patriarchen Simon an alle ihre Vorfahren, die in der h. Schrift die von ihnen angemaßte Gewalt zu finden vorgaben. Denn gleichwie aus derselben Blume die Spinne Gift und die Biene Honig saugt, so haben auf dieselbe Weise aus den h. Schriftstellen, in denen die gottseligen Väter ihre himmlischen und göttlichen Betrachtungen gefunden, die Ketzer ihre zahllosen Irrthümer und Meinungsträume geschöpft. Solcher Art fließt aus der nämlichen Schrift Heil und Verderben: und eben so haben die Dichter nicht ohne geheimnißvolle Bedeutung gefabelt, das aus den Adern der rechten Seite Gorgons fließende Blut habe alle Gattungen von Krankheiten geheilt, während das aus der linken Seite Fließende schädlich und tödtlich gewesen sey.

Nicht ohne Ursache also hat Luther gesagt, die Schrift sey das Buch der Ketzer, und die Sonne, welche selbst den krankhaftesten Augen zugänglich sey. Gleich wie es also kein Laster gibt, das nicht einen Vertheidiger finde, so gibt es auch keinen Ketzer, der nicht im Stande wäre, irgend eine Bibelstelle nach seinem Sinne zu verdrehen. Wie bei einem Wassersüchtigen alle Nahrungsmittel sich in Wasser verwandeln und auf diese Weise das Wasser, welches, wie Pindar singt, das vortrefflichste Element ist, todbringend wird, die Krankheit unterhält und steigert: so dient Alles, was der Irrlehrer in der Schrift lies't, dazu, daß dadurch die Adern desselben anschwellen, die Bande des Lebens sich auflößen, die Harmonie, die ihn mit dem Leibe der Kirche vereinigt, gestört wird, und vollends verschwindet und zuletzt, von dem Schoose seiner Mutter abgeschnitten, um so schneller ermattet und verwelkt, je mehr er von dieser fremden Speise zu sich nimmt, die ihn endlich in das ewige Verderben stürzt. Wiewohl Münzer ein Widertäufer war, bewies er dennoch aus der Schrift, daß er den prophetischen Geist besaß. David Georg, ein ganz teuflischer Mensch, auf die Bibel sich berufend, gab sich für den Messias aus. Carlstadt belegte seine Offenbarungen mit Schrifttexten, gleich wie auch Zwingli seine Träume und nächtlichen Erscheinungen aus demselben Bibelbuche nachwies. Sogar der Satan, als er mit dem Heiland sprach, bediente sich der Schriftworte. Was hast du also zu fürchten, spricht der h. Chrysostomus, wenn der Ketzer die h. Schrift anzieht? Sehr oft, berichtet der h. Athanasius im Leben des h. Antonius, hört man die bösen Geister harmonisch die Psalmen singen und mit unlauterm Munde die göttlichen Schriften hersagen; nicht selten, wann wir im Lesen begriffen sind, hören wir in der Ferne wie in einem Wiederhalle die letzten Worte ertönen. Wie oft der Teufel mit Luther disputirte, wartete er ihm mit Schrifttexten auf. Kurzum, die Bibel ist ein Schauplatz, wo alle Irrlehrer die Grundvesten ihrer Ketzerei gelegt; ein Kissen, auf das sie ihr Haupt niedergesenkt haben; darin fanden sie sammt und sonders alle alten und zerrissenen Lappen, womit sie jeder Zeit ihre Nacktheit zu bedecken bemüht waren. Es ist ihnen die Schrift zur Fechtschule, zum Kampfplatz, zur Rennbahn geworden, wo sie ihre Uebungen vornehmen; sie ist ihr Schauspielhaus, wo sie ihre dramatischen Künste oder vielmehr ihre Tragödieen zur Schau stellen, obgleich sie die Meisterschaft in der Gladiatur nicht errungen haben, zur Waffenführung nicht berechtigt, von dem Athletenrath nicht anerkannt sind, und die Person, die sie sich anmaßen, würdig vorzustellen keineswegs vermögen, und auch schlechterdings in keiner der besagten Amtsverrichtungen mit der nothwendigen Authorität von der rechtmäßigen Gewalt ausgerüstet worden.

Nichts desto weniger hat ihnen die Schrift Glauben verschafft, und Sicherheit unter den Menschen, und ohne das Ansehen derselben wären sie allerwärts als Teufelsboten fortgejagt worden. Und gleich wie das

mit Zucker bestreute Gift das Gefährlichste ist, weil es um so gieriger verschlungen und nachher desto schwerer ausgeworfen wird: eben so ist auch jener Irrthum der Schädlichste, der das Wort Gottes an der Stirne trägt, wodurch Viele in ihrer Einfalt gefangen werden, gleich den Vögeln, die zwischen den Bäumen und Dornhecken, wo die Finkler ihre Schlingen und Leimruthen aufgestellt haben, ihre Nahrung suchen und den Tod finden.

II.

Unterlage, die Calvin seiner Lehre gegeben.

Calvin, welcher seine Lehre nach einem großen, jedoch veränderten, Maßstab der Lehre Luther's anpaßte, wiewohl sein hochmüthiger Geist nicht eingestehen wollte, als hätte er das Mindeste von ihm erborgt, stellte gleich am Eingange seiner angeblichen Kirche diese Maxime oder Grundregel auf: „Die Schrift allein ist Schiedsrichterin Religionssachen und es bedarf keines Andern." In der Synode zu Lausanne hat er, nach dem Zeugnisse P. Karls, der zugegen war, bekannt, daß er durch diese Regel wissen könne, ob dem Athanasianischen Lehrsymbolum Glaube beizumessen; dieselbe Schrift sey ihre selbsteigene Auslegerin; es geschehe Gott eine schwere Unbild, wenn wir sagen, daß die Bibel, die Er selbst uns hinterlassen habe, dunkel sey. Und das ist es eben, was seinen Lieblingsjünger, den er gleichsam als einen zweiten Johannes im Schoose trug, nämlich Bernardin Ochin, der später zum Arianismus überging, bewogen hat, folgenden Grundsatz aufzustellen: „Die göttlichen Bücher sind an und für sich durchaus hell und klar, vorzüglich in Dingen, die zum Seelenheil nothwendig sind." Ist in denselben das Trinitätsdogma nicht ausdrücklich ausgesprochen, so sey niemand verpflichtet, dasselbe zu glauben; es liege uns ob, nur das zu glauben, was in der Schrift deutlich dargelegt sey. Der französische Afterapostel hatte aber hier vergessen, daß er an einem andern Orte jene, welche die Bibel zu verstehen sich einbilden, als hirnlose Narren betitelte. Höre, was er über den zweiten Brief an Timotheus sagt. „Dadurch, spricht er, wird der Hochmuth einiger verrückter Thoren, die da sich rühmen, keines Lehrers zu bedürfen, dieweil das Lesen der alleinigen Schrift ihnen genüge, gegeißelt und zu Schanden gemacht. Wer mit der stummen Schrift sich begnügt und den Beistand des lebendigen Wortes verschmäht, der wird erfahren, welch großes Uebel es ist, die von Gott und von Christus aufgestellte Lernweise zu verachten." Und wie zwängt er sie in alle möglichen Formen, indem er sie bald als leicht und verständlich, bald wieder als dunkel und schwierig darstellt! Könnte die Schrift, sagt Tertullian nicht verkehrt verstanden werden, so bestände keine Ketzerei. Sie ist leicht zugänglich, behaupten sie. So war denn Augustin eben so einfältig als ungebildet, wenn er sagt, Gott habe sie in den Schleier so zahlreicher und so verschiedener Geheimnisse gehüllt, damit unser Dünkel durch Anstrengung und Schwierigkeit bezähmt und unser Geist von der ekeln

Langweile, welche sogar augenfällige und leichte Dinge meist verursachen, befreit werde. Die Dunkelheiten, sagt Calvin an einem andern Orte, dienen uns zur Beschäftigung und Uebung, damit die leichten Dinge uns zum Ekel werden.

Allein diesen beaugten Argussen ist Alles leicht und einleuchtend, indem sie einen eben so scharfen und durchdringenden Blick haben als jener Linceus bei Plutarch, dem kein Fels, kein Holz, kein Berg, kein noch so fester Körper begegnete, den er nicht mit seinem Blick durchbohrt hätte. Alles ist ihnen leicht, den Armen und Blinden; St. Augustin dagegen war Alles schwer! Was ich, sagt er, beim Lesen der h. Schrift verstehe, ist nichts gegen das, was ich nicht weiß. Ezechiel nennt die Schrift ein zusammengerolltes Buch. Dieselbe ist jenes große mit sieben Siegeln verschlossene Buch, das Niemand aufschlagen kann, als das Lamm oder die Heiligen mit dessen besonderm Beistande. Von diesem großen Manne, den wir vorzugsweise den Theologen nennen, haben wir ein zierliches Gleichniß. Wie einige Gemälde dermaßen allen Seiten zugekehrt sind, daß sie überall, wo du hin gehest, dir mit dem Blicke zu folgen scheinen, wiewohl Alles in einem Punkte oder Pinselzug liegt, was die Maler allein verstehen: ebenso wer seine Augen auf die heiligen Bücher heftet, der findet sie zu mehreren Auslegungen geeignet, die Alle mit seinem Urtheile gehörig übereinstimmen und dennoch ist nur ein Sinn der Rechte und Sichere. Hätte er den Vergleich weiter verfolgt, so würde er noch das hinzugefügt haben: Gleichwie dieses Gemälde nicht die Eigenschaften haben wird, daß es nach allen Seiten den Blick wendet, wenn der Blick des Gemäldes anderswohin als auf den Maler selbst geheftet ist (denn das ist die Ursache, warum die Bilder Gesicht und Augen dem Beschauer zuwenden; was nicht geschähe, wenn der Blick anderswohin als auf den Künstler gerichtet gewesen wäre): ebenso wer die h. Schrift betrachtet und und seinen Verstand, nicht achtend des Buchstabens und, wenn ich so sagen darf, der Feder des Schreibers (wie man auch bei den Gemälden den Pinsel des Künstlers nicht berücksichtigt), auf den wahrhaften Sinn der Kirche richtet, der wird in Erklärung der h. Schrift niemals auf Abwege gerathen. Sonst würde er durch einen irrigen Blick die Lüge für Wahrheit, den Schatten für Körper nehmen, und, was die Fabel von Ixion erzählt, die Wolke für die leibhaftige Juno umfassen.

Die Schrift, sagt ein Bischof von Barcelona, gleicht einem Garten, mit allen Gattungen von Bäumen bepflanzt, von denen jeder mit andern Winter- und Sommerfrüchten beladen ist. Einige sind von Natur gut, obgleich roh; andere sind es nur gekocht. Einige haben einen süßen, andere einen bittern Saft, jedoch werden sie durch das Kochen dauerhafter und milder. Ebenso ist in dem h. Gottesworte Einiges in der Einfachheit des Buchstabens heilsam und wohlthuend, Anderes überaus gefährlich und unschmackhaft, wenn es nicht durch das Feuer, das heißt, durch die richtige Auslegung versüßt wird. Es ist aber, sagt der

h. Dionysius, nicht gestattet, in dieser Sache Versuche zu machen, wenn schon ein Jeder dieses Recht sich anmaßet.

III.

Die Irrlehrer finden in der heiligen Schrift Alles, was sie wollen.

Was der Ketzer in dem Hause Gottes und in den göttlichen Ceremonieen antrifft, das erforscht und untersucht er, und schaufelt daraus Alles zusammen, was er beobachtet, jedoch immer mit Auswahl dessen allein, was seine Meinung zu begünstigen scheint. Dieß Alles legt er dann in den Vorrath seiner Einbildungskraft, gibt demselben die ihm beliebige Gestalt, bildet sich daraus unter täuschenden Vorwänden eine Secte, schneidet sich unter Vorgeben des Gotteswortes aus seinen Hirngespinnsten ein Götzenbild, übertüncht, damit es nicht erkannt werde, Alles mit glänzender Schminke, gleichwie die Trödler alte Lumpen zurichten, um sie als neu zu verkaufen.

Als die h. Väter sahen, daß die Ketzer ihrer Zeit immerdar die h. Schrift im Munde führten, erhoben sie sogleich ihre Stimme, wie auch wir heut zu Tage, und riefen aus: Was wollen sie damit? Ein Jeder verkehrt ja die Schrift nach seiner Art. Anders erklären sie Novatus, Photinus, Sabellius; anders Donatus und Macedonius; anders Apollinaris, Nestorius und Eutyches. Anstatt der Alten haben wir die Lutheraner, Zwinglianer, Widertäufer, Calvinisten. Alle diese, um mich der Worte des Vincenz von Lerins zu bedienen, haben in all ihren Schriften die Bibel anempfohlen, so daß man in ihren Werken auch nicht eine Seite finden wird, auf welcher sie nicht aus dem alten oder neuen Testament irgend ein Zeugniß anführten. Gleichwie die Falschmünzer werthlose Metalle mit etwas Gold oder Silber überziehen, alsdann das Bildniß und den Namen der Fürsten und Könige darauf prägen, ohne welche sie ihre Münzwaare nicht an den Mann bringen würden: eben so setzen die Ketzer den von ihnen durch irrige Deutungen verfälschten Schriftstellen den Namen Gotteswort auf die Stirne, und mißbrauchen dieselben zur Verschleierung ihrer Trugschlüsse und Mißgeburten, und zur Verführung des armen Volkes. Uebelriechende Menschen vertreiben den Bocksgestank durch Rauchkügelchen und fremde Gerüche; so auch suchen die Ketzer den Unrath ihrer Lehre mit der Schminke des Gotteswortes zu beschleiern und zu verdecken. Man mag aber noch so lang und gut einen Aethiopier schminken und bemalen, seine aufgeworfene Nase, seine dickschlappigen Lippen und seine aufgetriebenen Backen werden ihn allzeit verrathen; gerade so bemänteln die Sectirer durch religiöse Vorwände ganz vergebens ihre frevelhaften Versuche, sie werden sich demnach immerdar von allen Seiten zu erkennen geben.

Jam dudum patuère doli, et sub veste latentis
Ulceris albiduli fœdum pus atque venenum.

Unter den Bibelbüchern, sagt Tertullian, den man mit Recht Ketzermaler nennt, sind Einige, welche die Ketzerei entweder nicht anerkennt, oder wenn sie dieselben anerkennt, sie durch Zusätze oder Weglassungen verfälscht, um sie zweckdienlich zu machen. Und gerade Jene, die sie annimmt, behält sie nicht in ihrer Ganzheit, sondern ist bemüht, sie zu verfälschen, zu verstümmeln, zu entstellen und durch verschiedene Deutungen zu verdrehen und nach Willkür umzubilden. Das thun und haben alle gethan, die jemals von der Kirche sich abgetrennt; sie maßen sich eine unbeschränkte Gewalt über die Schrift an, und wollen das Vorrecht haben, nur das, was ihnen gefällt, als h. Schrift anzunehmen, und nur das als wahrhaften Sinn und echte Auslegung anzuerkennen, was ihr eigenes Gehirn ihnen vorschreibt.

Steht dieser calvinistische Glaubensgrund fest, daß ohne die Schrift die Religion in keiner Weise gewahrt werden könne, so ergibt sich die Schlußfolge, daß während zwei Jahrtausende keine Religion in der Welt gewesen, daß mithin durch diesen ganzen Zeitraum keine Schrift bestanden. Denn wo war die Schrift vor Moyses? Dann erfolgt auch dieser Schluß, daß in der evangelisch-apostolischen und christlichen Kirche ungefähr fünfzig Jahre lang, von dem Welterlöser an, keine Religion vorhanden gewesen: denn zu jener Zeit waren die Evangelien und apostolischen Schriften noch nicht abgefaßt. Auch unser Gallien, das dreihundert volle Jahre, wie Hilarius bezeugt und Card. Baronius beweis't, der Schrift entbehrte, wußte nichts vom christlichen Glauben. Und selbst unser Erlöser, der die Seinen (ich sage die Seinen, und nicht die Juden) niemals weder auf das alte noch auf das neue Testament hingewiesen, hätte sich eine Nachlässigkeit zu Schulden kommen lassen. Ueberdieß haben die heiligen Schriftsteller nur einen Theil der Geschichte Christi, sowohl in Betreff seines Lebens als hinsichtlich seiner Lehre, zu erzählen sich begnügt, und das Uebrige als eine gewisse Hinterlage auf Jene vererbt, die sie zurückließen, die Kirche zu verwalten, die undeutlichen, schroffen und schwierigen Stellen zu erklären, und waren um nichts weniger besorgt als um Abfassung neuer Schriften; was wenigstens von den sieben Aposteln gilt, die durchaus nichts geschrieben, sondern ihre Lehre blos mündlich ausgelegt und durch die mündliche Uebergabe ihren Nachfolgern hinterlassen haben.

IV.

Die Urkirche wäre gleich in ihrem Ursprunge erloschen und untergegangen, wenn sie Calvin's Regel zur Richtschnur hätte nehmen wollen.

Wenn ich gleich in Behandlung dieses Gegenstandes etwas weitläufiger, als es eben nöthig wäre, vorkommen dürfte; so kann ich doch nicht umhin, noch einige Augenblicke bei diesem Streitpunkte zu verweilen, weil er der Ketzerei zur Grundlage dient und von der Unwissenheit aus den

Worten des vierten Kap. des Deuteronomiums erhärtet wird, die da lauten: Thuet nichts zu dem Worte, das ich zu euch spreche und nehmet nichts davon. Denn sie haben nicht bemerkt, daß Gott hier eine Regel der Gerechtigkeit vorschreibt, und jede Häresie zurückweiset. Er verbietet, der gesunden Lehre etwas beizufügen, und von der Wahrheit etwas wegzunehmen.[1] Ganz vortrefflich schreibt hierüber Nicolaus v. Lyra, daß jene Zugabe untersagt sey, welche den Sinn störe, nicht aber jene, welche ihn erleuchte und beleuchte, wie es im Kap. XXIV. Ecclesiastikus heiße: „Die mich in's Licht setzen, erhalten das ewige Leben" (d. h. die durch die Lehre mich Andern mittheilen u. s. w.).

Wenn die ersten Väter und die Vertheidiger der Kirche darauf bestanden hätten, an der Schale des todten Buchstabens zu haften, wären sie von den alten Häretikern als schutz- und waffenlos überfallen worden. Denn gleichwie die Räuber in dichten und wilden Gehölzen sich verbergen und sich nicht in eine wohlbesetzte Ebene hinaus wagen; so haben die Arianer, Manichäer und Donatisten meist an den dunkeln Stellen und Krümmungen der göttlichen Bücher ihre Lager aufgeschlagen. Dort haben sie ihre Festungswerke aufgeführt zum Schutz und Schirm ihrer Meinungen und Irrthümer; und daraus konnten sie von den alten Kampfgeübten der katholischen Kirche nicht anders vetrieben werden, als vermittelst der Kriegsmaschinen der apostolischen Traditionen und des ungeschriebenen Wortes. Arius, wiederholt der h. Augustin sehr oft, bewaffnete sich mit zahlreichen Schriftstellen, die man nur mit den kirchlichen Ueberlieferungen seinen Händen entreißen konnte. Von dem allgemeinen Kirchenrathe durch die Traditionen verdammt, schrie er auf, daß er ungerecht verurtheilt worden, und die Schrift für sich habe; und als man ihm die Zeugnisse der Schrift nach der Auslegung der Altvordern vorhielt, verdrehete er sie in eine andere Bedeutung. Als die im Concil zu Nicäa versammelten Väter den Arius fragten: „Sagt nicht Christus selber? Ich und der Vater sind Eins," erwiederte er: „Es ist wahr, sie sind eins, aber nicht dem Wesen, sondern dem Willen nach." Nichts desto weniger ist er, auf das Ansehen der apostolischen Ueberlieferung hin, in öffentlicher Sitzung als Ketzer erklärt worden. Er beklagt sich abermal, daß er ohne Grund verurtheilt worden, und beruft sich auf die Schrift.

Mit denselben Waffen hat Beza, da er durch die Schrift allein es nicht vermochte, die siebenbürgischen Arianer bekämpft. Stator aber, Ochin und Andere protestirten dagegen und betheuerten, daß sie in Bezug auf das Trinitätsgeheimniß auch nicht ein Haar breit von der Schrift abzuweichen entschlossen seyen. Es lohnt der Mühe, Beza's Ausrufung im Buche

---

1. Es handelt sich hier ohnehin von dem schriftlichen wie von dem mündlichen Worte, und zwar noch mehr von diesem als von Jenem; denn als der Herr dieses sprach, war der Pentateuch, jedenfalls das fünfte Buch Moses noch nicht geschrieben. D. H.

von der Bestrafung der Ketzer zu vernehmen, wo er ganz nach katholischer Weise also spricht: „Was soll ich von euch sagen, heilige Väter, die ihr so viele Jahre hindurch nicht mit Mund, sondern durch Schriften, welche die Zeit nicht in Vergessenheit bringen wird, trotz der Gewaltthätigkeit so vieler Könige, Fürsten und Ketzer, mit so vieler Mühe, nicht ohne Vergießung eures Blutes, dieß große Geheimniß der Dreieinigkeit behauptet habt, müssen wir euch nun als unwissende und unverschämte Männer erklären? O Athanasius! der du deßhalb beinahe den ganzen Erdboden durchwandern mußtest, warum hast du jenes wunderschöne Glaubenssymbolum mit so seltener Kürze und Bündigkeit abgefaßt?" Calvin, der nur allein aus der Schrift seine Religion geschaffen zu haben bekennt, konnte aus derselben Ursache den Servet, dem er den Scheiterhaufen besorgte, nur durch die Tradition überführen. Dadurch bewies er ihm auch die Kindertaufe, indem er sagte, daß den Kindern das heilsame Wasser bereitet und auch den Frauen das Abendmahl des Herrn gereicht werde, obschon die Schrift es nicht befehle. Jener aber, gleich Andern, klagt über seine ungerechte Verdammung und fordert Calvin vor das allgemeine und letzte Gericht.

Tertullian, der an die apostolischen Zeiten gränzte, sagt, man solle den Ketzern eher die Ueberlieferung als die Schrift entgegen stellen; denn weit entfernt, daß durch die Schrift allein die Streitfragen sich schlichten lassen, werden dieselben dadurch vielmehr befördert. Als die afrikanischen Bischöfe allmählig in Parteiungen zerfielen in Betreff der Ketzertaufe, welche selbst Cyprian, das Haupt einer Partei, für unwirksam hielt, ist, nach dem Zeugnisse Augustin's, die von dem römischen Stuhl, dem Orakel der ganzen christlichen Welt, erlassene merkwürdige Antwort allgemein mit Unterwürfigkeit empfangen worden, und lautete dahin, man müsse die althergebrachte Ueberlieferung beibehalten und durchaus nichts daran verändern. Diesen Ausspruch that Papst Stephanus, der damals zu Rom die Kirche regierte, und dagegen darf niemand, ohne der Ketzerei zu verfallen, appelliren. Die Ketzertaufe, sagt Augustin, müsse gutgeheißen werden, wiewohl sie nicht in der Schrift vorkomme, wie desgleichen vieles Andere, das uns die Apostel hinterlassen haben. Der h. Chrysostomus schreibt, die Apostel haben nicht alles schriftlich niedergelegt, sondern vieles anstatt durch die Schrift durch die mündliche Tradition überliefert.

Das ist eben, sagt der h. Dionysius, was von Seele zu Seele schriftlos sich fortgepflanzt hat. Mit diesen unüberwindlichen, von der Tradition, der treuen Schwester der Schrift, gelieferten Waffen haben die großen Vorfechter der katholischen Kirche ihre glänzenden Siege erfochten; damit alle ältern Ketzer in zahllosen Kämpfen in die Flucht geschlagen; damit gegen Jene, welche wider die Kirche die Waffen zu ergreifen wagten, in hundert und hundert Gefechten die Siegeskrone errungen; damit sogar das Andenken der hartnäckigsten Ketzereien der Vergessenheit überantwortet. Durch die

Tradition haben sie bewiesen, daß Gott der Vater allein unerzeugt, der Sohn allein erzeugt ist, der h. Geist vom Vater und Sohn ausgeht und angebetet wird, obwohl dieses in der Bibel nicht vorgeschrieben steht; und so verhält es sich mit vielen andern Hauptstücken, welche die Grundlagen des Christenthums betreffen oder dieselben zunächst berühren.

Doch sieh da die vielgestaltige Schlauheit des genfer Evangelisten! Zur Vertheidigung der christlichen Sache will er nicht, daß man die Zuflucht nehme zu den apostolischen Ueberlieferungen, die er zur Schriftauslegung gelten läßt, und doch nimmt er in jüdischen Erörterungen die Traditionen an. Die Ueberlieferung der christlichen Kirche verfolgt er mit grimmigem Hasse, die der jüdischen Synagoge dagegen ist ihm ganz willkommen. „Den Juden, „sagt er,[1] ist vieles überlassen und gleichsam von Hand zu Hand vererbt „worden, ohne daß einige Meldung davon in der Schrift geschehe." Und anderwärts, wo von Henoch die Rede ist, sagt er: „Ich halte dafür, daß „diese Prophezeiung bei den Juden aufbewahrt, und mündlich, nicht schriftlich, „überliefert worden." Was haben die Propheten aber den Juden ohne Schrift hinterlassen, das die Apostel nicht auch thun konnten? Als dieselben sich in das große Weltall getheilt, zur Eroberung der Seelen und Verkündigung des Evangeliums ausgezogen, hat wohl, frage ich, ein Jeder von ihnen zu diesem Ende einen Bibelcodex in seinem Aermel mitgenommen und ihn seinen Zuhörern mitgetheilt? Wie viele tausend Bücher, wie viele Uebersetzungen wären da nöthig gewesen! Die sämmtlichen Bücherabschreiber jener Zeit hätten wahrhaft nicht genügt; denn die Buchdruckerkunst ist erst in einem viel spätern Jahrhundert entstanden.

Das war, wie ihr sagt, die einzige Grundlage der christlichen Religion, das Geheimverzeichniß der göttlichen Offenbarungen und der Bote der Wahrheit. Als aber der letzte Bund gestiftet war, mußte sich besonders die Nothwendigkeit herausstellen, die Schrift in die Hände der Neophyten zu legen. Wenn nun der Glaube aus der Schrift allein floß, so hätte sie gewiß der h. Sixtus oder der h. Dionysius in die gallische Sprache übersetzt, damit sie von jenen Völkern, die ihrer Obsorge zugefallen, wäre verstanden worden, und davon geschähe gewiß Meldung in irgend einer Geschichte. Daher kommt es, daß Zwingli, durch die Macht der Wahrheit gezwungen, eingesteht, daß zu den Apostelzeiten nichts Schriftliches vorhanden gewesen, und daß dem Volke nur mündlicher Unterricht ertheilt worden; daß sie ihre Briefe nicht sowohl zur Unterweisung der Völker, als vielmehr zu ihrer Bestärkung in dem, was sie aus ihrem Munde vernommen, geschrieben haben. Sagt nicht auch Eusebius, daß den Aposteln nichts weniger eingefallen, als zu schreiben?

O Calvinisten! die ihr so sehr auf den alleinigen Buchstaben versessen seyd, ihr verdient in der That, daß ihr gezüchtiget werdet. Denn heißt das

---

1. *Calv. in Ps.* 104.

etwas anders als die Schrift Lüge zeihen? da der Apostel sagt:[1] „Stehet fest, Brüder, und haltet an den Ueberlieferungen, die ihr erlernt habt, es sey durch Wort oder durch einen Brief von uns." Wo wir die Tradition der Kirche besitzen, da haben wir uns nach keinem andern Beweise umzusehen, bemerkt der h. Chrysostomus. Woher als von der Uebergabe habt ihr die Schrift selbst? Denn wer hat euch gesagt, daß in diesem Buche eher als in den Schriften des Aristoteles oder in den Pflichtlehren Cicero's eure Heilsvorschriften enthalten seyen? Das könnet ihr nicht anders beweisen als durch die Tradition, die uns die Apostel hinterlassen, und welche die Kirche, von der wir unterrichtet worden, bewahrt und durch ihr Zeugniß besiegelt hat? Nebstdem, wenn Alles in der Schrift enthalten ist, hat der h. Paulus gelogen, als er den Korinthern versprochen, er würde das Uebrige, wenn er zu ihnen kommen werde, selbst anordnen. Dieses aber hat er nicht anders ausgeführt als in Gemäßheit der Tradition, welche allein in der Welt die Trägerin und Bewahrerin der christlichen Religion gewesen ist. „Das Versprechen, sagt der h. Augustin,[2] welches hier der Apostel macht, betrifft die Ceremonieen, die beim Empfange der h. Eucharistie beobachtet werden sollten, und die wir durch die Tradition allein, ohne die Schrift, gelernt haben." Ganz passend sagt Irenäus: „Die Menschen bedürfen, damit sie an Christus glauben, keiner Tinte und keiner Schrift; sie tragen den Glauben im Herzen, und bewahren ihn erblich." Wie kam es, daß die Spartiaten, welche keine geschriebenen Gesetze hatten, und sie dennoch alle beobachteten, wie sie von ihren Vätern durch die mündliche Ueberlieferung auf sie vererbt worden? Tertullian schreibt:[3] „Verlangst du über diese und andere Vorschriften eine gesetzliche Verordnung, so wirst du keine finden; die Ueberlieferung dient dir als Mehrerin, die Gewohnheit als Bewahrerin, die Glaubenstreue als Beobachterin." Es gibt nämlich ein gewisses Gesetz, das nicht geschrieben steht, das du aber zu befolgen verpflichtet bist; ein Gesetz, das nicht in Zweifel gezogen werden kann, obgleich dessen Ursprung nicht am Tag liegt; denn sonnenklar ist das Fortbestehen und die Beobachtung. Wir lesen von den Gemälden des Apelles, von jenen nämlich, die das Gesicht und die Gestalt eines Menschen naturähnlich darstellten, daß sie die Züge und das ganze Wesen so treffend und lebendig wiedergaben, daß die Gesichtsforscher, selbst nach mehreren Jahrhunderten, dem Gemälde die richtige Beurtheilung des Porträtirten nach Natur und Gemüthsart leicht abgewinnen konnten. So kann man ebenfalls aus dem Alter der apostolischen Tradition, ungeachtet der bereits abgelaufenen Jahrhunderte, ohne Gefahr zu irren, die ursprüngliche Verfassnng der Apostel beurtheilen. Das ist jene Tradition, welche das Vergangene vergegenwärtigt, und das Gegen-

---

1. II. Theſſ. IV. 14.
2. *Ep.* 18.
3. *De Cor. milit.*

wärtige verzukünftigt. Das ist die wahre Tradition, das wahre Bild der Wahrheit, in ihrem Alter ewig jung, in ihrem Winter ewig grün, keiner Fäulniß, keinem Roste unterworfen, gleich jenen Bildsäulen des Demetrius, welche nach vielen Jahren ihre ursprüngliche Schönheit und Glanzzierde immer behalten haben.

Was wird zuletzt aus uns werden, fragt der h. Basilius, wenn wir Alles verwerfen, was wir nicht in dem Evangelium finden? Wer hat alles das schriftlich gelehrt, was wir täglich thun? und wer hat uns gelehrt uns mit dem h. Kreuze bezeichnen? wer hat uns gegen Sonnenaufgang gekehrt beten gelehrt? wer hat uns die Worte gelehrt, die wir bei Segnung des Volkes mit dem Hochwürdigsten Sakrament aussprechen? wer die Oelweihe für die Täuflinge, wer den Gebrauch des h. Oels und die übrigen Taufceremonieen? Aus der stummen Ueberlieferung haben wir dieses Alles; sie allein hat die Religion bewahrt, sie allein bewirkt, daß sie von Alter zu Alter, von Jahrhundert zu Jahrhundert sich fortgepflanzt, was selbst die Weisen unter den Heiden eingestanden haben. So sagt Euripides:

In rebus ad cultum deorum et cœlitum
Spectantibus, noli sophisticarier,
Sed crede prisca quod docuit antiquitas
Sine ampliori mentis nulla indagine.

„In Dingen, die zum Dienst der Götter und Himmelsbewohner gehören, hüte dich vor Sophisterei; sondern glaube, was das graue Alterthum gelehrt hat, und zwar ohne alle weitere Nachforschung."

V.

Der alleinige Buchstaben der heiligen Schrift bildet den Christen nicht.

Ich bitte, stellet eine Weile mit mir, ihr Weltreformatoren, folgende Betrachtung an. Wenn ein Türke oder Jude nach Genf käme, um sich zum Christenthum zu bekennen, und ihr gäbet ihm das Neue Testament in die Hände mit der Vorschrift, nichts anzunehmen als was deutlich in diesen h. Büchern ausgedrückt sey: wie wird dieser im Stande seyn, sich nach den Vorschriften des Christenthums umzubilden, sein Glaubensbekenntniß oder sein apostolisches Symbolum abzulegen, das er nicht in der Schrift findet, und das, nach dem h. Hieronymus, nur in dem Buche des Herzens aufgezeichnet ist von der Hand der Ueberlieferung ohne Tinte und Schriftzüge? Wie wird er die h. Dreifaltigkeit anbeten, da dieses Wort nirgendwo geschrieben steht? Wie wird er glauben, daß es eine Schrift des Alten Testamentes gebe? daß Sakramente anzunehmen, da nicht einmal ihr Name vorhanden ist? Es steht nicht einmal geschrieben, daß die jungfräuliche Gottesmutter allzeit Jungfrau geblieben; daß zwei Sakramente seyen, Taufe und Abendmahl, und nicht mehr; daß die Kinder getauft werden sollen, wofür doch keine Beweise vorliegen; daß Christus oder die Apostel es gethan haben;

daß beim Sakramente der Wiedergeburt Taufpathen beistehen sollen; daß die Frauen beim Abendmahl zuzulassen seyen, davon doch in der Schrift wieder nichts zu lesen, so zwar daß Luther sich nicht entblödete, die Behauptung zu wagen, die Jungfrau Maria sey der Eucharistie niemals theilhaftig geworden. (Daher berichtet Rescius, daß man in der Pfalz den Beschluß gefaßt, die Frauen von dem Abendmahl auszuschließen.) Deßgleichen besteht der Gebrauch, daß die Taufe nicht wiederholt werde; daß man den ersten und nicht den letzten, den von Gott vorgeschriebenen Sabbath, als Ruhetag des Herrn feiere. In Folge einer dreifachen Gattung der Gesetze, die im Alten Bunde ihre göttliche Bestätigung haben, ich meine die, welche sich auf den Ceremonialdienst, auf das Richteramt und die Sittenvorschriften sich bezogen, sind die zwei Ersten veraltet und verboten; daß sie nämlich nicht mehr beobachtet werden sollen, geht aus der apostolischen Vorschrift hervor, welche das Blut der erstickten Thiere zu essen verbot. Wie wird er die Gewißheit erhalten, daß er vieles Andere glauben müsse, welches du, trotz der Schrift, mit den Katholiken glaubst? Wie wird, frage ich, dieser christliche Neuling zur Haltung alles dessen sich anschicken, wenn du ihn in die Schranken der h. Schrift und seines Privaturtheils hinein bannst? Welchen annehmbaren Urheber des größten Theils der Dinge, die du ihm zu glauben vorstellst, wirst du aufweisen, wenn du nicht deine Zuflucht nimmst zu dem, was der katholischen Kirche ist mündlich überliefert worden? Du magst wollen oder nicht, so mußt du eingestehen, daß du durch das Recht der Schutzgenossenschaft Alles von ihr erhalten hast, was du besitzest, und was sie in ihrer Arche, und im Herzen der Menschen, namentlich der Hirten, fleißig aufbewahrt hat. Von ihr empfingen eure Altvordern, von diesen eure Eltern, von euern Eltern ihr, und ihr werdet dasselbe euern Nachkommen hinterlassen. Dagegen wird der Katholik sagen, daß die Sammlung der h. Bücher des alten wie des neuen Testamentes wahrhaftig die Grundlage unsers Heils, das wahre Gotteswort enthalten, und davon seyen sie so fest überzeugt, weil die Kirche dieses ausspreche und bezeuge, daß sie von den Aposteln so gelehrt worden. Eben sie hat, nach dem Zeugnisse des h. Athanasius, beschlossen, daß nur vier Evangelien sind. Auch fügt sie hinzu, die h. Schrift dürfe nicht nach unsrer persönlichen Meinung ausgelegt werden, was doch alle Ketzer sich anmaßen; sondern müsse verstanden werden nach der mündlichen Auslegung der Apostel. Es sey nicht weniger gewiß, und durch eben so viele Zeugnisse bewiesen, daß diese Auslegung von den Aposteln ist, wie es auch nicht in Zweifel gezogen werden könne, daß die Schrift selber von den Aposteln herrühre. Gestützt auf die öffentlichen Zeugnisse der Schriften all derjenigen, welche durch ihre Treue die Tradition aufbewahrt und durch eine lange Reihefolge auf uns vererbt haben, wird sie ihm Alles erklären, was wir glauben und thun, — in Bezug auf die Taufe, welche, nach Cyprian, Tertullian, Augustin und Gregorius, der Schlüssel des Paradieses ist, in Bezug auf die Firmung, welche uns zu Soldaten

Christi macht, und uns in den Ritterorden aufnimmt, wie der h. Petrus, Ignatius, der Johannesjünger, Tertullian und Cyprian lehren. Sie wird ihm sogar zeigen, daß Calvin selber dieses Alterthum bekennt. Sie wird ihm darthun, daß die letzte Oelung, im Einklang mit der Epistel des h. Jakobus, in allen ältern Schriften sich vorfindet; und ihn zugleich aufmerksam machen auf die Frechheit Luther's, der in dem Buche, das er die Babylonische Gefangenschaft betitelte, behauptet, daß es keinem der Apostel erlaubt gewesen, ein von Jesus Christus eingesetztes Sakrament in Ausübung zu bringen.

Der Gebrauch des geweihten Oels erhellt aus der Hierarchie des h. Dionysius, jener des Kreuzes, das der Schlüssel und gleichsam der Vorläufer all unsrer Handlungen ist, aus Tertullian, Cyprian und Augustin; die Bischofsweihe, die Erhebung der Hände beim Segen, aus Dionysius, Anaclet, Clemens, das Weihwasser aus Justin, Basilius und Ambrosius u. s. w. Das geweihte Brod aus Augustin, der sagt: „Das geweihte Brod, obgleich nicht der Leib Christi, ist dennoch heiliger als das Brod, das uns zur gewöhnlichen Nahrung dient.“ Von der Weihe der Altäre, Corporalien, Kelche, Patenen, Kerzen, Fakeln, Opferung von Brod und Wein in den Kirchen u. s. w. lies't man bei Dionysius, Paeianus, Chrysostomus, Augustinus, Leo. In allen ältern Schriften endlich findet man gleichsam wie in einer Tabelle den ganzen Glauben der katholischen Kirche, den sie von den Apostelzeiten her durch so viele Jahrhunderte ohne alle Schriftdeutung unversehrt bewahrt hat. Die Stellen selbst schreiben wir nicht hierher, es genügt, sie angedeutet zu haben.

VI.

Die Berücksichtigung des Alterthums war jederzeit die mächtigste Stütze der Kirche.

Es ist, sagt der Stifter der neuen Kirche, den ich in diesem Buche schildere, es ist vernunftwidrig, zu den Auslegungen der Menschen seine Zuflucht zu nehmen, um die Schrift zu verstehen; es seyen dieß nur menschliche Traditionen, welche die römische Kirche uns aufdringe. Du hättest, Calvin, einen Unterschied machen sollen zwischen menschlichen und kirchlichen Traditionen. Gegen jene irdischen Ueberlieferungen oder besser Teufelsüberlieferungen erhebt sich der Herr, nicht aber wider jene, die wir mit Recht Ueberlieferungen des Himmels nennen, und auf welche allein der wahre Sinn der Schrift sich gegründet; es sind dieß göttlichmenschliche Traditionen, die vor der Schrift da gewesen. Das war die vortreffliche Mahnung, die der h. Ignatius, bevor er die Martyrkrone empfing, an die Christen richtete, indem er ihnen sagte: Bewahret die apostolischen Traditionen, nicht aber: Bewahret, was geschrieben wurde. Erinnert euch dessen, was ihr predigen gehört; womit übereinstimmt,

was Paulus schreibt von dem Verharren im überlieferten Glauben. Der Nachfolger Calvin's fragt;[1] „Wir werden an die Väter und kirchlichen Traditionen gewiesen; ist es denn nothwendig, daß wir zwischen Gott und den Menschen Vermittler und Dolmetscher haben?“ Auf diese Weise, wenn wir schlechterdings alle Richter verwerfen, werden unsre Händel ewig zu keinem Ende gelangen. Es lautet zwar ganz artig, wenn der Calvinist sagt, wir sollen zur Entscheidung unsrer Streitfragen Einen wählen, der weder Papist noch Evangelisch sey. So muß man denn einen jüdischen Rabbi, oder einen türkischen Mufti, oder einen indischen Brahman, als christlichen Schiedsrichter aufstellen! Ebenso berief sich Arius zur Entscheidung seiner Sache auf einen Heiden. Ihr handelt gerade wie die eigensinnigen Rechtskrämer, die ihren Ursprung von jener prozeßsüchtigen Ptolemais ableiten, und welche die Streitwuth zu beiderseitigem Verderben bewaffnet. Es galt die Auslegung einer Testamentsverfügung. Jeder nimmt das schriftliche Document für sich, und findet darin seinen Anspruch begründet. Wenn nun kein Theil einen andern Schiedsrichter will als den die Urkunde, welche den Rechtshandel erzeugt hat, mit sich bringt, wird der Streit bis zum jüngsten Gerichte unentschieden bleiben. Wenn zwei Advocaten, von denen ein Jeder verlangt, den Prozeß seines Clienten zu gewinnen, ein und dasselbe Gesetz als entscheidend nach seinen Gunsten auslegt, und für seinen Handel anspricht, keinem aber Glaube beigemessen wird: so muß man doch wohl ältere Rechtslehrer zu Rath ziehen, die, aller Parteileidenschaft fremd, in ähnlichen Fällen Urtheilssprüche erlassen haben, welche zur Entscheidung der obschwebenden Streitfrage ganz geeignet sind. Es wird also der allein den Sieg davon tragen, dem die frühern Rechtsgelehrten zum Voraus das Recht zugesprochen.

Es handelt sich jetzt um einen Prozeß zwischen dem Katholiken, Lutheraner und Calvinisten, ja sogar zwischen allen Ketzern, die je gewesen. Die Controversfrage dreht sich um die Auslegung der h. Schrift; die Rechtsgründe sind beiderseits gemeinsam. Der Eine behauptet, diese oder jene Stelle müsse so und so verstanden werden, und beweis't es mit andern Stellen. Das läugnet der Andere und mittelst Vergleichung mit andern Zeugnissen bringt er aus derselben Stelle einen andern Sinn heraus. Jeder bleibt fest auf seiner Auslegung versessen, und will kein Haar breit davon abweichen. Wie wird nun dieser Streit zu Ende geführt, wenn wir nicht unsre Zuflucht nehmen zu den Richtern und Zeugen des christlichen Alterthums, die nach keiner Seite Mißtrauen einflößen, weil sie mit unsern Streitsachen nichts gemein hatten weder damals noch jetzt? Kann es wohl geschehen, daß alle recusabel seyen, und unter so zahlreichen nicht so viele gefunden werden, die hinreichen, in dieser Streitsache das endgültige Urtheil zu fällen, und bestimmt, zuverläßig zu bezeugen, was die Urkirche allzeit geglaubt habe? Wohlan also, gehet zurück in diese ersten Jahrhunderte, von denen ihr behauptet, daß die Kirche damals

1. Beza *De Not. Eccl.; Lassis in def. Volani.*

noch in ihrer ursprünglichen Gestalt und reinester Reinheit gewesen (euer Calvin räumt dieser Unverfälschtheit fünfhundert Jahre ein); suchet euch aus jener Zeit einen Gottesmann, den ihr als einen obersten Richter oder Zeugen bewundert: sonst erklärt ihr euch des Verbrechens der Gleichgültigkeit schuldig. Diese Bedingung wurde vor nicht langer Zeit von mir einem Prädicanten unweit dieser Stadt Bordeaux vorgeschlagen. „Nehmen wir, sagte ich, nebst der h. Schrift, nur den h. Augustin als Schiedsrichter oder als Zeugen der Lehre, welche die Kirche seiner Zeit festgehalten, indem er sie von den Aposteln empfangen mittelst der vorhergehenden Kirche, und beharren wir auf der Authorität dieses großen Mannes, der eine Leuchte der Kirche war, oder vielmehr in der durch ihn bezeugten Unverfälschtheit der Kirche jener Zeit. Jener aber erwiederte: „Ich will wohl, wenn sein Urtheil mit der Schrift übereinstimmt."

Das ist die Hinterthüre, durch welche sie nach altem Brauche stets entfliehen. Darum dachte ich, daß sie sich nie und nimmer überweisen lassen durch das Urtheil weder des Einen, noch mehrer, noch aller Väter sammt und sonders; und daß der gedachte Prediger wohl wußte von den Worten Augustin's, der da zeugt [1] „für die Erbfolge der Hirten der kath. Kirche und für die ununterbrochene Lehre von dem Apostelfürsten St. Petrus an bis auf Papst Anastasius, der zu jener Zeit thronte, — für die Messe, die wir in unserer Kirche singen, — für das Gebet für die Verstorbenen, an sechshundert Stellen, „für das von seiner Mutter verlangte Meßopfer zum Trost ihrer abgeschiedenen Seele." Ferner bezeugt dieser Kirchenvater, „daß Jene, deren Seelen mit einer Sünde befleckt sind, entweder zum ewigen Feuer verdammt werden, oder im Reinigungsorte sühnen; daß Jesu Christi Leib und Blut nach der Ordnung Melchisedech's aller Orte auf Erden dargebracht wurde; daß unsere Messe alle Opfer des alten Bundes ersetzt; daß der Welterlöser dasselbe Fleisch, das er von der Jungfrau Maria genommen, zu unserm Heil uns zur Speise gebe; daß er eben denselben Leib in seinen Händen hielt, als er das consecrirte Brod darreichte; daß die Feier der Feste zu Ehren der Märtyrer, der Taufritus, die Wunderheilung durch Anrührung der Heiligen, die Bilderverehrung, die vierzigtägige Fastenübung, wodurch der gläubige Christ sich vom Ketzer unterscheide; die Wallfahrten, Bittgänge, wodurch eine blinde Frau durch Berührung der Reliquien des h. Stephanus das Gesicht erlangt u. s. w.," mit einem Worte, daß dieß Alles schon in den ersten Jahrhunderten bestanden. Auch ist sofort außer Zweifel, daß der wahre Gottesdienst in den katholischen Kirchen und nicht in Scheunen gefeiert wird.

Verwerfet ihr, meine Herren Prediger, diese Bedingungen, so wird euch das Nämliche widerfahren, was vor Alters den strafbaren Römern, welche wegen der Verweigerung des Schiedspruches Cato's verurtheilt worden, und zwar

---

1. *L. de Utilitate cred. c.* 17.; *Serm. de temp. l.* 9. *c.* 14.; *L. de Gen. contra Manich. lib.* 2. *c.* 20.; *Sup. Ps.* 33.; *L.* 17 *de Civ. Dei. c.* 3.

deßhalb, weil sie, dem Urtheil eines solchen Biedermannes sich zu unterwerfen sich weigernd, gleichsam die Rechtschaffenheit desselben in Frage stellten. Ist euch Augustin verdächtig, so räumen wir euch das Vorrecht ein, unter Allen eine Wahl zu treffen; wir verweigern nicht Einen; denn ihr werdet Keinen finden, der zu euerm Bekenntniß gehörte; Alle und Alle bekannten sich zu unserm Glauben. Euer Wesen (ich bitte um Entschuldigung, denn ich weiß, daß Vergleiche gehässig sind), Euer Wesen, sage ich, erinnert mich an jene Sträflinge, die gefesselt vor unsern Criminalgerichten sitzen, und zur Abwendung des über ihren Häuptern gezückten Schwertes, nicht nur die Zeugen, sondern auch die Richter recusiren, und mittelst unterschiedlicher Luft- und Seitensprünge der Advocaten tausend Ausflüchte suchen und von einem Parlamente zu Andern appelliren. Sie legen nach der Länge und Breite die Handschriften und Pergamente aus, um den Clienten das Leben zu verlängern,[1] und am Ende müssen sie sich denn doch ergeben und die That eingestehen.

Weichet aus so lang ihr möget. Alle eure Ausflüchte, alle eure Sprünge sind nichts als Aufschubsversuche und kurze Todesfristen. Ihr könnt nicht entgehen, ihr müsset euch auf die Bank des heiligen Alterthums hinstrecken und euch Hände und Füße binden lassen; das sind die Räder und Fesseln, welche euch des Wahren Bekenntniß abnöthigen, und, ihr möget wollen oder nicht, bewirken werden, daß ihr die Wahrheit nicht nur reden, sondern auch laut verkünden müsset.

Und ihr Alle, die ihr außerhalb der kath. Kirche wandelt, eure Seele von eurem guten Engel berührt fühlet, und durch das Pochen der Pulsadern eures Gewissens in Zuckungen und beständiger Schwermuth lieget, empfindet ihr das leiseste Verlangen nach Gesundheit: so verlasset die sumpfige Luft, in der ihr von euren Seelenärzten zurückgehalten werdet, wandert in ein milderes Clima, ergehet euch in den Gärten der Alten, in den Lustwäldchen und blumigen Wiesen, pflücket aus den verschiedenen Beeten bald diese, bald jene Blume, bereitet mit denselben einen Heiltrank, und ihr werdet nicht nur eine Linderung in eurer Krankheit verspüren, sondern sogar die völlige Herstellung eurer Gesundheit finden. Lasset alle jene neuern Schriftsteller beider Parteien, weiset sie alle als kampflustig, zanksüchtig oder wenigstens als verdächtig von euch ab. Leset jene, die nicht im Verzeichnisse der aufrührischen Namen der Papisten oder Calvinisten stehen; und ich getraue mir zu behaupten, daß ihr nicht bis zum dritten Jahrhunderte gelangen werdet, ohne daß ihr uns die Hand reichet, weil ihr die Väter selbst in den Quellenschriften erblicket, und nicht verfälscht und verstümmelt in den Werken eurer Prediger, die euch hinter das Licht führen und gegen das Bewußtseyn ihres eigenen Gewissens sich auf das Zeugniß des h. Hieronymus, des h. Augustin und andrer Kirchenlehrer berufen. Freuet euch, in die katholische Kirche als in einen Sicherheitshafen und in eine Freistätte zurückzutreten.

---

1. Membranas extendunt, ut vitam extendant.

Aber, leider! die Meisten aus euch huldigen einer entgegengesetzten Meinung. Und gleichwie jenes Thier, das von Natur der ewigen Finsterniß ergeben ist, wann es in das Sonnenlicht gezogen wird, von selbst wieder in sein Lager zurückkehrt, und seine Nacht wieder aufsucht: so ergeht es Jenen, die, wenn man ihnen bei den heiligen Dionysius, Cyprianus, Hieronymus, Basilius und Augustin die Sonne der kath. Kirche zeigen will, sogleich in die Finsternisse Luther's, Calvin's, Beza's, Mornay's und sogar des Privatsinnes sich zurückziehen, sich allzeit mehr in die Fallstricke ihrer Auswege verwickeln, und aus dem Labyrinthe des Irrthums sich nicht eher herausfinden, als bis sie dem Minotaurus in den Rachen fallen. Es hatte, versichert die h. Schrift, nur eines einzigen Menschen bedurft, der den Gichtbrüchigen in den Schwemmteich trug, um von einer langwierigen Krankheit geheilt zu werden. Und euch haben schon so Viele ihre Dienste angeboten: erlaubet wenigstens, daß man euch hinweg trage, damit ihr vom Uebel, das schon lange Zeit eure Seelen quält, befreit werdet. Allein ihr seyd so tief im Schlafe versunken, wie die Ratzen, die, wenn man ihnen auch brennenden Schwefel unter die Nase hält, nicht einmal erwachen. Haltet dieses für ein unbestreitbares Axiom: Es kann auf keine Weise geschehen, daß Einer ohne Vorurtheil die Väter lese, und Calvinist bleibe; und daß am Ende diese ganze Streitsache sich auf die Frage beschränke, ob man auf dem Urtheile Calvin's oder eines andern Gelehrten der Art bestehen solle, oder auf dem aller Christen und Kirchgemeinden seit den Apostelzeiten, es möge sich entweder um die Feststellung der kanonischen Schriften, oder um die Auslegung derselben handeln. Wir werden überdieß in Erfahrung bringen, daß in den Angelegenheiten der christlichen Religion die Neuerungen allzeit mit dem Bannfluche belegt worden, durch das Alterthum der christlichen Kirche, und die Sonderkirchen, wenn sie im Irrthume waren, durch die allgemeine Kirche und die gemeinsame Uebereinstimmung der sechszehn Jahrhunderte.

VII.

Wie die menschlichen Ueberlieferungen von den Ueberlieferungen der Kirche zu unterscheiden sind.

Wenn das Alterthum von einem, von zwei oder drei Jahrhunderten, den ersten Vätern und Apologeten der Kirche als Schutzwehr diente wider so zahlreiche Ketzereien, die ihr feindselig entgegenstanden; welche Beweiskraft muß erst in der Uebereinstimmung so vieler Jahrhunderte liegen, deren wir uns rühmen können? Angesichts dieser Verjährung ist das Alter dieser neugebackenen Religion wahrhaft belachenswerth, da sie kaum dreißig oder vierzig armselige Winter zählt, die obendrein durch ihre tausend Stürme und Ungewitter furchtbares Grauen erwecken. Was ist das für ein herrliches

Alterthum! sagt Launoi[1] in seiner Bekehrungsschrift. „Ich selbst war dem Ursprung so nahe, daß ich in diesen Handel eingeweiht wurde durch die Anfänger, die keine Vorfahren hatten und die keinen andern als sich selbst nachgefolgt sind. Dieses Alterthum ist so neu, daß es noch in seinem Entstehen begriffen ist.“ — Dieß allein genügt, um Alles niederzuschlagen, was der katholischen Kirche zu widerstehen wagt. Eine alte mit Grünspan überzogene Münze, oder eine halbzerfallene und zerbröckelte Säule, oder eine fast ganz verwischte oder abgenutzte Inschrift, oder andere Denkmale der Art, bewahrst du als kostbare Schätze in deinen Raritätsschränken, und fühlst dich von seliger Wonne erfüllt, wenn du in diesen entstellten Gestalten die Runzeln jenes köstlichen, mithin gekrümmten Alters beschaust, und bewunderst wie ein Dichter singt, „die zerfressenen Ueberreste des alten „Colosses, und die mit schwindenden Buchstaben ehemals beschriebenen „Pfennige und Grabsteine, und was du sonst noch gerettet hast aus dem „ehrwürdigen Alterthum.“

Miraris veteris fragmenta exesa Colossi,
Et nummos tumbasque notis fugientibus olim
Inscriptas, et quidquid habet veneranda vetustas.

Wie kommt es nun, daß du in Religionssachen dem Alterthum so wenig einräumst? Es geschieht darum (gestehe nur, was dein Gewissen dich zu sagen drängt), weil dasselbe aller Orte in der katholischen Kirche strahlt und erglänzt. Wendet, ihr calvinischen Prediger, immerhin vor, was ihr wollet und so viel ihr wollet, schminket, bedeckt und übertünchet euer Geschäft mit Düplessis's[2] lügenhafter Vorrede; es ist für euch ein Leichtes, Vorwände

---

1. Vgl. „Darlegung und Widerlegung der irrigen und verkehrten Anwendungen einiger Schriftsteller u. s. w. von Matthäus Launoi und Heinrich Pannetier.“ Auszüge aus dieser Schrift werden im II Bande unseres Werkes unterm Jahr 1575, Art. Launoi, erscheinen. D. H.

2. Philipp von Mornay, Herr von Düplessis-Marly, geboren 1549 in der Normandie, wurde von seiner Mutter im Calvinismus erzogen. Nach der pariser Bluthochzeit bereiste er Italien, Deutschland, die Niederlande und England. Nach seiner Rückkehr war Heinrich IV. noch das Haupt der calvinischen Partei. Mornay schloß sich ihm an, stellte ihm Schwert und Feder zu Gebote und blieb diesem Monarchen dann noch getreu, als derselbe zum katholischen Glauben übergetreten. Im Jahre 1598 veröffentlichte Mornay sein berüchtigtes Werk: *Traité de l'institution de l'Eucharistie*, was ein großes und allgemeines Mißfallen verursachte, und zahlreiche Widerlegungen von Seiten der Katholiken veranlaßte. Mornay beging die Unklugheit, um nicht zu sagen die Verwegenheit, eine öffentliche Conferenz zur Vertheidigung seiner Schrift hervorzurufen. Der so berühmt gewordene Cardinal Du Perron, damals Bischof von Evreux, trat als dessen Gegner auf; die Conferenz fand im Mai 1600 in Fontainebleau statt. Du Perron wies seinem Gegner bei fünf hundert Stellen und Citate auf, die derselbe in seinem Werk verstümmelt oder entstellt hatte. Der Sieg ward unbedingt dem gelehrten und gewandten Du Perron, selbst von den billigdenkenden Protestanten, zugesprochen.

und Ausflüchte zu finden, und dem drohenden Schlage auszuweichen. Was ihr auch vorschützet, so gibt es jedenfalls nichts, das euer Gewissen tiefer durchbohrt, als die wundervolle und einmüthige Uebereinstimmung des christlichen Alterthums, welches einst im Wirrwar der tausend Ketzereien den h. Augustin und alle Väter in der Kirche zurückgehalten: es ist dieß ein großer und ehrwürdiger Zeuge.

Es ist ein schweres Verbrechen, die Gränzsteine, welche das Alterthum zur Bezeichnung der heiligen und unverletzlichen Rechte der Religion gesetzt hat, von der Stelle zu rücken. Das Aelteste ist immer das Beßte, und das Beßte das Aelteste. Man muß, sagt einer unsrer Kirchenväter, den Aeltern als den Bessern und Gott Nähern glauben: nicht selten weis't er uns an sie an. Das sind die Waffen der alten krieggeübten Kirche; nie werden sie ihren Händen entfallen.

Ich verstehe aber hier nicht jenes menschliche Alterthum, das die Weltweisen anerkannten, und das Jemand den Gefährten der Weisheit und den Nachbar der Gottheit nennt; sondern nur jenes christliche Alterthum, oder, um mich deutlicher auszusprechen, jenen Glauben, jene Lehre, welche von ihrem Ursprung an, nämlich seit den Zeiten Jesu Christi, alle Christen aller Jahrhunderte einstimmig angenommen und befolgt haben, das heißt, Jene, die wir auf Befehl des Himmels hören, denen wir wie Gott selbst gehorsamen müssen, und die alle zugleich in Eins einhellig zusammen stimmend unmöglich irren können. Und eben diese wunderbare Uebereinstimmung gibt unserem Geiste Zeugniß, daß dieselbe von Niemand anders als vom Geiste Gottes kommen könne.

Johann Jacob Rabus.

1565.

Rabus oder Rabe, auch Rabi, eine achtbare lutherische Familie, aus Memmingen in Schwaben stammend, die im sechszehnten Jahrhundert in Schwaben lebte. Der Vater des hier besprochenen Convertiten Johann Jacob, hieß Ludwig Rabus, auch Günzer genannt, und war 1524 zu Memmingen geboren, besuchte die protestantisch-theologische Facultät zu Tübingen, kam im Jahre 1544 als Prediger nach Straßburg, versah eine Zeitlang das Inspectorat des dortigen Wilhelmstifts, folgte aber 1553 einem Rufe nach Ulm und ward allda später Superintendent. Ludwig Rabus wird von Vielen als ein gelehrter Mann gepriesen. Für seine spezifisch fromme Gesinnung zeugt eine Sammlung vom Leben der Heiligen, die er zu Straßburg verfaßt und in zwei Foliobänden drucken ließ. Bei den lutherischen Predigern in Straßburg stand er dagegen in sehr übelm Rufe, eigentlich in Ungunst oder Mißgunst.[1] Dem Lutheranismus hing er so steif an, daß er seinem Sohne

1. Der gelehrte und in gegenwärtiger Beziehung besonders glaubwürdige straßburger Reformationshistoriker Timoth. Wilh. Röhrich, Gesch. der Reform. im Elsaß Bd. III. S. 91, meldet von diesem Prediger: „Wider den Wunsch der ältern Prediger wurde Ludwig Rabus (1548) zum Nachfolger Zells (als Münsterpfarrer) erwählt. Als armer Schüler war er nach Straßburg gekommen, hatte in Zell's Hause älterliche Pflege gefunden, dann in Tübingen seine Studien vollendet und war von seinem Pflegvater Zell als Helfer angenommen worden. Sein Rednertalent verschaffte ihm des Volkes Zuneigung; und dieß war eigentlich der Grund, der seine Wahl herbeiführte. Ehrgeiz

seinen Uebertritt zur katholischen Religion niemals verzeihen wollte, ungeachtet der Schritte, welche dieser gethan, um sich mit ihm zu versöhnen. In der ganzen Folgezeit bewies er sich als leidenschaftlichen Bekämpfer der katholischen Lehre.

Jacob Rabus wurde zu Straßburg um das Jahr 1544 geboren.[1] Als Kind hielt er sich eine kurze Zeit bei einem Verwandten auf, wohnte da der Messe und den Predigten bei, was in seinem jungen Herzen einige katholische Eindrücke zurück ließ, welche jedoch bald wieder verschwanden, als er in eine andere Richtung hinein kam. Später aber, bemerkt er selbst, traten ihm dieselben wieder in die Erinnerung zurück.

Als Jüngling von fünfzehn Jahren, wo sein Vater bereits nach Ulm übergesiedelt war, wurde er unter Begleitung eines Präzeptors, Namens Wolfgang, nach Wittenberg geschickt, um da die feinsten Gerüche der Glaubensverbesserung einzuathmen und die schönsten Blumen des gereinigten Evangeliums zu pflücken. Er ward aber in seiner Erwartung getäuscht; denn er fand da weder Einheit noch Reinheit des Glaubens. Von nun an

---

war eines der Grundzüge seines unzarten Characters. Höchst peinlich war es ihm, daß bei Besetzung des Präsidentenamtes Marbach den Vorzug erhielt, und noch unerträglicher wurde sein Stolz gegen seine Amtsbrüder, seit dem er sich 1553 zu Tübingen den Doctorhut geholt hatte. Seine beiden Helfer, Lorenz Offner und Anton Reuchlin, hatten Manches von der Laune des jungen Doctors zu dulden, bis derselbe im Jahre 1556, von Wenigen zurückgewünscht, von Straßburg wegtrotzte, und wie Röhrig a. a. O. S. 43 sagt, „ohne auch nur von Jemanden Abschied zu nehmen." Sebastian Büheler, unter dem Jahr 1557, sagt von Ludwig Rabus: „Das Volk habe seine Predigten gern gehört; besonders die alten Weiber hielten ihn für einen Abgott. Die Kirschnerzunft schenkte ihm einen schönen schwarzgefütterten Pelzrock."

1. In seiner unten angeführten Schrift wider Marbach „Christliche bescheidene Ablehnung rc., die er dem am 26. Januar 1569 neuerwählten Bischof von Straßburg, Johann IV., Grafen von Manderscheid-Blankenheim, dedicirte, sagt Jacob Rabus in der Vorrede: „Dieß Handels hab nun ich mich vor andern aus Rath etlicher für„nehmer, friedliebender Personen unterfangen, nicht allein weil ich ihn D. Marbacher „sehr wol kenne, sondern und vielmehr, dieweil ich ein recht Straßburgerisch Kind, da „geboren und eines großen Theils erzogen worden bin: auch noch meine fürnehmste müt„terliche Blutsverwandte daselbst habe. Derwegen ich mich dann schuldig erkenne, nachdem „mich der Allmächtige ewige Gott aus lauter seiner Gnade, Güte und Barmherzigkeit, „von der Finsternuß des Lutherischen Reichs zu der christlichen Katholischen Kirche so „väterlich gebracht hat, daß ich aus Pflicht schuldiger Dankbarkeit, ihm solche seine christliche „wolgeexercirte Kirche, sammt allen ihren gottliebenden Regenten und Vorstehern, insonderheit aber an denen Orten und Enden, denen ich auch der Natur nach vor Andern „zugethan, möglichsts Fleiß schützen und handhaben solle."

wurde er noch mehr als früher von Religionszweifeln gequält. Continuo, sagt er in dem Brief an seinen Vater S. 33, vacillare cepi, fluctuare, agitari dies ac noctes, pedetentim vero magis ac magis ad meliorem causam progredi, donec tandem penitus evasi.

Nachdem er seinen wittenberger Lauf vollendet hatte, und sein Vater ohnehin in Erfahrung gebracht, daß die calvinischen Gewässer in das theologische Feldlager zu Wittenberg gedrungen, und daselbst einige Verheerungen anrichteten, mußte der Jüngling, was auch mit aller Freude geschah, in sein Vaterland zurückkehren, jedoch mit dem ernsten Vorsatze, seine Wanderzeit nützlich anzuwenden, und sich lehrreiche Betrachtungen und Erfahrungen einzusammeln. Wenn er aber in Wittenberg zwei Evangelien angetroffen, fand er auf dem Heimwege noch sechs Andere, wie er in seinem deutschen Schreiben an die Ulmer bezeugt. Durch diese traurigen Begegnisse gerieth er noch tiefer in das Labyrinth des Zweifels und versank in eine so große Schwermuth, daß er fast an seiner Seligkeit irre geworden wäre.[1]

Nach einem kurzen Aufenthalt in Ulm mußte Rabus die theologische Schule zu Tübingen beziehen. Tübingen galt damals als das zweite Wittenberg des echten Lutherthums; es lehrte unter Andern daselbst der bekannte, später berüchtigt gewordene Andreas Osiander (Vater). Allein auch da fand er die gewünschte Lehr= und Glaubenseinheit nicht; vielmehr klagt er eben so wahr als poetisch, daß er, anstatt das lautere Evangelium dort anzutreffen, an eine siebenköpfige Hyder gerathen sei.[2]

Da er jetzt keine Ruhe mehr fand, und nachdem er früher schon zu Wittenberg Eck und Staphylus, später auch noch den berühmten Petrus Soto und einige Kirchenväter aufmerksam gelesen, begab er sich nach Augsburg, um dort bei dem gelehrten und hochgeachteten P. Canisius, mit dessen Catechismus er bereits bekannt war, sich Raths zu erholen. Dieser große und heilige Ordensmann war aber so eben nach Rom abgereist. Auf den Rath eines dortigen Geistlichen wandte sich jetzt Rabus nach Dilingen, wo er, wie er selbst naiv und aufrichtig erzählt, erst nach strenger und etwas argwöhnischer Prüfung seiner reinen Absichten und unerschütterlichen Ueberzeugung am 30. November 1565 von den

---

1. Parum abfui quin de salute mea omnino infelix desperassem. *Professio cath.* p. 4 verso.

2. Ad hydram aliquam septemplicem devenisse augurabar, non ad sincerioris Evangelii, quales tamen se esse profitentur, repurgatores. *Prof. Cath.* p. 5.

Vätern der Gesellschaft Jesu in die katholische Kirchengemeinschaft aufgenommen wurde.

Hierauf unternahm er eine Reise nach Rom, und trat zur Vollendung seiner katholischen Studien in das Collegium germanicum. Als er daselbst erfuhr, daß mehrfache Lügen und Verläumdungen in Deutschland gegen ihn ausgestreut würden, verfaßte er seine Bekehrungsmotive und sandte sie unterm 14. September 1566 nach Deutschland, wo sie auch wirklich im Druck erschienen sind unter dem Titel: *M. Jacobi Rabi Ulmensis, Neophyti Professio Catholica*. Ingolstadii M. D. LXVII.

Dieses mit zierlicher Gründlichkeit und scharfem Griffel geschriebene Glaubensbekenntniß theilen wir unter Nr. I. in deutscher Uebersetzung mit. Die zwei darauf folgenden Aktenstücke hat Rabus, das Erste, Nr. II., in lateinischer Sprache an seinen Vater, um seinen Schritt zu rechtfertigen; das Andre, Nr. III., ein deutsches Sendschreiben, an seine Ulmer Verwandten und Mitbürger gerichtet, um sie von der kirchlichen Trennung abzuhalten oder zur Einheit zurückzuführen. Rabus lateinische Sprache ist rein, kräftig und aus den besten Quellen gelernt. Die deutsche Epistel ist etwas breit getreten, alle Beide aber sind gründlich, überweisend, eindringlich, mit überzeugtem Verstande und aus vollem Herzen geschrieben.

Diese drei Briefe scheinen unter den Protestanten ungemein böses Blut gesetzt zu haben. Denn die damaligen und spätern lutherischen Berichte haben dieselben, wie auch ihren Verfasser, sehr conpendiös und verächtlich abzuthun gesucht. Das neuvermehrte Lexicon von Beck und Burtorf weiß nichts von Jakob Rabus, als „daß er sich nach „Straubingen begab, allwo er als Canonicus 1500 fl. jährlich einzunehmen hatte; daß er dieses Geld durch ein unordentliches Leben nicht „allein durchbrachte, sondern auch das Dom-Capitul (zu Straubing?) in „große Schulden brachte; des damaligen bayerischen Herzogs Bruder, „Ferdinand, nach Cöln in's Lager begleitet, allwo er, da er sich einsmals ziemlich berauscht hatte, von den Soldaten erschlagen wurde."

Das Alles wohl, wie sich's geziemt, nach authentischen Urkunden, wie die Päpstin Johanna!

Doch fügt das Lexicon noch hinzu, daß Nic. Frischlin gegen Rabus acht Satyren (wahrscheinlich theologische), nebst einem *Phasma Romano-Catholicum* geschrieben, und ein Ungenannter einen Tractat unter dem Titel: *Nycticorax* (die Eule), von welchen Ausarbeitungen, wiewohl ihre Namen so ziemlich schmähschriftlich lauten, wir gern die

Quintessenz mitgetheilt hätten, wenn es möglich gewesen wäre, ihrer habhaft zu werden.

Freher führt die berühmten Männer des Stammes Rabi mit ihren Verdiensten auf; dem todtgeschlagenen J. Jac. Rabus widmet er nur die zwei Worte: «*Ad pontificios transiit*; er ist zu den Papisten übergegangen."

Melchior Adam, *Vitae german. Theol.* p. 462, sagt von ihm, „daß er von der evangelischen Religion zur päpstlichen schmachvoll übergegangen und man wisse nicht warum, *nescio qua de causa.*" Diese letzten Worte sind köstlich; man weiß freilich nicht, was man nicht wissen und nicht lesen will.

Ganz irrig dagegen sind die drei Zeilen, welche wir in Höninghaus „Chronologischem Verzeichniß der denkwürdigsten Bekehrungen," S. 14, lesen, wo es heißt: „Um diese Zeit (zwischen 1600 und 1610) wurde katholisch der polnische (?) Gelehrte Rabus, welcher 8 bis 10 Sprachen inne hatte und die Bibel ins Polnische übersetzte." Lauter historische Irrthümer.

Der lateinische Brief an seinen Vater führt die Aufschrift: *Jo. Jacobi Rabus etc. ad Ludovicum Patrem etc. Virum clarissimum, pro fide catholica, ac suo ad eam accessu. Epistola Apologetica.* Coloniæ M. D. LXX.

Das deutsche Sendschreiben an die Ulmer heißt: „Christliche und treu-„herzige Vermanung an seine lieben Landsleute, alle katholische Ulmer, „daß sie sich von der Heiligen, Allgemeinen, Apostolischen, Römischen „und Päpstlichen Kirche nicht abwendig lassen machen; sondern bestendig „bis an ihr End bei derselben verharren und sterben sollen. Cöln 1570."

J. Rabus hat noch mehrere Werke im Druck gegeben. Wir konnten aber nur in Besitz der Nachstehenden kommen:

„Christliche bescheidene und wolgegründete Ablehnung der vermeinten Bi-„schofspredigt, so jüngst... den 26. Jenner dieses laufenden (15) 69. Jahrs „im Münster zu Straßburg gehalten u. s. w. Cöln 1570. in 4. 142 S.

Nach dem Tode des Straßburger Bischofs Erasmus, Grafen von Limburg, der am 27. Nov. 1569 sich ereignete, wurde der Wahltag seines Nachfolgers auf den 26. Januar 1570 festgesetzt. Auf denselben Tag hielt der dortige lutherische Prediger Johannes Marbach im Straßburger Münster eine sehr heftige Rede über diese Bischofswahl, weßhalb man ihr den Namen Bischofspredigt beilegte. Gegen diese Rede

nun schrieb J. Rabus vorgenannte Widerlegung, worin er Marbach als einen Verdreher der Wahrheit, „als einen Verläumder hochgestellter „Personen und der katholischen Kirche, als einen Aufwiegler der Unterthanen gegen ihre rechtmäßige Obrigkeit, der Schäflein gegen ihre Hirten und überhaupt als einen Münzerischen Prediger der Rebellionslaster" u. s. w. darstellt.

Derselbe Marbach schrieb ein Buch: «*De miraculis veris et falsis dijudicandis ex verbo Dei*,» worin er einsweilen die nichtbiblischen Wunder über Bord wirft, der protestantisch-theologischen Nachkommenschaft die Sorge überlassend, späterhin auch mit den biblischen Wundern fertig zu werden. Wider dieses Buch schrieb J. Rabus im Jahr 1573, damals Hofprediger in München, und Canonicus zu Mosburg, das Werk: „Christlicher und wohlbegründeter Gegenbericht von Mirakeln und Wunderzeichen, wie man dieselbigen aus Gottes Wort und nach katholischer „allgemeiner Wahrheit rechtschaffen erkennen und urtheilen solle. Wider „die ungegründete, ehrenrührige Lesterschrift, welche Johann Marpach, „Superintendent zu Straßburg wider die Wunder der lieben Heiligen „Gottes im Papstum im Druck hat ausgehen lassen. Durch Jacobum „Rabus, kath. unwürdigen Priester und Hofprediger zu München. „Gedruckt zu Dilingen M. D. LXXIII. in 4. 332 S."

Diese Schrift, im Styl der Zeit betont, läßt in Bezug auf Gründlichkeit nichts zu wünschen übrig. Sie schließt mit dem Wunsche: „Gott wolle Marpachen mit seinem heiligen guten Geist erleuchten, damit er der Wahrheit Platz gebe, und bei Zeiten, weil das Stündlein noch läuft, seiner armen Seele Heil und Wohlfahrt bedenken möge. Das wünsche ich ihm von Herzen und nit allein ihme, sondern allen meinen Straßburgischen Landsleuten, die ihm anhangen, auf daß auch sie sammt ihm, in den einigen Schafstall Christi, welcher da ist die christkatholische Kirche, unter Einem Haupt versammelt werden."

Dem Buche ist ein, damals obligates, lateinisches Epigramm beigegeben, aus dem wir nur diese sieben Verse herausheben:

Quocirca nuper stygiis sese extulit undis
Invictus Goliath bello (si credere fas est)
Marpachius verbisque suis rescindere cœlum
Tentat et æthereis animis imponere leges,
Dum tonat eloquio, et dictis contemnit amaris
Signa stupenda Dei, et superi miracula cœtus
Omnia, quæ fiunt manifesto numine Divûm.

Diese Verse erinnern unwillkührlich an die pariser Aufschrift:

De par la loi défense à Dieu
De faire miracle en ce lieu.

Diese Widerlegung des Straßburger Wunderfeindes brachte die dortige lutherisch= theologische Schule in große Bewegung. Man nahm Partei für Marbach und bald darauf wurden *Theses* gegen die Wunder, die Verehrung der Heiligen und ihrer Reliquien &c. angeschlagen und öffentlich vertheidigt. Damals hat die Straßburger Lutherische Theologie sich allererst an die Heiligen gewagt; im Jahre der Welterlösung 1864 war sie mit dem Fortschritte schon weiter vorgerückt, hat gegen die Person Christi selbst das Schwert gezogen und in feyerlicher academischer Sitzung auch die Gottheit des Gottessohnes über Bord geworfen, nachdem das Nämliche schon längst in einigen Tempeln geschehen war.

Ein Straßburger Freund unsers Rabus hat ihm die besagten *Theses* zugesendet, gegen welche dieser sogleich in einer Druckschrift auftrat, mit dem Titel: »*Iacobi Rabi Theologi ac concionatoris ducalis bavarici etc. adversus Theses, contra Sanctarum Reliquiarum miracula, III. Idus Martii Anno (M. D.) LXXIIII Argentinæ publice disputatas, succincta Velitatio.* M. D. LXXIV. Vier Bogen in 4°. Rabus nennt diese Schrift ein Scharmuziren, *Velitatio;* und wirklich fertigt er die gehaltlosen Thesen in einem kurzen Scharmützel gründlich ab. Habes ergo, sagt er am Schlusse, discussas ac satis, quantum in hisce peregrinationum aulicarum molestiis intra biduum fieri potest, repressas impias Theses eas, quas scholastici vestri Commentariolo meo de S. Reliquiarum miraculis nuper edito opponere voluerunt.... Vos vero quid de vobis statuatis, videritis, ne uno tempore et Deum et Sanctos et homines quoque hostes habeatis. Als Motto wählte er die sehr passende Stelle des h. Ambrosius: „Sie (die Arianer und die falschen Propheten) würden die Wunder dieser Heiligen nicht verwerfen „wenn sie darin den Glauben, den sie vermissen, nicht erkenneten.“[1] Die Schrift ist aus dem herzoglichen Schloß Dachau, 24. Juni 1574, batirt.

In demselben Jahre erschien von Rabus folgende Schrift: „Kurtzer „doch christlicher Underricht Wo die rechten Apostaten und Mameluken „heutigs Tags zu finden seyn. Wider den groben Lesterer Georgium

---

1. *Ambr. Serm.* 91 *de Gervas. et Protasio.*

„Nigrinum, Predicanten zu Gießen, durch Jakobum Rabus, „fürstlich baierischen Theologum und Hofprediger zu München. 1574. „Gedruckt zu Dilingen durch Sebald Mayer. S. 106." Als Veranlassung dieser Schrift gibt Rabus die Schmähschrift an, welche Nigritius wider den berühmten Convertiten Caspar Frank in Druck gegeben, und diesen Gelehrten, damals Rector Magnificus der Universität Ingolstadt, unter andern Scheltworten einen Apostaten, Mameluken und Papstheuchler nannte, was auch die Anwesenheit des orientalischen Gewürzes in obigem Titel, Gepräg, Exerge und Kehrseite der ihm zurückgegebenen gleichen Münze erklärt.

Fünf Jahre später, 1579, erließ Rabus abermal eine Schrift wider die Straßburger, respective wider Johannes Sturm, unter dem Titel: *Jacobi Rabus Theologi bavarici etc. ad Joannis Sturmii, Rectoris Argentoratensis, Antipappos, amica* συςητησις (*Discussio*). In Formulam Concordiæ Jacobi Andreæ Schmidelini, Tubingensis præpositi, quam Sturmius impugnat, ανωνυμος.

Aut fabrum forceps, aut ars indocta fefellit,
Ειρηνην voluit cudere, fecit ερεν.

Ingolstadii an. 1580. in 4°.

Die Veranlassung dieser Schrift war ein Streit, der sich bei Gelegenheit der Concordienformel zwischen Johannes Sturmius (nicht zu verwechseln mit dem bekannten Jakob Sturm v. Sturmeck) einerseits, und Pappus und Marbach anderseits entsponnen hatte. Diese zwei Letztern nahmen gegen J. Sturm die Concordienformel in Schutz, und erklärten sich als die bittersten Feinde der Calvinisten, die in Straßburg festen Fuß zu fassen bemüht waren. Sturm aber hatte gegen diese eine versöhnlichere Stellung eingenommen, wodurch die zwei Parteien mit großer Heftigkeit an einander geriethen. Sturm gab seine *Antipappos* in Druck; Pappus vertheidigte sich nach seiner Weise in seinen *Defensiones II. quibus Jo. Sturmii Anti-Pappis etc. respondetur*, Tübingen 1580. 4°. Da aber Pappus und Marbach die Mehrzahl der Rathsherren und ungefähr die ganze Bürgerschaft für sich hatten, mußte Sturmius unterliegen und wurde seines Amtes entlassen. Unter diesen Umständen hat Rabus 1579 vorstehende Schrift verfaßt und im Druck veröffentlicht, in der Absicht, ihn zum Uebertritt in die kath. Kirche zu vermahnen. Die Gründe, die er ihm an's Herz legt, sind eben so bündig

als rührend, mit Rabus kräftigem Ausdruck und eigenem Anstrich.[1] Die Exhortation schließt mit den Worten: «Huc te Salvatoris nostri præceptum compellit, auctoritas instigat, benignitas provocat, trahit immensus amor, ne moriturus aliquando, quemadmodum Evangelii verba sonant, pro publicano et ethnico non habearis solum, si repugnas, verum penitus etiam condemneris, non a *Pappo*, à quo, nec immerito quidem, condemnationem nullam fers; sed ab immortali *Deo*, cujus tribunal arctissimumque iudicium nullo modo excuties. — Unum tandem abs te peto, Sturmi, ne dum et Lutheranos et Calvinistas amicos quæris, interea accidat tibi, quod de neutralibus, ut vulgo nominantur, seu mediis Aristoteles annotavit, ut, sicut qui in mediis ædibus habitant, ab imo infumèris, desuper autem sordibus defluentibus commaculeris.»

I.

Katholisches Glaubensbekenntniß des Neophyten Magister Jacob Rabus aus Ulm.

(Aus dem Lateinischen.)

Im Begriff den ganzen Hergang meiner Rückkehr und gleichsam meiner Wiedergeburt zu beschreiben, scheint es mir nicht unnöthig zu seyn, wenn ich vorerst die Gelegenheiten, die mich zur Annahme der kathlischen Religion

1. Ueber diesen Streit sagt der prot. Theolog Christ. Aug. Salig, Historie der Augsb. Confession, I. S. 463: „Es war aber zu Ingolstadt ein Professor Theologiä Jacob Rabus, der sich in Sturmens Streit mit Pappo und Jacob Andreä mischte. Er scheint Sturmens guter Freund gewesen zu seyn, weil er in Straßburg geboren, und daselbst studirt hatte, und, wie er schreibt, neun Classen durchgegangen war. Er schrieb sein Buch in Form einer Epistel an Sturmen und lobte seine Beredsamkeit, der er bei weitem nicht gleich käme. Er bedauerte die große Verwirrung der Straßburgischen hohen Schule, darin sie jetzo stünde. Schmiedlin's, Osianders und Pappi Schmähsucht gereichten den Ketzern zu ihrer Schande. Sie wollten schon anfangen andere Leute zu verdammen, da sie doch selbst die wahre Kirche nicht hätten. Sturm sehe nun, zu welcher Kirche er sich begeben. Die Augsb. Conf. und die Bergische Concordie wären rechte Zankapfel. Sturm hätte sich zwar, als Rector, dawider gesetzet, aber was hätte er ausgerichtet wider die Luthero-Pappos ... Es würde also Sturm die Liebe bei denen nicht finden, die gar keine Sanftmuth des Geistes bewiesen, und sich schon mehr als zehnmal einander verketzert hätten. Möchte er dannenhero sich wieder in den Schoos der kath. Kirche begeben ... Es wäre doch besser einem Papst als einem Pappo oder Schmiedlin nachgeben müssen. Jenem habe Christus die Himmelsschlüssel gegeben, nicht diesen."

veranlaßt, dann auch die Gründe, welche mich zu diesem Schritte bewogen haben, nach der Ordnung deutlich darlege. Denn dieses läßt mich hoffen, daß der redliche und wahrheitliebende Leser den Hauptgegenstand meiner Angelegenheit desto besser ins Auge fassen werde. Man wolle aber nicht einen lang gezogenen Faden der Erzählung von mir erwarten. Da es sich um eine sehr verwickelte Sache handelt, die manchmal der sogleich in das Auge springenden Gewißheit und Klarheit entbehrt, müßte ich, wenn ich in alle unbedeutenden Einzelheiten eingehen wollte, eine wahre Ilias schreiben. Niemand wird mir also einen vernünftigen Vorwurf deßhalb machen können, wenn ich dabei fest entschlossen bin, mich wie billig, noch mehr der Wahrheit der als Kürze zu befleißen.

Damit ich nun gleich die Sache vom Anfang in Angriff nehme, muß ich vor Allem erklären, daß ich fast die ganze Zeit meines Lebens ein außerordentliches Verlangen in mir gefühlt, die reinere Religionslehre kennen zu lernen, weßhalb ich schon als Knabe einige zum katholischen Glauben hinleuchtende Funken in meinem Innern verspürte, nicht als hätte ich das Gesehene verstanden, sondern weil die Erinnerung an diesen ersten Eindruck, nachdem der Schritt wirklich geschehen war, manchmal in meinem Gemüthe eine nicht unbedeutende Rührung verursachte. Ich wurde nämlich um jene Zeit von einem Verwandten in das katholische Städchen Offenburg geführt, wo wir während unseres Aufenthaltes oft der Messe und noch häufiger der Predigt beiwohnten. Da wird gewiß Jeder leicht begreifen, daß wohl bei dieser Gelegenheit die gedachten Anfangsfunken in meine kindliche Seele dürften gefallen seyn. Gleichwie ich indeß ohne alle Ueberlegung und Einsicht dieselben in mir glücklich aufgenommen, so sind sie durch den diesem Alten eigenen Leichtsinn, der dem Urtheilsvermögen nicht viel Raum gestattet, auch wieder entschwunden. Als die Eltern mir noch dazu von den Mönchen so gräuliche Dinge erzählten, ward mein Gemüth von den Katholiken so vollkommen abgewendet, daß ich jene ersten Eindrücke nicht nur elendiglich verlor, sondern in der Folge mit der Frechheit eines von Ketzern geborenen Ketzers und mit der bei ihnen gebräuchlichen Verachtung Allem, was ich ehehin bei den Katholiken gesehen hatte, höhnte und schmähete. In dem alten Glauben war nichts so unbedeutend, daß mir von den Eltern nicht in einem anderen und ganz falschen Sinne wäre ausgelegt worden. So konnte es leicht geschehen, daß mein Herz von dieser Religion auf besagte Weise abgezogen wurde. Wiewohl diese Dinge geringfügig scheinen, so wollte ich sie dennoch dem redlichen Leser nicht vorenthalten, was ich, eingedenk des Horazischen Spruches, daß der Oelkrug seinen Geruch behalte, und jenes alten Sprichwortes: „Frühzeitig brennt was Nessel bleiben will,“ hier blos in Erinnerung gebracht wissen will.

Ich komme jetzt auf das, was eigentlich zur Sache gehört. Als ich in meinem vorgerückten Jünglingsalter vorerst in den Schulen zu Straßburg, dann eine kurze Zeit zu Ulm verweilend zu den höheren Studien befähigt gefunden wurde, schickte mich mein Vater nach Wittenberg, in jene Stadt, in welcher

Luther zuerst sein ketzerisches Gift ausgegossen hatte. Da hörte ich endlich die Papisten (denn so nannten sie die Katholiken) auf eine Weise schildern, daß es irgend einem Apelles kaum möglich gewesen wäre, auf eine so gräßliche Weise zu zeichnen oder zu malen.

Es verging keine Vorlesung, in der ich nicht dieß oder jenes Tragische hören mußte: „Sie sind Epicuräer, sie sind Baalsdiener, sie sind Betrüger, Päpstler u. dgl." Es ist übrigens bereits der ganzen Welt bekannt, mit welchen Lobsprüchen sie diejenigen, welche einer reineren Lehre nachstreben, aus ihrem Evangelium bedienen.

Nun aber (damit ich sage, was ich sagen soll) haben mich diese Beschimpfungen, die ich wahr glaubte, in meinem Irrthum befestiget. Denn so geschieht es dermalen gewöhnlich, daß fast alle Sterblichen vordersamst jene, die in irgend einer falschen Meinung verstrickt sind, vermöge eines gewissen Zuges der verderbten Natur, lieber den Tadel fremder Laster als das Lob fremder Tugenden anhören, vielleicht weil sie aus sich selbst wissen, wie selten diese sind, und daß jenen eben wegen ihrer Allgemeinheit durch das, Allen gemeinsame, Uebel leicht könne abgeholfen werden. Dazu trug noch der Umstand bei, daß ich unsere Wittenberger Lehrer oder Präceptoren (denn so nannte ich sie damals) gleichsam als Orakel von Delphos verehrte, und ihnen gleich bei meiner Ankunft, wie denn alle armen Studenten dazu genöthigt sind, den üblichen Eid, wohl thörichter aber auch gezwungener Weise, wie es Alle zu thun pflegen, ablegen mußte, der Lehre, welche in den sächsischen Kirchen und Schulen vorgetragen wurde, ewig treu zu bleiben, und um keinen Preis je von dem Bekenntnisse derselben abzuweichen. Ich glaubte zwar wohl, daß ich durch diesen Herodeseid für die Zukunft gebunden wäre; und daher läßt sich auch erklären, warum ich in der Folge mehrere Jahre lang, durch ihre falschen Zusprüche gehärtet, in meinem Irrthume verstockt geblieben.

Da ich indessen auf derselben Universität an den theologischen Studien Geschmack zu finden anfing, und zuweilen gegen die Katholiken so gemeine Gotteslästerungen und so abscheuliche Schmähungen hören mußte, daß mein Gemüth einiger Maßen zu zweifeln begann, ob die Katholiken auch wirklich solche Dinge lehreten, empfing ich von einem Freunde die *Loci Communes* des Johannes Eck und machte mich bald nachher an das Lesen derselben. Ich war nämlich keineswegs gewillet (und glaubte auch, daß diese Pflicht jedem Theologiestudirenden obliege) einen Theil ohne weiteres zu verdammen und dem Andern unbedingten Glauben zu schenken, besonders als ich bemerkte, daß es mir nicht leicht möglich wäre, unbekannte Dinge zu beurtheilen. Wiewohl ich aus diesem Lesen wenig und in Bezug auf die Grundlage der christlichen Religion nichts lernte (denn ich las mit Voreingenommenheit und mit einer beirrten Urtheilskraft), so ward es mir dennoch insofern fruchtbar und nützlich, daß ich fortan den Schmähungen, Ausfällen und Lästerungen, die ich wider die Ordensstände hören mußte, kein so gläubiges Ohr mehr geliehen, weil ich mich zuweilen dessen erinnerte, was ich in dem Compendium des katholischen Dr. Eck gelesen hatte.

Nicht lang nachher geschah es zufällig, daß mir die Werke des D. Staphylus, seligen Andenkens, in die Hände fielen. Indem ich dieselben, besonders was er über die Zwieträchtigkeiten der Lutherischen Prediger geschrieben, aufmerksam gelesen und daraus erfahren, was ich früher nie gewußt, jedoch eher der Erdichtung als der Wirklichkeit zuzuschreiben geneigt war, konnte ich nicht umhin, zu mir selbst zu sagen, daß wenn es sich in der That um Wirklichkeiten handle (was ich aber zu glauben noch anstand), so könne meine Lehre schlechterdings nicht die wahre seyn. Von dieser Zeit an gab ich mich viel eifriger mit theologischen Fragen ab, nicht als wäre ich durch die Lesung eines einzigen Buches schon Katholisch geworden; sondern, weil Staphylus die Lutheraner wirklich des Verbrechens der Zwietracht überwiesen, ich das unabweisliche Bedürfniß empfand, mit dem ganzen Feuereifer meiner Seele zum Besitze der Wahrheit zu gelangen. Als ich mit dieser Forschung beschäftigt war und jede einzelne Thatsache gewissenhaft prüfte, kam ich zur Ueberzeugung, daß Staphylus in Allen und jedem Punkte, was er namentlich von der Wittenberger Schule veröffentlicht hatte, der Wahrheit durchaus treu geblieben. Um die Privatmeinungen der Professoren und ihre jedem besondere Lieblingsleidenschaft mit Stillschweigen zu übergehen, herrschte in ihren öffentlichen theologischen Vorlesungen ein solcher Zwiespalt, daß was einer aus den Briefen Pauli so und so erklärte, ein Anderer aus Stellen des Sendschreibens an die Philipper anders, endlich ein Dritter in Auslegung des Buches Genesis alles Uebrige gänzlich umstieß und den Schülern von den besagten Stellen eine ganz andere und besondere Deutung gab. Ich rede nicht von den Abweichungen, welche sogar der Wittenberger Pastor selbst in der Ausgabe seiner Confession unter den meisten Theologen jenes Ortes angemerkt hat. Auch thue ich keine Meldung von den dort gehaltenen Predigten, in welchen ich nichts anders als schlechterdings widersprechende, zwieträchtige, und gegenseitig verwerfende Auslegungen hören konnte. Eine fleißige und unermüdete Forschung der Dinge hat, nachdem ich überall den richtigen Maßstab angelegt, nun Alles in seiner nackten Wahrheit vor die Augen geführt. All diese Dinge, die mir früher gänzlich unbekannt gewesen, haben mich so ergriffen und mein Gewissen so beunruhigt, daß ich im Gewühle dieser Streitigkeiten und Widersprüche mir damals nicht zu rathen wußte. Nichts desto weniger habe ich geschwiegen, war meinen Lehreren und dem ganzen Lutherthum noch nicht abgeneigt und behielt, was ich zu argwohnen angefangen, für mich allein, bis ich einst bessere Erfahrungen gemacht und zuverlässigere Kenntniß einzelner Dinge würde erlangt haben. Da ich indeß auf der gedachten Akademie den Künsten und der Theologie zugleich oblag, und ein aufmerksamer Beobachter der Zwischenfälle dieses theologischen Kriegsschauplatzes blieb, ward ich von einer Unpäßlichkeit befallen und endlich von meinem Vater nach Haus zurückberufen, indem er nebst der Ursache meiner Krankheit auch fürchtete, ich möchte von der Calvinischen Ketzerei, die damals zu grassiren begann, angesteckt werden und

die Hoffnung, die er auf mich setzte, etwa vereiteln. Ich nahm also auf den Befehl meines Vaters Abschied von meinen Lehrern, und reis'te mit einem ehrenvollen Zeugnisse von dannen. Ich kam nach Hause, verweilte daselbst so lang, bis über die Fortsetzung meiner theologischen Studien an irgend einem Gymnasium von den Meinigen eine Entscheidung würde getroffen seyn. Während ich nun zu Hause diese Entscheidung abwartete, hörte ich so widersprechende Predigten, daß es mir ein Leichtes wäre, dem Leser eine höchst verwunderliche Schilderung derselben vorzulegen. Die vorgesteckte Kürze aber gestattet mir diesen Ausflug nicht. Nur will ich bemerkt haben, daß zwei Prediger, deren Einer Calvin's Ketzerei, der Andere Melanchthon's vermessenes Dogma, an den Mann bringen gewollt, aus der Stadt verjagt worden, obschon sie ihre Meinungen nicht weniger entschieden und trotzig, als alle Uebrigen, öffentlich vorgetragen und mit Bibelstellen unterstützt haben. Ich schweige von den Andern, deren Einige Osiander's Irrthum aufstellten, und wieder Einige ihn widerlegten. Die Einen predigten die Würtembergische Ubiquität, die Andern bekämpften dieselbe; jene lehrten so, diese anders, Jeder Anderes und anderst. Auch übergehe ich mit Stillschweigen, daß durch diese zwieträchtigen Lehrer das Volk von entgegengesetzten Leidenschaften hingerissen ward; indessen ist außer allem Zweifel, daß nur ganz Wenige Luther's Dogma in seiner Reinheit aufrichtig bekennen; daß hingegen die Zwinglianer, Wiedertäufer und Schwenkfeldianer haufenweise vorhanden sind. Wenn ich nun dieses ernstlich bei mir erwäge, so erkenne ich endlich, wie wahr der hochgelehrte Staphylus gesprochen, als er von der Zwietracht der Lutheraner geschrieben; wie sehr aber auch der Anblick dieser Erscheinungen mein armes und zweifelhaftes Gewissen gepeinigt und zerrissen habe, kann und will ich nicht mit wenig Worten sagen. Nur das muß ich nothgedrungen offenbaren, daß wenig gefehlt hätte, ich Unglücklicher wäre an meinem Seelenheile verzweifelt. Ich drängte aber diesen Gedanken ebenfalls in mein Inneres zurück, bis ich eine tiefere Einsicht der Dinge erwerben, mich in Allem mehr befestigen, und nichts ohne gründliche Ueberlegung unternehmen würde. Doch die Zeit nahete heran, wo ich in Folge des gefaßten Rathschlages zur Fortsetzung meiner Studien nach Tübingen abreisen sollte. Ich ward beurlaubt, nahm Abschied von meinem Vater und ging nach Tübingen. Als ich dort nach meiner Ankunft sogleich den theologischen Vorlesungen beiwohnte, großer Gott! welche Verschiedenheit und widersprechende Abweichungen fand ich da von der ursprünglichen Lutherischen Glaubenslehre, und welche Antilogien gegen Alles, was ich nach meiner Hoffnung zu Wittenberg gründlich gelernt zu haben vermeinte! Welche Privatmeinungen erblickte ich sogar unter den Studirenden der theologischen Facultät. Der Eine erkannte Calvin für seinen Meister, der Andere Illyricus, wieder ein Anderer die Wittenberger; jener hing dem Bullinger'schen Dogma an, dieser vertheidigte den Osiander, ein Anderer einen Andern; und was noch mehr? Ich glaubte, an eine siebenköpfige Hydra gerathen zu seyn, nicht aber, wie sie

vorgaben, in die Gesellschaft der Reiniger des lautern Evangeliums. Dort fing mein Muth zu sinken an, dort begann mein Gewissen zu wanken, ich gestehe es in Wahrheit; und die gegenwärtigen Dinge wollten von dieser Lehre nichts Gutes mehr versprechen. Da ich also aus den Vorlesungen meiner damaligen Lehrer vernommen und mich überzeugt habe, daß es unmöglich sey, in der Zwietracht und Spaltung hinsichtlich der Hauptartikel des christlichen Glaubens die reine Lehre und die wahre Kirche, die nur in der Einheit des Glaubens blühen könne, auf irgend eine Weise zu finden; und ich überdieß zum Bewußtsein gekommen, wie schön Dr. Staphylus das Lutherthum geschildert hatte, und ich in meinem Herzen keiner anderen Meinung, sie möge calvinisch, schwenkfeldisch oder sonst von einem Ketzer heißen, sofort beistimmen wollte; sondern mir die ganze Glaubenseinheit von den Katholiken versprach: so sah ich mich um die vorzüglichsten Schriften derselben um. Als ich dennoch bald nachher die theologischen Werke Peter v. Soto's, glücklichen Andenkens, empfing, begann ich, mich ganz in dieselben hinein zu lesen. Indem ich nun mit wahrem Eifer, aber ohne die obenberührte leidenschaftliche Gesinnung, diese Lesung fortsetzte und der Wahrheit nachstrebte, dabei auch die heiligen Väter, namentlich die Schriften des h. Cyprian's zu Rath zog und nie unterließ, den allmächtigen gütigsten Gott anzurufen: ward ich durch innere Erleuchtung meines Herzens von so unaussprechlicher Liebe für die katholische Religion ergriffen, daß ich deutlich erkannte, ich würde darin eine unendlich zuverlässigere Gewissensruhe als in den gottlosen Lehrmeinungen der Ketzer finden können. Von diesem Augenblicke an suchte ich begierigst alle Gelegenheiten auf, um zu dem Besitze derselben zu gelangen. Wiewohl mir nun diese Gelegenheiten nicht mangelten, so habe ich dennoch, um als Jüngling nichts ohne Ueberlegung zu thun, und mich nicht einer Sünde schuldig zu machen, über die Beweisgründe, die ich bei Soto und Tertullian fleißig gelesen, die Meinung meiner Lehrer und der Theologen jener Zeit vernehmen wollen.

Ich besuchte demnach öfters die als die vorzüglichsten Gottesgelehrten geltenden Männer, legte ihnen das mit allem Fleiße Gelesene vor, und erbat mir von ihnen die allenfalls nothwendige Zurechtweisung und Anleitung. Obgleich sie mir hie und da eine Bemerkung machten, so haben sie mir doch überhaupt fast immer so geantwortet, daß ich mit gutem Gewissen ihren Schlußfolgerungen und Entscheidungen meine Zustimmung niemals hätte geben können. Dieselben waren wirklich zu albern und entsprachen keineswegs der Gründlichkeit, nach der ich in Sachen des Glaubens so sehr verlangte; es waren lauter Aufschlüsse, die in eine leere Wortmacherei gekleidet waren, was in meiner Angelegenheit mir niemals zugesagt hatte, indem ich vielmehr jene Wahrheit suchte, die in einfacher Sprache und mit guten Gründen sich kund gibt, aber nicht blos durch das Aushängeschild zierlich gemalter Worte sich geltend zu machen wähnt.

Von meinem Gewissen gedrängt verfügte ich mich nach Ulm zu meinem

Vater, der von meinem Vorhaben noch nichts wußte, um fleißig von ihm nachzuforschen, was er von dieser Sache halte. Allein wiewohl er mir Vieles und vielerlei eingeschärft, so konnte es dennoch meinem erschütterten und gequälten Gewissen, an dem allzeit und überall ein Wurm nagte, keineswegs Ruhe verschaffen. Er citirte mir zwar aus Augustin und andrer Lehrer Schriften, in denen er gewiß sehr belesen ist, mehrere Stellen, die angeblich meinen Einwürfen genügen sollten; sobald ich mir aber die gegebenen Antworten in den Quellen selbst ansah, bemerkte ich jedesmal, daß die Schriften der Väter entweder gefälscht waren oder daß ihnen mit Zusätzen oder Auslassungen zum Zwecke nachgeholfen werden mußte. Ich erinnere mich besonders, daß in der Oberpfalz bei einigen großen, jedoch ketzerischen, Theologen, mir dieses ebenfalls begegnet ist. Nachdem ich auf diese Weise sehr lang und fleißig gearbeitet, und überdieß beiderseitige Schriften vorzüglich zu Hause genau miteinander verglichen hatte, und zur Einsicht gekommen, daß die Lehren der Lutheraner von keinem festen Bestand seyen und nach meiner eigenen Erfahrung die christlichen Gewissen nur beunruhigen können, haben von Stund' an meine Sachen eine ganz ausschließlich katholische Wendung genommen. Denn ungeachtet ich mich nicht leicht aus diesen monströsen und widersprechenden Meinungen hatte herauswinden können, habe ich dennoch, sobald ich mit Gottes Gnade schnell und deutlich bemerkt, daß die neuen Meinungen der Ketzer durchaus ketzerisch seyen, die Katholiken dagegen die reine und alte Lehre behaupten, auf Mittel und Weise gedacht, nicht nur das eingesogene Gift aus meinem Herzen wieder ganz herauszuschaffen, sondern auch mit Mund und Auge die Gesellschaft und Vertraulichkeit mit allen Ketzern auf das Allerfleißigste zu vermeiden. Weil dieses Verlangen meiner Seele mir beständig vor Augen schwebte, und mein Geist von den Lutherischen und ihren Kunstgriffen schon gänzlich abgewendet war, habe ich von meinem Vater, der vermeinte, daß ich nach Tübingen zurückkehren würde, freundlichen Abschied genommen, zog weiter und ging, von meinem Gewissen getrieben, nach Augsburg, in der Ueberzeugung und Hoffnug, daß, wenn mein Wille zur kath. Kirche zurückzukehren, meinen Vater veranlassen sollte, mich mit dem Verluste seines väterlichen Wohlwollens zu bedrohen, ich bei dem weltberühmten Lehrer der lautern Theologie, Peter Canisius, dessen Katechismus ich einst gelesen, nicht sowohl Unterkommen als vielmehr in Allem und zu Allem einen genügenden Unterricht finden würde. Dieser war zum Ungück abwesend, und kurz zuvor, wie es hieß, nach Rom abgereist. Allda gänzlich unbekannt und gleich Anbeginns in meiner Hoffnung getäuscht, und obwohl der Geist der Finsternisse mir manchmal einflüsterte, daß, wenn ich mein Vorhaben ausführe, ich nicht nur die Gunst meines theuersten Vaters verlieren, sondern auch alle meine Verwandten zu meiner Verfolgung reitzen und ich fortan gegen ihre Nachstellungen keinen sichern Ort mehr finden würde: ließ ich deß ungeachtet mich durch

nichts aufhalten, sondern blieb in meinem Entschlusse fest und unerschütterlich.

Hiernächst brachte mir ein gewisser Priester zu Augsburg die Ueberzeugung bei, daß ich in Dilingen mit Hülfe eines ausgezeichneten Oberhirten und unter dem Schutze vortrefflicher Männer eine Freistätte finden, und den Umgang mit diesen Gelehrten und ihren Unterricht mir zu Nutze machen könnte: ich wollte diesen Rath, den ich als einen Fingerzeig Gottes erkannte, nicht vernachläßigen. Auf der Stelle also begab ich mich nach Dilingen; unterwarf jedoch meinen Vorsatz noch einmal einer sehr ernsten Prüfung, so daß ich mehrere Tage vorbeigehen ließ, bevor ich mich den dort lehrenden Professoren zu erkennen gab, und zwar um deßwillen, damit man mir nicht etwa dereinst vorwerfen könnte, ich hätte nicht erst nach reifer Ueberlegung, sondern, ich weiß nicht, aus welcher jugendlichen Unbeständigkeit nnd Unbesonnenheit mich zur kath. Religion bekannt. Da ich übrigens mein Gewissen schon gehörig erforscht, und mich dasselbe gegen die Drohungen meiner Eltern, gegen die Unbilden meiner Verwandten, und die Anfechtungen des bösen Feindes durchaus schützte und beruhigte: so glaubte ich, es wäre nun der Augenblick gekommen, wo ich der angebotenen Gnade Gottes nicht mehr länger widerstehen dürfte, sondern denen, welche mir im Glauben förderlich seyn könnten, mein ganzes Herz offen darzulegen. Vorerst also schrieb ich einem gewissen Georg Pürker, Professor der Theologie am Dilinger Gymnasium, der mir als ein ungemein gelehrter und sittenreiner Mann von Allen geschildert worden, machte ihm meinen Entschluß bekannt, und begleitete ihn zugleich mit der Bitte, für meinen nöthigen Unterhalt zu sorgen. Ob derselbe gleich anfänglich an meiner Aufrichtigkeit etwas zu zweifeln schien, so hat er nach Anhörung meiner Gründe dennoch sehr freundlich mir seine Mitwirkung zugesagt, und sich zu allen christlichen Liebesdiensten bereitwillig erklärt: nichts desto weniger konnte er mir nicht verhehlen, daß er durch sich allein mir nicht nützlich seyn könnte, und daß ich nothwendiger Weise meine Angelegenheit den Vätern der Gesellschaft Jesu, die mit diesen geistlichen Dingen betraut seyen, vortragen, und das Weitere von ihrer Entscheidung erwarten müßte. Nachdem ich dem weisen Rath dieses überaus einsichtsvollen und um mein Seelenheil höchst verdienten Mannes gefolgt, wurde mein Gesuch um Aufnahme in die christkatholische Gemeinschaft den ehrwürdigen Vätern überreicht, die aber (ich bin es der Wahrheit schuldig) beim ersten Besuche sich sehr zurückhaltend, und sogar gegen meine Erwartung abstoßend bewiesen. Die überaus vorsichtigen Männer schienen nämlich, wie ich vermuthe, einige Fallstricke zu wittern, und zu fürchten, ich sey etwa von ihren Gegnern gesendet worden, um über ihre Religion, ihre Ceremonieen und ihre ganze Lebens- und Handlungsweise Erkundigungen einzuziehen und sie zur Kenntniß der Häretiker zu bringen, damit sie eine neue Veranlassung hätten, der kath. Kirche zu schmähen. Denn daß dieses von

der Gegenpartei schon einige Male geschehen und zuweilen noch im Brauche steht, ist viel zu bekannt, als daß es noch einer Beweisung bedürfte. Da ich aber dieses ehrlosen Betruges mir keinerdings bewußt war, und in meinen religiösen Gesinnungen noch keine Veränderung eingetreten, und ich vielmehr, wie es einem Katholiken ziemte, meine Seele allzeit in der Hoffnung und Geduld besessen, dachte ich manchmal bei mir, daß die Ursachen ihres Verdachtes doch nicht ganz ungegründet seyen, sogar wenn sie in ähnlichen Fällen durch List und Lüge noch nicht wären hintergangen worden, weil schon allein mein Name den Katholiken verhaßt war und sie meine Aufrichtigkeit wohl etwas bezweifeln konnten.

Nachdem aber die hochgeachteten Väter meine Handlungsweise einige Tage genau geprüft hatten, fingen sie an, mich in der h. katholischen Religion fleißiger zu unterrichten, so zwar daß ich die Argumente der Gegner unverholen vorbrachte, und sie dieselben allzeit offen und genügend beantworteten. Diese Besprechungen haben längere Zeit gedauert. Deßungeachtet haben sie alsdann noch nicht in die Gemeinschaft der kath. Kirche mich aufgenommen, weil ihnen vielleicht über meine Rolle immer noch ein Zweifel vorschwebte, und sie etwa auch einen Betrug von meiner Seite vermutheten. Da sie mir also immer noch den Besuch des Tempels und des Gottesdienstes versagten, und es mich (wie ganz Dilingen bekannt ist) Tag und Nacht jämmerlich quälte, außer der Kirche zu leben, und der Heilsmittel, welche den Mitgliedern derselben vergönnt sind, mich beraubt zu sehen, (ich sage dieses, damit die Gegner erkennen, wer mich zu meinem Uebertritt gezwungen), hat mich ein so heftiges Schmerzgefühl ergriffen, daß ich außer dem trockenen Brode keine Speise mehr genießen konnte, bis und so lang ich nicht von dem Banne befreit seyn und mit den übrigen Gläubigen der kirchlichen Heilsmittel theilhaftig würde. Und dieses Gelübde, es sey sonder Ruhm gesagt, habe ich mehrere Tage andächtig beobachtet. Der christliche Glaube lag mir so am Herzen, und ich verlangte so heftig darnach, daß, was mir um deß willen auch widerfahren wäre, ich es mit freudiger Seele erduldet hätte. So war und ist annoch mein Gemüth beschaffen. Denn was mir auch durch Gottes Güte begegnen mag, das bin ich allzeit bereit — Gesundheit, Leib, Leben und Namen für die alte katholische Religion hinzugeben, und wünsche allen Christen diese Gesinnung. Es ist meine innige und fest begründete Ueberzeugung, daß wer nicht katholisch ist, ein Ketzer seyn muß, also der Gnade Gottes verlustig, und in der Verdammung. Doch laßt uns wieder zur Sache kommen.

Als die ehrw. Väter der Gesellschaft Jesu die Aufrichtigkeit meines Herzens erkannten, was sie gleich Anbeginns sich von mir nicht hatten versprechen können, und also eingesehen, daß ich eher meine Gesundheit aufopfern würde, als noch länger in der Ketzerei verbleiben, so haben sie mich vorläufig ernstlich und eindringlich ermahnt, nichts gegen mein Gewissen zu thun, sondern noch einmal Alles zu überlegen und zu bedenken, was mir früher von dem Ver-

sucher dem Teufel und dessen Werkzeugen hatte zum Vorwurf gemacht werden können. Da ich ihnen bemerkte, daß alles dieses schon längst geschehen sey, haben sie in Anbetracht der Standhaftigkeit meines Willens und meiner unausgesetzten Zudringlichkeit mir endlich versprochen, meine Bitte zu gewähren. Es ward also am Feste des h. Andreas 1565 meine öffentliche Abschwörung der Ketzerei und der von dem Concil von Trient verdammten Artikel, mit den bei solchen Gelegenheiten altherkömmlichen Ceremonieen vorgenommen, und ich wurde als ein lebendiges Mitglied der katholischen Kirche erklärt. Für diese Wohlthat danke ich dem Allmächtigen Gott aus meinem tiefsten Herzensgrunde und werde ihm, so lang ich leben werde, dafür dankbar seyn. Auch bitte ich ihn demüthigst, daß er mich in dem Bekenntnisse meines Glaubens ewig stärken und erhalten wolle, mir von Tag zu Tag mehr Kraft verleihe, damit ich mit aufrichtigem Herzen und unerschütterlichem Willen, immer Alles vollziehe, was seiner göttlichen Güte wohlgefällig seyn kann.

Da hast du, günstiger Leser, die kurze Darlegung und Geschichte meiner Wiedergeburt, zwar einfach und ohne achthalbzöllige Worte geschrieben, aber desto zuverläßiger und mit allen Umständen, welche bei meiner Forschung nach Wahrheit mir verschiedenartig begegnet sind. Auch sollst du wissen, daß ich gern und absichtlich mich der Einfachheit beflissen habe, damit Niemand sich veranlaßt sehe, der Verleumdung Raum zu geben, und mich in Verdacht nehme, als wäre ich mehr auf Erhaschung eitler Ruhmsucht als auf Untersuchung und Vertheidigung der Wahrheit ausgegangen. Dem sey wie ihm da wolle, meine einzige Absicht war, dir, mein Leser, Nutzen zu schaffen; ich wünsche deßhalb, deiner billigen Anerkennung gewärtig seyn zu dürfen.

Hier sollte ich jetzt der zahlreichen Fallstricke erwähnen, welche die erbittertsten Feinde der Wahrheit und die wüthendsten Gegner der alten Lehre an verschiedenen Orten mir gelegt haben. Allein das Gesetz der Kürze gebietet mir, zu Anderm überzugehen. Es ist, meines Erachtens, männiglich bekannt, wie fast Alle, die je zur Erkenntniß der katholischen Wahrheit zurückgetreten sind, von jenem Menschentrosse verfolgt und verunglimpft wurden. Da wird man leicht begreifen, daß ich von ihrer Gewohnheit nichts Besseres zu erwarten habe. Alle Biedermänner kennen die gräulichen Unbilden und Verfolgungen, welche die von ihrem Meister Luther wohlunterwiesenen Gegner über die meisten Convertiten eben so sehr aus verwerfendem Hochmuthe als aus Tyrannei und grimmiger Herrschsucht verhängt haben. Denn die unverschämten häretischen Menschen verlangen, daß die Leute ohne Ausnahme ihre, wenn auch noch offenbar so gottlose, Beschlüsse gutheißen und gleichsam als himmlische Orakelsprüche verehren. Ich erwähne hier nicht, mit welcher unmenschlichen Härte während der ganzen Zeit des Lutherthums die Lutheraner, gegen alle Gesetze und kanonischen Vorschriften, mit den Priestern, Mönchen und Nonnen, welche das Dogma des neuen Evangelisten anzunehmen sich geweigert haben, verfahren sind. Es muß, denke ich, wohl Jedermann bekannt seyn, welche Schänd-

lichkeiten diese schändlichen Menschen auch in dieser Beziehung verübt haben. Doch ich schweige, sonst müßte ich noch Vieles erzählen. Die Anlage dieser Schrift nöthiget mich jetzt, eine andere Frage in Angriff zu nehmen. Bis dahin habe ich die Veranlassungen, die mich zur katholischen Kirche geführt haben, dem freundlichen Leser, nach meinem Versprechen in aller Kürze zwar, jedoch nach der Zeitordnung und mit aller möglichen Treue und Wahrheit vor Augen gelegt. Verlangt noch Jemand weiter zu erfahren, welche Gründe mich zur Annahme der kath. Religion bewogen haben, so könnte ich derer Viele namhaft machen, beschränke mich aber auf folgende drei Hauptursachen.

I. Was mich vordersamst von der Gemeinschaft der Irrgläubigen abgezogen hat, war Gottes Wort, und mein Gewissen, das, hätte es überzeugt werden können, daß ihr Wesen von Gott komme, mich annoch in ihrem Lager zurückhalten würde. Wiewohl aber die Gegner selbst sich berühmen, daß sie nichts vorbringen als das einfache Wort Gottes (was nach der Bemerkung des Vincenz v. Lerins fast alle Ketzer gethan), und wider die Sitten und Lehre des Katholiken so heftig losziehen, daß bereits vielen Seelen die Ueberzeugung sich aufgedrungen, sie verlangen und suchen nichts anders, als die aufrichtige Reformation der Kirche und die Läuterung der alten Lehre: so konnte dennoch diesem Worte, mit dessen Besitzthum sie prahlen, mein Gewissen nicht beipflichten. Denn obgleich es bei ihnen beständig Bibel lautet, und diese verschmitzten Leute unaufhörlich schreien, daß sie allein die reine Lehre predigen, und die Katholiken Papstanbeter seyen: so frage ich, da sie ohne das Einverständniß mit der allgemeinen Kirche die Schrift auslegen, und es dennoch bei ihnen fast jedem Handwerker, allen Fleischern, Schustern, Webern u. s. w. (von denen ein Jeder eine besondere Deutung der Bibel mit sich bringt) zu predigen, die Schrift zu erklären, die Sakramente zu spenden erlaubt ist: so frage ich wiederholt, wie kann dein geängstigtes Gewissen über die Wahrheit der Lehre und in Betreff ihres Wortes etwas Sicheres erfahren oder festsetzen? Denn zur h. Schrift und ihrem richtigen Verständnisse werden zwei Dinge erfordert. Erstens daß der Text ganz und echt und nicht verfälscht sey, und dann daß derselbe nach dem allgemeinen Sinne der Kirche angenommen und verstanden werde. Den Text aber nach dem allgemeinen Sinne, das ist katholisch annehmen, heißt (wie Vincenz v. Lerins sagt) die h. Schrift so auslegen, wie sie von Christo, von den h. Aposteln und ihren ordentlichen Nachfolgern auf dem ganzen Erdboden bis auf unsere Zeit ausgelegt worden und stets geblieben ist. Da aber von denen, welche bei den Ketzern dermalen für Ausleger des Gotteswortes gehalten werden wollen, keine dieser Bedingungen beobachtet wird: so darf es wohl Niemanden auffallen, wenn ich ihrem Evangelium nicht länger beistimmen konnte. Denn mit welchem Rechte sind sie nicht nur von dem alten unverfälschten, durch so viele Jahrhunderte bestätigten Bibeltexte abgewichen, und haben nicht nur einen neuen, an vielen Stellen verfälschten Text erfunden; son-

dern erfrechen sich sogar, wie Jedermann bekannt ist, gegen Alles, was über die Schrifterklärung den Vätern und ihrer allgemeinen Uebereinstimmung entlehnt wird, sich höhnisch auszusprechen, so zwar daß selbst Viele unter ihnen sich dieser Unbeständigkeit schämen, sie bedauern, und sogar die hierüber im Druck erschienenen Schriften sich in diesem Sinne laut vernehmen lassen.

Daher kam es, wie ich vermuthe, daß ihr Haupterarch Luther so verschiedene Gottesworte zuweggebracht, bald dieß bald jenes Dogma, zuweilen Ein Sakrament, zuweilen zwei, manchmal auch vier und dergleichen Antilogien mehr, die ich Kürze halber mit Stillschweigen übergehe. Wie Viele, auf ihre Privatschriftauslegung allzu sehr vertrauend und das Ansehen der Alten verschmähend, allzeit und überall in Irrthümern sich verfangen haben, lehrt uns nicht nur die Zeitgeschichte, sondern hauptsächlich die Beispiele der frühesten Jahrhunderte. Arius, den wir als einen Gelehrten kennen gelernt, und der sich auf seinen Verstand und seine Geistesschärfe gestützt, was hat er bewirkt? Nichts anders als daß er in eine pestilenzialische Ketzerei verfallen, und nicht nur die Volksschaaren, sondern auch namhafte Bischöfe und andere durch ihre weltliche Stellung ausgezeichnete Männer mit hinein gezogen, bis er endlich durch göttliche Zulassung eine allgemeine Verwüstung angerichtet. Was waren Nestorius, Eutyches, Helvidius, Donatus, Wicleff? Haben nicht auch diese sich auf das Ansehen ihres Verstandes verlassen, die Schrift nach ihrem Gehirn verdeutet und so die schrecklichsten Ketzereien erzeugt? Auch nicht anders hat Luther gethan, der dem Zuge seines Eigensinnes folgend den Irrthum, mit dem jetzt ein großer Theil der Christenheit behaftet ist, zu Stande gebracht. Denn in der Schrift, wie Petrus sagt,[1] ist Manches schwer verständlich, welches ununterrichtete und leichtfertige Menschen mißdeuten, indem, wie Christus spricht,[2] Viele hören und nicht verstehen; und in denen, die verloren gehen, das Evangelium verhüllt ist.[3] Es soll mir hier Keiner von den Gegnern (die manchmal zu diesem Nothbehelf ihre Zuflucht nehmen) erwidern, daß die h. Schrift an und für sich klar sey und keiner Auslegung bedürfe. Denn das Gegentheil ist wahr, wie selbst die Ketzer aller Zeiten bestätigen, als welche, wäre das von den Lutherischen so hochgepriesene Axiom richtig und unbestritten, niemals in ihre Irrthümer würden gerathen seyn. Darum spricht der h. Petrus: „Ihr also, Brüder, die ihr dieß zuvor wisset, hütet „euch, daß ihr durch den Irrthum der Thoren nicht mit fortgerissen werdet, „und eure eigene Festigkeit verliert." Und der h. Paulus befiehlt, einen ketzerischen Menschen zu meiden, weil er verkehrt ist.[4]

1. II Petr. III.
2. Luc. VIII.
3. II Kor. IV.
4. Tit. III.

Welches war aber das Wort, das ich als Hauptursache meiner Wiedergeburt angebe, und wie konnte es mich dazu bewegen? Das denke ich nun ganz kurz erklären zu sollen. Der Leser wolle mich also gütigst anhören.

In allen Staatsverfassungen mußte, wie mir wohl bekannt war, auf das Rücksicht genommen werden, was einst der Herr im mosaischen Gesetze als Grundsatz aufgestellt hatte, daß nämlich, so oft eine Streitfrage auftauche, dieselbe durch eine höhere Authorität erörtert und entschieden werden müsse. Diese Richtergewalt hat Gott, der allerhöchste Regierer des Weltalls, durch Moyses, seinen treuen Diener und Führer des israelitischen Volkes, einigen besondern Personen anvertrauen lassen, und zwar ohne Zweifel aus der Ursache, weil das, was in jener alten Staatsverfassung gleichsam nur angedeutet war, in der evangelischen Staatsverfassung in's volle Leben treten sollte. Wer wird so kurzsichtig und so ganz vernunftlos seyn, um nicht zu bemerken, daß die Sache selbst das Vorbild, das Licht den Schatten übertreffen müsse? Wenn wir zugeben, daß die richterliche Gewalt zur Entscheidung aller in der jüdischen Kirche entstandenen Streitigkeiten besondern Personen übertragen und verliehen worden, wie werden wir nicht um so eher bekennen, daß Christus dieselbe Gewalt der Kirche der evangelischen Botschaft verleihen und anvertrauen mußte, und zwar in einem um so höhern Grade, als die Wirklichkeit gegen das Bild, die Erfüllung gegen die Vorbedeutung den Vorzug behauptet. Es ist also eine leere Ausflucht, wenn die Gegner zu sagen pflegen, es sei zwar außer Zweifel und werde von ihnen auch nicht geläugnet, daß in der Kirche ein Richter bestehe, dieser aber kein Andrer sei als die h. Schrift, welche allein die in der Kirche entstehenden Streitfragen entscheiden solle. Dieß kann ihnen nichts helfen und entbehrt ohnehin allen Grundes. Denn gleichwie die Juden (und das allein genügt mir wider die Ketzer) nicht an das Gesetz als Schiedsrichter, sondern an die bestellten Richter verwiesen waren, um von diesen ihre Streitigkeiten entscheiden zu lassen: so müssen wir auch im neuen Testamente der Gnade nicht von der Schrift selbst, sondern von einem besonders aufgestellten Richter, nämlich von der kath. Kirche, von ihrem Primate, dem Stuhl Petri, die Entscheidung der obschwebenden Streitfragen erwarten; denn dort allein ist dieses Amt allzeit verrichtet worden, weil auf dem Stuhl Petri ganz besonders die Verpflichtung ruhet, Lämmer und Schafe zu weiden. Und zwar darf keine Befürchtung obwalten, als könnte von der Kirche, als dem Stuhl Petri, etwas Irrthümliches oder Falsches ausgehen, weil dieselbe die Braut, die Freundin, die Geliebte Christi, die Säule der Wahrheit ist, geheiligt und gereinigt, und jeden Augenblick erleuchtet und geleitet von dem h. Geiste, ¹ weßhalb denn auch in der ganzen Geschichte kein andrer Schiedsrichter aufgewiesen werden kann.

Darum ist die Kirche überall und zu allen Zeiten mit so einstimmigen Lob=

---

1. Hohel. VI; I Tim. III; Eph. V.; Joh. XIV.

sprüchen erhoben worden, als Solche, welche allein die Gewalt empfangen, in streitigen Angelegenheiten den Ausschlag zu geben.

Das ist also der Stuhl Petri, welcher nicht allein die Vollgewalt besitzt, das Wort Gottes auszulegen, und die aus demselben erzeugten Streitfragen zu entscheiden, sondern, wie ich sagte, dasselbe weit anders deutet, als meine Eltern und die übrigen Verirrten mich gelehrt hatten, und der ich mit besserm Gewissen folgen konnte als den verkehrten Meinungen der Ketzer, weßhalb ich mich denn auch der Gemeinschaft der katholischen Kirche angeschlossen habe.

II. Die andere und zweite Ursache meiner Wiedergeburt war die endlose Uneinigkeit zwischen den Sektenhäuptern, von welchen hinwiederum ein Jeder von der kath. Kirche himmelweit abzuweichen pflegt. Denn, um der fanatischen Widertäufer und Afterpropheten nicht zu gedenken, mit welchen giftigen Schmähschriften bekämpften sich nicht gegenseitig der Erarch Luther, Zwingli und Oecolampad? Ihre Drucksachen sind vorhanden, und sogar den Kindern nicht unbekannt. Daß aber hauptsächlich die Calvinisten, die Oecolampadianer, Bullingerianer (denn in so viele Hauptsekten ist der Zwinglianismus zerfallen) von den Lutheranern in jeder Hinsicht abweichen, stellt heute Niemand in Abrede, ausgenommen der neuere Schriftsteller Schmiedlin, der, ich weiß nicht mit welcher Logik, die Gegensätze neulich mit einander versöhnen gelernt hat, welche Thatsache er jedoch, wie ich in Erfahrung gebracht, schon bereut; und die Heidelberger, welche aus besondern Gründen ausbreiten, Luther sei kurz vor seinem Tode zur zwinglischen Meinung übergegangen. Darüber will ich hier nichts weiter sagen, weil ich mich entschlossen habe, nur Jene namhaft zu machen, welche, wie ich aus eigener Erfahrung weiß, wirklich als Lutheraner angesehen seyn wollen. Unter diesen verlangen die Wittenberger schlechterdings die erste Stelle zu behaupten; wie weit sie aber bis dahin von Luther's Lehre und Bekenntniß sich entfernt haben, ist männiglich bekannt. Mir allein ist jedenfalls bewußt, daß sie ihrem ehemaligen Häuptlinge nur noch so viel zugestehen, als man einem Lügner oder Einem, der in mehrern Dingen irren könne, einzuräumen pflegt. Was meines Erachtens zur Folge gehabt, daß in den Vorlesungen sein Name nicht zum Vorschein kömmt, und daß die Professoren lieber Melanchthoniker und Anhänger des Herrn Präzeptors gelten wollen. Wie sehr sie aber auch unter diesem Doktor von einander abweichen (Gott gebe, daß es nicht Jedem zum Verderben sein möchte), — halte ich für weltkundig. Wie viele und wie verschiedene Meinungen werden in der Lehre von der Buße bei ihnen vorgetragen! Einer lehrt dieses; ein anderer behauptet, es müsse so und so erklärt werden. Dieser schwört auf das Wort des Herrn Präzeptors, wie sie Melanchthon nennen; jener geht einen andern Weg. Der Eine sagt, die Reue allein sei zur Buße nothwendig, ein Zweiter will, daß der Glaube die Reue begleite, der Dritte verlangt auch noch einen neuen Gehorsam dazu. Was soll ich von den guten Werken sagen? Während der Eine schlechthin behauptet, sie seyen zum Heile nothwendig, meint der Andere, es sey dieses κατα τι aber

nicht ἁπλῶς; ein Dritter bekennt unverschämt, sie seyen nur dann heilsgefährlich und seelenverderblich, wenn man ihnen einen Theil des Verdienstes zuschreibe.

Welche Verschiedenheit in Betreff der Zahl der Sakramente herrscht unter ihnen? Der Eine nimmt zwei, der Andere vier, der Dritte nur eins an. Auch über das Altarssakrament ist mir ihre Mißhelligkeit nicht unbekannt, indem Einige nur ein Unterpfand der von Christo dargebrachten Wohlthaten darin erkennen, ein der Schrift durchaus unbekannter Ausdruck; Andere vorgeben, daß Christus um das Brod, Andere unter dem Brod, wieder Andere mit dem Brode gegenwärtig sei; Andere dagegen behaupten, dieses Sakrament sey nur eine Theilnehmung an dem Leibe Christi, nicht aber der Leib selber. Der Wittenberger Pastor (Melanchthon) selbst hat mir manchmal mit Kummer geklagt, und zwar im Augenblick, wo er eine Ausgabe seiner Confession bereitete, daß diese gegenseitigen Widersprüche unter den Seinigen beständen und daß er, leider! dessen Augenzeuge sein müsse. Indessen will ich nicht, daß man von mir glaube, ich sage dieses aus Haß oder Bosheit, als wollte ich ihren guten Namen und ihrem Ruhme einigen Abtrag thun. Ich gewahre keine solche Gesinnungen in mir. Ich rede aus Erfahrung, und daß die Sache sich so verhalte, und daß sie solches öffentlich lehren, darüber kann aus ihren täglichen Vorlesungen sich ein Jeder leicht die Gewißheit verschaffen.

Ich gehe nun zu den Tübingern über, die in dem Herzogthum Würtemberg mit der bewahrten Echtheit des Lutherthums sich nicht minder als die eben Gedachten brüsten, und deßhalb ausschließlich für wahre Nachfolger und Nachahmer Luther's angesehen seyn wollen. Aber, unsterblicher Gott! welche Mißhelligkeiten erblicken wir dermalen auch unter ihnen! Da ich Luther's Hauptwerke größten Theils gelesen, und eine Zeit lang ihr hartnäckiger Bewunderer gewesen, so habe ich übergenug daraus ersehen, wie weit die Tübinger Philosophen davon abgewichen sind. Ich habe an ihrem Gymnasium wirklich nichts bemerkt noch gehört, was irgendwie im Einklange mit dem Lutherthum stände. So sehr ist dieses Reich in sich getheilt. Es wissen alle Menschen, was diese unbeständigen Leute über das Absteigen Christi in die Hölle faseln. Sollte Jemand von mir verlangen, daß ich dieses kund mache, so wird er bemerken, daß ich dabei das Meinige gethan.

Dann welchen Unterricht die Jugend über die Kirche und ihr Wesen, über den Glauben und die Sakramente daselbst empfange, das hat mein um das Seelenheil besorgtes Gewissen damals genug erfahren. Was soll ich von der Rechtfertigung sagen, da sie in jener Beziehung, welche bei ihnen die Hauptsache ist, Luther's Dogma keine Geltung mehr lassen, sondern die Osiander'schen Träume und philosophischen Dichtungen, als wahr und ganz dem Alterthum entsprechend, den beklagenswürdigen Zuhörern vorgetragen werden. Niemand hat Osiander, den ausgezeichneten Gelehrten, verstanden, ausgenommen diese Tübinger Philosophen, denen es allein gegeben ward, solche hohe Glaubensgeheimnisse zu erörtern.

Wie sehr aber dieselben Würtemberger Theologen auch schwenkfeldisiren

über die persönliche Vereinigung der zwei Naturen in Christo, das bezeugen, ohne daß ich ein Wort dazu rede, die Flugschriften, welche Brenz und Schmiedlin ausgegeben, der Eine gegen den Zürcher Bullinger, der Andere gegen den Genfer Beza, Beide ungefähr nach derselben Form, jedoch aus entgegengesetzten und widersprechenden Gründen. Wem sie in Betreff der freien Willkühr das Wort sprechen, ersieht man deutlich aus den gedruckten Disputationen. Ich meiner Seits gewahrte bei ihnen eine gewisse eigene, zwischenfällige und zum stoischen Fatum hinneigende Meinung über diesen Gegenstand.

Kurz, es ist fast kein Artikel, der, wie ich genau weiß, von Luther ausgegangen, aus dem sie das, was man sonst darin gefunden, auch jetzt noch herauserklären. Welche Verschiedenheiten ich bei den Schwaben, Thüringern, Sachsen und zum Theil auch bei den Schweizern und ihren Geistlichen gefunden, unterlasse ich des Breiteren zu erzählen.

Gewiß ist, daß ein Theil dem Samosatenischen Irrthum beistimmt und ein Theil den rohen Arianismus lehrt; Viele wollen angesehen seyn, als stehen sie auf einer höhern Stufe als die andern. Und über die Erbsünde, guter Gott! was habe ich da für Widersprüche vernommen? Ich verschweige indeß, was über die Vorsehung Gottes, das Gesetz, das Evangelium, den Glauben, die guten Werke, und die übrigen Artikel der christlichen Religion, worin sie fast in allen Artikeln von einander abweichen, unter ihnen gelehrt wird. Hätte ich doch Besseres bei ihnen gefunden, damit ich auch Besseres von ihnen erzählen könnte! Da nun aber kein solcher Bericht von mir vorhanden ist, so kann jeder Wißbegierige aus ihren eigenen öffentlich im Druck erschienenen Schriften die Wahrheit erfahren. Wie Illyricus (obgleich Luthers strengster Richter) von den Würtembergern behandelt worden; wie hingegen Jener diese nach der Natur gezeichnet; wie schön der Hahn gegen die Sachsen gekräht;[1] wie Strigel von Richter, Wigand, Illyricus, diese hinwiederum von Jenem; wie die Tübinger von den Zürchern, Genfern, Heidelbergern, Wittenbergern, Illyrianern, und die wieder von Jenen, wie ferner sich die Einzelnen von sich selbst unterscheiden, das hat fast jeder Theil in seinen besondern Schriften der Mit- und Nachwelt sattsam bekannt gemacht.

Meines Theils bin ich in dieser Beziehung eben nicht von allzugroßer Verwunderung befangen, da ich weiß, wie oft ihr Meister Luther selbst fast über Alles seine Meinung geändert und die im Anfang von ihm bekannten Artikel wie ein Proteus in Gegensätze umgeschaffen hat. Es ist nicht nothwendig, daß ich Beispiele anführe; die Sache ist ja weltbekannt. Jedermann sieht jetzt, in wie vielerlei Parteiungen die Nachkommenschaft dieses aufrührerischen Mannes zerfallen ist, so daß ihre Unzahl nicht ohne die größte

---

1. Quà pulchre *Gallus* contra Saxonicos decantârit. Man liebte damals diese Anspielungen. So sagt auch Thamer, *Apol.* p. 14 verso, von Magister Frosch zu Wittemberg: «Hæc verba coaxavit germanice.»

Mühe aufgeführt werden könnte. Und zwar ist dieser Evangelist bezüglich der Lehre nicht nur mit sich selbst getheilt und im größten Widerspruch gewesen, sondern er hat sich öfters beklagt, daß seine Mitschuldigen in vielen Dingen ganz entgegengesetzter Meinung wären. Nebstdem sind sie in ihren neuen Kirchenordnungen so unbestimmt und wandelbar, daß fast keine einzige Kirche ihres Bereiches mit einer andern, innigst mit ihr verbundenen, in Allem übereinkomme. Wer wird nun die Behauptung wagen, daß in einer solchen Verschiedenheit und Veränderlichkeit die wahre und allgemeine Kirche Christi zu finden sey? Der Herr ist kein Gott des Zwiespaltes, sondern des Friedens. Und die Kirche Christi darf nicht als auf Sand gebaut angesehen werden; sie ist gegründet auf einen unerschütterlichen Felsen, gegen welchen weder die Pforten der Hölle, und noch viel weniger die Mächte der Erde etwas vermögen werden. In dieser schlechten Verfassung der Ketzer erkenne ich aber den Frieden der Kirche, mit der ich durch Gottes Gnade vereinigt worden. Denn gleichwie ein in sich getheiltes Reich nothwendig zerfallen muß, so darf auch kein Mensch zweifeln, daß die Ketzer des laufenden Jahrhunderts, bei welchen so viele Meinungen als Köpfe gefunden werden, zusammen stürzen und zu Grunde gehen müssen. Will ich nun, wie es sich ziemt, die ganze Wahrheit sagen, so muß ich auf so viele schwere Thatsachen und Beweisthümer aufmerksam machen, aus denen augenscheinlich hervorgeht, daß dermalen keine Stadt, keine Gegend mehr anzutreffen, in der das vollständige Lutherthum annoch gelehrt würde.

Es hat also jener Afterelias seinen Thurm schlecht gebaut; es fehlten ihm die Zinnen, die tausend Schilde und die Waffenrüstung der Helden (Hohel. IX.). Und daß er seine Grundlagen auf Sand gesetzt, ergibt sich schon daraus, weil beim Anbruch der Gewässer diese gehaltlose Lehre so hübsch zusammengefallen ist. Denn Christus pflegt nur auf solche Weise zu verfahren mit den Ketzern (ich führe die eigenen Worte Luther's an,[1] der hier sein Selbstprophet gewesen), daß er irgend einen Geist der Zwietracht unter sie sendet, wodurch, wie er zu rumoren und zu wühlen beginnt, bald Alles drunter und drüber und zu Grunde geht. Welche Einheit dagegen in der katholischen Kirche herrsche, welche Einstimmigkeit in der Schriftauslegung, ist den Ketzern beßtens bekannt. Daher sind sie so sehr bemühet, unter uns erdichtete Widersprüche zu finden. Sie werden aber ganz leicht der offenbaren Lüge überwiesen, da die Eintracht der allgemeinen katholischen Kirche ganz anders lautet, als sie mit ihrem Geschrei den Leuten weiß machen möchten. Denn gleichwie die Taube und die Kirche Christi Eins ist (Hohel. VI.), so erglänzt in ihr auch die Einigkeit, weil sie der Wohnsitz oder das Haus Gottes ist, der da ist ein Gott des Friedens und nicht der Zwietracht, und sofort dieselbe, wie oben schon bemerkt worden, von dem allzeit gegenwärtigen heil. Geiste, der ein Geist der Wahrheit ist,

---

1. *Comment. in Ps. V.*

geleitet und erleuchtet wird. Dieser Geist wirket in der That so kräftig in ihr, daß er sie durchaus in keinen Widerspruch oder Irrthum fallen läßt, und in jedem Nothfalle ihr sogleich mit Trost und Hilfe beispringt und bei obschwebenden Streitfragen das helle Licht der Wahrheit leuchten läßt. Es kann nämlich nicht unthätig seyn der Geist, der in so hoher Angelegenheit von so hohen Personen, von Gott dem Vater und Sohne, zu der einzig geliebten Braut Christi gesendet wird. Gleichwie Christus, Joh. XVII., beständig für sie bittet, wann er verlangt, daß sie Eins sey; so schreibt auch sehr schön der Apostel Paulus, Röm. XV.: „Damit ihr einmüthig mit Einem Munde Gott preiset." Und I. Kor. I.: „Es seyen keine Spaltungen unter euch." Auch hat Christus seiner Kirche ausdrücklich versprochen, ihr den Geist, den Tröster zu senden, damit er in Ewigkeit bei ihr bleibe, die Zukunft offenbare, das Wort Gottes auslege, und sie in alle Wahrheit führe.

Daß aber unsere, das heißt, die katholische Kirche, allein diejenige ist, in welcher der h. Geist auf solche Weise sich bethätiget, kann schon unwidersprechlich daraus gefolgert werden, daß in ihr allein von Alters her durch dessen Wirkung das Wort Gottes gedeutet, ausgelegt und in der ganzen Welt verbreitet worden; daß der Stuhl Petri schon so viele Jahrhunderte wider alle Anfälle sämmtlicher Feinde siegreich kämpfet; daß die ununterbrochene und ordentliche Nachfolge des Priesterthums (welche hauptsächlich den h. Augustin[1] an die Kirche gefesselt) allzeit in ihrer ganzen Blüthe fortbesteht, und endlich sie allein unter so vielen Ketzereien den katholischen Namen allzeit beibehalten. Alle diese zuverläßigen Kennzeichen der wahrhaft wahren Kirche können weder die Lutherischen, noch die übrigen Conventikel auf irgend eine Weise in Anspruch nehmen. Es ist demnach unnöthig, daß ich in dieser gedrängten Darlegung meiner Wiedergeburt diese Thatsache weiter auseinander setze, besonders da die Schriften so vieler gelehrten Männer davon Zeugniß geben. Uebrigens kannst du, christlicher Leser, mir sicher glauben, daß unsere Gegner die Wahrheit dieser Sache so gut kennen als wir Katholiken. Sie sind aber darob ganz mäuschenstill, und was sie wissen, verhehlen sie, damit sie von dem Augenscheine besiegt vor den ihrigen nicht erröthen und sich schämen müssen. Auf sie ist also gemünzt, was der h. Paulus (Gal. V.) wünscht, indem er sagt: „Wollte Gott, daß die, welche euch irre machen, abgeschnitten würden!" Desgleichen was er an einem andern Orte (Hebr. XIII. 9) anempfiehlt: „Lasset euch nicht verführen durch allerlei fremde Lehren." Würden diejenigen, die sich heutigen Tages fälschlich mit dem christlichen Namen brüsten, diesem Befehle des Apostels Folge leisten, so würden sie sich ohne Zweifel nicht so jämmerlich verführen lassen. Doch die Welt will betrogen seyn.

---

1. *Contra Ep. Manich.*

Also die besagte Einheit der katholischen Kirche, jene unzerstörbare Verbindung der Glieder mit einander, jene unaussprechliche Eintracht, wie ich sie unter den Ketzern nie erblickt, hat mich zweitens bewogen, mich ihrer Gemeinschaft anzuschließen.

III. Drittens ward meine Seele von ihnen abgeschreckt, als ich sah, daß Viele in diesem Heerlager wahrhaft Feinde der evangelischen Wahrheit sind. Ich lasse Gerücht und Argwohn, die im Umlaufe sind; ich rede nur von Selbsterfahrung, und theilweise zwar zu meinem Nachtheil gemachter Erfahrung, nicht etwa im gemeinen Volke nur, sondern auch bei Jenen, die etwas zu seyn glaubten, bei Kirchenvorstehern, sage ich, die ich den Wirkungen des Evangeliums, das sie in ihren Vorträgen beständig im Munde führten, durchaus entfremdet sehen konnte; nämlich wie der Dichter (Theognis) singt: „Der Meerzwiebel entwachsen keine Rosen.“ Oder: „Von einem schlechten Vater ist keine bewährte Nachkommenschaft zu erwarten“, wie Euripides versichert. Und: „Aus den Früchten soll man die falschen Propheten erkennen.“ Denn obgleich unsere Gegner nur das Evangelium, die Tugenden, die Rechtschaffenheit und Frömmigkeit von sich rühmen: so wird man dennoch, wenn man ihren Lebenswandel etwas genauer in Augenschein nimmt, bemerken, daß sie es weit und breit bei diesen prunkvollen Worten bewenden lassen. Ja sie sind (wie Luther selbst bezeugt) aus ihrem neuen Evangelium nur noch schlechter geworden, als sie vorher unter dem Papstthum gewesen. Und das ist wirklich wahr; denn es wird wohl Niemand in Abrede stellen, daß der Pöbel viele und kräftige Hilfsmittel für seine Berechtigung zu allen Gattungen von Schandthaten in dem besagten Evangelium gefunden habe. Ich erinnere mich ganz gut, daß bei den Häretikern auf diese Weise einst mit mir verfahren wurde. Denn wie viele Gelegenheiten zur Sünde werden aus der sogenannten lutherisch christlichen Freiheit dem Volke dargeboten! Was ist aus der Lehre erfolgt, daß unter den Christen keine Obrigkeit bestehen solle? wie viele Empörungen und Meutereien hat in den jüngsten Jahren der Bauernlärm hervorgerufen? Indessen sind nicht nur diese, sondern auch andere und zwar ganz besondere Vorwände, die dem rohen Pöbel zur Bemäntelung seiner Ausschweifungen gedient haben, aus Luther's Evangelium hervorgegangen? Du fragst welche? Ich antworte: Die Lüstlinge, welche zu allen unsaubern Werken des Fleisches bereit sind. Woher das? Hat nicht Luther gelehrt, man könne diese Dinge noch weniger unterlassen als das Speien? Es sind die Ehebrecher, die für die verbotenen Beiwohnungen sich entschädigen. Woher dieses? Hat nicht Luther in seinem Büchlein von dem Ehestand[1] ausdrücklich gesagt, es könne eine Frau, die keine gegenseitige Gesinnung finde, andern Weges gehen u. s. w.[2] Es sind die Schwelger, Trunkenbolde und

---

1. S. Luther, *in Com. de Sacram. Matrim.* Ausg. von 1522.

2. Man erlaube uns die Worte Luther's nicht vollständig und auch nicht in ihrer Crudidät anzuführen. D. H.

Verschwender. Woher dieses? Aus Luther, welcher in seiner christlichen Freiheit eben so unwahr als leichtfertig sagt, das Fasten sey in der Bibel verboten und es dürfe kein Unterschied der Speisen stattfinden. Ich sage weiter: Die Aufrührer. Woher aber? Antwort, aus M. Luther, der auf's Unverschämteste behauptet, man sey der Obrigkeit keinen Gehorsam schuldig, und es solle unter den Christen als Solchen, die Christus frei gemacht, keine Obrigkeit mehr bestehen. Es sind die Räuber und Mörder. Und wie das? weil sie von Luther, ihrem großen Meister, gelernt haben, daß Gott die Menschen zur Sünde antreibe, und daß alles Böse, was von lasterhaften Menschen verübt werde, durch die Mitwirkung Gottes geschehe. Dieses hat Zwingli in der Folge noch netter ausgedrückt, indem er in einem Büchlein rund heraus sagt: daß Gott den Räuber, und zwar den unschuldigen, der vorher nichts dergleichen im Sinne gehabt, zur Mordthat antreibe; und daß Gott den Ehebruch Davids nicht nur gewollt, verum etiam in ipso affectus fuerit, non aliter, atque bos (horresco dicere) ergà gregem.[1]

Welche Laster, frage ich, welche Schandthaten mußten da aus solcher Lehre im verführten Volke überhand nehmen? Und sollte Jemand an diesen saubern Früchten des Lutherischen Evangeliums zweifeln, so möge er selber in ihre Heerlager hinabsteigen; er kann da diese gerühmten Erzeugnisse, so viel er immer will, mit eigenen Augen ansehen. Was ich hier schreibe, habe ich nicht aus Hörsagen; ich weiß es aus eigener Erfahrung, da ich in die Zahl jener gehöre, die in dieser Art und Weise lebten, und ich bin eben nicht der Letzte gewesen. Das Evangelium haben sie zwar allzeit im Munde, thun groß damit und versprechen dem rohen Volke, daß sie nach nichts dichten und sinnen als nach der Läuterung desselben: wie es sich aber ganz anders mit ihnen verhalte, das erhellt aus dem bisher und in Wahrheit von mir Gesagten. Und an all dieses erinnere ich, nicht als hätte es vor Luthern keine Laster gegeben, da ja dortmals auch Menschen waren: sondern damit ich Allen deutlich vor Augen lege, welche Gelegenheit und Leichtigkeit dieser Evangelist dem armen deutschen Volke zur Sünde verschafft habe. Und diese verschiedenen Wirkungen des Lutherischen Evangeliums sind die dritte Ursache, warum ich ihr Lager verlassen, und in der katholischen Kirche zu kämpfen den Anfang gemacht.

Die Einwendung der Gegner, daß auch bei den Katholiken große Sittenlosigkeit herrsche, ist von keinem Belange. Wiewohl es nicht geläugnet werden kann, daß es auch unter uns Viele gebe, welche ein ihres Standes unwürdiges Leben führen: so gibt es dagegen auch wieder Viele, die durch fromme Sitten und gute Werke sich auszeichnen, und vor denen diese Neuevangelischen am letzten Gerichtstage werden erblassen müssen. Dann entstehen die Laster, die bei den Katholiken statt finden, aus keinem so gefähr-

1. Zwingl. *in lib. de Provident. ad Landgravium Hassiæ.*

lichen Grunde wie bei den Andersgläubigen. Denn Niemand wird von der katholischen Lehre nachweisen können, daß sie den Sünden, denen Viele ausgesetzt sind, förderlich sey, oder daß sie etwas enthalte, und bestätige oder sonst dergleichen befehle, was der h. Schrift und christlichen Frömmigkeit widerstrebe. Dieß Alles aber kann ich, ohne die Gerechtigkeit zu verletzen, gegen die Lutheraner retorquiren: ihnen nämlich erleichtert das Evangelium die Räubereien, die Mordthaten, die Verachtung der weltlichen Gewalt, den Ehebruch und dergleichen empörende Schändlichkeiten, vor denen wie billig ein christliches Gemüth zurückbebt; auch werden in diesem Evangelium alle guten Werke, als dem Seelenheil nachtheilig, förmlich verboten. Man kann also den Unterschied der Laster beider Theile leicht erkennen, daß nämlich die Vergehen der Katholiken nur auf die Personen, die der Ketzer dagegen auf die Personen und auf die Lehre zugleich, weil diese jene gestattet, bezogen werden müssen. Was mich anbelangt, so habe ich bei den Katholiken an Einem Tage mehr Frömmigkeit gesehen, als bei den Gegnern während vieler Monate, welches ich hier aufrichtig und in Wahrheit bekenne. Wollen die Irrgläubigen nicht freiwillig blind seyn, sondern sich ernstlich zur Aufgabe stellen, die Wahrheit zu erforschen, so zweifle ich keinen Augenblick, sie würden gewiß, nachdem sie alles Gesagte wahrgenommen, ich sage nicht in den Schoos der katholischen Kirche zurück kehren; sondern eingestehen müssen, daß doch wenigstens dort mehr Frömmigkeit und Sittenreinheit, als sie sonst geglaubt hatten, gefunden werden könne. Darum sage ich Gott den innigsten Dank, daß er mich aus den ketzerischen Lastern gezogen und mich auf den Tugendweg der ältern Lehre geführt habe. Nun bitte ich den Herrn, er wolle mich im Wachsthum ewig erhalten, das Herz meiner ungläubigen Eltern mit dem Lichte des h. Geistes erleuchten, damit auch sie zur Einheit der Kirche zurückkehren, und nach diesem Leben mit allen Auserwählten der ewigen Seligkeit theilhaftig werden mögen.

Bis dahin sprachen wir von der Geschichte und von den Ursachen meiner Bekehrung. Nun bleibt mir noch ein Wort zu sagen von den Verbrechen, derer meine Gegner einstens mich zu beschuldigen bemüht waren, um mich zu verunglimpfen und meine Person verächtlich und verhaßt zu machen. Da ich aber keineswegs bezweifle, daß dem wahrheitliebenden Leser unbekannt seyn könne, wie sehr bis dahin die Ketzer wider alle diejenigen, welche ihr Feldlager verlassen und zur katholischen Kirche zurückkehren, ihre Wuth auszulassen gewohnt sind, und wie leicht es ist, ihre Lügen und Verleumdungen zurückzuweisen: so wollen wir deßhalb auch kein einzig Wort verlieren. Ich suche und finde Trost in meinem guten Bewußtseyn. Jene mögen schreien so viel sie wollen. Es ist wahrhaft königlich (wie jener sagt) und großherzig, den Tadel zu bestehen, nachdem man recht gehandelt. Ich weiß, und weiß es vollkommen, daß ich nichts gethan ohne gute Ursache; und daß mithin mein Schritt seine genügende Begründung und Rechtfertigung habe. Und dieses wird der christliche Leser aus dem Gesagten als deutlich bewiesen erkennen. Sollten meine Gegner, die Ketzer, Anderes

von mir erzählen, mich als einen Ueberläufer, Bärenhäuter, ungehorsamen Sohn, Epicuräer u. s. w. verschreien, so thun sie, was sie eben gewohnt sind; einen Grund der Wahrheit aber haben sie nicht. Daß ich übrigens in dieser Angelegenheit allzeit treu und aufrichtig gehandelt habe, dafür berufe ich mich auf das Zeugniß meines Herrn und Erlösers, des Gottessohnes Jesu Christi, der mir nicht nur jetzt Zeuge, sondern auch künftig deßhalb mein Richter seyn wolle.

Ein Wort an den Leser.

Hier hast du, geneigter Leser, die ganze und vollständige Geschichte meiner Wiedergeburt, nebst den Gründen, die mich dazu bewogen haben, und die ich nun, durch die Verleumdungen meiner Feinde gleichsam herausgefordert, zu meiner eigenen und andrer vortrefflichen Männer Vertheidigung, wie auch zur Steuer der Wahrheit, durch öffentlichen Druck zu deiner Kenntniß bringen wollte. Beim Lesen dieses Schriftchens wirst du nicht sowohl die äußere Rinde als vielmehr das innere Mark des Mundwortes berücksichtigen; nicht das Fleisch, sondern den Geist, nicht die mangelhafte Wortfügung, sondern die Wichtigkeit des Gegenstandes, welche die Sache des Glaubens betrifft, für welche man nicht mit Worten und menschlicher Klugheit, sondern im Geist und in der Wahrheit kämpfen soll. Gleichwie man bei Münzen nicht die Zierlichkeit und Schönheit der Kunst- und Bildstecherei, sondern das Gewicht, den Gehalt, den Stoff beachtet, so liegt ebenfalls bei Wahrung der Religionsinteressen wenig an dem Schmuck der Rede; die Hauptsache ist die Nützlichkeit und Wahrheit derselben. Du wirst auf beachtungswerthe Ermahnungen zum katholischen Glauben stoßen und die dargelegten gewichtigen Beweggründe werden dich nach meinem Beispiele von den Conventikeln der Ketzer abziehen und dich in den einzigen Schafstall Christi, der in der katholischen Kirche ist, zurückrufen. Willst du aus diesem Büchlein einigen Nutzen schöpfen, so mußt du (ich bitte dich) alle Vorurtheile ablegen, nur die Wahrheit suchen und derselben eifrig nachstreben. Thuest du dieses, so wird meine Hoffnung nicht vereitelt werden: Gott gebe, daß auch dein Wunsch erfüllt werde!

Doch während ich dieses schreibe, sehe ich Manches, was mich quält. Denn ich denke an diese aufgeregten und verkehrten Zeiten, wo es nicht nur gefährlich ist zu sagen oder zu schreiben, was man in in seinem Herzen empfindet, sondern sogar dasselbe irgendwie anzudeuten, wo nicht gar zu denken. Daher gegen uns die Schmähungen so vieler Feinde; daher die unmenschlichen Beschimpfungen, die mehr als wilden Wuthausbrüche, die unerhörten Verwünschungen und die schauderhaften Gotteslästerungen wider die katholische Kirche. Und das heißt man das Evangelium von seinen Gebrechen läutern, und dasselbe auf solche Grundlagen setzen! Es ist jetzt wahrlich das eiserne Zeitalter, von dem die Dichter schreiben:

Fugêre pudor verumque fidesque,
In quorum subiêre locum fraudesque dolique,
Insidiaeque et vis, et amor sceleratus habendi.

Welcher Vertheidiger des christlichen Glaubens, sobald er für das Gemeinwohl der Kirche und des Staates etwas zu veröffentlichen und zu drucken wagt, muß nicht sogleich die tragischen Namen: Ketzer, Betrüger, Gotteslästerer u. dgl. zu hören sich gefallen lassen.

II.

Johann Jacob Rabus 2c. an seinen Vater, F. Ludwig Rabus in Ulm.

(Aus dem Lateinischen.)

Vor Allem bitte ich dich, mein Vater! du möchtest dich nicht gereuen lassen mir zu verzeihen, wenn ich vielleicht etwas freier, als es deiner Person geziemt oder der Erwartung Vieler zusagt, mein Verlangen vor dir ausspreche; dann bitte ich dich ferner, du wollest das, was ich vorbringen werde, mit deiner gewohnten Umsicht prüfen und überlegen. In Bezug auf die erste Bitte beruhigt mich deine seltene Menschenfreundlichkeit, durch welche du, wenn nicht meinetwegen, doch gewiß um der Sache Gottes willen, noch mehr als durch Reichthum und Ehren, dich auszeichnen sollst. Hinsichtlich der zweiten Bitte bin ich ebenfalls voll Zuversicht, weil es mir der Wohlfahrt des christlichen Gemeinwesens wie des Ruhmes der Wahrheit würdig scheint, daß ich das zu sagende dir nicht vorenthalte und du das Gesagte fleißig in Erwägung ziehest. Es besteht für mich ein neuer, nicht mit Gewalt herbeigeführter, sondern vielmehr ganz unverhoffter Beweggrund, dieses offene Schreiben an dich ergehen zu lassen. Es wäre mir lieber gewesen, die ganze Sache, welche uns beiderseits beschäftigt, zwischen uns allein in Güte und Liebe schriftlich oder mündlich abzuthun. Später war meine Absicht, nur das der Oeffentlichkeit zu übergeben, was denjenigen, welche um die Religionsangelegenheiten beeifert sind, zur Förderung der wahren Frömmigkeit nützlich sein könnte. Dieser Arbeit wünschte ich mich für unsere Ulmer besonders darum zu unterziehen, weil ich wußte, daß sehr viele Hunger und Durst nach Christus hatten, aber auch zugleich sehr wenige, nicht sowohl durch ihren eigenen Willen als vielmehr durch die Bosheit ihrer Feinde, die nothwendige Kenntniß von Christus besaßen. Diesen Grund und Zweck können alle meine Handlungen und Schriften bezeugen.

Allein die Wuth einiger Uebelgesinnten, wie ich wohl einsehen mußte, hatte so viel über dich vermocht, daß der Wahrheit kein Raum gestattet wurde; meine Briefe, du empfingst meines Erinnerns derer acht, hast du beständig abgewiesen; du siehst geduldig zu, daß Andere eine unmenschliche Grausamkeit an mir ausüben; daher schien es mir gerathen und der Mühe werth, dich endlich auf deine Pflicht öffentlich aufmerksam zu machen und mein Glaubensbekenntniß in Druck zu geben, damit du zum Bewußtsein kommen mögest, wie es mit der Kirche beschaffen sey, welche die Gottlosigkeit der Eu-

rigen verunglimpfet, und zu der ich überzutreten für gut gefunden: ich meine die Kirche, welche die heutigen blutbefleckten Ruhestörer mit einem rasenden Ingrimm befeinden, Kerker, Verbannung, Elend, Feuer und Schwert gegen sie aufrufen, um sie zu Wasser und Land gänzlich zu vertilgen. Dazu bewog mich ebenfalls die Meinung, die sich in vielen Leuten festgesetzt, als wäre ich gegen dich feindselig gesinnt, und führte Gott weiß welche gottlose Dinge wider dich im Schilde, und wäre eben deßhalb zu den Katholiken übergegangen.

Wiewohl diese grobe Verleumdung, wodurch gottvergessene Menschen mich Schuldlosen bei dir zerfleischen, auf offener Hand liegt: so haben sie dennoch dein Gehör nicht verletzt und in deinem Gemüthe allzu großen Platz gefunden, und ich mußte leider geschehen lassen und mit bitterm Herzen zusehen, daß dieselben einen durch Gottes Gnade so hochbegabten Mann mit ihren endlosen Zuträgereien und rohen Beschimpfungen irreführten. Jedoch, bevor du diesen Verleumdungen Gehör gegeben, wäre zu wünschen gewesen, du hättest, nach deiner gewohnten Klugheit, wie recht und billig beherzigt, daß man Niemanden, ohne ihn anzuhören, verurtheilen solle, und daß, wenn es genügte ohne weiters zu beschuldigen, es in Worten und Werken ein für allemal um die Unschuld geschehen wäre. Wiewohl du dieses bis dahin versäumet hast, so kann ich diesen großen und vielfachen Stürmen und Gefahren, welche meine Widersacher dir gegenüber heraufbeschworen und dadurch mein Leben und meine Ehre preisgegeben, deßungeachtet mich mit dem Gedanken trösten, daß mich Gottes Vorsehung bis anher nicht nur gegen diese maaßlose Arglist und diese unzähligen Fallstricke bewahrte; sondern mir auch die Hoffnung und das Vertrauen gab, daß in Mitte dieser einhelligen Verschwörung und trotz deiner mir so empfindlichen und nachtheiligen Stimmung, meine Unschuld zuletzt, und zwar bald, an Tag treten und mir den Weg zum Heil eröffnen werde. Dieses, lieber Vater, ist unter gegenwärtigen traurigen und schmerzlichen Verhältnissen mein mächtigster Trostgrund. Denn was kann uns wohl innerlich mehr beruhigen und erfreuen als das Bewußtseyn eines stets unbescholtenen Wandels? Wer dieses Bewußtseyn in sich trägt, der ist unerschrocken in der Widerwärtigkeit, gleichmüthig im Glücke, vertrauensvoll in den Gefahren, gelassen und großherzig gegen die Verleumdung; auch kann von Rechtswegen dieses nicht wohl anders seyn.

Gestützt auf diesen mir gewordenen Schutz und auf das Bewußtseyn meiner fleckenlosen Vergangenheit, ertrage ich nicht nur mit ruhiger Seele die mir zugestoßenen Begegnisse, sondern finde auch meine Freude, und, wie es einem wahrhaft katholischen Biedermanne zusteht, schätze ich mich sogar glücklich, daß sie mich in der That würdig erkennen, die ganze schwere Last ihrer Schmähungen auf mich zu entladen (S. II. Kor. XII.). Diese meine Gemüthsstimmung hätte mich leicht von dem Vorhaben, auf diese Weise die Feder zu ergreifen, abziehen können, wenn ich nicht überzeugt

wäre, wie sehr mein guter Leumund und die Beachtung meiner persönlichen Würde, die, so unbedeutend dieselben auch seyn mögen, dennoch weder unberücksichtigt noch vernachläßigt werden dürfen, vom Schiffbruche bedroht wären bei all denjenigen, welche obgleich fälschlich sich bereden wollen, daß meine Person und meine ganze Angelegenheit schmählich besudelt seyen.

Da ich also sehen muß, daß nicht durch Ermahnungen, wenn ein Irrthum stattgefunden, nicht durch Belehrung, wenn Solche verlangt wird, nicht durch gegenseitige Erklärung und Vergleichung, das geeignetste Versöhnungsverfahren aufgesucht und der gebahnte Weg zur Wahrheit betreten ward; sondern die ganze Sache mit Schmähungen, Unbilden, Beschuldigungen, Lügen, ja sogar mit Schwert, und nicht mit Heilmitteln, abgethan werden sollte: so mußte ich schon Rechenschaft geben von meiner Handlungsweise und Ueberzeugung, damit ich dir die Gründe vorlege, die mich bewogen haben, der katholischen Kirche Treue zu schwören, Luther's Synagoge dagegen zu verabscheuen. Ich habe mir demnach vorgenommen, dieses in gegenwärtigem Briefe darzulegen, nicht zwar so, daß ich alle Gründe, die mich dazu angetrieben, vollständig auseinandersetze; sonst würde dieses Werk zu einer ganzen Ilias anschwellen; und es besteht ohnehin schon über diesen Gegenstand ein Schriftchen an den erlauchten Fürsten von Bayern, welches nächstens in etwas vermehrter Auflage erscheinen wird. Dermalen werde ich mich blos darauf beschränken, daß ich, ungeachtet deiner Abneigung und deiner Abwendung von mir, trotz deiner gänzlichen Verstimmung, dich zur Anhörung und Erwägung meiner Rechtssache bewege, in der Hoffnung, ich werde abermal dein Wohlwollen erlangen, wenn du mir die Gunst erweisest, diesen Brief nur einmal ruhig und besonnen zu lesen.

Mit Umgehung langer Umschweife komme ich geradehin auf die in Frage stehende Sache. Es ist mir zwar wohl bekannt, daß du nicht sowohl von mir selbst als von meinem Glauben und von unsrer Kirche eine Meinung hast, die, wenn sie gegründet wäre, zur Folge hätte, daß die ganze Welt mich verdienter Maßen nicht einer, sondern tausend Landesverweisungen, Scheiterhaufen und Kreuzigungen würdig erachten müßte: allein die Thatsachen, die man mit dem Namen „Glaube“ bezeichnet oder erdichtet, können meines Erachtens sammt und sonders unter dem Namen einer Großlüge begriffen werden. Wenn es sich demnach so verhält, wie es auch wirklich ist, so bitte ich dich, mein Vater, mir zu erlauben, daß mein tief verletztes Herz, wie es diese ekelhaften Anfeindungen erheischen, meinen Unwillen darüber ausgieße.

Erster Theil.

Ich werde bei dir beschuldigt? Welches Verbrechens? Der Treulosigkeit? welcher Treulosigkeit? Der Abtrünnigkeit? welcher Abtrünnigkeit? Des Ueberganges von uns zu der verruchten päpstlichen Lehre. Ich wußte bereits von dem Lobe, dessen dieselbe schon längst bei euch sich zu erfreuen hatte.

Wie war sie aber dazu berechtigt, da sie von euch verworfen worden? Dieß war indeß die Schutzwehre meiner Vertheidigung und die eigentliche Streitfrage, die ich bis dahin von dir abgewiesen sehe, von der ich aber wünsche, sie möchte beiderseits in Angriff genommen werden. Meines Erachtens kann dir nicht unbewußt seyn, was das ganze Verbrechen, dessen ich dir schuldig scheine, begründet, und wie es mit der Kenntniß der Sache steht; wie verwirrt dieselbe bis dahin und so ganz ordnungslos, nicht sowohl mit gehörigem Ernst, als vielmehr mit feindseliger Kriegslist, behandelt oder sonst dargestellt worden. Man hätte vorerst von dem Handel die nöthige Kenntniß sich verschaffen sollen, anstatt von vornherein mich in Anklagezustand zu versetzen, damit im Falle der Unschuld die Freisprechung erfolgt wäre, im Falle der Schuldbarkeit entweder ein Vergleich hätte eintreten können, wo Versöhnung sich hoffen ließe, oder die Strafgesetze wären in Anwendung gekommen, wenn die Unverbesserlichkeit sich erwiesen hätte. Allein, Vater, was hast du gethan? Du mußt nothgedrungen eingestehen, daß dieses Verfahren wäre billig gewesen und hätte eingehalten werden sollen, es sey denn daß du vorziehest, die Schmach einer falschen Anklage ununtersucht auf sich beruhen zu lassen, und die Wahrheit der Rechtssache abgewiesen und niedergeschlagen zu sehen, als dieselbe kennen zu lernen, — und dieß Alles mehr aus Einflüsterung deiner sogenannten Freunde, denn aus selbsteigenem und freiem Willen, den ich als gerecht und wohlgesinnt beurtheile; und weßwegen ich mich nicht kann bereden lassen, daß dieser Haß gegen mich von freien Stücken sich in deinem Herzen festgesetzt habe. Wie aber das so gekommen und möglich sey, lohnt der Mühe nicht, hier zu ergründen. Ohne Zweifel leidet darunter die Sache selbst. Denn jene Ankläger haben dieses bei dir bewirkt, daß du jetzt der völligen Ueberzeugung bist, ich hätte die Wahrheit Christi und das Evangelium treulos verläugnet: allein, ich frage noch einmal, mit welchem Rechte, da die obschwebende Frage dir gänzlich unbekannt ist, und du mich nicht anhören willst.

Allein, o unsterblicher Gott! was ist das für eine neue und bis dahin ganz unerhörte Sprache, welche Leute mich lehren wollen, denen das Bekenntniß der Wahrheit so viel heißt, als Christum verläugnen und abtrünnig werden; dagegen Speichellecken und die Kirche mit Füßen treten so viel, als der Wahrheit und dem Evangelium huldigen? Es soll mich wundern, wenn siegen bei ihnen nicht so viel heißt als todtschlagen. — Also habe ich die Wahrheit verläugnet, bin an dem Evangelium ein Verräther geworden, nicht weil wirklich dem also ist; sondern weil ich ihre Schule verlassen und der, von ihnen so genannten, papistischen Kirche beigetreten bin. Es ist dieses zwar beim ersten Anblick eine schwere Beschuldigung; erfährt man aber die von ihnen selbst erdichtete Ursache derselben, so weiß ich wahrlich nicht, wer sich nicht gedrungen fühlen muß, sie überschwänglich zu belachen.

Wie gegründet dieses ist, muß dir aus dem Umstand einleuchten, daß kein gottesfürchtiger Mensch je dafür gehalten, diese eure Kirche sey die Kirche Christi, und ihr Wort die evangelische Wahrheit; vielmehr erachten sie alle vernünftigen Leute als eine Grundsuppe aller Ketzereien; unsere Kirche dagegen erkenne ich mit dem ganzen Erdenrunde als die Grundlage und den Stützpunkt der Wahrheit. Habe ich auf solche Weise die Wahrheit verläugnet, das Evangelium verrathen, so will ich hier in der That lieber Lügner, Ueberläufer und Verräther seyn, um in der Kirche Christi den Frieden zu haben, denn als dort für einen Kämpen der Wahrheit zu gelten, um dereinst vom Leibe Christi abgeschnitten zu Grunde zu gehen. Denn ich fühle mich innigst überzeugt, daß mir kein andrer Weg zum Leben möglich ist, wenn diese einzige Mutter mich nicht in ihrem Schoose empfängt, mich nicht gebährt, mich nicht nährt an ihrer Brust, mich nicht unter ihren Schutz und Schirm und in ihre Leitung nimmt, so lang und bis ich endlich dieses sterblichen Fleisches entkleidet dahin wandere, wohin täglich meine unwiderstehlichen Seufzer mich hinreißen. Bedenke überdieß, daß außer ihrem Schoose von Niemanden Verzeihung der Sünden und Heil der Seeleu zu erhoffen sey, nach dem Zeugnisse Isaiä und Joels, denen auch Ezechiel beitritt, indem er versichert, daß außer dem Kreise des Volkes Gottes keine Aussicht auf das Reich der himmlischen Glückseligkeit bestehe.[1] Aus dieser Ursache wird von Jenen, welche sich zur Erkenntniß Gottes und zu seinem rechten Gottesdienste in der katholischen Kirche bekehren, gesagt, daß sie ihren Namen unter die Bewohner Jerusalems einschreiben.

Es läugnen aber Jene, und auch du, mein Vater, stellst in Abrede, daß besagte Kirche *unsere* Kirche sey, und du willst durch deinen Einspruch meine Aussage als eine falsche Berühmung angesehen wissen. Da ich mich also dazu gezwungen sehe, muß ich schon diese Kirche als meine Mutter rechtfertigen, als die Braut Christi aber vertheidigen; und wie ganz irrig sie mich verschreien, als hätte ich eine After-Kirche und ein verfälschtes Gotteswort angenommen, mit wenig Worten abthun, damit ich deine Aufmerksamkeit auf die Wahrheit und auf die Erkenntniß deiner ungegründeten Verstimmung gegen mich hinlenken oder doch sicher den Weg dazu anbahnen möge.

Als die Apostel des Herrn die Rechenschaft ihres Glaubens in dem sogenannten *Symbolum* oder Bekenntniß zusammen gefaßt, kurz, bündig und logisch dargestellt, haben sie uns eine zuverläßige Richtschnur gegeben, wie die Wahrheit der Kirche bewiesen werden müsse. Wird meine Aufgabe nach dieser Vorschrift gelös't, so liegt der Sieg in meiner Hand. Denn ich bitte dich, was entspricht dem apostolischen Glaubensbekenntnisse, welches das Bekenntniß der allgemeinen Christenheit ist, besser und unläugbarer als die Kirche, die ihr *Römisch* nennet.

---

1. S. Isai. XXXVII., Joel II, Ezech. XIII.

I.

Die Eine Kirche.

Das apostolische Glaubenssymbolum redet nur von einer Einzigen Kirche. Welche Kirche ist aber diese Eine, wenn nicht diejenige, welche immer dieselbe, in sich ungetheilt, mit unsern Stammeltern den Anfang genommen, bis auf diese Zeit unverändert geblieben und allzeit bleiben wird? welche nie aufgehört, niemals sich selbst verlassen und in eine Andere übergegangen, in welche vielmehr alle übrigen, Gott entfremdeten, Kirchen sich bekanntlich verschmolzen, als die Ungläubigen sich zu Christus bekehrt haben? Diese Kirche ist seit dem ersten Weltalter bis auf diese Stunde durchaus eine und dieselbe gewesen, und hatte nach dem Gesetze der Erbfolge ihre Entwickelungen, ihre Schicksale und ihre Vollendung. Vor dem Gesetze war sie ein weinendes Wiegenkindlein, und wurde gleichsam an der Brust der göttlichen Offenbarungen mit der Muttermilch genährt. In dem Gesetze wuchs das Knäblein allmählig heran unter der Zuchtruthe der Vormundschaft. Bei der Ankunft der evangelischen Botschaft war die Kirche volljährig, wurde begabt mit der christlichen Freiheit, befindet sich nun im Besitze der Doppelbrust des Alten und Neuen Bundes, und nähret die, welche sie mit dem Thaue der himmlischen Lehre Gott gewonnen hat.

Sollte nun irgend Jemand die Frage an mich stellen, worin denn ich meine, daß diese Einheit der Kirche hauptsächlich bestehe? so antworte ich: Dieselbe kann weder durch die Identität des Ortes noch der Zeit beschrieben werden: denn in jeglichem Orte, wo Einer den Namen des Herrn anruft, wird er selig werden (Röm. X. 13.); und gleichwie der Mensch Einer ist, so ist die Kirche Eine, hat ihre verschiedenen Zeitalter, ihre verschiedenen Entwickelungszustände, ihr unterschiedliches Wachsthum, je nachdem die Zeitverhältnisse dieß Alles gebieten. Die Einheit der Kirche ist nicht nach dem Maßstabe der äußern Kirchenzucht zu beurtheilen; denn diese war verschieden je nach den verschiedenen Zeitläufen. Die Kirche hatte, sage ich, verschiedene Lebensordnungen, verschiedene Bekenntnisse, verschiedene Glaubensgeheimnisse. Wir lesen nicht, daß vor dem Gesetze ein Geheimniß unter diesem Namen besonders eingesetzt worden, wodurch das Volk Gottes von auswärtigen Völkern hätte sichtbar unterschieden werden können, mit Ausnahme der Beschneidung, welche später zur Zeit Abraham's als Kennzeichen die gesetzliche Geltung erhielt. Unter dem Gesetz aber bestanden viele Zeichen, die jedoch eine ganz andere Bedeutung hatten als die, welche das Evangelium aufgestellt hat. Das Evangelium unterrichtet uns aber auch von andern Glaubensgeheimnissen, von denen im Alten Testamente keine Spur zu finden ist.

Diese Einheit der Kirche ist also, sage ich, hier nicht anders zu betrachten als vom Standpunkte der Einheit der ununterbrochenen Erbfolge vom An=

fang der Welt bis zum Zeitalter der Gnade, wo endlich die verschiedenen Völker des ganzen Erdbodens in Einen Glauben, in Einem Geiste, unter Einem Haupte Christus, unter Einem Gebieter zusammenberufen wurden. Ich sage Einen Gebieter, weil ich der Sache und ihres Grundes ganz und gar gewiß bin. Das müssen sie ohne Zweifel zugeben, wenn sie nicht dem Augenscheine widersprechen wollen, daß, wenn wir den Zustand der Dinge, die Ordnung der Himmelsgestirne, den Gang des Weltalls und die Beschaffenheit der ganzen Natur aufmerksam betrachten, die Menge um so regelmäßiger und glücklicher lebe, je besser sie durch die Macht eines Einzigen in der strengsten Einheit zusammengehalten wird. Wer kann übrigens in Zweifel ziehen, daß eben dasselbe, was von Gott, dem höchsten Schöpfer des Weltalls, in der natürlichen Ordnung festgesetzt worden, Christus, die ewige Weisheit des Vaters, nicht auch der Kirche zugestanden habe, auf daß sie, weil aus verschiedenen Bestandtheilen, Völkern, Nationen und Sprachen zusammengesetzt, durch die Gewalt einer obersten Authorität nach seinem Willen in guter Ordnung, Zucht und Einheit gehalten und regiert werde.

Je nun, lieber Vater, ich habe, wie gesagt, mir vorgenommen, diese Wahrheit in möglicher Kürze zu entwickeln. Laßt uns also sehen, wie schön diese Eigenschaft, dieses Kennzeichen, welchem die Apostel die erste Stelle angewiesen, auf uns, auf uns Katholiken paßt und unsrer Kirche allein zukömmt. Es ist unnöthig, deßhalb eine lange Beweisführung anzulegen. Denn es ist offenbar, und eben weil es offenbar ist, kann es nicht geläugnet werden, daß diese unsere Kirche an und für sich Eine ist, nur Eine Hierarchie, allenthalben nur Eine Lehre, dieselben Glaubenssymbole und Religionsgeheimnisse hat, unter dem Gehorsam Eines obersten Hirten gleichsam hegemonisch regiert und verwaltet wird, endlich Eine und dieselbe ist mit allen vorhergehenden Kirchen, von denen sie abstammt, weßhalb sie ihre Abkunft und Gewalt hinaufführt bis zu der Kirche, welcher Christus der Herr, nachdem er alle Völker in dieselbe berufen, vorgestanden ist. Durchwandere, Vater! Italien, Gallien, Spanien, Sicilien, Ungarn, Oestreich, Bayern, Irland, Belgien, und andere noch nicht angesteckten Gegenden und Inseln des Erdkreises, und du mußt überall die Dinge nicht anders als so bestellt finden. Alle verehren einen und denselben Gott; alle bekennen den nämlichen Glauben; überall herrscht die Eine und dieselbe Lehre; überall ist Ein Herz und Eine Seele. Nirgends wirst du Spaltungen unter uns sehen, nirgends von Zerwürfnissen, nirgends von Streitigkeiten über Religion und Gottesdienst hören, als wo etwa die Hefe der Deinigen sie ausgegoren; überall dieselbe Lehrweise, nirgendwo eine Verschiedenheit in Betreff der Kraft und Zahl der Geheimnisse, des Meßopfers, des Reinigungsortes, des Sündenbekenntnisses, der Verehrung der Heiligen, und ihrer Bildnisse, des Priestercölibats, des Vorranges und der Vorrechte des apostolischen Stuhles, — Alle stimmen in einem und demselben Glauben überein; mit einem Worte, es ist in den

Ländern, die noch katholisch sind, dergestalt beschaffen, wie es nach Moses auf dem ganzen Erdboden das Ansehen gehabt, bevor der Thurmbau zu Babylon in Angriff genommen worden. Es ist auf der ganzen katholischen Erde nur Eine Sprache und Eine Rede; die ganze christliche Republik, soweit dermalen die Grundsteine ihres Glaubens hinausreichen, bildet gleichsam nur Ein Bisthum, das einem einzigen Hirten und Bischof, als ihrem Führer, Gehorsam leistet. Wenn du die Kirchengebräuche, die Kirchengesetze und Ceremonieen betrachtest, so wirst du fast überall dieselbe Norm antreffen, ja sogar die nämliche Sprache in der Verwaltung der Geheimnisse. Da sollst du meinen, es bilden alle zusammen nur Ein Haus, dem Ein Familienvater vorsteht, und seinen Willen zu erkennen gibt. Gleichwie die alleinige Sonne alle übrigen Gestirne beherrscht und ihre Licht- und Wärmekraft auf der ganzen Erde herabläßt: so ehrt und bekennet diese unsere Eine Kirche Einen Christus, dessen Einen Senat, Eine Lehre, Eine sogenannte Uebergabe. Und was soll ich noch mehr sagen? Wohin du unter uns die Augen deines Geistes richtest, da herrscht jener hocherwünschte Friede, die Einhelligkeit der Gemüther, welche das eigentliche Kennzeichen der Christen ist, und uns von dem Propheten so sehr anempfohlen wird, indem er Ps. 132 spricht: „Sieh da, wie gut und köstlich es ist, wenn Brüder einmüthig miteinander wohnen."

Durch welche Verknüpfung aber und durch welches Glaubensband unsere Kirche mit den Vorhergehenden verzweigt ist, kann ich dir, lieber Vater! leicht begreiflich machen, wofern es dir beliebt, das, was ich dir vortragen werde, mit mir zu erwägen. Was heute in unserer Kirche gelehrt wird, ist eben dasselbe, das in den letztverflossenen drei oder vier Jahrhunderten auch gelehrt worden. Du läugnest es. Da nenne ich dir Thomas von Aquin, Bonaventura, Bernardus, jene heiligen Männer und glänzenden Lichter der Christenheit; ich nenne auch Hugo; diese Alle trugen eine und dieselbe Lehre vor, und stimmten überein in dem nämlichen Glauben, den auch wir noch heute vertheidigen. Was lehrten aber damals diese Heiligen anders, als was ebenfalls vier Jahrhunderte früher gelehrt worden? Läugnest du wiederum? Da hast du die noch vorhandenen schriftlichen Denkmale des ehrwürdigen Beda, und jenes h. Papstes Gregor IX. Findet man bei ihnen eine andere Lehre, einen andern Glauben, und lautet er anders als wir ihn jetzt noch unerschütterlich bekennen? Ich gehe weiter. Was Beda, was Gregor und die übrigen Schriftsteller jenes Jahrhunderts gelehrt haben, ist es nicht ebenfalls dreihundert vierzig Jahre zuvor gelehrt worden? Da hast du wiederum Augustin, Hieronymus, Chrysostomus, Basilius, Ambrosius, Athanasius, Origenes, Cyprian, kurz die gesammten schriftlichen Nachlässe aller rechtgläubigen Männer, die zu jener Zeit geblüht haben, die aus Einem Munde mir das Zeugniß geben, daß sich die Sache, wie ich behaupte, wirklich und durchaus so verhalte. Was mehr? Was in den Zeiten jener Säulen der

christlichen Familie geglaubt wurde, dasselbe ist lang vorher, unter den Aposteln und gleich nach ihrem Zeitalter, gelehrt und geglaubt worden. Dieß bezeugen abermal die jetzt gedruckten Schriften jener Väter, welche die Jünger des Herrn entweder selbst gesehen, oder doch wenigstens in dem nächstfolgenden Zeitalter gelebt haben; ich meine Clemens und Anaclet, welche Jünger des h. Petrus waren; Dionysius, Ignatius, Irenäus, Tertullian und Andere mehr.

Doch mußt du nicht glauben, lieber Vater, wir seyen an die, wenn auch noch so gewichtigen, Zeugnisse dieser Väter, denen übrigens Niemand vernünftiger Weise ausweichen kann, so ausschließlich angewiesen und gebunden, als ständen uns zur Bekräftigung unsrer Wahrheit keine andern Zeugnisse und Beweisungen zu Gebote. Ich kann dasselbe ebenfalls siegreich darstellen und nachweisen aus den allgemeinen Concilien, die zu verschiedenen Zeiten an verschiedenen Orten zur Bestätigung der Wahrheit gegen Irrlehren zusammenberufen worden. Damit ich aber nicht die Gränzen eines Briefes überschreite, will ich sie jetzt gern mit Stillschweigen übergehen. Das Gesagte möge genügen, um dich von der Einheit unsrer Kirche zu überzeugen.

II.

Die heilige Kirche.

Hier werde ich den bereits betretenen Weg verfolgen. Die Apostel geben die zweite Eigenschaft der Kirche an, daß sie heilig seyn muß. Ueber das Wort selbst wird auf verschiedene Weise gestritten. Für uns ist es gewiß und ausgemacht, daß die Kirche in der Beziehung heilig genannt wird, weil sie in sich alle Werkzeuge, alle Mittel besitzt, welche Gott zur Heiligung der Menschen uns gegeben hat: nämlich die Sühnung der Sünden, die Sakramente, die Hierarchie mit der Kirchenzucht zur Handhabung der Gerechtigkeit: endlich den ganzen Schatz der Verdienste Christi. Auch nicht zu verwerfen ist die Meinung derjenigen, welche die Kirche auch darum heilig genannt wissen wollen, weil nichts sie an Festigkeit und Stärke übertrifft, oder weil sie Christo geweiht ist, oder weil sie, auf einem Felsen gebaut, allen Regengüssen, allen Sturmwinden, allen Strömungen, und sogar den Pforten der Hölle allzeit unerschüttert widersteht. Auch wird manchmal heilig genannt, was durch eine Bestätigung geheiligt wird; so sind die Gesetze heilig, weil sie sanctionirt sind; die Mauern sind heilig, weil sie nicht entehrt oder entheiligt werden dürfen; die Gesandten und Botschafter sind heilig, und diese letzte Heilignennung kommt von dem Eisenkraut, welches die Legaten des römischen Volkes trugen, zum Zeichen, daß sich Niemand unterstehen sollte, sich an ihnen zu vergreifen.

Betrachte auch wieder mit mir, lieber Vater, wie vortrefflich diese zweite Eigenschaft der Kirche unserm Glauben zusteht und wie vollkommen sie auf uns paßt. Denn verlangst du die Heiligkeit, von der hier die Rede,

so bekennen wir dieselbe in unsrer Kirche, und unsre Voreltern haben sie immerzu bekannt als Solche, welche alle Makel der Sünde wahrhaft tilgt und aufhebt, so daß, gleich wie wir glauben, die Sünde habe eine solche Kraft gehabt, daß, was Adam, der erste Sterbliche, im Lustgarten der Unsterblichkeit verbrochen, auch uns zu Verbrechern und Sündern gemacht, wir ebenso dem zweiten Adam, der da ist der Sohn Gottes, unser Herr Jesus Christus, so wunderbare Kraft und Wirkung zuerkennen, daß wir durch Ihn wahrhaft gerecht seyen, und nicht nur für gerecht gehalten werden, indeß wir noch schuldbar und im Sündenschlamm versunken wären; sondern wirklich und wahrhaft sündenfrei seyn müssen. Denn der Herr hat am Vorabende seiner Hinrichtung also für uns gebetet, Joh. XVII.: „Vater, heilige sie in der Wahrheit;" und der h. Paulus bezeugt, Hebr. V.: „Er ist erhört worden wegen seiner Ehrerbietigkeit."

Begehrst du die Festigkeit oder Unüberwindlichkeit unsrer Kirche; hier hast du eine solche feste Burg, welche, zu allen Zeiten von so vielen und schweren Anfällen der mächtigsten Feinde bestürmt, nicht nur nicht erstürmt oder geschwächt; sondern noch mehr gestärkt und befestigt worden, so daß sie ganz richtig die Worte des Propheten, Ps. 128, auf sich anwenden konnte: „Oft drängten sie mich von meiner Jugend auf; aber sie konnten mich nicht „überwältigen." Ihr Glaube und die Lehre, womit sie genährt, geweidet wird und in der sie aufwächs't, steht so unerschütterlich, so unantastbar, daß, je gewaltiger und hartnäckiger sie von den Feinden, die ihre Authorität sich fälschlich anmaßen, angegriffen wird, sie nur desto glänzender und ruhmvoller erscheint und um so weiter sich verbreitet. Hätte ich auch hundert Sprachen und hundert Zungen (wie der Dichter singt), so wäre es mir kaum möglich, zu erzählen, wie vielfältig, oft und unbegreiflich sie angefallen, untergraben und erschüttert worden. Was ist aber geschehen? Was anders als daß diese selbe Kirche, wider welche Alle sich dräuend erhoben, wie eine Lilie unter den Dornen aufwuchs (Hohel. II.) und um so tiefere Wurzeln schlug, je grimmiger die Feinde der Wahrheit bemüht waren, sie auszurotten. Was geschieht heut zu Tage, mein Vater? Sehen wir dieses nicht mit eigenen Augen tagtäglich sich erneuern?

Wie? Hat nicht Luther der Kirche eine tödtliche Wunde geschlagen? Da es Anfangs ungestraft zu wüthen und verwüsten erlaubt war, wie viele Seelen hat er allerwärts uns entrissen? Wie viele grausame und blutdürstige, auswärtige und inländische Feinde, die sie oft nach Innen und Außen angreifen, stehen ihm zu Gebote? Und diese Feinde sind um so schlimmer, boshafter und verderblicher, als die Fremden diese irdischen, hinfälligen und vergänglichen Güter, das zeitliche Vaterland, die Einheimischen den Himmel, das glückselige und ewige Vaterland, uns zu rauben bemüht sind. In diesen Drangsalen entbehren wir aber keineswegs der stärksten göttlichen Tröstungen; vielmehr sehen wir die Wahrheit nur desto glänzendere Strahlen werfen. Viele ausgezeichnete und hervorragende Geister,

die in ihren Verhältnissen und in einem unrühmlichen Müßiggange vielleicht bei uns zu Grunde gegangen wären, fühlen sich jetzt aufgestachelt zur ernsten Erforschung der christlichen Wahrheiten; und Gottes unverkennbare Güte gibt sich dadurch kund, daß unser und der katholischen Kirche Glaube durch den Betrug der Neuerer in Europa weniger Abbruch erlitten, als er in andern Ländern Zuwachs erhalten. Denn während euer Prophet Luther den größten Theil unsers gemeinsamen Vaterlandes mit seinen scheußlichen Irrthümern befleckte, hat unser unsterblicher Gott, der eben so mild als unendlich barmherzig ist, gleich einem gütigen Hausvater, die erstorbene Heerde in vielen und weit vortrefflichern und ausgedehntern Königreichen der sogenannten Neuen Welt gleichsam mit einem edlern Geschlechte ersetzt. Er hat die eisernen Herzen der Götzendiener, welche die hartesten Felsen übertrafen, gänzlich erweicht, und durch die Verwaltung der Jesuiten mit wahrhaft väterlicher Sorgfalt und Liebe zur Erkenntniß und Annahme unsers Glaubens geführt. Und, was besonders wunderbar ist, du kannst jetzt sehen, wie diese grausamen und blutgierigen Menschenfresser, die kurz zuvor mit dem Fleisch und Blute der erschlagenen Menschen sich gesättigt, die um ein Leichtes ihre Eltern gemordet und mit den Leichen der Niedergemetzelten schaudervolle Gastmäler angestellt, in unsern Zeiten so mild und menschenfreundlich geworden, nicht nur in der Gesittung Fortschritte gemacht; sondern dermalen auch gegen ihre frühere Wildheit mit tiefem Abscheue sich aussprechen und zur Sühnung ihrer Verbrechen sich willig den schwersten Strafen unterwerfen. Ja ihr Glaube, ihre Freudigkeit und Beharrlichkeit sind so groß, daß sie im Freien und zu Hause die Lehre Christi sehr schön in Liedern besingen, und ganze Nächte den gottesdienstlichen Verrichtungen widmen. Und selbst mit ihrer eigenen Glückseligkeit begnügen sie sich nicht, sondern sie bemühen sich zugleich, auch in Andern das Licht und das Feuer der Erkenntniß Gottes leuchten und glühen zu lassen. Du kannst Viele sehen, die trotz des Widerstandes ihrer Eltern in der christlichen Vollkommenheit streben. Viele können weder durch Drohungen, noch durch den sicher bevorstehenden grausamsten Tod abgehalten oder abgeschreckt werden; sondern gehen unaufhaltsam ihres christlichen Weges. Auch gibt es welche, die freiwillig und unberedet sich den Ihrigen überantworten, wiewohl sie einer gräulichen Todesqual gewärtig seyn müssen. Es herrscht bereits unter ihnen ein solcher Eifer, die Sünde zu vermeiden, und eine so fromme und regelmäßige Lebensordnung, daß wer davon denkender Zeuge ist, sich der Verwunderung nicht erwehren kann. Wer aber diejenigen, die vorgerückteren Alters sind, betrachtet, der wird sich über alle Maßen erbauen an ihrer Frömmigkeit, Eingezogenheit, Ernsthaftigkeit und Bußfertigkeit. Wenn ich über diese Erscheinnngen oft nachdenke, so werde ich gewöhnlich von unaussprechlicher Bewunderung ergriffen über die Vorsehung und Güte Gottes, welcher die Würde des von euern Prädicanten mit so unrühmlicher Heftigkeit angegriffenen Wortes Gottes und seiner Kirche in einem weit

hellern Lichte als in irgend einer frühern Zeit hat leuchten und erglänzen lassen. Nun begreife ich, wie wahr Hilarius gesprochen, als er schrieb:[1] „Je ärger die Kirche geprüft und heimgesucht wird, desto höher erhebt und „erweitert sie sich." Auch sagt der Weltweise und Martyrer Justin:[2] „Je heftiger gegen die Kirche gewüthet wird, desto mehr bekennen sich durch „den Namen Jesu zum Glauben und zur Gottesfurcht. Gleicher Weise „wird dem Rebstock durch den Schnitt die Fruchtbarkeit gegeben." Doch ich gehe weiter als die gegenwärtige Frage und die mir gesteckte Gränzlinie es erlauben. Ich schreite also zur dritten Eigenschaft der Kirche, welche die Apostel katholisch nennen.

III.

Die katholische, allgemeine Kirche.

Katholisch (καθόλου) wenn man die Zusammensetzung berücksichtigt, heißt im Ganzen so viel als κατα ὅλον.

„Darum, bemerkt Augustin,[3] erhielt die Kirche den Namen katholisch, weil sie nach der Weissagung der Propheten, in der ganzen Welt verbreitet ist." Weil aber durch die ganze Welt auch alle Völker verstanden werden, so wird die katholische Kirche die allgemeine oder Universalkirche genannt, indem sie in jedem Land und Volke, in jeder Nation, in jedem Geschlecht, in jedem Stande weit und breit sich festgesetzt hat. Hierüber besteht die berühmte Weissagung, Ps. II.: „Begehre von mir, so will ich dir geben die Heiden zu deinem Erbe, und zu deinem Eigenthume die Enden der Erde." Durch diese Bezeichnung unterscheidet sie sich nicht nur von der Synagoge der Juden, sondern auch von den Conventikeln der Ketzer, deren Lehren nicht katholisch oder allgemein sein können, weil sie nicht von Allen, ebenfalls Christen, nicht von jeder Nation und jedem Volke angenommen worden, noch auch allzeit in der Kirche vorhanden gewesen. „Denn eigentlich und wahrhaft, sagt der h. Vincenz v. Lerins, ist nur katholisch, was von Allen geglaubt wird. Katholisch aber ist in der That nur derjenige, der, was die katholische Kirche bekanntlich von jeher allgemein angenommen, allein zu glauben und zu halten entschlossen ist. Alles aber, was nachher von irgend Einem, außer Allen oder gegen Alle, Neues und noch nie Gehörtes aufgebracht worden, das gehört nicht zur Religion, sondern ist vielmehr zur Versuchung. Was neu ist, was sonderheitlich ist, das wird jeder Aufmerksame als nicht katholisch erkennen."

Aus dem Gesagten geht offenbar hervor, wie genau diese Eigenschaft

---

1. *De Trin. l.* 7.
2. *In Col. cum Tryphone.*
3. *Serm.* 131 *et* 181 *de temp.*

auf unsere Kirche paßt. Denn diese ist einmal auf dem ganzen Erdboden verkündet worden; sie bekennt Einen Glauben, den die Apostel in alle Welt verbreitet haben. Das verneinst du; ich bejahe: wer wird nun den Entscheid geben? Wirst du wohl anderswo als in der allgemeinen Uebereinstimmung der Wahrheit einen Schiedsrichter aufsuchen? Wie dann? Ist es etwa zweifelhaft, daß Ambrosius, Hieronymus, Augustinus, Basilius, Chrysostomus, Cyprianus, Athanasius, und alle übrigen Rechtgläubigen, die wir Katholiken verehren und anerkennen, wahrhafte Mitglieder der Kirche Christi gewesen? Kann es für Jemand ungewiß seyn, daß die allgemeinen Concilien, die zur Bekämpfung und Verdammung der Ketzereien so oft versammelt worden, die wahre Kirche Christi vorgestellt haben? Diese Alle aber stehen auf unsrer Seite, und Alle stehen wider euch, was ganz leicht bewiesen werden könnte, wenn die der Kürze wegen mir vorgesteckten Gränzen mir erlaubten, mich in diese Erörterung einzulassen. Doch selbst die Eurigen geben uns Zeugniß hierin.

Erkennet man uns denn nicht als Katholiken? als Solche gelten wir ohne Zweifel, indem wir nicht anders genannt werden, wann und wo von uns irgend Meldung geschehen muß, so zwar, daß hier gewiß und unläugbar wird, was der h. Augustin[1] sagt, daß nämlich dieser Name der Römischen Kirche ganz eigen und daß er beständig ihr angehörte, und daß die Benennung selbst bei unsern Gegnern gang und gäbe ist. Als sie demnach dieses Wort aus dem apostolischen Glaubenssymbolum ausschieden, haben sie wohl keine andere Ursache gehabt, als gutes Latein gegen schlechtes Deutsch zu vertauschen,[2] es sey denn deßwegen, als weil sie wohl einsahen, daß unsere Kirche katholisch, dagegen ihre Schulen erst gestern oder vorgestern zum Vorschein gekommen. Jene apostolische Glaubensregel, die entweder von der Kanzel oder vom Katheder herab gelehrt und erklärt werden soll, haben sie sich jemals darum bekümmert? Durchaus nicht. Bin ich nicht gänzlich verlassen von meinem Gedächtnisse, um an das zu erinnern, was meines Wissens ganz bestimmt geschehen ist: so sollte man glauben, die Richter seyen während der Verhandlung des Streites mit Taubheit geschlagen, indem allesammt das Wort mit Stillschweigen übergehen, und nicht zulassen, daß bei den Ihrigen auch nur die geringste Meldung davon geschehe, wie denn unser Staphylus diesen gewissenlosen Verfälschern öfters vorgeworfen. Doch wir wollen dieses auf sich beruhen lassen; es wird sich anderswo die Gelegenheit geben, weiter davon zu sprechen. Es genügt mir zum Ueberflusse, daß ich Alles in Händen habe, womit ich ohne Mühe unserer Kirche diese Eigenschaft zusprechen kann.

---

1. *Contra Ep. Manich. c. 4.*
2. Dum ex bonis latinis mala facerent germanica?

IV.

Die apostolische Kirche.

Bis daher haben wir die drei Wahrzeichen der Kirche nach dem apostolischen Glaubenssymbolum so gut als der beschränkte Raum dieser Schrift es erlaubte, sehr kurz dargelegt. Nun entlehnen wir aus demselben Denkmal unsers Glaubens das vierte Kennzeichen, womit ganz besonders die wahre Kirche Christi von den Afterkirchen der Ketzer leicht unterschieden werden kann. Es wird die Kirche dort apostolisch genannt, welches Wort besagt, daß jene Kirche die wahre sey, welche von den Aposteln gegründet, und annoch bis heute, nicht im Verborgenen und verstohlener Weise, durch die rechtmäßige Reihenfolge der Bischöfe, die nämliche Autorität, dieselbe Gerichtsbarkeit, dieselbe Amtsgewalt besitzt, welche Anbeginns Christus den Aposteln verliehen, und welche die Kirche noch bei Lebzeiten der Apostel inne gehabt und ausgeübt hatte.

Wer also in diesen verhängnißvollen Zeiten von der wahren Glaubensregel nicht abweichen will, sondern in der Kirche und auf dem Acker des Herrn Frucht zu tragen und im Besitze der göttlichen Segnungen zu bleiben wünscht, der muß jene Glaubenslehre befolgen, welche die katholische und apostolische Kirche für die ihrige erkennt, das heißt, welche, auf dem ganzen Erdboden zerstreut, ihre Abkunft und Verbreitung von den Aposteln Christi selbst erwiesener Maßen herleitet.

Da dieß Alles nur die Römische Kirche, und sonst keine Andere, von sich nachzuweisen vermag, so liegt deutlich und offen am Tag, daß wer sich seines ewigen Heils versichern wolle, in den Glaubensartikeln und in der Verwaltung der Sakramente mit dieser übereinstimmen müsse.

Weil nun mit derselben nicht nur das Morgen- und Abendland im Glaubensbunde stehet, sondern auch alle andern Kirchen des Erdbodens, so haben sie dieselbe wegen des Vorranges ihres obersten Hirten, gleichsam als ihre Lehrerin anerkannt und, wie Irenäus sich ausdrückt,[1] sie als eine reichhaltige Arzneiniederlage und Himmelspforte verehrt. Die nämlichen Gesinnungen offenbarten auch unsere Kirchenväter Augustinus,[2] Cyprianus,[3] Ambrosius,[4] Cyrillus,[5] Maximus, Hieronymus,[6] Bernardus. Nebst diesen könnte ich noch Viele namhaft machen, wenn ich nicht dafür hielte, daß diese mehr als hinreichen, um die Frage außer Zweifel zu setzen. Wer wird nun durch diese einstim-

---

1. *Lib.* 3 4. *c.*.
2. *Contra Ep. Manich.* c. 4.
3. *In I. Ep. III. ad. Cor.*
4. *Serm.* 71 *de Fide Petri.*
5. *In Lib. Thes.* referente D. Thoma contra errores Græc.
6. *Ep.* 131 *ad Mediolan.*

mige, gleichlautende und beständige Lehre sich nicht gezwungen fühlen, dem Gesagten beizupflichten? Dasselbe bestätigen gleichfalls die Zeugnisse der heiligen Synoden, welche ich aber, da sie nicht hierher gehören, übergehe.

Ich habe demnach wohlgethan, dieser Kirche mich anzuschließen, ich habe nun die Wahrheit gefunden. Ich mache dich, Vater, darauf aufmerksam, wie unrecht die Deinigen gehandelt, indem sie mich bei dir beschuldigten, ich hätte die Wahrheit verläugnet, da es doch bei mir ausgemacht ist und in mir die Ueberzeugung feststeht, daß ich ein Mitglied jener Kirche geworden, welche mit der von den Aposteln vorgeschriebenen himmlischen Glaubenslehre übereinstimmt, mit den alten Vätern im Religionsverbande steht, und welche, damit die göttliche Wahrheit in der Welt nicht untergehe, die treue Sachwalterin desjenigen ist, mit dessen Hülfe Gott die reine Predigt seines Wortes und die rechtmäßige Ausspendung der Sakramente gewahrt wissen wollte. Da ich nun diese verehre, und nach Kräften dieses Einzige suche, wie ich nämlich jener von Christo auserlesenen Braut mein Leben lang treu bleiben kann, damit ich nicht der göttlichen Wahrheit widerstrebe und den Zorn Gottes auf mich lade, — indem, sage ich, mit der Grundlage der Frömmigkeit und meines Seelenheils beschäftigt bin, behelligen mich meine Feinde, behelligest du mich und schreiest laut, ich verläugne durch diese Handlungsweise die Wahrheit, untergrabe die Religion, verrathe das Evangelium, und mache mich, ich weiß nicht, welcher muthwilligen Halsstarrigkeit gegen dich schuldig, wahrscheinlich weil du nicht ertragen kannst, daß ich diese göttliche Huld mit dankbarem Herzen empfange und meinen gehorsamen Willen der Vernunft unterwerfe. Allein, Vater, wir lesen nicht, daß Jene getadelt werden, welche, nachdem sie dazu eingeladen worden, zum Brunnen des lebendigen Wassers zu laufen beeilt waren; vielmehr erhielten Jene Verweise, als Miteiferer des Verderbens, welche aus Cisternen, die kein Wasser behalten können (Jerem. II.). Wir wissen, daß die Engel und alle Heerschaaren der himmlischen Hierarchie über die Bekehrung eines einzigen Sünders sich erfreuen (Luk. V.); dagegen haben die Unbußfertigen ein schreckliches Gericht Gottes zu erwarten (Hebr. X. 27.) Was Uebels ist es aber den unsterblichen Gott bitten, daß er uns ein gnädiger Vater sey; dessen Namen verehren, seinem Worte Gehör geben, die Sakramente empfangen, und endlich sein Heil suchen und erhoffen in jener Kirche, von welcher man gewiß ist, daß dieß Alles Niemand leisten, noch den ewigen Sitz der Gottseligen erreichen könne, wenn er nicht als Mitglied dieser Gottes-Familie befunden wird?

Hier werfen sie sich abermal über mich her, und behaupten mit hochmüthiger Lüge und Anmaßung, auch sie hätten dieselbe vertrauensvolle Sicherheit des Heils, die ich allein in der Kirche Christi zu finden vorgebe. Allein gleich wie bei ihnen nichts dergleichen vorräthig, können die Gläubigen dagegen die Hoffnnng haben, in dieser Kirche alle Wohlthaten Gottes zu finden und zu erlangen; auch gibt es keinen andern noch sicherern

Weg zur Wahrheit und Barmherzigkeit Gottes, als wenn man sich vorerst mit dem Leibe Christi vereinigt und so heranwächst zu dem Einem Glauben, zu der Einen Liebe und Hoffnung der ewigen Seligkeit.

Was mehr? Prüfe, o Vater, alle meine Handlungen und den ganzen Thatbestand meiner Sache, und entlade sodann deinen ganzen Unwillen auf mich, wenn es dir nicht sonnenklar wird, daß ich in dieser Angelegenheit nur um deßwillen leide und mit Schmähungen überhäuft werde, weil ich mich an diesen Artikel des apostolischen Glaubenssymbolums halte: „Ich glaube an die heilige katholische Kirche.“ Wegen dieses Glaubens und Bekenntnisses bin ich von euch den rohesten Verwünschungen preisgegeben, werde ich verflucht, und auf eine ganz absonderlich evangelische Weise mißhandelt. Doch damit wir hier Einiges etwas näher besprechen, so bitte ich dich, ehrwürdiger Vater! ich bitte dich durch das Heil deiner Seele, wirf einen prüfenden Blick auf die Heerde, die du zu meinem größten Leidwesen begünstigest, und der ich leider mit dir bis vor Kurzem ergeben war, und überlege einen Augenblick mit mir, wohin die jetzigen Bestrebungen daselbst am Ende nothwendig führen müssen.

Die wahre Religion, welche uns die göttlichen Schriften überliefert, und unsere Altvordern unversehrt auf uns vererbt haben, lassen eure Vorgesetzten und eure Vorfechter, nicht nur vernachläßigen, verachten und in den Koth treten; sondern sie bemühen sich sogar, alle Menschen wo möglich von der schuldigen Unterwürfigkeit, Verehrung und Ergebenheit gegen dieselbe abzuziehen; und halten es für gleichgültig, was die Menschen von der Kirche glauben, wofern sie die Schrift nach ihrem Gutdünken verzerren lernen, und ihre ganze Hoffnung nur darein setzen, daß sie den Glauben, ich sage, nicht haben, sondern zu haben vermeinen. Desgleichen ficht es sie sehr wenig an, ob die Ehre Gottes durch Blasphemieen gelästert wird, wenn nur der gewohnte Schein des unter der Bank herfürgezogenen Evangeliums, womit sie ihre ganze Ketzerei zu beschönigen pflegen, ihnen unverkümmert und unangefochten bleibt.

Warum also mit solcher Bitterkeit und so großem Kraftaufwande für ihren Sonderglauben, für ihre Scheinsakramente, und tausend andere Traumgebilden der Art wider uns Krieg führen, als könnte ohne ihre Gutheißung die evangelische Wahrheit nicht fortbestehen, da sie doch bis auf den heutigen Tag nichts von dem, was sie behaupten, mit den nothwendigen Belegen aus dem Evangelio haben beweisen können? Warum? willst du, daß ich es sage? Weil sie nämlich keine Gottesfurcht haben; keine Religion, keine Frömmigkeit, als welche dem wohllüstigen Epicur allein zusagte, — die Küche, aber keine leere; sondern eine Solche, die von Ueberfluß strotzet, und mit allem Einschlägigen vollauf versehen ist. Was mehr? Gleichwie ein jeglicher um seinen Küchenherd höchst besorgt ist, so zieht er nach Maßgabe seiner Glaubenslosigkeit heftig gegen uns los, ohne daß man in Allem, was bisher aus dieser Hefe wider uns her-

ausgequollen, auch nur ein Zeichen des wahren Eifers für Gott und den Menschen vermerken könnte; vielmehr erkannten wir, daß Alle einzig dahin streben, damit sie, nachdem sie die Verehrung des wahren Gottes verkannt und von Grund aus zerstört haben, nicht sowohl gegen unsere zeitlichen Güter, als vielmehr gegen unsere Seelen ungestraft ihre Angriffe richten können. Diese ihre Gemüthsstimmung ist nur dem unbekannt, der diese Leute nicht selbst kennt. Doch, Vater, ich will nicht, daß sie mir die Aufzählung ihrer gehässigen Beispiele erpressen. Obgleich mir derselben mehr, als ihnen dermalen etwa lieb wäre, bekannt sind, so bin ich deßungeachtet nicht gewillet, meine Angelegenheiten durch die Unseligkeit Andrer geltend zu machen, es sey denn, daß allenfalls die Unredlichkeit Einiger unter ihnen, fortfahrend wie sie angefangen, mich endlich dahin nöthigen, zum Gemeinwohl der Christenheit dieselben der ganzen Welt zu offenbaren, wenn sie gleich wie auch ich wünschten, daß sie in der Vergessenheit begraben bleiben möchten.

Indem ich indeß von all Diesem Umgang nehme, frage ich, welchen Schein von Verbesserung kann diese Partei, für welche eure Prädicanten so wüthend kämpfen, am Ende noch vorschützen? Ich bitte dich, verehrtester Vater! schenke dem, was ich noch zu sagen habe, deine Aufmerksamkeit. Vorerst ist diese Christengemeinde weder eins noch in sich ungetheilt, und hat auch nichts gemein mit den vorherigen Kirchen, aus welchen sie in geordneter Erbfolge, wenn sie wahr und echt wäre, bis zu uns hätte gelangen müssen. Sie ist nicht in und mit sich selbst eins, weil die Eurigen in sechshundert Secten zerfallen sind, und bei sich selber zehnmal Ketzer geworden. Wenn diese ihre Verschiedenheit uns auch nicht belästigt, hat sie darum dort und da weniger Aufstände erzeugt? Hat sie vor Allem nicht damit begonnen, die geheiligte Authorität unsrer Vorfahren und die Uebergabe der Väter verächtlich zu machen und mit Füßen zu treten? Dann ist es mit der Frechheit dahin gekommen, daß man über den Glauben verwegene Meinungen aufstellte. Als dieses durchgegangen, wurde es bald nothwendig, Hieronymus, Augustinus, Gregorius, Ambrosius u. A., welche die Wahrheitsfreunde als Vorfechter ihres Glaubens anführten, auf die Seite zu schieben. Nachdem man die alten Heiligen abgethan, hat man auch ihre Kirchenversammlungen dem Hohn und der Verachtung blos gestellt. Die Folge davon war, daß die ganze Sache in Ketzereien sich verlief; aus den Ketzereien heraus hat man zu den Waffen gegriffen: und von nun an wurde nicht mehr sowohl mit Feder und Zunge gekämpft, als vielmehr mit Armbrust, Schwert, Kriegsmaschinen, oft mit Hinterhalten, hinwieder in offener Feldschlacht, so zwar, daß nebst den Bauern, welche dieselbe Lehre in's Verderben gebracht hat, innerhalb der nächst verflossenen wenigen Jahre, nach meiner Berechnung, mehr als vierzig tausend der Unsrigen erlegen sind. Und wozu in dieser großen Zerwürfnissen, in diesen jämmerlichen Zwistigkeiten verhehlen sie die Worte des Apostels (Eph. IV.): „Ein Leib und Ein Geist, so wie ihr be-

rufen seyd zu Einer Hoffnung eures Berufes?" Wozu auch jene, I Kor. I.? „Führet Alle einerlei Sprache; es seyen unter euch keine Spaltungen; seyet „vielmehr vollommen Eines Sinnes und Einer Meinung." Ich will nicht, Vater, daß mir ihre Kirche aufgedrungen werde von Solchen, die dort unter dem Namen des Evangeliums das Evangelium fälschen. Von dieser Kirche denke ich ganz anders, indem während der nächst abgelaufenen vierzig Jahre das Evangelium in derselben wohl sechsmal verändert worden, und zwar mitunter mit solcher feindseligen Aufregung der Gemüther und Parteiwuth, daß die Verhandlungen und Vorfälle gar sehr einem Haus- und Erbübel gleich sahen.

Wie mögen sie nun, ich bitte, sich überreden, daß ihre Kirche den vorigen Kirchen sich anschließe? Ist es denn nicht ausgemacht, daß ihre Religionspartei aus der Bosheit der Menschen entsprossen in diesem neuesten Weltalter, von dem die Apostel schon längst geweissagt, [1] nicht aber aus jenen frühern Kirchen, in welchen unsere Altvordern gelebt haben, hervorgegangen ist?

Die lutherische Kirche ist auch nicht heilig, weil sie die Heiligkeit zerstört, die doch dem Volke Gottes so nothwendig ist, daß, wie die Schrift versichert (Apocal. I.), nichts Unreines in das ewige Leben eingehen werde; und nicht glaubt, die Sünde werde wahrhaft getilgt oder auch nur gestrichen, wie Augustin spricht; [2] sondern sie bleibe gleichwohl nach der Taufe, werde nur zugedeckt und nicht zugerechnet: und bei dieser Gelegenheit will sie uns, ich weiß nicht welchen ausgeheckten und thatenleeren Glauben aufbrennen!

Was soll ich aber von ihrem Bestand und ihrer Fortdauer sagen? Ich finde unter euch kaum noch eine Spur von der Lehre, welche Luther im Anbeginn unter so allgemeinem und rauschendem Beifall in die christliche Welt eingeführt hat. Geschieht dieses, weil die Eurigen dafürhalten, ihre, das heißt, die Ulmer Kirche stimme mit Luther überein (was ich aber als durchaus grundlos erweisen könnte), oder werden sie deßhalb sogleich denselben Ruhm beanspruchen? Aber wie werden sie sich nun mit ihren Nachbarn abfinden, die achtzehn Meilen weiter unten am Neckar wohnen, und heute so weit von Luther entfernt sind, als man zu ihrer Glaubenshöhe von den Ufern der Elbe tausend Schritte zählt? [3]

Wie werden sie mit den Uebrigen fertig werden, die aus einem andern Stadtviertel Ulms am neunten Meilensteine auf unsere Bayern die Augen gerichtet haben? [4] Ich will sonst keines Andern erwähnen, wiewohl es mir

1. S. I. Tim. IV., II. Tim. II., Jud.

2. *Contra 2 Ep. Pelag. l. 1. c.* 13.

3. Et quid cum vicinis modo suis facient, qui 18 milliari quâ Nicarus labitur, isthinc positi, tot hodie intervallis a Luthero dissentiunt, quo passuum millibus ipsorum antrum ab Albidos ripa abest

4. Quid vero cum cæteris, qui ex altera urbis vestræ parte, nono isthinc lapide Boios nostros respiciunt?

ein Leichtes wäre. Dieß bleibt indeß unläugbar, daß selbst auch jene Schulen, die Luther's Namen führen, sich gegenseitig mit einem gewissen Hasse und mit unversöhnlichem Hader bestreiten, so daß die seyn sollende Beständigkeit unter ihnen nirgendwo zum Vorscheine kommt.

Was soll ich von Calvin sagen? Die Secten der übrigen Glaubensverräther will ich gern übergehen; von diesem Giftmischer aber kann ich nicht schweigen. Die Deinigen werden mir nicht in Abrede stellen, daß ihnen und den Ihrigen das süße Gift dieses Bösewichtes manchen Ortes unendlichen Schaden bringe. Auch verhehlen sie nicht, was offenbar am Tage liegt, daß sie nämlich, wenn Calvin's Gottlosigkeit fortschreitet, wie sie angefangen, auf ihre eigene Selbsterhaltung bedacht seyn müßten. Diesen Klagen, die hie und da in meiner Gegenwart ausgesprochen wurden, habe ich gerne Glauben beigemessen, da mich Calvin's Meinungen gegen Luther's Ungereimtheiten in vielen Dingen allzeit den Vorzug zu verdienen schienen; jetzt aber weiß ich aus Erfahrung, wie wahr ich geurtheilt, und daraus erwächs't mir der innigste Trost und die Hoffnung, daß, gleichwie die Anhänger Calvin's schon längst der landesverwiesenen Lehre Luther's den Stempel der Wahrheit entrissen haben, auch Andere einst aufstehen werden, um die Aufgeblasenheit und den seltsamen Geisteshochmuth der Calvinisten niederzuschlagen, bis wir endlich Alle vom Schauplatze werden verschwinden sehen.

Ist aber diese Kirche etwa katholisch? Nichts weniger? Um nicht von Dingen zu reden, auf die ich indessen noch nicht verzichtet habe, wer würde von Euch so verwegen seyn, und, um mich der Worte des h. Augustin's zu bedienen,[1] einen nach der katholischen Kirche sich erkundigenden Fremden in seinen Tempel führen? Ich rufe in der That sie alle als Zeugen auf, ob Einer unter ihnen diese Würde für seine Kirche in Anspruch zu nehmen sich getrauen würde? Ist es nicht dem also, welche andere, als die oben bezeichnete, Ursache konnten sie wohl haben, aus ihren Unterrichtsschriften die Benennung Katholisch auszuscheiden, nnd anstatt derselben lieber eine christliche Kirche zu bekennen? Hieraus ergibt sich, was viele ausgezeichnete Männer, und oben an unser Staphylus, bezeugten, daß sie in Betreff der Glaubensartikel nicht nur uneinig sind; sondern, was ein größeres Verbrechen ist, denselben gänzlich entsagt haben. Jenes Wort aber, das sie wider uns gebrauchen, wenn von der Allgemeinheit die Rede ist, und sie unsere Kirche „kakolisch" nennen,[2] was bedeutet dieses gotteslästerliche Wort anders, als daß diese hoffnungslosen Menschen die Grundlagen des Glaubens, ohne welche die Wahrheit der Kirche Christi nicht bestehen kann, mit Verachtung zu bedecken, mit Füßen zu treten, und von Grund aus zu zerstören bemüht sind? Erachten sie nicht als ein Uebel, daß die Unsrigen mit der

1. *Contra Ep. Manich. c. 4.*

2. Vgl. unter Andern *Brent. contra Petr. a Soto.*

Benennung „katholisch“ den Lehrsatz aussprechen, alle Auserwählten Gottes, wenn gleich auf dem ganzen Erdboden zerstreut, dennoch in Christo mit einander verbunden seyen, so daß, gleichwie sie einem sichtbaren Oberhaupte unterworfen, gleichsam in einem Leibe zusammengefügt und, als Mitglieder desselben Leibes, wahrhaft Eins bildend, durch Einen Glauben, Eine Hoffnung, Eine Liebe, durch denselben Geist Gottes leben, und zwar nicht nur zur nämlichen Erbschaft der gehofften ewigen Seligkeit, sondern auch zur Theilnahme des Einen Gottes und Christi berufen? Und dieß sollten eitel gleichgültige Dinge seyn? Weg mit einer solchen hirnlosen Verwirrung!

Wie aber kann eine Kirche apostolisch seyn, welche nicht die apostolische Tradition annimmt, noch eine Solche irgendwo gelten läßt, um blos von der rechtmäßigen Erbfolge auf dem apostolischen Stuhle zu reden; sondern sogar über ihren eigenen Ursprung bei Jedermann in wohlverdientem Verdacht steht? Denn woher willst du sie anfänglich ableiten, wenn nicht von Luther, dem ersten Apostel Deutschlands, wie sie eben so prahlend als fälschlich vorgeben? Wer war aber Luther? Sie sollen, so viel sie sind, beweisen, daß er von Einem derjenigen, die den Aposteln nachgefolgt, als Bischof von Sachsen aufgestellt worden? oder, damit ich offener spreche, was mir, wie ich denke, im Namen der Wahrheit wohl erlaubt ist, es beweise euer Marbach, daß er die Regierung der Kirche durch die Thüre angetreten, durch welche Ignatius eingegangen. Es beweise dein Nachbar, Dr. Schmidlin, ob er die Leitung der Kirche zu Tübingen eben so überkommen, wie Polycarp dem Volke zu Smyrna als Bischof vorgesetzt worden? Wer hat je Luthern berufen? Wer hat Marbach als Oberhirten zu Straßburg aufgestellt? Wer hat Schmidlin als Kirchenobern berufen? Vor etwa tausend fünfhundert Jahren ist vom Concilium zu Nicäa in der Kirche festgesetzt und nachher vom vierten zu Karthago bestätigt worden, daß ein berufener Bischof von drei Bischöfen geweiht werden müßte. Sie sollen beweisen, daß sie durch solchen Ritus diese Ehrenstufen bestiegen haben. Da sie aber dieses niemals vermocht haben, noch jemals vermögen werden, so erlaube ich mir jenen herrlichen Spruch Tertullian's entgegenzuhalten:[1]
„Leget die Anfänge eurer Kirchen dar; entwickelt die Reihenfolge eurer „Bischöfe, und zwar fortlaufend von Anfang, daß der erste Bischof irgend „einen Apostel oder apostolischen Mann, welcher jedoch mit den Aposteln „umging, zum Urheber oder Vorgänger habe: denn auf diese Weise be„währten die apostolischen Kirchen ihren Ursprung u. s. w.“

Laßt uns jetzt mit einander zur Beschauung dieses Kirchthums übergehen, und über die andern Kennzeichen eine genaue Betrachtung anstellen. Ihre Kirche ist neu und erst kürzlich entstanden; sie ist zweifelhaft und ungewiß; sie ist durch keine Wunder bestätigt; sie verwirft die Uebereinstimmung der

---

1. *De Præscript. adv. hæres. c.* 32.

Väter; sie ist in sich selbst schismatisch; sie streitet wider Christus; erdichtet, daß die Kirche halbtodt gewesen, ich weiß nicht wie viele Jahrhunderte; sie läugnet die Wahrhaftigkeit der Sündenvergebung; sie macht Christus zum Lügner und verdunkelt seine Wohlthaten, und, wenn ich nicht gänzlich irre, bezweifelt sie die Unsterblichkeit der Seele. Und hiervon liegen Beweise vor, daß euer Luther die Ursache von allem Uebel ist; denn was die Christenheit als eine von unsern frommen Vätern darüber entschiedene und festgesetzte Lehre dermalen bekennt, davon solle man, wie er sagt,[1] so viel halten als von den übrigen oberhoheitlichen Beschlüssen. Aus welcher Quelle diese monströsen Worte geflossen sind, mögen die Deinigen entscheiden. Für mich sind sie gewiß sehr verdächtig, und ich denke nicht, daß sie von Jemand leicht in Schutz genommen werden können, es sei denn daß man den deutlichsten Aussprüchen Gewalt anthue. Ich bin daher fest entschlossen, wofern jenen Ausdrücken keine mildere Deutung gegeben werden kann, in einer besondern Schrift die ganze Sache darzulegen, und die Wirklichkeit des Axioms, wodurch Luther die Seelen bis zum jüngsten Gericht in einen gewissen Schlaf versenkt und zu welchem Ende es geschehe, auch den Ungläubigsten nachzuweisen.

Doch ich fahre weiter fort. Fast alle Ritus, Geheimnisse und Ceremonieen, welche lange Zeit bestanden und gleichsam durch einen Kanal auf uns gekommen sind, werden von dieser Synagoge umgestaltet. Behauptet sie aber, daß sie zu diesem schweren Unternehmen vom Himmel aufgefordert, oder vom h. Geiste dazu angetrieben worden: so soll sie, um uns Ungläubige zu überführen, durch wahrhafte Zeichen darthun, daß ihr Thun Gottes Werk sey. Endlich, um alles Uebrige zu umgehen, kann man sie aus ihren Früchten erkennen, da sie eine solche Unzahl von Secten, eine solche Menge von Aufständen und Stürmen, eine so ungeheure Sündfluth von Lastern erzeugt hat. Ich berühre auch nicht weiter jenen hinterlistigen und dennoch gewöhnlichen, aber zufällig[2] genannten Betrug, den sie so oft und bis zum Ekel wiederholen. Was geschehen könne, darüber will ich keine Worte verlieren; nur darauf bestehe ich, wovon ich gewiß bin, daß nämlich alle Drangsale, alle Unordnungen, alle Laster, womit das gegenwärtige Zeitalter heimgesucht wurde, aus der Lehre der Deinigen entsprungen sind. Das weiß nun die ganze Welt, wie sehr auch die Eurigen sich dagegen verwahren. Dieß, sage ich, ist Jedermann bekannt, daß die vielen Secten von da herrühren; daß von dort an das Volk gegen die Obrigkeit sich empört, daß die Wahrheit Christi mit Füßen getreten wird, daß die alten verschollenen Ketzereien wieder neu auftauchen, daß die gottgeweihten Jungfrauen preisgegeben werden, daß die Gotteshäuser ihres Schmuckes und ihrer Einkünfte beraubt, daß die ihren Männern mit Gewalt entführten

1. *Luth. in Assert. art.* 17 ab illis verbis *Concedo tamen* usq. ad *Operculum*.

2. Συμβεβηκοτως.

Frauen genothzüchtigt und gegen alles Recht mit Andern getraut werden u. s. w. Es ist sofort bekannt, daß eure Prädicanten die Urheber all dieser Schandthaten sind, wie vor Zeiten Arius die Ursache gewesen, daß beinahe die ganze Welt beirrt und angesteckt worden. Das Alles könnte ich mit einigen Privatexempeln ganz leicht nachweisen, wenn die mir vorgesteckte Kürze es erlaubte.

Doch es ist wahrhaft thöricht von mir, mit vielen Beweisen darthun zu wollen, was du selbst mit Fingern greifen kannst. Denn wiewohl ich die Beweisgründe, die ich in Händen habe, in dem gegenwärtigen Streite nicht geltend mache: so sind schon allein die Beinamen beider Parteien die unabweisbarsten Belege, daß wir die wahren und echten Kennzeichen der Kirche haben, ihr aber nicht, wie gewaltig auch die Kirchen, die eure Namen tragen, sich damit breit machen. „Wenn du hörst, schreibt unser unvergleichlicher Hieronymus wider die Luciferianer, daß Leute nach einem Andern als nach Christus benannt werden, wie z. B. die Marcioniten, Valentinianer, Helvidianer, Jovinianer ꝛc.: so mußt du wissen, daß sie nicht die Kirche Christi, sondern die Synagoge des Antichristes sind." Auf dieselbe Weise unterscheidet Augustin [1] und der Grieche Epiphanius [2] die falschen von den rechtmäßigen Lehrern. Da wir also in der katholischen Kirche nur Einen Glaubenslehrer, nur Einen Christus haben, und seinen Namen mittelst erblicher Uebergabe führen: so ist es offenbar und ausgemacht, daß unsere Kirche die Kirche Christi seyn muß; die Eure dagegen, die lutherisch genannt wird, des Antichristes Synagoge ist.

Da sich nun die Sache also verhält, wie kannst du, mein Vater, mich noch länger beschuldigen, daß ich die Wahrheit zu Grunde richte, wo ich doch einzig in der Absicht, dem Herrn Christus besser zu dienen und an meinem Seelenheile fleißiger zu arbeiten, jene gottlosen Dogmen verschmäht und die gedachten Schulen verabscheut habe? Wie? Heißt denn den Irrthum verlassen die Wahrheit untergraben? Bekämpft man etwa die Wahrheit, wenn man die Lüge meidet, zur Wahrheit übergeht, der Braut Christi zuschwört, und die Kebsfrau von sich stößt? In deinen Augen wäre dir also ein Lügner und Feind der Wahrheit jenes Rüstzeug der Auserwählung, der h. Apostel Paulus, ein Lügner der h. Justinus, der heldenmüthige Blutzeuge Christi, desgleichen Augustin, der weltberühmte und große heilige Bischof von Hippon. Wiewohl ich durchaus unwürdig bin, diesen Männern beigezählt zu werden, so hat es dennoch mit meiner Sache dieselbe Bewandtniß, indem derselbe Geist, der sie zur Erkenntniß des unsterblichen Gottes geführt, auch in mir seine wunderbare und heilsame Wirkung geoffenbart hat. Wenn du dieses mit dem Namen der Treulosigkeit oder des Abfalles bezeichnest, so ertrage ich zwar, wie billig, ungern, daß du

1. *August. contra Crescon. l.* 1.
2. *Epiph. hæres.* 70.

so böse und so unchristlich von mir denkst: doch tröste ich mich hinwiederum damit, daß, was du Verrath nennest, mir den Weg zum Glauben geöffnet habe; und was dir als ein Abfall gelte, mir endlich die Sonne der Wahrheit habe leuchten lassen. Worin du mich abtrünnig, mit der Wahrheit befeindet und unglücklich wähnst, preise ich mich dreimal selig, daß Gott mich aus den Finsternissen der Unwissenheit, mit welchen ich dort ganz und gar umnachtet war, herausgeführt, und in das hellste Mittagslicht seiner Lehre gestellt habe.

Glaube mir, Vater, so oft ich mir jenes grundlose Meer von Irrthümern, jenen sturmbewegten Ocean von Lastern, in dem ich versunken gewesen, jene wüthenden Gefechte, worin die Eurigen sich gegenseitig zerreißen, in mein Gedächtniß zurückrufe: so erschaudere ich vor jenen verderblichen und glaubensfeindlichen Schulen, von denen ich mich um so weiter entferne, je mehr ich zu meinem eigenen Schaden in Erfahrung gebracht, daß diese Lehre nicht die Ehre Gottes, sondern ihre eigene Ruhmseligkeit, nicht das Heil, sondern den Untergang der Seelen bezwecke und auch, leider! erziele. Damit dir kein Zweifel deßhalb bleibe, so gestehe ich dir, daß ich, so lange ich unter ihnen gewesen, wenige Augenblicke, oder vielmehr durchaus keinen Augenblick der inneren Geistesruhe je genossen habe; ja ich bin sogar der Meinung, daß es keinen aufrichtig religiösen Menschen gebe (denn was kümmern uns die Heuchler?), der nicht von der Gewissenslast erdrückt wie ein Schiff, welches von den heftigsten Winden zerschlagen, von schwarzem Gewölke umhüllt und in Folge der widerstreitenden Befehle und Arbeiten der Steuerleute, hin und her getrieben wird, beständig unsicher dahinwogen und wanken müsse. Was Wunder? In diesem Gewühle von tausendfältigen Meinungen, aus welchen keine herauszufinden, welche die Andern an Wahrheit überträfe, und in der man die Seligkeit erlangen könnte; wo die Zwietracht auf die höchste Spitze getrieben, wo kein Friede, keine Eintracht zu erwarten, wo Jeder gegen Alle und Alle gegen Jeden in solche Bitterkeiten sich ergießen, daß ein Jeglicher zum zehnfachen Ketzer sich hinaufschwingt; wie kann, frage ich, aus diesem blutigen Kampfgetümmel dem Herzen eine Hoffnung leuchten und dem Gemüthe eine Gewißheit erwachsen? Wie kann aber Jemand die Worte und Thaten Christi, um derer Wohlthaten willen der Sohn Gottes vom Himmel herabgestiegen, sich aneignen und derselben theilhaftig werden, wenn ihm nicht bekannt ist, auf welche Weise er in den Besitz derselben gelangen könne? Denn so viel ist ausgemacht, daß, so lang Christus außer dem Menschen ist und von ihm getrennt bleibt, diesem auch Alles unnütze sey und ohne Wirkung, was der Erlöser für das Heil des Menschengeschlechtes gethan hat. Also müssen die Wirkungen, um derer willen er zu uns gekommen, uns zugetheilt werden und in uns wohnen. Er wird aber nicht unser, und Er verlangt auch nicht unser zu seyn, so lang wir außer der Kirche uns in Spaltungen ergehen, wie Er selbst, Luk. XI., bezeugt: „Wer nicht mit mir

sammelt, der zerstreut." Wenn er also unser werden soll, so muß er es werden durch den wahren Glauben, der keine Zwistigkeiten, keine muthwilligen Zänkereien kennt, und durch den wir des gebrachten Heils und der ewigen Seligkeit theilhaftig werden.

Also im Schoose der Einen und ganzen Kirche, welche nicht in sich getheilt und zerrissen ist, wollte Gott alle sammeln, die nach innerer Seelenruhe verlangen, und selig werden wollen, und zwar nicht nur damit sie, so lange sie Kinder sind, von ihr die Nahrung erhalten; sondern auch durch ihre mütterliche Sorgfalt erzogen werden, und die Tröstungen der göttlichen Gnade empfangen, bis sie erwachsen seyen und zu dem Ziele der christlich zurückgelegten Jahre gelangen.

Hieraus ergibt sich offenbar, wie wenig Jene, die euern uneinigen und zerrissenen Parteien angehören, und vom Leibe Christi getrennt in ewigen Zweifel sich hin und her treiben, die Ruhe besitzen, einen gemeinsamen Vater haben und ihrer Seele mit dem himmlischen Worte eine feste Unterlage geben können. Wie sehr und wie oft dieser Kummer, der noch viele andere Kümmernisse erzeugte, mich gequält und gekreuzigt hatte, bin ich mir selbst bewußt, und noch vielen Andern, mit denen ich in freundschaftlichem Verhältnisse stand, können meine Klaglieder noch erinnerlich seyn, wiewohl dieselben von Einigen als Kindereien angesehen wurden.

Als Jüngling von fünfzehn Jahren wurde ich mit einem gewissen Wolfgang von dir nach Wittenberg geschickt. Wolfgang sollte nach deinem Willen mein Sittenlehrer, mein Präceptor und Studienrector seyn. Wie bedenklich, wie häufig damals meine Klagen und Seufzer waren, wird er nicht in Abrede stellen, wenn es darauf ankommt, der Wahrheit Zeugniß zu geben. Bald nachher fing ich an, mit katholischen Schriften Bekanntschaft zu machen, besonders mit D. Eck's *Locis Communibus*, und nachher mit den in Druck erschienenen literarischen Arbeiten des Staphylus. Da ich dieselben nicht ohne Nutzen gelesen und ich mich zu ernsteren Studien, die dem reifern Alter mehr zusagen konnten, angezogen fühlte; da ich ferner, als ich nach Tübingen zurückgekehrt war, den gänzlichen Verfall der Dinge einsah, wohin die Lehre, der ich anhing, mich zuletzt führen mußte: so begann ich zu wanken, wurde unschlüssig, hatte Tag und Nacht keine Ruhe, rückte allmählig, Schritt für Schritt, zur bessern Einsicht voran, bis ich endlich mit Entschiedenheit den Rettungsanker ergriff. Allein wie streng, bevor ich entkam, der mich begleitende Wächter beobachtete, wie schwer die Last meines Gewissens auf mir lag, und wie peinlich die der ganzen Welt bekannte Uneinigkeit unter ihnen, die Ernstlosigkeit und Unhaltbarkeit ihrer Lehre, mich zuweilen in die Enge getrieben, davon konnte damals meine Handlungsweise Alle, die mit mir in Berührung standen, leicht überzeugen. Die Eurigen konnten mir da nicht zu Hülfe kommen. Die Heilmittel, die sie meinen Wunden aufzulegen suchten, waren entweder verkehrt oder verfälscht, oder der Art, daß sie

wegen ihrer Unzulänglichkeit, bei meinem gänzlich gebrochenen Herzen, meine Schmerzen weder lindern, noch die Wunden zur Vernarbung fördern konnten. Wer wird auch wohl dessen sich verwundern? Liegt es doch offen am Tag, daß dem Gewissen, wofern die Kirche keine sichere Grundlage hat, keine Ruhe, kein Friede mit Gott, kein Vertrauen und keine Hoffnung möglich sey; sondern, daß man unablässig zittern, glühen, Kreuz und Zagen und was sonst noch leiden müsse? Denn wie sollte wohl der kaum bemerkliche Anflug jenes eingebildeten Glaubens und die in jeder Hinsicht erdichtete Gewißheit eures Seelenheils die Bitterkeit des Herzens beschwören, da sie Niemand als Christus allein in seiner Kirche zu heilen vermag?

Jetzt aber, mein Vater, wirst du mich fragen, wie sich die Sache mit mir verhalte? Es steht gewißlich mit mir besser als je. Denn obschon mir Vieles abgeht, was ich bei dir im Ueberflusse gehabt; so betrifft das Vermißte fast durchweg Dinge, in welche ich niemals das Lebensglück zu setzen gedacht habe. Statt dessen besitze ich Vieles, was meines Erachtens weit vorzuziehen ist: den Seelenfrieden, die so oft gewünschte Gewissensruhe, wo es mir nicht erlaubt ist, aufgeblasen zu wandeln im Geiste meines Fleisches, oder was bei euch zur Ehre gerechnet würde, einige seltsame, neue und der Verherrlichung Christi widerstrebende Geistesfrüchte zu erzeugen: sondern wo ich nun verpflichtet bin, als Mitglied des Leibes, dessen Haupt Christus der Herr ist, meinen Willen zu fesseln und meinen Verstand in den Gehorsam Christi gefangen zu geben. Nebstdem sind mir noch etliche andere Vortheile geworden: ein mit Wenigem vergnügter Sinn; tägliches und fleißiges Studium der katholischen Theologie; Wohlwollen von Seiten meiner Vorgesetzten und Freundlichkeit meiner Lebensgenossen; vor Allem aber jene katholische und wahrhaft brüderliche Nächstenliebe, welche die größte Tugend ist und den rechten Weg zur Unsterblichkeit sicher stellt, — wovon ich bei euch auch nicht die geringste Spur bemerkt habe. Konnte ich wohl, ich bitte dich, mein allerliebster Vater! mir eine bessere Lebensweise wünschen, als eben die, zu welcher mich Gott durch eine ganz besondere Gnade angewiesen hat?

Und das ist der erste Theil meines Sendschreibens, welcher, wie ich vertraue, keinen Zweifel mehr zuläßt, daß ich den Glauben nicht verlassen, sondern angenommen; die Wahrheit nicht verläugnet, sondern mich zu derselben bekannt habe.

Zweiter Theil.

Ich komme jetzt auf das, womit diejenigen, welche dich gegen mich reitzen, sich zur Aufgabe gesetzt, den Namen meiner Person in alle Weise zu verschwärzen. Wiewohl ich nicht ganz unwissend bin in dem, was der Anstand von mir fordert, da nach meiner Ueberzeugung von eurer Seite mit

Lob überhäuft werden eben so viel gälte, als wenn ich mit Tadel und und Vorwürfen verfolgt würde; und daß hinwiederum die gehässigste Verleumdung die größte Lobeserhebung wäre, wofern Seneca, wie er es auch wirklich gethan, die Wahrheit gesprochen: so ist es dennoch manchmal Pflicht, auf seinen öffentlichen guten Leumund Bedacht zu nehmen, und nicht zu gestatten, daß die Wuth boshafter Menschen durch Lügen, wenn auch nur anscheinend, die Wahrheit entstellen. Ich werde mich aber in dieser Beziehung kurz zusammenfassen, theils weil für Männer ernster Gesinnung diese Sache von keiner Bedeutung ist, theils auch weil ich vorziehe, daß unsere Privatangelegenheiten unter uns allein geordnet, als daß sie in öffentlicher Schrift lang und weitläufig besprochen werden.

Was mir erstens zum Verbrechen gemacht wird, ist der Mangel an kindlicher Pietät gegen dich; da aber diese allerschwerste Beschuldigung durchaus ungerecht und falsch ist; so bedarf es zu meiner Vertheidigung keiner großen Anstrengung. Es ist mir wohl bekannt, mein Vater, welche Segnungen der Herr schon in diesem Leben den Kindern verspricht, die ihren Eltern die gebührende Ehrfurcht erweisen, und mit welchen unausbleiblichen Strafen er die Ausgearteten und Ungehorsamen bedroht: auch haben wir viele Beispiele, welche als Belege dienen, daß die Drohung nicht ohne Erfolg geblieben. Dagegen aber wissen wir ebenfalls mit Gewißheit, und auch dir kann es nicht unbekannt seyn, mein Vater, daß die Kinder den Eltern nur in dem Herrn Gehorsam schuldig sind, denn sie sind Familienhäupter an Gottes Statt, der dieses Amt mit ihnen theilt. Die ihnen erwiesene Unterwürfigkeit muß also eine Stufe, ein Mittel zum Aufblick zum allerhöchsten Vater seyn. Wenn sie uns also zur Uebertretung des Gesetzes antreiben, so sind sie uns verdienter Maßen keine Eltern mehr, sondern Fremdlinge, indem sie uns von dem Gehorsame des wahren und eigentlichen Vaters abzuwenden suchen.

Kann ich also für widerspänstig, für ungehorsam und herzlos gehalten werden, weil ich mich der Herrschaft jenes Vaters unterworfen habe, in dessen Gewalt es steht, mich wegen meiner Widersetzlichkeit in den ewigen Abgrund der Sünder zu stürzen? Wie ungerecht ich hier beschuldigt werde, mögen alle Vernünftigdenkenden entscheiden. Ich weiß wohl, mein Vater, was Jene, welche schon längst den Namen der Ehrlichkeit verloren haben, von mir halten, mit welcher Bitterkeit sie gegen mich Witze schneiden, wie sie wider mich schäumen, daß ich troß der heilsamen Ermahnungen meines theuersten Vaters, der mich allzeit so zärtlich geliebt, troß der Rathgebungen meiner treuesten Freunde, aus Starrsinn mich auf diese Seite geworfen habe. So reden boshafte und stets tadelfertige Menschen. Wie kann ich aber anders handeln als wie ich bis auf diese Stunde gehandelt habe, und wie ich, so lang ich lebe, immer thun werde? Ich bin dir Ehrerbietung, Gehorsam, kindliche Liebe schuldig; auch zu allen möglichen Diensterweisungen bin ich gegen dich verpflichtet. Es ist allerdings

unnöthig, daß mich diese Leute zuerst daran erinnern: damit hat mich gleichsam schon die Natur dazu versehen; deßhalb sehe ich jene als Ungeheuer und nicht als Menschen an, welche über die väterliche Gewalt mit Verachtung hinaussehen. Warum hast du aber, sagen sie, diese Bande zerrissen? Höre, lieber Vater! was der h. Hieronymus[1] für mich antwortet. „Die Liebe zu Gott und die Furcht vor der Hölle, sagt er, zerbrechen diese Fesseln." Es sollte mich wundern, Vater, wenn diese Worte des h. Mannes nicht deine innerste Seele durchdrängen, und schon zweifle ich nicht mehr, daß du diesen Doppelgrund einsehen werdest; das aber ist mir noch nicht klar, worin ich mit dir gebrochen haben solle. Denn was die Ehrfurcht betrifft, so warst du immer und bist, wiewohl abwesend, noch heute im Besitze meiner ganzen dir schuldigen Ehrerbietigkeit, was diejenigen, mit denen ich lebe, wohl wissen. Du verlangst Gehorsam und begehrst kindliche Unterwürfigkeit; da bin ich, Vater, dein Diener, verordne, befiehl, gebiete; zu Allem, was du mir auferlegen wirst, bin ich bereit. Nur da allein, wo ich aufgefordert werde, durch Verläugnung der Wahrheit die Ehre Gottes in den Koth zu treten, nur da, und das bitte ich dich nicht zu vergessen, kann durchaus kein gültiger Gehorsam von mir verlangt werden. Denn je vollkommener dieser Gehorsam ist, desto geneigter unterzieht er sich dem Willen Dessen, der die Gewalt hat, den Sohn und den Vater zugleich dem ewigen Verderben zu überantworten. Du verlangst, Vater, ein dankbares Herz; da ist abermal mein innigster Wunsch, erkenntlich zu seyn und als Solcher angesehen zu werden; auch finde ich in mir nichts, das nicht ein heftiges Verlangen verriethe, es möchte Alles zu deinem Vortheile ausschlagen. Verlangst du mehr? Da hast du mein Leben, meinen guten Namen, meine Ehre, und Alles, was mein ist, zu deiner Verfügung.

Allein, sagst du, du hast mich beleidigt, unsere Familie entehrt, und mich der Früchte meiner an dich verwendeten großen Opfer beraubt. Du stichst so gut, daß du mein Herz durchbohrst. Da aber dieses eine Verletzung um des Glaubens willen ist, so liegt es nicht in meiner Gewalt zu bewirken, daß dir Christus nicht ein Fels des Aergernisses und ein Stein des Anstoßes sey (I. Petr. II. 8). Doch ist das Nothwendige schon oben gesagt worden. Dieß weiß ich zwar für gewiß, wer die Pietät liebt, der soll auch eine erkenntliche Gesinnung gegen seine Eltern tragen und ihre Stimme an Gottes Statt anhören. Das habe ich aber nicht erst durch deine Erinnerung gelernt; es ist dieß ein Naturgesetz, das mir nicht die Ueberredung beibringt, sondern das angeborne Gefühl schon eingeschärft hat. Geschieht aber was anders von mir? Ich glaube nicht; und bin mich dessen auch nicht bewußt. Ich bitte und beschwöre dich also durch den unsterblichen Gott, durch Den, der da kommen wird zu richten die Lebendigen und die

---

1. *Hieron. ad Heliodor.*

Todten, daß du dich nicht so grausam abmühest, mich dahin zu zwingen, das Wort Gottes zu verläugnen: denn da wirst du mir eher das Leben rauben, als durch Versprechungen oder Drohungen mich bewegen, dahin zurückzukehren, woher ich mit so großer Freude entkommen bin. Der h. Hieronymus ist es, der mich in diesem Vorsatze und in dieser Beharrlichkeit meines Willens bestärkt, indem er die gewichtvolle Mahnung an mich ergehen läßt, daß, gleichwie man den Eltern, welche befehlen was ehrbar ist, Gehör geben müsse, man ebenso auch den Gehorsam zu verweigern allweg verpflichtet sey, so oft sie Handlungen gebieten, welche der Gottesfurcht widerstreben, die Schamhaftigkeit verletzen, den guten Leumund angreifen oder den Bestrebungen nach Vollkommenheit im Wege stehen. „Wer immer, sagt er, die Eltern mehr liebt als Christum, der verliert seine Seele: der Feind führt das Schwert in der Hand, um mich zu tödten, und ich sollte mich mit den Thränen der Mutter beschäftigen? Ich sollte um des Vaters willen die Fahne Christi verlassen, da ich doch, wann es den Willen Christi zu vollziehen gilt, ihm die Beerdigung nicht schuldig bin?" Wie nun? Hier, Vater, hast du den wahrhaft christlich liebevollen Schluß: „Ob gleichwohl, sagt er weiter, deine Mutter dir mit fliegenden Haaren und zerrissenem Kleide den Busen zeigt, der dich genährt; ob gleichwohl der Vater sich über die Schwelle hinlegt, schreite über den Vater hinweg, fliege mit trockenen Augen zu der Fahne Christi; in diesem Falle gibt es keine andere Pietät, als diese Art Grausamkeit." So weit Hieronymus.

Es sey mir also, allerliebster Vater! mit deiner Erlaubniß gestattet, in Dingen, wo ich ohne offenbare Beleidigung meines Schöpfers mit dir nicht übereinstimmen kann, von deiner Meinung abzuweichen. Ich bitte dich inständig, bedenke doch, daß ich nebst dir noch einen andern Vater habe, der über dir ist, der nicht nur, was auch du vermagst, mir das Leben nehmen; sondern auch zugleich die Seele mit dem Leibe, was du nicht vermagst, in das Verderben stürzen kann. Wenn ich diesem zuweilen mehr leiste als dir: so bitte ich, beschuldige mich Unschuldigen nicht sogleich der feigen Schmach der Starrsinnigkeit; sondern gib vielmehr dem Gedanken Raum, daß es gerecht und billig sey, Demjenigen, den ich als Schöpfer verehren, als Erlöser lieben, und als Richter fürchten muß, dem ich mit einem Wort das unumschränkte Recht über mich zuerkenne, die allergrößten Huldigungen und Liebesbezeigungen, derer ich immer fähig bin, darzubringen mich verpflichtet zu halten. Von diesem meinem Herrn und Vater, bitte ich dich, Vater, und nach diesem mein wahrhaft liebster Vater! dein Gehör und dein Gemüth nicht mit so großer Abneigung abzuwenden; besonders da, wo es sich um eine so wichtige Sache handelt, nämlich um die gewissenhafte Wahrung der Offenbarungen Gottes und die unaufhaltsame und treue Fortpflanzung seines Reiches in unsern Herzen. Diese Angelegenheit ist deiner Beachtung, deiner Kenntnißnahme, deines Amtes würdig. Dieser Gedanke macht denn doch am Ende den wahren Vater aus, wenn er erkennt,

daß er in der Verwaltung seines Amtes hinsichtlich seiner Kinder der Stellvertreter Gottes ist. Nun aber hat derjenige kein väterliches Wohlwollen, verwaltet nicht nach Gebühr sein Amt, sondern verräth eine feindselige Gesinnung, der seine Gewalt über die Kinder nicht dadurch geltend macht, daß sie der Verherrlichung Gottes ihre Dienste widmen; es ist demnach derjenige in einem großen Irrthum befangen, der da glaubt, die Seinigen hätten ihm Folge zu leisten in jenen Dingen, welche dem Willen Gottes und dessen allerheiligstem Worte widerstreben.

Laß dich nicht schrecken durch jene gewiß ganz unnützen Gedanken, als fiele durch meinen Schritt Schmach und Entehrung auf unsere Familie. Ich weiß, wenn ich nicht irre, gar wohl, wer ich bin und was ich unserm Namen schulde. Vor Gott bin ich ohne Zweifel ein armer Sünder und hier gleichsam ein Auswurf der Welt: glaube jedoch nicht, daß ich einer solchen Unkenntniß der schönsten Tugenden verfallen sey, als wäre ich nicht mehr im Stande, durch Wandel, Rechtschaffenheit, durch ruhmwürdige Thaten gegen die Feinde Christi, wie auch durch meinen Glauben, unserm Hause in mehrfacher Beziehung einige Ehre zu machen. Dieses zu vermögen, vertraue ich aus folgenden Gründen: Erstens, wenn ich dem allmächtigen Gott und seinem heiligen Glauben mit allem möglichen Eifer, mit Arbeit, Unverdrossenheit und sogar nöthigen Falles mit meinem Blute diene; zweitens, wenn ich unserm Hause, so viel an mir ist, seine Ehrenhaftigkeit in ihrer ganzen Würde bewahre; drittens endlich, wenn ich darauf bedacht bin, Alles zu thun, was ihm Ehre und Vortheil zu bringen vermag. Wiewohl ich mir dieses Alles nicht übermüthig anmaße und verspreche; so vertraue ich dennoch auf des einzigen Gottes Güte und Huld, und erflehe dessen Beistand, mit welchem allein ich zu handeln verlange; weßhalb ich hoffen darf, daß ich mit dieser Hülfe werde im Stande seyn, euern gerechten Wünschen und den Erwartungen aller Guten der einst wenigstens theilweise zu entsprechen. Wenn ich nun, Vater, diese meine Vorsätze bethätige, wirst du wohl zuletzt deines Sohnes dich freuen, wofern du von ihm jene Früchte einärntest, welche euch zur Erlangung der ewigen Seligkeit die Anleitung geben und euch den Weg zur Unsterblichkeit zeigen können? Wiewohl du die unzweideutigsten Beweise meiner Liebe zu euch zurückgewiesen, so wirst du dennoch die Aufrichtigkeit meiner Gesinnungen gewißlich erkennen, wenn Gott die unaufhörlichen Thränen, die meine Augen für dich vergießen, und meine Seufzer einst erhören wird.

Wie habe ich mich, Vater, noch weiter versündigt? — Du bist, sagst du, ohne mein Wissen fortgegangen; du bist ohne mein Wissen Papist geworden. — Was willst du aber damit sagen? Du willst mich, wie ich glaube, als Flüchtling, als Ausreißer brandmarken. Du solltest dich aber erinnern, in welcher Lage du dich befandest, und wie sehr meine Ueberzeugung damit im Widerspruche war. Hättest du etwas von meiner Absicht gewußt, so müßte ich jene Lehre angenommen haben,

welche bekanntlich von jener Seite schon längst verdammt und mit allen möglichen Vorurtheilen belegt worden. Sage mir aber, Vater, da eure öffentlichen Ruhestörer mit Vorsätzen umgehen, welche sie, mit Hintansetzung der Wahrheit, ihren Personen und ihren Interessen zuträglich erachten, und anscheinlich sich so benehmen, als ständen sie im Solde des Teufels, mithin ihr ganzes Bemühen auf die Unterdrückung, auf die Zerrüttung und den Untergang der katholischen Sache hinausläuft: was willst du, daß ich, als ich noch unter ihnen war und man stets damit beschäftigt war, mich zu jener Partei hinzulenken, zuletzt hätte thun sollen? Hätte ich ein müßiger Zuschauer der zertretenen Wahrheit, der ertödteten Frömmigkeit, der verbannten Ehrbarkeit werden sollen? Hätte ich da nicht mit einem eisernen Herzen bewaffnet seyn müssen, um da die Abscheulichkeiten der Eurigen, welche mit Gott eine verruchte Tragödie spielten, mit gutem Gewissen ansehen zu können? Wie groß wäre die Traurigkeit gewesen, die ich beim Anblick des kläglichen Unterganges so vieler Seelen empfunden, wie bitter das Herzeleid, das mich da ergriffen hätte? Wie unerträglich eine körperliche Qual gedacht wird, so wäre sie noch erträglicher gewesen, als die Kreuzigung meiner Seele, wenn ich täglich hätte Zeuge seyn müssen jener Verruchtheiten und unzähligen Gotteslästerungen, welche sie unaufhörlich aus ihrem verpesteten Munde gegen Gott, gegen die Kirche und gegen die Sakramente ausgeifern. Hätte ich bei diesem fast allgemeinen Brande des katholischen Namens, welchen ich damals stumm und traurig betrachten mußte, und zu dem ich Alle, nicht um Hülfe zu leisten, sondern um mitzuzerstören und zu plündern, herbei eilen sah, — hätte ich, ich wiederhole es, besonders da mir obendrein ihr Betrug und Hinterlist bekannt war, an diesen Raubzügen einiger Maßen Theil nehmen sollen? Lieber hätte ich tausendmal den grausamsten Tod bestanden, als ich mein Gewissen, das durch ihr tyrannisches Wesen ohnehin schon tief verletzt war, mit einer solchen Schuld und Schande belastet hätte. Ich mußte also das Mittel, das einzige Mittel, das mir noch übrig blieb, annehmen und in Ausführung bringen, nämlich mich an einen Ort zurückziehen, wo meine Ohren nicht beständig durch den verhaßten lutherischen Namen und durch die Nachricht von Schandthaten behelligt und betäubt würden. Wie hätte ich aber dieses ausführen können, wenn du zuvor gewußt hättest, daß ich endlich eure Stadt verlassen würde? Hättest du mich ungeahndet abziehen lassen? Deine bald nachherige Handlungsweise hat mich belehrt, was ich hierüber zu denken habe. Als ich durch Gottes Hülfe entkommen war, hast du nicht zugelassen, daß man durch gemeinsame Verschwörung mit ungezügelter Wuth über mich herfiel und mich durch Fallstricke, Betrug, Lügen, Verleumdungen hinterlistig zu vernichten suchte? Es war eine solche Vergewaltigung, daß man Blutbeschlüsse gegen mich erließ; es war ein Schelmenstück, daß man mich Verbrechen beschuldigte, wozu man auch nicht durch den mindesten Schein von mir berechtigt war. Wozu jene bewaffneten Sendlinge, die du nach

Dilingen, wo ich damals unter der Leitung der Väter der Gesellschaft Jesu die Grundlage meines Glaubens legte, abgehen ließest? Warum haben sie Gewaltthätigkeit angedroht? Sind sie abgeordnet worden, um mich zu tödten, oder im Falle der Widersetzlichkeit mich gefesselt wegzuführen, darüber will ich dermalen nicht streiten: Eins hatte ich jedenfalls zu erwarten, wenn Gottes Allmacht mich nicht zeitig ihren Händen entrissen hätte. Woher kommt auch das mir Ueberbrachte und mit Beweisen Belegte, daß man von eurer Seite, ich weiß nicht, wie viel Goldstücke ausgesetzt für die, welche deinen Sohn entweder tödten oder abfassen und in Sicherheit bringen würden? Ist das nicht eine offenbare Hinterlist, einen Menschen, den man selbst offen nicht angreifen kann, durch fremde Hände hinterlistig überfallen lassen? Und was bedeuten endlich jene Worte, die, wie ich höre, unter euern Fleischern im Umlaufe sind, daß sie nicht ruhen werden, bis sie ihre Hände in meinem Blute gewaschen? was bedeuten, frage ich, diese barbarischen, nicht evangelischen Worte anders, als daß sie mir einen Haß kundgeben, wodurch deine Gerichtsschöppen ihre Vorurtheile, die sie nicht aus der Wahrheitsquelle, sondern aus ihrer verderbten Lehre geschöpft haben, bei dir als Urtheilssprüche gelten lassen, um ohne Prüfung der Sache über mich Strafen zu verhängen? Da diese deine Meuchler in dieser Stimmung gegen mich sind, nachdem ich mich gerettet habe, was wäre mir dann erst geschehen, wenn ich euch dort freiwillig die Entschiedenheit meines Willens geoffenbart hätte? Das hätte ich eben thun sollen, das wäre der evangelischen Wuth willkommen gewesen; ich hätte ihnen meinen armseligen Körper ohne weiters überlassen sollen, um ihn nach Herzenslust quälen, kreuzigen, todtpeinigen zu können. Warum habe ich es nicht gethan? Soll ich es sagen? Weil ich nämlich sie immerdar für unwürdig gehalten, sich mit dem katholischen Blute zu bespritzen, oder gar, daß sie nach meinem Ableben als Mörder eines christlichen Martyrers angesehen werden. Es stehen ihnen ja, wenn ihnen diese Benennung so sehr zusagt, Andere zu Diensten, Verbrecher, Aufrührer, Galgendiebe, und zwar mehrere aus jener Heerde, diese mögen sie verhaften, fesseln, foltern, in ihrem Blute sich baden, wenn ihr Blutdurst noch nicht gestillt ist; an diesen mögen sie ihre Tyrannei, womit sie zu prahlen scheinen, ausüben. Sie sind schlechterdings unwürdig, daß sie gegen Unschuldige, gegen Katholische, Evangelische wüthen, weil sie in diesen nur allein das, was besonders lobenswerth ist, mit dem Tode bestrafen können. Obgleich diese nichts sehnlicher wünschen, als durch Leben und Tod den Namen Gottes zu verherrlichen, so sollen sie dennoch sich ihnen nicht mit Verwegenheit übergeben: darum sind sie darauf bedacht, daß diejenigen, welche jetzt ohnehin von ihren Großthaten fast der ganzen Welt so herrliche Dinge versprechen, durch die glänzende Niederlage unschuldiger Menschen nicht noch größeres Lob einärnten.

Doch ich kehre, da ich gleichsam in diesem ganzen Trauerstück die Hauptrolle spiele, und schon längst auf der Bühne vorgestellt worden, zu mir

zurück, um das mir aufgebürdete Verbrechen des Ausreißens näher zu beleuchten. — Am Tage, wo ich zuletzt Ulm verließ, habe ich mich etwa heimlich entfernt und schmachvoll geflüchtet, oder bin ich anständig und ehrenvoll von dir geschieden? Du hast mir, Vater, deine Hand gereicht, ich habe sie nach Landessitte geküßt; du hast mir Briefe mitgegeben, um sie zu Wittenberg den Deinigen zu behändigen; du hast mich durchaus väterlich ermahnt, in meinen Studien, wie ich angefangen, fleißig fortzufahren. Ist da wohl der geringste Verdacht des Ausreißens zuläßig. „Was weiter?“ Nachdem ich, wiewohl bei deiner Abwesenheit, an demselben Tage das Mittagmahl eingenommen, mußte ich abreisen und nahm mit ganz derselben Liebe und Freundlichkeit unter gegenseitigen Umarmungen von der beßten Mutter, von der Schwester Aurelia und allen andern Anwesenden Abschied. Nur Eins, was ich dir absichtlich verschwiegen, habe ich bei dieser Gelegenheit deutlich ausgesprochen, daß fürder meine Briefe nicht mehr von Tübingen, sondern entweder von Dilingen, oder von Augsburg oder von Rom bey euch eintreffen würden. Diese Worte haben die Mutter etwas betroffen, weil sie damals nicht recht einsah, was ich damit sagen wollte; nachdem sie mir, jedoch mit der freundlichsten Liebe, einige Bemerkungen gemacht, um mich von meinem Vorhaben abzuwenden, habe ich meine Wanderschaft angetreten. Was verräth nun da eine Flucht? Ich habe also euch endlich verlassen; und da ich euch mit dem Vorhaben einer Glaubensänderung verließ, fühlte ich mich bewegt; ich würde lügen, wenn ich es läugnete. Ja, ich war gerührt, und tief gerührt bei dem Gedanken, daß ich durch die Ausführung meines Vorsatzes meiner beßten Eltern, dergleichen ich auf der ganzen Erde keine finden dürfte, beraubt würde. Auch der Gedanke rührte mich nicht wenig, daß ich durch meinen Schritt deine Gunst und dein Wohlwollen, desgleichen alle zeitlichen Güter verlieren würde, weil ich damals in der gänzlichen Unwissenheit schwebte, ob mir irgend ein Ersatz dafür bevorstände. Ich kann nicht sagen, welche Thränen die Ungewißheit meiner Lage mir erpreßte, wobei ich annoch die Gewißheit hatte, daß ich deinen ganzen Haß mir zuziehen würde. Auch das kann ich nicht sagen, was ich zu leiden hatte von der innern Aufregung und dem quälenden Gedanken, daß ich mich denjenigen schuldig sey, denen ich Leben, Glücksgüter und wissenschaftliche Bildung verdanke. Und diese meine damalige Lage war für mich um so schwieriger, als ich durchaus keine andere Stütze hatte, und mir gerade das eine Erinnerung an meine peinigenden Besorgnisse war, was mir als Erleichterung derselben hätte dienen sollen. Meinen Kummer vermehrte, vielleicht mit Unrecht, der Name unsrer Familie, der, weil den Katholiken gehässig, mir allenthalben im Wege zu stehen schien. Diese Sorgen und Befürchtungen haben mich endlich dahin gebracht, daß ich, fest entschlossen, den betretenen Weg zu verfolgen, in meiner Verlegenheit fast nichts mehr versuchte, ohne daß mir mein trauervolles Herz sogleich zu sinken drohte. Endlich aber, durch Gottes Hülfe gestärkt, bin

ich vorangeschritten, und, wenn gleich nach vielen Gefahren und Wechselfällen, dahin gelangt, wo fortan keine ketzerischen Fluthen, keine Bosheit, keine Gewalt, keine feindliche List mich wegbringen werden.

Was sagst du nun zu diesem, mein Vater? Findest du hierin etwas, das den Namen einer schmählichen Flucht verdiente? Allerdings nichts. Denn wiewohl ich ohne dein Wissen zu den Katholiken mich zurückgezogen, so habe ich mich doch nicht von dir geflüchtet, da ich bei dir hätte bleiben können, wofern ich in jener scheußlichen Cloake aller Ketzereien hätte leben wollen. Wie kannst du mir demnach als ein Verbrechen vorwerfen, was bei allen Redlichen das Lob der rühmlichsten Standhaftigkeit verdient?

Du hast, sagen sie dort, den Glauben verläugnet. Welchen Glauben? — Durch den du den sächsischen und hiesigen Kirchen angehörtest. — Als wenn man eidpflichtig einer Religion zuschwören könnte, welche offenbare Schändlichkeiten und handgreifliche Verunglimpfungen und Verleumdungen gegen die h. Kirche in sich enthält. Ich begreife wahrlich nicht, wie sie mir einen schmählichen Eid aufdichten können, der, obschon eine empörende Gotteslästerung, mir dennoch eine Verbindlichkeit auferlegte. Ist das nicht ein Ausbund von Schamlosigkeit, Bitterkeit und Gottlosigkeit von Seiten lutherischer Männer? Warum säubern sie uns nicht vielmehr die Nester unsrer Apostaten, welche Treue und Eid, die sie nicht Menschen, nicht solchen Untergeordneten, sondern Gott, sondern dem Schöpfer dieses Weltalls geschworen, sie durch das Verbrechen eines schmachvollen Abfalles gebrochen und verunreinigt haben? Ihnen nämlich ist es erlaubt, des allmächtigen Gottes zu spotten; mir aber ist es untersagt, den Menschen, und zwar solchen ruchlosen Ketzern, einen gottlosen Eid, der in der That ohne Eidkraft ist, zu brechen und ferner zu versagen. Doch lassen wir diese nutzlosen Dinge.

Von größerer Wichtigkeit scheint mir der Kunstgriff, als hätte ich mich auf diese Seite gewendet, um desto freier sündigen zu können. Es ist aber dieses eben auch wie das Vorige eine, obgleich dem Scheine nach wichtige, dennoch belachenswerthe Posse. Denn betrachtest du die Sünden an und für sich, so frage ich, gibt es heutiges Tages wohl ein Volk, das sich in größere Sittenlosigkeiten ergeht, als dieser stinkende Pfuhl der Eurigen, denen Sündigen kein Fehler, sondern ein Spiel ist. Betrachtest du die Freiheit, so ist dort Alles erlaubt, was einem Jeden gefällt. Darum ist bei ihnen nicht blos ein einziges Meer von Sünden und Laster ausgetreten; es haben viele verheerende Pesten euch überfallen; es geht bei euch Alles in Trümmer, so daß Alles schlechterdings dem Untergange zueilt, weil man sich nicht getraut Hand an's Werk zu legen und dem eingerissenen unübersehbaren Uebel einige Gewalt entgegen zu stellen: auch kann man dort von keinem andern Rettungsmittel reden noch hören, als daß das Volk nun einmal an das Uebel gewohnt sey.

Ich soll die gute Gelegenheit zum Sündigen gesucht haben! Hatte ich denn da nicht vor Allem die honigsüße und liebkosende evangelische Lehre,

durch welche vor Aller Augen, jedoch mit einer gewissen wundervollen Entschärfung, die Laster erlaubt sind, welche die Heiden sogar abscheulich finden würden? Dann nimm diese ganze Heerde in Augenschein: wie? ich muß als schlecht gelten, es sey denn, ich finde es schön, daß die Menschen gleichsam an der Hand zu allen Lasterthaten abgerichtet werden. Die Zahl der Angesteckten ist indeß nicht unbedeutend; die Ansteckung hat sich durch den ganzen Leib verbreitet; auch herrscht da nicht nur eine Sündenart, sondern eine Menge Species; nicht blos leichte Verirrungen, sondern auch gräuliche Schandthaten; die Krebsschäden haben nicht nur die Sitten, sondern auch die Lehre selbst angefressen. Besteht bei ihnen darin ihre Freiheit, sieh, da hat man bei euch, nicht nur die Sünden selbst, sondern auch die Erlaubniß und die beßte, nicht sowohl der Erörterung als dem Staunen zugängliche, Gelegenheit zu sündigen. Wäre es also nicht eine Thorheit und ein wahrer Stumpfsinn, die Sündefreiheit, die man freiwillig abgelegt, da man sie längst zu Gebot gehabt, anderwärts zu suchen? Es ist demnach baare Unredlichkeit, wenn mich jene angeblichen Freunde solcher Vergehungen beschuldigen, die mir auch nicht im Traume je eingefallen wären. Ich soll nämlich die Umwälzung der guten Sitten im Schilde führen, da es doch unausgesetzt mein einziger Wille, der einzige Wunsch meines Herzens gewesen, weil ich vollkommen einsah, wie jene Schandthaten die katholische Sache und Religion untergraben müßten und mein Gemüth dort nur schmählich beschmutzt werden könnte, meine Zuflucht zu Männern von Frömmigkeit und Gottesfurcht zu nehmen. Ich soll der ungestraften Freiheit des Lasters nachjagen, da doch in meinen Sitten, obschon ich vielleicht auch nicht allerdings tadellos seyn dürfte, sich nichts finden läßt, das eine so schmerzliche Beschimpfung verdiente. Jedoch habe ich glücklicher Weise in dieser Religion die gehörigen Fortschritte gemacht, daß, wenn sie mit mir brechen, ich mit Gottes Gnade wohl im Stande seyn dürfte, ihnen in meinem Leben Beispiele der Geduld, der Standhaftigkeit und anderer Tugenden zu geben. Sollte ich unter dem Vorwande der Religion in der Störung der öffentlichen Ruhe jene Sündenfreiheit suchen wollen; so weißt du, Vater, daß auch wir Gesetze und Strafgesetze haben, vermöge welcher meine Vorgesetzten, die mich nicht aus den Augen verlieren, über mich schwere Bestrafung und Inzicht verhängen können. Doch dergleichen hat sich, Gottlob! noch nichts kund gegeben, es ist vielmehr die Großmuth derjenigen, welche an mir deine Stelle vertreten, so wunderbar, ihre Huld, ihr Wohlwollen und ihre Liebe so gränzenlos, daß ich nichts damit vergleichen könnte.

Es ist nämlich unser Bayerland, nicht was die Ueberläufer zu euch, und Einige deiner Zuträger verleumderisch daraus machen, ein Ort aller Laster; sondern in dem weit größten Theil desselben herrscht allerwärts Tugend und Religion, ist dasselbe der Wohnsitz der alten Frömmigkeit, der Menschenfreundlichkeit, Gastfreundschaft, Biederkeit und Weisheit. Als Fürsten verehrt es Albrecht, einen hervorragenden Helden, der thatsächlich bekannt ist

durch seine Anhänglichkeit an den katholischen Glauben, durch seine Frömmigkeit, durch seine bereitwillige Schutzgewährung, oder, wenn du auch äußerliche Dinge verlangst, durch die offenkundige Unbescholtenheit seines Wandels, und seine wahrhaft väterliche Huldseligkeit gegen seine Unterthanen. Wie heilbringend alle diese Eigenschaften für sein Land sind, geht zur Genüge schon daraus hervor, daß er, der Religion schon persönlich von Herzen zugethan, von allen Seiten gelehrte und achtbare Männer herbeiruft, denen er angelegentlich einschärft, seine Herrschaft von der pestartigen Ansteckung eurer Ketzereien mit allem Eifer zu reinigen, weil es häufig geschieht, daß einige der herrschenden Seuche höchst verdächtige Leute in Bayern eindringen, und gewöhnlich aus jenen Gegenden kommen, welche der tödtliche Pesthauch eures ungesunden Himmelsstriches angeweht hat. Werden dieselben durch den unverdrossenen und scharfen Blick der Visitatoren aufgesucht und entdeckt; so weis't er die Widerspänstigen über die Gränzen hinaus, damit der Aussatz sich nicht weiter verbreite; die Heilbaren dagegen behandelt er mit aller Leutseligkeit, und sorgt dafür, daß sie mit der größten Milde und Gütigkeit zur Lauterkeit des alten Glaubens zurückgeführt werden.

Diesen Fürsten, diesen weltbekannten Helden hat mir Gott als Schutzherrn gegeben, durch dessen Milde, welche die Deinige ersetzte, meiner gegenwärtigen Lage Hülfe und Linderung, durch dessen Macht und Gunst die nothwendige Beschützung und Stütze zu Theil werden sollte; der mich endlich mit seinem Schatten bedecken, gleichsam unter seine Flügel retten und mich unbeschädigt gegen meine so zahlreichen Feinde beschirmen würde. Da er dieses bisher über alle meine Hoffnung für mich gethan hat, so wirst du ihn doch wohl nicht der Unklugheit zeihen: daß er seine Wohlthaten an Einen verschwendet habe, von dem er gewußt hätte, daß er nicht durch die Liebe zur Wahrheit, sondern durch die Lust nach schmachvollen Genüssen getrieben, dessen Wohlwollen mißbrauchen würde.

Das ist die Hauptsumme der gegen mich gerichteten Schmähungen. Was die giftigen Zungen und ergrimmten Herzen deiner Schmeichler sonst wider mich ausgeifern, ist der Art, daß wenn ich mich mit einer Widerlegung desselben abgeben wollte, ich nur Zeit und Arbeit verlieren würde. Denn daß Einige sagen, man müsse es meinem jugendlichen Unverstande verzeihen, daß ich mich, ich weiß nicht durch welche Vorspiegelungen der Dilinger Väter habe ködern lassen, und das Geschehene der Unwissenheit und Unklugheit zuzuschreiben sey, ist baare Bosheit. Kann etwa die ewige Wahrheit, die zur Rettung der Menschheit aus dem Schoose des himmlischen Vaters auf diese Erde gekommen, Unverstand oder Irrthum genannt werden? Wenn aber diese Wahrheit, ich will nicht sagen die Jesuiten (denn dieser Orden besitzt meine ganze Verehrung), sondern ein Andrer minder Achtungswerther mich gelehrt hätte, wäre es mir erlaubt gewesen, ihn entweder nicht anzuhören, oder das, was er mich ruhig lehrte, mit verwegenem Trotze zurückzuweisen? Es ist aber auch ganz falsch, daß ich anfangs von den Jesuiten euch entführt worden.

Als ich noch unter euch lebte, hat der Finger Gottes bereits angefangen, die Wahrheit des Herrn in mein Herz einzuschreiben, mich zu ermahnen, sogar in mich zu dringen, das mir Dargebotene anzunehmen, den mir gezeigten Weg zu betreten, damit ich von den unerträglichen und ewigen Quälereien der Ruchlosen endlich befreit würde.

Da gab ich den himmlischen Mahnungen Gehör. Als ich nun freiwillig, ich sage, mit freiem Willen, nicht angelockt, sondern getrieben von dem Verlangen, die Wahrheit vollkommen zu erkennen, bei den guten Vätern zu Dilingen als neuer, aber gewiß nicht als erwarteter Gast eingetreten war, hätten sie mich wohl, ich frage dich, zurückweisen und mit Prügeln fortjagen sollen? — Sie haben dich damals doch entführt, wiederholst du. Das ist jedoch abermal falsch: es ist nichts dergleichen zwischen uns geschehen. Die Strenge dieser überaus klugen Männer gegen mich war vielmehr, wenigstens in der ersten Zeit, so groß, daß ich dadurch zuweilen auf den Gedanken kam, wie ich mich anständig von ihnen verabschieden, und mich an einen andern Ort, den mir Gott anzeigen würde, zurückziehen könnte. Doch kann ich nicht in Abrede stellen, daß, nachdem die frommen Väter den Geist und die Beharrlichkeit meines Willens lang genug und ernstlich geprüft hatten, in meine Lage solche Linderungen eintreten ließen, daß meine Wunden schön heilen und sogar meine Narben verschwinden konnten. Es war vor Allem billig, und das erforderten die Sache und die gegenwärtigen Zeitverhältnisse, daß sie vorerst, besonders da ich schon meines Namens wegen der ehrwürdigen Gesellschaft verdächtig seyn konnte, eine fleißige Untersuchung anstellten, welches Vertrauen meine Worte verdienten, ob sie wahr, weil ich wahrhaft Aufnahme verlangte, ob sie unwahr, im Falle einer Verstellung, mir aber am Ende meine Bitte gewährten und mich in den heiß ersehnten Schoos der Kirche aufnahmen, indem ich, selbst in jener ersten Zeit nicht fürchtete, den christlichen Glauben mit meinem Blute zu besiegeln, und mich der Rache deiner Meuchler auszusetzen.

Also überaus unverständig beklagen sie meine Unerfahrenheit! Wiewohl ich mir schlechterdings keine Gelehrsamkeit noch Wissenschaft zuerkenne; so kann ich doch mit dem Apostel dessen in dem Herrn mich rühmen, und dessen frei und offen mich rühmen, daß diese Seele unserm Heilande Christus nicht so verächtlich geschienen, sie der Geheimnisse seiner himmlischen Weisheit unwürdig zu erachten, während er die hochmüthigen und aufgeblasenen Geister Vieler mit Verachtung angesehen.

Nicht minder eitel ist das Geschrei gewisser, auch dir selbst meist verhaßter, ränkesüchtiger Ohrenbläser, ich sey der Zweizüngigkeit verdächtig; (erlaube mir, dich mit den Namen zu verschonen). Dieser Art ist jene Lüge, welche von Einigen bei euch ausgeheckt und in Belgien von Vielen wiederholt worden, ich würde, entweder meiner jetzigen Religion satt, oder meiner dermaligen beschwerlichen Lebensweise müde, und der nothwendigen Hülfsmittel beraubt, ganz gewiß wieder zu euch zurückkehren. Viele treiben es mit

ihrer Unverschämtheit so weit, daß sie vorgeben, sie hätten dergleichen Aeußerungen aus meinem eigenen Munde vernommen. Allein es ist hier keine Gefahr, darum auch ganz unnöthig, daß man sich bei euch viel darum bekümmere. Es ist da keine Langweile möglich, wo froher Fleiß und Arbeit herrscht; wo die Gnade Christi, die den Bittenden niemals versagt wird, das Wollen und Vollbringen verleiht. Dann sollst du es wissen, dieser Glaube hat mein Herz dergestalt gefesselt, ich finde in dem Bekenntnisse desselben mich so gestählt, daß, weil er der Einzige ist, der mich in die Herrlichkeit der wahrhaften Unsterblichkeit führen kann, ich eher tausend Unbequemlichkeiten, lieber Entbehrung und die äußerste Armuth leiden, als von demselben abweichen werde. Ich muß also jene unverschämten Menschen als Bösewichte und Verbrecher brandmarken, welche zuerst bei euch, nachher in Dilingen und dann auf den äußersten Gränzen Belgiens meinen guten Leumund und meine persönliche Ehrenhaftigkeit durch eine so giftige Lüge zu verunglimpfen sich erdreistet haben. Hier rufe ich alle und jeden auf, sie sollen, wenn sie den Muth haben, sagen, wo, wann, bei wem, an welchem Orte ich je ein Zeichen dieser Treulosigkeit gegeben habe. Allein sie werden, wofern sie aufrichtig sind, es nicht wagen, und ich bin mir völlig bewußt, daß ich nie dergleichen gesagt noch gethan habe. Sie sollen also ihren noch nicht recht verdauten Zorn selbst aufschlürfen und den Gestank, den sie in ihren Mund geworfen, fortan nicht eher in den Busen eines Andern ausspeien, als bis sie mit reicher Niesewurz einen Abführungsversuch an sich gemacht haben. Denn wenn sie so fortfahren, müssen sie gewiß als Lügner bezeichnet werden.

Endlich: ***Desperavit***, er ist in der Verzweiflung. Es ist dieß nämlich der Hauptzug in der Comödie, welche unlängst, ich weiß nicht auf wessen Verlangen, von der Kanzel sehr artig bei euch gegen mich herabgespielt worden ist. Die Beschuldigung ist aber nichts Neues. Staphylus, Agricola und mehrere andere ausgezeichnete Männer sind, nachdem sie die Wahrheit erkannt hatten, von dieser wüsten Rotte mit demselben Donnerschlage getroffen, jedoch nicht zerschmettert worden. Ist aber das ein schweres Verbrechen? Allerdings; sogar ein Hauptverbrechen, wenn du willst. Was wirst du also antworten? daß nämlich jener Bösewicht, der so von mir gesprochen, nicht nur schändlich, sondern auf das allerschändlichste gelogen. Wenn nun jener Verleumder, auf meine Aufforderung, nicht öffentlich erklären will, daß er mir ein fast unglaubliches Verbrechen angedichtet, nicht als ehrlicher Feind erscheinen will: so soll er beweisen, in welcher Sache, auf welche Weise, nach welchen Zeugnissen ich ihm scheine, der Verzweiflung mich überlassen zu haben. Da ich dieses läugne, ihn mithin einer falschen Anklage beschuldige; so muß er als Ehrenmann wissen, was ihm geziemt und was er mir schuldig ist. Damit indessen hier der immerhin boshafte Mensch nicht eine gänzlich stumme Person treffe: so erwiedere ich ihm, daß ich durch Gottes Güte ein Vertrauen auf meine Sache besitze und eine Ueberzeugung bekenne, welche weder die öffentlichen Besprechungen, weder die Schrecken des

Todes, noch Gottes Gericht fürchte. Es möge nun dein Meuchelmörder hingehen und über meine Verzweiflung fortlügen: möge er dagegen nicht in seinen unreinen Mund nehmen müssen, was er mit so großer Heftigkeit auf mich geworfen hat.

Hier siehst du also, lieber Vater, die Unredlichkeit, Frechheit und Bosheit meiner Verleumder weitläufig genug dargestellt, erörtert und gezüchtigt. Es bleibt mir jetzt nur noch übrig dich zu bitten, du mögest meiner Unschuld fortan nicht mehr spotten, und den Zuträgereien meiner Neider kein geneigtes Ohr mehr leihen: das Erste streitet wider die Religion; das Andere verräth einen leichten Sinn und ziemt einem weisen Manne nicht. Uns Beiden aber wäre es nützlich und sehr heilsam, und darum bitte ich dich inständig, du mögest diese Vertheidigung meines Glaubens und meiner Person mit jener mir wohlbekannten väterlichen Liebe aufnehmen, nicht den Werth des Wortes, nicht die Zierlichkeit des Gedankens, nicht die äußere Schale des Ausdruckes in Erwägung ziehen, denn eben weil ich diese Kunstmittel nicht in mir finde, fließen sie mir auch nicht in die Feder; sondern in Thatsachen und Wahrheiten, die ich besprochen habe, einer ernsten Prüfung zu unterwerfen. Willst du aber deine Gesinnung noch nicht ändern (ich beschwöre dich durch Jesus Christus, deine Widersetzlichkeit zu besiegen): so laß doch wenigstens zur Anhörung der Vertheidigung meiner Sache dein Herz erweichen. Ist dieses Herz dermalen auch von mir abgewendet, so ist es doch nicht gänzlich gegen mich gekehrt; kocht in ihm augenblicklich der Zorn, so hoffe ich dennoch, daß die Ruhe wieder in dasselbe zurückkehren werde, wenn es dir beliebt, dieses Sendschreiben aufmerksam zu lesen.

Ich denke nicht, daß du gegen mich so ganz alle Liebe und Humanität abgelegt hast, als könntest du der Wahrheit keinen Raum mehr gestatten, sobald du erkennst, daß ich sie aufrichtig suche, und nichts anders verlange, als daß sie in ihrer ganzen Lauterkeit meinem Herzen ewig eingeprägt bleibe. Hast du über meine eigentliche Gesinnung gegen dich noch einen Zweifel, so kann ich dir nichts anders sagen, mein allerliebster Vater! als: „Ich flehe jetzt zu Gott, dem ewigen Vater unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi, der die Wahrheit selber ist, daß er mir hier nicht nur Zeuge, sondern dereinst auch Richter seyn wolle.“

Sollten aber die Bosheit meiner Beneider und die Lügen der Großschreier dich und dein Herz so vollends eingenommen haben, daß deinem himmelschreiend verleumdeten Sohne durchaus keine Hoffnung zur Abwehr übrig bleibt, und diese reißenden Furien, nach deinem Willen, Auftrag und Befehl, mit Drohungen, Schreckmitteln, Waffen, Tod und dergleichen Quälereien fortwährend gegen mich wüthen: so werde ich gleich einem zur Schlachtbank bestimmten Schafe ihren blutigen Händen mich freudig unterziehen, mein Haupt dem Schwerte, meinen Hals dem Stricke, meinen ganzen, wenn auch elendiglichen, Körper muthig den Flammen

übergeben, und mich endlich zu Staub, aus dem ich ohnehin gebildet bin, zertreten lassen, jedoch so, daß ich in Geduld und Hoffnung meine Seele selbst besitze, indem diese meines Wissens niemand von euch, sogar der Teufel nicht, mir entreißen kann; und daß ich sofort die starke Hand Gottes erwarte, welche sonder Zweifel dermaleinst sich euch furchtbar zeigen, die Seinigen aus der Trübsal retten, jene aber verderben wird, welche heute mit so großer Sicherheit in Bosheit, Vergessenheit und Verachtung Gottes freudetrunken dahin leben.

Dieses glaubte ich, lieber Vater! in dieser Zeit öffentlich an dich schreiben zu sollen, weil du keinen meiner Privatbriefe annimmst. Es steht zu dir, deinem mißstimmten Willen für einen Augenblick Stillschweigen zu gebieten und sofort mit unbestochenem Urtheile den Inhalt meines offenen Briefes bedachtsam zu lesen und zu erwägen. Meine sonstige Dienstwilligkeit gegen euch Alle, gegen das ganze Haus und unsere Verwandtschaft wird euch stets treulichst und liebreichst zu Gebote stehen, wofern du mir gestattest, dieses ungestraft zu thun; und so du dein eigenes Seelenheil dir angelegen seyn lässest, unverdrossen dahin strebest, was gleichsam ein Anfang des ewigen Lebens ist, daß die Kirche, und Gott in ihr, auf die rechte Weise von uns geehrt werde. Lebe wohl, hochwürdiger Vater. Köln am Rhein, am Tag der Kalenden Januars (1. Januar) im Jahr 1570, welches ich euch Allen glückselig und heilbringend wünsche in der katholischen Kirche.

III.

Der katholischen Gemeinde zu Ulm, meinen lieben Brüdern und Schwestern in Christo Jesu wünsche ich Jacob Rabus &c. Gnade, Frieden und Barmherzigkeit sammt wahrer Beständigkeit in dem rechten Glauben, von Gott dem Vater, durch seinen Sohn unsern Herrn Jesus Christus.

Unter allen Gnaden und Wohlthaten, die euch der allmächtige ewige Gott bisher erwiesen hat, halte ich es für die Allergrößte, daß er euch in der Erkenntniß und in dem Bekenntnisse seines gnadenreichen heiligen Evangeliums, in seiner katholischen allgemeinen christlichen Kirche durch wahrhafte, einhellige und brüderliche Liebe, bis auf diese Zeit so väterlich beschirmt hat. Es ist in diesen gefährlichen Zeiten, leider! so weit gekommen, daß man allerorts Leute in Menge findet, die sich allein glücklich fühlen, wann sie in Hülle und Fülle Geld, Ehre, Gunst bei großen Herren, Ansehen, Reichthum, volle Kisten, Truhen, Keller und Boden besitzen, und da meinen, wofern sie eine Hand voll Glauben haben, fehle ihnen gar nichts mehr auf dieser Welt. Diese Dinge müssen zwar insgesammt als Gaben Gottes angesehen werden, sind aber vergänglich, und bisweilen

sogar des Menschen Verderben, wie der weise Mann spricht, und verdammen Leib und Seele, wofern man dieselben nicht, ihrer Bestimmung gemäß, zur Ehre Gottes und zum Heile des Nächsten verwendet.[1] So spricht auch unser Herr Christus (Matth. XVI.): „Was hilft es dem Menschen, wenn er die „ganze Welt gewönne, und nähme doch Schaden an seiner Seele?" Sehr groß ist demnach der Fehler solcher Leute, die ihre Seligkeit auf ein so baufälliges Fundament setzen, und vermeinen, es sey alles damit ausgerichtet, wann sie alles Zeitliche vollauf haben, ohne zu bedenken, wie es mit der armen Seele stehe.

Ich für meine Person halte es mit dem königlichen Propheten David (Ps. 83), und betrachte allein die für selig, die im Hause des Herrn wohnen, das ist, welche rechtschaffene, lebendige Glieder der christkatholischen Kirche sind, die einen wahren Glauben haben, und denselben mit einem ehrbaren, gottgefälligen Wandel, durch gute christliche Werke bei jedermänniglich bekannt machen. „Diese, spricht der Prophet, werden den Herrn in alle Ewigkeit loben," das heißt, sie werden hier zeitlich dem allmächtigen Gott durch einen liebreichen, thätigen Glauben anhangen, und nach diesem Leben mit Christo ihrem Herrn in alle Ewigkeit herrschen. Wo diese Stücke anzutreffen, da befindet sich allein die rechte Seligkeit. Da sammelt man die ewigdauernden Schätze, von welchen Christus spricht (Matth. VI. Luc. XII.), die weder der Rost noch die Schaben fressen; auch von keinem Diebe können ausgegraben und gestohlen werden. Denn sonst findet man unter Juden, Heiden, Türken und Ketzern ebensowohl als unter rechtgläubigen Christen, weise, ansehnliche, mächtige Leute; weil sie aber der ewigen Glückseligkeit ermangeln, welche in dem Hause des Herrn, das ist, in seiner christlichen Kirche angefangen, und nach diesem Leben in der Ewigkeit mit allen Auserwählten vollendet wird: so dient ihnen Alles dieses nicht zu ihrer Wohlfahrt, sondern vielmehr zu ihrem ewigen Verderben.

Deßhalb, liebe Ulmer, erkenne ich unter allen andern Gnaden und Wohlthaten des Herrn, die er euch bis anher nach seinem göttlichen Wohlgefallen verliehen, diese Glückseligkeit als die Allergrößte und Vornehmste, daß er euch neben so vielen tausend andern verführten Menschen, die sich von der seligmachenden Lehre Christi in diesen Zeiten auf ein anderes Evangelium haben abwenden lassen (Galat. I.), in seinem Hause, in der katholischen christlichen Kirche so gnädig und väterlich erhalten. Und hoffentlich wird er euch ferner seine Gnade zu Theil werden lassen, mitten unter den Wölfen, unter so vielen falschen Propheten und Irrlehrern, in schöner Einhelligkeit bei der reinen Lehre des h. Evangeliums, so ihr von Anfang gehört, standhaftig zu verharren. Meines Dafürhaltens hätte euch der allmächtige Gott zu diesem Leben keine größere Gnade erweisen können. Denn kann wohl auf

---

1. S. Eccli VI.; Sprichw. XI.; I. Joh. II.

diesem ganzen Erdboden einem frommen Herzen ein höherer und süßerer Trost werden als die Ueberzeugung, daß er ein Glied der Kirche Christi ist, außer welcher kein lebendiger Mensch jemals selig geworden, noch selig werden kann, und daß er also auf dem rechten Wege wandle zu dem versprochenen Vaterland, dem ewigen und seligen Leben? Keine Menschenzunge ist so weise, klug und beredt, diese Gnade würdig auszusprechen, in Betrachtung so vieler tausendmal Tausend verstockten Menschen, die aus undankbarem und verblendeten Gemüthe dieselbe verschmähen und in den Wind schlagen, und solcher Weise sich selbst in den Abgrund der Hölle unter die Verworfenen verstoßen.

Wir wissen aus der göttlichen Schrift, daß, wo die Kirche Christi nicht ist, auch das Evangelium nicht ist, mithin kein Wort Gottes, keine Gnade, kein Trost, keine Erkenntniß Gottes, mit einem Wort, nur die ewige Verdammniß seyn kann. Dagegen wo die Lehre Christi besteht, da ist Christus selbst mit allen seinen Gnaden gegenwärtig; — und das ist der Anfang des zukünftigen ewigen und seligen Lebens. Gleichwie nun diese unaussprechliche Gnade für euch der größte Schutz hienieden seyn muß, so ist sie dagegen dem leidigen Teufel ein lauteres Gift und der bittere Tod. Denn wie kann es einem so stolzen, hochmüthigen, aufgeblasenen Geiste anders als zum höchsten Verdrusse seyn, zu sehen, wie seine Ehre, seine Gewalt, Herrlichkeit und Seligkeit, die er Anbeginns von Gott empfangen, und durch seine gränzenlose Bosheit wieder verloren hat, dem Menschen versprochen und gegeben werde? Sind nicht alle seine höllischen Gedanken, sein Herz, Sinn und Gemüth, Worte und Werke dahin gerichtet, wie er sich an Gott dem Allmächtigen und an seinem eingebornen Sohne, unserm Herrn und Heiland Jesus Christus, wiederum rächen und ihm seine Kirche, wie auch seine lebendigen Glieder, alle frommen Christen entreißen, zum Abfall bringen, und endlich in die ewige Verdammniß stürzen möge? Deßwegen, sagt der h. Apostel Petrus (I. Petr. V.), geht er stets umher, wie ein brüllender Löwe, und schaut, wen er verschlingen könne. Er durchsucht alle Mittel und Wege, wie er fromme rechtgläubige katholische Christen aus der Gnade Gottes herausreiße, von dem rechten Wege zur ewigen Seligkeit abwende und in sein Netz jage, damit ihnen ja die versprochene Seligkeit dereinst nicht zu Theil werde.

Gerade so handelt er heute mit euch katholischen Ulmern. Denn weil er merkt, daß der allmächtige Gott mitten unter den Kindern des Verderbens, welche die Sonne der Wahrheit und Gerechtigkeit aus eigenem Muthwillen verloren, sich ein besonderes Völklein unter euch auserwählt und auserkoren, welches vor den neuen Baalspropheten seine Kniee noch nicht gebeugt, sondern bei der erkannten uralten Wahrheit der christlichen Kirche und auf dem rechten Wege zur ewigen Seligkeit standhaft geblieben und noch bleibt: so mißgönnt er euch gleichfalls diese unaussprechliche Gnade Gottes, bietet daher allen möglichen Fleiß auf, damit er euch dieses theuern Schatzes beraube und in das ewige Verderben stürze.

Wie greift es aber der arglistige Geist mit euch an? Läßt er euch seine

Hörner bar sehen? fängt er auch erstmals von oben an, daß man merken könne, wie er es mit euch meine? O weh nein; das ist ihm nicht gelegen; er weiß es wohl besser, und mit bequemerm Fug, euch mit größerer Klugheit anzugreifen, anstatt daß er also urplötzlich oben ausfahren und nirgends anstoßen sollte. Er hat sehr hocherfahrene Werkzeuge, Doctoren und Magister, und über die Maaßen gehorsame Knechte und Diener, und deren zwar eine ziemliche Zahl, Edle und Unedle, welcher er sich zu seinem boshaften und satanischen Willen wider euch thut gebrauchen. Diese sind denn der Ursachen und Dinge so Meister und erfahren, daß es nicht zu glauben ist, und es einen Wunder nehmen muß, wo ihnen diese Klugheit herkomme. Hierin bedienen sie sich eben der Verschmitztheit der alten Schlange, von welcher die Schrift sagt, daß sie listiger war denn alle Thiere der Erde. Erstlich, wisset ihr, liebe Ulmer, hat man euch die Predigt des Gottesworts und des h. Evangeliums wider alle Ehre und Billigkeit, wider alles geistliche und weltliche Recht entzogen; und vermöge dieser Ruchlosigkeit ist es geschehen, daß mehrere Jahre hindurch in ganz Ulm kein Evangelium ist gepredigt worden. Nach diesem so groben Anfang ist man weiter geschritten, und hat man auch das Land zu reformiren, das heißt, zu deformiren versucht. Die alte wahre katholische Religion wurde abgethan, Christus der Herr mit allen seinen Gnaden und Wohlthaten, mit all seinen hochwürdigen heiligen Sakramenten fortgeschafft, und die neuen Gräuel an ihre Stelle gesetzt, und Solches hat acht oder neun Jahre gewährt. Weil aber der allmächtige Gott, gleich wie bei euch in der Stadt, also auch auf dem Land, mitten unter den Verführten sich einige Christen vorbehalten, welche in ihrem geistlichen Hunger nach Gottes Wort so oft als möglich an andere Orte, die katholisch geblieben, zu dem Gottesdienste sich begeben und an den h. Sakramenten Theil genommen: sieh da ist man zum dritten Mal fortgeschritten und hat angefangen, solchen frommen alten Christen unter bestimmten Strafen zu verbieten, der katholischen Messe oder Predigt beizuwohnen. Welches für alle gottesfürchtigen Herzen die größte Qual und Marter seyn mußte.

Dessen ungeachtet blieb es noch nicht hierbei. Nach dieser dritten Frevelthat (Gänglin) fährt man dermalen fort, und fängt auch mit euch in der Stadt an, ein solches Spiel zu treiben, so daß die tägliche Beschäftigung darin besteht, den Herren Christum in Ulm auszumustern, ihn und seine heiligen Sakramente aus der Stadt zu verbannen, euch eure Andacht und Gottesverehrung zu verbieten, und eure Kirchen wegzunehmen und zu schließen......

Wohlan, liebe Ulmer, obschon ich noch nicht für gewiß weiß, ob die Sache bereits in's Werk gebracht worden sey, so weiß doch Gott im Himmel droben, wie höchlich mich diese traurige Zeitung bekümmert, auch wie mir um euer Aller Statt jetzt um das Herz ist... Und was für ein steinern Herz müßte wohl der haben, der seinem Bruder, wo er denselben in Gefahr stehen sehe, nicht wollte mit Leib und Seele zu Hülfe kommen? Wie konnte Einem dieses nicht zu Herzen gehen, wann er sehen mußte, daß seine lieben Ver-

wandten und Freunde, die ihm allerhand Gutes gethan, Ehre und Freundschaft erwiesen, zwischen Mördern stehen und in Lebens- und Seelengefahr schweben? . . . .

Nun ist aber, liebe Ulmer, mit mir und mit euch eben ein solch Ding. Ihr, meine theuern Brüder und Schwestern in dem Herrn Christo! stehet da zwischen zwei rechten Ausbunden auserlesener Seelenmörder, zwischen dem Teufel und seinen Tyrannen; die wollen nun allesammt an euch zum Ritter werden. Sie geben mit nichts anders um, dann wie sie euere armen Seelen durchaus zu Grunde richten mögen. Dieweil ich nun sehen muß, in was große Noth ihr gerathen, warum sollte ich nicht ein herzlich Mitleid mit euch haben? warum sollte ich nicht als ein getreuer Freund euch zu Hülfe springen, euch und eure Seelen gegen solche Seelenmörder und Tyrannen zu schützen und zu beschirmen? O liebe Ulmer! ihr meine herzallerliebsten Landsleute! glaubet mir darum, daß ich nicht nur zur Bezeigung meiner Liebe gegen euch, sondern auch zur Vergießung meines armen Blutes um eures Seelenheils willen mich ganz und gar verpflichtet erkenne. Ja noch mehr, ich begehre sogar, mit dem h. Apostel Paulus verbannt und mit dem Propheten Moses aus dem Buch des Lebens gestrichen zu werden (Röm. IX. XXXII.), wenn der Wohlfahrt und dem Heil eurer Seelen damit geholfen würde. . . .

Nachdem man euch die Predigt und das Wort Gottes versagt hatte, ist es für euch noch ein besonderer Trost gewesen, daß man euch das hochwürdigste Opfer der h. Messe zugestanden, öffentliche Versammlungen vergönnt und euern Gottesdienst frei gelassen. Weil nun aber auch dieses aufgehoben und der Herr Christus mit Gewalt hinausgestoßen werden soll: so ist das ein erbärmlicher Zustand, daneben aber auch großmächtig Zeit, daß ein Jeder wohl auf sich selbst schaue, wie er sich in dieser geistlichen Noth, in dieser bedenklichen Seelengefahr bewähre, in dem Bekenntniß seines Glaubens sich standhaft erzeige, womit er sich trösten, und sich im Geist innerlich aufrecht und munter erhalten möge. Denn der leidige Satan geht nicht schlecht damit um, daß er nicht nur den äußerlichen Gottesdienst gänzlich abthue, die Kirchen und Gotteshäuser allerwärts schließe u. s. w., sondern sein Vorhaben geht auch dahin, daß er durch diese äußerliche Tyrannei zugleich den wahren Glauben an Christus aus den Herzen der Gläubigen verbanne, oder doch wenigstens schwäche und mindere. Denn er weiß gar wohl, daß, wenn ihm dieses gelinge, das andere auch nothwendig folgen müsse; daß mithin, wenn er es dahin bringe, den äußerlichen Gottesdienst abzuschaffen, es auch bald um die innerliche Andacht werde geschehen seyn. Dieses ist, liebe Ulmer, des Teufels List und Vorhaben.

Es ist daher hoch vonnöthen, daß ein frommer katholischer Christ sich wohl vorsehe, damit er wisse, wie und was er handle, woran er sich halten, worauf er sich verlassen und bauen solle. Denn bei solcher Gestalt der Dinge ist es wahrlich um das Heil eurer armen Seelen deutlich genug

beschaffen, und bedarf eben großen Aufschauens, damit ihr euch nicht von der einmal empfangenen und bis anher standhaft bekannten Lehre des Evangeliums abschrecken lasset. Ihr werdet erfahren, daß euch der Teufel auf hunderterlei Weise nachsetzen und euch ein Aas legen wird, wo ihr es am allerwenigsten vermuthet. Er wird euch unaufhörlich Stricke in den Weg werfen; geräth es ihm mit dem Einen nicht, so hat er alsbald einen Andern, bis ihm zuletzt der arme Mensch in sein Netz kommt. Fällt dann Einer einmal, und läßt sich von dem Herrn Christus abwenden, dann liegt er, und es ist sofort hoch zu besorgen, daß er in Ewigkeit von solchem Falle nicht wieder aufstehen werde.

Es bleibt mir, liebe Brüder, nicht der geringste Zweifel, ihr werdet euch meisten Theils in dieser eurer großen Seelengefahr dermaßen zu halten wissen, wie es frommen und rechtgläubigen Christen ansteht; ihr werdet dem Teufel weder Platz geben noch Hoffnung gestatten; ihr werdet in der katholischen Kirche wider alle Tyrannei des Teufels und seiner Werkzeuge standhaft verharren.

Nichts desto weniger will auch ich, als euer getreuer Landsmann, euch um der Liebe Gottes und eurer Seelen Seligkeit willen, mit dem Apostel (Phil. II.) bitten: „Ist irgend unter euch ein Trost in Christo, ist irgend eine Ergötzung der Liebe, ist irgend eine Gemeinschaft des Geistes, so erfüllet unsere Freude, daß ihr, gleichwie bis anher, also auch forthin Eines Sinnes seyd, gleiche Liebe behaltet in der Erkenntniß der christlichen Kirche, und im Bekenntniß des seligmachenden h. Evangeliums einträchtiglich miteinander lebet; daß ihr lebendige Glieder Christi eures Herrn bleibet, und euch von seiner Liebe weder im Leben noch im Sterben auf einige Weise lasset abschrecken.“ (Röm. VIII.)

Es ist wohl wahr, und kann auch nicht wohl anders seyn, es wird diese Verfolgung vielen Herzen empfindliche Stöße versetzen. Hier aber soll und muß ein frommer Christ in Betracht ziehen, daß solche Tyrannei wider unsern Herrn Christus und unsere christliche Kirche nichts Neues, sondern ein gewöhnliches Ding und uralter Griff des leidigen Satans ist, von welchem uns der Herr Jesus selber im h. Evangelium vorlängst und ernstlich gewarnt hat, Joh. XV. Matth. X. Luc. VI., und an vielen andern Orten. Denn wie Christus sagt, so ist seine Lehre nicht von dieser Welt; wäre sie von dieser Welt, so würde sie die Welt nicht hassen. Weil es aber eine himmlische Lehre ist, welche die Welt mit all ihrer Vernunft, Kunst und Weisheit nicht zu fassen noch zu begreifen vermag: so kann ihr die Welt auch nicht hold seyn. Denn die Welt liebt allein, was ihr behagt, was aber Gottes ist, das verfolgt sie. Da lese nun Einer alle christlichen Geschichten durch und durch, so wird er befinden, daß die Feindschaft zwischen dem Herrn Christus oder seiner vielgeliebten Braut der h. christlichen Kirche, und der Welt stetsfort gewährt habe. Im alten Testament hat es sich gleich von Anfang gezeigt. Kain ermordet seinen Bruder Abel; Esau verfolgt Jakob; Joseph wird von seinen Brüdern gehaßt, und zuletzt nach Aegypten verkauft.

Saul ist wider den frommen David; Absalon wider seinen Vater. Also sind die lieben heiligen Propheten nicht nur verfolgt, sondern auch bisweilen getödtet worden. Im neuen Testamente aber haben wir aller Orte eine Fülle herrlicher Beispiele, wie freundlich sich die Welt gegen den Herrn Christus und seine Kirche angelassen habe; es bezeugt das auch die tägliche Erfahrung noch bis auf den heutigen Tag, daß es sich mit der Wahrheit nicht anders verhalte; denn unser Heiland beklagt sich selber (Luc. IX.), daß die Füchse ihre Gruben haben und die Vögel ihre Nester; daß aber des Menschen Sohn, der arme Christus, bei der Welt allenthalben ausgethan sey, und keinen Ort mehr habe, wo er sein Haupt hinlege. — Kurz, die Feindschaft, die da zwischen dem Fürsten der Welt und dem Herrn Christus und ihren Unterthanen entstanden, wird auch noch wohl fortdauern bis an das Ende der Welt. Denn wiewohl von dem Herrn Christus der alten Schlange der Kopf zertreten, ihr auch alle Gewalt, Macht und Herrlichkeit genommen worden, so rührt sie sich dennoch immerzu, und versucht ihren zerschlagenen Kopf wieder aufzurichten, des beständigen Vorhabens, ob sie sich nicht einmal wieder an ihrem Oberherrn rächen könne.

Deßhalb soll es euch, liebe Ulmer, nichts Neues dünken, wenn schon der Teufel auch bei euch wider den Herrn Christus tobt und wüthet. . . . . Christus hat es längst zuvorverkündet, daß es ihm, seinen Gliedern, und seiner Heilslehre also von der Welt würde gelohnt werden (Joh. XV). Deßwegen laß dir dieses nicht zum Kreuze, sondern zur großmächtigen Freude seyn, daß du dich den frommen Christen beigezählt siehst, welche die Welt, die Kinder der Welt und der Tyrannen niemals haben dulden und leiden wollen (Luc. X.). Ist es Christo deinem Erlöser, seinen lieben Jüngern, den h. Aposteln, allen Frommen und Heiligen Gottes mit der Lehre ihres Herrn und Meisters, das ist, mit dem Evangelio, also ergangen, ei was willst du dann noch dir darüber ein großes Kreuz und Leiden machen? Du bist ja nicht über den Herrn Christus; so erkennst du auch keine solche Heiligkeit in dir, wie die lieben h. Apostel und Märtyrer des Herrn gehabt haben. Warum wolltest du dich, du armer Erdwurm, viel kümmern, und dich der Lehre deines Herrn und Heilandes, des eingebornen Sohnes Gottes unwürdig machen? Nicht du leidest ja; sondern was dir hierüber geschieht oder geschehen kann, — Verachtung, Spott, Verfolgung, Tyrannei, sogar zuletzt den Tod selber, — das geschieht alles dem Herrn Christus, der leidet in dir und in allen seinen Gliedern (Apstlg. IX.). Du wirst also dem Herrn gleich seyn, der in gegenwärtiger Kirchenverfolgung auf ein Neues gekreuzigt wird, sein heilsames Kreuz mit Geduld tragen helfen, von ihm nicht weichen in seinem Leiden, sondern bei ihm wie eine unerschütterliche feste Mauer bis an das Ende stehen bleiben, auf daß er, wann er kommen wird, die Tyrannen, Verfolger und die ganze Welt zu richten, auch bei dir stehen bleibe, und dich vor Gott, seinem himmlischen Vater, öffentlich bekenne (Matth. X. Luc. IX.).

Mit solchen und ähnlichen christlichen Gedanken soll ein frommer Christ sich zur Geduld und Standhaftigkeit aufmuntern. Denn soll es nicht Jedem ein überschwenglicher Trost seyn, wenn er weiß, daß er durch die weltliche Tyrannei des Teufels und seiner Helfershelfer ein Freund, ja gleichsam ein Mitgenosse seines Seligmachers wird? Sollte nicht ein Jeder lieber zehnmal sein Leben hingeben, als solche heilige Gemeinschaft mit dem Herrn verlieren? Kann doch derjenige, welcher die Freundschaft der Welt jener unsers Herrn Jesu Christi vorzieht, keinen christlichen Blutstropfen in seinem ganzen Leibe haben. Will nun Jemand Christi Freund seyn, so hat er zum Voraus die Gewißheit, daß er die Welt zum Feinde hat. Will Einer Christo dienen, und sich unter seine Fahne begeben; so rüste er sich vorerst zu allem Kreuz und Leiden, und setze sich nichts anders in den Sinn, denn daß er im Bekenntniß der heilsamen Lehre Christi von der Welt und dem Teufel verspottet, verhaßt und verschmäht werden müsse. Und das muß also seyn, und geschieht auch Keinem hierin zu kurz oder unrecht; denn Christus hat es uns lang vorhergesagt, daß, wenn wir als seine Gesellen und in seiner Gemeinschaft leben wollen, wir nicht auf große Freundschaft dieser Welt und auf gute Tage hoffen dürfen. Er hat uns in seinem Testament deutlich genug eingeschärft, daß, solang wir sein Feldzeichen führen, wir einen ewigen Feind an der Welt, an ihrem Heerführer, dem Teufel, und an dessen Mittyrannen haben müssen, die sich gegen uns nicht anders erzeigen, als wie ein Feind, und uns allenthalben ausspähen, verfolgen, und sogar unserm Leben nachstreben würden (S. Matth. X.; Luc. XIII.; Joh. XV. XVI.; I. Joh. II.).

Wenn irgend zwei große Herren gegen einander zu Feld liegen, so wissen beider Seits die Knechte und Reiter, was sie von ihrer Widerpart zu erwarten haben, nämlich Gefängniß, Marter, Pein, und vielleicht zuletzt den Strick um den Hals; denn es ist, wie man zu sagen pflegt, Kriegsgebrauch, feindlich widereinander zu handeln. Er ist, heißt es da, von seinen Obersten in dem Artikelsbrief gewarnt worden; er soll also wohl aufschauen, daß er dem Feinde nicht in die Hände gerathe, sonst werde er wegen seines Kriegsherrn, dem er Treue gelobt und geschworen, feindlichen Schaden empfangen.

Eben so verhält es sich, liebe Ulmer, mit euch, und mit allen rechtgläubigen Christen. Hier sind die zwei größten und vornehmsten Potentaten der ganzen Welt, Christus und der Teufel, die stets mit ihren Haufen wider einander zu Feld liegen. Da muß Jeder darauf gefaßt seyn, daß die geistlichen Kriegsleute als äußerst verbitterte Feinde, einander auf den Dienst warten; da verfolgt je Einer den Andern, und hat keine Partei von der Andern etwas zu hoffen oder zu erwarten als Verfolgung, vorgesehene und unvorgesehene Angriffe, und zuletzt den Tod, entweder den zeitlichen oder den ewigen, je nachdem das Kriegsheer beschaffen ist. Die Kriegsleute, werden indeß zu beiden Theilen gewarnt. Christus der Herr warnte, wie gesagt, seine Partei; so warnt der Teufel auch seinen Haufen; und gleichwie ein Christ dem Allmächtigen ewigen Gott in seinem

Artikelsbrief, in dem h. Sakrament der Taufe, einen Eid schwört, daß er dem Satan und allen seinen Gliedern und Werken absagt: also müssen dagegen auch die auf der andern Seite stehen, ihrem Obersten, dem leidigen Satan, gleichfalls geloben und versprechen, gegen den Herrn Christus und seinen ganzen Heerhaufen anders nicht zu handeln, zu thun und zu üben, als Feindschaft, Neid, Haß, Tyrannei, Mord und dergleichen teuflische Kriegsliste. Und darin sind dessen Werkzeuge nur allzu gut bewandert.

Ist nun dem also, da muß ein jedes frommes Herz unter euch, und Gott gebe, daß deren Viele seyn mögen, sich darein fügen und dem obersten Herrn Jesus Christus, dem ihr Treue geschworen, sein Wort und seinen Glauben halten, sein Feldzeichen führen, schützen und schirmen helfen, so lang ein Blutstropfen in seinen Adern fließt. Und weil es doch einmal seyn muß, daß du um deines Herrn willen von der Welt und ihren Gliedern, als von deiner Widerpartei verfolgt, verschmäht und verachtet werden mußt: so wirst du dich vor Allem standhaft erweisen, dich nicht ergeben, und sollten alle deine Feinde über dich herfallen, ja du wirst ihnen vielmehr erst recht auf den Scharmützel kommen, und dich ihnen als ein freudiger unverzagter Reitersmann gar unter das Geschütz hineinschwingen, ihnen getrost unter die Augen treten, und männiglich verständlich machen, daß du für deinen Herrn zu kämpfen, zu fechten, zu siegen oder zu sterben bereit und willig bist. Dabei muß der geistliche Kriegsmann sich auch der Ursachen erinnern, um welcher willen der Herr Christus den Teufel und die ganze Welt zu Feind habe, indem der Herr spricht (Joh. XVI.): „Dieß werden sie auch darum thun, weil sie weder mich noch meinen Vater gekannt haben, das ist die Ursache der unversöhnlichen Feindschaft zwischen Gott und der Welt, zwischen seinen und ihren Gliedern, weil sie nämlich keine rechte Kenntniß Gottes haben, und nicht wissen, was Christus sey, worin sein Amt bestehe und wie er uns selig machen wolle.... Liebe Ulmer, es ist wirklich mit der Wahrheit anders nicht, als wie Christus sagt, daß nämlich solche Feindschaft wider ihn und seine Glieder aus Mangel an Erkenntniß Gottes herkomme. Denn weil die rechte, lebendige und seligmachende Erkenntniß Gottes und des Herrn Christi aus der gnadenreichen Predigt des göttlichen Wortes fließt: so ist es unnöthig, daß jemand dasselbe erfasse und begreife, er sey denn ein Glied der christlichen Kirche, die von dem Apostel eine S ä u l e u n d G r u n d v e s t e d e r W a h r h e i t genannt wird. Außerhalb dieser Kirche ist kein Evangelium, kein Wort Gottes, keine Gnade noch Seligkeit. Ja was außerhalb derselben gelehrt und gepredigt wird, ist Alles falsch und lauter Menschentand. Eben deßwegen wissen die Weltkinder, und alle unsere Secten und Rottenmeister von diesem Erkenntnisse des Herrn Christi nicht ein einziges Pünktlein. Und ob sie sich wohl der Art stellen, und sich die Sache bisweilen dermaßen ansehen läßt, als wüßten

keine Leute unter der Sonne besser denn sie von dem Handel zu reden; weil sie jedoch den Kern und den Ursprung, aus welchem diese Erkenntniß erwächs't, verloren haben: so ist ihr Vorgeben nichts anders als eine bloße Spiegelfechterei und unnütz Geschwätz, und sie müssen uns zuletzt, sie mögen wollen oder nicht, dieses einräumen, daß gleichwie im Alten Testamente der allmächtige Gott allein im jüdischen Land und unter seinem Volke bekannt gewesen (Ps. 75): eben so auch zur Zeit der Gnade im Neuen Bunde es unmöglich sey, daß ein Mensch seinen Schöpfer, Heiland und Seligmacher richtig und vollständig kennen lerne, als in der christlichen Kirche, in welcher der Brunnquell der Erkenntniß Gottes aufspringt in das ewige Leben. (Joh. IV.)

Dieß ist nun die Kriegsursache, um welcher willen der böse Feind sammt allen seinen Kriegsknechten unausgesetzt wider Christus zu Feld liegt. Das soll aber gerade den frommen Christen desto beherzter machen, im Kampf wieder seine Feinde bis an das Ende unbeirrt und unerschüttert auszuharren. Fromme Christen haben dessen ein feines Exempel und Gleichniß in den äußerlichen weltlichen Kriegsläuften. Wann irgend einmal ein Türkenzug angeht, und man dem allgemeinen Erbfeinde des christlichen Namens und Glaubens, dem türkischen Bluthund, ein Generalwiderstand thun will: so ist Jedermann auf den Beinen, alle Welt läuft zu, da will ein Jeder mit, ein Jeder, der nur einen Spieß tragen kann, will ein Kriegsmann werden, seinen Leib und sein Leben daran wagen. Warum dieses? Da weiß ein Jeder, welche Kriegsursache vorhanden, und daß dieselbe billig und gerecht, daß es dem Allmächtigen ein angenehmer Dienst sey, den Spöttern und Lästerern seines h. Namens Widerstand zu leisten. Und weil es sich also verhält, so will ein Jeder der Vorderste seyn und um Christi Namens, Ehre und Herrlichkeit willen sein Blut vergießen.

Warum wollte denn ein frommer Christ in diesem geistlichen Zuge nicht Herz und Muth gewinnen, wann er sieht, mit welchem Fug und Recht er zu kämpfen habe. Der Zug geht wider den Teufel und sein ganzes Heer, wider alle Tyrannen, Ketzer und Verfolger Christi, die zehnmal ärger sind als der Türk. Er geht wider die Welt, wider die, welche Christum und sein trostvolles Amt, daß er der wahre Messias und Seligmacher aller Menschen, allein in seiner Kirche seyn will, nicht erkennen noch annehmen wollen, die ihn schänden und lästern, ihn in ihren Stellen weder erkennen noch hören wollen....... Der fromme Christ soll aus Allem, was ihm begegnet, schließen, daß es ihm aus keiner andern Ursache geschehe, als um der Gerechtigkeit willen. Joh. XVI. spricht Christus zu seinen Jüngern: „Es kommt die Zeit, wo ein Jeder, der euch tödtet, meinen wird, er thue Gott einen Dienst." Liebe Ulmer, laßt uns diese Worte des Herrn wohl erwägen; sie gehen wahrlich auf euch, auf mich, und auf einen jeden katholischen Christen, der um Gottes willen Verfolgung leidet. Als sagte Christus: Die Welt und ihre Glieder sind nicht allein wider mich, und wider meine liebe Kirche; sie sind

mir nicht nur Feind und mißgünstig, sie sind auch zumal ganz und gar unbarmherzig, und grausamer denn die wilden und unvernünftigen Thiere. Sie hören nicht auf, bis sie ihr rachgierig Müthlin nach aller Lust an mir gekühlt haben. Und diese Tyrannei wäre dennoch etlicher Maßen um des Herrn und der Wahrheit willen zu erleiden, wenn nur die Welt daneben noch erkennen wollte, daß sie unrecht handle und dem Herrn Jesu zum Trotz tyrannisire und wüthe. Das thut sie aber nicht; sondern sie will noch Rath dazu haben, und meint sie thue Gott dem Allmächtigen durch solche Tyrannei einen großen wohlgefälligen Dienst, handle nach dessen Willen und behauptet dadurch noch das Himmelreich zu gewinnen. Das ist nun ein jämmerlich Ding, und frommen Christen schier ein schwereres Kreuz als selbst der Tod, denn gleich wie es einem eine großmächtige Ehre ist, wann man ihn für einen weisen, verständigen Mann preiset, so ist es ihm eine unerträgliche Schmach, wann man ihn für unweise, unverständig, unfromm und thöricht hält; das heißt, Kreuz und Leiden ist an und für sich ein verachtet erbärmlich Ding vor den Menschen: wann aber die Schmach und der Spott der Welt noch hinzukommt, da kommen alle Plagen zusammen und wird einem die Sache doppelt schwer gemacht.

Also ging es dem geduldigen frommen Job, der war gleichwohl für sich ein armer und geprüfter (wohlgefexirter) Mann. Nichts desto weniger war ihm alles Andere so schwer nicht; die Untreue seiner Freunde und Verwandten war ihm das größte Leiden, die größte Marter, die er haben konnte, daß er von ihnen hören mußte, wie spöttisch sie ihm seine Sünden vorrupften, um welcher willen er von Gott aus gerechtem Urtheil gestraft würde.

Also ist es auch im Neuen Testament dem Herrn Christo und seinen lieben heiligen Aposteln unter den Juden und Heiden ergangen. Da meinte Jedermann, er hätte Fug und Recht wider diese Leute, daß man sie ohne alle Barmherzigheit zu Boden stechen, erwürgen und tödten möchte, als welche wider das Gesetz predigten, neue, zuvor unerhörte, Lehren hervorbrächten, das Volk aufrührisch machten, und die Obrigkeit in Verachtung setzten bei den Unterthanen.

Also ist es auch allen frommen Christen mit und unter den Tyrannen ergangen, und ist allweg der Welt und ihrer Kinder verstockter eigensinniger Gebrauch gewesen, daß man ihnen, auch mitten in ihrer Tyrannei, in all ihren Bubenstücken Recht und Beifall geben, und noch dazu loben und preisen müsse, daß sie Alles wohl ausgerichtet haben, auch die beßten und gottseligsten Leute von der Welt seyen.

Also geht es auch euch, liebe Ulmer, mit euern Widersachern. Dieweil es in diesen letzten Zeiten leider dahin gerathen, daß man an der rechten Kirche Christi, wo dieselbe zu finden war, und an dem h. Evangelium, wo es rein und lauter gepredigt wurde, zu zweifeln angefangen, da vermeinen die armen Leute nicht anders als sie thun Gott dem Herrn ein Wohlgefallen, erlangen zugleich die zeitliche und ewige Wohlfahrt, wenn sie euch eure Kirche

schänden und schmähen, eure Gotteshäuser zuschließen, euern Gottesdienst untersagen und davon weder wissen noch hören wollten. Da muß denn Alles unrecht, abgöttisch und teuflisch seyn; da muß Alles verkehrt, geplündert, zerstört und geschleift werden, was Gott und seiner Kirche angehört. Warum? weil, wie sie sprechen, es Gott also gefalle; und mit diesem Eifer wider die vermeinte offenbare papistische Abgötterei wollen sie für sich und die Ihrigen bei Gott die ewige Glückseligkeit verdienen.

Was sagt aber Christus? Es kommt, spricht er, die Stunde. Dieses tyrannische Triumphiren, dieses Frohlocken der Gottlosen dauert nicht in Ewigkeit; sondern nur eine Stunde, das ist, während dieses kurzen, vergänglichen Lebens. Sobald dasselbe ein Ende nimmt, werden solche Tyrannen erfahren, in wen sie gestochen (Apoc. I.), nachdem sie gemartert, getödtet, und so Vieles an allen Orten versucht haben, diesen Trost gibt uns der Herr Jesus Christus....... Zwischen euch und ihnen ist allein dieß der Spahn, daß sie eure Kirche als falsch und abgöttisch; ihre Kirche aber für heilig, recht und evangelisch erkennen, auch sich anders nicht vernehmen lassen, als daß sie des Teufels Reich in Ulm ausmustern, seine Kirche zerstören und dem Herrn Christo eine neue Kirche daselbst aufzubauen gesinnt seyen.

Aber wenn die h. Schrift soll Richter seyn, so wollen wir zur Erkenntniß der Sache schreiten; und das wird sich bald anders befinden als die Widersacher vorgeben. Denn der Herr Christus lehrt uns, Matth. XVI., wo sie ist und zeigt uns ein unfehlbares Wahrzeichen, dieselbe zu erkennen, daß nämlich die Kirche so fest und unerschütterlich seyn solle, daß die Pforten der Hölle sie nicht überwältigen können; sondern daß sie in alle Ewigkeit wider alles Tyrannisiren, Toben und Wüthen der Gottlosen beharrlich bleiben und bestehen solle...... Weil aber unsere Widersacher dieses Fundament nicht annehmen, und damit sie sehen, daß wir redlich mit ihnen zu handeln begehren, wollen wir die Auslegung der Worte Christi nicht aus eigenem Verstande schöpfen, sondern aus dem einhelligen Zeugnisse der lieben heiligen Apostel holen, die da in dem allgemeinen Bekenntniß des christlichen Glaubens lehren, daß der Herr Christus an oftgemeldetem Orte eine Kirche verstanden habe, welche einig, heilig, katholisch oder allgemein, und wie die heiligen Väter auf dem Concilium zu Nicäa vor mehr als tausend Jahren aus Eingebung des h. Geistes beschlossen, apostolisch sey.[1] ....

Ich kann hier nicht verschweigen, was ich in den Predigten unserer Widersacher für Gotteslästerungen gegen unsere Meßpriester gehört habe. Einen weiß ich zu nennen, von dem ich, wenn ich ihn die Kanzel besteigen sah, zum voraus wußte, was er predigen würde. So oft er anfing von der Messe zu

---

1. Obschon Rabus die Abhandlung über die Wahrzeichen der rechten Kirche vollständig, gründlich und besonders für das Volk sehr faßlich ausführt, so müssen wir sie dennoch übergehen, weil derselbe Gegenstand in mehreren andern Conversionsschriften dieser Sammlung besprochen wird. D. H.

handeln, war dieses fast allweg sein theologischer Schluß, daß die Meßpfaffen bei den Papisten durch ihr Meßhalten eine viel größere Sünde begehen, dann vor Zeiten die Ungläubigen, welche den Teufeln ihre eigenen Kinder opferten. Und dieser Kolb gefiel dem Narren überaus wohl. Auch hatte er unter andern einen Schrifttext ersehen, der mußte herhalten, nämlich daß Paulus dort (Hebr. VI) sagt: «Rursus crucifigentes sibimet ipsis filium Dei; sie kreuzigten sich selber wiederum den Sohn Gottes;" da doch daselbst der Apostel nicht von dem allerh. Meßopfer handelt, sondern von der Wiedertaufe, der ihr hübscher Luther zu diesen Zeiten größten Theils wieder aufgeholfen. Von denselben spricht der Apostel, daß die sich wiederum erneuen, d. i. sich wiederum taufen lassen, den Sohn Gottes auf's Neue kreuzigen, dieweil sie an Einem Tode Christi, in welchen wir durch die Taufe einmal sind begraben worden, sich nicht genügen lassen (Röm. VI. Col. II). Aber nach diesem Schwindelgeist mußte da von unsern Priestern die Rede seyn, und konnte der arme Mensch keinen Unterschied machen zwischen einem blutigen und unblutigen Opfer. Soll man sich da nicht verwundern über den großen Stubenwitz dieses Herrlins?

Eben so ist auch bei ihnen die gemeine Rede, daß es eine geringere Sünde sey, eine Jungfrau zu schwächen, als einer papistischen Messe beizuwohnen. Wann sie dann einer fragt, warum? so ist es ihre erste und allgemeine Antwort, dieweil die Messe eine Abgötterei sey. Da weiß man ebenso viel als zuvor. Fragt man weiter, weßhalb sie eine Abgötterei sey, so wird gewöhnlich erwiedert: weil die Messe wider den Hauptartikel streite, daß der Glaube allein selig mache. Ist aber dieses nicht abermal eine artige ungehobelte Consequenz? Der Glaube allein macht selig; also ist die papistische Messe ein Gräuel. Viel besser ließe sich also schließen: Luther's Artikel, daß der Glaube allein selig mache, ist wider die Schrift und erlogen, also ist auch das andere erlogen, daß die Messe ein Gräuel sey. Daß der Glaube selig mache, wissen wir Katholiken wohl, haben es auch gewußt, ehe Luther geboren war; daß aber der Glaube allein selig mache, ist eine Lutherische Erfindung .....

Von mir, leider! kann ich sagen, daß ich die kath. Messe für die größte Sünde der Welt gehalten habe: so artig hat mich der Ketzerteufel besessen, als ich noch Lutherisch war. Aber ich sage meinem himmlischen Vater Dank in Ewigkeit, daß er mir so gnädig die Augen geöffnet. Wenn ich jetzt daran denke, was Spott ich unter ihnen mit dem Herrn Christo getrieben habe, so ergreift mich ein schweres Entsetzen, und komme oftmals auf den Gedanken, ob der Allmächtige den Unglauben, in dem ich so lang gesteckt, auch verziehen habe. Gewiß sofern mein Herr und mein Gott im Himmel droben nach seinem strengen Urtheile mit mir handeln will, so bin ich verloren .... Aber hier halte ich mich nicht an die Gerechtigkeit und Strenge, sondern an die unaussprechlich große Barmherzigkeit Gottes und spreche mit dem Propheten David (Ps. 142 und 50): „Herr gehe nicht ein in das Gericht mit deinem Knecht; sondern erbarme dich meiner und meiner schweren Sünden," und vergib mir

sie durch das bittere Leiden und Sterben deines eingebornen Sohnes, meines Erlösers Jesu Christi. Ach! Herr! laß dasselbe an mir nicht verloren gehen; laß mich nur mit einem kleinen Tröpflein des allerheiligsten Blutes deines Sohnes besprengt werden: so weiß ich, daß du in Ewigkeit meiner Sünden nimmermehr gedenken werdest. (Ezech. XVIII.)

O liebe Ulmer, glaubet mir's, es ist keine kleine Sache, wenn man die unerschöpflichen Geheimnisse Gottes, vor welchen die Engel im Himmel sich entsetzen müssen (Job IX. Weish. VIII.), so freventlich lästert.[1] Hätten die Lutherischen keine andere Sünde auf sich als diese, nämlich die Verachtung dieses theuern Opfers, so hätte der Allmächtige schon Ursache genug, die schwersten Strafen über sie zu verhängen. Warum? Laß dir die Lutherischen selber Antwort darauf geben; sie werden dir sagen, daß es keine größere Sünde gebe, denn der Unglaube. Ist es nun aber kein Unglaube, wenn man den eingebornen Sohn Gottes, der dir und mir, uns Allen in diesem hochheiligen Geheimnisse so väterlich seine Gnade und seine Verdienste erbeut, muthwilliger Weise verachtet? Widerstehen wir da nicht schnurstraks seinem Worte und seiner göttlichen Anordnung? verschmähen wir nicht sein: „Thuet dieses zu meinem Andenken?"... Der Herr hätte vielleicht schon längst sein gerechtes Urtheil über Deutschland ergehen lassen, wenn er sich nicht 7000 vorbehalten hätte, die vor dem sächsischen Baal ihre Kniee nicht gebeugt haben.........

Doch das Gesagte möge genügen. Nur den Punkt, liebe Ulmer, den wir bisher so weitläufig erklärt haben, dürfet ihr nicht aus den Augen verlieren, daß nämlich die Kirche, in der ihr geboren, getauft und erzogen worden, und in der ihr noch zur Zeit standhaft verharret, eben die Kirche ist, welche der Herr Christus in seinem heiligen Evangelium, und welche nachmals die lieben Apostel, als seine Notare und Werkzeuge, in ihrem Bekenntnisse beschrieben haben. Der Teufel und seine Gehülfen geben zwar wohl vor, es geschehe von ihnen Alles nach Gottes Wort, damit dasselbe anstatt der päpstischen Abgötterei befördert werde. Aber dieses und all ihr sonstiges Verleumden ist weiter nichts dann ein Schafspelz, unter dem ein dicker Wolf verborgen liegt, auf daß der rechte Glaube des Herrn abgethan und an dessen Stelle das lutherische Ungethüm angebetet werde.

Und aus diesem Grunde folgt nun schließlich der Eine Trost, daß der Herr Jesus alle die, welche um seines Namens und seiner Kirche willen Verfolgung, Schmach, Spott und Verachtung leiden, verlacht, verstoßen und gehaßt werden (Matth. V. Luk. VI.), selig und mehrmal selig nennt. Dieses ist der süßeste Trost, der einem Menschen hienieden werden kann; und muß daher den frommen Christen mit Recht zur Geduld und Standhaftigkeit antreiben. Bedenket, herzliebe Ulmer, wie viele tausend und tausend Märtyrer für Christus und seine Kirche ihr Blut vergossen, wie

1. Vgl. *S. Chrys. hom.* 61 *de par. S. Myst.*

ritterlich sie gestritten, wie siegreich sie die Welt überwunden haben. Wie viele heilige Leute sind nicht allein von Heiden, sondern auch von Ketzern um ihres christlichen Glaubens willen geplagt, gepeinigt, oder von Haus und Hof vertrieben worden?.....

Wiewohl es nun mit euch noch nicht so weit gekommen, daß ihr euern Glauben mit euerm Blut bestätigen müsset, so sollt ihr euch doch zu euerm Trost diese und dergleichen Beispiele der lieben Heiligen vorstellen, damit ihr nicht allein die gegenwärtige Tyrannei geduldig ertraget, sondern auch nöthigen Falles bereit stehet, um des göttlichen Wortes willen den Tod selber willig und mit unerschrockenem Herzen zu leiden, eingedenk der unaussprechlichen Glorie, Ehre und Herrlichkeit, die der Sohn Gottes Jesus Christus seinen Bekennern verheißen hat. Wer wird diese unverwelkliche Krone des Herrn verscherzen wollen? I Petr. I. 5.

Bringt es der Teufel so weit, daß man euch nicht nur die Kirchen schließet, sondern noch andere Verfolgungen über euch verhängt, so nehmet es im Namen eures lieben Gottes geduldig auf, und lasset die Geduld euer Petschaft und Siegel seyn, womit ihr das Bekenntniß eures Glaubens bestätiget; und sprechet abermal zu dem Satan: Du meinst mit der Tyrannei etwas an mir zu gewinnen; dein Bemühen wird vergeblich seyn. Muß ich gleichwohl aus der Stadt weichen oder was anders bestehen, so soll doch überall nichts mein Herz wenden, vielweniger dasselbe niederschlagen. Ich habe Gott den Vater, der mich erschaffen hat: der ist ein Herr des ganzen weiten Erdbodens, der wird mir wohl anderswo eine bessere Wohnung geben (Ps. XXIII). Ich habe Gott den Sohn, der mich erlöset hat: der hat mir und allen Frommen verheißen, er wolle uns nicht als Waisen lassen (Joh. XIV). Ich habe auch Gott den hl. Geist, der mein Tröster und Seligmacher ist: der wird mich in meinen Leiden, in meiner Anfechtung und Trübsal jeder Zeit trösten (Joh. XV). Weil ich nun einen so starken Hinterhalt habe, warum sollte ich mich vor dir, leidiger Satan, oder von deinen Werkzeugen schrecken und beirren lassen? Könnet ihr mich doch vor Gott kein Haar auf meinem Haupte krümmen! Ich lebe nicht mir und für mich, und sterbe auch nicht mir und für mich. Leb' ich, so leb' ich dem Herrn; sterbe ich, so sterbe ich dem Herrn. Lebe oder sterbe ich, so bin ich des Herrn (Röm. XIV). Darum und dazu ist mein Herr Christus für mich gestorben, auf daß ich in Ewigkeit durch ihn leben möge.

Mit solchen und dergleichen geistlichen Vorsätzen sollet ihr, liebe Ulmer, je nachdem es die Noth erfordern wird, alle ihre Anschläge vereiteln und den Kampf zuletzt mit dem frommen Job (Kap. I) schließen: «Sicut Domino placuit, ita factum est; wie es dem Herrn gefallen hat, ist es geschehen; der Name des Herrn sey gesegnet." Wenn ihr diesem nachfolget und dem Teufel und seinen Tyrannen gleichsam die Feigen zeiget, so werdet ihr gewißlich dem Kampf obliegen; und wäre der Teufel noch so wild,

werdet ihr als streitbare Helden und beherzte Kriegsleute, die sich wohl gehalten, an jenem Tag den versprochenen Lohn einärnten (Luk. VI), und die durch das Blut Christi theuer erworbene Freude des ewigen Lebens mit allen Auserwählten empfangen.

Wohlan, liebe Ulmer, dieß hab' ich euch in Betrachtung meiner Stellung zu euch, damit ich euch als meine theure Landsleute, Brüder und Schwestern vor eurer ewigen Verdammniß warne, in christlicher Liebe nicht vorenthalten wollen. Auch bin ich der tröstlichen Zuversicht, ihr werdet als fromme Christen, die selig zu werden verlangen, bei der Kirche, in welcher ihr geboren, getauft und auferzogen worden, außer welcher kein Mensch jemals selig geworden, noch selig werden kann, standhaft bleiben und darin leben und sterben; und in euern Leiden, Trübsalen und Verfolgungen euch würdig erweisen, der ewigen Seligkeit theilhaftig zu werden.

Was die Andern betrifft, wofern sie ihr seelenverderbliches Vornehmen noch nicht in's Werk gesetzt, wünsche ich ihnen von Grund meines Herzens, daß ihnen der allmächtige und allbarmherzige Gott die Augen öffne, damit sie von ihrem gottlosen Vorhaben abstehen. Sofern sie aber ihre Anschläge durchgesetzt, und den Herrn Christus aus seinen Wohnungen verbannt haben, will ich sie aus christlich brüderlichem Mitleid verwarnt haben, sie wollen doch die Ehre Gottes von dem rechten Standpunkt betrachten und seiner Majestät nicht spotten, damit sie nicht seinem verdienten Zorne anheimfallen. O daß sie doch ihre Sünden erkennen, dem Herrn Christus wieder Platz geben, den König der Ehren wieder aufnehmen (Ps. XXIII) und sich von ganzem Herzen zu ihm bekehren mögen!

Das verleihe ihnen, o Herr Jesu Christe, du Sohn des allmächtigen Gottes, unser Aller Heiland und Seligmacher, und sammle doch deine zerstreute Heerde unter Einen Hirten wieder zusammen, gib uns die Gnade, damit wir doch mit einander eins sind (Joh. XVII). Erbarme dich, o Herr Jesu Christe, meiner lieben Landsleute, deiner katholischen Christen, die du dir zu Ulm in deine Kirche gesammelt, die um deines Namens Glorie, Ehre und Herrlichkeit willen von denen, so dich nicht kennen, verfolgt, verhaßt und verspottet werden. Verleih ihnen Geduld und Standhaftigkeit, auf daß sie Alles um deinetwillen gern und willig auf sich nehmen und bis an ihre letzte Hinfahrt bei deinem Worte verharren. Erbarme dich auch, o Herr Jesu, über Alle, die deine Kirche und dein Evangelium lästern; erweiche ihre Herzen, damit sie ihr Unrecht erkennen, und mit bußfertiger Seele zu deinem Schafstalle wieder zurückkehren; damit wir dich hier in einem und demselben Geiste, in einem und demselben Bande der christlichen Liebe ehren, deinen Namen loben, deine Herrlichkeit bei Jedermann groß machen, und nach der Befreiung aus diesem Jammerthal, in deinem Reiche, welches du deinen Auserwählten von Anbeginn der Welt bereitet hast (Matth. XXV), in alle Ewigkeit mit dir leben herrschen und regieren mögen. Amen.

Jacobus Dalechamps,

Arzt und Naturforscher.

1565.

Dieser berühmte französische Arzt und Botaniker erblickte das Tageslicht im Jahre 1513 zu Caen in der Normandie. Nach zurückgelegter Gymnasialzeit widmete er sich der Arzneikunde und Naturwissenschaft, betrieb seine medicinischen Studien zu Montpellier und promovirte daselbst im Jahre 1546. Später, 1552, begab sich Dalechamps nach Lyon, wo er seinen bleibenden Aufenthalt nahm und sich nicht nur als hochgestellter praktischer Arzt, sondern auch als ausgezeichneter Schriftsteller einen europäischen Ruf erwarb. Mit der umfassendsten Kenntniß aller Zweige seiner Kunst und Wissenschaft verband er genaue Kunde der alten Sprachen und eine ausgebreitete Belesenheit. Das Verzeichniß seiner Werke steht in der *Biographie universelle.*

Dalechamps bekannte sich wie seine Eltern zur neuen Lehre Calvin's. In Lyon ist er zur katholischen Kirche übergetreten und darin bis in seinen Tod (1588) sehr ausübend und beharrlich geblieben. Bekehrungsgründe hat er nicht in Druck gegeben und auch über keine anderen Gegenstände als über Medizin und Botanik geschrieben; er gehört also eigentlich nicht in den Bereich unseres Werkes. Ein merkwürdiger Umstand aber verdient ihm ausnahmsweise einen Platz in dieser Sammlung. Dalechamps stand mit vielen auswärtigen Gelehrten, die ihn als ihren Meister ansahen, und verehrten, in fleißiger Correspondenz; unter andern mit Léclûse und Lobel in Flandern, mit Mouton

und Valerando Dourez in Spanien, besonders aber mit dem Zwinglianer Conrad Gessner in Zürich u. s. w. Als dieser deutsche Plinius, wie man ihn zu nennen pflegt, Dalechamps' Rücktritt zur katholischen Kirche erfuhr, schrieb er ihm eine wahre Philippica, um denselben wieder zum Calvinismus zurück zu bereden, eigentlich, ohne lügen zu wollen, zurückzulügen.

Diese Epistel, welche bis 1742 in den helvetischen Archiven aufbewahrt und erst in später Folgezeit veröffentlicht wurde, veranlaßte Beck und Buxtorf im neuvermehrten Lexikon, Art. „Conrad Gessner," von diesem zu melden: „In Religionssachen hatte er eine große Wissenschaft, hat auch die h. Schrift mit großem Fleiß gelesen, daß „er von den wichtigsten Controversiis vortrefflich judiciren konnte, wie „solches klar bezeugt das fürbündige Schreiben, so das Licht zwar noch „nie gesehen, doch aber noch wohl sehen dürfte, welches er an Dalecampium, einen französischen sehr gelehrten Medicum, seinen guten „Freund, der aus zeitlicher (!) Absicht die Religion geändert, abgehen „lassen." Dieses Schreiben, das nach zweihundert Jahren in der That 1746 in das *Museum helveticum*, T. I. p. 133—150, aufgenommen worden, ist aber ein trauriges Meisterstück von Verblendung und relativer Unwissenheit seines Verfassers, was bei einem so gelehrten, spezifisch sogar religiösen und sonst biedern Manne, wie C. Gessner, wirklich zu beklagen ist. Würde es nicht wie eine bittere Ironie klingen, so fühlten wir uns fast versucht, dasselbe, seiner ganzen Länge nach, hier in einer deutschen Uebersetzung mitzutheilen und es durch eine strenge Beleuchtung als eine vortreffliche Rechtfertigung und leichtfaßliche Schutzschrift für Dalechamps' Uebertritt zum Katholicismus aufzustellen.

Doch können wir nicht umhin und sind es wohl auch der historischen und confessionellen Wahrheit schuldig, die prägnantesten Stellen des Gessner'schen Conversionsversuches hervorzuheben:

„Es schmerzte mich," sagt Gessner S. 135, „tief in der Seele, als ich gehört, daß du, Mann von großem Wissen und Ansehen, unsere Religionspartei verlassen hast, a partibus nostræ religionis discessisse. Vielleicht hat Einiger der Unsern Verwegenheit und Unredlichkeit, worüber du klagest, dich dazu bewogen. Du hättest aber so an dem Worte Gottes" (versteht sich, nach Zwingli's, Calvin's oder Luther's rc. Auslegung?) „hangen und haften sollen, um durch keine Gewalt noch Unbild dich davon losreißen zu lassen." (Welche Gewalt und Unbild ist wohl Dalechamps angethan worden?) „Verzeihe mir dieses, mein theuerster Dalechamps'!

Aus Liebe zu dir, und wegen deiner Tugenden und Wohlthaten gegen mich, stehe ich gleichsam auf einem vertraulichen Fuße zu dir, als wär' ich von Kindheit mit dir verwandt oder dein leiblicher Bruder... Du hast nicht die Worte erwogen: Suchet vor Allem das Reich Gottes, das Uebrige wird euch zugeworfen werden." (Im Gegentheil, gerade weil er das Reich Gottes gesucht, hat er es gefunden; Andere finden es nicht, weil sie es nicht suchen.) „Du hast bei den Widersachern unsrer Religion mehr Pracht und Kraft gefunden, als bei den Unsrigen, — auch mehr Gewinn und Ehren bei ihnen zu hoffen." (Welcher irdische Gewinn, und welche Ehre ist denn Dalechamps durch seine Bekehrung geworden? Er blieb in dieser Beziehung als Katholik, was er als Calvinist gewesen, — ein praktischer Arzt und fleißiger Arbeiter. Als er katholisch geworden, hatte er wahrlich nichts zu hoffen als Schmähungen von seinen ehemaligen Glaubensgenossen). „Es gibt auch wohl bei uns einige Sünden, die aber sonder Zweifel nicht so zahlreich und so groß sind, daß du deßwegen dich hättest an den Antichrist und dessen Glieder hängen und ihnen dein Seelenheil anvertrauen sollen. Du zweifelst aber etwa, daß der Römische Bischof jener Antichrist sey, der von so vielen heiligen Propheten geweissagt worden: oder du behauptest vielleicht, daß er es nicht sey. Du magst wählen, was du willst, so gibst du die Erklärung ab, daß du in den, eines Christen so würdigen, Bibellesungen und Betrachtungen wenig bewandert bist; denn die Beweise und Schriftzeugnisse sind so zahlreich und schlagend, daß man nothgedrungen bekennen muß, daß er (ich sage der Römische Papst) allein der allerselbsteigene Antichrist sey, ipsissimum Antichristum!! Dieses bezweifle ich, mit Gottes Gnade, so wenig, als zweimal zwei vier machen; de quo ego Dei gratia non magis dubito, quam bis duo esse quatuor. Bist du derselben Meinung, warum handelst du gegen dein Gewissen? Warum willst du ein Gottesstürmer seyn? Denn eines Jeden Gewissen ist gleichsam sein Gott, der beschuldigt, verdammt oder freispricht.... Verwirf deine schlechten Beweggründe und werde ein Knabe und Bibeljünger. Das größte Zeichen des Antichristes ist, daß er sich anmaßt, was Christi und Gottes ist, die Sünden der Menschen zu erlassen, den Himmel zu versprechen, mit der Hölle zu drohen, Alles käuflich zu bieten. Das geringste wäre noch gewisse Speisen und die Ehe verbieten. Wer anders auf Erden thut Beides als derjenige, von dem vorgesagt worden, daß er es thun werde? Das größere und Hauptzeichen können nicht Alle, diese zwei geringeren aber können alle beurtheilen." (Nämlich daß die katholische Kirche unbedingt gewisse Speisen und die Ehe verbiete.) „Der heilige Geist wollte durch solche Merkmale denselben (den Antichrist) kennzeichnen, auf daß Niemand sich entschuldigen könne. Die Speisen und die Ehe können uns wahrlich weder verdammen noch rechtfertigen; darin hat uns Gott Freiheit verheißen. Er wollte aber, daß wir dadurch die babylonische H..., die Feindin der wahren Keuschheit

und der Ehe, erkennen... Ich gestehe, daß ich von diesen Dingen mit mehr Unerfahrenheit" (das ist sonnenklar) „und Kälte (!) spreche, als ich eben sollte; ich gestehe ebenfalls, daß ich in der Schrift wenig bewandert bin." (Oben gab er sich den Schein, als wäre er sehr darin bewandert)......

„Höre einen bessern Lehrmeister, als deine Vernunft; höre Jenen, der da ruft: Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. Wer zeigt einen andern Weg als Christus? wer? Ihr, die ihr zahllose Heilige und Fürbitter hinzufüget, euern Werken die Seligkeit, oder einen Theil derselben zuschreibet, ein Fegfeuer erfindet und verkaufet und dergleichen Vieles, et alia multa. Wer lehrt eine andere Wahrheit? Ihr, die ihr zu der h. Schrift und den Lehren Christi und der Propheten und Apostel, die Aussprüche der Väter, Concilien und Päpste hinzusetzet, als wäre die Wahrheit unvollkommen und unvollständig; ihr, die ihr die Glaubensartikel, die man Apostolisches Symbolum nennt, das uns von der Urkirche als vollkommenes Bekenntniß unseres Glaubens überliefert worden, als unvollkommen verdammet, und diejenigen, welche dieß Bekenntniß festhalten,... als Ketzer zum Tod schleppet. (!) Verzeihe mir, Bruder, wenn ich ohne Ordnung und Redekunst Vieles" (Lügen, Verleumdungen, Unwissenheiten und Verkehrtheiten) „zusammenhäufe, denn in meiner überfließenden Liebe möchte ich dich mit Gewalt aus dem Rachen des Antichristes reißen.... Bekehre dich zur h. Schrift..... Betrachte unser Glaubenssymbolum, das uns von der Urkirche überliefert worden."

Ist hiermit das apostolische Glaubenssymbolum gemeint, so fragt man, ob es durch die katholische Kirche, oder durch die Taube Noah's nach Zürich gekommen? — Sind aber die symbolischen Bücher der reformirten Kirche damit verstanden, so fragt man abermal, welche Confession er dadurch andeutet? ob die erste helvetische vom Jahr 1536? oder die erweiterte zweite helvetische vom Jahr 1566? ob die Basler (oder Mülhauser) von 1532, oder die Basler von 1534 nach dem deutschen Abdruck? Ob die 39 englischen Artikel? oder den kleinen Katechismus der schottischen Kirche von 1548? Ob die Beschlüsse der Dordrechter Synode oder das Glaubensbekenntniß (40 Artikel) der französisch-reformirten Kirche von 1559? Von den spätern reformirten und Luthero-reformirten Glaubensbekenntnissen, die Conrad Geßner unbekannt waren, wollen wir gar nicht reden.

Weiter unten, S. 148, verläßt Gessner das theologische Gebiet, und ergeht sich in geographischen, topographischen, und statistischen Berechnungen, indem er seinem Freunde folgende Beweise gegen dessen Uebertritt zu bedenken gibt:

„Menschliche Gewalt," sagt er, „verdient freilich keine Berücksichtigung. Doch darfst du nicht übersehen, daß der größte Theil Deutschlands wider den Antichrist (Papst) steht; maximam Germaniæ partem contra Antichristum stare, und zwar einstimmiger als je unter Karl V. Der größte Theil der Schweiz ist" (dieser Einstimmigkeit!) „beigetreten." (Man weiß, mit welchen Mitteln und Waffen, und wie sehr Luther und Zwingli befreundet waren, und sich gegenseitig begrüßten und betitelten). „England, Schottland, Norwegen, Dänemark, fast ganz Norden mit Polen und Ungarn großentheils, sind ebenfalls beigetreten." (Negativ gegen den Papst, positiv uneinig unter sich selbst, was aus den vielen widersprechenden Glaubensbekenntnissen hervorgeht). „Selbst unter die Türken schleicht das Evangelium, inter Turcas etiam gliscit foveturque Evangelium.» (Welches Evangelium? Das Wittenberger, Genfer, Zürcher, Dordrechter u. s. w. oder die Concordi? Man weiß, daß die Tübinger von den Patriarchen zu Constantinopel, wie der Fuchs in der Fabel, tief beschämt heimgeschickt worden).[1]

S. 149. „Kaiser Ferdinand ist schon alt; wir haben gute Hoffnung, sein Nachfolger werde unsere Partei, nostras partes, entweder offenbar begünstigen, oder doch nichts gegen sie wagen. Neulich ist ihm in der Reichsstadt Straßburg verboten worden, Messe zu hören (sic!). Aus diesen und andern Argumenten kannst du, Doctissime Dalecampi, auf den bevorstehenden Ruin des zerfallenden Gebäudes (der Katholischen Kirche), worin zugleich deinem Leibe und deiner Seele Gefahr droht, den Schluß ziehen."

Diesen Schluß hat Dalechamps nicht gezogen; denn er hat sich nicht einmal gewürdigt, solche blödsinnige Albernheiten und aus der Luft gegriffene Behauptungen und Vernunftschlüsse zu beantworten.

Es ist wirklich zu bedauern, daß viele achtbare Protestanten die katholischen Schriften nicht nur ignoriren oder gar todtschweigen, sondern sich nicht einmal die Mühe geben, die symbolischen Bücher und Katechismen der Katholiken zu lesen, oder auch nur oberflächliche Notiz davon zu nehmen. Ein mittelmäßig unterrichtetes katholisches Schulkind hätte dem ehrlichen Gessner über alle, in seinem Rückbekehrungsversuche berührten, Punkte genügenden Aufschluß geben können; was er aber von seinen zwinglischen Kanzeln herab declamiren gehört, oder in Schmähschriften gelesen, das ist in ihm wie Pech sitzen geblieben und hat sich in seinem Geist und Herzen so stalactisirt und versteinert, daß über seinen geschriebenen Unsinn weder in ihm noch in den Herausgebern seiner Epistel auch nur der leiseste Zweifel aufgekommen wäre.

---

1. Vgl. *Stanislai Socolovii ad Wirtembergensium Theologorum invectivam brevis Responsio*. Ingolst. 1586. in 4°.

Dalechamps mußte nicht wenig erstaunt gewesen sein, als er von Zürich aus von diesem zwinglischen Freunde all diese schönen Dinge erfahren mußte und zum ersten Male vernommen, daß er jetzt auf Goldschätzen schlafe, Christum verläugne, den heil. Dismas oder Crispinus an des Erlösers Stelle gesetzt, der babylonischen Jungfrau Weihrauch zünde, und vor dem Antichrist die Kniee beuge.

Und nach einer solchen Zuschrift und Beurtheilung des hochberühmten, allgemein geschätzten und gewissenhaften Mannes in Lyon, hat sich der naive Gessner in einem Briefe an Johannes Bauhin vom 31. August 1565 und in einem Andern dennoch beschwert, daß Dalechamps ihn ohne Antwort gelassen! Was hätte der Convertit auch wohl auf ein so gänzlich fieberhaftes Schreiben anders als mit etwas Niesewurz antworten können? Sein Stillschweigen gegen so beleidigende Verunglimpfungen muß als eine entschiedene und fortgesetzte Conversionserklärung betrachtet werden. Würde man übrigens von der damaligen Stimmung und Aufregung der Geister abstrahiren und die Gessner'sche Persönlichkeit blos an und für sich betrachten, so dürfte man sich geneigt fühlen, dieses Schreiben als unecht und unterschoben anzusehen.

Dalechamps' Uebertritt mag wohl im Jahr 1565, wenn nicht etwas früher, stattgefunden haben. Sein Hintritt fällt in das Jahr 1588. Wir sind es der geschichtlichen Strenge schuldig, hier noch einen groben historischen Schnitzer zu rügen in Migne's *Dictionnaire des Conversions*, das S. 1467 die Bekehrung Dalechamps zum katholischen Glauben dem eben gedachten Zwinglianer Conrad Gessner zuschreibt, indem es sagt: «Nous avons de Conrad Gessner, naturaliste non moins célèbre, une lettre remarquable adressée à ce même Dalechamps, qu'il avait réussi de gagner à l'Eglise catholique.» Man traut kaum seinen Augen, wenn man solche Mißgriffe liest.

Laurentius Albert.

1566.

Von den Lebensumständen des Verfassers dieser Thesen wissen wir nichts als was er selbst darin bekannt macht. Er scheint früher lutherischer Prediger gewesen zu seyn; kam aber zu Würzburg durch das Lesen der Väter und der katholisch-theologischen Schriften und das Anhören der katholischen Predigten zur Erkenntniß, und trat im Jahr 1566 zur Kirche zurück. Hierauf zog er nach Ingolstadt und gab 1570 in lateinischer Sprache nachstehende Thesen heraus, die wir hier in einer deutschen Uebersetzung mittheilen. Der lateinische Titel lautet: *Propositiones aliquot, in quibus breviter, clare et perspicue demonstratur, cur Laurentius Albertus abjecta Lutheranorum causa, omnes hæreticos errores, quos olim fovebat et defendebat, revocarit, ac in gremium Catholicæ Ecclesiæ se receperit. Ab ipso scriptæ cum Ingolstadii versaretur.* Ingolstadii Anno M. D. LXX. 4°. Diese Propositionen verrathen einen Theologen, der seinen Gegenstand tief durchdacht und mit innigstem Bewußtseyn niedergeschrieben hat. Die Authorität und den ununterbrochenen und immerwährenden Bestand der Kirche, das Wesen des göttlichen Wortes u. s. w., stellt er auf eine so bündige Weise dar, daß man diese Theologemata selbst bei dem jetzigen hohen Stande der theologischen Wissenschaft als meisterhaft anerkennen muß. Albert hat nebenbei auch das Verdienst einer reinen Latinität.

Einige Sätze,

in welchen kurz, klar und augenfällig bewiesen wird, warum Laurentius Albert das Lutherthum und alle ketzerischen Irrthümer, die er früher begünstigt und gelehrt, widerrufen, und in den Schoos der katholischen Kirche zurückgetreten.

(Aus dem Lateinischen.)

Dem Durchlauchtigsten und Hochwürdigsten Fürsten und Herrn, Herrn Ernst, Pfalzgrafen bei Rhein, der zwei Bayerlande Herzoge, Bischof von Freising, seinem gnädigsten Herrn.

Es ist bereits das fünfte Jahr, Durchlauchtigster Fürst und Oberhirt, seitdem ich an Luther's Lehre, in der ich geboren wurde, zuerst zu zweifeln, allmählig die Schriften der Katholiken zu lesen und zu Würzburg in Franken ihren Predigten beizuwohnen begann. Wiewohl die eingewurzelte lutherische Ueberzeugung nur mit Mühe aus dem Herzen zu verdrängen war, wurde ich dennoch durch das Lesen einiger Väter und die häufige Anhörung des nach katholischem Lehrbegriffe vorgetragenen Wortes Gottes nach und nach so herabgestimmt, daß ich endlich jene Wuth, von welcher alle Ketzer bethört sind, gänzlich ablegte. Es war dieses aber nicht mein, noch eines Menschen, sondern vielmehr Gottes Werk. Denn gleichwie die Eingießung des wahren Glaubens nicht in unsrer Gewalt liegt, so hat der heil. Geist allein etliche heilsame Mittel zu diesem Zwecke angeordnet, durch welche er, indem er mir die wahre Kirche zeigte, mich aus den Versammlungen der Sectirer herausgeführt und vor zwei Jahren zu Würzburg durch den Hochwürdigsten Bischof der Franken, nach der zur Aufnahme der Ketzer und Ungläubigen in der katholischen Kirche lange Zeit üblichen und vom ersten Beginne derselben bis auf unsere Tage beobachteten Weise, in die Zahl der Gläubigen mich aufgenommen hat.

Obgleich das vorbestimmte Heil aller Menschen von der unermeßlichen Barmherzigkeit Gottes allein abhängt, so wird dennoch in dem Vorerwählten ein beifälliger Wille und eine gewisse Mitwirkung erfordert, damit unsere Berufung sicher und vollkommen, und der heil. Geist, nachdem wir gerechtfertigt worden, nicht allein auf uns als eine rohe und ungebildete Masse wirke.

Welche Anstrengung aber dieses gekostet, das wissen jene, welche dieselben Erfahrungen gemacht haben. Denn das Gemüth umwandeln, beinahe das ganze Innere umkehren, die an- und eingebornen Meinungen ablegen, die Widerspänstigkeit und den Unglauben abschütteln, dagegen den Glauben annehmen, einen ungeheuchelten Gehorsam leisten, und ein verkehrtes Verständniß der Glaubenswahrheiten aus dem Herzen entfernen, das sind für den fleischlichen Menschen schwere Aufgaben, und vollends unmöglich, wenn der heil. Geist nicht beisteht mit seinem Antriebe und seiner Hülfe.

Nachdem ich also der Kirche herrlichen Zustand, ihre höchste Seligkeit, ihre Eintracht und ihren Frieden, dann den schönen Einklang ihrer Lehre und Gebräuche von Weitem und, wie man sagt, in der Ferne geschaut

(denn in ihr ist nichts Unnöthiges oder Ueberflüssiges und wird nichts vermißt): konnte ich nicht umhin, aus ganzer Seele mich der Lesung und Erforschung der katholischen Lehre hinzugeben, und durch das Beispiel eines frommen und wahren Gehorsames und Glaubens auch Andere zu denselben Forschungen aufzufordern. Da ich nun meinen Verstand unbedingt der katholischen Kirche unterworfen habe, und in diesen Zeiten wegen der Wuth der Ketzer die Glaubensbekenntnisse niedergeschrieben, gedruckt und veröffentlicht zu werden pflegen; so bin auch ich durch rechtschaffene und um mich hochverdiente Männer bewogen worden, diesen Kampfplatz wider die Irrgläubigen zu betreten. Zu diesem Zwecke hielt ich das katholische Herzogthum Bayern für die geeignetste Stätte. Sobald ich mich dahin begeben, habe ich sogleich die hohe Gnade des Durchlauchtigsten Fürsten, Ihrer Durchlaucht gepriesensten Vaters, empfunden, dem ich durch den edeln und Hochwürdigen Herrn Johann Aigolph v. Knöringen empfohlen worden. . . . . .

Ich schrieb daher zur Bezeugung des katholischen Glaubens einige kurze und lichtvolle Sätze, die ich aus mehreren zusammenfaßte, damit sie nicht durch Weitläufigkeit die Begierde des Lesers ermüden. Es genüge demnach, wenigstens diese zur Vertheidigung meiner Bekehrung vorerst hier niederzulegen, und zwar in einer Fassung, nach der ich keineswegs als irgend ein Lehrer der Theologie, sondern als einer aus der Zahl der Bekehrten und als ein durch tägliches Lesen etwas wenig bewanderter Mensch betrachtet werden möchte . . . .

. . . .

Gegeben zu Ingolstadt am letzten Februar 1570.

M. Laurentius Albertus.

Es besteht dermalen, besonders zwischen den Gegnern, und zwar jenen, die außerhalb der Kirche sind, ein großer Streit, welches und wo die wahre Kirche sey. Wiewohl aber diese Frage weder unnütz noch leicht ist, weil alle Glaubens- und Religionsfragen, die nicht jeder aufwerfen darf und die sie keinem Menschen außerhalb der wahren Kirche zur Entscheidung überläßt, durch dieselbe bedingt sind: so würde sie dennoch ohne tiefe Untersuchung einem verständigen, aufrichtigen und urtheilsfähigen Manne sogleich einleuchten, der weder hartnäckig noch widerspänstig wäre, sondern ohne alle menschliche Leidenschaftlichkeit beide Theile, nämlich die Katholiken sowohl als die Gegner anhören und das christliche Alterthum (das je entfernter, desto näher dem Ursprunge unsers Glaubens und in desto weniger Streitfragen verwickelt ist) fleißig befragen, desgleichen die vielen in Deutschland verbreiteten Religionsbekenntnisse mit der alten Kirche vergleichen und nach allen Seiten hin ein aufrichtiges Urtheil fällen wollte. Denn es liegt am Tage, daß die heilige römische Kirche, deren Statthalter der Papst Pius der Fünfte dermalen ist, diejenige sey, welche der Apostel

das Haus des lebendigen Gottes, eine Säule und Grundveste der Wahrheit, Tertullian die Gebieterin und Mutter der gläubigen Christen nennt, und die von den Aposteln bis auf diese Zeiten fortgepflanzt und von den ersten Aposteln gegründet, allzeit und in Wahrheit von allen Vorurtheilsfreien die katholische und orthodoxe Kirche, und der heilige apostolische Stuhl genannt wurde. Außerhalb dieser Kirche kann kein Mensch die Seligkeit erlangen, wie alle Väter und Boten dieser Kirche beständig und allzeit einstimmig gelehrt haben. Davon bin ich so fest überzeugt, daß ich dieser Kirche mich nicht nur unbedingt unterwerfen und angehören will, sondern mir auch vorgenommen habe, die zuverläßigen Ursachen und Beweggründe darzulegen, warum man sich um keinen Preis von ihr trennen dürfe, vielmehr allen Secten das Verdammungsurtheil zu sprechen und dieser Kirche unsere ganze Heilssorge anzuvertrauen sey.

I.

Vorerst, um jenen Ausspruch des Propheten anzuführen, der da sagt: Gottes Wort bleibet in Ewigkeit, kann Niemand in Zweifel ziehen, daß es hier wahrhaft jenen glänzenden Verheißungen Christi gelte, da er dem Petrus den apostolischen Vorrang übertrug mit den Worten: Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen und die Pforten der Hölle (das heißt die Ketzereien, die gerade zur Hölle führen) werden sie nicht überwältigen.[1] An einem andern Orte wiederholt er dieselbe Verheißung und spricht: Weide meine Schafe;[2] und abermal spricht er zu Petrus, dem Gründer der römischen Kirche: Ich habe für dich gebetet, damit dein Glaube nicht wanke;[3] nämlich jener Glaube, den Paulus an die Römer zuerst den Glauben der Römer und seinen Glauben nennt, indem er sagt: Durch euern und meinen Glauben.[4] Und damit die Apostel an der ewigen Gegenwart Christi nicht zweifeln möchten, sprach der Heiland: Sieh, ich bin bei euch alle Tage bis zum Ende der Welt. Wiewohl diese allgemeine Verheißung allen Aposteln zu gelten scheint, so ist sie (wie Lanfrancus[5] lehrt) doch besonders von der Römischen Kirche zu verstehen, wie denn alle Kanones und Beschlüsse der Päpste bezeugen.

II.

Da aber die Evangelischen sehr häufig auf diesen Ausspruch des Propheten sich berufen, was thuen sie anders, als gegen ihren Willen unsern Glauben an die immerwährende Dauer des Apostolischen Römischen Stuhles bestätigen

1. Matth. XVI.
2. Joh. XXI.
3. Matth. XVI.
4. Röm. I. 12.
5. *L. de Euchar.*

und außer Zweifel setzen, indem sie, da sie doch neulich erst aus sich selber entstanden sind, diese großen Verheißungen Christi sich fälschlich zuschreiben. Denn es ist ganz gewiß, daß dieselben keiner Kirche zukommen als derjenigen, die gleich nach den gethanen Verheißungen ihren Anfang genommen und bis auf diese Zeit beständig fortgepflanzt wurde.

III.

Daß durch eine ununterbrochene und lange Reihenfolge von Christus an, von den Aposteln, von den Apostel jüngern und den Nachfolgern derselben die göttliche Lehre uns Jetztlebenden und den Künftiglebenden in der rechtgläubigen Kirche wie von Hand zu Hand überliefert worden und den spätern Kirchenbekennern überliefert werde, ist klarer denn die Mittagssonne und wird durch die unfehlbaren Verheißungen Christi bezeugt. Gleichwie nun alle Väter gegen die Bekämpfer der katholischen Wahrheit dieses Beweisgrundes von der rechtmäßigen Nachfolge der obersten Bischöfe sich bedient haben, um zu allen Zeiten die katholische Kirche zu vertheidigen und die Ketzer niederzuschmettern: so mußte auch ich glauben und selbst die Vernunft und das Zeugniß der Geschichte nöthigten mich festzuhalten, daß vermittelst dieser rechtmäßigen Nachfolge der römischen Bischöfe bis dahin Christus seine Kirche regiert habe und bis zum Ende der Zeiten regieren werde. Aus dieser Reihenfolge haben unsere Gegner sich muthwillig und hartnäckig ausgeschlossen, und diese goldene Kette zu zerreißen sich vergeblich abgemühet.

IV.

Daß aber Christus, wie oben gesagt, die Kirche des alleinigen Petrus durch seine Gegenwart bis an das Ende der Welt bewahren wollte, hat uns die Ordnung und der Ausgang der Dinge zur Genüge gelehrt. Denn was sind die übrigen apostolischen Stühle? sind sie nicht von den Ungläubigen eingenommen und verheert worden? Wenn aber der Stuhl Petri gleicher Maßen zerstört würde (und hier rede ich nicht von den Mauern Roms), so wäre kein apostolischer Sitz mehr vorhanden, es bliebe keine ununterbrochene Nachfolge, und so hätte uns Christus (was nicht zu glauben ist) betrogen und seine Versprechungen nicht gehalten.

V.

Eine unaussprechliche Schmach thut Luther dem Erlöser an, wenn er den Worten Christi widersprechende und schnurstracks entgegengesetzte Dogmen ausstreut, und wider Christi unfehlbare Verheißung der beständigen Fortdauer seiner Lehre sich hartnäckig als einen solchen Propheten rühmt, der das Evangelium den Motten entrissen und unter der Bank hervorgezogen habe: als wäre Christus, seinem Versprechen zuwider, einige Zeit nicht bei seiner Kirche gewesen.

VI.

Zwar leuchtet die christkatholische Lehre nicht überall mit demselben Glanze,

weil Viele dieselbe abgelegt und fortwährend eine andere und wieder eine andere Lehre verlangen, wie das Beispiel so vieler Sekten, die ohne Unterlaß tiefer hinabsinken, dermalen beweiset; denn nicht alle haben den Glauben, wie der Apostel sagt.[1] Daß jedoch in der Römischen Kirche allzeit dieselbe Reinheit der Lehre geblieben, dieß bezeuget einstimmig das ganze Alterthum, nämlich alle Väter, alle Concilien, alle Bischöfe, die Morgenländer und alle anderen Kirchen der weitesten Ferne.

VII.

Wären sie in irgend einem Artikel abgewichen, so hätte sicher jene schöne Harmonie und Uebereinstimmung der Lehre und Gebräuche nicht bestehen können: denn eine Ungereimtheit zieht tausend andere nach sich. Da nun aber alle Lehrer dieser Kirche, die alten und neuen, aller Zeiten und Orte, so vollkommen mit einander übereinstimmen, daß nichts Widersprechendes, nichts Verkehrtes von ihnen geschrieben worden; oder wenn sie in etwas nicht übereinstimmten, unbeschadet der kirchlichen Einigkeit, Gemeinschaft und Authorität mit einander stritten und keineswegs die von dem bösen Geiste manchmal ausgestreuten Samen der Spaltung begünstigten; sondern allzeit beharrend in einem Sinne und Ausspruche der Kirche, nicht von menschlichem Willen getrieben (der in einem Menschen so veränderlich, wie viel mehr in verschiedenen), sondern vom heiligen Geiste, dem Urheber des Friedens und der Eintracht erfüllt, gesprochen haben: wer sollte da nun läugnen, daß dieses die wahre Kirche sey? wer sollte auf diesen einzigen Beweisgrund hin, ohne noch eines andern zu bedürfen, dieser Kirche seine Zustimmung versagen, und einer solchen Einheit und Einstimmigkeit seinen Verstand nicht unterwerfen?

VIII.

Als Belege dieser Eintracht und dieses Gehorsams dienen uns nicht nur die verwüsteten Kirchen und Ueberreste der Apostel in Indien, Aethiopien und in den entferntesten Ländern; sondern auch noch viele und unzählige andere ungläubige Nationen, welche zu dieser Kirche ihre Zuflucht nehmen, von den römischen Bischöfen die Taufe verlangen und die Sakramente empfangen.

IX.

Und (was keinen minder starken Beweis liefert) unsere Voreltern, welche fromme, gottesfürchtige und kluge Menschen waren, haben alle der römischen Kirche Gehorsam geleistet, und in demselben Glauben, den Christus dem Petrus, und Petrus seinen Nachfolgern zur Fortpflanzung übergeben hat, friedsam gelebt, und das Ende ihrer Tage erreicht und uns dieselben Beispiele des Gehorsams, der Frömmigkeit und Beharrlichkeit hinterlassen.

---

1. II. Theſſ. III.

X.

Auch dürfen nicht mit Stillschweigen übergangen werden jene Provinzen des Erdkreises, und jene Stände des Reiches, die heute noch der römischen Kirche unterworfen sind und von derselben durchaus nicht ausgeschlossen werden wollen. Hoffentlich sind diese Menschen auch im Besitze der gesunden Vernunft und verlangen nicht minder als irgend ein Evangelischer nach dem ewigen Leben. Auch ist zu vermuthen, daß sie der heilige Geist regiere, wenn sie die echten Werke der Frömmigkeit ausüben, und mit aller möglichen Anstrengung, wie ich selber gesehen und aus dem Bericht Andrer und den Geschichtsbüchern vernommen habe, dem Worte Christi Genüge zu thun, und die von ihm vorgeschriebenen Gebote durch ihn (was wahrhaft christlich ist) zu erfüllen bemühet sind.

XI.

Darum erfreuen sie sich reichlich und im Ueberflusse des göttlichen Segens in Allem, was zum Lebensunterhalte, zur Führung und Verwaltung des Staates, zum Frieden und zur Ruhe nach Außen und auch zur innern Freude und Fröhlichkeit der Seelen nothwendig ist. Daher so viele Güter der Kirche, so viele Würden, so viel Ueberfluß, weßhalb die Gegner der Kirche sie dermalen so sehr beneiden, als hätte sie dieß Alles durch List und Betrug erworben. Allein sie mühen sich vergebens ab, die Unglücklichen. Denn Gottes Segen hat der Kirche diese Güter gegeben.

XII.

Nicht ohne Bewunderung sieht man den Umfang der Kirche, die fast auf dem ganzen Erdboden verbreitet ist, und nicht in einem Winkel sich verbirgt, nicht an die Authorität einer Schule, also noch weniger an die Person irgend eines Lehrers geknüpfet ist, gleich als würde, nach der thörichten Meinung Einiger, der Glaube mit den Menschen zu- oder abnehmen. In den Gemüthern der Gegner hat sich aber die Meinung festgesetzt, daß so oft sie eine berühmte Schule oder einen ausgezeichneten Lehrer haben, die Religion ihren höchsten Zuwachs erlange, mit dem Tode desselben aber die katholische Lehre zu Grunde gehe. Solche eitle Bethörungen kommen in der wahren Kirche nicht zum Vorschein, weil die Katholiken den Glauben nicht nach dem Ansehen der Personen bemessen.

XIII.

Und da es des heil. Geistes bedarf, um die Völker zu erleuchten und sie zur Einheit des Glaubens zu führen, so erweisen wir keinem Lehrer so große Ehren, wie sie die Sectirer ihren Stiftern erweisen; es sey denn, daß etwa einer der Unsrigen durch Wunder als ein heiliges und Gott selbst geweihtes Rüstzeug bezeichnet worden. Denn ein bewährtes Leben und christliche Werke machen den Menschen heilig und ehrwürdig, nicht aber Gelehrsamkeit und aufgeblasene Wissenschaft, wodurch viele unsrer Gegner zu göttlichen

Ehren zu gelangen sich bemüht haben; da aber bei unsern Lehrern keine so große Ruhmsucht herrscht, sondern vielmehr alle Merkmale der Demuth und Bescheidenheit sich kundgeben, wer sollte ihnen nicht zugethan seyn?

XIV.

Doch nicht die Zeitdauer, welcher kaum der Bestand irgend eines Reiches zu vergleichen ist, nicht die Uebereinstimmung der Lehrer, nicht der Umfang der Kirche, nicht die Unterwürfigkeit vieler Nationen, haben allein mich an den katholischen Glauben gefesselt; sondern auch die Verfolgungen und Drangsale, welche der apostolische Stuhl erduldet, befestigen mich darin, wie kaum ein anderer Beweis. Welchen Gefahren sind die römischen Bischöfe ausgesetzt? Wie Viele aus ihnen haben die Märtyrerkrone errungen? Ungeheure Verfolgungen hat Rom erlitten unter den meisten heidnischen Gewalthabern, als: unter einem Nero, Domitian, Trajan, Hadrian, Decius, Aurelianus, Diocletian, Maxentius, Julianus und Andern mehr. Dann haben so viele barbarische Völker den römischen Stuhl überfallen, die Vandalen, Alanen, Longobarden, Gothen, Sarazenen und dergleichen; so zwar, daß keine andere apostolische Kirche so häufige Kriege, Verheerungen und Verbannungen erlitten, und der Satan keine andere mit so vielen Anfechtungen bestürmt hat, und dennoch steht der Stuhl Petri noch aufrecht, während die Uebrigen verwüstet und zertrümmert darniederliegen, dergestalt daß das alte Sprichwort von dem glücklichen Erfolge der menschlichen Dinge, daß nämlich der Römer sitzend siege, dermalen nicht unpassend selbst auf die Römische Kirche angewendet werden kann.

XV.

Wiewohl aber diese Kirche mehr Verfolgungen erlitten als alle Andern, so hat sie sich dennoch bei dem ganzen Alterthume und bei allen Völkern in so großes Ansehen gesetzt, daß sie allein alle allgemeinen Concilien ausgeschrieben, und ohne die Beistimmung des römischen Bischofes keines Kraft und Geltung hatte. Da nun kein Patriarch, so hoch er auch in Ehren seyn mochte, und kein Concilium, wiewohl bestehend aus katholischen Bischöfen, irgend etwas gegen den römischen Bischof verfügt oder sonst etwas von Bestand oder Nutzen gegen sein Wissen und Willen bestimmt, und nie Jemand, der sich wider diese Kirche aufgelehnt hat, glücklichen Erfolg gehabt: warum sollten wir Einzelmenschen uns die Kühnheit beigehen lassen, dem römischen Oberhirten zu widerstreben?

XVI.

Da wir jetzt hauptsächlich den Augenblick erreicht haben, wo das allgemeine Concilium von Trient zum Schlusse gelangt ist, ein Concilium wie kaum eins in der Welt gleich nothwendig und der Kirche gleich nützlich war: so wird uns, wofern wir uns demselben nicht unterwerfen wollen, jener Ausspruch des Heilandes verdienter Maßen treffen: Sage es der Kirche;

wer aber die Kirche nicht hört, den halte man für einen Heiden und Zöllner.[1]

XVII.

Die Gegner berufen sich zwar auf das Ansehen einiger Concilien, welche sie ihrer Sache günstig glauben, namentlich stützen sie sich auf die vier ersten Generalconcilien, und führen daraus zu ihren Gunsten einige verstümmelte oder unrichtig verstandene Stellen an, die jedoch, wofern man auf die Quellen zurückgeht, keineswegs ihrer Sache Vorschub gewähren. Wenn sie, behufs der Priesterehe, und beiderlei Gestalten im Altarssakramente, und anderer schismatischen Behauptungen, einige Canones aus dem gangrensischen, nicänischen, sechsten constantinopolitanischen und dergleichen Concilien fälschlich anführen, warum verkünden und lehren sie nicht auch das, was diese Concilien enthalten von den Fasten, der Jungfräulichkeit, dem Sakramente der Priesterweihe, dem apostolischen Primate, der Excommunication, dem Clericate und vielen andern Dingen, die dort stehen und festgesetzt wurden, und dermalen von den Gegnern gottloser Weise verlacht werden? Und da heutigen Tages das ganze Alterthum bei ihnen deutsch reden muß, warum übersetzen sie nicht jene ganzen Concilien, damit endlich das Volk aus dem Contexte erkenne, mit welcher Glaubenstreue sie jene heiligen Beschlüsse stückweise zerreißen? Gleichwie sie aber die stumme Schrift zerstückeln und verdrehen, so behandeln sie auch die alten Concilien. Und obgleich sie lange Zeit zur Rechtfertigung ihrer Verkehrtheit ein Concilium verlangt haben, so konnten sie dennoch mit den lebendigen Richtern in den Concilien sich nicht einfinden, noch deren Urtheile sich unterwerfen; denn sie fürchteten einen harten Ausspruch, als sie sahen, daß ihre Sache zum Schlimmern sich wendete.

XVIII.

Die nun verstockt bleiben und ihre Unabhängigkeit behaupten wollen, setzen sich den harten Bannstrahlen aus, die mich selber, wiewohl ich mit willigem Gemüthe der katholischen Kirche den Gehorsam zu leisten wünsche, jedesmal mit einem unglaublichen Schauder erfüllen, so oft ich davon lese oder nur daran denke. Der menschliche Geist erbebt nicht weniger bei dem Anhören dergleichen Worte als beim Gerolle des himmlischen Donners.

XIX.

Die aber gerne ihre Treulosigkeit bereuen oder auf die an sie gerichteten Ermahnungen zurückkehren, die nimmt die mütterliche Kirche mit süßer Umarmung wieder in ihren zärtlichen Schooß auf. Zu diesem Ende hat sie eine gewisse besondere Verfahrungsart und Vorschrift, welche sie darum erlassen hat, weil zu allen Zeiten einige Menschen zu ihr fliehen, die sie denn auch nach der vorgeschriebenen rechtmäßigen Weise aufnimmt. Laßt

1. Matth. XVIII.

uns ihrem Beispiele nachahmen und der Kirche ebenfalls nahen, damit wir von ihr als Kinder aufgenommen und mit allen Christgläubigen vereinigt werden.

XX.

Wenn die Lutheraner nur irgend ein Concilium, oder nur einen Kirchenvater oder Lehrer, oder die Sendschreiben und Beschlüsse nur eines Papstes oder endlich die Beistimmung und Genehmigung nur einer Gemeinde der alten oder jetzigen Kirche auf ihrer Seite hätten: dann würde es vielleicht nicht auffallen, wenn wir uns zu Luther's Lehre bekenneten. Da aber die Väter ohne Ausnahme katholisch, und wie man dermalen sagt, papistisch sind, wie dieß beim ersten Anblick einem Jeglichen einleuchtet, da kein einziges weder General- noch Particular-Concilium so mager und leer ist, daß es nur den lutherischen Glauben und nichts anders vorschriebe, da ferner keine päpstlichen noch Synodalschreiben und keine anderen deßfallsigen Beschlüsse auch nur von Ferne auf Luther's Lehre zielet, da überdieß keine ältere und keine neuere, keine benachbarte, keine entfernte, keine überseeische Kirche Luther's Irrthümer begünstigt, nährt oder verbreitet: so ist es unsere Pflicht, daß wir uns von Luthern gleichfalls fern halten.

XXI.

So viel ich seither aus dem Lesen der Väter, der Concilien und Geschichtschreiber erfahren habe, kann ich von den Lutheranern kein anderes Urtheil fällen, als daß sie Verstümmler und Verfälscher der Väter und Concilien sind, und diesen die größte Unbild anthun, indem sie vieles aus ihnen wie mit den Haaren herbeiziehen und für ihre Sache in Anspruch nehmen, wo es doch besser zu jedem andern Gegenstande passen würde.

XXII.

Da sie auf diesem Diebstahle öfters ertappt worden, und sie die den Vätern angethane Gewalt nicht entschuldigen können, so verwerfen sie gänzlich ihre Authorität, was nur einem übermäßigen Hochmuthe möglich ist. Denn wer war wohl besser im Stande als die Väter, die in der Kirche entstandenen Streitfragen zu entscheiden? Wann in irgend einer Sache Zweifel entstehen, so nimmt man doch gewiß seine Zuflucht zu den Sachverständigen und Aeltesten; und es wäre höchst ungereimt, wenn die Schuhmacher über ihr Handwerk die Schmiede, diese hingegen über das Feuergewerk die Schneider zu Rathe ziehen wollten. Der natürliche Gang der Dinge lehrt uns also, daß wir jedem Handwerker in Bezug auf seine Kunst Glauben schenken sollen.

XXIII.

Allein, sagen sie, die Väter waren Menschen wie wir, und eben so gut

der Irrthümlichkeit unterworfen: als wenn dieses Vorgeben die Lutherische Lehre bewiese, und nicht vielmehr gegen dieselbe gekehrt werden könnte, wenn wir sagen: Luther und sein Gefolge waren auch Menschen. Die Väter konnten irren, Luther auch; ein anderes ist, etwas können, ein anderes es wirklich thun. Wenn etwas in einer Sache seyn kann, so folgt nicht schon, daß es darin ist; das wissen diejenigen, welche kaum die Schwelle der Dialektik betreten haben. Daß aber die Väter nicht geirrt haben, das beweiset ihre Uebereinstimmung. Daß Luther dagegen geirrt habe, dieß beweiset schon der alleinige Umstand, daß auf der ganzen weiten Erde kein Einziger gefunden wird, der in jeglicher Beziehung lutherisch wäre. Die reine Wahrheit aber wird nicht von allen Menschen verworfen, weil die Kirche, welche die Lehre Christi in ihrer Ganzheit bewahrt, allzeit da seyn wird, wie wir eben gezeigt haben.

XXIV.

Wir haben aber, sagen sie, Gottes Wort. Welches Wort haben sie, da die Schrift, welche sie in einem verkehrten Verstande Wort Gottes nennen, nicht anders das Wort Gottes ist, als wenn sie in ihrem wahren Sinne und Verständniß festgehalten wird, was durch die lebendige Ueberlieferung der Kirche geschieht, welche die Gegner darum verwerfen, damit sie desto freiere Hand haben, die Schrift und den todten Buchstaben zu verdrehen und zu verstümmeln. Da nun aber diesem Buchstabe von ihnen jetzt die widersprechendsten Deutungen aufgedrungen werden, und ein Jeglicher seine eigene Meinung für Gottes Wort feil bietet: so kann gewiß jener Buchstabe, der nicht in die Herzen der Menschen, sondern auf das Papier geschrieben ist und von ihnen nach allen Auslegungen hingezerrt wird, nicht eigentlich das Wort Gottes, sondern nur gewisse Kennzeichen und Merkmale des göttlichen Wortes genannt werden: denn gleichwie Christus nicht getheilt, nicht veränderlich ist, so muß auch der wahrhafte Sinn der Schrift und das Wort Gottes mit sich selbst immer einig seyn und in demselben Verstande stets befunden werden; — und dieß, wie wir schon bemerkt haben, besteht nur in der katholischen Kirche.

XXV.

Dieses wahre Verständniß, das da heißt Gottes Wort, wird bei uns in der kath. Kirche durch die lebendige Uebergabe festgehalten, nicht durch eine menschliche, sondern durch eine göttliche Ueberlieferung, deren Urheber Gott selber ist. Denn nicht durch die schriftliche, sondern durch die mündliche Ueberlieferung ist Gottes Wort zuerst verkündet worden. Die mündliche Ueberlieferung ging voraus, dann folgte die schriftliche Niederzeichnung der Hauptthaten Christi, wie der Evangelist Johannes bezeugt.

XXVI.

Allein nicht nur die mündliche Uebergabe, sondern auch der geschriebene

Buchstabe ist ganz und gar wider unsere Gegner. Wer die Schriften der Katholiken lies't, dem wird sogleich einleuchten, auf welche Weise die Schrift für uns sey, und wie man sie verstehen müsse, um katholisch zu seyn. Möchten aber auch die katholischen Bücher von den Evangelischen und den Afterchristen gelesen werden!

XXVII.

Von dem geschriebenen Buchstaben, den wir heil. Schrift nennen, zeuget die Tradition der Kirche, sonst müßte man ewig zweifeln, ob diese oder jene als heil. Schrift aufgenommen werden müsse, und darum kann kein Lutheraner behaupten, daß die Bibel, die wir jetzt haben, die wahrhafte heil. Schrift sey, wofern wir der kath. Kirche, welche dieses bezeuget, keinen Glauben beimessen.

XXVIII.

Wir sehen also, in welche Zweifel und Irrthümer die Lutheraner ihre Glaubensgenossen stürzen, indem sie behaupten, daß die Kirche nicht nur irren könne, sondern auch bis dahin vielfältig geirrt habe. Wenn es sich aber so verhielte, so müßten auch wir zweifeln, ob die Kirche jene Bücher der heil. Schrift, die wir jetzt besitzen, mit Recht gutgeheißen, und ob es nicht mehr als vier Evangelien gebe, und ob dem h. Paulus nicht noch andere Sendbriefe zugeschrieben oder von den bestehenden nicht einige ausgeschieden werden müssen.

XXIX.

Es muß also unerschütterlich feststehen, daß die Kirche in keiner Weise irren konnte, noch geirrt habe, es sey denn daß wir unser ganzes Heilsgebäude umkehren wollen.

XXX.

Auch muß man wissen, daß die lebendige Uebergabe und der geschriebene Buchstabe in der Kirche stets miteinander festgehalten werden, und die Eine ohne die Andere nicht ganz und unverfälscht bestehen kann.

XXXI.

Auch das muß man glauben, daß bei unsern Gegnern außer der Kirche die Schrift bestehe ohne die Tradition, welche doch die Schrift in ihrem wahren und natürlichen Sinne festhält; in der Kirche dagegen (wie schon bewiesen) die Schrift und die Tradition zugleich bestehen; und es daher rühre, daß in der Kirche ewige Uebereinstimmung ist, außer der Kirche dagegen nicht eine, sondern mehrere Sekten, Spaltungen und Parteien sind, weil die Schrift ohne die kirchliche Tradition so vielerlei Deutungen unterworfen ist als es Leser derselben gibt.

XXXII.

Daraus folgt, daß die katholische Kirche billig und heilsam das gemeine Volk von dem Lesen der heil. Bücher abhält, und es nur an das Hören derselben anweiset; denn nicht aus dem Lesen, sondern aus dem Hören wird uns das wahre Verständniß. Ein Jeder, der die h. Schrift lies't, sucht dieselbe mit seiner Ueberzeugung in Einklang zu bringen; daher, wie bereits erinnert, so viele Sekten unter den Menschen entstehen, die, wenn sie einem andern Schrifterklärer Gehör gäben, leichter nur einen Sinn auffassen und in einem und demselben Verständniß beharren würden.

XXXIII.

Aus der zügellosen Freiheit die heil. Schrift zu lesen, entsteht bei dem gemeinen Manne auch die Kühnheit, über die Bibel und das ganze Kirchenwesen abzuurtheilen; ja, wider das Verbot des h. Paulus, schweigen dann selbst die Weiber nicht und suchen vielmehr ihre katholischen Männer von dem wahren Glauben abzuziehen, was für solche Männer um so schmachvoller ist, je höher sie in den gesellschaftlichen und staatlichen Verhältnissen gestellt waren.

XXXIV.

Aus dieser Disputirsucht des unwissenden Volkes entsteht eine andere Verkehrtheit, wie kaum der Kirche etwas Verwerflicheres widerfahren konnte, nämlich daß ein Jeglicher die Ursachen und Gründe aller Glaubensartikel zu wissen verlangt, ehe er ihnen beipflichtet. Deßwegen bestand der h. Augustin einen schweren Kampf mit den Manichäern, Donatisten und Andern, hinsichtlich der Glaubenseinfalt und der Glaubensweise. Unser Glaube wäre kein Glaube, sondern bloße Wahrnehmung; und der größte Theil unsrer Religion bestände nicht im Glauben, wenn Alles durch Vernunftgründe, und zwar durch solche Vernunftgründe könnte bewiesen werden, die selbst dem Volke einleuchteten: obgleich wir übrigens nicht läugnen wollen, daß die Gelehrten manchmal tiefer in das Verständniß einiger Glaubensartikel eindringen können. Man wisse also, daß die christliche Religion nicht auf Syllogismen und Vernunftschlüssen, sondern auf dem Glauben beruht.

XXXV.

Daher ist es rathsamer, die göttlichen Aussprüche in der lateinischen Sprache durch die ganze Kirche zu verkünden, damit sie durch die verschiedenen und dazu noch unausgebildeten Landessprachen keine Gewalt erleiden, und der Pöbel die kirchlichen Gebräuche nicht in's Lächerliche ziehe oder für seinen Aberwitz darin Gelegenheit finde. Es genügt einem Volke, daß es in der Muttersprache die allgemeinen Unterweisungen des Glaubens, die Katechismuslehre, die Erklärung der Evangelien, einige ausgewählte Gebete, und zuletzt die Gesänge und Psalmen der Hauptfeste besitze.

XXXVI.

Unsere Religion besteht nicht in pompaftem und gezierten Wortgepränge, noch in vollkommenem Wissen, sonst würde vielleicht niemand in diesem Leben Christum genugsam erkennen; übrigens könnten seine Thaten nie vollkommen mit Worten ausgeschmückt werden. Christus sagt: Gott ist ein Geist, und die ihn anbeten, sollen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten. [1] Unsere Religion besteht also in frommen Gedanken und guten Werken. Denn gleichwie Gott ein Geist ist, nämlich ein frommer, keuscher und guter Geist, so verlangt er auch von uns gleichmäßige Werke, und da genügt es denn nicht, daß man in einer jeglichen Zunge wohlklingende Reden abdeklamire, oder einigen Gesängen in der Muttersprache Beifall klatsche: — die wahre, die katholische Religion verlangt ganz Anderes.

XXXVII.

Jene sehr kühne Behauptung der Gegner, daß die heil. Schrift leicht zu verstehen sey, und nicht verschieden gedeutet werden könne, soll uns von ihrem Unsinne billig abschrecken. Denn was thun sie anders als die Diener des Wortes aus ihrem Amte verdrängen und das Recht und die Gewalt der Schriftauslegung einem Jeden gleichmäßig zuerkennen, nicht unterscheidend die mystischen Glieder des Leibes Christi, nach dem Ausspruche des Apostels, der da sagt: Einige verordnete er zu Aposteln, andere zu Propheten, andere zu Evangelisten, andere zu Hirten und Lehrern zur Verrichtung des Lehramtes, zur Erbauung des Leibes Christi? [2]

XXXVIII.

Daraus erhellet, warum Luther die Bibel übersetzt; denn er wollte sie nicht nur mit seinen Irrthümern in Einklang bringen, sondern auch die schweren Stellen, welche die Fassungskraft des gemeinen Mannes zu übersteigen schienen, dem Verstande des Menschen und seinen Zeiten anbequemen. Er bekümmert sich so wenig um den wahren Sinn und den Zusammenhang des biblischen Textes als der Wolf um die gezählten Schafe oder die reißenden Ströme um die Gestade: denn einige Gelehrte werfen Luthern vor, daß er tausend und mehrere Male in seiner Bibelübersetzung geirrt habe.

XXXIX.

Da also die Lutheraner erstens eine verkehrte und verfälschte Uebersetzung der Schrift haben; da sie zweitens des Wortes Gottes beraubt sind, indem, wie oben bemerkt worden, dasselbe nur in dem wahren Sinne und in der richtigen Deutung von der Kirche aufbewahrt wird: wer sollte nicht von ihren

1. Joh. IV.
2. Eph. IV.

Conventikeln sich abwenden? Wer sollte nicht gegen die Unglücklichen von Mitleid gerührt werden, wenn er sie so vieler Güter und eines so großen Schatzes beraubt sieht?

XL.

Es beweisen aber beider Seits die Werke und die Ereignisse, daß Gottes Wort, dessen sie beraubt sind, nur bei uns zu finden sey. Denn unsere Prediger, wiewohl sie vielen menschlichen Schwachheiten unterworfen sind, bringen dennoch in ihren Zuhörern vielfältigere und auffallendere Früchte des Wortes hervor als die Gegner. Obgleich manche von den Unsrigen nicht so beredt, nicht von so großem Eifer entflammt sind, so ist dennoch das Wort durch sie wirksam und macht die Zuhörer friedfertig, fromm, gerecht, andächtig, beharrlich, die Einigkeit in dem Gehorsam liebend. Die Gegner aber, obschon sie in hochtrabender Rede nur Christum, das reine Wort, den Glauben, die Rechtfertigung und dergleichen mehr laut und geräuschvoll verkünden, sind dennoch, sie und ihre Zuhörer, weit davon entfernt, das Wort rein und unverfälscht zu bewahren, den echten Glauben zu wecken und Christum in sich abzuprägen: denn Gottes Wort ist nicht in ihren Worten.

XLI.

Die Gegner führen zwar Christus im Munde, beginnen all ihre Predigten und Vorträge mit dem Namen Christi und wiederholen öfters denselben; sie selbst aber ahmen Christus nicht nach, und stellen ihn Andern nicht zur Nachahmung vor, sonst würden sie dessen Beispiele nicht aus der Kirche entfernen, die Fasten nicht abstellen, die Orte der Zurückgezogenheit nicht zerstören, die Jungfräulichkeit nicht verrufen, die heiligen Stätten nicht entweihen, die häufigen Bittgänge, die beständigen Gebete in den Kirchen, das Almosengeben und hundert andere derartige Beispiele und Vorschriften Christi nicht außer Uebung bringen: da sie aber dergleichen unter dem Namen Christi thun, erklären sie sich nicht als die Vorläufer des Antichrists, der die Werke Christi zerstören soll?

XLII.

Dieß Alles lehrt uns die Erfahrung, wie kann nun die lutherische Gemeinde die wahre Kirche seyn, wie sie sich rühmt, da der Lutheranismus gleichsam die erste Stufe ist, wodurch man zu den übrigen Sekten, zur Apostasie und zur Gottlosigkeit herabsteigt. Bekanntlich sind die Lutheraner von uns ausgegangen: nun ist gewiß, daß wenige von ihnen zur kath. Kirche, welche sie verlassen haben, zurücktreten; weiter hinab aber fallen sehr Viele, und zwar meistens zum Zwinglianismus oder zum Calvinismus. Denn es gibt einige Spitzfindige, welche L u t h e r und Z w i n g l i heute miteinander versöhnen wollen, unter denen doch heftige Kämpfe und Streitigkeiten waren; so werden die Anhänger der Prädicanten genöthigt, unbewußt der Zwinglianischen Lehre sich zuzuwenden; denn die unglücklichen Zuhörer sind so sehr von den

Finsternissen dieser evangelischen Posauner umnachtet, daß sie nun noch weiter von der kath. Kirche sich entfernt haben. Und gleich wie Einem, der eine Steige hinabfällt, es unmöglich ist, einen tödtlichen Sturz zu verhindern oder doch wenigstens gegen einen Körper gefährlich anzustoßen: so werden diejenigen, welche gestern lutherisch waren und heute zwinglisch sind, theils Arianer oder Trinitarier, theils Widertäufer, Servetianer und dergleichen; und solcher Weise gehen sehr viele bedaurungswürdige Seelen zu Grunde. Wenn ich dieses nicht selber gesehen und erfahren hätte, so könnte ich es nicht versichern.

XLIII.

Zur Warnung dient mir hierorts auch der überklägliche Zustand eines jeglichen Lutheraners, was ebenfalls unsere Beachtung verdient. Dem Neugebornen unter den Lutheranern wird die Taufe nicht von einem Priester ertheilt; wann er aufgewachsen, hat er keinen Priester, dem er seine Sünden beichten, oder von dem er die Vergebung derselben sich versprechen oder erwarten könnte. Trachtet er nach dem Ehestande (denn die ewige Jungfräulichkeit und die Enthaltsamkeit kennen sie nicht), so wird er nicht gelehrt, daß die Ehe ein Sakrament sey, weil er von einem fleischlichgesinnten Prädicanten, nicht aber von einem geistlichen Priester, fleischlich denken und die Ehe fleischlich beurtheilen lernt. Will er dann die heil. Schrift lesen, so wird er unvermerkt unzählige Irrthümer in sich aufnehmen; hört er dagegen die Vorträge der Prediger, so wird er selten etwas von dem ewigen Heile, vieles aber von den verschiedenen Secten hören; nicht zur christlichen Liebe, sondern zum ewigen und unauslöschlichen Hasse und Neid wider die Katholiken entflammt werden, und zwar durch das unaufhörliche Geschrei der Prädicanten so sehr darin bestärkt werden, daß kaum der Hunderttausendste wieder zur Einsicht gelangt und zur wahren Kirche und zur Liebe des Nächsten zurückkehrt. Liegt er endlich auf dem Sterbelager, so verfällt die arme Seele in die Hände irgend eines Wolfes, der weder sich selber helfen noch Anderen Hülfe leisten kann, da er keinen Beruf hat, keine priesterliche Segnung besitzt und daher von Gott nichts zu erlangen vermag. Daß dieses die Lage der meisten Lutheraner sey, dazu fordere ich Gott und alle Heiligen als Zeugen auf.

XLIV.

Wie groß auch die Zänkereien und Streitigkeiten unter den Prädicanten sind, ist unmöglich zu erzählen und gräßlich zu hören. Sie werfen sich gegenseitig Verbrechen vor, verrathen sich selbst durch unkluges Gezänke, offenbaren wechselseitig unerhörte und gräuliche Dinge, und so geben sie zu erkennen, wie es mit ihnen und mit ihrer Lehre beschaffen sey, als aus welcher eine vielfältige Verdorbenheit, eine grobe Unwissenheit, die größte Beschwerniß, unversöhnlicher Groll, unnöthige Sorgen, unerlaubte Gelüste, gottesschänderische Irrthümer, ungerechte Schadenfreude, beweinenswerthe Rathschläge und eine eben so große Menge von Armseligkeiten wie von Lastern entsprungen ist.

XLV.

Ja Luther hat sich sogar des Majestätsverbrechens schuldig gemacht, und zugleich die Seinigen mit in dasselbe hineingezogen. Denn seine Schriften bezeugen vielfältig und an verschiedenen Orten, daß er nicht nur die Oberhirten der Kirche, gegen die er ungescheut sich erhob, mit Unbilden überhäufte und mit Verleumdungen verfolgte, sondern auch die Kaiser, Könige, Fürsten und andere Regenten, gegen Christi und des Apostels Pauli strenges Verbot, mit den schändlichsten Verwünschungen begeifert, und in seiner zügellosen Schmähsucht die weltlichen Behörden so sehr ihres Ansehens zu berauben suchte, daß dessen Nachfolger mit derselben Frechheit nicht nur dem rechtmäßigen römischen Kaiser widerstanden, sondern auch wider die Könige von Frankreich, Spanien, England, Schottland und viele deutsche Fürsten sich verschworen und ihnen mit der äußersten Feindseligkeit ihre Hinterlist haben fühlen lassen. So gewaltthätig war Luther's Evangelium.

XLVI.

Selbst heutigen Tages fehlt es nicht an Solchen, die durch dieses unglückliche Evangelium so verrückt geworden, daß sie es mit Gewalt und Waffen auszubreiten und nach fremden und entfernten Gegenden zu verpflanzen sich erkühnen, und darum immerwährende Kriege unterhalten. Und dennoch versprechen sich diese Thoren ein ungetrübtes Leben und eine ewige Ruhe in Mitte so vieler Kriege, Zänkereien, Rasereien und Brandstiftungen; allein sie betrügen sich, die Unglückseligen. Denn, sagt der h. Augustin,[1] wie des Menschen Leben hienieden beschaffen ist, so wird es in der Ewigkeit befunden werden. Sie hätten also von Christo den Frieden und die Einigkeit lernen sollen, indem er spricht:[2] Selig die Friedfertigen, denn sie werden Kinder Gottes genannt werden.

Den Gegnern aber genügt es nicht, in Bezug auf die Wissenschaft Gottes geirrt zu haben; sondern da sie in dem großen Kriege der Unwissenheit leben, nennen sie diese vielfachen und schweren Uebel — Frieden.[3]

XLVII.

Ueberdieß sind unsere Gegner in Bezug auf Luther, den Stifter ihrer Secte, so sehr verblendet, daß sie ihn über alle Heiligen, Apostel, Propheten und Engel erheben, was keinem Menschen, keinem Heiligen in der kath. Kirche widerfahren. Nichts desto weniger verwerfen sie mit Spott unsere Geschichten der wahrhaft Heiligen und Verklärten; denn Luther selbst hat nicht wenige Heilige und mehrere Kirchenlehrer mit der schnöde-

1. Contra Jud. et Pagan. c. 20.
2. Matth. V.
3. Weish. III.

sten Gottlosigkeit verfolgt. Er nannte die göttlichen Schriften eines Chrysostomus eine unverschämte Lüge, und ihn selbst einen läppischen Mönch, den er nicht um eine halbe Unze kaufen möchte.

Von Bernardus sagt er, daß er sich nicht gleich sey und sich selbst widerspreche.

Den heil. Hieronymus zählte er nicht unter die Kirchenlehrer, weil er nur von Fasten und Jungfrauschaft schreibe, und darum nennt er ihn einen Ketzer. [1]

Von Origenes sagt er, daß er längst excommunicirt sey.

Ein gewisser Lutheraner, welcher Commentarien über Matthäus geschrieben hat, führt darin die Briefe der Dunkelmänner [2] an, und behauptet die heiligen Gebeine der drei Könige, welche zu Köln aufbewahrt werden, seyen nicht von ihnen, sondern es wären nur Leiber von westphälischen Bauern. In derselben Schrift nennt er den h. Nicolaus ausdrücklich einen Heuchler. Wegen des Betragens der thörichten Menschen und ihres verkehrten und übermüthigen Richtens hat der h. Paulus ermahnt, [3] in der Achtung einander zuvorzukommen. Ohne Zweifel wird Gott diejenigen, die er in die Zahl seiner Freunde aufgenommen, und mit Ehre und Herrlichkeit gekrönt hat, dereinst auch gegen die Unbilden und Schmähungen der Menschen rächen.

XLVIII.

Auch sehen wir jetzt schon, daß die ersten Urheber der lutherischen Partei von ihren Nachfolgern ebenso mit Unbilden überhäuft werden, wie sie selber gegen die Heiligen Gottes gewüthet haben; denn das ist die gerechte Strafe der Bösen für das von ihnen begangene Verbrechen, daß, was sie gethan, sie nun selber leiden. [4]

XLIX.

Obgleich sie sich aber bemühen, die Zeugnisse der Väter zu verwerfen und ihnen ihr Ansehen zu benehmen, so berufen sie sich dennoch auf das Zeugniß der Menschen, besonders der Gewalthaber, und suchen sich hierdurch zu empfehlen, wie man sich aus Manlius überzeugen kann. Wenn aber die Religion aus dem Urtheile der irdischen Gewalthaber Gewicht erlangen kann, warum befolgen wir nicht die Ermahnung des Kaisers Constantin, der da sagt: Wenn ich einen Priester oder Mönch sündigen sähe, würde ich ihn mit meinem eigenen Gewande bedecken, damit Andern daraus kein Aergerniß erwüchse? Warum ver-

1. Vgl. dessen Tischreden.
2. *Epistt. Obscurorum Virorum*, von Hutten.
3. Röm. XII. 10.
4. Justa malis hæc admisso pro crimine pœna,
Ut quæ fecerunt eadem patiantur et ipsi.

künden sie nicht auch das Urtheil des Kaisers Maximilian I. über Luthern? Als jener nämlich auf seinem letzten Reichstage zu Augsburg Luthern erblickte, fragte er die Umstehenden, wer jener Mönch sey, und da zu jener Zeit ihn noch Keiner persönlich kannte, sprach der Kaiser, er lese auf seinem Gesichte, welches die Kraft seines verborgenen Geistes verrathe, daß Luther über das römische Reich und die katholische Kirche schwere Unheile und Drangsale bringen werde. Auch Georg, Herzog von Sachsen, ein katholischer Fürst, sagte sehr wahr und weise, als er die häufigen Veränderungen der Evangelischen sah, daß die Lutheraner heute nicht wüßten, was sie morgen glauben würden. Eben derselbe, als im Anfange der lutherischen Wuthausbrüche alle flüchtigen Mönche und Nonnen Luthern als ihrem Fahnenträger zuliefen, fällte über die Stadt Wittenberg ein untrügliches Urtheil und nannte sie die Zufluchtsstätte aller Flüchtlinge und Verbrecher.

Kaiser Ferdinand, den zerrütteten und zerrissenen Zustand der Kirche beweinend, sagte: Unsere Ketzer bereiten uns ein trauriges und gräßliches Schauspiel; denn nur mit Mitleid und Abscheu kann man jene im Bekenntnisse des Glaubens von uns getrennt sehen, die doch dieselbe Taufgnade und den Namen desselben Erlösers Christi mit uns haben und den nämlichen Gesetzen des Reiches unterworfen sind. — Die Urtheile so großer Männer sind meines Erachtens gegen Luthern von hoher Bedeutung.

L.

Es scheint uns, daß wir die Lügen, womit die Gegner unsre Kirche bekämpfen, hierorts nicht mit Stillschweigen übergehen dürfen. Sie geben fälschlich vor, wir setzen die göttliche Gnade dem freien Willen nach. Sie erdichten, daß wir die Heiligen nicht als Fürsprecher, sondern als Spender der ewigen Güter anrufen. Ferner behaupten sie fälschlich, wir setzen Christus außer Acht, und seyen ausschließlich mit menschlichen Ueberlieferungen beschäftigt. Ueberdieß sind sie unverschämt genug zu lehren, daß die Päpste das Sakrament der Ehe verbieten und die verschiedenen Stände in der Kirche eben so viele unter sich getheilte und sich widersprechende Secten seyen. Daß wir den Glauben ausschließen, haben sie mit eitler und teuflischer Bosheit schon längst all den Ihrigen eingeredet.[1] Dieß Alles und was sie sonst der Art noch täglich von ihren Kanzeln herabschwätzen, ist aber durchaus falsch und erdichtet. Denn nichts dergleichen habe ich, so lange ich mit den Katholiken Umgang gepflogen, weder von einem Prediger vernommen, noch in einem Buche gelesen.

---

1. Es ist unnöthig, darauf aufmerksam zu machen, daß noch heutigen Tages dieselbe Täuschung fortgesetzt wird. D. H.

LI.

Die Gegner haben der katholischen Kirche dergleichen Possen und Lügen vorgeworfen, damit sie selber ihre abergläubischen Träumereien und Wahrsagereien vertheidigen konnten. Denn zu allen Zeiten haben sie sich erkühnt, Vieles vorherzusagen aus dem Feuer, aus der Luft, dem Wasser, dem Fluge der Vögel, den Träumen, den Buchstaben und aus den Figuren der Zahlen. Ueberdieß haben die Sterngucker das römische Reich mit so vielen abgeschmackten und erdichteten Berechnungen und Vorhersagungen erfüllt, daß kaum ein anderes Volk sich je so abergläubisch erwiesen hat.

LII.

Dennoch behaupten sie, daß sie die Mißbräuche aus der Kirche entfernt hätten; indem sie aber gegen die Mißbräuche zu Feld zogen, bekämpften sie auch die guten Gebräuche. Wir sehen nicht, daß heut zu Tage das Volk ernster als sonst der Frömmigkeit nachstrebe, sondern wir wissen vielmehr, daß es dem Gottesdienste seltener beiwohne. Die Völlerei, die Unzucht, die Gotteslästerungen und dergleichen Laster ohne Zahl haben, nachdem die Wolke dieses Evangeliums sich erhoben, über den ganzen Erdboden sich verbreitet; und während sie die Psalmen verdeutschten, fehlte es zu ihrer Nachahmung nicht an Boten der Hölle, welche die schändlichsten Liebesgesänge dichteten, die dermalen entschieden die Oberhand gewonnen haben und mehr im Brauche sind, als wenn hundert tausend Psalmen wären aufgesetzt worden.

LIII.

Daher wurden die Hauptstifter dieser Umwälzungen und ihre vorzüglichsten Verfechter nicht unverdient theils mit den schärfsten Strafen heimgesucht, theils sind sie durch einen schrecklichen Tod zu Grunde gegangen, zur Warnung aller jener, die in ähnlicher Weise die Kirche verlassen werden.

LIV.

Endlich ist es gewiß, daß die Lutheraner sich auch Mährchen zuwenden, indem nicht alle mit jenem Ernste und jener Beharrlichkeit, deren sie sich rühmen, ihren Gemeinden vorstehen. Viele sind schweren Sünden verfallen; Andere, ich weiß nicht in welchem Aberglauben befangen, ändern und erneuern ohne Unterlaß ihre Ceremonieen, stellen sie dann wieder ab, umbilden sie abermal und geben sich so dem Gelächter der ganzen Welt preis. Wieder Andere versprechen, daß zu einer bestimmten Zeit das Papstthum aufhören werde. Einer verdrängt den Andern, oder sie brandmarken sich gegenseitig in ihren öffentlichen Vorträgen mit den scheußlichsten Lastern. Und wann sie keine bestimmte Obrigkeit haben, um ihrem Gezänke ein Ende zu machen (irgend ein höchstes Oberhaupt und alle Concilien verabscheuen sie), vertheidigen sie sich wundersam in ihren Predigten. Alsdann mußt du anstatt der Auslegung des Evangeliums heftige Vertheidigungen,

abscheuliche Verwünschungen, bittere Spöttereien, gehässige Feindseligkeiten, langweilige Aufzählungen der Secten, das Lob jeglicher selbsteigenen Lehre, die schärfsten Bezüchtigungen der anderen anhören; und so glauben diese strengen Evangelischen ihre Predigten vortrefflich zu Ende gebracht, den Gottesdienst würdig gehalten, Gott genug geleistet und für die Menschen mehr als genug gesorgt zu haben. In ihren Versammlungen halten sie daher nichts so sorgfältig fest wie die Predigten, denn sonst hätten sie keine Gelegenheit, sich und ihre Träumereien zu rächen, da nicht Alle Bücher und Apologieen schreiben. Mit Stillschweigen übergehe ich mehrere Gebrechen der Lutheraner, von denen ich wahrhaft nicht weiß, ob sie mehr zu belachen oder zu beweinen sind.

LV.

Zuletzt glaube ich noch erinnern zu müssen, von welchem Geiste beseelt, und mit welchem Gewissen die Evangelischen geziert sind. Salomon sagt: Der gottlose flieht, wann ihn auch Niemand verfolgt.[1] Und wiederum: Wer ein böses Gewissen hat, der ahnet das Schlimmste, denn weil die Bosheit zaghaft ist, gibt sie sich durch ihr eigenes Zeugniß schuldig, indem nur ein böses Gewissen allzeit große Uebel besorgt.[2]

Diese Worte sind unverkennbar gegen unsere Widersacher gerichtet. Ich weiß nicht, welche Tyrannei sie sich einbildeten, weil dieses Augsburger Evangelium zu einer unglücklichen und nicht sehr günstigen Zeit zu Tag gekommen, nämlich während der Regierung Karls V. Diesen beschuldigte ihr böses Gewissen der Tyrannei, da ihm doch seine Feinde wie seine Unterthanen allzeit und überall das Lob der größten Sanftmuth und Milde ertheilten.

Camerarius wird von seinem eigenen Gewissen beschuldigt, wenn er im Leben Philipp's, S. 107, schreibt, daß er sich Anno 26 mit einigen Andern einer Gesandtschaft an Karl V. nach Spanien unterzogen, aber von der Gefahr in Kenntniß gesetzt wieder zurückgekehrt sey: wer des Bösen sich bewußt ist, der ahnet und bestimmt allzeit sich selber die verdiente Strafe. Und aus derselben Ursache wollten sie auch dem Concilium von Trient nicht beiwohnen; denn eine verlorne Sache beugt selbst das Gewissen darnieder und macht es ängstlich.

---

1. Sprüchw. XXVIII.
2. Weish. XVII.

Inhalt.

Druckfehler.

Seite	4	Zeile	7	statt Clemens VIII. lies Clemens VII.
—	15	—	14	von unten, statt fügt lies ficht.
—	36	—	19	— — wollte lies wollten.
—	36	—	11	— — dem lies den.
—	36	—	7	— lies gehört hierher.
—	41	—	9	von oben, statt mich lies denn.
—	45	—	15	von oben, lies evangelisch achten.
—	302	Anmerk.	Zeile 2	statt Wenzel lies Menzel.
—	345	—	— 1	— Wormer lies Wormser.